

**Gunter Schubert**

# **Chinas Kampf um die Nation**

**Dimensionen  
nationalistischen Denkens  
in der VR China, Taiwan  
und Hongkong  
an der Jahrtausendwende**

**中國  
的  
民族  
主義**

357

Digitaler Nachdruck, mit freundlicher Genehmigung  
des Instituts für Asien-Studien, GIGA (German In-  
stitute of Global and Area Studies), Hamburg

**Chinas Kampf um die Nation:  
Dimensionen Nationalistischen Denkens in der  
VR China, Taiwan, und Hongkong an  
der Jahrtausendwende**

Redaktion der Mitteilungsreihe des Instituts für Asienkunde:  
Dr. Brunhild Staiger

Gesamtherstellung: Einfach digital print Edp GmbH, Hamburg  
Unveränderter Nachdruck Hamburg 2005

ISBN 3-88910-277-8  
Copyright Institut für Asienkunde  
Hamburg 2002

CIP-Titelaufnahme:

**Schubert, Gunter**

Chinas Kampf um die Nation : Dimensionen nationalistischen Denkens in der  
VR China, Taiwan und Hongkong an der Jahrtausendwende. –

Hamburg : IFA, 2002. – 433 S.

(Mitteilungen des Instituts für Asienkunde ; Nr. 357)

ISBN 3-88910-277-8



VERBUND STIFTUNG  
DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT  
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Das Institut für Asienkunde bildet zusammen mit dem Institut für Allgemeine Überseeforschung, dem Institut für Afrika-Kunde, dem Institut für Iberoamerika-Kunde und dem Deutschen Orient-Institut den Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut in Hamburg.

Aufgabe des Instituts für Asienkunde ist die gegenwartsbezogene Beobachtung und wissenschaftliche Untersuchung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Asien. Das Institut für Asienkunde ist bemüht, in seinen Publikationen verschiedene Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die jedoch grundsätzlich die Auffassung des jeweiligen Autors und nicht unbedingt die des Instituts darstellen.

Nähere Informationen zu den Publikationen sowie eine Online-Bestellmöglichkeit bietet die Homepage: <http://www.ifahh.de>.

Alle Publikationen des Instituts für Asienkunde werden mit Schlagwörtern und Abstracts versehen und in die kostenfrei recherchierbare Literaturdatenbank des Fachinformationsverbundes Internationale Beziehungen und Länderkunde ([www.duei.de/dok](http://www.duei.de/dok)) eingegeben.

Anfragen zur Asienliteratur richten Sie bitte an die Übersee-Dokumentation (Tel.: 040/42834-598 – Fax: 040/42834-512 – E-Mail: [dok.@duei.de](mailto:dok.@duei.de)).

**Für Frederic**



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>11</b>
<b>Vorwort des Verfassers</b> .....	<b>14</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>17</b>
1.1 Problemstellung, erkenntnisleitende Fragen und Untersuchungsschritte .....	17
1.2 Inhaltliche Konkretisierung und Aufbau der Arbeit .....	26
<b>2 Nationalismus und nationale Identität - Ein Überblick über den Forschungsstand</b> .....	<b>32</b>
2.1 Vorbemerkungen .....	32
2.2 Die Wegbereiter des modernistischen Paradigmas .....	35
2.3 Theorien des modernistischen Paradigmas .....	39
2.3.1 Nationalismus als Mobilisierungsressource und Erscheinungsform der modernen Industriegesellschaft: Ernest Gellner.....	39
2.3.2 Nationalismus als Konsequenz weltkapitalistischer Peripherisierung und interner Kolonialisierung: Tom Nairn und Michael Hechter.....	42
2.3.3 Nationalismus als Brücke zwischen Staat und Gesellschaft im modernen Zeitalter: John Breuilly.....	44
2.3.4 Nationalismus als moderne Millenniumshoffnung: Elie Kedourie.....	46
2.3.5 <i>Invention</i> und <i>Imagination</i> als Quelle des Nationalismus: Eric Hobsbawm und Benedict Anderson.....	48
2.4 Die essentialistische und ethno-symbolistische Kritik am modernistischen Paradigma .....	53
2.4.1 Die Nation als genetisches Produkt der menschlichen Evolution: Pierre van den Berghe.....	55
2.4.2 Kulturelle Essenz als Grundlage der Nation: Clifford Geertz .....	56
2.4.3 Nation und soziale Abgrenzung: John A. Armstrong.....	58
2.4.4 Kultureller und politischer Nationalismus: John Hutchinson.....	59

2.4.5	„Core Ethnie“ und Nation: Anthony D. Smith .....	61
2.5	Die „postmoderne“ Kritik.....	64
2.5.1	Identität und Narrativ .....	65
2.5.2	Eine post-nationale Identität? .....	67
2.6	Eine asiatische Theorie des Nationalismus? .....	68
2.7	Zwischenergebnis .....	72
2.8	Die Dekonstruktion der Nation - Historisches Narrativ und <i>bifurcated history</i> bei Prasenjit Duara .....	74
<b>3</b>	<b>Nationalistisches Denken in China - ein ideengeschichtlicher Aufriß vom Ausgang der Kaiserzeit bis zur Gegenwart.....</b>	<b>81</b>
3.1	Die formative Phase: Kulturalismus versus Nationalismus .....	81
3.2	<i>Rasse</i> versus <i>Zivilisation</i> versus <i>Bürger</i> versus <i>Klasse</i> : Die vier chinesischen Nationen der Republikzeit .....	90
3.3	Nationalismus in der maoistischen Ära (1949-1978) .....	104
3.4	Die Reformära seit 1978 - einige kursorische Bemerkungen .....	108
3.5	Kurzes Resümee .....	113
<b>4</b>	<b>Das nationalistische Denken in der VR China der 90er Jahre .....</b>	<b>119</b>
4.1	Methodische Vorbemerkungen.....	119
4.2	Die „phänomenologische“ Betrachtung: Der Nationalismus der 90er Jahre als Krisenreaktion und Selbstbehauptungsdiskurs .....	122
4.2.1	Einleitung .....	122
4.2.2	Politischer Nationalismus I: Patriotismus.....	132
4.2.3	Politischer Nationalismus II: Neokonservativer Etatismus, <i>anti-westernism</i> und nationales Interesse .....	144
4.2.3.1	Neokonservativer Etatismus .....	152
4.2.3.2	Anti-Westernism.....	164
4.2.3.3	Nationale Interessen.....	178
4.2.4	Kulturnationalismus .....	192
4.2.5	Wirtschaftsnationalismus .....	221
4.2.6	Zwischen nationaler Selbstbehauptung, antiwestlicher Abgrenzung und Globalisierungsdenken - welchen Nationalismus braucht China?.....	232

4.3	Die konzeptionell-systematische Betrachtung: Staatsnationalismus, Ethno-Nationalismus und zivilisatorischer Universalismus im Vergleich .....	256
4.3.1	Vorbemerkung.....	256
4.3.2	Subtext I: Traditionelle Kultur und Nationalismus .....	256
4.3.3	Subtext II: Zwischen Ethno-Nationalismus und (multiethnischem) liberalem Staatsnationalismus .....	261
4.3.4	Subtext III: Zwischen Nationalismus und Kosmopolitismus ....	267
<b>5</b>	<b>Die Nationalismusdebatte in Taiwan als Kontrapunkt.....</b>	<b>277</b>
5.1	Kurze Einführung .....	277
5.2	Die Entstehung einer taiwanesischen Nation? - Der politisch- intellektuelle Diskurs über die kulturelle und nationale Identität Taiwans in den 90er Jahren .....	284
5.3	Wider „Ein Land, zwei Systeme“ – Die innenpolitischen Kontroversen um die Konzeptualisierung der taiwanesischen Chinapolitik in den 90er Jahren .....	312
5.3.1	Abschied vom Ein-China-Prinzip, Hinwendung zum „deutschen Modell“? – Die GMD und ihr langer Weg in die chinesische Zweistaatlichkeit .....	312
5.3.2	Abschied von <i>Taidu</i> ? – Die DFP und ihre Hinwendung zum politischen Pragmatismus .....	319
5.4	Chinesische versus taiwanesische nationale Identität und die Frage der Wiedervereinigung im Spiegel der öffentlichen Meinung .....	328
5.5	Resümee .....	336
<b>6</b>	<b>Entstehung einer eigenen Identität? Zur kulturellen und nationalen Positionsbestimmung Hongkongs in den 90er Jahren .....</b>	<b>341</b>
6.1	Einleitende Bemerkungen.....	341
6.2	Was ist ein <i>Xianggangren</i> ? - Die Identität Hongkongs zwischen postkolonialistischer Dekonstruktion und gesamtchinesischem Nationalismus .....	344
6.3	Die Entstehung einer eigenen Identität? - Zum Verhältnis zwischen Hongkong und China aus sozialwissenschaftlicher Sicht .....	359
6.4	Resümee .....	376



<b>7</b>	<b>Nationalismus und nationale Identität im China der 90er Jahre: Auf zu neuen Ufern? - Fazit und Ausblick .....</b>	<b>378</b>
<b>8</b>	<b>Anhang: The Hong Kong Transition Project.....</b>	<b>387</b>
<b>9</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>389</b>
9.1	Quellen in chinesischer Sprache .....	389
9.2	Quellen in westlichen Sprachen.....	408



## Vorwort

Wir sind leidenschaftliche Söhne und Töchter der chinesischen Nation. Das Informationszeitalter, die Revolution der chinesischen Schriftzeichen Der ‚Zwei-Striche-Mensch‘, das hebt mit uns an. Unser Banner – Pionierleistung, Innovation, andere und uns selbst heranzubilden. Unser Ideal – Kapital hat Grenzen, Wissenskapital ist grenzenlos. Gemeinsam schaffen wir Wunder: Das Leuchten der ‚Zwei Striche‘ in unserem Herzen unser Leuchten im Werke der ‚Zwei Striche‘. Hoch die chinesische Nation! Hoch! Die Zeit des Chinesischen ist angebrochen!

Ein Beispiel von Legionen ähnlicher Werbungen für neue Produkte im chinesischen Markt. Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine neue Eingabemethode für chinesische Schriftzeichen in den Computer aus dem Jahre 2001; sie mag dem chinesischen Nationalgefühl eventuell deshalb näher als andere Produkte stehen, weil mit Ausnahme trainierter Schreibkräfte die Eingabe von Schriftzeichen häufig über eine Umschrift in lateinischen Buchstaben vorgenommen wird, die einem Nationalisten von echtem Schrot und Korn ein Dorn im Auge sein muss. Diese Umschrift wird nun durch eine Technik ersetzt, die lediglich die Angabe der ersten beiden Striche, aus denen ein Schriftzeichen sich zusammensetzt, erfordert. Aus der Werbung erfahren wir – über das oben zitierte „Lied der Zwei Striche“ hinaus – noch, dass „vor mehr als hundert Jahren der westliche Imperialismus mit Kanonenbooten die Pforten unseres Staates öffnete und Opium und westliche Sprachkultur unserem chinesischen Volk aufzwang. Heute, im Zeitalter des Internet, im Gefolge der großartigen Renaissance der chinesischen Nation nutzen wir jenes kleine Keyboard {das die Eingabe steuert, M.L.}, um die glanzvolle chinesische Zivilisation in die ganze Welt zu befördern“ (vgl. [www.ebf.com.cn/lt\\_zg.php](http://www.ebf.com.cn/lt_zg.php)).

Die Saat des Nationalismus, mit der die Kommunistische Partei Chinas seit Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts neue Legitimation zu erringen hoffte, ist aufgegangen. In Schlagern, in der Werbung, in populärwissenschaftlichen Publikationen, in Bildung und Ausbildung, in Erfolgsliteratur, Folklore und Tourismus-Prospekten: der Nationalismus ist ein Alltagsphänomen geworden, dessen ubiquitäre Verbreitung an das Deutschland des Wunsches nach dem „Platz an der Sonne“ und des „Wir sind wieder wer“ vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges erinnert. Ob chinesische Schriftzeichen, chinesische Küche, der chinesische Tee, das angeblich naturverbundene und gleichzeitig „auf den Menschen zentrierte“ traditionelle chinesische Denken, die frühen „vier großen“ Erfindungen von Papier, Druckkunst, Schießpulver und Kompass, ob die – übrigens erst Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer Einheit (als so genannte Traditionelle Chinesische Medizin) konstruierten – chinesischen Heiltechniken: dieser – dem Stalinschen Vorbild folgend „Patriotismus“

genannte – Nationalismus verbindet sich mittlerweile überwiegend mit der Vorstellung einer Überlegenheit der entweder als national und homogen oder nach indischen Modellen als „Einheit in Vielfalt“ begriffenen „chinesischen Kultur“. Die Wiedererfindung von Kulturen für Konfuzius und den „Gelben Kaiser“ und die Inauguration patriotischer Stätten als lieux de mémoire haben ebenfalls ihren Platz in den gelenkten Mobilisierungsstrategien von Partei und Staat gefunden. „Kultur statt Politik“ als Devise nationalistischer Identitätspolitik stößt bei breiten Schichten der chinesischen Bevölkerung auf hohe Akzeptanz, die – anders als in früheren Zeiten – nicht mehr durch zentral verordnete und gelenkte Kampagnen herbeigeführt bzw. erzwungen werden musste, weil die scheinbar politikfreie Sphäre der „chinesischen Kultur“ auch im Privatbereich, u.a. in Gestalt von zum kulturellen Objekt deklarierten Konsumgütern oder in „kulturellen“ Freizeitaktivitäten, zelebriert werden kann. Auch die Bereitschaft von konservativen wie liberalen Akademikern, nach langen Jahren ideologischer Schwarzweiß-Malerei und dem Ausharren in einer kulturellen Wüste wieder in ihrem ureigensten Feld, eben dem der „Kultur“, tätig werden zu können, darf für die Renaissance des chinesischen Nationalismus nicht unterschätzt werden.

Wenn der moderne Nationalismus wirklich die homogenisierende Kraft haben soll, die ihm von zahlreichen Theoretikern zugeschrieben wird, dann muss er in der Tat einen Anspruch auf Totalität erheben, dem sich der einzelne nur schwer entziehen kann; außen- und innenpolitische Belange, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur müssen auf eine scheinbar organische Weise so miteinander verknüpft sein, dass kein intellektueller Rest für eine Identität jenseits nationalistischer Staatsziele mehr verbleiben kann. Die chinesischen Akademiker, die während der achtziger Jahre noch größtenteils anti-traditionalistisch und prowestlich argumentiert hatten, wenn es um Modernisierungsstrategien ging, die das Land „reich und stark“ machen sollten, fanden sich im folgenden Jahrzehnt häufig als Entdecker und Erfinder chinesischer Traditionen wieder. Dabei hatten lediglich die Vorzeichen der seit mehr als 150 Jahren praktizierten essentialistischen Gegenüberstellung „China und das Abendland“ vertauscht werden müssen, um dem noch in den achtziger Jahren vielfach geschmähten „chinesischen Geist“ nunmehr die Suprematie für das 21. Jahrhundert prophezeien zu können. Manchmal verbirgt sich der Überlegenheitsanspruch hinter scheinbar universalistischen Gedanken, doch auch diese laufen, wie im obigen Beispiel, häufig darauf hinaus, die „chinesische Zivilisation in die ganze Welt zu befördern“, also auf eine universelle Sinisierung.

Hier zeigt sich, dass der Nationalismus im Unterschied zu allen anderen Theorien und Ideologien der Moderne (inklusive des Kommunismus) in China seit langer Zeit den Status einer Letztbegründung einnimmt: selbst Befürworter von Demokratie, Menschenrechten, Individualismus rechtfertigen seit mehr als hundert Jahren mehrheitlich ihre Ziele utilitaristisch mit deren Nutzen für „Reichtum und Stärke“ des Landes. Eine der wenigen noch wirkungsmächtigen chinesischen Traditionen mit langer Dauer scheint also der religiöse Charakter des Staates zu sein.

Die Saat des Nationalismus hat freilich in mancher Hinsicht andere Früchte getragen als beabsichtigt, denn auch Sekten wie z.B. die verbotene Falungong-

Bewegung sind auf dem Boden des kulturalistisch inspirierten Nationalismus entstanden. An der Schwelle zum 21. Jahrhundert verwandeln Ereignisse wie die Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad oder der Absturz eines Abfangjägers, der sich auf riskante Manöver mit einer amerikanischen Spionage-Maschine eingelassen hat, Millionen von Chinesen gewissermaßen „auf Knopfdruck“ in nationalistische Roboter, die nach Rache für Demütigung schreien. Das mit dem Gefühl dauerhafter Erniedrigung verbundene Ressentiment ist ihnen zwar – etwa durch Publikationen von der Art eines „Wörterbuchs der nationalen Schande“, das rechtzeitig zur Rückgabe Hong Kongs erschien – von offizieller und offiziöser Seite nahegelegt worden, doch ob dergleichen Reaktionen stets kontrollierbar sein werden, steht dahin.

Der Weg zu dieser Sedimentation nationalistischer Reflexe war nicht selbstverständlich. Ein bedeutender Verdienst der Arbeit von Gunter Schubert liegt darin, einerseits die z.T. gewundene Rhetorik der politischen Entscheidungsträger, zum anderen jedoch den hohen Differenzierungsgrad der Debatten unter chinesischen Akademikern auf diesem Weg aufgezeigt zu haben. Aus seiner Darstellung wird ersichtlich, welchen Grad an Freiheit intellektuelle Auseinandersetzungen im heutigen China besitzen; besonders deutlich wird auch das Dilemma liberaler Geister, deren ikonoklastische Traditionsfeindlichkeit sich weder mit dem – auch im Westen häufig gehegten – Traum einer „chinesischen Moderne“ versöhnen noch in enthusiastische Elogen der „chinesischen Kultur“ einstimmen kann, obgleich die herrschende Diskursordnung sie häufig zu Abstrichen an eben dem Ikonoklasmus zwingt, der ihre raison d'être als Aufklärer ausmacht. Um dem Gedankengut, das den Staat als Diener der „demokratisch ermittelten Interessen der Nation“ begreift, zu mehr Einfluss zu verhelfen, müsste freilich ein breiteres Publikum sich von der quasireligiösen Identifikation von Staat und Nation, die tiefe Wurzeln hat, lösen.

Musste in der Volksrepublik China in den neunziger Jahren die kulturelle Tradition aus einem Zustand der Absenz von Kultur heraus neu erfunden werden, so war für die Schaffung einer neuen nationalen Identität auf Taiwan das Abwerfen eines Zuviel an chinesischer Kulturtradition erforderlich. In neuesten Geschichtsbüchern Taiwans nimmt der vormals so präponderante Komplex „China“ mittlerweile etwa den Umfang des Kapitels über die Prähominiden und den Frühmenschen ein. Dass auch diese Form von nation building, die wir hier in statu nascendi betrachten können, aus einem komplexen Diskursfeld hervorgeht, in dem allerdings demokratisches Institutionendenken (wenn auch noch kein veritabler Verfassungspatriotismus) den Sieg davongetragen hat, zeigt uns Gunter Schubert ebenfalls.

Ob freilich das taiwanesisches nation building – wie bereits viele andere Phänomene aus Hochkultur und Alltagskultur – dauerhaft als Vorbild für einen auf dem Festland entstehenden neuartigen „liberalen Gegentext“ zum autoritären Staat und zum kulturalistischen Nationalismus fungieren kann, wird sich zeigen müssen. Gunter Schuberts Buch stellt uns alle zur Beantwortung dieser schwierigen Frage notwendigen Elemente zur Verfügung.

## Vorwort des Verfassers

Während die Rezeption der Theorien des Nationalismus in China seit dem späten 19. Jahrhundert von der ideengeschichtlichen Forschung als sehr gut aufgearbeitet gelten kann, fehlt es bisher noch an Studien, die das zeitgenössische nationalistische Denken im "Reich der Mitte" in seinen historischen Kontinuitätslinien und Brüchen sowie im Kontext konkurrierender Narrative und konfligierender Konzepte nationaler Identität behandeln. Die meisten Untersuchungen stufen den so genannten *neuen Nationalismus*, der in den frühen 90er-Jahren für das politische Denken in der VR China maßgeblich geworden sein soll, vornehmlich als letzte Legitimations- und Mobilisierungsressource der KP China und der sie "geistig betreuenden" und politisch tragenden intellektuellen Eliten ein. Angesichts der Bedeutung des Nationalismus in den letzten rund 150 Jahren chinesischer Geschichte greift diese Interpretation ganz sicher zu kurz. Neuerdings wird zudem zwischen einem "offiziellen Nationalismus" und einem "Volksnationalismus" unterschieden, um die Patriotismus-Kampagnen der KP China von einem in der chinesischen Bevölkerung angeblich verwurzelten - und insofern wohl "genuinen" - antiwestlichen und staatsfixierten Nationalismus abzusetzen.<sup>1</sup> Aber auch diese dichotomische Gegenüberstellung bleibt letztlich zu oberflächlich, weil sie den Nationalismusbegriff inhaltlich nicht genügend differenziert und auf eine systematische Analyse seiner chinesischen Konzeptualisierung verzichtet. Sie essentialisiert das nationalistische Denken in China, ohne über eine solide empirische Basis dafür zu verfügen.

Obwohl der "neue Nationalismus" der 90er-Jahre (und darüber hinaus) ein vielbeachtetes Thema in der internationalen Chinabeobachtung ist, wurde der innerchinesische Verlauf der entsprechenden Diskussion kaum beachtet. Vor dem Hintergrund der Veröffentlichung zahlreicher neuerer Monographien und unzähliger Artikel in einschlägigen und weniger bekannten Zeitschriften sowie einer signifikanten Zunahme von wissenschaftlichen Konferenzen in Ostasien, die sich mit dem Problem der nationalen und kulturellen Identität Chinas und der Rolle des Nationalismus für ein modernes China befassen, ist dies sicherlich ein Versäumnis. Abgesehen davon ist die Reaktion in Taiwan und in Hongkong auf die Debatte in der VR China so gut wie nicht bekannt, wie auch die Analyse der dortigen Diskussionen über die jeweils eigene nationale und kulturelle Identität viele weiße Flecken in der westlichen Chinaforschung aufweist. Solche Desiderate bedeuten aber immer auch Leerstellen in unserem Verständnis vom chinesischen Kulturraum sowie von den Triebkräften und Bestimmungsmomenten chinesischer Politik.

Dies war mir Grund genug, mich im Rahmen eines Habilitationsprojekts eingehender mit dem chinesischen Nationalismus zu beschäftigen. Darüber hinaus wollte

---

<sup>1</sup> Vgl. Weggel, Oskar, „Nationalismus in China. Vaterlandsliebe oder neuer Gefahrenherd?“, in: *China aktuell*, Jg. 27, Nr. 1, Januar 1996, 977-992 sowie Zhang, Junhua, „Rivalen oder Genossen“, in: *Asien*, Nr. 64, Juli 1997, 27-47.

ich mir mit diesem Projekt, dessen Ergebnisse nun vorgelegt werden, "Rechenschaft" über meine Arbeit als Chinaforscher ablegen und meine diesbezüglichen sinologischen und politikwissenschaftlichen "Wurzeln" ins Verhältnis zueinander bringen. Ganz zufrieden bin ich mit der Realisierung dieses Grenzgangs nicht, aber bei der Verbindung geisteswissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Methoden, die sich hier zumindest andeuten soll, ist wohl nicht nur in meinem Fall einstweilen noch der Weg das Ziel.

Besonderen Dank schulde ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die mir durch die Finanzierung von drei Feldforschungsaufenthalten in der VR China, Taiwan und Hongkong zwischen 1995 und 1998 die Realisierung dieses Projekts, insbesondere die Erschließung des Primärquellenmaterials, ermöglichte. Vielen Freunden und Kollegen, die meine Arbeit auf verschiedene Weise begleitet und aktiv unterstützt haben, will ich an dieser Stelle ebenfalls danken; wie immer können nur einige namentlich genannt werden: Prof. Dr. Liu Hainian, Institut für Rechtswissenschaften an der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften in Beijing; Prof. Dr. emer. Shen Yun-fang, Institut für Politikwissenschaft an der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften; Prof. Dr. Yu Keping, Institute of Comparative Politics & Economics, Beijing; Prof. Dr. Chen Hsin-min, Institut für Sozialwissenschaften und Philosophie an der Academia Sinica, Taibei; Prof. Dr. Zhang Maogui und Prof. Dr. Wu Naide vom Institut für Soziologie an der Academia Sinica; Jean Hung und ihre Mitarbeiter vom Universities Service Center der Chinese University of Hongkong; Dr. Timothy K.Y. Wong vom Hongkong Institute of Asia-Pacific Studies; Wu Zhengfeng, Chiu Chuizheng, Yao Yuanming, Zhou Min und Wang Zhihong; außerdem Prof. Dr. Rainer Tetzlaff vom Institut für Politikwissenschaft an der Universität Hamburg; Prof. Dr. Michael Friedrich vom Chinesischen Seminar der Universität Hamburg; Prof. Dr. Thomas Heberer vom Institut für Ostasienwissenschaften an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg und Prof. Dr. Michael Lackner vom Institut für Außereuropäische Sprachen und Kulturen an der Universität Erlangen-Nürnberg. Schließlich möchte ich mich bei Dr. Brunhild Staiger und Dr. Günter Schucher vom Institut für Asienkunde sowie bei Doris Träumer für ihr gewissenhaftes Lektorat des Manuskriptes bedanken.

Das letzte Wort des Dankes geht an meine Frau Paula für ihre viele Geduld mit mir. Widmen möchte ich das Buch meinem kleinen Sohn, dessen nahende Geburt erheblich dazu beigetragen hat, die Niederschrift des Manuskriptes in seiner letzten Phase voranzutreiben und zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen.

Heidelberg, im März 2002

Gunter Schubert





# 1 Einleitung

There is an inherent pull towards continental China's historic position, the wish to restore its supremacy over the dubious goals of richer maritime China, and this would include the extreme manifestations of wealth represented by Hongkong and Taiwan<sup>1</sup>

On the one hand, a *realpolitik* perspective will prevail as long as China's international identity is defined in terms of a nationalistic view of modern Chinese history, in which China was brutally victimized in a hostile and threatening world. (...) On the other hand, the fact that China is still in search of its "Chineseness" suggests the possibility that both China's national identity and its interests are open for contestation and redefinition.<sup>2</sup>

## 1.1 Problemstellung, erkenntnisleitende Fragen und Untersuchungsschritte

Wer sich heute mit der chinesischen Außenpolitik beschäftigt, sieht sich mit irritierenden Widersprüchen konfrontiert. *Einerseits* geben sich viele Experten davon überzeugt, dass die wiederholten Versicherungen der kommunistischen Führung, man strebe sowohl innere als auch äußere Stabilität an, um den schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Transformationsprozess des eigenen Systems nicht durch externe Konflikte zu gefährden, glaubwürdig sind.<sup>3</sup> Tatsächlich wird die Regierung

---

<sup>1</sup> Wang, Gungwu, *The Revival of Chinese Nationalism*, Leiden 1996, 17.

<sup>2</sup> Deng, Yong, „The Chinese Conception of National Interests in International Relations“, in: *China Quarterly*, Nr. 154, Juni, 1998, 308-329, hier 328f.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu u.a. Lampton, David, „China. Think Again“, in: *Foreign Policy*, Nr. 110, Frühling 1998, 13-27. Der Autor setzt sich in diesem Aufsatz kritisch mit dem in den USA vorherrschenden Chinabild einer angeblichen Hegemonialmacht China auseinander, die unverhältnismäßig stark militärisch aufrüste, totalitär sei, deren Wirtschaftsboom die USA lediglich Arbeitsplätze koste und der eigenen Volkswirtschaft keinerlei Gewinn bringe und die alsbald der Asienkrise zum Opfer fallen werde. Gerald Segal begegnete dem vorherrschenden westlichen Chinabild kurz vor seinem Tod mit einer anderen Gegenrede, in der er eine maßlose Überschätzung der wirtschaftlichen und militärischen Potenziale der VR China konstatierte und diese als "second-rank middle power" bzw. als "theoretical" und "theatrical power" bezeichnete. Dies mündete in den Vorwurf, der

der VR China vor der internationalen Öffentlichkeit nicht müde zu betonen, dass sie auf der Basis der "Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz" und der unantastbaren staatlichen Souveränität aktiv zur Erhaltung des Weltfriedens beitragen und im Rahmen der UNO ihren daraus resultierenden Verpflichtungen entschlossen nachkommen wolle.<sup>4</sup> Andererseits sind sich viele Beobachter darin einig, dass die chinesische Führung vor dem Hintergrund des eindrucksvollen wirtschaftlichen Erfolgs ihres "Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten" zunehmend außenpolitische Stärke demonstrieren und damit noch intensiver als bisher einem realistischen Politikansatz folgen wird. Die kompromisslose Haltung gegenüber dem "Renegatenregime" in Taiwan, die "historischen" Gebietsansprüche im Südchinesischen Meer (Spratly-Konflikt), die Modernisierung und technologische Aufrüstung der Volksbefreiungsarmee (VBA), ein angeblich schleichender Machtzuwachs des Militärs in der chinesischen Politik, die weiterhin als widerstrebend wahrgenommene Haltung der chinesischen Führung, sich in multilaterale Abkommen wie z.B. das ASEAN-Regionalforum einbinden zu lassen, oder die regelmäßig aufflammende Kritik Beijings an der japanisch-amerikanischen Verteidigungsallianz werden immer wieder als Belege für eine moderne *Pax Sinica* gedeutet, auf die sich zukünftig besonders die Nachbarn der VR China einzustellen hätten.<sup>5</sup>

Zahlreiche wissenschaftliche Bücher und Aufsätze haben die Außenpolitik der VR China in den 90er Jahren, die ihr zugrunde liegenden Prinzipien und Konzepte sowie ihre Perspektiven untersucht. Diese Publikationen weisen immer wieder auf die besondere Bedeutung des Nationalismus für eine realitätsgerechte Einschätzung der chinesischen Außenpolitik hin.<sup>6</sup> Das aufstrebende China, so der allgemeine Te-

---

Westen würde in seiner Verkennung der wahren Stärke Chinas fahrlässig versäumen, das Land in seine Schranken zu weisen ("to constrain China's excesses"). Damit stellte sich der Autor am Ende - anders als Lampton - auf die Seite der anti-chinesischen "Abgrenzer". Vgl. Segal, Gerald, „Does China Matter?“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 78, Nr. 5, September-Oktober, 1999, 24-36.

<sup>4</sup> Vgl. u.a. die Sonderausgabe der Zeitschrift *Xiandai Guoji Guanxi (Contemporary International Relations)*, Nr. 6, 1994, die sich dem 40-jährigen Jubiläum der erstmaligen Verkündung der "Fünf Prinzipien" widmete.

<sup>5</sup> Vgl. u.a. Kristof, Nicholas D., „The Rise of China“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 72, Nr. 5, November/Dezember, 1993, 59-73; Shambaugh, David, Growing Strong: China's Challenge to Asian Security, in: *Survival*, Jg. 36, Nr. 2, Spring, 1994, 43-59; Roy, Dennis, „The 'China Threat' Issue: Major Arguments“, in: *Asian Survey*, Jg. 26, Nr. 8, August, 1995, 758-771.

<sup>6</sup> Vgl. u.a. Kim, Samuel (Hg.), *China and the World. Chinese Foreign Relations in the Post-Cold War Era*, Boulder 1994; Robinson, Thomas W./Shambaugh, David (Hg.), *Chinese Foreign Policy. Theory and Practice*, Oxford 1994; Shambaugh, David, *Greater China. The Next Superpower?*, Oxford 1995; Bauer, Edgar, *Die unberechenbare Weltmacht. China nach Deng Xiaoping*, Berlin-Frankfurt 1995; Whiting, Allen S., „Chinese Nationalism and Foreign Policy after Deng“, in: *China Quarterly*, 1995, Nr. 142, Juni, 295-316; Bernstein, Richard/Munro, Ross H., *The Coming Conflict with China*, New York 1997; Nathan, Andrew J./Ross, Robert S., *The Great Wall and the Empty Fortress. China's Search for Security*, New York-London 1997; Gu, Xuewu, *Ausspielung der*

nor vieler dieser Studien, formuliere aus dem Bewusstsein um seine einstige kulturelle und politische Größe sowie eingedenk der traumatischen Erfahrung niemals verwundener Demütigungen durch den imperialistischen Westen, der das späte Kaiserreich der Qing teilkolonialisierte und rund 100 Jahre extraterritoriale Rechte auf chinesischem Gebiet besaß, den aus seiner Sicht völlig legitimen Anspruch, endlich in den Kreis der "großen Nationen" einzutreten. Konkret bedeute dies, nach einer regionalen Vormachtrolle im asiatisch-pazifischen Raum zu streben und international die gebührende Anerkennung als Supermacht zu finden. Außerdem werde die Bereitschaft der VR China zu politischer Kooperation mit der internationalen Gemeinschaft durch den Vorrang ihrer "nationalen Interessen" und das von ihr geheiligte Prinzip der unantastbaren staatlichen Souveränität prinzipiell begrenzt. Dies zeige sich vor allem an der sturen Verweigerungshaltung gegenüber jeder Art von westlicher Kritik bzw. deren Diskreditierung als unbotmäßige "Einmischungsversuche" von außen, z.B. bei den Menschenrechten, in der Taiwan- und Tibetfrage oder beim Thema des internationalen Umweltschutzes.

Auch die Haltung der chinesischen Regierung gegenüber den Überseechinesen wird häufig mit Nationalismus in Verbindung gebracht und vor allem in Südostasien als ambivalent wahrgenommen. Denn was ist von einer offiziellen Sprachregelung und nationalen Gesetzgebung<sup>7</sup> zu halten, die explizit anerkennt, dass die außerhalb der VR China lebenden ethnischen Chinesen Bürger ihrer jeweiligen Staaten sind, wenn gleichzeitig die Idee einer chinesischen Kulturnation, deren Herz nach wie vor auf dem heute von der KP China regierten Territorium des alten China stellvertretend für das Chinesentum auf der ganzen Welt schlage, ebenso am Leben erhalten wird?<sup>8</sup> Könnte dieser Widerspruch vielleicht darauf hinauslaufen, den chinesischen

---

*Barbaren. China zwischen den Supermächten in der Zeit des Ost-West-Konfliktes*, Baden-Baden 1997; Murry, George, *China. The Next Superpower*, Richmond 1998; Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999.

<sup>7</sup> Nach dem Nationalitätengesetz von 1980 erkennt die VR China keine doppelte Staatsangehörigkeit ihrer Bürger mehr an. Auch haben die Überseechinesen seitdem keine Sitze mehr im Nationalen Volkskongress, während ihre Vertreter in der Politischen Konsultativkonferenz Inhaber eines chinesischen Passes sein müssen. Vgl. zum Verhältnis der chinesischen Regierung zu den Überseechinesen die zwar ältere, aber immer noch relevante Studie von FitzGerald, Stephen, *China and the Overseas Chinese. A Study of Peking's Changing Policy, 1949-1970*, Cambridge 1972 sowie Wang, Gungwu, „External China as a New Policy Arena“, in: *Pacific Affairs*, Jg. 58, Nr. 1, Frühling, 1985, 28-43.

<sup>8</sup> Dieser Widerspruch wurde zuletzt 1998 im Kontext der durch die asiatische Währungs- und Finanzkrise in Indonesien ausgelösten ethnischen Spannungen deutlich, von denen vor allem die chinesische Minderheit betroffen war. Während chinesische Bürger vor der indonesischen Botschaft in Beijing wütend gegen die an chinesischstämmigen Indonesiern begangene Gewalt demonstrierten, vermittelte die chinesische Regierung den Eindruck, als sei sie in besonderer Weise für den Schutz und die Sicherheit dieser Bevölkerungsgruppe verantwortlich. Vgl. hierzu z.B. die beiden Artikel "Rechte von ethnischen Chinesen müssen geschützt werden" und "Tang: China wartet auf sichtbare Aktionen Indonesiens zum Schutz ethnischer Chinesen" in der regierungsnahen *Beijing-*

Minderheiten in Südostasien unter bestimmten Bedingungen zukünftig wieder engagierter den Rücken zu stärken - zumal diese in vielen ihrer Heimatstaaten nach wie vor einer verdeckten oder offenen politischen Diskriminierung ausgesetzt und in der Asienkrise 1997 unmittelbar in das Fadenkreuz der wirtschaftlich schlechter gestellten Bevölkerungsmehrheit gerieten? Wie ist in diesem Kontext eine Politik einzustufen, die zwar einerseits den chinesischen Nationalstaat als multiethnisch verfasst definiert, andererseits aber den Han-Chinesen eine kaum verhüllte Vorzugsstellung zuweist, wie sich u.a. an der Assimilierungspolitik in Tibet und im chinesischen Nordwesten zeigt? Wird es aus denselben Gründen vielleicht unmöglich sein, die Taiwanfrage auf friedlichem Wege zu lösen, weil die chinesische *Kulturnation*, die nach Ansicht der Regierung in Beijing eine zwingende Kongruenz von kultureller Zugehörigkeit und staatlicher Verfasstheit behauptet, unter keinen Umständen zur Debatte steht?

Damit sind zwei Aspekte der westlichen Diskussion über den gegenwärtigen chinesischen Nationalismus und seine politischen Konsequenzen genannt. Zum einen betrachtet diese Diskussion ihn als Ausdruck eines neuen chinesischen Selbstbewusstseins, das sich in der Folge des wirtschaftlichen Aufstiegs der VR China sowie vor dem Hintergrund einer sich neu formierenden Weltordnung mit all ihren geostrategischen Unwägbarkeiten geradezu notwendigerweise entfalte. Zum anderen nimmt sie an diesem Phänomen *chauvinistische* Elemente wahr, die sich nicht nur für den innerchinesischen, sondern auch für den regionalen und internationalen Frieden gefährlich auswirken könnten. Zwar wird von fast allen Autoren immer wieder konstatiert, dass der zeitgenössische chinesische Nationalismus - von der KP China seit Anfang der 90er Jahre in zahlreichen Kampagnen der eigenen Bevölkerung als "Patriotismus" mit allerdings vornehmlich innenpolitischer Stoßrichtung nahe gebracht - einer Ersatzideologie für den durch die Wirtschaftsreformen hohl gewordenen "Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten" (*Zhongguo tese shehui-zhuyi*) gleichkomme; an der von ihm ausgehenden "Gefahr" ändere dieser Befund jedoch nichts.<sup>9</sup> Vielmehr drohe sich der heutige Nationalismus um so aggressiver zu gebärden, je größer die politischen bzw. ideologischen Legitimationsprobleme der KP China werden oder aber - genau entgegengesetzt argumentierend - je erfolgrei-

---

*Rundschau*, Jg. 35, Nr. 34, 25. August 1998, 5-7. Oskar Weggel konstatierte hingegen ein "langes Zuwarten", also eine zögerliche Reaktion Beijings auf die Geschehnisse in Indonesien und begründete dies u.a. mit der Angst vor einer Verschlechterung der sino-indonesischen Beziehungen. Vgl. Weggel, Oskar, „Die antichinesischen Übergriffe in Indonesien entwickeln sich in China zur innenpolitischen Affäre“, in: *China aktuell*, September 1998, 930-932.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu exemplarisch Chou, Yu-sun, „Nationalism and Patriotism in China“, in: *Issues and Studies*, Jg. 32, Nr. 11, November 1996, 67-87; Zhu, Muqun, „Chinese Nationalism in the Post-Deng Era“, in: *The China Strategic Review*, Jg. 2, Nr. 2., März/April 1997, 57-86; Dong, Liwen, *Jiushi niandai Zhonggong minzuzhuyi (Der Nationalismus der chinesischen Kommunisten in den 90er Jahren)*, unveröffentl. Dissertation, National Chengchi University, Taibei 1997 sowie mit sozialpsychologischen Untertönen Zhang, Junhua, „Rivalen oder Genossen“, in: *Asien*, Nr. 64, Juli 1997, 27-47.

cher sich das Regime im Fahrwasser seines Modernisierungsprogramms behauptet; außenpolitische Abenteuer könnten dann sowohl dazu dienen, von inneren Problemen abzulenken, als auch aus einer Position der Stärke heraus "historische Missionen" zu erfüllen.

So stehen seit längerem wieder die Zeichen einer heraufziehenden "gelben Gefahr" an der Wand, unterstützt von Autoren wie dem US-amerikanischen Politologen Samuel Huntington, der mit der Entstehung einer "islamisch-konfuzianischen" Allianz vor einigen Jahren den "Zusammenprall der Zivilisationen" prognostizierte und der VR China dabei eine besondere Bedeutung zuwies.<sup>10</sup> Was aber steckt hinter diesen Schwarz-Weiß-Malereien und populären Bedrohungsszenarien, die nicht selten aus einer reduktionistischen Betrachtung der jüngeren Geschichte und der Gegenwart Chinas gewonnen werden? Wie kann das nationalistische Denken in der VR China, das nach 1989 scheinbar eine Renaissance erlebte und das politische Denken der 90er Jahre maßgeblich prägte, möglichst realitätsgerecht erfasst und bearbeitet werden? Welches Verständnis von Nationalismus und Nation liegt ihm zugrunde? Gibt es vielleicht unterschiedliche Nationalismen bzw. konkurrierende Konzepte von nationaler Identität, die zur Klärung dieser Fragen herausgearbeitet werden müssten? Wie lässt sich vor diesem Hintergrund die immer wieder konstatierte Krise der nationalen Identität, die sich seit den Opiumkriegen als roter Faden durch die chinesische Geschichte der letzten 150 Jahren spinnt, im heutigen Kontext beschreiben?<sup>11</sup> Schließlich: Welche praktischen Folgen für die chinesische Innen- und Außenpolitik könnten sich aus dem Nationalismus der 90er Jahre mittel- und langfristig ergeben?

<sup>10</sup> Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 72, Nr. 3, 22-49; ders., *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.

<sup>11</sup> Eine solche Identitätskrise entsteht nach Lucian Pye, wenn eine Gemeinschaft die überkommenen physischen und psychologischen Definitionen ihres kollektiven Selbst - basierend auf territorialer Größe, Klassenformation, ethnischer Zugehörigkeit und historisch-kultureller Spezifik - unter veränderten historischen Bedingungen nicht länger akzeptabel findet. Dittmer/Kim unterscheiden zwei Typen von nationalen Identitätskrisen. Eine *crisis of inclusion* entsteht vor allem bei Territorialkonflikten, wobei zwischen Grenzdisputen, Sezessionismus und Bürgerkriegen sowie der Teilung von Nationen zu unterscheiden ist. Eine *crisis of self-definition* wiederum entsteht "at any time in a nation's development when the consensually agreed-upon national development trajectory is thrown open to fundamental question". Dies geschieht entweder dann, wenn der gewählte Entwicklungsweg scheitert, wenn er einen unerwarteten Erfolg zeitigt oder wenn er durch eine überzeugende Alternative herausgefordert wird. Nationale Identität definieren diese Autoren als "relationship between nation and state that obtains when the people of that nation identify with the state". Identitätskrisen drohen somit immer dann, wenn eine sich als Nation verstehende Gemeinschaft ein Problem mit ihrer staatlichen Verfasstheit hat bzw. der Staat an einem markanten Legitimationsdefizit gegenüber der durch ihn repräsentierten Nation leidet. Vgl. Dittmer, Lowell/Kim, Samuel S., „In Search of a Theory of National Identity“, in: Kim, Lowell Dittmer/Samuel S. (Hg.), *China's Quest for National Identity*, Ithaca-London 1993, 1-31, hier 7, 13, 27ff.

Auf der Grundlage dieser Ausgangsüberlegungen und Anfragen will ich mit der vorliegenden Studie den Versuch unternehmen, den zeitgenössischen chinesischen Nationalismus, wie er in einflussreichen politischen und akademischen Zirkeln des Landes seit Anfang der 90er Jahre diskutiert wird, mit Blick auf seine historischen Bezüge, inhaltlichen Dimensionen und politischen Implikationen zu untersuchen. Es geht mir dabei nicht primär um einen weiteren "Nachweis" der häufig konstatierten *zweckgerichteten Funktion* dieses Nationalismus, also um eine vorweggenommene Fokussierung auf seine Bedeutung als Mobilisierungsressource für ein ideologisch ausgehöhltes KP-Regime. Eine solche Herangehensweise ist meines Erachtens zu eindimensional angelegt und spiegelt die Komplexität des Nationalismusproblems im heutigen China nicht angemessen wider. Denn dann reduziert sich die gesamte Analyse allein auf den Aspekt der *Legitimation politischer Herrschaft*, der bereits a priori als zentral für das Nationalismusphänomen identifiziert worden ist und keiner weiteren Explizierung bedarf. Solche Untersuchungen verfangen sich leicht in Tautologien.

So ist es mein Ziel, durch die Verbindung einer knappen historisch-genetischen mit einer diskursanalytischen Betrachtung unter Hinzuziehung von qualitativen Interviews und Umfrageergebnissen eine angemessenere Erfassung des modernen nationalistischen Denkens in der VR China zu leisten.<sup>12</sup> Dabei sollen in einem ersten Schritt die verschiedenen Konzepte einer chinesischen Nation bzw. eines chinesischen Nationalstaates in den Blick genommen werden, die seit dem späten 19. Jahrhundert als Antworten auf die geistige und materielle Herausforderung durch den Westen von chinesischen Reformintellektuellen und Revolutionären vertreten und in den folgenden Jahrzehnten auf unterschiedliche Weise modifiziert und politisch implementiert wurden (Untersuchungsschritt 1).

Diesem zeitlich etwa vom Ende des Chinesisch-Japanischen Krieges von 1894/95 bis zum Ende der ersten nach-maoistischen Reformdekade reichenden ideengeschichtlichen Aufriss des nationalistischen Denkens in China werde ich im zweiten analytischen Teil die Bedeutungsdimensionen und Facetten des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre vergleichend gegenüberstellen. Dafür arbeite ich zunächst die Nationalismusdebatte in der VR China auf und wende mich anschließend entsprechenden Diskussionen über kulturelle und nationale Identität in Taiwan und Hongkong zu. Gesucht werden soll nach *Kontinuitätslinien* und *Brüchen* der heutigen Bestimmung der chinesischen Nation gegenüber den früheren Konzeptuali-

<sup>12</sup> Mit dieser Verbindung ist auch ein Programm skizziert, dem ich mich mit dieser Studie erstmals systematisch zuzuwenden versuche. In der modernen Chinaforschung kann es nicht mehr um ein Nebeneinander von geisteswissenschaftlich-hermeneutischen und sozialwissenschaftlich-empirischen Methoden gehen. Der Politikwissenschaftler muss sich stärker mit den Texten beschäftigen (und deshalb auch für die erforderliche Aneignung der sprachlichen Fertigkeiten Sorge tragen), während der Sinologe dort, wo er die soziale und politische Gegenwart Chinas untersucht, an der Aneignung sozialwissenschaftlicher Methodenkenntnisse nicht vorbeikommt. Hier herrschen auf beiden Seiten noch immer - nicht zuletzt wegen der Struktur des deutschen Universitätssystems - beträchtliche Defizite.

sierungsbemühungen<sup>13</sup> (Untersuchungsschritt 2). Auf dieser Grundlage sind danach die konkurrierenden Konzepte der chinesischen Nation, wie sie z.B. James Townsend in *heuristischer* Absicht bereits zu definieren versuchte,<sup>14</sup> in Bezug auf ihre heutige Wirkungsmächtigkeit zu evaluieren und hinsichtlich ihrer möglichen politischen Konsequenzen für die zukünftige Innen- und Außenpolitik der VR China zu qualifizieren (Untersuchungsschritt 3).

Erkenntnisleitend sind für mich bei diesem Unterfangen die folgenden Fragen: Handelt es sich beim chinesischen Nationalismus der 90er Jahre um einen primär ethnischen (han-chauvinistischen, rassischen) oder einen politisch-etatistischen Nationalismus? Wie viel "kulturalistische" Restbestände gibt es bzw. wie stark wirken diese auf den modernen chinesischen Nationalismus ein? Liegen Mischungsverhältnisse vor und wenn ja, in welcher speziellen Zusammensetzung und Intensität? In welchem Maße konfliktieren die verschiedenen Nationalismen miteinander und wie tief sind sie in der chinesischen Gesellschaft verankert? In welchem konkreten Sinn geht das nationalistische Credo in der VR China über seine oben erwähnte Mobilisierungsfunktion zum Zwecke des Machterhalts der Kommunistischen Partei hinaus und berührt grundsätzliche Probleme der nationalen Identität Chinas, die sowohl innen- als auch außenpolitisch folgenreich sind - z.B. hinsichtlich der Minderheitenfrage, der Beziehungen zu Taiwan, der Rolle der Überseechinesen oder, auf grund-

<sup>13</sup> "China" verstehe ich mit Blick auf die Zeit nach 1949 als die Trias aus der VR China, Taiwan und Hongkong. Insofern findet der Begriff des "chinesischen Nationalismus" in dieser Studie eine doppelte Verwendung: Zum einen und hauptsächlich als Bezugnahme auf das nationalistische Denken in der VR China, zum anderen als Bezeichnung eines hier um Taiwan und Hongkong erweiterten Diskurses.

<sup>14</sup> Townsend, James, „Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, New York 1996, 1-30. Townsend unterscheidet zwischen vier konkurrierenden Konzepten zur Bestimmung der chinesischen Nation bzw. zwischen vier unterschiedlichen Nationalismusbegriffen: 1) Die VR China als Nationalstaat aller chinesischen Bürger, also Han-Chinesen und Angehörige der Minderheiten mit chinesischem Paß; 2) die Han-Nation innerhalb der VR China; 3) die Han-Nation der VR China mit den "Landsleuten" (*tongbao*) in Hongkong, Macao und Taiwan; 4) die Han-Nation als Gemeinschaft aller Chinesen weltweit, die sich ungeachtet ihrer jeweiligen Staatsangehörigkeit bewußt zu ihrer chinesischen Identität bekennen. Eine andere Einteilung, die sich allerdings an seiner visionären Idee eines „kulturellen Chinas“ orientiert und nicht auf eine Begriffsdefinition der chinesischen Nation abzielt, wählt Du Weiming, „Cultural China: The Periphery as the Center“, in: ders. (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 1-34. Er spricht hier von den drei „symbolischen Universen“ des „kulturellen Chinas“. Das erste Universum besteht demnach aus der VR China, Taiwan, Hongkong und Singapur - jenen Gesellschaften, die überwiegend von kulturellen und ethnischen Chinesen besiedelt seien. Das zweite Universum umfasst die ca. 36 Millionen Überseechinesen weltweit. Zum dritten Universum gehören schließlich alle Männer und Frauen, die sich als Wissenschaftler, Lehrer, Journalisten, Industrielle, Unternehmer und Schriftsteller mit China beschäftigen und ihr Verständnis von China in die eigenen Gesellschaften vermitteln (a.a.O., 13f.).

sätzlicher Ebene, mit Blick auf die postulierte Einheit von (Kultur-)Nation und Staat durch große Teile der politischen und intellektuellen Eliten des Landes?

Weitere damit verbundene Fragen sind: Welche Zusammenhänge bzw. Widersprüche bestehen zwischen dem auch die VR China nicht verschonenden "Globalisierungsdruck" und dem nationalistischen Denken seiner Eliten? Wenn dieses Denken Ausdruck einer neuen Suche nach Antworten auf die seit dem letzten Jahrhundert unverändert aktuelle Frage ist, wie sich China als Nation bzw. Nationalstaat konstituieren, wie es sich also in der modernen, von westlicher Technik und Kultur dominierten Welt definieren und positionieren sollte, welche Antworten wurden dann in den 90er Jahren gegeben? In welchem Verhältnis steht der "neue Nationalismus" zu anderen Strömungen des zeitgenössischen politischen Denkens in der VR China, die als prägend für die Dekade bezeichnet wurden - insbesondere zum politischen und kulturellen *Neokonservatismus* (*xin baoshouzhuyi*), aber auch zum Liberalismus (*ziyouzhuyi*)?<sup>15</sup> Haben wir es hier mit dem Anspruch auf eine spezifisch chinesische *Post-* oder gar *Anti-Moderne* - zumindest aber auf eine alternative Moderne - zu tun, die der evolutionären Geschichtsphilosophie des Westens von der Entstehung einer wirtschaftlich, politisch und auch kulturell homogenen Weltgesellschaft die kalte Schulter zeigt und auf einen "eigenen" Weg in die Zukunft setzt? Und was für ein Weg könnte dies sein? Ist der "neue" Nationalismus somit tatsächlich Ausdruck einer bewussten Verweigerungshaltung Chinas, seine kulturelle Identität gegen den Nivellierungsdruck der (westlichen) Moderne - eben jene von der offiziellen Propaganda viel zierte "friedliche Evolution" (*heping yanbian*) durch den Westen - zu behaupten und entschlossen "Nein" dazu zu sagen?<sup>16</sup> Und was ließe sich daraus für den weiteren Entwicklungsweg der VR China ableiten? Wie werden ihre Demokratisierungsperspektiven durch den "neuen" Nationalismus beeinflusst? Welchen

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Zheng, Yongnian, „Nationalism, ‘Neo-Authoritarianism’, and Political Liberalism: Are They Shaping Political Agendas in China?“, in: *Asian Affairs*, Jg. 19, Nr. 4, Winter 1993, 207-227; Barmé, Geremie R., „To Screw Foreigners is Patriotic: China’s Avant-Garde Nationalists“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 183-208; Chen Feng, „Order and Stability in Social Transition. Neoconservative Political Thought in Post-1989 China“, in: *China Quarterly*, Nr. 151, September 1997, 593-613; Schubert, Gunter, „Was ist Neokonservatismus? - Notizen zum politischen Denken in der VR China in den 90er Jahren“, in: *Asien*, Nr. 65, Oktober 1997, 57-74; Zhao Suisheng, „Greatness and Nationalistic Writing in the 1990s“, in: *China Quarterly*, Nr. 152, Dezember 1997, 725-745; ders., *In Search of a Right Place. Chinese Nationalism in the Post-Cold War World*, USC Seminar Series No. 12, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, Chinese University of Hong Kong 1997.

<sup>16</sup> „China kann ‘Nein’ sagen“ (*Zhongguo keyi shuo ‘bu’*) war der Titel eines 1996 von einer Gruppe jüngerer chinesischer Autoren veröffentlichten Buches, das mit seinem anti-amerikanischen Grundtenor und seiner Absage an die westliche Kultur internationales Aufsehen erregte. Vgl. hierzu ausführlich Kap. 4.2.3.



Raum gibt er den vor allem im Westen angestellten Überlegungen zu einer politischen Neuordnung des Landes durch die Bildung eines föderalen Staates?<sup>17</sup>

Aus historisch-kulturellen Gründen, aber auch aufgrund der zumindest wirtschaftlich kaum bestreitbaren Existenz eines "Greater China" muss eine Untersuchung des chinesischen Nationalismus auch Taiwan einschließen. Dort kann seit einigen Jahren ein eigener Umgang mit der sogenannten chinesischen Identität des Inselstaates beobachtet werden - eine Identität, die durch die Behauptung von der Existenz einer taiwanesischen Nation bzw. durch die Entfaltung eines taiwanesischen Nationalismus offen herausgefordert wird.<sup>18</sup> Dies scheint nicht zuletzt ein Reflex auf das offizielle Verständnis der Regierung in Beijing von der *unbedingten Einheit* von Staat und Nation Chinas zu sein, die Taiwan keinen Raum für eine staatliche Eigenständigkeit lässt. Die taiwanische Debatte der 90er Jahre stellt wesentliche Annahmen der chinesischen Nationalismuskonzeption infrage. Wird sie Letzterer damit eine neue Richtung geben können?

Welche Impulse kommen zudem aus Hongkong? Auch hier gibt es nicht erst seit der Entlassung aus dem Kolonialstatus 1997, sondern bereits seit den 80er Jahren Anstrengungen, die eigene kulturelle Identität genauer zu definieren.<sup>19</sup> Ist zudem nicht schon die Wahrnehmung der Ausnahmestellung Hongkongs mit seinen vielen Sonderrechten innerhalb der VR China durch andere Provinzen von großer Bedeutung für den chinesischen Nationalismus? Wird Hongkong vielleicht zum Motor für eine neue Definition der chinesischen Nation, die sich zukünftig wieder stärker auf ihre dezentralistischen und regionalistischen Traditionen besinnt und die das zentralstaatliche Narrativ mit der Gefahr einer in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht letztlich kontraproduktiven Überhöhung des Staates zurückdrängt? Könnte somit Hongkong ähnlich wie Taiwan zu einem neuen Verständnis der chinesischen Nation als multiethnisch und (kon-)föderal verfasstes, sich zu den Institutionen des demokratischen Verfassungsstaates bekennenden Gemeinwesens beitragen? Oder gehen solche Überlegungen an der Spezifik des nationalistischen Denkens in China vorbei?

Die gestellten Fragen leuchten sicherlich einen großen Raum der historischen und aktuellen Auseinandersetzung mit dem chinesischen Nationalismus aus und

<sup>17</sup> Waldron, Arthur, „Warlordism versus Federalism. The Revival of a Debate?“, in: *China Quarterly*, Nr. 121, 1990, 116-128; Chang, Maria Hsia, „China's Future: Regionalism, Federation, or Disintegration“, in: *Studies in Comparative Communism*, Nr. 3, September, 1992, 212-227; Duara, Prasenjit, „Provincial Narratives of the Nation: Centralism and Federalism in Republican China“, in: Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 9-35; Heilmann, Sebastian, „China auf dem Weg zum Föderalismus. Neue Strukturen im Verhältnis zwischen Zentrale und Regionen“, in: *China aktuell*, Jg. 24, Nr. 7, Juli, 1995, 573-589; Friedman, Edward, „A Democratic Chinese Nationalism?“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 169-182.

<sup>18</sup> Vgl. Schneider, Axel/Schubert, Gunter, „Sind wir Taiwaner oder Chinesen? - Taiwan im Konflikt konkurrierender nationaler und kultureller Identitäten“, in: *Asien*, Nr. 62, Januar 1997, 46-67 sowie ausführlich Kap. 5.

<sup>19</sup> Vgl. Kap. 6.

können daher nicht alle erschöpfend behandelt, geschweige denn beantwortet werden. Allerdings wird niemand diesen Nationalismus hinreichend gut verstehen können, der sich diese Fragen nicht stellt. Ich denke, dass der chinesische Nationalismus von besonderer Komplexität ist, weil er im China der späten Kaiserzeit und in der frühen Republik - bedingt durch die große Bedeutung der konfuzianischen Orthopraxis für das chinesische Selbstverständnis und deren Infragestellung durch die westliche und japanische Kolonialpolitik - eine konzeptionell höchst widersprüchliche Prägung erfuhr. Diese ist bis heute spürbar und scheint mir für einen guten Teil der im Westen immer wieder konstatierten politischen "Unberechenbarkeit" der VR China verantwortlich zu sein. Die Ambivalenzen des modernen chinesischen Nationalismus zu verstehen, kann dem gegenwärtigen Schwarz-Weiß-Denken in einflussreichen politischen und intellektuellen Kreisen des Westens gegenüber dem "Reich der Mitte" entgegenwirken. Dies aber würde den politischen Umgang mit einem Land erleichtern, das wahrscheinlich mehr als jedes andere die Zukunft der Menschheit bestimmen wird.

## 1.2 Inhaltliche Konkretisierung und Aufbau der Arbeit

Der Zugriff auf die verschiedenen, seit dem späten 19. Jahrhundert konzeptualisierten *chinesischen Nationen* erfolgt auf der Grundlage eines ideengeschichtlichen Aufrisses. Es geht darum zu zeigen, in welchem Maße sich die Konstruktion einer modernen nationalen Identität in China im Spannungsfeld sehr unterschiedlicher historischer und historiographischer Kontexte, gesellschaftlicher Utopien und politischer Interessen vollzog und niemals letztgültig entschieden wurde, sondern immer umstritten bzw. ambivalent blieb. Dabei standen die Reformeure und nationalistischen Revolutionäre des frühen 20. Jahrhunderts dem Problem gegenüber, einerseits die gegebene *Existenz* einer homogenen chinesischen Nation behaupten zu müssen, um deren Geschichtsmächtigkeit untermauern und damit ihr Modernisierungsprogramm plausibel formulieren zu können; andererseits mussten sie aber aus Gründen der politischen Mobilisierung die Schaffung dieser Nation als von allen Chinesen erst *anzustrebendes Projekt* darstellen, dessen Verwirklichung Voraussetzung dafür sein würde, dem Land den Weg aus der Rückständigkeit in die Moderne zu ebnen, seine Befreiung aus dem verhassten Status einer "Halbkolonie" des westlichen Imperialismus zu ermöglichen und ihm seinen rechtmäßigen Platz unter den Großmächten zu sichern. Dieser Widerspruch führte zu großen innenpolitischen Konflikten und machte die konkrete Definition der chinesischen Nation bzw. die Entscheidung darüber, wer dazugehören sollte und wer nicht, überaus prekär.

Entsprechend widersprüchlich vollzog sich die Bestimmung bzw. die Zielrichtung des chinesischen Nationalismus.<sup>20</sup> Heftig stritt man sich zudem über die anzu-

<sup>20</sup> Vgl. für die in den 90er Jahren zu diesem Thema publizierte Literatur z.B. Kenji, Shimada, *Pioneer of the Chinese Revolution. Zhang Binglin and Confucianism*, Stanford

strebende *politische Verfasstheit* der neuen Nation, wobei sich - für die aktuelle Diskussion über administrative und politische Reformen in der VR China besonders wichtig - Zentristen und Föderalisten gegenüberstanden.<sup>21</sup> Politisch setzten sich am Ende die staatsnationalistischen Konzeptionen der "Drei Volksprinzipien" (*Sanminzhuyi*) von Sun Yat-sen (Sun Yixian, 1866-1925) und des Marxismus mit seiner als *Sinomarxismus* bezeichneten Verbindung aus proletarischem Internationalismus und bäuerlichem Nationalismus durch,<sup>22</sup> wobei sie auf ein hohes Maß an Repression gegenüber konkurrierenden Konzeptionen der chinesischen Nation zurückgreifen mussten. Diese blieben jedoch als *historische Narrative*<sup>23</sup> im kollektiven Gedächtnis der chinesischen Gesellschaft und vor allem ihrer intellektuellen Eliten präsent und üben - so jedenfalls die Hypothese - einen beträchtlichen Einfluss auf die heutige chinesische Nationalismusdebatte aus.

Mit der zunehmend dynamischen „Sinisierung“ des ehemals verhassten Kapitalismus zu einem "Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten" nach der Reformwende von 1978 ist der Nationalismus erneut Gegenstand kontroverser Debatten und Begriffsdeutungen in der VR China geworden. Dieses Phänomen trat Anfang der 90er Jahre besonders augenfällig zutage, als seine Rolle für den weiteren Modernisierungsweg Chinas und für die Auseinandersetzung des Landes mit dem Westen sowohl von der Parteipropaganda als auch von den Intellektuellen *explizit* thematisiert wurde. Die sich nun entfaltende Diskussion, die im Zentrum dieser Studie steht,

---

1990; Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, London 1992; Wu, David Yen-ho, „The Construction of Chinese and Non-Chinese Identities“, in: Du, Weiming (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 148-166; Liu, Lydia H., *Translingual Practice. Literature, National Culture, and Translated Modernity - China, 1900-1937*, Stanford 1995; Fitzgerald, John, *Awakening China. Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996; ders., „The Nationless State: The Search for a Nation in Modern Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 56-85; Tang, Xiaobing, *Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity. The Historical Thinking of Liang Qichao*, Stanford 1996; Lodén, Torbjörn, „Nationalism Transcending the State. Changing Conceptions of Chinese Identity“, in: Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans (Hg.), *Asian Forms of the Nation*, Richmond 1996, 270-296 sowie den Überblick bei Harris, Peter, „Review Article: Chinese Nationalism. The State of the Nation“, in: *China Journal*, Nr. 38, Juli 1997, 121-137.

<sup>21</sup> Vgl. Waldron, Arthur, „Warlordism versus Federalism. The Revival of a Debate?“, in: *China Quarterly*, Nr. 121, 1990, 116-128; Friedman, Edward, „Reconstructing China's National Identity: A Southern Alternative to Mao-Era Anti-Imperialist Nationalism“, in: *Journal of Asian Studies*, Nr. 53, Februar 1994, 67-91; Duara, Prasenjit, „Provincial Narratives of the Nation: Centralism and Federalism in Republican China“, in: Befu, Harumi (Hg.): *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 9-35; Fitzgerald, John, *Awakening China. Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996, Kap. 4.

<sup>22</sup> Die klassische Studie hierzu ist immer noch Johnson, Chalmers A., *Peasant Nationalism and Communist Power*, Stanford 1962.

<sup>23</sup> Zur Begriffsklärung vgl. ausführlich Kap. 2.8.

stellte allerdings nur scheinbar einen Paradigmenwechsel gegenüber dem lautstarken Anti-Traditionalismus des "Kultur-fiebers" (*wenhua re*) der 80er Jahre dar, weil auch diesem - zumindest *implizit* - ein engagierter Nationalismus eingeprägt war.<sup>24</sup> Immer ging es nämlich am Ende um die Frage, auf welchem Wege China stark werden und zu seiner inneren Einheit finden könne - ein Motiv, das das gesamte nationalistische Denken seit seinen Anfängen im vergangenen Jahrhundert durchzieht.

Der jüngere Nationalismuskurs in der VR China ist aus meiner Sicht nicht nur auf die politische Repression nach 1989, die das liberale Lager zunächst "ruhig stellte", oder etwa auf etwaige Erfolge der massiven Patriotismus-Kampagnen der KP China zurückzuführen. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen auch die unverkennbaren Frustrationen vieler chinesischer Intellektueller und Politiker wegen der von ihnen so perzipierten fehlenden Anerkennung Chinas (und ihrer eigenen Rolle als dessen kulturelle Repräsentanten) durch den Westen.<sup>25</sup> Hinzu treten das bereits angesprochene Problem einer notwendig gewordenen außenpolitischen Positionsbestimmung Chinas nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und des Zusammenbruchs des real existierenden Sozialismus, die psychologischen und materiellen Auswirkungen der Globalisierung mit ihren strukturellen Anpassungszwängen und nicht zuletzt die Konsequenzen des chinesischen Modernisierungsprozesses selbst. Stichworte sind hier der viel zitierte - aber in seiner konkreten Bedeutung eher diffuse - Verlust traditioneller Wertebezüge, die durch die reformpolitisch bedingten Dezentralisierungsmaßnahmen verursachte Erosion der politischen Steuerungsfähigkeit der KP China und die damit verbundene Infragestellung der Autorität des Zentralstaates, soziale Spannungen im Gefolge der Binnenmigration von bis zu 150 Millionen arbeitssuchenden Chinesen, wachsende Einkommensdisparitäten, ethnische und religiöse Konflikte, Separatismusbestrebungen in den Grenzprovinzen und ideologische Legitimationsprobleme der KP China.

Häufig wird der chinesische Nationalismus der Gegenwart - auch von chinesischer Seite - als primär extern bzw. antiwestlich induziert bezeichnet und behauptet, er würde bei einer "vernünftigen" westlichen Chinapolitik schnell wieder von der Bühne verschwinden.<sup>26</sup> Es stellt sich allerdings die Frage, ob der "neue" Nationalis-

<sup>24</sup> Vgl. hierzu Kap. 4.2.3.

<sup>25</sup> Immer wieder werden in der Literatur in diesem Zusammenhang die Entkoppelung der Meistbegünstigung von der Menschenrechtsfrage durch den US-amerikanischen Präsidenten Clinton 1994 genannt. Damit sei er Chinas Liberalen in den Rücken gefallen, woraufhin diese sich enttäuscht von den USA abgewendet und einen dezidierten Anti-Amerikanismus entwickelt hätten. Diese Ressentiments wurden durch die fehlgeschlagene Olympia-Bewerbung Beijings, die so wahrgenommene lange Blockierung der chinesischen WTO-Mitgliedschaft, das Gefühl einer Herabminderung und Obstruktion der Reformanstrengungen Chinas durch den Westen und dessen Verweigerung einer angemessenen internationalen Anerkennung für die VR China aus machtpolitischen Motiven weiter verstärkt. Vgl. hierzu ausführlich Kap. 4.2.3.

<sup>26</sup> Dies ist z.B. die Meinung eines der führenden Neokonservativen, Xiao Gongqin, „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing“ (Geschichte und Perspektiven des chinesischen Nationalismus), in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 58-62. In ähnlicher Richtung

mus durch die Konzentration auf seine - zweifellos vorhandene - antiwestliche Komponente bereits erschöpfend erklärt ist oder ob diese These nicht ähnlich "unterkomplex" ist wie die Fokussierung auf die innenpolitische Funktion des Nationalismus als ideologischer "Lückenbüßer". Denn dann fungiert er als kaum differenzierter Sammelbegriff für ein Denken, das an der traditionellen Dichotomie zwischen China und dem Westen festhält und auf diese Weise schnell wieder in den oben bereits als nicht ausreichend bezeichneten Interpretationsrahmen einer politischen Mobilisierungsressource zurückfällt. Die Frage möglicher weiterer Konnotationen, die für das nationale Selbstverständnis Chinas von Bedeutung sind, sich aber *nicht* aus der permanenten Abgrenzung vom Westen speisen, wird dann ausgeblendet. Doch müssen diese Konnotationen, ihre historische Rekonstruktion und ihre Relevanz für die politische Zukunft Chinas - nicht zuletzt im Hinblick auf das Verhältnis zum Westen - im Auge behalten werden.

Die Aufarbeitung der Debatte über die inhaltlichen Dimensionen, Erklärungsmuster und politische Bedeutung des zeitgenössischen nationalistischen Denkens in der VR China erfolgt vornehmlich anhand ausgewählter Aufsätze und Essays aus solchen in der VR China und Hongkong publizierten und landesweit verbreiteten sozial- und geisteswissenschaftlichen Zeitschriften, politischen Wochenschriften und Tageszeitungen, in denen die Nationalismusdebatte der 90er Jahre im Wesentlichen ausgetragen wurde. Dazu gehören etwa *Zhanlüe yu guanli (Strategy and Management)*, *Dongfang (The East)*, *Chuantong yu xiandai (Tradition and Modernity)*, *Dushu (Reading)*, *Xueren*, *Zhongguo shehui kexue jikan (Chinese Social Science Quarterly)*, *Ershiyi shiji (21st Century)*, *Mingbao yuekan* und *Zhengming* sowie sozialwissenschaftliche Fachzeitschriften verschiedener chinesischer Universitäten; ferner wissenschaftliche Monographien und Sammelbände,<sup>27</sup> die sich direkt oder indirekt dem Problem der nationalen Identität Chinas und/oder seinem Verhältnis zum Westen widmen, sowie populärwissenschaftliche Publikationen zum gleichen Thema; letztlich auch KP-nahe Publikationen wie *Qiushi*, *Zhenlide zhuiqiu*, die Volkszeitung (*Renmin Ribao*) sowie relevante parteiamtliche Dokumente.<sup>28</sup>

---

argumentiert Friedman, Edward, „Chinese Nationalism, Taiwan Autonomy and the Prospects of a Larger War“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 14. März 1997, 5-32.

<sup>27</sup> Vgl. u.a. Sha, Lianxiang, *Zhongguo minzuxing* (Chinesische Nationalität). 2 Bände, Beijing 1992; Tang, Wenquan, *Juexing yu miwu - Zhongguo jindai minzuzhuyi sichao yanjiu* (Erwachen und Verirrung - Das moderne nationalistische Denken in China erforschen), Shanghai 1993; Wu, Xiongnu (Hg.), *Zhonghua minzu jingshen xinlun* (Neue Theorie über den Geist der chinesischen Nation), Kunming 1994. Wu Xiongwu, *Zhonghua minzu jingshen xinlun - ge minzu jingshende ronghui yu ningju* (Neue Theorie des nationalen Geistes Chinas - Fusion und Kondensierung des Geistes der einzelnen Minderheiten), Kunming 1994; Luo Zhitian, *Minzuzhuyi yu jindai Zhongguo sixiang* (Nationalismus und modernes chinesisches Denken), Taipei 1998 (der Autor ist Historiker an der Universität von Sichuan).

<sup>28</sup> Damit ist nur ein kleiner Ausschnitt des für den Themenkomplex relevanten, enorm umfangreichen Quellenmaterials erfasst. Nur am Rande wurden z.B. solche Texte untersucht,

Zusätzlich werde ich taiwanesischen Quellen heranziehen, um - wie bereits ausgeführt - durch eine Analyse der dortigen Auseinandersetzung mit dem chinesischen Nationalismus - teils als kritische Reflexion über die in der VR China geführte Debatte, vor allem aber unabhängig davon als eigener Beitrag zur Thematik angelegt - zu Erkenntnissen über die "gesamtchinesische" Dimension des Nationalismusphänomens zu gelangen. Zudem werde ich eine Reihe qualitativer Interviews, die ich in den Jahren 1995-1999 in der VR China, Taiwan und Hongkong durchführte, sowie vorliegende Umfrageergebnisse zum Thema der kulturellen und nationalen Identität - vor allem für Taiwan und Hongkong - in die Untersuchung mit einbeziehen.

Die vergleichende Betrachtung der VR China, Taiwans und Hongkongs ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass dort vor dem Hintergrund sehr verschiedener politischer, sozialer, wirtschaftlicher und auch kultureller Rahmenbedingungen über Nationalismus und nationale bzw. kulturelle Identität nachgedacht wird und insofern etwaige Kontinuitäten und Kongruenzen des nationalistischen Denkens im chinesischen Kulturraum um so markanter zutage treten könnten. Oder es werden signifikante Devianzen deutlich, die möglicherweise mit den unterschiedlichen Rahmenbedingungen erklärt werden könnten und die hinsichtlich ihrer Implikationen für den

---

aus denen das nationalistische Denken eher indirekt destilliert werden kann, so etwa die zahlreichen Publikationen zur chinesischen Minderheitenpolitik und natürlich - Domäne des ideengeschichtlich interessierten Sinologen - die zeitgenössische Rezeption der politischen Denker des frühen 20. Jahrhunderts durch die chinesische Universitätsphilosophie. Ich habe mich aus pragmatischen Gründen primär auf solche Quellen konzentriert, die sich *explizit* auf den chinesischen Nationalismus bezogen, bewusst als Beitrag zur aktuellen Debatte veröffentlicht wurden und nicht ausschließlich für die wissenschaftliche Öffentlichkeit bestimmt waren. Bei den Autoren handelt es sich um Hochschullehrer verschiedener Fachrichtungen, Wissenschaftler in staatlichen oder privaten *think tanks*, Parteikader, Publizisten oder andere freischaffende Professionals. Ich habe überall dort, wo entsprechende Informationen vorlagen, kurze Angaben zur Person der Autoren gemacht. Nicht alle von ihnen sind in der VR China ansässig, was die berechnete Frage aufwirft, inwiefern sie für eine repräsentative Untersuchung des innerchinesischen Nationalismuskurses wirklich herangezogen werden dürfen. Durchaus plausibel wäre die Forderung, dass die in Hongkong oder im westlichen Ausland lebenden Teilnehmer an der Debatte eigentlich ausgespart werden müssten, weil sie nicht "auf gleicher Augenhöhe" mit ihren chinesischen Kollegen auf dem Festland schreiben. Da die von mir zitierten Autoren jedoch überwiegend keine Emigranten oder Regimegegner sind, sich zudem häufig in der VR China aufhalten und ihre Texte dort nachweislich große Verbreitung finden, habe ich keinen Grund dafür gesehen, sie kategorisch auszuschließen. Und auch die exilierten Regimegegner bleiben Chinesen, die sich ihren Reim auf den chinesischen Nationalismus machen und insofern für eine systematische Betrachtung desselben wichtig sind. Es bleibt allerdings die Tatsache, dass z.B. Hongkonger Autoren vor dem Hintergrund anderer Lebenserfahrungen als volksrepublikanische Autoren schreiben und daher Vorsicht geboten ist, sie bestimmten innerchinesischen Meinungsgruppen zuzuordnen, ohne auf diesen Unterschied hinzuweisen. Auf dieses Problem werde ich in Kap. 4.3. noch einmal zurückkommen.

chinesischen Nationalismus - vor allem hinsichtlich etwaiger politischer Veränderungen in der VR China - zu befragen sind.

In der dieser Einleitung folgenden Grundlegung werde ich zunächst den Stand der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Problem des Nationalismus und die Ergebnisse der Anwendung einzelner dieser Theorien auf China zusammenfassen (Kapitel 2). Es folgt der bereits erwähnte historische Aufriss des nationalistischen Denkens und der unterschiedlichen konzeptionellen Bestimmungen der chinesischen Nation vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in die erste Dekade der nachmaoistischen Ära (Kapitel 3). Dies geschieht vor allem auf Basis einer knappen Synopse der Gedankengebäude der maßgeblichen Theoretiker und intellektuellen Wegbereiter der chinesischen Revolutionen von 1911 und 1949. Danach arbeite ich die Nationalismusdebatte der 90er Jahre in der VR China sowie in Taiwan auf. Mit Blick auf Hongkong geht es abschließend um eine Skizzierung der relativ jungen Debatte über die kulturelle Identität der ehemaligen britischen Kronkolonie und ihr Verhältnis zur "chinesischen Nation" sowie um eine Analyse der relativ extensiven empirischen Umfrageforschung zu diesem Thema (Kapitel 4-6). Abschließend werde ich die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfassen und einen Ausblick auf die Bedeutung des gegenwärtigen nationalistischen Denkens für die politische Zukunft der VR China sowie für ihr Verhältnis zu Taiwan, Hongkong und die asiatisch-pazifische Region zu geben versuchen (Kapitel 7).

## 2 Nationalismus und nationale Identität - Ein Überblick über den Forschungsstand

L'oubli et je dirais même l'erreur historique, sont un facteur essentiel de la formation d'une nation et c'est ainsi que le progrès des études historiques est souvent pour la nationalité un danger.

Ernest Renan

Transcending oblivion through posterity; the restoration of collective dignity through an appeal to a golden age; the realization of fraternity through symbols, rites and ceremonies, which bind the living to the dead and fallen of the community: these are the underlying functions of national identity and nationalism in the modern world, and the basic reasons why the latter have proved so durable, protean and resilient through all vicissitudes.

Anthony D. Smith

### 2.1 Vorbemerkungen

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Nation, Nationalismus und nationaler Identität reicht bis Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, als eine erste Bilanz der Entstehung einer neuen Welt von Nationalstaaten seit dem späten 17. Jahrhundert gezogen wurde. Aber erst nach dem 1. Weltkrieg und dann vor allem seit den frühen 60er Jahren, angesichts des Anti-Kolonialismus und der Entstehung zahlreicher Ethno-Nationalismen in der Dritten Welt, wurde der Nationalismus zum Gegenstand systematischer und multidisziplinärer Erforschung.<sup>1</sup> Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 und dem Ende der Ost-West-Konfrontation erhielt diese einen neuen Schub. Einerseits wurde im Rahmen der Debatten über eine „neue Weltordnung“ und dem „Ende der Geschichte“ auch nach der Zukunft des Nationalstaates gefragt. Dieser schien sich unter den Vorzeichen von wirtschaftlicher, politischer und kultureller Globalisierung, also im Kontext einer heraufdämmernden Weltgesellschaft, allmählich aufzulösen bzw. vom „postnationalen Zeitalter“ abgelöst zu werden. Zahllose Publikationen haben sich in den vergangenen zehn Jahren dieser Prognose gewidmet.<sup>2</sup> Andererseits schienen Nationalismus und nationale Identität gerade nach der

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die Einleitung in Hutchinson, John/Smith, Anthony (Hg.), *Nationalism*, Oxford 1994, 3.

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Horsman, Matthew/Marshall, Andrew, *After the Nation State*, London 1994; Guéhenno, Jean-Marie, *The End of the Nation State*, Minneapolis 1995; Ohmae, Kenichi,



„Zeitenwende“ 1989/90 das politische Weltgeschehen verstärkt zu prägen und die Bedeutung des Nationalstaates nicht ab-, sondern sogar zuzunehmen. Zahlreiche Nationalitäten- und Minderheitenkonflikte, in denen es um Selbstbestimmung und Unabhängigkeit ging, führten in den 90er Jahren weltweit zu tiefen politischen Krisen bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen - so in Zentralasien, in Zentral- und Ostafrika, in Mexiko, Indien und nicht zuletzt auf dem Balkan.<sup>3</sup> Die Zahl der Nationalstaaten hat seit 1989 nicht etwa ab-, sondern zugenommen. Und auch dort, wo supranationale Zusammenschlüsse wie die Europäische Union auf die Begrenzung, wenn nicht gar Aufhebung der nationalen Souveränität ihrer Mitgliedstaaten hinwirken und eine neue, europäische Identität ins Auge fassen, sind nationale Gegenbewegungen und Widerstände nicht zu ignorieren. Nationalismus, nationale Identität und der Nationalstaat scheinen auch im 21. Jahrhundert auf absehbare Zeit die wichtigsten Orientierungspunkte für die überregionale Organisation und Selbstidentifizierung von Menschen zu bleiben. Dann sind aber auch die alten Fragen, die an die Theorien über diese Phänomene und ihre wechselseitigen Beziehungen herangetragen wurden, weiterhin aktuell. Anthony D. Smith hat sie aus drei erkenntnisleitenden Perspektiven zusammengefasst:<sup>4</sup>

1. *Die ethische und philosophische Perspektive:* Stellen Nation und nationale Identität Werte an sich dar, vielleicht sogar absolute Werte? Oder sind sie lediglich Mittel zum Zweck und insofern an ihre jeweilige Epoche gebunden, vor allem an die Moderne?
2. *Die anthropologische und politische Perspektive:* Welche Art von Gemeinschaft wird durch die Nation konstituiert und wie sieht das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft im Rahmen der Nation aus? Ist die Nation ethnisch-kulturell definiert, handelt es sich also um eine durch gemeinsame Verwandtschafts- bzw. Blutsbande, durch eine von allen Mitgliedern geteilte Sprache und Geschichte bestimmte menschliche Organisationsform? Oder kommt es vielmehr auf ein einheitliches Territorium, politische Bürgerrechte und ein umfassendes Gesetzesrecht an, auf dessen Grundlage jedes Individuum frei über seine Zugehörigkeit zur Nation entscheiden kann?
3. *Die historische und soziologische Perspektive:* Ist die Nation „unsterblich“, ist sie also an eine lange Geschichte gemeinsamer (kultureller, politischer) Beziehungen von Menschen gebunden? Oder ist sie ein junges Konstrukt, abhängig von den spezifischen Bedingungen der Moderne und insofern der Vergängnis anheim gegeben, wenn diese Moderne überwunden wird?

---

*Der neue Weltmarkt. Das Ende des Nationalstaats und der Aufstieg der regionalen Wirtschaftszonen*, Hamburg 1996 sowie Abschnitt 2.5.2. dieses Überblicks.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Brown, Michael et al. (Hg.), *Nationalism and Ethnic Conflict*, Security Reader, London-Cambridge/Mass. 1997.

<sup>4</sup> Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, London-New York 1998, 8.

Die folgende Darstellung wissenschaftlicher Erklärungsansätze und Theorien über Nationalismus, nationale Identität und den Nationalstaat versucht, den aktuellen Forschungsstand hinsichtlich dieser Fragen unter paradigmatischen Gesichtspunkten - also keinesfalls umfassend - zusammenzufassen. Es sollen dabei die unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Hintergrundannahmen und methodologischen Zugriffe der einzelnen Autoren deutlich werden sowie die Entwicklung, die die Forschung insbesondere in den letzten rund dreißig Jahren durchlaufen hat. In Anlehnung an Anthony D. Smith wähle ich dabei eine heuristische Kategorisierung der einzelnen Ansätze in solche, die dem sogenannten *modernistischen Paradigma*<sup>5</sup> (v.a. E. Gellner, T. Nairn, M. Hechter, J. Breuilly, E. Kedourie, E. Hobsbawm, B. Anderson) zuzurechnen sind, sowie in solche, die dieses Paradigma auf unterschiedliche Weise kritisieren: von Seiten der Soziobiologie (P. van den Berghe), der Kulturanthropologie (C. Geertz), der Ethnopsychologie bzw. des 'Ethno-Symbolismus'<sup>6</sup> (J. Armstrong, J. Hutchinson, A. D. Smith) und schließlich der sogenannten Postmoderne, vor allem mit ihrer Konzentration auf den narrativen Charakter und die Dekonstruktion der Nation. Dieser letzten Richtung ist auch jener später noch ausführlicher darzustellende Ansatz von Prasenjit Duara zuzuordnen, dem ich im Rahmen der vorliegenden Studie - in grosso modo als theoretische Synopse der ethno-symbolistischen und „postmodernen“ Kritik am so genannten modernistischen Paradigma (vgl. unten) - einen besonderen Stellenwert zuweise.<sup>7</sup>

Zwei Dinge sind noch vorzuschicken: Zum einen ist zu sagen, dass das modernistische Paradigma die Theorien über Nationalismus und nationale Identität zwar bis heute dominiert, der Begriff *Identität* - als ethnische, religiöse, geschlechts- oder klassenspezifische sowie als kulturelle bzw. multikulturelle Identität - jedoch seit den 80er Jahren ein wissenschaftliches Eigenleben führt. Dies wirkt zwar auf die Theorien des Nationalismus sowie auf die Konzeptualisierung der Nation zurück, doch sind hier zunächst Themen angeprochen, die vor allem, durch Migration und „kulturelle Hybridisierung“ ausgelöste, innergesellschaftliche Identitätskonflikte in den Blick nehmen. Aus Platzgründen musste ich auf eine systematische Behandlung der hier angesiedelten Forschungsstränge und ihrer Bezüge zur Nationalismusforschung verzichten. Ich habe mich vielmehr auf den Begriff *nationale* Identität und seine Konzeptualisierung in den Theorien über Nationalismus beschränkt.<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Diese Bezeichnung ist entlehnt aus Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O. In meiner Überblicksdarstellung habe ich mich neben der Lektüre der Originaltexte massgeblich an dieser Studie orientiert. Gute zusammenfassende Darstellungen zum Thema sind daneben zwei Reader mit kommentierten Textauszügen wichtiger Autoren, nämlich: Hutchinson, John/Smith, Anthony D. (Hg.), *Nationalism*, Oxford Readers, Oxford-New York 1994; Hutchinson, John/Smith, Anthony D. (Hg.), *Ethnicity*, Oxford Readers, Oxford-New York 1996.

<sup>6</sup> Diesen Begriff verwendet Anthony Smith u.a. zur Etikettierung seiner eigenen Position in *Nationalism and Modernism*, a.a.O.

<sup>7</sup> Vgl. Abschnitt 2.8.

<sup>8</sup> Allerdings spielt dabei der Faktor der ethnischen Identität bzw. Ethnizität, wie in diesem Überblick gezeigt werden wird, eine wichtige Rolle. Vgl. zu diesem Thema auch Kössler,

Zum anderen soll betont werden, dass Asien von der jüngeren Nationalismusforschung insgesamt betrachtet noch immer recht wenig Beachtung geschenkt wird.<sup>9</sup> Außerdem greifen die Studien, die sich mit dieser Region beschäftigen, in der Regel auf westliche Theorien zurück oder setzen sich kritisch von diesen Theorien ab; dies gilt natürlich vor allem für jene Autoren, die dem so genannten Postkolonialismus zugerechnet werden und die versuchen, die Geschichte ihrer Nation vor dem homogenisierenden bzw. aus ihrer Sicht zerstörerischen Zugriff der hegelianischen Geschichtsphilosophie und der „kulturimperialistischen“ Politik des Westens zu retten.<sup>10</sup> Eine eigene „asiatische Theorie“ über den Nationalismus - käme sie nun aus Asien selbst oder würde sie im Westen entwickelt - scheint es bisher nicht zu geben und sie ist trotz mahnender Stimmen auch nicht in Sicht. Dies rechtfertigt den „okzidentalen Bias“, den die folgende kurze Darstellung zweifellos besitzt. Dennoch möchte ich am Ende kurz einen Vorschlag erörtern, der Asien - und damit auch China - im Kontext der Theorien über Nationalismus stärker zu Wort kommen lassen will.

## 2.2 Die Wegbereiter des modernistischen Paradigmas

Der Nationalismus, darin sind sich die Theoretiker bis heute überwiegend einig, ist ein Kind der Moderne. Demnach ist seine Entstehung eng mit dem Zeitalter der Aufklärung, der Industrialisierung und der imperialistischen Expansion verbunden, auch wenn die Spuren des Nationalismus bis in die griechische und römische Antike zurückverfolgt werden können. Der Nationalismus ist aus dieser Sicht ein soziales und kulturelles Konstrukt, mit dem Menschen versuchten, ihr Boot durch die Geschichte einer sich notwendig entfaltenden Moderne zu steuern. Rousseau, Herder, Fichte, Korais und Mazzini gelten als seine geistigen „Ahnherren“, denn sie waren es, die im Nationalismus mit seinen Forderungen nach authentischer Identität, nationaler Einheit und politischer Autonomie menschlicher Gemeinschaften eine notwendige Konsequenz der modernen Entwicklung der Welt zu erkennen glaubten.

---

Reinhard/Schiel, Tilman (Hg.), *Nationalstaat und Ethnizität*, Umbrüche der Moderne, 2. Aufl., Frankfurt 1995; Greive, Wolfgang (Hg.), *Identität und Ethnizität*, Loccumer Protokolle 57/93, Rehburg-Loccum 1994. Beide Bände beschäftigen sich mit dem nach 1989 besonders akut gewordenen Problem politisierter Ethnizität.

<sup>9</sup> Ausnahmen sind z.B.: Journal of Asian Affairs (Special Issue), *Dimensions of Ethnic and Cultural Nationalism in Asia*, 1994; Antlöv, Hans/Tønnesson, Stein (Hg.), *Imperial Policy and Southeast Asian Nationalism, 1930-1957*, London 1995; Staiger, Brunhild (Hg.), *Nationalismus und regionale Kooperation in Asien*, Bd. 243, Hamburg 1995; Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans (Hg.): *Asian Forms of the Nation*, Richmond 1996 sowie Kuhnt-Sapodewo, Sri/Grabowsky, Volker/Grossheim, Martin (Hg.), *Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia. Perspectives from the Centre and the Region*, Wiesbaden 1997. Die Literatur speziell zu China wird in Kapitel 3 aufgearbeitet.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Chatterjee, Partha, *Nationalist Thought and the Colonial World. A Derivative Discourse*, London 1986; Nandy, Ashis, *Traditions, Tyranny and Utopias*, Dehli 1987 sowie Abschnitt 2.5.

Seit den Revolutionen des späten 17. und 18. Jahrhunderts in England, den Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich prägte der Nationalstaat die Geschichte der westlichen Welt. Im 19. Jahrhundert griff er nach Lateinamerika und Asien, im 20. Jahrhundert schließlich auch auf Afrika über. Ernest Renan zog 1882 eine erste Bilanz dieses Prozesses und schrieb:

A nation is a soul, a spiritual principle. Only two things, actually, constitute this soul, this spiritual principle. One is in the past, the other is in the present. One is the possession in common of a rich legacy of remembrances; the other is the actual consent, the desire to live together, the will to continue to value the heritage which all hold in common. (...) It supposes a past; it renews itself especially in the present by a tangible deed: the approval, the desire, clearly expressed, to continue the communal life. The existence of a nation (pardon this metaphor) is an everyday plebiscite; it is, like the very existence of the individual, a perpetual affirmation of life.<sup>11</sup>

Renan ging es bei diesen stark von der politischen Romantik des 19. Jahrhunderts beeinflussten Überlegungen jedoch nicht darum, eine Theorie des Nationalismus zu entwickeln. Einer solchen systematischen Theorie widmeten sich auch Marx, Durkheim und Weber nicht. Dennoch können sie als die geistigen Wegbereiter des so genannten modernistischen Paradigmas der Entstehung von Nationen und Nationalismus angesehen werden.<sup>12</sup> Dabei betrachtete Karl Marx die beobachtbaren ethnischen und nationalistischen Phänomene seiner Zeit als abgeleitet von jenen Klassenkonflikten, die aus seiner Sicht allein die menschliche Entwicklung voranzutreiben vermochten. Allenfalls konnte der Nationalismus katalysatorisch auf diese Entwicklung einwirken, in dem er die Klassenkonflikte innerhalb einer Gesellschaft verschärfte und damit die proletarische Revolution beförderte. Insofern unterstützten Marx und Engels z.B. den polnischen und irischen Nationalismus, dem sie revolutionäres Potenzial zumaßen - zum einen gegen den feudalen Absolutismus des zaristischen Russlands, zum anderen gegen den britischen Kapitalismus.<sup>13</sup> Sowohl im *Kommunistischen Manifest* als auch in der *Kritik am Gothaer Programm* gestand Marx dem Proletariat einen nationalen Befreiungskampf gegen die heimische Bourgeoisie zu, bevor die Revolution internationalistisch zu wenden war. Dennoch formulierte er damit kein Plädoyer für den Nationalismus. Nationen gaben lediglich die Formen ab, in denen sich Klassen und Klassenideologien formierten und in denen die Erklümmung der nächsten historischen Entwicklungsstufe vorbereitet wurde. Außerdem waren Nationen und Nationalismus an die kapitalistische Entwicklung Europas gebunden und Ausdruck des diesem Kapitalismus innewohnenden territorialen Ex-

<sup>11</sup> Renan, Ernest, *Qu'est-ce qu'une nation?*, Paris 1882, in engl. Übers. zit. in: Hutchinson/Smith 1994, a.a.O., 17.

<sup>12</sup> Vgl. für die folgenden Ausführungen auch Guibernau, Montserrat, *Nationalisms. The Nation-State and Nationalism in the Twentieth Century*, Cambridge 1996, Kap. 1.

<sup>13</sup> Dagegen lehnten sie den südslawischen Nationalismus ab, weil er ihrer Ansicht nach die Bourgeoisie und das Proletariat von ihren historischen Aufgaben ablenkte. Vgl. hierzu Connor, Walker, *The National Question in Marxist-Leninist Theory and Strategy*, Princeton 1984.

pansionsstrebens und seiner Tendenz zum absoluten Staat. Sie waren für Marx Ausdruck genuin bourgeois Interessen und damit normativ stark negativ besetzt. Die marxistische Interpretationslinie des Nationalismus wurde mit Blick auf die jüngere Theoriebildung vor allen in den 60er und 70er Jahren neu belebt und spielt auch heute noch eine bedeutsame Rolle.

Emile Durkheim begründete eine zweite wichtige Traditionslinie des modernistischen Paradigmas. Sie fußt zunächst auf seinen Überlegungen zur Rolle der Religion in einer moralischen Gemeinschaft und seiner These, dass es etwas „Ewiges“ in der Religion gäbe, wie auch immer ihr Symbolismus sich verändere. Jede Gemeinschaft benötigt Durkheim zufolge eine Religion, weil sie sich regelmäßig durch kollektive Riten und Zeremonien ihrer Identität vergewissern, sich immer wieder als Kollektiv rekonstituieren muss.<sup>14</sup> Darin entsprechen die religiösen den nationalen Symbolen. Letztere erfüllen dieselben Funktionen, denn auch sie konstituieren Gemeinschaft bzw. kollektive Identität. Dies zeigte sich nach Durkheim z.B. in der Französischen Revolution, als laizistische Begriffe wie „Vaterland“, „Freiheit“ und „Vernunft“ von der öffentlichen Meinung religiös umgedeutet und als heilig verehrt wurden. Die nationale Revolution wurde somit zur neuen Religion und die Kraft des Nationalismus erst vor dem Hintergrund seines religiösen Kerns verständlich.

Auch die Ausführungen Durkheims zur Entwicklung der modernen Gesellschaft als einem Übergang von „mechanischer“ zu „organischer Solidarität“ innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft haben die späteren Theorien des Nationalismus inspiriert. Während in ethnischen oder tribalen Gemeinschaften „mechanische“ Faktoren wie Blutsbande, Ahnenkult oder traditionelles Brauchtum die Menschen miteinander verbanden und ein kollektives Bewusstsein erzeugten, nahm der Einfluss dieser Faktoren in den modernen Industriegesellschaften ab; sie wurden durch Arbeitsteilung, Vertragsbeziehungen und Rollenkomplementarität ersetzt, die nunmehr „organische Solidarität“ herstellten. Dennoch blieben Elemente der „mechanischen Solidarität“ auch in den modernen Industriegesellschaften lebendig, wie sich bis heute etwa an der Abhängigkeit des Individuums von seiner sozialen Zugehörigkeit - ständig aktualisiert durch kollektive Rituale oder etwa die Bildung von Berufsgruppen - zeigt.<sup>15</sup> Dieses Grundbedürfnis moderner Gesellschaften nach „mechanischer Solidarität“ wurde für viele Theoretiker des Nationalismus, die sich auf Durkheim beriefen, durch die soziale Bindekraft von nationaler (ethnischer) Identität und der Symbole der Nation hergestellt.

Max Weber begründete schließlich einen dritten wichtigen Traditionsstrang innerhalb des „modernistischen Paradigmas“. Er äußerte sich von den drei hier ge-

---

<sup>14</sup> „Il y a donc dans la religion quelque chose d'éternel qui est destiné à survivre à tout les symboles particuliers dans lesquels la pensée religieuse s'est successivement enveloppée. Il ne peut pas y avoir de société qui ne sente le besoin d'entretenir et de raffermir, à intervalles réguliers, les sentiments collectifs et les idées collectives qui font son unité et sa personnalité“ (Durkheim, Emile, *Les Formes Elementaires de la Vie Religieuse*, 7. Aufl., Paris 1985, 609f.).

<sup>15</sup> Durkheim, Emile, *De La Division du Travail Social*, 11. Aufl., Paris 1986.

nannten Autoren der „klassischen“ Soziologie am häufigsten zur Nation, auch wenn er die von ihm avisierte größere Abhandlung über den Aufstieg des Nationalstaats nicht schrieb. Vor allem seine Ausführungen zur Entstehung ethnischer Gemeinschaften sowie zum Konzept der Nationalität und zu dem dieses Konzept konstituierenden Merkmal des Glaubens an eine gemeinsame Abstammung arbeiteten der späteren Nationalismusforschung zu. Für Weber waren es vor allem gemeinsame politische und soziale Erfahrungen, die eine „ethnische“ Gruppe konstituierten, und es war schließlich der Wille zur Staatlichkeit, der diese Gruppe zur Nation machte und sie damit erst von anderen (ethnischen) Gruppen unterschied.<sup>16</sup> Eine Nation kann nach Weber nur durch die Gründung eines Staates ihre kulturellen Werte gegenüber anderen Gemeinschaften schützen. Der Staat wiederum bedarf für seine Legitimation der Nation. Dieses Wechselverhältnis, das eine Kongruenz von Nation und (National-)Staat behauptet und auf die große Bedeutung von (Staats-)Macht für die Konstituierung der Nation verweist, zieht sich wie ein roter Faden durch einen erheblichen Teil der heutigen Theorien des Nationalismus.<sup>17</sup>

Die Wegbereiter des modernistischen Paradigmas hatten sich bei allen gegebenen Unterschieden in politischer Orientierung und wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse vehement gegen jene essentialistische Denkschule gewandt, die die Nation als ewige Tatsache der menschlichen Geschichte begriff. Dieser Sicht zufolge war nationales Bewusstsein eine Grundkategorie menschlichen Seins, ein objektiver Tatbestand der Natur des Menschen und gleichzeitig Triebkraft und Ausdruck von Geschichte. Aus modernistischer Perspektive handelte es sich dabei jedoch um einen

<sup>16</sup> Daraus ergab sich die bekannte Webersche Definition der Nation: „... sie ist eine gefühlsmässige Gemeinschaft, deren adäquater Ausdruck ein eigener Staat wäre, die also normalerweise die Tendenz hat, einen solchen aus sich hervorzutreiben“ (Weber, Max, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen 1924, 484). Vgl. auch Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Studienausgabe, 5. rev. Aufl., Tübingen 1980, Kapitel IV, 244, wo der Autor das Spezifische der Nation „mit dem Gedanken einer ihr eigenen, schon bestehenden oder von ihr ersehnten politischen Machtgebildeorganisation verbindet, und zwar je mehr der Nachdruck auf ‘Macht’ gelegt wird, desto spezifischer.“

<sup>17</sup> Ebenfalls als intellektuelle Vorläufer des modernistischen Paradigmas müssen die Theorien zur Massenpsychologie und zur Bedeutung des „Anderen“ im Prozess der Formierung von nationalen Identitäten gelten, so etwa bei Freud, Simmel, Mead und Adorno. Diese Theorien konzentrieren sich auf die durch die Moderne ausgelöste Desorientierung des Individuums durch die Zerstörung traditioneller Bezüge sozialer Zugehörigkeit und Identität, die Nationalismus als kompensatorische Reaktion evoziert. Für die funktionalistische bzw. systemtheoretische Orientierung in der Nationalismusforschung muss ausserdem Karl Deutsch genannt werden. Ihm zufolge basierte die Nation auf einer „complementarity or relative efficiency of communication among individuals“, die durch einen umfassenden Prozess der sozialen Mobilisierung bedingt war. Nationalismus war insofern die Folge gesamtgesellschaftlicher Modernisierung – eine Feststellung, der die jüngeren Autoren des modernistischen Paradigmas (Gellner, Hobsbawm, Anderson) ebenso folgten wie der Einsicht in die Nation als eine „Gemeinschaft sozialer Kommunikation“. Vgl. Deutsch, Karl, *Nationalism and Social Communication*, Cambridge 1966 (1953).

gefährlichen Irrglauben, der für die gewaltsamen und zerstörerischen Auswüchse nationalistischer Mobilisierung in der Geschichte der Menschheit verantwortlich zu machen war; es bedurfte vielmehr der Aufklärung darüber, dass

nations were not the product of natural, or deep rooted, historical forces, but rather of recent historical developments and of the rational planned activity made possible and necessary by the conditions of the modern era.<sup>18</sup>

Allerdings greifen die heutigen Modernisten unter den Theoretikern des Nationalismus immer wieder auf essentialistische Argumente bei der Begründung von Nationalismus und nationaler Identität zurück, wie es auch kaum einen Essentialisten gibt, der die Bedeutung der gesellschaftlichen Modernisierung und sozialen Evolution für die Entstehung von Nationen völlig in Abrede stellen und diese als gegebene Wahrheit einer natürlichen Ordnung bezeichnen würde. Bei der Theoriebildung über ein derart vielschichtiges Phänomen wie den Nationalismus konnte es eigentlich nie um methodologischen Purismus gehen. Es sind daher von allem die Mischungsverhältnisse zwischen Essentialismus<sup>19</sup> und Modernismus, die die einzelnen Ansätze prägen und die genau zu untersuchen sind, bevor ein Autor eher der einen oder der anderen Seite zugeordnet werden kann. In jedem Fall sind die im Zeichen des modernistischen Paradigmas stehenden Theorien über Nationalismus und nationale Identität bis heute sowohl vom „klassischen Modernismus“ (Marx, Durkheim, Weber) als auch von der essentialistischen Tradition geprägt.

## 2.3 Theorien des modernistischen Paradigmas

### 2.3.1 Nationalismus als Mobilisierungsressource und Erscheinungsform der modernen Industriegesellschaft: Ernest Gellner

Für den frühen Ernest Gellner war Nationalismus das Ergebnis ungleicher globaler Modernisierungsprozesse bzw. der durch diese Prozesse induzierten ungleichen Entwicklung bestimmter Territorien und Bevölkerungsgruppen. Die ländliche Migration in die entwickelteren Zentren und die Zwänge der dort entstehenden bürokratischen Beschäftigungsverhältnisse, vor allem aber die Notwendigkeit, sich bestimmten formalen Bildungsanforderungen und einer Amtssprache zu unterwerfen, führten zu sozialen bzw. Klassenkonflikten. Diese konnten durch die Instrumentalisierung kulturspezifischer Identitätsbezüge - etwa eine gemeinsame lokale Sprache, eine andere „Pigmentierung“, bestimmte religiöse Gebräuche etc. - auf Seiten der benachteiligten proletarisierten Bauern nationalistisch aufgeladen und gegen die

<sup>18</sup> Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O., 19.

<sup>19</sup> Smith unterscheidet mit Blick auf die essentialistische Perspektive zwischen *primordialism* und einer gemäßigteren Variante, dem *perennialism*. Dieser behauptet nicht, dass die Nation 'organisch' und 'ewig' sei, sondern betont lediglich ihre historische Persistenz in allen Epochen und Kontinenten (Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, 23).

dominierende Nation (oder privilegierte Klasse bzw. Kultur) als negative Abgrenzung ins Feld geführt werden. Intellektuelle spielten bei diesem Emanzipationsprozess häufig eine katalysatorische Rolle. Der Nationalismus ging daher für Gellner niemals von bereits existierenden Nationen aus, sondern es waren secessionistische, nationalistische Bewegungen, die unter dem subjektiven Eindruck von Deprivation und Entfremdung erst Nationen schufen:

Nationalism is not the awakening of nations to self-consciousness: it invents nations where they do not exist - but it does need some pre-existing differentiation marks to work on even if, as indicated, these are purely negative.<sup>20</sup>

In seinen späteren Schriften, vor allem in *Nations and Nationalism*<sup>21</sup>, modifizierte und erweiterte Gellner diese Theorie. Dabei betonte er die Rolle des öffentlichen Erziehungs- und Bildungswesens für die Aufrechterhaltung so genannter Hochkulturen in modernen Industriegesellschaften. Ausgangspunkt war für ihn die Definition der Nation bzw. die Frage, wie diese von anderen sozialen Formationen wie etwa privaten Klubs, politischen Parteien oder religiösen Gruppen zu unterscheiden wäre. Für Gellner war das nur über den Bezug zum modernen Nationalismus möglich. Diesen definierte er als ein politisches Prinzip, demzufolge die politische und nationale Einheit kongruent sein sollten. Die Nation fußte somit auf einer Theorie der politischen Legitimität,

which requires that ethnic boundaries should not cut across political ones, and in particular, that ethnic boundaries within a given state ... should not separate the power-holders from the rest.<sup>22</sup>

Daraus folgt, dass Nationalismus einerseits immer dann entsteht, wenn dieses Kongruenzprinzip verletzt wird und sich bestimmte Bevölkerungsgruppen in nationalistische Bewegungen verwandeln. Hier sprach noch einmal der frühe Gellner. Nun aber richtete der Autor mehr Augenmerk auf den Nationalismus als Konsequenz einer neuen sozialen Organisationsform „based on deeply internalized, education-dependent high cultures, each protected by its own state“<sup>23</sup>, um das Phänomen noch besser in den Griff zu bekommen. Nationen und Nationalismus entstehen demzufolge beim Übergang von Agrar- zu modernen Industriegesellschaften. Letztere benötigen eine homogene Kultur, die alle Gesellschaftsmitglieder über eine offizielle Sprache aneinander bindet, die rationale Verwaltungs- und umfassende Kommunikationsstrukturen ermöglicht und in der jeder ein *clerk*, ein prinzipiell überall in der modernen Arbeitsgesellschaft einsetzbarer Mensch werden kann. Gerade der letzte Punkt ist nach Gellner nur auf dem Weg der Installierung eines allgemeinen Bildungssystems zu erreichen.

<sup>20</sup> Gellner, Ernest, *Thought and Change*, London 1964, 168.

<sup>21</sup> Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, Oxford 1983.

<sup>22</sup> Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, a.a.O., 1.

<sup>23</sup> Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, a.a.O., 48.



Ein solcher Modernisierungsprozess geht mit der Verdrängung einer oder mehrerer so genannter niederer Kulturen (*low cultures*) durch eine Hochkultur (*high culture*) einher, die bereits weitgehend den Erfordernissen der modernen Gesellschaft entspricht bzw. so viel davon mitbringt, dass sie sich - vermittelt über den Staat - gegen die anderen Kulturen durchsetzt. Oder aber eine niedere Kultur schwingt sich zu einer Hochkultur auf, was auf dasselbe Ergebnis hinausläuft.<sup>24</sup> Genau dieser Prozess der Durchsetzung<sup>25</sup> einer stark „modernisierungskompatiblen“ Hochkultur durch den Staat ist nach Gellner die Funktion des Nationalismus und bringt seinerseits Nationalismus hervor. Mit anderen Worten:

... nationalism is, essentially, the general imposition of a high culture on society, where previously low cultures had taken up the lives of the majority, and in some cases the totality of the population. It means the generalised diffusion of a school-mediated, academy-supervised idiom, codified for the requirements of reasonably precise bureaucratic and technological communication. It is the establishment of an anonymous, impersonal society, with mutually substitutable, atomised individuals, held together above all by a shared culture of this kind. (...) That is what really happens.<sup>26</sup>

Es ist also der Nationalismus, der Nationen schafft. Dabei greift er zwar auf die Revitalisierung bestimmter kultureller Traditionen und Symbole zurück, doch ist deren Zusammenstellung sehr oft willkürlich oder „erfunden“. Insofern gibt es für Gellner keine ethno-kulturell unterlegte Authentizität des Nationalismus oder der Nation. Allerdings, so der Autor in expliziter Anlehnung an die Durkheimsche Sozialpsychologie, dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Nationalgefühl un-

<sup>24</sup> In seiner Typologie des Nationalismus unterscheidet Gellner zwischen drei Modellen, die vom unterschiedlichen Zugang bestimmter Gruppen zu Macht und Bildung bestimmt sind. Im ‘Habsburg’- oder ‘Balkan’-Modell verfolgen solche Gruppen einen (in der Regel sehr gewaltsam ausfallenden) Nationalismus, die weder Zugang zu Macht noch zu Bildung haben. Im Modell des ‘unificatory nationalism’ wird lediglich die Diskrepanz zwischen der innergesellschaftlichen Bedeutung einer bereits lange existierenden, gebildeten Hoch- und Mehrheitskultur einerseits und dem Faktum ihrer politischen Diskriminierung andererseits eingeebnet. Wenn die Machtlosen höher gebildet und spezialisiert sind als die Mächtigen, gleichzeitig eine Minderheit bilden und kein eigenes Heimatland besitzen, verfolgen sie - wie etwa im Falle der Juden - einen ‘Diaspora’-Nationalismus. Vgl. Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, a.a.O., 97ff.

<sup>25</sup> Hier zeigt sich auch die „funktionalistische Befangenheit“ und die evolutionäre Geschichtsphilosophie Gellners, wenn er mit Blick auf die Rolle des modernen Nationalismus schreibt: „...when general social conditions make for standardized, homogenous, centrally sustained high cultures, pervading entire populations and not just elite minorities, a situation arises in which well-defined educationally sanctioned and unified cultures constitute very nearly the only kind of unit with which men willingly and often ardently identify“ (Gellner, *Nations and Nationalism*, 55). Hochkulturen setzen sich also vor dem Hintergrund der Entfaltung der Moderne im Gleichklang mit der modernen Entfaltung des Individuums durch, die Nation wird zum Subjekt einer Geschichte der Moderne.

<sup>26</sup> Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, a.a.O., 57.

geachtet aller Kontingenz seiner kulturellen Bezüge einem bestimmten Prinzip menschlichen Seins unterliegt - dem Prinzip der sozialen (kollektiven) Selbstvergewisserung bzw. -anbetung (*social self-worship*), dem gehorchend, der Nationalismus die Funktion des religiösen Rituals übernimmt:

It is nationalism which engenders nations, and not the other way round. Admittedly, nationalism uses the pre-existing, historically inherited proliferation of cultures or cultural wealth, though it uses them very selectively, and it most often transforms them radically. Dead languages can be revived, traditions invented, quite fictitious pristine purities restored. But this culturally creative, fanciful, positively inventive aspect of nationalist ardour ought not to allow anyone to conclude, erroneously, that nationalism is a contingent, artificial, ideological invention (...) The cultural shreds and patches used by nationalism are often arbitrary historical inventions. Any old shred and patch would have served as well. But in no way does it follow that the principle of nationalism, as opposed to the atavars it happens to pick up for its incarnations, is itself in the least contingent and accidental. Nothing could be further from the truth than such a supposition. Nationalism is not what it seems, and above all it is not what it seems to itself. The cultures it claims to defend and revive are often its own inventions, or are modified out of all recognition. Nonetheless the nationalist principle as such, as distinct from each of its specific forms, and from the individually distinctive nonsense which it may preach, has very very deep roots in our shared current condition, is not at all contingent, and will not easily be denied. Durkheim taught that in religious worship society adores its own camouflaged image. In a nationalist age, societies worship themselves brazenly and openly, spurning the camouflage.<sup>27</sup>

Gellners Theorie bindet somit Nation und Nationalismus vor allem an die Organisationslogik der modernen Industriegesellschaft. Beide werden zum sichtbaren Ausdruck dieser Logik. Dabei sind sie notwendige Voraussetzung, aber auch Folge des Erfordernisses kultureller Homogenisierung im Industriezeitalter. Nationen werden daher ebenso wenig wie nationales Bewusstsein „erweckt“. Sie sind vielmehr die „Phänomenologie“ des modernen Kapitalismus. Sie stehen aber auch in Verbindung mit dem menschlichen Bedürfnis nach kollektiver Identität und bilden dieses auf eine moderne Weise ab.<sup>28</sup>

### **2.3.2 Nationalismus als Konsequenz weltkapitalistischer Peripherisierung und interner Kolonialisierung: Tom Nairn und Michael Hechter**

Während Ernest Gellner im Rahmen des modernistischen Paradigmas stark von Durkheim beeinflusst ist, steht der Ansatz von Thomas Nairn<sup>29</sup> in der marxistischen Traditionslinie. Nationalismus ist ihm zufolge bestimmt durch die Ungleichzeitig-

<sup>27</sup> Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, a.a.O., 55-56.

<sup>28</sup> Die Durkheimische Seite an Gellner wird von seinen Interpreten oft unterschlagen. Vgl. hierzu auch sein letztes, posthum erschienenes Buch *Nationalism*, London 1997.

<sup>29</sup> Nairn, Thomas, *The Break-up of Britain: Crisis and Neo-Nationalism*, London 1977.

keit der Ausbreitung des globalen Kapitalismus und der damit verbundenen Unterentwicklung und Ausbeutung der Peripherien durch die kapitalistischen Zentren. Die unterentwickelten Gebiete sind hinsichtlich ihres eigenen Vorankommens auf sich allein gestellt. Im Prozess ihrer Befreiung von der kolonialen Diskriminierung kommt nun den einheimischen Eliten (der Intelligenz) eine entscheidende Bedeutung zu. Denn sie sind durch ihre Ausgrenzung von der materiellen Teilhabe an diesem System besonders dazu motiviert, an den bestehenden Verhältnissen etwas zu ändern:

In these less-developed lands the élites soon discovered that tranquil incorporation into the cosmopolitan technocracy was possible for only a few of them at a time. The others, the majority, saw themselves excluded from the action, rather than invited politely to join in; trampled over rather than taught the rules of the game; exploited rather than made partners.<sup>30</sup>

Ihre einzige Ressource zur Überwindung dieser Diskriminierung ist das eigene Volk. Dieses werfen sie gegen die imperialistische Ausbeutung in die Waagschale, indem sie es „in die Geschichte einladen“ und zu einer Klasse mit einer eigenen Identität formen:

This meant the conscious formation of a militant, inter-class community rendered strongly (if mythically) aware of its own separate identity vis-a-vis the outside forces of domination.<sup>31</sup>

Eine solche Mobilisierung gelingt aber nur, wenn die Intelligenz auch die Sprache des Volkes zu sprechen lernt und die Identität nachvollziehbar bleibt. Deshalb werden lokale Spezifika bzw. Identitätsbezüge - z.B. Sprache, Folklore, Hautfarbe - herangezogen, auf deren Grundlage eine nationale Geschichte, ein nationaler Mythos konstruiert wird. Die Intelligenz erfindet somit eine „romantische“ Kultur, um die politisch-ökonomische Emanzipation der Massen - und natürlich ihre eigene - voranzutreiben. Diese Kultur enthält ein mythisches, in die Vergangenheit gerichtetes Element und verspricht gleichzeitig eine Zukunft in Frieden und Freiheit. Nationalismus ist somit das Geschäft der Intelligenz, die das Volk zu einem nationalen Bewusstsein von sich selbst bringt und auf diesem Weg für den anti-imperialistischen Kampf gewinnt.

Dieses stark an die dependenztheoretische Weltsicht angelehnte Modell ist durch Michael Hechter vor allem in Bezug auf den kulturellen Faktor bei der Entstehung von Nationalismus anders akzentuiert worden.<sup>32</sup> Für ihn bildete sich das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie auf internationaler Ebene in der Peripherie selbst noch einmal auf spezifische Weise ab. Es kam zu einer innergesellschaftlichen Doppelung der globalökonomischen Verhältnisse, indem die kulturell höher stehenden Statusgruppen die niederen Statusgruppen zum Zwecke der eigenen Vorteilsnahme

<sup>30</sup> Nairn, Thomas, *The Break-up of Britain: Crisis and Neo-Nationalism*, a.a.O., 339.

<sup>31</sup> Nairn, Thomas, *The Break-up of Britain: Crisis and Neo-Nationalism*, a.a.O., 340.

<sup>32</sup> Hechter, Michael, *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development, 1536-1966*, London 1975.

aus dem Gesamtsystem intern kolonisierten.<sup>33</sup> Es verfestigten sich also bestehende kulturelle Unterschiede zu einer „kulturellen Arbeitsteilung“, die den Zustand interner Kolonialisierung zementierte.

The peripheral economy is forced into complementary development to the core, and thus becomes dependant on external markets. Generally, this economy rests on a single primary export, either agricultural or mineral. The movement of peripheral labour is determined largely by forces exogenous to the periphery. Typically there is great migration and mobility of peripheral workers in response to price fluctuations of exported juridical, political, and military measures. There is a relative lack of services, lower standard of living and higher level of frustration, measured by such indicators als alcoholism, among members of the peripheral group. There is national discrimination on the basis of language, religion or other cultural forms. Thus the aggregate economic differences between core and periphery are causally linked to their cultural differences.<sup>34</sup>

Ein solcher Zustand permanenter kultureller Fragmentierung und Diskriminierung führt im schlimmsten Falle über eine nationalistische Mobilisierung zu politischer Sezession. Nationalismus wäre insofern die Folge einer Politisierung globalökonomisch induzierter kultureller Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft. Im Unterschied zu Nairn, der die ethno-kulturelle Begründung der Nation an den Romantizismus der Intelligenz band, verwies Hechter also auf den strukturellen Zusammenhang zwischen kultureller Fragmentierung und interner Kolonialisierung im Kontext eines strukturell ungleichen Weltkapitalismus.

### 2.3.3 Nationalismus als Brücke zwischen Staat und Gesellschaft im modernen Zeitalter: John Breuilly

Der im modernen Zeitalter von Kapitalismus, rationaler Verwaltung und Säkularismus verursachte Bruch bzw. die Entfremdung zwischen Staat und Gesellschaft ist für John Breuilly der Ausgangspunkt seiner Theorie über die Entstehung von Nationalismus.<sup>35</sup> Nationalismus ist ihm zufolge Ausdruck einer politischen Bewegung, die auf die Überwindung dieses Bruchs - hier der absolutistische Staat, dort die auf einen privaten Raum zurückgeworfene Zivilgesellschaft - abzielt, beide also wieder zusammenführen will:

The term ‘nationalism’ is used to refer to political movements seeking or exercising state power and justifying such actions with nationalist arguments. A nationalist argument is a political doctrine built upon three assertions:

<sup>33</sup> „(...) colonial development produces a cultural division of labour: a system of stratification where objective cultural distinctions are superimposed on class lines. High status occupations tend to be reserved for those of metropolitan culture; while those of indigenous culture cluster at the bottom of the stratification system“ (Hechter, Michael, *Internal Colonialism*, a.a.O., 30).

<sup>34</sup> Hechter, Michael, *Internal Colonialism*, a.a.O., 33-34.

<sup>35</sup> Breuilly, John, *Nationalism and the State*, 2. Aufl., Manchester 1993 (1982).

- a) There exists a nation with an explicit and peculiar character.
- b) The interests and values of this nation take priority over all other interests and values.
- c) The nation must be as independent as possible. This usually requires the attainment of at least political sovereignty.<sup>36</sup>

Um sein Ziel zu erreichen, präsentiert der Nationalist die Idee einer Gemeinschaft, die sowohl kulturell als auch politisch eine „Nation“ gleicher Bürger bildet. Er begründet dies mit einer in der Tradition Herders stehenden historizistischen Interpretation von Nationalismus und Nation. Für Herder konnte der „Geist“ einer Gesellschaft nur dann wirklich verstanden werden, wenn man ihn nicht an den Maßstäben einer universalen Ratio anlegte, sondern seine göttliche Einzigartigkeit, seine Authentizität zu erfassen trachtete. Der Nationalist setzt sich in diesem Sinn zum Ziel, den „natürlichen“, „authentischen“ Zustand einer Gemeinschaft von Menschen wiederherzustellen und die so gewonnene kulturelle Nation durch die Forderung nach territorialer Souveränität in eine politische Nation zu verwandeln. Kulturelle und politische Nation gehen somit im Nationalstaat auf. Breuilly steht diesem historizistischen Unterfangen zwar mit sehr viel Skepsis gegenüber und unterstreicht die Willkürlichkeit der nationalistischen Beweisführung, etwa mit Blick auf den „nationalen Geist“, die Privilegierung einer bestimmten Religion oder die Identifizierung von „Figuren einer nationalen Vergangenheit“. Aber er erkennt gleichzeitig die Macht des Nationalismus, durch die Entwicklung eines bestimmten Symbolsystems und durch die Beschwörung der kulturellen Identität einer Gemeinschaft die politische Nation und sukzessive den Nationalstaat zu schaffen:

Nationalists celebrate themselves rather than some transcendent reality, whether this be located in another world or in a future society, although the celebration also involves a concern with transformation of present reality. (...) the self-reference quality of nationalist propaganda and the theme of the restoration of a glorious past in a transformed future has a special power which it is difficult for other ideological movements to match.<sup>37</sup>

Trotzdem bleibt der Nationalismus als politische Doktrin an den modernen Staat gebunden, der allein die Bedingungen für die Entstehung nationalistischer Bewegungen hervorbringt und auf den allein diese Bewegungen gerichtet sind.<sup>38</sup> Der Nationalist bedient sich lediglich kultureller Argumente und Konstruktionen, um seine politischen Ansprüche auszuweisen:

---

<sup>36</sup> Breuilly, John, *Nationalism and the State*, a.a.O., 2.

<sup>37</sup> Breuilly, John, *Nationalism and the State*, a.a.O., 64, 68.

<sup>38</sup> Hier steht Breuilly in direkter Nachbarschaft zu anderen Theoretikern wie Anthony Giddens oder Charles Tilly, für die Nationalismus und Nation ausschliesslich der Gründung eines modernen Nationalstaates verpflichtet bleiben bzw. Ergebnisse der Ausübung von realer Staatsmacht sind. Vgl. Giddens, Anthony, *The Nation-State and Violence*, Cambridge 1985; Tilly, Charles, *The Formation of National States in Western Europe*, Princeton 1975.

Nationalist ideology never makes a rational connection between the cultural and the political concept of the nation because no such connection is possible. Instead, by a sort of sleight of hand dependent upon using the same term 'nation', in different ways, it appears to demonstrate the proposition that each nation should have its nation-state. In this way it can superficially appear to have provided an answer to the problem of the relationship between state and society.<sup>39</sup>

Damit bleibt das Verhältnis zwischen Nationalismus und nationaler, über kulturelle Bezüge vermittelter Identität aber unaufgeklärt; denn Breuille entzieht sich der Antwort auf die Frage, warum sich diese kulturellen Bezüge so gut für eine nationale Mobilisierung eignen. Er entwickelt ebenso wie die anderen Theoretiker des modernistischen Paradigmas keine explizite Theorie von nationaler Identität, weil deren Grundlagen seiner Ansicht nach einer rationalen Analyse nicht zugänglich sind. Für Breuille ist nationale Identität lediglich eine Folge von Nationalismus, obwohl sich dieser doch a priori auf einen bestimmten Sinn von innergesellschaftlich perzipierter nationaler Identität berufen muss, um erfolgreich sein zu können.

### **2.3.4 Nationalismus als moderne Millenniumshoffnung: Elie Kedourie**

Eine antimodernistische Variante des modernistischen Paradigmas ist der Ansatz Elie Kedouries, den Nationalismus als eine Form von revolutionärem Messianismus in der Tradition des mittelalterlichen Millennialismus zu erklären.<sup>40</sup> Dies birgt für ihn die Gefahr totalitären Terrors, weil es nur wenige sind, die die Rolle des Messias spielen können:

The millennial hope is of the inauguration and institution of a totally new order where love reigns and all men are brothers, where all distinctions and divisions, all selfishness and self-regard are abolished. But a society in which the distinction between public and private is annihilated, in which ranks, orders, classes, associations and families are all dissolved into one big family, a society in which all articulations and complexities have disappeared - such a society becomes helpless in the hands of those who prophesy the good tidings of the coming salvation.<sup>41</sup>

Mit der französischen Revolution tauchte der alte Millenniumsgedanke in Europa in der Gestalt des Nationalismus wieder auf, in den zwar nicht mehr die Aussicht auf ein Reich der Liebe und Brüderlichkeit, wohl aber die Fortschrittsidee der Aufklärung und das Streben nach absoluter Freiheit eingebaut waren. Der Nationalismus war somit die säkulare, moderne Erscheinungsform der medievalen Millenniumshoffnung, „that men can somehow put an end to all oppression and injustice.“<sup>42</sup> In

<sup>39</sup> Breuille, John, *Nationalism and the State*, a.a.O., 342.

<sup>40</sup> Kedourie, Elie, *Nationalism in Asia and Africa*, London 1971; vgl. auch ders. (Hg.), *Nationalism*, London 1960.

<sup>41</sup> Kedourie, Elie, *Nationalism in Asia and Africa*, a.a.O., 97.

<sup>42</sup> Kedourie, Elie, *Nationalism in Asia and Africa*, a.a.O., 105.

dieser Gestalt entfaltete er sich in Europa und griff von dort auch auf Asien und Afrika über:

We may say in short that the mainspring of nationalism in Asia and Africa is the same secular millennialism which had its rise and development in Europe and in which society is subjected to the will of a handful of visionaries who, to achieve their vision, must destroy all barriers between private and public.<sup>43</sup>

Tatsächlich führte der Kolonialismus zu einer quasireligiösen Politisierung der Massen durch unzufriedene und vom Kolonialsystem tief enttäuschte einheimische Intellektuelle. Sie versprachen, die Identitätskrise der kolonialisierten Gesellschaft zu lösen, indem sie die Idee der Nation mit einem Fortschrittsversprechen verbanden. Die Nation wurde so zur Heilserwartung, zum millennialistischen Orientierungsanker in einer entwurzelten und kulturell entfremdeten Gesellschaft, wobei die Intellektuellen vorgaben, den Weg aus dieser Entwurzelung weisen zu können. Für Kedourie zerstörten sie damit jedoch ihre Gesellschaften und vollendeten das vernichtende Werk, dass der westliche Kolonialismus in Asien und Afrika bereits sehr weit vorangetrieben hatte.<sup>44</sup>

Kedourie ist weniger ein Theoretiker des Nationalismus als vielmehr sein entschiedener Kritiker. Vor allem in seinem frühen Buch *Nationalism* versuchte er zu zeigen, dass der Nationalismus ein elementares menschliches Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit befriedigt - allerdings auf sehr problematische Weise. Denn im Unterschied zu Patriotismus und Xenophobie, die diesem Bedürfnis auf ihre Art ebenfalls Genüge tun, besitzt der Nationalismus eine eigene Anthropologie und Metaphysik sowie eine Staatsdoktrin, also eine bestimmte Interpretation des Verhältnisses zwischen Individuum und Staat. Diese ist verbunden mit der Auffassung, Nationen seien „obvious and natural divisions of the human race.“ Doch genau diesen Punkt bestreitet Kedourie entschieden:

The world is indeed diverse, much too diverse, for the classifications of nationalist anthropology. Races, languages, religions, political traditions and loyalties are so inextricably intermixed that there can be no clear convincing reason why people who speak the same language, but whose history and circumstances otherwise widely diverge, should form one state, or why people who speak two different languages and whom circumstances have thrown together should not form one state. ... there is no convincing reason why the fact that people speak the same language or belong to the same race should, by itself, entitle them to enjoy a government exclusively their own.

<sup>43</sup> Kedourie, Elie, *Nationalism in Asia and Africa*, a.a.O., 106.

<sup>44</sup> Anthony Smith hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Kedourie mit dieser Interpretation einen radikalen sozial-historischen Modernismus, den er an den Intellektuellen der Kolonialländer hart kritisiert, mit einem normativen Anti-Modernismus verbindet; vgl. Smith, Anthony, *Nationalism and Modernism*, 109. Nicht zuletzt dies macht Kedourie zu einem intellektuellen Vorläufer des Postkolonialismus.

For such a claim to be convincing, it must also be proved that similarity in one respect absolutely overrides differences in other respects.<sup>45</sup>

Was am Nationalismus am Ende bleibt, ist die Bejahung des Rechts des Menschen, Differenzen zu anderen Menschen zu bekunden und sie zur Grundlage der Gründung und inhaltlichen Ausfüllung einer Nation zu machen. Es ist somit der Wille oder das Gefühl des Einzelnen, der über die Existenz der Nation entscheidet. Nationalismus ist dann „in the first place, a method of teaching the right determination of the will.“<sup>46</sup>

### 2.3.5 *Invention und Imagination als Quelle des Nationalismus:* **Eric Hobsbawm und Benedict Anderson**

In den frühen 80er Jahren erschienen zwei Studien, die zu „Klassikern“ der modernen Nationalismustheorien geworden sind: Der von Eric Hobsbawm zusammen mit Terrence Ranger herausgegebene Sammelband *The Invention of Tradition*<sup>47</sup> und Benedict Andersons *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*.<sup>48</sup> Beide Autoren standen in der marxistischen Tradition innerhalb des modernistischen Paradigmas, doch wiesen sie über die politische Ökonomie hinaus der Kultur eine besondere Bedeutung innerhalb ihrer Nationalismustheorien zu. Dabei bedienten sie sich des Dekonstruktivismus, um jenen modernen Narrativen und den ihnen zugrunde liegenden Bedingungen und Interessen auf die Spur zu kommen, durch die Nationen und Nationalismus erzeugt werden. Somit befinden sich sowohl Hobsbawm als auch Anderson bereits in einer unverkennbaren Verwandtschaft zu den „postmodernen“ Erklärungsansätzen der folgenden Jahre, ohne dabei jedoch die kausale Abhängigkeit des Nationalismus von der Entfaltung der industriekapitalistischen Moderne infrage zu stellen. Sie sind, überspitzt formuliert, die letzten großen Modernisierungstheoretiker der Nationalismusforschung.

Eric Hobsbawm bemühte sich um eine Erklärung für das allenthalben zu beobachtende Paradox, dass moderne Nationen den Anspruch erheben, tief in der Vergangenheit verankert zu sein, dass sie also keinesfalls neue Konstrukte sein wollen, sondern sich als *natürliche* menschliche Gemeinschaften definieren. Für Hobsbawm stand jedoch die konstruierte, also die „erfundene“ Komponente innerhalb des Konzeptes der Nation außer Frage, und

just because so much of what subjectively makes up the modern ‘nation’ consists of such constructs or suitably tailored discourse (such as ‘national history’), the national

<sup>45</sup> Kedourie, Elie, *Nationalism*, a.a.O., 74.

<sup>46</sup> Kedourie, Elie, *Nationalism*, a.a.O., 76.

<sup>47</sup> Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, mit einer vielzitierten Einführung von Hobsbawm.

<sup>48</sup> Anderson, Benedict, *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983 (2. rev. Auflg. 1991).



phenomenon cannot be adequately investigated without careful attention to the 'invention of tradition'.<sup>49</sup>

„Erfundene Traditionen“ definierte er als

a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past. In fact, where possible, they normally attempt to establish continuity with a suitable historic past. A striking example is the deliberate choice of a Gothic style for the nineteenth-century rebuilding of the British parliament, and the equally deliberate decision after World War II to rebuild the parliamentary chamber on exactly the same basic plan as before.<sup>50</sup>

Unterschieden werden können nach Hobsbawm drei, sich allerdings überschneidende Typen von „erfundenen Traditionen“: Der erste Typ begründet oder symbolisiert eine soziale Zugehörigkeit oder Gruppenmitgliedschaft; der zweite Typ begründet oder legitimiert Institutionen, Status oder Machtrelationen; der dritte Typ schließlich zielt auf Sozialisierung ab, und zwar über die Verinnerlichung bestimmter Glaubens- oder Wertesysteme und Verhaltenskonventionen.<sup>51</sup> Ungeachtet dieser Unterscheidung ist der entscheidende Punkt jedoch, dass jede Gesellschaft über ein reichhaltiges Reservoir an überkommenem Material verfügt, um damit „Traditionen“ zu konstruieren, die mit der Vergangenheit kaum oder gar nichts mehr zu tun haben und ganz neuen Zwecken dienen. Dabei bauen diese vom Staat „erfundenen Traditionen“ manchmal auf alten Traditionen auf; oder sie entstehen aus dem selektiven Zusammenfügen von überlieferten Symbolen, Ritualen und Moralvorstellungen.<sup>52</sup> Allerdings haben solche Konstruktionen auch Grenzen. So waren bisher nach Hobsbawm nur die „erfundenen Traditionen“ auf Dauer erfolgreich, die „broadcast on a wavelength to which the public was ready to tune in.“<sup>53</sup>

Hobsbawm folgte der Definition Gellners, demzufolge das Prinzip des Nationalismus in der Forderung nach einer Kongruenz von Staat und Nation besteht.<sup>54</sup> Er

<sup>49</sup> Hobsbawm/Ranger, *The Invention of Tradition*, a.a.O., 14.

<sup>50</sup> Hobsbawm/Ranger, *The Invention of Tradition*, a.a.O., 1-2. Drei kulturelle Neuerungen haben nach Hobsbawm für den Erfolg „erfundener Traditionen“ bei der Bildung von Nationen eine besondere Rolle gespielt: die Grundschulbildung (*primary education*) als säkulares Äquivalent kirchlicher Dogmatik; die Erfindung öffentlicher Zeremonien; und die Massenproduktion öffentlicher Denkmäler. Sie bildeten die Transmissionsriemen für den staatlich gelenkten Nationalismus (a.a.O., 271).

<sup>51</sup> Vgl. Hobsbawm/Ranger, *The Invention of Tradition*, a.a.O., 9.

<sup>52</sup> Der zitierte Band von Hobsbawm und Ranger zeigt dies anhand verschiedener Fallstudien auf, u.a. zur jüngeren Erfindung der sog. *Highland Tradition* in Schottland, zur Repräsentation von Autorität im viktorianischen Indien und zur Erfindung von Traditionen im kolonialen Afrika.

<sup>53</sup> Hobsbawm/Ranger, *The Invention of Tradition*, a.a.O., 263.

<sup>54</sup> Vgl. hierzu auch Hobsbawm, Eric J., *Nationen und Nationalismus*, 2. Aufl., Frankfurt 1996, 20.

unterschied grundsätzlich zwischen zwei Typen von Nationalismus: Der politische Nationalismus (der liberalen Ära zwischen 1830 und 1870) basiert auf der Auffassung, dass nur solche Nationen in (National-)Staaten aufgehen können, die groß und bevölkerungsstark genug für eine funktionierende kapitalistische Marktwirtschaft sind; der ethno-linguistische Nationalismus (prägend für die Periode 1870-1914) ist Ausdruck des Bestrebens kleinerer Gruppen, sich auf der Grundlage ethnischer und sprachlicher Grenzziehungen von großen Reichen loszusagen und eigene Staaten zu gründen. Die Verwandlung des ersten in den zweiten Typ während dieser Phase war für den europäischen Nationalismus grundlegend. Ethnische Zugehörigkeit und Sprache wurden nun - unter dem Einfluss der sozialdarwinistischen Verbindung von Rasse und Nation, zunehmender Klassenkonflikte und starker Migrationsbewegungen um die Jahrhundertwende<sup>55</sup> - zu den konstitutiven Elementen der neuen Staaten. Diese verwandelten sich in ethnisch-homogene Gebilde, aus denen Minderheiten hinausgedrängt wurden - ein Prozess, der sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks am Ende des 20. Jahrhunderts wiederholen sollte:

Die für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts charakteristischen nationalistischen Bewegungen sind im wesentlichen negativ, genauer gesagt separatistisch. Sie pochen auf 'ethnische Zugehörigkeit' und sprachliche Unterschiede, zum Teil mit Religion verbunden. In mancher Hinsicht kann man in ihnen die Nachfolger oder gelegentlich die Erben der kleinstaatlichen Bewegungen sehen, die sich gegen das Habsburger, das Osmanische und das Zarenreich richteten, d.h. gegen Formen der politischen Organisation, die im Namen eines (möglicherweise missverstandenen) Modells der politischen Moderne, des Nationalstaats, als historisch überholt angesehen wurden.<sup>56</sup>

Hobsbawm verkoppelte somit eine spezifische Theorie über die Entstehung von Nationen - nämlich als staatlich gelenkte, ideologische Konstruktionen - mit einer historischen Analyse der Veränderungen der normativen Grundlagen des Nationalismus. Er erklärte allerdings nicht, warum die „Erfindung von Traditionen“ in einem bestimmten Gemeinwesen so erfolgreich war. Auch schillerte bei ihm der Begriff der Ethnizität, schien er doch Sprache mit Abstammung in Verbindung zu bringen und beiden unbegründet mehr Erklärungskraft für die nationalistische Mobilisierbarkeit von Menschen beizumessen als etwa Mythen, Erinnerungen, Traditionen, Kulturn und Symbolen.<sup>57</sup> Diese theoretischen Defizite mögen damit zusammenhängen, dass Hobsbawm den Nationalismus vor allem als Produkt der Moderne verstand und auch von dort erklären wollte, gleichzeitig ein ähnlich harter Kritiker seines manipulativen Charakters war wie Kedourie und letztlich davon ausging, dass es sich hier um ein transitorisches Phänomen handelte, dessen Bedeutung im postnationalen Zeitalter merklich abnehmen würde:

<sup>55</sup> Vgl. Hobsbawm, Eric J., *Nationen und Nationalismus*, a.a.O., 128ff.

<sup>56</sup> Hobsbawm, Eric J., *Nationen und Nationalismus*, a.a.O., 194f.

<sup>57</sup> So jedenfalls die „ethno-symbolistische“ Interpretation und Kritik von Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O., 127.

In der Zukunft werden 'Nationalstaaten' und 'Nationen' oder ethnisch-sprachliche Gruppen mit der übernationalen Neuordnung der Welt zu kämpfen haben, sie werden sich vor ihr zurückziehen, ihr Widerstand leisten, sich ihr anpassen, von ihr absorbiert oder erschüttert werden. Nationen und Nationalismen wird es auch in Zukunft geben, aber in der Geschichte werden sie von untergeordneter und vielfach sehr geringer Bedeutung sein.<sup>58</sup>

Benedict Anderson hat mit seinem Konzept der Nation als „vorgestellte Gemeinschaft“ vor allem an dem Punkt der Bedingungen für die Konstruktion der Nation theoretisch weiter gearbeitet als Hobsbawm. Dies könnte wiederum Folge seiner Hobsbawm glatt widersprechenden Auffassung sein, dass der Nationalismus historisch keinesfalls seinem Ende entgegengeht:

the 'end of the era of nationalism', so long prophesied, is not remotely in sight. Indeed, nation-ness is the most universally legitimate value in the political life of our time.<sup>59</sup>

Andersons Ausgangsfrage war, was so viele Menschen immer wieder dazu bringt, sich für die Nation zu opfern. Seine diesbezügliche These lautete, dass der Nationalismus die säkulare Antwort auf den Tod und das durch diesen drohende Vergessen ist. Der Kampf für die Nation, die den Einzelnen überlebt, ist Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach der Unsterblichkeit, denn Nationen

always loom out of an immemorial past, and, still more important, glide into a limitless future. It is the magic of nationalism to turn chance into destiny.<sup>60</sup>

Anderson definierte die Nation als „imagined political community - and imagined as both inherently limited and sovereign.“<sup>61</sup> Sie basierte also nicht auf einer authentischen bzw. „wahren“ Gemeinschaft von Menschen, sondern sie entstand durch die Vorstellung der territorialen Begrenztheit, politischen Souveränität und solidarischen Verbundenheit - also der Vorstellung von *Gemeinschaft* - einer Gruppe von Menschen.<sup>62</sup> Die Vorstellung der Nation wurde nach Anderson erst möglich durch

<sup>58</sup> Hobsbawm, Eric J., *Nationen und Nationalismus*, a.a.O., 220.

<sup>59</sup> Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, a.a.O., 3.

<sup>60</sup> Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, a.a.O., 11-12.

<sup>61</sup> Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, a.a.O., 6.

<sup>62</sup> Anderson grenzte sich in seiner Einleitung explizit von Gellner ab, der in *Thought and Change* geschrieben hatte, dass Nationen erfunden werden, wo es sie vorher nicht gab. Gellner habe die 'Erfindung' der 'Herstellung' (*fabrication*) bzw. 'Falschheit' (*falsity*) assimiliert und damit gleichzeitig die Existenz „wahrer“ Gemeinschaften suggeriert. 'Vorstellung' aber gibt dieser Dichotomie keinen Raum - alle Gemeinschaften sind nur durch und in ihrer Vorstellung existent (Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, 6). Der Unterschied zu Hobsbawm liegt in dessen starker Akzentuierung des Staates bei der Schaffung der Nation (obwohl Hobsbawm sich gerade in diesem Punkt von Gellner absetzen wollte und einen stärkeren Blick „von unten“ anstrebte). Die „Erfindung der Tradition“ geht vom Staat aus, während die „Vorstellung der Gemeinschaft“ eher ein Massenphänomen ist.

die Veränderung bzw. Emanzipation von drei fundamentalen kulturellen Konzepten der neuzeitlichen europäischen Gesellschaft: erstens vom Glauben an die Existenz einer bestimmten (heiligen) Sprache (Latein), die einen privilegierten Zugang zu einer ontologischen Wahrheit vermitteln würde; zweitens vom Glauben, dass eine Gesellschaft hierarchisch organisiert sein müsste und dass Monarchen ein kosmologisch legitimes Herrschaftsmandat besäßen, den Menschen also nicht verantwortlich seien; und drittens vom Glauben an die Einheit von Kosmologie und Geschichte, die den menschlichen Kontingenzerfahrungen (Tod, Verlust, Sklaverei etc.) ihren Sinn gab.<sup>63</sup> Die Veränderung dieses letzten Konzeptes war von besonderer Bedeutung, denn dadurch wurde das Verständnis von Zeit revolutioniert. Indem man Geschichte zunehmend als eine endlose Folge von Ursache und Wirkung dachte, Vergangenheit und Gegenwart also voneinander getrennt wurden, begannen die Menschen nunmehr in den Bahnen von Gleichzeitigkeit zu denken:

What has come to take the place of the medieval conception of simultaneity-along-time is, to borrow again from Benjamin, an idea of 'homogenous, empty time', in which simultaneity is, as it were, transverse, cross-time, marked not by prefiguring and fulfilment, but by temporal coincidence, and measured by clock and calendar.<sup>64</sup>

Damit wurde ein Denken in großen (Zeit-)Räumen möglich und die Vorstellung von menschlichen Gemeinschaften, die sich zeitgleich durch diese Räume bewegten. Die Entstehung des modernen Print-Kapitalismus, der mit der Erfindung des Buchdrucks seinen Anfang nahm, war schließlich das noch notwendige Bindeglied, um dieser Gemeinschaft von Menschen zu ermöglichen, sich nicht nur als Nation vorzustellen, sondern dies auch untereinander zu kommunizieren. Denn die in den Print-Kapitalismus eingebaute Logik, beständig Märkte auszubauen, führte ihn bald über das Lateinische als Drucksprache hinaus in die Welt der Umgangssprache, die nun standardisiert wurde und immer mehr Menschen erreichte. So war es das Zusammenspiel von moderner kapitalistischer Entwicklung einerseits und der über die literarische Kommunikation, also die Sprache, möglichen Vorstellung einer begrenzten, souveränen und solidarischen Gemeinschaft von Menschen andererseits, das die Nation schaffte. Auf den Punkt gebracht, erzeugte der Print-Kapitalismus den Nationalismus<sup>65</sup>:

<sup>63</sup> Vgl. Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, a.a.O., 36.

<sup>64</sup> Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, a.a.O., 24.

<sup>65</sup> Auch Anderson unterschied drei unterschiedliche Nationalismusmodelle: der 'kreolische' Typ bezeichnet Abspaltungs- und Sezessionsbewegungen in den Kolonialreichen, bei denen in den Kolonien geborene „weisse“ Verwaltungsbeamte und Zeitungsdrucker die treibenden Kräfte waren; der 'populäre', 'linguistische' Typ beschreibt den Aufstieg einer lokalen Sprache oder eines Dialekts zur gedruckten Verwaltungssprache, die wiederum zum Katalysator der neuen Nation wurde; und schliesslich der Typ des 'offiziellen Nationalismus', mit dem Monarchien versuchen, ihre dynastische Herrschaft durch Umstellung auf eine nationalistische Basis neu zu legitimieren, Reiche also in Nationen zu verwandeln. Vgl. Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, Kap. 4-6.

What, in a positive sense, made the new communities imaginable was a half-fortuitous, but explosive, interaction between a system of production and productive relations (capitalism), a technology of communications (print), and the fatality of human linguistic diversity. (...) Nothing served to 'assemble' related vernaculars more than capitalism, which within the limits imposed by grammars and syntaxes, created mechanically-reproduced print-languages, capable of dissemination through the market.<sup>66</sup>

Anderson blieb mit seinen Betrachtungen über die Voraussetzungen und Konsequenzen des modernen Print-Kapitalismus für die Entstehung des Nationalismus zwar, wie erwähnt, auf dem Boden des modernistischen Paradigmas, aber es ging ihm, wie Anthony D. Smith zu Recht unterstreicht,<sup>67</sup> nicht mehr primär um eine soziologische und historische Ursachenanalyse bzw. Herleitung der Nation. Ihn interessierte das „narrative Projekt“ der Nation und die Dekonstruktion seiner Entstehungsbedingungen und konzeptionellen Dimensionen. Die Nation war die Summe ihrer kulturellen Repräsentationen, auch wenn sie sich selbst als „authentisch“ bzw. „erweckt“ bezeichnete. Mit Anderson wurde der Paradigmenwechsel in Richtung „Postmoderne“ angezeigt. Aber es gab auch andere Theoriestränge, die dieses Paradigma zu modifizieren antraten bzw. einige seiner zentralen Aussagen infrage stellten.

## 2.4 Die essentialistische und ethno-symbolistische Kritik am modernistischen Paradigma

Die These Gellners, Hobsbawms und Andersons, dass der Nationalismus vornehmlich ein „Kind der Moderne“ bzw. des modernen Staates sei, ist von zahlreichen Theoretikern bezweifelt worden. So entspann sich schon in den 70er Jahren eine bis heute anhaltende Debatte über die Frage, ob man nicht schon lange vor den bürgerlichen Revolutionen der Aufklärung von Nationen sprechen konnte. Für Hugh Seton-Watson und Liah Greenfield war es allein notwendig, dass sich eine *signifikante* Zahl von Menschen in einer Gemeinschaft als Nation verstand bzw. ein *signifikanter* Teil der Bevölkerung das Volk mit der Nation identifizierte, damit von der Existenz einer Nation und von Nationalismus gesprochen werden konnte. Für beide waren diese Tatbestände aber bereits deutlich vor der englischen, amerikanischen und französischen Revolution gegeben.<sup>68</sup> Andere Autoren akzeptierten zwar die Koppelung des

<sup>66</sup> Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, a.a.O., 42-43.

<sup>67</sup> Vgl. Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O., 137, 142.

<sup>68</sup> Vgl. Seton-Watson, Hugh, *Nations and States: An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism*, Boulder 1977; Greenfield, Liah, *Nationalism. Five Roads to Modernity*, Cambridge 1992. Interessanterweise unterscheidet Seton-Watson zeitlich zwischen „old continuous nations“ vor und „new nations“ nach 1789, als die Gründung von Nationalstaaten zum Ziel der neuen nationalistischen Ideologien wurde. Dies verändere aber nicht den Charakter der Nation, sondern weise mit Blick auf die Zeit nach 1789 lediglich auf ein modernes Stadium ihrer Genese hin.

Nationalismus an die Moderne, sahen ihn jedoch in einer - jeweils unterschiedlich erklärten - Kontinuität zur Geschichte bzw. Vor-Moderne. Sie entwickelten in fragloser Nähe zu Max Weber andere Erklärungsansätze, die vor allem die Bedeutung von *Ethnizität* als sozialer Gruppenbildung auf der Grundlage von primordialen Bindungen, historischen Erinnerungen, kulturellen Traditionen, Mythen und Symbolen für die Genese der Nation betonten. Sie erblickten in der Nation und den sie prägenden Charakteristika die Kontinuität oder Wiederkehr vormoderner Gemeinschaften. Der Nationalismus war somit kein vom modernen Staat bzw. seinen politischen und intellektuellen Eliten vornehmlich aufgrund industriekapitalistischer Bedingungen und Notwendigkeiten erfolgreich einsetzbares Instrument der Massenmobilisierung, das die Nation schaffte. Vielmehr waren Attraktivität und Erfolg der Nation stark durch Faktoren konditioniert, die ihr zeitlich weit vorausgingen und die damit auch den Charakter des Nationalismus auf spezifische Weise prägten.

Die so ansetzende Kritik am modernistischen Paradigma kam von verschiedenen Seiten, wobei heuristisch zwischen einem *essentialistischen* und einem *ethno-symbolistischen* Argumentationslager unterschieden werden kann.<sup>69</sup> Die essentialistische Kritik baute in unterschiedlicher Intensität auf einer „organischen“ Theorie der Nation auf, die Hans Kohn bereits 1944 von einem „voluntaristischen“ Typ unterschieden hatte und die Anthony Smith wie folgt zusammenfasste:

Organic nationalism holds that the world consists of natural nations, and has always done so; that nations are the bedrock of history and the chief actors in the historical drama; that nations and their characters are organisms that can be easily ascertained by their cultural differentiae; that the members of nations may, and frequently have, lost their national self-consciousness along with their independence; and that the duty of nationalists is to restore that self-consciousness and independence to the 'reawakened' organic nation.<sup>70</sup>

Ethnizität spielte in diesem Zusammenhang die Rolle einer objektiven, *ontologischen Bedingung* für Nationalismus und nationale Identität. Als paradigmatisch für eine „essentialistische Perspektive“ können etwa der soziobiologische Ansatz von Pierre van den Berghe und der kulturalanthropologische Ansatz von Clifford Geertz gelten. Der Ethno-Symbolismus (J. Hutchinson, A. D. Smith) wiederum verwirft den ethnischen Primordialismus, geht jedoch weiterhin von einer engen Bindung zwischen vormoderner Ethnizität und moderner nationaler Identität aus. Ethnische Gemeinschaften sind hier der historische Vorläufer der Nation und bilden bis heute deren objektive Grundlage. Doch ist Ethnizität im Wesentlichen das, was für „authentisch“ gehalten wird.

<sup>69</sup> Ich folge hier der sinnvollen Differenzierung von Anthony D. Smith in *Nationalism and Modernism*, a.a.O.

<sup>70</sup> Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, 146. Demgegenüber zeichnet sich der „voluntaristische“ Typ durch eine freiwillige Übereinkunft rationaler Individuen aus, in einer Nation zusammenzuleben. Vgl. Kohn, Hans, *The Idea of Nationalism*, New York 1944.

### 2.4.1 Die Nation als genetisches Produkt der menschlichen Evolution: Pierre van den Berghe

In der soziobiologischen Perspektive von Pierre van den Berghe sind ethnische Gruppen und sukzessive Nationen - genauso wie Rassen - Formen räumlich und personell ausgedehnter Blutsverwandtschaftsbeziehungen und Ergebnisse des darwinistischen Prinzips der natürlichen Selektion.<sup>71</sup> Eine Nation ist letztlich eine Abstammungsgemeinschaft und entstand historisch durch *kin selection* - Folge des Bestrebens der Individuen, ihren genetischen Pool und den ihrer Nachkommen dadurch zu perfektionieren, dass sie ihre Reproduktion zunächst auf die eigene Verwandtschaftsgruppe beschränkten:

My central thesis is that both ethnicity and 'race' (in the social sense) are, in fact, extensions of the idiom of kinship, and that, therefore, ethnic and race sentiments are to be understood as an extended and attenuated form of kin selection.<sup>72</sup>

Dabei waren die „kulturellen Erfindungen“ der Abstammungslinie (*unilineal descent*) und der linearen Exogamie (*lineal exogamy*), die die Ausweitung der primordialen Kleingruppe auf erheblich größere soziale Kollektive ermöglichten, von besonderer Bedeutung. Denn durch sie blieb der von van den Berghe behauptete Familiencharakter der ethnischen Gruppen oder Nationen erhalten, so fiktiv er durch Migration, Eroberung oder Mischehen auch immer geworden sein mochte:

That the extended kinship of the ethnic group was sometimes putative rather than real was not the important point. Just as in the smaller kin units, the kinship was real often enough to become the basis of these powerful sentiments we call nationalism, tribalism, racism, and ethnocentrism.<sup>73</sup>

Es waren somit die (angenommene) genetische Verwandtschaft und der auf sie aufbauende *Ethnozentrismus*, die die Kohäsion sozialer Gemeinschaften - und damit auch der Nation - bestimmten. Kulturelle Symbole und Mythen als Elemente solcher Kohäsionskraft

will only be believed if members of an ethnic group are sufficiently alike in physical appearance and culture, and have lived together and intermarried for a sufficient period (at a minimum three or four generations) for the myths to have developed a substantial measure of biological truth (...). Ethnicity or race cannot be invented or imagined out of nothing. It can be manipulated, used, exploited, stressed, fused or subdivided, but it must correlate with a pre-existing population by preferential

<sup>71</sup> Vgl. hierzu van den Berghe, Pierre, „Race and Ethnicity. A Sociobiological Perspective“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. Nr. 1/4, 1978, 401-411; ders., *The Ethnic Phenomenon*, New York 1979; ders., „Ethnicity and the Sociobiology Debate“, in: Rex, John/Mason, David (Hg.), *Theories of Ethnic and Race Relations*, Cambridge, 1988, 246-263; ders., „Does Race Matter?“, in: *Nations and Nationalism*, Jg. 1, Nr. 3, 1995, 357-368.

<sup>72</sup> van den Berghe, Pierre, „Race and Ethnicity“ a.a.O., 403.

<sup>73</sup> van den Berghe, Pierre, „Race and Ethnicity“, a.a.O., 404. Verstärkt wurde dieses Moment noch durch die klare soziale und territoriale Abgrenzung von anderen Gruppen.

endogamy and a common historical experience. Ethnicity is both primordial and instrumental.<sup>74</sup>

Somit räumte van den Berghe der Kultur zwar einen partiellen, approximativen Erklärungswert für Ethnizität und Nationalität ein; dennoch hielt er daran fest, dass eine Ethnie vor allem genetischer Natur ist und aus der Evolutionsgeschichte des Menschen hergeleitet werden muss, nämlich aus einer „population bounded by the rule or practice of *endogamy*.“<sup>75</sup> Kultur allein konnte nie den für van den Berghe objektiven Tatbestand begründen, dass alle menschlichen Gemeinschaften aus evolutionsgesetzlichen Gründen *kin selection* praktizieren und ethnozentrisch orientiert sind.

#### 2.4.2 Kulturelle Essenz als Grundlage der Nation: Clifford Geertz

Von einer kulturanthropologischen Seite näherte sich Clifford Geertz dem Problem der Nation.<sup>76</sup> In seiner Auseinandersetzung mit der Entkolonisierung Afrikas und Asiens konstatierte er eine unverkennbare Differenz zwischen dem postkolonialen Staat und seiner Bevölkerung. Der Staat entstand aufgrund rationaler Entscheidungen und pragmatischer Grenzziehungen, aber die Menschen schöpften ihre kollektive Identität nicht aus ihrem neuen Bürgerstatus, sondern aus den überkommenen primordialen Banden, vor allem der Sprache, der Sitten und Gebräuche, der Rasse und angenommener (*assumed*) Blutsbande, der Religion und der territorialen Verwurzelung. Diese Elemente bildeten die Grundlage einer gefühlten, mächtigen Ethnizität:

By a primordial attachment is meant one that stems from the ‘givens’ - or more precisely, as culture is inevitably involved in such matters, the assumed ‘givens’ - of social existence: immediate contiguity and kin connection mainly, but beyond them givenness that stems from being born into a particular religious community, speaking a particular language, or even a dialect of a language, and following particular social practices. These congruities of blood, speech, custom, and so on, are seen to have an ineffable, and at times overpowering, coerciveness in and of themselves. One is bound to one’s kinsman, one’s neighbour, one’s fellow believer, ipso facto; as the result not merely of personal affection, practical necessity, common interest, or incurred obligation, but at least in great part by virtue of some unaccountable absolute import attributed to the very tie itself. The general strength of such primordial bonds, and the types of them that are important, differs from person to person, from society to society, and from time to time. But for virtually every person, in every society, at

<sup>74</sup> van den Berghe, Pierre, „Does Race Matter?“, a.a.O., 360.

<sup>75</sup> van den Berghe, Pierre, „Ethnicity and the Sociobiology Debate“, a.a.O., 256.

<sup>76</sup> Vgl. Geertz, Clifford (Hg.), *Old Societies and New States*, New York 1963; ders., *The Interpretation of Cultures*, London 1973.



almost all times, some attachments seem to flow more from a sense of natural - some would say spiritual - affinity than from social interaction.<sup>77</sup>

Die primordialen Bezüge individueller und kollektiver Identität bedrohten nach Geertz den Staat weit stärker als Klassenkonflikte oder die Entfremdung der Intellektuellen von ihm. Denn während diese letzteren Faktoren „nur“ auf eine Besetzung des staatlichen Machtapparats bzw. auf einen Umsturz hinausliefen, ging es bei der primordialen „disaffection based on race, language or culture“ um eine veritable Neudefinition des Staates durch Sezession, Teilung oder Vereinigung.<sup>78</sup> Wie stichhaltig war nun diese These von Geertz? Welchen Erklärungswert hatte das „kulturell Gegebene“ für eine nationalistische Mobilisierung tatsächlich? Genau an dieser Stelle entzündete sich die Debatte zwischen den sogenannten *Primordialisten* und *Instrumentalisten*, die die Nationalismusforschung quer zu der auch in diesem Überblick vorgenommenen, paradigmatischen Differenzierung durchzieht.

Grundsätzlich gesprochen, lehnen Instrumentalisten den kulturellen Essentialismus der Primordialisten entschieden ab und verweisen auf den manipulierten Charakter solcher Konzepte wie Ethnizität und Nationalität in den Händen machtorientierter Eliten. Die Instrumentalisten bemühen sich in ihren Studien um den Nachweis der Konstruktion sowie ständigen Erneuerung und Reinterpretation - also der grundsätzlichen inhaltlichen Volatilität - von Ethnizität und daran gekoppelter nationaler Identität. Der Primordialismus gilt ihnen als unwissenschaftliche Methodologie.<sup>79</sup> Diese Unterscheidung ist jedoch vor allem heuristisch zu verstehen. Der größte Teil der Literatur zum Nationalismus ist nämlich in dem breiten Raum zwischen der jeweils „harten“ primordialistischen und instrumentalistischen Betrachtung angesiedelt. Immer wieder haben Instrumentalisten die kulturell konditionierten Grenzen ihres Zugriffs auf Ethnizität und nationale Identität eingeräumt, denn nachweislich versprechen dem Nationalisten nur die Traditionen und Symbole Erfolg, die die angesprochene Gemeinschaft auch als die ihren identifiziert.<sup>80</sup> Auf Seiten der Primordialisten wurde wiederum oft genug auf die *Subjektivität* von kultureller Identität bzw. Ethnizität hingewiesen, die nicht zuletzt Geertz selbst mit seinem Begriff der *assumed givens* bereits betont hatte.<sup>81</sup> Nur insofern die kulturellen und ethni-

<sup>77</sup> Geertz, Clifford, *Old Societies and New States*, a.a.O., 259-260.

<sup>78</sup> Vgl. Geertz, Clifford, *Old Societies and New States*, a.a.O., 261-262.

<sup>79</sup> Vgl. u.a. Eller, Jack/Coughlan, Reed, „The Poverty of Primordialism: The Demystification of Ethnic Attachments“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 16, Nr. 2, 1993, a.a.O., 183-202.

<sup>80</sup> Vgl. z.B. Brass, Paul R., *Ethnicity and Nationalism. Theory and Comparison*, London 1991. Allerdings tendiert dieser Autor wie die meisten sozialwissenschaftlich orientierten Nationalismusforscher zu einer stärkeren Akzentuierung der manipulativen Macht der Eliten einer ethnischen Gruppe als zur Betonung der „Essenz“ überkommener kultureller Traditionen.

<sup>81</sup> Vgl. auch Grosby, Steven, *The Verdict of History: The Inexpungeable Tie of Primordiality - A Reply to Eller and Coughlan*, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 17, Nr. 1, 1994, a.a.O., 164-171.

schen Identitätsbezüge nämlich als real *wahrgenommen* werden, sind sie auch relevant. Deshalb ist man sich in beiden Lagern durchaus einig in der notwendigen Relativierung einer allzu puristischen Erklärungsstrategie.

Jenseits des instrumentalistischen Einwandes ist bei Geertz und seinen „primordialistischen Nachfolgern“ jedoch noch ein anderes Defizit zu konstatieren: Es bleibt bei ihnen offen, wie man von einer Theorie der Ethnizität zu einer Theorie der Nation gelangt, die die gegebenen konzeptionellen Unterschiede des Nationalismus und auch die verschieden starke Identifizierung mit der Nation schlüssig aus den primordialen Identitätsbezügen einer menschlichen Gemeinschaft ableitet.<sup>82</sup>

### 2.4.3 Nation und soziale Abgrenzung: John A. Armstrong

Einen anderen Akzent innerhalb des essentialistischen Lagers setzen Ansätze, die Nationalismus und nationale Identität - wie z.B. John A. Armstrong<sup>83</sup> - nicht als neues Phänomen betrachten, sondern vor allem als die moderne *Wiederkehr* eines alten Konstitutionsprinzips menschlichen Daseins. Dieses Prinzip beruht auf der überall und jederzeit anzutreffenden Unterscheidung zwischen „ihnen“ und „uns“, also auf einer jeweils aktuellen sozialen Grenzziehung zwischen den „ins“ und „outs“ einer Gruppe, und nicht auf kulturell „gegebenen“ (primordialen) Unterschieden, die eine solche aktive Grenzziehung aus Gründen der empirischen Evidenz gar nicht erst erforderlich machten:

Terms like ‘goyim’, ‘barbaroi’ and ‘nemtsi’ all imply such perception of the human incompleteness of persons who could not communicate with the in-group, which constituted the only ‘real men’. (...) The critical focus of investigation from this point of view becomes the ethnic boundary that defines the group, not the cultural stuff it encloses.<sup>84</sup>

Grundlage für die „ethnische“ Grenzziehung zwischen zwei Gruppen sind nach Armstrong Unterschiede hinsichtlich der Lebensweise (nomadisch oder sesshaft), des religiösen Glaubens, vor allem aber der unter religiös-institutionellem Einfluss entstehenden Mythen, Erinnerungen und kulturellen Symbole einer Gruppe sowie das komplexe Wechselspiel aller dieser Faktoren. Der Nationalist aktualisiert diesen „Bestand“ an ethnischer Identität lediglich, die damit keinesfalls eine neue Erfin-

<sup>82</sup> Vgl. hierzu Eisenstadt, Shmuel N., „Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive“, in: Giesen, Bernhard (Hg.), *Nationale und Kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M., 1991, 21-38, der diesbezüglich skeptisch ist: „Es gibt kein festes Bündel primordialer identitätsstiftender Symbole, keinen ‘naturwüchsigen’ Hintergrund, der selbstläufig und in immer gleicher Weise die Entstehung moderner Nationen, moderner nationaler Bewegungen und Nationalstaaten bewirken und garantieren könnte“ (21).

<sup>83</sup> Armstrong, John A., *Nations before Nationalism*, Chapel Hill 1982.

<sup>84</sup> Armstrong, John A., *Nations before Nationalism*, a.a.O., 5, 15. Hier knüpft Armstrong natürlich direkt an die Arbeiten Frederik Barths. Vgl. vor allem dessen Einleitung in Barth, Frederik, *Ethnic Groups and Boundaries*, Boston, 1969, 9-38.

dung ist. Auch bleiben die gezogenen Grenzen flexibel, denn die ethnische Identität der jeweiligen Gruppe, ihre Selbstkonstituierung über Mythen, Symbole und bestimmte Kommunikationsmuster, ist stets im Fluss. Somit hat der Nationalist einen erheblichen, wenn auch nicht unbegrenzten Definitionsspielraum.

Armstrongs Ansatz lieferte weniger eine Theorie des Nationalismus als eine phänomenologische Anleitung zur historischen Rekonstruktion ethnischer und nationaler Identität. Dadurch sollten einerseits retrospektiv Kontinuitätslinien zwischen vormodernen Gemeinschaften und modernen Nationen sichtbar gemacht und andererseits jene Bestimmungsfaktoren aufgezeigt werden, die ethnische Identität früher konstituiert haben und nationale Identität bis heute bedingen. Nicht beantwortet konnte der Autor allerdings die Frage, wer die einmal gezogene Grenze zwischen den Ethnien (und Nationen) patrouilliert, was also diese Grenze stabilisiert:

Why is it that people within the border respond to particular signals and recognise certain myths and memories, while the same myths, symbols and memories leave those outside cold and unmoved? Even more, given the ubiquitous presence of the stranger, why is there so much variation in the scope and intensity of arousal of group members' passions?<sup>85</sup>

Armstrong steht mit seinem Ansatz an der Grenze der essentialistischen zur ethno-symbolistischen Kritik am modernistischen Paradigma: Die soziale bzw. ethnische Ausgrenzung ist ihm zufolge das ontologische Prinzip der Konstituierung von ethnischen Gemeinschaften und Nationen, aber die Bezugspunkte dieser Ausgrenzung sind offenkundig flexibel. Wie nun ist diese Flexibilität zu erklären? Und welche Auswirkungen hat sie für die Entstehung und die konkrete Ausprägung des Nationalismus? Um hier Antworten zu finden, bedurfte es einer genaueren Klärung der Bedeutung und Mobilisierungskraft der Mythen, Symbole und kollektiven Erinnerungen für ethnische und nationale Identität. Armstrong selbst glaubte nicht, dies auf der Basis einer kohärenten Theorie leisten zu können.

#### **2.4.4 Kultureller und politischer Nationalismus: John Hutchinson**

Einen anderen Blick auf die ethnischen Wurzeln des Nationalismus warf John Hutchinson mit der Unterscheidung zwischen einem *politischen* und einem *kulturellen Nationalismus* als Staatsgründungs- und Modernisierungsbewegungen.<sup>86</sup> Während der politische Nationalismus nur die Vernunft als ethische Quelle kennt und die Formierung einer rationalen Bürgergesellschaft unter allgemeinen Gesetzen nach dem Vorbild der antiken Polis anstrebt, damit also die kulturellen Differenzen wie

---

<sup>85</sup> Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O., 186.

<sup>86</sup> Hutchinson, John, *The Dynamics of Cultural Nationalism. The Gaelic Revival and the Creation of the Irish Nation State*, London 1987; vgl. auch ders., *Modern Nationalism*, London 1994.

etwa traditionelle Statushierarchien in einer Gemeinschaft transzendiert, ist der kulturelle Nationalismus eine Bewegung

of moral regeneration which seeks to re-unite the different aspects of the nation - traditional and modern, agriculture and industry, science and religion - by returning to the creative life-principle of the nation.<sup>87</sup>

Für einen Kulturnationalisten wie z.B. Herder ist die Essenz der Nation ihre einzigartige Geschichte, Kultur und Geographie. Die Nation ist eine organische Einheit, eine lebendige Persönlichkeit, deren Individualität in allen existierenden Formen man zu respektieren hat. Daher dürfen die ihr innewohnenden natürlichen Trennlinien (*natural divisions*) - geschlechtsspezifische, berufsständische, religiöse und regionale - nicht angetastet werden. Dem Kulturnationalisten geht es nach Hutchinson um die moralische Wiedererzeugung der historischen Gemeinschaft zum Zwecke der nationalistischen Mobilisierung. Dafür entdeckt er die Geschichte der Gemeinschaft neu:

For only by recovering the history of the nation through all its triumphs and disasters can its members rediscover their authentic purpose. These histories typically form a set of repetitive 'mythic' patterns, containing a migration story, a founding myth, a golden age of cultural splendour, a period of inner decay and a promise of regeneration.<sup>88</sup>

Nur wenn der Kulturnationalist diese historischen Erinnerungen einer Gemeinschaft glaubwürdig und plausibel anspricht, findet er Gehör. Es geht ihm aber nicht nur um einen bestimmten Zugriff auf die kulturellen Symbole und mythischen Erzählungen, um damit eine den Anforderungen der Moderne (und seinen eigenen politischen und materiellen Interessen) gerecht werdende Nation zu schaffen. Darüber hinaus versucht der Kulturnationalist, zwischen einem regressiven Traditionalismus und einem unkritischen Modernismus hindurchzusteuern, denn er ist davon überzeugt, dass sozialer Fortschritt nur auf der Basis einer *Reformierung* der traditionellen Ordnung gedeiht und die Bewahrung von nationalem Stolz die Voraussetzung für eine erfolgreiche weltpolitische Teilhabe der Nation ist. Er lehnt insofern entschieden die Forderung ab, dass sich eine traditionell geprägte Gemeinschaft im Zuge ihrer unstrittig notwendigen Modernisierung einem bestimmten universellen Entwicklungsweg und Wertekanon unterordnen muss. Kulturnationalisten handeln deshalb als

moral innovators who seek by 'reviving' an ethnic historicist vision of the nation to redirect traditionalists and modernists away from conflict and unite them in the task of constructing an integrated distinctive and autonomous community, capable of competing in the modern world.<sup>89</sup>

<sup>87</sup> Hutchinson, John, *The Dynamics of Cultural Nationalism*, zitiert in: Hutchinson, John/Smith, Anthony D. (Hg.), *Nationalism*, a.a.O., 123.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Hutchinson, John, *The Dynamics of Cultural Nationalism*, zitiert in: Hutchinson, John/Smith, Anthony D. (Hg.), *Nationalism*, a.a.O., 129.

Der Kulturnationalismus beruht insofern auf einer Aktualisierung der ethno-kulturellen Traditionen - Hutchinson spricht in diesem Kontext von *ethnic revival* - eines Gemeinwesens, um dessen nationale Identität modern, gleichzeitig aber auch authentisch zu gestalten. Es geht ihm um einen von der gegebenen Tradition konditionierten Einzug in die Moderne und nicht um die „Erfindung“ von Traditionen (im Sinne Hobsbawms) zur besseren funktionalen Assimilierung an die Moderne. Hutchinson rehabilitierte somit den für so viele Entwicklungsländer schwierigen und oft als rückständig diskreditierten Versuch, ihre eigene Tradition zur Grundlage eines „modernisierungskompatiblen“ und erfolgversprechenden Nationalismus zu machen. Er ergänzt insofern den Ansatz von Armstrong um eine ideologiekritische Perspektive, ohne jedoch die schon an diesen gestellten Fragen nach den Gründen für die unterschiedliche Relevanz und Anziehungskraft des ethno-kulturellen Symbol- und Traditionsbestandes auf einer theoretischen Ebene zu beantworten.

#### 2.4.5 „Core Ethnie“ und Nation: Anthony D. Smith

Der wohl einzige Nationalismusforscher, der eine umfassende Theorie gegen das modernistische Paradigma im Stile Gellners, Hobsbawms und Andersons erarbeitet hat, ohne dabei allerdings die modernistische Perspektive völlig zu verwerfen, ist der bereits mehrfach zitierte Anthony D. Smith. Auch diese Theorie kann im Folgenden nur in Grundzügen dargestellt werden.<sup>90</sup> Nationalismus, der sich für Smith durch die drei Leitmotive *nationale Autonomie*, *nationale Einheit* und *nationale Identität* auszeichnet, wurde von ihm definiert als

an ideological movement for the attainment and maintenance of self-government and independence on behalf of a group, some of whose members conceive it to constitute an actual or potential ‘nation’.<sup>91</sup>

Methodisch unterschied Smith zwischen zwei Typen von Nationalismus, nämlich einem zivilen (*civic*) bzw. territorialen und einem ethnischen (*ethnic*) Nationalismus,<sup>92</sup> wobei er von einer ethnozentrischen Basis beider Typen ausging. Denn die Nation basierte für Smith - genau wie für Weber - auf der wesentlich älteren sozia-

<sup>90</sup> Vgl. u.a. Smith, Anthony D., *Nationalism in the 20th Century*, Oxford 1979; ders., *The Ethnic Revival in the Modern World*, Cambridge 1981; ders., *Theories of Nationalism*, London 1983 (1971); ders., *Ethnic Origins of Nations*, Oxford 1986; ders., „The Origins of Nations“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 12, Nr. 3, 1989, 340-367; ders., *National Identity*, London 1991; ders., *Nations and Nationalism in a Global Era*, Oxford 1995.

<sup>91</sup> Smith, Anthony D., *Theories of Nationalism*, a.a.O., 171. In *National Identity* modifizierte Smith diese Definition gleich zweimal. Zunächst sprach er von einem „ideological movement aiming to attain or maintain autonomy, unity and identity for a social group which is deemed to constitute a nation“ (51). Zuletzt wurde daraus - im Einklang mit den oben genannten Leitmotiven - ein „ideological movement for attaining and maintaining autonomy, unity, and identity on behalf of a population deemed by some of its members to constitute an actual or potential ‘nation’“ (a.a.O., 73).

<sup>92</sup> Smith, Anthony D. *National Identity*, a.a.O., 8ff, 82f.

len Formation der ethnischen Gemeinschaft oder *Ethnie*, deren Ethnizität sich wiederum aus bestimmten, dem Ursprung und der Geschichte der Ethnie entstammenden Elementen ihrer Kultur herleitete:

Religious reform, cultural borrowing, popular participation and myths of ethnic election: these are some of the mechanisms that, along with location, autonomy, polyglot and trading skills and organized religion, help to ensure the survival of certain ethnic communities across the centuries despite many changes in their social composition and cultural contents.<sup>93</sup>

Vor allem durch das Wirken eines Netzwerks von religiösen Amtsträgern und Institutionen wurden die kulturellen Traditionen einer Gemeinschaft zu einer subjektiven Einheit verdichtet und damit allmählich so genannte „ethnic cores“, also ethnische Kerngruppen, aufgebaut. Dabei handelte es sich um eng untereinander verbundene und selbstbewusste Gemeinschaften, „which form the kernel and basis of states and kingdoms such as the barbarian *regna* of the early medieval era.“<sup>94</sup> Für Smith führte die Lokalisierung solcher „ethnic cores“ an die Nation heran, und sie erklärte bereits einen erheblichen Teil ihres Wesens:

That is to say, a state's ethnic core often shapes the character and boundaries of the nation; for this is very often on the basis of such a core that states coalesce to form nations. Though most latter-day nations are, in fact, polyethnic, or rather most nation-states are polyethnic, many have been formed in the first place around a dominant *ethnie*, which annexed or attracted other ethnies or ethnic fragments into the state to which it gave a name and a cultural charter. For, since *ethnies* are by definition associated with a given territory, not infrequently a chosen people with a particular sacred land, the presumed boundaries of the nation are largely determined by the myths and memories of the dominant *ethnie*, which include the foundation charter, the myth of golden age and the associated territorial claims, or ethnic titel-deeds.<sup>95</sup>

Obwohl sich *Ethnie* und Nation in vielerlei Hinsicht ähnelten, gab es doch bedeutende Unterschiede, die in Smiths Definition der Nation zum Ausdruck kamen. Danach handelte es sich bei dieser um

<sup>93</sup> Smith, Anthony D. *National Identity*, a.a.O., 37-38. Eine Ethnie zeichnet sich nach Smith durch die folgenden Charakteristika aus: „1. a collective proper name; 2. a myth of common ancestry; 3. shared historical memories; 4. one or more differentiating elements of common culture; 5. an association with a specific ‘homeland’; 6. a sense of solidarity for significant sectors of the population“ (a.a.O., 21). An anderer Stelle heisst es: „...ethnies are constituted, not by lines of physical descent, but by lines of cultural affinity embodied in distinctive myths, memories, symbols and values retained by a given cultural unit of population“ (a.a.O., 29).

<sup>94</sup> Smith, Anthony D., *National Identity*, a.a.O., 38-39.

<sup>95</sup> Smith, Anthony D., *National Identity*, a.a.O., 39.

a named human population sharing an historic territory, common myths and historical memories, a mass, public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members.<sup>96</sup>

Die Nation war demnach an ein bestimmtes Territorium gebunden, die Ethnie nicht unbedingt. Auch eine institutionalisierte öffentliche Sphäre, ein homogenes Wirtschaftssystem oder allgemeine, gesetzlich garantierte Rechte und Pflichten für alle Mitglieder bildeten nach Smith keine Spezifika der Ethnie. Die Frage war nun jedoch, wann und unter welchen Bedingungen sich eine Ethnie in eine Nation, also in eine politische Einheit - eine *polity* - verwandelte. Im Falle Europas machte Smith für diesen Transformationsprozess auf einer generellen Ebene die wirtschaftlichen, administrativen und kulturellen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts verantwortlich - vor allem die Entfaltung einer kapitalistischen Marktwirtschaft, den Niedergang der Autorität der Kirche unter dem Einfluss der Reformation und die Entwicklung des rationalen, bürokratischen Staates<sup>97</sup>:

It was through these three revolutions...that outlying regions and their ethnies and middle and lower classes were incorporated into the dominant lateral ethnic culture through the agency of the bureaucratic state. The creation of secular, mass nations was ultimately the outcome of a vigorous program of political socialization through the public, mass education system.<sup>98</sup>

<sup>96</sup> Smith, Anthony D., *National Identity*, a.a.O., 14.

<sup>97</sup> Ein Schlüsselbegriff in der Theorie von Smith ist in diesem Kontext die sog. *dual legitimation*, die der Nationalismus leisten musste. Denn der Aufstieg des modernen *scientific state* forderte die Autorität der Religion hinsichtlich der Bewältigung menschlicher Kontingenzerfahrungen ebenso heraus wie die politische Autorität der Kirche. Die Intellektuellen als die treibenden Kräfte der Modernisierung mussten sich bemühen, Religion (bzw. Tradition) einerseits und modernes Rationalitäts- und Fortschrittdenken andererseits miteinander zu vereinbaren. Sie verfolgten dabei drei unterschiedliche Optionen: *Neo-Traditionalismus*, *Assimilation* und *Reform*. Im Ergebnis führte dies, so Smith, zur Entstehung eines *cultural ethnic nationalism*. Vgl. Smith, Anthony D., *The Ethnic Revival in the Modern World*, a.a.O., 90-104.

<sup>98</sup> Smith, Anthony D., *National Identity*, a.a.O., 61. „Laterale“ Ethnien sind nach Smith aristokratisch geprägt, aber auch die hohe Geistlichkeit und die reiche urbane Kaufmannsschicht gehören dazu. Demgegenüber sind „vertikale“ Ethnien vor allem städtischer Natur und setzen sich aus niederen Klerikern, Händlern und Handwerkern zusammen. Alternativ handelt es sich bei ihnen auch um lockere Koalitionen von Stämmen bzw. Klans (vgl. Smith, Anthony D., *The Ethnic Origins of Nations*, a.a.O., 77-78). Der Zweck dieser heuristischen Unterscheidung liegt in der theoretischen Begründung unterschiedlicher Wege zur Nation: ‘Laterale Ethnien’ verfolgen einen Nationalismus der ‘bürokratischen Inkorporierung’ (*bureaucratic incorporation*) von oben, der eher zu einer politisch-territorial definierten nationalen Identität bzw. Nation führt. ‘Vertikale Ethnien’ neigen demgegenüber zu einem Nationalismus der ‘umgangssprachlichen Mobilisierung’ (*vernacular mobilization*) und der (Re-)Konstruktion ethnischer Authentizität, der eher eine ethnisch-genealogisch definierte nationale Identität hervorbringt. Vgl. Smith, Anthony D., *The Origins of Nations*, 349ff. sowie *National Identity*, a.a.O., 54ff.

Der ethno-symbolistische Ansatz von Smith bemühte sich ebenso wie jener von Hutchinson um die empirische Rekonstruktion der kulturellen Grundlagen und ethnischen Wurzeln der modernen Nation. Dabei ging es Smith jedoch nicht nur um eine Analyse der „Konstruktions- und Multiplikatorhoheit“ von einflussreichen Institutionen wie der Kirche, der Dynastie oder etwa - auf China bezogen - des Mandarinnats, sondern um eine systematische Betrachtung aller gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen und „sub-offiziellen“ Institutionen wie z.B. Schulen, Tempel, mächtige Familien, Sprache, Literatur, Rituale usw. - also der gesamten Palette dessen, was von großen Bevölkerungsteilen als „authentisch“, bezogen auf ihre Gemeinschaft, wahrgenommen wird.<sup>99</sup> Was ihm jedoch (auch) nicht überzeugend gelang, war die Erklärung der jeweils unterschiedlichen Wirkung, die Symbole, Mythen und Traditionen in menschlichen Gemeinschaften haben. Daran koppeln sich Schwächen bei der genauen Bestimmung des Übergangs von Ethnizität zu Nationalismus und bei der Erklärung der verschiedenen Intensitätsgrade von Nationalismen.

## 2.5 Die „postmoderne“ Kritik

Die in den 70er und 80er Jahren vollzogene „postmoderne“ Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften<sup>100</sup> machte auch vor der Nationalismusforschung nicht halt. Dabei steht der Begriff „Postmoderne“ hier wie auch anderenorts für sehr verschiedene Ansätze, denen allerdings gemeinsam ist, das modernistische Paradigma im Kontext der beobachtbaren wirtschaftlichen Globalisierung und kulturellen Fragmentierung in kritischer Absicht weiter- bzw. über sich hinauszudenken. Nicht immer ging es diesen Ansätzen um einen Umsturz des modernistischen Paradigmas. Allerdings wurden wichtige Grundannahmen desselben infrage gestellt - vor allem die historische und soziologische Faktizität und Notwendigkeit der Nation sowie die Wirkungsmächtigkeit von nationalistischen Ideologien.<sup>101</sup> Im Zentrum der „postmodernen“ Analysen des Nationalismus stehen die hybride Natur und gebrochenen Kompositionen von nationaler Identität; die Frage einer post- oder supranationalen (nationalen) Identität; die *gender*-Perspektive auf nationalistische Bewegungen und die Nation,<sup>102</sup> und die Auseinandersetzung zwischen den Anhängern eines bürgerlich-liberalen Nationalismus und den Befürwortern eines ethnisch-kulturell definier-

<sup>99</sup> Vgl. Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O., 198.

<sup>100</sup> Vgl. hierzu u.a. Best, Steven/Kellner, Douglas, *The Postmodern Turn*, New York, 1997.

<sup>101</sup> Vgl. Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, a.a.O., 202.

<sup>102</sup> Die feministische Auseinandersetzung mit dem Nationalismus hat sich vor allem um eine Kritik der weiblichen Symbolik innerhalb der nationalistischen Rhetorik und um die Entlarvung des Nationalismus als patriarchalische Veranstaltung bemüht, in der der Geschlechterunterschied ebenso gewaltsam eingeebnet wird wie ethnische und kulturelle Vielfalt. Vgl. u.a. Jayawardena, Kumari, *Feminism and Nationalism in the Third World*, London 1986; Yuval-Davis, Nira/Floya, Anthias (Hg.), *Woman-Nation-State*, London 1993; Sluga, Glenda, „Identity, Gender and the History of European Nations and Nationalisms“, in: *Nations and Nationalism*, Jg. 4, Nr. 1, 1998, 87-111.



ten Nationalismus um die Zukunft der (multikulturellen) Nation.<sup>103</sup> Im Folgenden sollen die ersten beiden Themen, die für den Untersuchungskontext besonders relevant sind, etwas näher beleuchtet werden.

### 2.5.1 Identität und Narrativ

Mit Benedict Anderson war, wie bereits erwähnt, die Hinwendung der Nationalismusforschung zur „postmodernen“ Dekonstruktion der Nation eingeleitet worden. Für das modernistische Paradigma war die Nation eine homogene Einheit und der Nationalismus ein homogenisierendes Projekt. Alle Differenzen innerhalb der avisierten nationalen Gemeinschaft - kulturelle, ethnische, aber auch geschlechtsspezifische - sollten in der neuen Nation aufgehen bzw. dort zur Deckung miteinander gebracht werden. Die „postmoderne“ Betrachtung entlarvte diese Behauptung jedoch als pure Fiktion. Tatsächlich blieben die kulturellen Differenzen nämlich weiter bestehen, waren niemals aufeinander reduzierbar; damit gab es aber stets alternative Geschichten (Narrative) von nationaler Identität. Die „ganze“ Geschichte der Nation konnte somit nur unter Einbeziehung der Perspektive des Aussenseiters, des Fremden geschrieben werden. Dass dies nicht geschah, ließ ihren gewaltsamen und ideologischen Charakter deutlich zutage treten. Unter den realpolitischen Bedingungen zunehmend multikultureller Gesellschaften und einer „postmodernen Konjunktur“ unter den Intellektuellen wurde die Geschichte der Nation nun aber allmählich umgeschrieben, auch wenn sich die Protagonisten der bislang herrschenden Narrative mit allen Mitteln dagegen wehrten. Im Ergebnis büßte die nationale Identität eines Gemeinwesens ihre frühere Festigkeit ein und ging in einen hybriden, fluiden Zustand über.<sup>104</sup>

Das vordringliche Anliegen solcher „postmodernen“ Analysen ist neben ihren ideologiekritischen Angriffen auf das modernistische Paradigma auch die Rettung des *Anderen* als das Eigentliche, das Authentische. Dem liegt ein grundlegend emanzipatorisches Interesse zugrunde: Nicht die Moderne selbst soll infrage gestellt werden, sondern das ihr zugrunde liegende, westlich dominierte Modernitätsverständnis. Dies lässt sich deutlich zeigen an den vielen Versuchen einer Neuschrei-

<sup>103</sup> Die jüngste Auseinandersetzung um die Reform des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts hat die Problematik des Widerspruchs zwischen einem überkommenen ethno-kulturellen Nationalstaatsverständnis einerseits und einer bereits entstandenen multikulturellen bzw. -ethnischen Gesellschaft andererseits sowie den daraus entstehenden Problemen für die nationale Integration eindrucksvoll verdeutlicht. Vgl. zur Gesamtproblematik u.a. Brubaker, Rogers, *Nationalism Reframed: Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1992; Taylor, Charles, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt 1997; Takenaka, Akira, *'Nation' and Citizenship in Germany and Japan*, unveröffentl. Dissertation, Columbia University, New York 1997.

<sup>104</sup> Vgl. zum Konzept der Hybridität den einschlägigen Sammelband von Bhaba, Homi K. (Hg.), *Nations and Narration*, London-New York 1990. Der Begriff „Narrativ“ wird uns im Zusammenhang mit dem Ansatz von Prasenjit Duara in Abschnitt 2.8 noch eingehender beschäftigen.

bung der Kolonialgeschichte junger Nationen durch einheimische Intellektuelle.<sup>105</sup> Der Nationalismus dieser Nationen wird nicht einfach als Emulation des westlichen, angeblich den objektiven Lauf der Geschichte verkörpernden Modells der Entwicklung des modernen Nationalstaats dargestellt, sondern mindestens in gleichem Maße als Ergebnis des Einflusses *endogener* kultureller Quellen und Traditionen.

Teile der „postmodernen“ Theoriebildung gingen über den so beschriebenen Prozess der Dekonstruktion, der ja immer noch von einem Rest an „Wahrheit“ ausgeht, die am Ende übrigbleibt, hinaus und überstellten die (ethnische, nationale) Identität einem gänzlich situativen, fluiden Deutungszusammenhang. Diese wurde damit zum reinen Schein und konnte sich chamäleonartig wandeln:

No nation possesses an ethnic base naturally, but as social formations are nationalised, the populations included within them, divided up among them or dominated by them are ethnicised - that is, represented in the past or in the future *as if* they formed a natural community, possessing of itself an identity of origins, culture and interests which transcend individuals and social conditions.<sup>106</sup>

Das ideologiekritische Interesse ist auch in diesem Strang des „Postmodernismus“ unverkennbar, doch wird darüber hinaus durch die völlige Aufhebung jeder *substantziellen* ethnischen oder nationalen Identität ungeachtet ihres von anderer Seite bereits konzidierten erfundenen, vorgestellten oder symbolischen Charakters auch der Authentizitätsanspruch der Unterdrückten bzw. kulturell Marginalisierten zurückgewiesen. Ziel ist die Schaffung einer menschlichen Gemeinschaft, die sich der Künstlichkeit und Repressivität ihrer selbstgesetzten Fragmentierung bewusst wird und sie politisch entschärft. Allerdings stößt dieses Unterfangen sehr schnell an empirische Grenzen, wie die schwierige Situation vieler Auslandschinesen in Südostasien, der Schwarzen, Hispanics und Koreaner in den Vereinigten Staaten oder aber der Türken in Deutschland zeigt. So schärft die „postmoderne Kritik“ - genauso wie das modernistische Paradigma - zwar den Blick für die inhaltliche Volatilität von nationaler Identität, jedoch scheitert sie als theoretisches Alternativangebot an der unkonditionierten „Flexibilisierung“ des Identitätsbegriffs - oder mit den Worten Michael Billigs:

One can eat Chinese tomorrow and Turkish the day after; one can even dress in Chinese and Turkish styles. But *being* Chinese or Turkish are not commercially available options.<sup>107</sup>

<sup>105</sup> Ein Beispiel für diesen „Postkolonialismus“, der uns später auch im chinesischen Kontext noch begegnen wird, ist Chatterjee, Partha, *The Nation and Its Fragments*, Cambridge 1993. Zur Theorie des Postkolonialismus vgl. auch die beiden Sammelbände von Ansell-Pearson, Keith et al. (Hg.), *Cultural Readings of Imperialism. Edward Said and the Gravity of History*, London 1997; Murry, Stuart (Hg.), *Not On Any Map. Essays on Post-coloniality and Cultural Nationalism*, Exeter 1997.

<sup>106</sup> Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel, *Race, Nation, Class*, London 1991, 96.

<sup>107</sup> Billig, Michael, *Banal Nationalism*, London 1995, 139.

## 2.5.2 Eine post-nationale Identität?

Über das Ende des Nationalstaates bzw. des einzelstaatlichen Nationalismus ist nicht nur von „postmoderner“ Seite nachgedacht worden, sondern - vor allem im Kontext der zeitgenössischen Globalisierungsdebatte - auch von ausgewiesenen „Protagonisten“ des modernistischen Paradigmas.<sup>108</sup> Im Zeichen von zunehmender ökonomischer Interdependenz, kommunikativer Vernetzung und kultureller Hybridisierung weltweit scheinen sich Nation und nationale Identität als die überkommenen Orientierungsanker des menschlichen Selbstverständnisses aufzulösen. Während die Modernisten jedoch über neue postnationale Identitäts- und Organisationsformen nachdenken, in denen die wirtschaftlichen und politischen Konflikte, aber auch die kulturellen Differenzen zwischen den Menschen dauerhaft und zu allseitigem Nutzen zum Ausgleich gebracht werden können, betreiben „Postmodernisten“ einen entschlossenen Kampf gegen diesen „verlängerten Modernismus“, zerlegen die Welt in ihre „Erzählungen“, privilegieren die Differenz gegenüber dem Allgemeinen und gehen den Weg zurück zur Kleinräumigkeit sozialer und politischer Organisation, um das *objektive* Bedürfnis nach Identität zu befriedigen. Daraus resultiert eine neue Betonung von kultureller Partikularität und Ethnizität als Identitätsquellen, wodurch die „Postmoderne“ dort wieder angelangt zu sein scheint, wo die Moderne einmal nach eigenem Anspruch aufbrach - beim Essentialismus:

As other criteria of group membership (such as class) weaken or recede, ethnic identity also responds to a need for identity of an eminently symbolic nature. It gives roots, based on a language, a culture and an ancient history, to demands that transcend the specific condition of the ethnic group.<sup>109</sup>

Tatsächlich zieht die „Postmoderne“ hier die Konsequenz aus dem eingangs bereits erwähnten, allenthalben beobachtbaren Tatbestand, dass gerade im Zeichen umfassender Globalisierung ethnische, religiöse und, darauf aufbauend, auch nationale Identitätsbezüge wieder in den Vordergrund treten. Der Ethno-Nationalismus ist genauso wie der religiöse Fundamentalismus trotz aller widersprechenden Behauptungen international auf dem Vormarsch und konterkariert die modernistische Vision einer umfassend schrankenlosen und „aufgeklärten“ Weltgesellschaft. Auch der Traum von einer begrenzt supranationalen „europäischen“ oder „asiatischen“ Identi-

<sup>108</sup> Vgl. u.a. Giddens, Anthony, *The Consequences of Modernity*, Cambridge 1991; Messner, Dirk/Nuscheler, Franz, *Global Governance: Herausforderung an die deutsche Politik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 1996; Beck, Ulrich, *Was ist Globalisierung?*, 5. Aufl., Frankfurt 1998; Habermas, Jürgen, *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt/M. 1998; Menzel, Ulrich, *Globalisierung versus Fragmentierung*, Frankfurt 1998.

<sup>109</sup> Melucci, Alberto, *Nomads of the Present: Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society*, London 1989, zitiert in: Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, 215. Zum Zusammenhang zwischen elektronischer Massenkommunikation und der Revitalisierung von Ethnizität vgl. Schlesinger, Philip, *Media, State and Nation: Political Violence and Collective Identity*, London 1991.

tät entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als Schimäre, kann sie sinnvoll doch nur auf der Basis eines quasi-nationalstaatlichen Programms - mit all seinen regressiven Gefahren - vermittelt werden:

The engineers of the new Europe will have to look at 'common European trends' and design a myth of origin, rewrite history, invent traditions, rituals and symbols that will create a new identity. But, even more important, they will have to discover a common goal, a project capable of mobilising energy of European citizens. (...) A future European nationalism might turn into aggressive xenophobia against immigrants escaping misery in Africa, Asia and Eastern Europe, and be concerned about the defence of a 'fortress Europe' jealous of its own prosperity. The creation of a European identity will not erase national or regional identities. Rather, it will generate concentric circles of identity, each of them invoked at different times.<sup>110</sup>

Realiter entpuppt sich die „postmoderne“ Sicht auf das postnationale Zeitalter als Wiederbelebung essentialistischer Konzepte von Identität, wenn der Faktor der kulturellen Differenz kompromisslos gegen die „Homogenisierungsideologie“ des modernistischen Paradigmas ins Feld geführt wird. Dann gibt es offenkundig zum ethnischen oder religiösen Kommunalismus in einer entgrenzten und orientierungslos gewordenen Welt keine glaubwürdige Alternative. Wir werden später am Beispiel der chinesischen Rezeption der „Postmoderne“ sehen, dass diese Haltung einen antidemokratischen Effekt haben kann. Denn die Hypostasierung der kulturellen Differenz birgt die Gefahr der Zementierung von Partikularitätsansprüchen. Im Kontext von Nationalismus und nationaler Identität kann dies sowohl im Innern eines Staates als auch außenpolitisch zu harten Abgrenzungen führen und im schlimmsten Fall dialogunfähig machen.

## 2.6 Eine asiatische Theorie des Nationalismus?

Die Nationalismusforschung ist zweifellos durch die westliche Theoriebildung geprägt. Auch dort, wo - wie im Fall der „postmodernen“ bzw. postkolonialistischen Perspektive - der westliche Bias rigoros bekämpft wird, geschieht dies am Ende lediglich auf defensive Weise, nämlich durch den Versuch, die eigene, „authentische“ Geschichte vor dem kulturdestruktiven Zugriff des modernistischen Paradigmas zu retten. Genuine nichtwestliche Theorien zur Erklärung von Nationalismus und nationaler Identität gibt es bisher nicht. Vielleicht kann es sie jenseits einer Modifizierung bzw. Erweiterung des modernistischen Paradigmas durch die Integration endo-

<sup>110</sup> Guibernau, Montserrat, *Nationalisms. The Nation-State and Nationalism in the Twentieth Century*, 114. Noch skeptischer dürfte man bei der Herausbildung einer „asiatischen Identität“ sein müssen, zumal diese eine betont antiwestliche Komponente hat und die Transzendierung des Nationalstaates nicht ernsthaft ins Auge fasst. Vgl. zum Problem des „Asianismus“ bzw. der „Asianisierung“ u.a. Coulmas, Florian, „Vom Orient nach Asien. Diskurse eines neuen Selbstbewusstseins im Fernen Osten“, in: *Lettre Internationale*, Nr. 33, 1996, 54-58 und Heberer, Thomas, „Ostasien und der Westen“, in: *Asien*, Nr. 63, April, 1997, 3-35.

gener (kultureller) Elemente oder einer Perspektivierung verschiedener „Erzählungen“ der Nation, wie dies die Kritik der „Postmodernisten“ an diesem Paradigma einforderte, gar nicht geben. Trotzdem ist die Hypothese interessant, dass ein nicht-westlicher, etwa asiatischer Beitrag zur modernen Nationalismusforschung möglich ist. Mit anderen Worten: Stößt die westliche Theoriebildung in Asien auf Grenzen? Kann, ja muss Asien aufgrund der Spezifik seiner einzelnen Fälle theoretisch anders erfasst werden als es die bisherigen Konzepte zulassen? Lassen sich zumindest Aspekte des Nationalismus in Asien herausdestillieren, die die Nationalismusforschung über das bisherige Maß hinaus anreichern?

Genau diese Fragen stellen sich Stein Tønnesson und Hans Antlöv in einem 1996 als Einführung zu ihrem Reader über *Asian Forms of the Nation* veröffentlichten Aufsatz.<sup>111</sup> Darin prüfen sie zunächst die drei aus ihrer Sicht wichtigsten Theorieränge (oder Paradigmen) innerhalb der jüngeren Nationalismusforschung - den *modernistischen*<sup>112</sup>, den *postmodernistischen*<sup>113</sup> und den *ethno-kulturellen*<sup>114</sup> Ansatz - und konstatieren daran anschließend:

The modernist and post-modernist approaches encourage the understanding of the national phenomenon by emphasizing the kaleidoscopic fluidity of identities and by highlighting connections between national imaginings and certain historical processes of the nineteenth and twentieth centuries. To the extent, however, that these approaches deny the nation a history and a future, they are unlikely to be accepted by Asianists. To understand contemporary Asia it is necessary to take a synthetic approach, one that restores to the nation its history and future, while also taking full account of the shifts that national and other identities have gone through historically - and might be subject to in the future.<sup>115</sup>

<sup>111</sup> Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans, „Asia in Theories of Nationalism and National Identity“, in: Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans (Hg.), *Asian Forms of the Nation*, Richmond, 1996, 1-39.

<sup>112</sup> „There is something irresistible about the process of modernization in which nationalism destroys or encapsulates myriads of local cultures and creates ‘modern society’. The modernist approach sees history as a number of ‘roads to modernity’. In one version, the road goes onwards to transcend the nation and create a global culture“ (Tønnesson/Antlöv, a.a.O., 14).

<sup>113</sup> „They reject ‘objective’ history, and see history as a narrative, being told and retold continuously. There is no real ‘past’ out there to decide what history looks like. People’s view of history is formed by the imaginative power and narrative capabilities of those who dominate the media“ (Tønnesson/Antlöv, a.a.O., 16).

<sup>114</sup> „The *ethno-culturalist* approach roots nationalism in pre-modern ethnies or polities...The defining features of the ethnies/ nation can be language, religion, customs, a ‘homeland’ with symbolic places, or a shared history. Such qualities have long been embedded in the popular imagination as signs of difference. The contents of tradition have changed, and sometimes radically, but there have still been strikingly continuous patterns of demarcation between the We and the Other“ (Tønnesson/Antlöv, a.a.O., 15).

<sup>115</sup> Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, a.a.O., 17.

Den Autoren geht es somit zunächst um die Aufdeckung der verschiedenen „möglichen nationalen Geschichten“, die sich aus einer gegebenen ethnischen Gemeinschaft oder bestimmten politischen Formation hätten entfalten können, offenkundig aber nicht erfolgreich waren:

At any point in time, diverging images of the past can be used to shape political entities, all of which are on the same heuristic level. Every nation has several possible national histories. (...) One promising route of inquiry is to look at the several possible nations which could have emerged from a given ethnical or political formation, and then ask why one of them won out.<sup>116</sup>

Von dort wenden sich Tønnesson/Antlöv der Typologisierung des Nationalismus in der westlichen Forschung und deren Relevanz für Asien zu und unterscheiden zwischen *Ethno-Nationalismus* (eine ethnische Gruppe formt ihren eigenen Staat: vornehmlich in Südostasien), *offiziell (Staats-)Nationalismus* (ein existierender Staat schafft über seine Bürokratien eine bestimmte nationale Identität: Japan, Thailand) und *pluralem Nationalismus* (die Bewohner eines bestimmten Territoriums spalten sich vom Staat bzw. ihrer Kolonialmacht ab und formen einen multi-ethnischen Staat mit einer neuen nationalen Ideologie: Indien, Burma, Indonesien, Malaysia, Philippinen). Daneben steht die Erfahrung Chinas, das seinen Nationalismus aus dem internationalen Klassenkampf und der sozialistischen Revolution schöpfte. Auf den ersten Blick scheinen die von der westlichen Forschung genannten Typen also durchaus auf Asien anwendbar zu sein.

Allerdings gibt es den Autoren zufolge im Vergleich zu Europa einige asiatische Spezifika, die zu einer eher endogenen Theoriebildung auffordern: die größere kulturelle Heterogenität; die Rolle der Religion, welche die asiatischen Nationen voneinander trennt; der hierarchische Charakter vieler asiatischer Gesellschaften; die Entstehung sogenannter asiatischer „Zivilisationsnationen“ (*civilizational nations*) und das asiatische Verhältnis zu Europa. Wenn sich dieser Tatbestand mit dem neuen asiatischen Selbstbewusstsein koppelt, könnten die westlichen Modellvorstellungen von modernen Nationen zukünftig erheblich modifiziert werden:

It seems to us that the religious revival of the last few decades, the attempts to establish anti-Western Islamic nations, the resurgence of Hindu nationalism, and the growing discussion about ‘Asian values’ all point in the direction of more rather than less diversity of national forms. All of this seems to contradict the trend toward a ‘global culture’. Globalization and diversification are happening at the same time, a fact that inevitably leads to friction.<sup>117</sup>

Nach einem kurzen Durchgang durch die Geschichte verschiedener asiatischer Staaten, in denen die oben genannten Spezifika beleuchtet werden, bemühen sich Tønnesson/ Antlöv anschließend um die theoretische Verdichtung ihrer empirischen

<sup>116</sup> Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, a.a.O., 18. Dies ist eine der zentralen Fragen, die von Prasenjit Duara aufgegriffen werden und die auch erkenntnisleitend für diese Untersuchung sind.

<sup>117</sup> Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, a.a.O., 23.

Beobachtungen zu zwei neuen Ansätzen: Einer *theory of national space* und einer *theory of nations-of-intent*. An anderer Stelle ist außerdem die Rede von einer *theory of the civilizational nation*, die sich allerdings an die *theory of national space* anlehnt. So weisen die Autoren hinsichtlich der asiatischen Nationsbildung erstens auf die besondere Bedeutung der Transformation nichtterritorialer (zivilisatorischer) in territorial-gebundene Identitätsbezüge hin (*space*)<sup>118</sup> und betonen zweitens die verschiedenen, manchmal friedlich koexistierenden, manchmal widerstreitenden Gemeinschaftsvorstellungen nationalistischer Führer bzw. sogenannter *social engineers* (*intent*).<sup>119</sup> Dabei liegt der Unterschied zur „vorgestellten“ Nation im Sinne B. Andersons darin,

that the latter has to be imagined by those who are part of it before it can be said to exist, whereas the nation-of-intent is not yet being imagined, at least not in the intended form, by the great majority of its constituents.<sup>120</sup>

Genau betrachtet, sind diese „Theorieangebote“ jedoch nur teilweise weiterführend. Die „Theorie des Raumes“ beansprucht zwar u.a. aus guten Gründen, mit der Einführung eines Grenz-Konzeptes (*frontier concept*) von Nation die Nationalismusforschung um einen wichtigen Aspekt zu erweitern und damit auch erklären zu können, warum es aufgrund topographischer Besonderheiten und der Arbeit von Kartographen, Anthropologen und Linguisten in manchen Regionen - etwa in den Himalaja-Königreichen - nicht zur Ausbildung übergreifender nationaler Identitäten kam.<sup>121</sup> Fraglich ist jedoch, ob sich die von ihr ins Feld geführte „Zivilisationsnation“ als analytisch eigenständig neben der „Ethno-Nation“ (im Sinne von A. D. Smith) oder der „Staatsnation“ (im Sinne von Gellner, Hobsbawm oder Giddens) ausweisen kann. Die These, dass „zivilisatorische“ Traditionen sowohl die innere Kohäsion der asiatischen Nation als auch des asiatischen Nationalismus auf spezifische Weise bestimmen, ist zwar reizvoll, wird jedoch an keiner Stelle näher ausgewiesen.<sup>122</sup> Dasselbe gilt für die plakative Aussage, dass sich in Asien Zivilisationsnationen zusammengefunden haben, während in der übrigen Welt Zivilisationen in Nationen zerfielen.<sup>123</sup>

<sup>118</sup> China, Indien und Thailand werden als Beispiele für einen Entwicklungsweg genannt, bei dem die Nationswerdung auf der Basis der Umwandlung solcher zivilisatorischer, d.h. dynastischer und kulturalistischer Gemeinschaftsvorstellungen stattgefunden hat.

<sup>119</sup> „A nation of intent is a vision of a territorial entity, a set of institutions, an ideal-type citizen and an identity profile that a group of ‘social engineers’ have in mind and try to implement“ (Tønnesson/Antlöv, a.a.O., 37).

<sup>120</sup> Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, a.a.O., 38.

<sup>121</sup> Vgl. Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, 34f. Benedict Anderson hatte in der Neuauflage seiner *Imagined Communities* von 1991 ebenfalls ein Kapitel über den Raum eingefügt.

<sup>122</sup> Unter einer ‘Zivilisationsnation’ verstehen die Autoren „...nations who see themselves as representing the values of something bigger than themselves but smaller than the whole of humanity“ (Tønnesson/ Antlöv, *Asia in Theories of Nationalism*, 26, Anm. 40).

<sup>123</sup> Vgl. Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, a.a.O., 26.

Hinsichtlich der „Theorie der Nationen aus Absicht“ machen die Autoren Anleihen beim modernistischen und postmodernistischen Paradigma gleichermaßen, wenn sie zunächst die zentrale Rolle der Intellektuellen im Prozess der nationalistischen Mobilisierung betonen und dann auf die verschiedenen koexistierenden und widerstreitenden Konzepte von Nation verweisen, die diese Eliten konstruieren. Die „beabsichtigte Nation“ ist quasi die elitistische Vorstufe der schließlich von der breiten Masse „vorgestellten“ Nation und stellt die formende bzw. manipulative Rolle der Nationalisten bei der Konstruktion der nationalen Identität in den Vordergrund. Dies alles ist bekannt und beantwortet nicht die Frage, warum eine Differenzierung zwischen den *imagined communities* und den *nations-of-intent* theoretisch weiterführend sein soll. So bleibt am Ende nicht mehr als die relativierende Erkenntnis der Autoren, dass es eine universale asiatische Form der Nation nicht unbedingt geben wird:

New kinds of knowledge channelled through new types of media allow the dissemination of various nations-of-intent. There will still be a need to refer to familiar historical themes, symbols, myths or memories in order to get one's message through. It thus also seems quite likely, if not inevitable, that many nations-of-intent will continue to resemble the most familiar forms (Hervorhebung G. S.). But a new self-confident Asia may also, perhaps, develop new variants of nationalism, thus setting examples which may later be followed by the rest of the planet.<sup>124</sup>

Dennoch ist zumindest ein Aspekt der *nations-of-intent* für den Fortgang der Untersuchung im Auge zu behalten. Um die nationale Identität einer Gemeinschaft zu bestimmen, müssen möglichst alle Visionen und Konzepte nationalistischer Führer bekannt sein und ihre gesellschaftliche Resonanz geprüft werden. Wir müssen die Widersprüchlichkeit und die Veränderungen dieser Konzepte auf der Zeitachse festhalten und erklären, warum sie zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt politisch wirksam werden konnten - oder warum nicht.

## 2.7 Zwischenergebnis

Modernisten, Essentialisten, Ethno-Symbolisten und „Postmodernisten“ haben die Nationalismusforschung der letzten drei Jahrzehnte geprägt. Die Breite der von ihnen behandelten Thematik ist bereits durch die auch in diesem kurzen Überblick deutlich zutage tretende Vielheit der verwendeten Begrifflichkeit unverkennbar: Nationalismus, Nation, nationale Identität, nationale Gemeinschaft, Ethnizität, Ethnie, ethnische Identität, Ethnozentrismus. Die Untersuchungsperspektiven unterscheiden sich so stark, dass eine theoretische Synthese - also eine synoptische Theorie des Nationalismus - nur unter großen Schwierigkeiten möglich ist und bisher auch noch

---

<sup>124</sup> Tønnesson/Antlöv, „Asia in Theories of Nationalism“, a.a.O., 39. Welche Varianten dies sein könnten, deuten die Autoren aber nicht an.



nicht überzeugend entwickelt wurde.<sup>125</sup> Doch lässt sich zumindest Folgendes zusammenfassend festhalten: Für *Modernisten* wie Gellner, Hobsbawm, Anderson oder Nairn sind Nationalismus und nationale Identität - um die es in der vorliegenden Untersuchung hauptsächlich geht - eine zwingende Konsequenz industriekapitalistischer Modernisierungsprozesse und diesbezüglicher Mobilisierungsanstrengungen von Staaten bzw. politischen Eliten. Das modernistische Paradigma liefert somit eine „große Theorie“ der Entstehung von Nationalismus, deren Wirkmächtigkeit bisher von keinem anderen Paradigma erreicht worden ist. *Essentialisten* wie van den Berghe oder Geertz leiten die große Anziehungskraft dieser Phänomene von genetischen Faktoren bzw. primordialen Aspekten wie Verwandtschaft (Blutsbande), Sprache, Religion oder ein bestimmtes Territorium ab. Diese führen zur Bereitschaft, notfalls das eigene Leben für die Nation zu opfern. Eine solche Perspektive stellt eine direkte Verbindung zwischen Ethnizität und Nationalismus her; gleichzeitig bestreitet sie, dass die Nation allein ein Ergebnis von Modernisierungsprozessen ist. Vielmehr stellt sie eine spezifische moderne Form älterer ethnischer Gemeinschaften dar.<sup>126</sup> Dieser Punkt ist auch für die *Ethno-Symbolisten* entscheidend. Ihnen geht es jedoch vor allem um die Aufdeckung des *Symbol- und Erinnerungsgehaltes* ethnischer Identitätsbezüge und dessen Instrumentalisierung durch den Nationalisten. Die „*Postmodernisten*“ schließlich verfolgen ein zweifaches Interesse: Zum einen wollen sie eine Dekonstruktion der historischen und semantischen Bedeutungsebenen der Nation leisten, zum anderen durch die Betonung kultureller Differenzen und kleinräumiger Rückzugsgebiete zur Befriedigung des Bedürfnisses nach (ethnischer, kultureller, nationaler) Identität dem postnationalen Zeitalter neue Inhalte jenseits des modernistischen Paradigmas geben.

Die „postmoderne“ Kritik hat besonders den Blick dafür geschärft, wie sehr die Protagonisten des modernistischen Paradigmas in der Tradition jener evolutionären Geschichtsphilosophie der westlichen Aufklärung stehen, die nur einen linearen Fortschritt der Menschheit in die Moderne kennt und die Nation zum monadischen Subjekt einer erklärtermaßen auf ihr eigenes Ende zusteuernenden *History* macht.<sup>127</sup>

<sup>125</sup> Einen entsprechenden Versuch unternahmen Kellas, James G., *The Politics of Nationalism and Ethnicity*, London 1991 und James, Paul, *Nation Formation. Towards a Theory of Abstract Community*, London 1996. Gerade an Kellas wird jedoch deutlich, dass diese Anstrengungen über differenzierte Typologien bisher nicht hinausgekommen sind.

<sup>126</sup> Smith unterscheidet in *Nationalism and Modernism* mit Blick auf diesen Aspekt - wie bereits erwähnt - zwischen Primordialisten und „Perennialisten“. Letztere müssen selbst kein essentialistisches Verständnis von nationaler Identität pflegen, und verweisen - wie etwa John Armstrong - eher auf den funktionalen Charakter von Ethnizität. Dies macht sie jedoch kaum mehr unterscheidbar von den Ethno-Symbolisten.

<sup>127</sup> So schreibt etwa Prasenjit Duara mit anti-hegelianischer Attitüde: „In privileging modern society as the only social form capable of generating political self-awareness, Gellner and Anderson regard national identity as a distinctive mode of consciousness: the nation as a whole imagining itself to be the unified subject of history“. So verfehlt für Duara die Kritik der Theoretiker des Nationalismus „von Kedourie bis Gellner“ an der nationalistischen Historiographie, die ungeschützt eine historische Existenz der Nation behauptet,

Die „Postmodernisten“ verweigern sich einer derart totalisierenden Betrachtung von Geschichte und plädieren, wie beschrieben, für ihre Dekonstruktion. Sie kämpfen damit um eine alternative Geschichte der Nation und sehen in diesem Kampf die noch immer ausstehende Emanzipation vom Kolonialismus sowie von einer manipulierten Historiographie.<sup>128</sup>

Man stellt also nicht gleich die Moderne infrage, wenn man vor allem den *ideologiekritischen* Gehalten der „postmodernen“ Kritik zustimmt. Dann geht es nämlich vornehmlich darum, den *repressiven Charakter* eines Geschichtsverständnisses aufzuzeigen, das die Nation zum Inbegriff von Fortschritt und Modernität erklärt und die Frage ihrer inhaltlichen Ausfüllung am Ende der (Staats-)Macht unterstellt. Dadurch wird der Blick für die anderen existierenden „Geschichten“ der Nation verdunkelt, die unter die Räder dieser Macht gekommen sind, gleichwohl aber latent weiterwirken und das Wesen der Nation unter Umständen viel stärker prägen als die offizielle Historiographie. Dann aber ist *die Dekonstruktion der chinesischen Nation*, die ich zum Gegenstand der folgenden Erörterungen und zur methodologischen Bezugsgröße meiner Untersuchung machen will, nicht nur Herrschafts- und Ideologiekritik; sie liefert auch das historische Material, mit dem eine alternative, eine bessere Zukunft entworfen werden kann.

## 2.8 Die Dekonstruktion der Nation - Historisches Narrativ und *bifurcated history* bei Prasenjit Duara

Because our own historical conceptions have shared so much with the linear History of the nation, we have tended to regard History more as a transparent medium of understanding than as a discourse enabling historical players (including historians) to deploy its resources to occlude, repress, appropriate and, sometimes, negotiate with other modes of depicting the past and, thus, the present and future.<sup>129</sup>

---

am Ende ihr Ziel. Denn natürlich erzählen auch sie eine Geschichte, die ihnen am bedeutungsvollsten erscheint. Tatsächlich handelte es sich sogar um die gleiche Geschichte - nämlich jene von der Nation, die sich allmählich ihrer historischen Subjekthaftigkeit bewusst wird. Vgl. Duara, Prasenjit, „De-Constructing the Chinese Nation“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, New York 1996, 31-55, hier 38, 41.

<sup>128</sup> Vgl. hierzu Dossa, Shiraz, „Reinventing Asia. Postmodernism and the Third World“, in: *Asian Thought and Society*, Jg. 17, Nr. 51, September-Dezember, 1992, 195-204: „For decolonizing ‘nations’, nationalism thus appears to be a logical and inevitable allegiance, but the assumption of nationalism carries with it intellectual and moral commitments to European philosophies of history, to specific notions of liberty and progress, and to connected theses on rationalism and development, that end up subverting third world priorities and denigrating their native identities and dreams“ (a.a.O., 197).

<sup>129</sup> Duara, Prasenjit, *Rescuing History from the Nation*, Chicago 1995, 5.

Die Erkenntnis ist nicht neu, dass sich die Konstruktion von nationaler Identität bzw. die Konzeptualisierung der Nation - also das, was im Kern Ziel und Ergebnis des *Nationalismus* ist - im Spannungsfeld sehr unterschiedlicher historischer und historiographischer Kontexte, politischer Utopien und verdeckter oder offener Machtinteressen vollzieht. Sie gehörte bereits zum „Allgemeingut“ der frühen westlichen Theoretiker des Nationalismus. Auch die schon erwähnte, häufig getroffene Unterscheidung zwischen *Primordialisten* und *Instrumentalisten* macht diesen Punkt deutlich: Im Gegensatz zu den Primordialisten, die tendenziell ein essentialistisches Verständnis von nationaler Identität haben und ihr deshalb einen nur begrenzten Veränderungsgrad zugestehen, verlegen die Instrumentalisten die Definition der Nation in einen geschichtslosen Raum, in dem vor allem durch die Manipulation von Eliten über die konkreten Bedeutungsinhalte und Askriptionen der Nation entschieden wird. Tatsächlich ist, wie gezeigt, eine eindeutige Frontstellung zwischen beiden Lagern in der jüngeren Theoriebildung nicht erkennbar. Der Primordialismus in seinen sozio-biologischen bzw. „harten“ kulturessentialistischen Varianten ist heute von nur noch geringer Bedeutung. Hinsichtlich der instrumentalistischen Perspektive wiederum kann ein Bogen von Gellner und Hobsbawm über Anderson bis hin zu jenen neueren Ansätzen geschlagen werden, die vom Poststrukturalismus und der modernen Diskursanalyse beeinflusst sind. Diese stehen historizistischen (modernistischen) Versuchen einer Erklärung von Nationalismus und nationaler Identität extrem misstrauisch gegenüber und sehen beide vor allem an die *Diskurse* der jeweiligen Epoche gebunden, der sie angehören. Dem liegt aber ein konstruktivistisches Verständnis von Identität zugrunde, das sich sehr schnell dem Vorwurf der „postmodernen“ Beliebigkeit ausgesetzt sieht, wenn nicht mehr mit theoretischen Mitteln erklärt werden kann, welcher Art das „Ding“ denn ist, das manipuliert wird.

Ich möchte im Folgenden einen „postmodernen“ Ansatz genauer verfolgen, der sich als alternative Strategie zur „reinen“ Diskursvariante der Konstruktion von (nationaler) Identität versteht und der im chinawissenschaftlichen Kontext mit dem bereits zitierten US-amerikanischen Historiker indischer Abstammung Prasenjit Duara verbunden ist.<sup>130</sup> Sein Zugriff auf die Nation, der vor allem um die Begriffe „historisches Narrativ“ und „gespaltene Geschichte“ (*bifurcated history*) kreist, soll als theoretische und methodologische Basis für die avisierte Offenlegung der Bedeutungsdimensionen des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre dienen. Es handelt sich dabei um einen Ansatz innerhalb des oben erwähnten Raumes zwischen Primordialismus und Instrumentalismus, der stärker dem Letzteren zuneigt, paradigmatisch jedoch - so jedenfalls nach meiner Interpretation - einer Synthese aus dem ideologiekritischen Gestus der „Postmoderne“ einerseits und dem ethno-symbolistischen Ansatz andererseits verpflichtet ist.

Erkenntnisleitend ist für mich zunächst die von Duara angestellte Überlegung, dass nationale Identität als relational und prinzipiell veränderbar, wenn auch nicht

---

<sup>130</sup> Duara, Prasenjit, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O.; ders., „De-Constructing the Chinese Nation“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, New York 1996, 31-55.

als völlig kontingent und daher beliebig manipulierbar aufzufassen ist. Sie ist niemals Ausdruck einer wie auch immer beschaffenen „Essenz“ einer betrachteten Gemeinschaft von Menschen, sondern besitzt unterschiedliche Quellen, die nicht notwendigerweise miteinander vereinbar sind:

The multiplicity of nation-views and the idea that political identity is not fixed but shifts between different loci introduces the idea that nationalism is best seen as a relational identity. In other words, the nation, even where it is manifestly not a recent invention, is hardly the realization of an original essence, but a historical configuration designed to include certain groups and exclude or marginalize others - often violently.<sup>131</sup>

Es kommt nach Duara nun darauf an, die historischen Konfigurationen oder *Narrative* offenzulegen, die zur Bestimmung der nationalen Identität(en) einer Gemeinschaft von Menschen geführt haben bzw. führen. Nur dann kann die „ganze“ Geschichte der Nation und des auf sie hin- bzw. von ihr ausgehenden Nationalismus rekonstruiert bzw. - sofern das ideologiekritische Moment besonders akzentuiert werden soll - dekonstruiert werden. Nur dann wird man hinreichend deutlich erkennen können, wie weit einerseits der „erfundene“ Teil und andererseits die auf einer vorgängigen empirischen Realität aufbauenden Bestimmungselemente der Nation reichen. Nur dann wird auch klar, welcher Art jenes Narrativ ist, dass sich politisch durchgesetzt hat, und welche anderen Narrative unterdrückt wurden. Letztere sind als alternative Repräsentationen der Gemeinschaft, also als „historisches Wissen“ von einer alternativen Geschichte ihrer nationalen Identität, weiterhin abrufbar und entfalten durch ihre Präsenz im historischen (kulturellen oder kommunikativen)<sup>132</sup> Gedächtnis dieser Gemeinschaft zumindest indirekt Wirkung:

<sup>131</sup> Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 15.

<sup>132</sup> „Kulturelles“ und „kommunikatives Gedächtnis“ entstammen als Begrifflichkeiten von Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 2. Aufl., München 1997 sowie ders., „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, in: Hölscher, Tonio/ Assmann, Jan (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M., 1988, 9-19. Die Nähe Assmanns zum Ansatz von Duara ist auffällig. Da sich das „kulturelle Gedächtnis“ jedoch auf die mythische Urgeschichte bzw. „Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit“ bezieht, kommt es als ein Konzept für die Erforschung des chinesischen Nationalismus nur insofern infrage, als bei der Begründung der chinesischen Nation z.B. auf den Mythos des „Gelben Kaisers“ oder aber - wie sehr häufig - auf die Periode der Sechs Dynastien im Anschluss an die Han-Zeit zwischen dem 3. und 6. Jahrhundert als historische Formierungsperiode dieser Nation Bezug genommen wird. Relevanter ist jedoch das „kommunikative Gedächtnis, das sich nach Assmann auf Erinnerungen einer rezenten Vergangenheit bezieht, also auf Erinnerungen, „die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt“. Das kommunikative Gedächtnis umfasst zeitlich ca. 3-4 Generationen, etwa 80-100 Jahre. Auch die Assmannschen Überlegungen zur „fundierenden“ und zur „kontrapräsentischen“ Erinnerung, die im zweiten Fall zu „Widerstand“ bzw. „Gegen-Geschichte“ werden kann, steht Duara nahe. Vgl. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, a.a.O., 50, 56, 78ff.

Historical conceptions of political community have lived off a process of radical „Othering“ and were periodically re-enacted, thus keeping them alive in historical memory. Of course, at different times, different social forces have seized this memory and turned it to their own needs, but the very process of the pursuit has enhanced the power of this historical memory.<sup>133</sup>

Das herrschende Narrativ bestimmt darüber, wer zur Nation gehört und wer nicht; es entscheidet außerdem häufig über die Frage, wie der neue Nationalstaat politisch verfasst sein soll. Alternative Narrative, die sich im machtpolitischen Spiel nicht durchsetzen konnten oder im gesellschaftlichen Diskurs eine nur marginale Rolle spielten, werden gleichzeitig durch eine neue „amtliche“ Historiographie verdunkelt und ihre Protagonisten unterdrückt. Doch ist das herrschende Narrativ auch weiterhin mit den anderen, konkurrierenden Narrativen konfrontiert. Denn Letztere stehen jenen Kräften zur Verfügung, die sich unter veränderten politischen Bedingungen zur Legitimation ihres emanzipatorischen Kampfes, ihrer neu erlangten Macht und ihres eigenen nationalen „Programms“ darauf berufen können. Setzen sie sich durch, wiederholt sich das Spiel. Der Nationalismus bewegt sich somit in einem historischen Kontext konkurrierender Narrative von nationaler Identität, der ihn prägt, auf den er aber auch selektiv zugreifen kann:

Thus while a nationalist identity may sometimes be entirely invented, more often than not its formulators are able to build it upon, or from among, pre-existent loci of identification. Building this identification, of course, entails obscuring and repressing other expressions of identity, whether these are historical vestiges or whether they evolve as oppositional forms. In this way, historical agents are constantly in dialogue with a past that shapes but does not determine them.<sup>134</sup>

Aus dem bisher Gesagten erschließt sich, dass die Konstruktion einer nationalen Identität nicht nur ein „konstruktiver“, sondern auch ein ungemein destruktiver Prozess sein kann. So kämpfen unterschiedliche historische Narrative um den Sieg, der sich meistens in politischer Macht manifestiert, vor allem durch die Kontrolle über den staatlichen Herrschaftsapparat. Wer diese Macht erlangt, definiert die nationale Identität der „Besiegten“. Wechsel an der Macht führen möglicherweise jedoch zur Vorherrschaft eines neuen historischen (aktualisierten) Narrativs und insofern zur Konstituierung einer modifizierten nationalen Identität inklusive einer daran gekoppelten anderen politischen Struktur des betroffenen Gemeinwesens. Damit aber ist die Geschichte der Nation niemals nur das, was tatsächlich war und sich in der Form einer bestimmten (offiziellen) Historiographie niedergeschlagen hat, sondern immer auch das, was hätte sein können. Geschichte ist immer „gespalten“:

Bifurcated history not only substitutes multiplicity for the evolution of the same, it denies that the movement of history is causally linear, that only antecedent causes produce effects within a cause-effect chain. It views history as transactional, where the present, by appropriating, repressing, and reconstituting dispersed meanings of the

<sup>133</sup> Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 56.

<sup>134</sup> Duara, „De-Constructing the Chinese Nation“, a.a.O., 44.

past, also reproduces the past. At the same time, in investigating the process of appropriation, bifurcated history seeks not only to evoke the dispersed meanings of the past, but to disclose the ways in which this past may have provided the cause, the conditions, or the affinities which enabled the transformation.<sup>135</sup>

Es ist wichtig zu wissen, welche konkurrierenden Narrative von nationaler Identität etwa im Falle von Legitimations- oder „Identitäts“-Krisen in einer Gesellschaft abgerufen werden können, um dann zu untersuchen, welche Durchsetzungschancen sie vor dem Hintergrund sich verändernder politischer Machtverhältnisse haben. Historisches Narrativ, *bifurcated history* und reale Machtpolitik sind auch die Kernbegriffe der dieser Studie zugrunde gelegten Hermeneutik. Diese Aspekte sind noch weiter zu präzisieren. Wenn nämlich Inhalt und Form der modernen nationalen Identität das immer nur vorläufige Ergebnis innergesellschaftlicher „Aushandlungsprozesse“ zwischen konkurrierenden historischen Narrativen sowie der institutionalisierten Diskurse des modernen Staatensystems sind, dann, so Duara, bleibt immer noch die Frage nach der konkreten Natur des historischen Einflusses, der von den Narrativen ausgeht.<sup>136</sup> Mit anderen Worten: Wie entstehen Narrative, wie prägen sie die aktuelle nationale Identität und wie genau nehmen sie unter sich wandelnden politischen Bedingungen Einfluss auf eine mögliche neue Definition der Nation?

Duara selbst hat an diesem Punkt auf einer begriffstheoretischen Ebene zwischen Identität und Bedeutung (*meaning*) unterschieden.<sup>137</sup> Identitäten sind das Ergebnis komplexer kultureller Bedeutungsinhalte, nämlich von Symbolen, Praktiken und Narrativen. Analytisch sollte dabei nach Duara zwischen einer *diskursiven* und einer *symbolischen* Bedeutungsebene unterschieden werden. Zur diskursiven Ebene gehören die Rhetorik und die Ideen von Intellektuellen und politischen Aktivisten, zur symbolischen Ebene das gesamte Ensemble kultureller Praktiken wie Rituale, Feste, Essgewohnheiten, die Sprache etc., also der komplette Forschungsbereich des Sozialhistorikers oder Anthropologen. Beide Ebenen, die diskursive und die symbolische, sind nicht voneinander zu trennen bzw. stehen in Wechselwirkung zueinander. Im diskursiven Bereich werden die Bedeutungen von Nation bzw. nationaler Identität im Wesentlichen durch linguistische Mechanismen bestimmt. Dies sind die erwähnten Narrative, also Ketten von Metaphern, Metonymen und binären Widersprechungen (das „othering“), die dem Begriff der nationalen Identität einen ersten Bedeutungsinhalt unterlegen. Für den Nationalismuskurs in China an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren z.B. das kulturalistische Narrativ sowie das in

<sup>135</sup> Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 233f.

<sup>136</sup> „The shape and content of national identities in the modern era are a product of negotiation between remembered historical narratives of community and the institutionalized discourses of the modern nation-state-system. The question remains as to the nature of historical influence, of the role of the past in the present“ (Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 71).

<sup>137</sup> Ich beziehe mich im Folgenden auf die theoretischen Ausführungen von Duara in: „De-Constructing the Chinese Nation“, hier 44ff.

den Sozialdarwinismus eingebettete han-zentrierte (rassistische) Narrativ von besonderer Bedeutung.<sup>138</sup>

Was die kulturellen Praktiken der symbolischen Ebene anbelangt, so werden sie von Duara als „weiche Grenzen“ (*soft boundaries*) zwischen unterschiedlichen Gruppenidentitäten bezeichnet, die jederzeit verschoben werden können. Je „weicher“ die Grenzen, desto größer die Möglichkeit der Verschmelzung von Gruppenidentitäten. Wenn allerdings die Protagonisten eines bestimmten Narrativs versuchen, einzelne kulturelle Praktiken zu konstitutiven Prinzipien der von ihnen präferierten Identität zu verdichten, so können sich die „weichen“ in „harte“ Grenzen verwandeln. Ebenso gilt: Wenn eine bestimmte *Geschichte* einer Gemeinschaft höher angesiedelt wird als z.B. die *Sprache* oder die *Rasse* bzw. Ethnizität derselben Gemeinschaft, dann können Sprache und Ethnizität stets zugunsten eines alternativen Narrativs von nationaler Identität mobilisiert werden.

Bei der Dekonstruktion der Nation und der Offenlegung ihrer historischen Narrative geht es, abstrakt ausgedrückt, somit darum, den Zusammenhang zwischen der diskursiven und der symbolischen Ebene - also den jeweiligen Zugriff der Narrative auf die kulturellen Praktiken - aufzudecken und gleichzeitig nachzuzeichnen, welche ehemals weiche Grenzen zu harten Grenzen wurden. Denn die Rekonstruktion dieses Prozesses gibt nicht nur Auskunft über das dominierende Narrativ, sie verweist auch auf jene Narrative, die am „Wegesrand der Geschichte“ zurückgelassen wurden. Diese „alternative Geschichte“ bleibt jedoch im historischen Gedächtnis einer Gesellschaft zumindest latent stets präsent und abrufbar. So führt die Dekonstruktion der Nation nach Duara zur „Rettung der Geschichte“ (als multidimensionale *history*) vor der Geschichte (als gerichtete, lineare *History*):

It is of great importance to grasp the particular process whereby transmission seeks to appropriate, conceal, or repress dispersed meanings because it is often through this conflictual relationship that we can glimpse history outside of the categories of the nation-state.<sup>139</sup>

Eine solche Perspektive auf den Begriff der Nation im Sinne Duaras impliziert, dass diese - im Gegensatz zum methodologischen Grundverständnis der klassischen Nationalismus-Studien von Ernest Gellner und Benedict Anderson - eben nicht als das höchste Subjekt (*pristine subject*) eines linear verlaufenden historischen Prozesses zu begreifen ist und insofern immer den Fluchtpunkt dieser sich entfaltenden Geschichte darstellt, sondern dass Geschichte stets auch die Möglichkeit ihres anderen Verlaufs ist und insofern die Bestimmung der nationalen Identität einer Gemeinschaft von Menschen grundsätzlich schillert. Nur durch einen Abschied vom evolutionären Geschichtsverständnis hegelianischer Prägung wird man der Bedeutungs-

<sup>138</sup> „Thus, at least two representations of political community in imperial Chinese society are discernible: the exclusive Han-based one founded on an ascriptive principle and another based on the cultural values and doctrines of a Chinese elite“ (Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 60). Vgl. hierzu im Einzelnen Kap. 3.

<sup>139</sup> Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 73.

vielfalt (Vorläufigkeit) der Nation und der Komplexität des Nationalismus somit auf die Spur kommen können. Und nur durch Dekonstruktion lässt sich nach Duara herausfinden, bis zu welchem Grad eine bestimmte nationale Identität tatsächlich „frei erfunden“ bzw. – durch die Aktivierung bestimmter Narrative - historisch fundiert ist. Denn diese Narrative umfassen eine bestimmte Diskurs- und Symbolstruktur, die zum kulturellen Bestand einer Gemeinschaft gehört und in jede Form von Nationalismus hineinwirkt:

The selection is conditioned by a logic of historical and cultural affinity, as in the example of the Republican's extension of lineage to develop the modern concept of race. Deconstructing a semantic transformation, such as in the signifier *zu*, allows us to recover a causal or at least conditional relationship.<sup>140</sup>

Bei der folgenden Analyse des chinesischen Nationalismus geht es mir genauso wie Duara um die Akzentuierung und Kritik des holistischen Charakters der Nation, solange diese als das Subjekt eines eindimensional verstandenen Geschichtsprozesses verstanden wird. Es wurde bereits auf das diesem Ansatz innewohnende ideologiekritische Moment hingewiesen, denn das „hidden other“, wie Duara die Faktizität konkurrierender Narrative der Nation auf den Punkt bringt, setzt jeder totalisierenden politischen Ideologie Widerstand entgegen. Dieser Punkt ist im chinesischen Kontext, wo dem heutigen Nationalismus eben auch eine entscheidende ideologische Funktion zur Herrschaftssicherung der KP China zukommt, von erheblicher Bedeutung. Er verweist auf eine Zukunft, die den „Sozialismus chinesischer Prägung“ in anderen Farben malt, als es die Dramaturgie des regierungsoffiziellen Patriotismus will. Die Dekonstruktion der Nation und die Offenlegung ihrer „gespaltenen Geschichte“ enthalten insofern stets ein Moment der Freiheit und der Demokratie, weil Macht enttotalisiert wird. Konkret möchte ich zeigen, auf welche Weise die Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Konzepten (Narrativen) der chinesischen Nation die letzten rund 100 Jahre ihrer Geschichte geprägt hat und zu welchen Ergebnissen diese Konkurrenz in den 90er Jahren führte. Dazu ist nicht nur über den Inhalt der Narrative, d.h. über ihre jeweilige Diskurs- und Symbolebene, sondern auch über ihre Instrumentalisierung im politischen Machtkampf aufzuklären. Denn hier wird am Ende entschieden, welches Narrativ (vorläufig) wirkungsmächtig wird.

---

<sup>140</sup> Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., 79. Duara bezieht sich hier auf den altchinesischen Begriff für Verwandtschafts- oder Klanbeziehungen, der in die modernen Termini '(Han-)Rasse' (*hanzu*) und 'Nation (*minzu*)' eingegangen ist.



### 3 Nationalistisches Denken in China - ein ideengeschichtlicher Aufriss vom Ausgang der Kaiserzeit bis zur Gegenwart

What we see as national consciousness in present-day China is mainly an expression of Confucian culture. Its dominant pattern is cosmopolitanism at the Chinese end. Occasionally when the existence and development of the Confucian ideology was threatened, the thrust to preserve and defend a kind of Confucian nationalism became evident.<sup>1</sup>

#### 3.1 Die formative Phase: Kulturalismus versus Nationalismus

„Nationalismus“ sei die treibende Kraft der chinesischen Revolution gewesen, so schrieb Mary Wright stellvertretend für die Ansicht der Chinaforschung ihrer Zeit - ein Urteil, das spätestens mit Chalmers A. Johnsons Studie über den Aufstieg der KP China im anti-japanischen Widerstandskrieg als bäuerlich-nationalistische Bewegung breite Zustimmung fand und auch weiterhin als gültig betrachtet werden kann.<sup>2</sup> Umstritten ist heute jedoch die mit dieser Ansicht verbundene These, dass sich der moderne chinesische Nationalismus, wie er am Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker das Denken der Intellektuellen und nationalistischen Gegner der herrschenden Qing-Dynastie (1644-1911) bestimmte, erst gegen den traditionellen *Kulturalismus* durchsetzen musste, bevor die Kaiserzeit endgültig in die Geschichte verabschiedet werden und China sich auf den Weg in die Moderne machen konnte.<sup>3</sup> Deshalb ist die Auseinandersetzung mit der These des konflikthaften, aber notwendigen Übergangs vom (traditionellen) Kulturalismus zum (modernen) Nationalismus ein hilfreicher Einstieg in einen historischen Aufriss des nationalistischen Denkens in China, wie es sich nach dem Einfall der westlichen Kolonialmächte etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich zu entfalten begann. Denn obwohl der so genannte Kulturalismus letztlich nur als *heuristische Kategorie* zur Charakterisierung der seit

---

<sup>1</sup> Dow, Tsung-I, „The Confucian Concept of A Nation and Its Historical Practice“, in: *Asian Profile*, Jg. 10, Nr. 4, August 1982, 347-361, hier 361.

<sup>2</sup> Wright, Mary C., „Introduction: The Rising Tide of Change“, in: dies. (Hg.), *China in Revolution. The First Phase, 1900-1913*, New Haven 1968, 3; Johnson, Chalmers A., *Peasant Nationalism and Communist Power*, Stanford 1962.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Townsend, James, „Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 1-30. Der erste Teil dieses Kapitels folgt in weiten Teilen der überzeugenden Argumentation Townsends.

der Song-Zeit (960-1279) in China vorherrschenden politischen Philosophie sinnvoll verwendet werden kann (vgl. unten), so wird damit doch auf wichtige Elemente der konfuzianischen Orthodoxie verwiesen, die für die Ausprägung des modernen chinesischen Nationalismus von zentraler Bedeutung waren.

Begriff und Konzept des Kulturalismus wie auch seine immer wieder behauptete Gegnerschaft zum Nationalismus sind vor allem mit dem Namen des einflussreichen US-amerikanischen Sinologen Joseph R. Levenson verbunden, der die „Übergangsthese“ in seinem Werk in der ausgefeiltesten und vielleicht provozierendsten Form auf den Punkt gebracht hat.<sup>4</sup> Kurz zusammengefasst, besagt diese These das Folgende: Bis zum ersten feindlichen Kontakt mit den westlichen Kolonialmächten im 1. Opiumkrieg (1839-42) war der chinesischen Herrschaftselite ein Denken in nationalistischen Kategorien, wie es sich im Westen seit dem späten 17. Jahrhundert zügig ausgebreitet hatte, fremd.<sup>5</sup> Entsprechend ihrer konfuzianischen Weltansicht war

<sup>4</sup> Vgl. Levenson, Joseph R., *Liang Ch'i-ch'ao and the Mind of Modern China*, Berkeley 1959; ders., *Modern China and its Confucian Past. The Problem of Intellectual Continuity*, New York 1964; ders., *Confucian China and Its Modern Fate. A Trilogy*, Berkeley 1968 sowie ders., *Modern China. An Interpretative Anthology*, London 1971.

<sup>5</sup> So z.B. Dow, Tsung-I, a.a.O., 353. Allerdings schreibt derselbe Autor an anderer Stelle im Text mit Bezug auf die in den Frühling- und Herbstannalen (*Chunqiu*) - ein Konfuzius (551-479 v. Chr.) selbst zugeschriebenes Werk - vorgenommene Unterscheidung zwischen *zivilisierten* und *unzivilisierten* Menschen: „The shift of the primary importance to classify groups or people from the spectrum of race, language, place of birth, and economic life and customs to the category of cultural identity became established since that time. Thus the classification of men by culture in the Confucian sense coincides the classification of nationalism in the modern sense. Nation is a cultural determinant“ (a.a.O., 350). Damit könnte es ein auf Ethnizität basierendes nationalistisches Denken schon sehr frühzeitig gegeben haben. Zudem verweisen Dow selbst und andere Autoren häufig auf das berühmte Zitat aus dem klassischen *Zuozhuan*, in dem es in einem Eintrag aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. heisst: *Fei wo zu lei, qi xin bi yi* – „If they are not the same race as us, their minds will be different“ (zitiert nach Dow, a.a.O., 353). Auch hier scheinen offensichtlich eher ethnische bzw. rassische Kriterien bei der Unterscheidung zwischen *hanren* und „Barbaren“ eine Rolle zu spielen und die kulturelle Komponente in den Hintergrund zu treten. Allgemein gibt es in der Sinologie keinen Konsens darüber, ob bzw. wann man im kaiserlichen China vor der Ankunft der Westmächte ein „nationales Bewusstsein“ ausmachen kann. Wenn man unter Nationalismus das Bewusstsein einer Gruppe von Menschen verstehen will, eine gemeinsame Kultur zu teilen und den Willen, einen eigenen Staat zu bilden, so gehen die Meinungen allerdings häufig nur über den konkreten Zeitpunkt auseinander, zu dem diese Voraussetzungen erfüllt waren. So wird z.B. die Position vertreten, eine chinesische Nation sei bereits mit der ersten Reichseinigung unter der Qin-Dynastie (221-207 v. Chr.) bzw. in der darauf folgenden Han-Dynastie (206 v. Chr.-220 n. Chr.) entstanden, als es zu einem Prozess der kulturellen Homogenisierung und politischen Zentralisierung auf einem Teilgebiet des heutigen Chinas kam. Vgl. dazu aus marxistischer Perspektive vor allem Fan, Wenlan, „Zi hanqinqi Zhongguo cheng yige tongyi guojiade yuanpin (Die Gründe dafür, warum China seit der Qin- und Han-Zeit ein geeinter Staat ist)“, in: ders. et al. (Hg.), *Han minzu xingcheng wenti taolunji (Diskussionssammlung zur Frage der Formierung einer Han-*

China eine kulturell allen anderen Völkern überlegene Zivilisation. Deshalb war es für den Kaiserhof und das Mandarinat auch nicht vorstellbar, dass das „Reich der Mitte“ Teil einer noch größeren Einheit hätte sein können, wie etwa Frankreich ein Teil Europas war:

If China did not literally encompass 'all under heaven' (*t'ien-hsia*), it did include all that was worthwhile under heaven. So when Chinese were asked by Westerners, uninitiated in the Chinese way of looking at things, to join the world, they could only blink in bewilderment or become outraged at the impudence of the invitation. They could not really understand what the question was all about.<sup>6</sup>

Nichtchinesische Völker - die „Barbaren“ - konnten zwar militärisch gegen China erfolgreich sein, kulturell blieben sie jedoch nach chinesischem Selbstverständnis auch dann stets unterlegen. Um China erfolgreich regieren zu können, mussten sie sich kulturell assimilieren bzw. sinisieren, was vor allem durch die mächtigen Fremddynastien der Mongolen (*Yuan*) (1280-1368) und der Manchu (*Qing*) (1644-1911) eindrucksvoll belegt wurde. Dass diese Assimilierung möglich war, unterstrich den „transnationalen“ bzw. kosmopolitischen Charakter des Kulturalismus. „Barbaren“ konnten zu politisch *legitimen* Herrschern des Reiches werden, wenn sie sich dem konfuzianischen Wertekodex unterwarfen bzw. ihn sich selbst zu eigen machten und ihrer Regierungweise zugrunde legten. Da dieser Wertekodex universale Gültigkeit beanspruchte, war legitime Herrschaft keinesfalls nur an eine han-chinesische Kaiserdynastie gebunden. Das konfuzianische China verstand sich als *Universalzivilisation* und unterschied sich deshalb grundsätzlich von der *Nation* im westlichen Sinn, die erst durch eine klar definierte Abgrenzung gegenüber anderen - prinzipiell gleichberechtigten - Nationen gedacht werden konnte.

Die Stärke des Kulturalismus, so der Fortgang der „Übergangsthese“, nämlich seine Fähigkeit, die Kontinuität Chinas auch unter widrigen politischen und militärischen Umständen über Jahrtausende zu gewährleisten, wurde allerdings in dem Augenblick zur entscheidenden Schwäche, als sich die Westmächte im 19. Jahrhundert gewaltsam Zugang zum „Reich der Mitte“ verschafften. Denn die geballte militärische Schlagkraft und technologische Überlegenheit des westlichen Imperialismus wurde von einem kulturellen Überlegenheitsanspruch begleitet, der das exklusive Selbstverständnis der vom Konfuzianismus durchdrungenen Qing-Dynastie auch auf

---

*Nation*), Beijing 1958; Wang, Lei, „The Definition of „Nation“ and the Formation of the Han Nationality“, in: *Social Sciences in China*, Jg. 4, Nr. 2, Juni 1983, 167-188. Rolf Trauzettel wiederum hat die unter dem militärischen Druck der Chin-Barbaren vorgenommene Umdeutung bzw. Popularisierung (*downward diffusion*) des konfuzianischen Loyalitätskonzeptes für die Erzeugung patriotischen Widerstandswillens zur Zeit der Nördlichen Song-Dynastie (960-1126) als „essential stage in the development of Chinese nationalism“ bezeichnet. Vgl. Trauzettel, Rolf, „Sung Patriotism as a First Step toward Chinese Nationalism“, in: John W. Haeger (Hg.), *Crisis and Prosperity in Sung China*, Tuscon 1975, 199-213, hier 212.

<sup>6</sup> Cohen, Paul A., „Wang T'ao and Incipient Chinese Nationalism“, in: *The Journal of Asian Studies*, Jg. 26, Nr. 4, August 1967, 559-574, hier 560.

der ideellen Ebene herausforderte und durch seine Aggressivität die das konfuzianische Wertesystem tragenden Eliten in eine tiefe Identitätskrise stürzte. Mit anderen Worten: Die britischen Kanonenboote, die den ersten Opiumkrieg beendeten, waren nicht mehr nur militärisch überlegene Invasoren - sie waren vor allem die Totengräber des Glaubens an eine unbestreitbare kulturelle Überlegenheit Chinas über den Rest der Welt.

Die folgenden Jahrzehnte verstärkten diese Erkenntnis fortwährend. China wurden zahlreiche „ungleiche Verträge“<sup>7</sup> und extraterritoriale Konzessionen aufgezwungen; das Land verwandelte sich zumindest teilweise in eine Kolonie des westlichen, später auch japanischen Imperialismus. Um China vor seiner Versklavung zu retten, so die „Übergangsthese“ weiter, mussten sich die chinesischen Eliten von ihrer kulturalistischen Zwangsjacke befreien. Es galt einen neuen Weg zu beschreiten, den zuvor auch die Westmächte eingeschlagen hatten und auf dem sie wirtschaftlich und militärisch so viel stärker, politisch so viel selbstbewusster als China geworden waren - den Weg des Nationalismus bzw. der Schaffung eines eigenen Nationalstaats. Erst durch diese mit großen innenpolitischen Auseinandersetzungen verbundene intellektuelle und politisch-strategische Wende konnte die reaktionäre Qing-Herrschaft beendet und der notwendige Transformationsprozess in Richtung eines modernen Chinas eingeleitet werden. Mit der Revolution von 1911 wurde der Schritt von einem *kulturalistischen* zu einem *nationalstaatlichen* China formal vollzogen.

Die These des Übergangs vom Kulturalismus zum Nationalismus hat seit Levenson nichts von ihrer Aktualität zur Erklärung der Geburt des „modernen“ - also nach-kulturalistischen - Chinas verloren und ist auch später in zahlreichen monographischen und komparatistischen Studien immer wieder affirmativ oder kritisch aufgegriffen worden.<sup>8</sup> Sie wird besonders auf den Zeitraum zwischen 1895 - dem Jahr

<sup>7</sup> Es handelte sich dabei vor allem um die Verträge von Nanjing (1842), Tianjin (1860, 1885) und Shimonoseki (1895). Vgl. Eberhard, Wolfram, *Geschichte Chinas*, 3. Aufl., Stuttgart 1980 (1971), 352ff.

<sup>8</sup> Vgl. u.a. Fincher, John, „China as a Race, Culture, and Nation“, in: Buxbaum, David C./Mote, Frederick W. (Hg.), *Transition and Permanence: Chinese History and Culture: A Festschrift in Honor of Dr. Hsiao Kung-ch'uan*, Hongkong, 1975, 59-69; Harrison, Selig S., *The Widening Gulf. Asian Nationalism and American Policy*, Armonk/N.Y., 1978; Huang, Ray, *China. A Macrohistory*, Armonk/N.Y. 1988. Die Arbeit von Fincher lenkt mit ihrer Dokumentierung unverhüllt rassistischer Tiraden des Gelehrten der frühen Yuan-Dynastie, Fang Xiaoru (1357-1402) gegen die Mongolen den Blick auf einen neben dem Kulturalismus gleichzeitig - zumindest latent - existierenden Han-Chauvinismus bzw. -Rassismus. Wang Fu-chih (1619-92) setzte die Tradition dieses Denkens - nun gegen die Manchu - mit der gleichen Aggressivität fort. Dies suggeriert, dass schon Jahrhunderte vor dem Eindringen des westlichen Imperialismus in China sowohl der kulturalistische Universalismus als auch ein ethnozentrisches Selbstverständnis die Vorstellung der Intellektuellen von einem Chinesentum prägten. Fincher plädierte für eine neue Kategorie zwischen Rassismus und Kulturalismus, um das Gemeinschaftsbewusstsein im traditionellen China zu erfassen: „The historian's vocabulary has as yet no very satisfactory definition of the strong sense of political community in 'traditional' China to which Fang's fourteenth century outcry against barbarian rule was witness. 'Racism'“

der Niederlage der Qing im chinesisch-japanischen Krieg, das allgemein als Startpunkt einer qualitativ neuen Formierung der nationalistischen Bewegung in China angesehen wird - und 1919 bezogen, als die anti-traditionalistischen Aktivisten der 4.-Mai-Bewegung der alten Ordnung endgültig den Todesstoß versetzt haben sollen. Dies war demnach die „heisse Phase“ der Auseinandersetzung zwischen dem überkommenen Kulturalismus und dem neuen Nationalismus mit der allmählichen Verdrängung des Ersteren durch den Letzteren.

Für unseren Zusammenhang ist es nicht unwichtig, die wissenschaftliche Plausibilität und Reichweite der „Übergangsthese“ kurz zu erörtern, wenn wir uns den konkreten Inhalten des nationalistischen Denkens dieser Zeit nähern wollen. Dabei ist der Hinweis von Townsend zu beachten, dass der Nationalismus nach seinem „Sieg“ über den Kulturalismus immer wieder zur Erklärung sehr unterschiedlicher Ideen und Bewegungen in der jüngeren chinesischen Geschichte herangezogen wurde, nämlich

aversion to foreign ideas and promotion of foreign ideas; repudiation of traditional culture and celebration of national traditions; Nationalist victory in 1927 and Communist victory in 1949; Sino-Soviet alliance in 1950 and the conflict a decade later; Cultural Revolution, Maoism and post-Mao modernization. The implication is that nationalism permeates Chinese affairs, manifesting itself even among ideas and movements differing widely in other respects.<sup>9</sup>

Der Nationalismus scheint demnach für jede historische Entwicklung des modernen China ein plausibles Interpretationsmuster abzugeben - ebenso wie der Kulturalismus für die Geschichte und das politische Selbstverständnis des traditionellen China.<sup>10</sup> Dadurch verschwimmt ihr analytischer Inhalt, wodurch beide Begriffe sehr schnell ihre Erklärungskraft einbüßen. Dann aber stellt sich die Frage, ob dieser Tatbestand die „Übergangsthese“ nicht gänzlich entwertet, was direkt zum Problem der Wissenschaftlichkeit ihres Argumentationsgangs führt. Mit anderen Worten: Um was für einen „Nationalismus“ geht es hier überhaupt? Und schillert nicht auch der Begriff des Kulturalismus, wenn man ihn einem inhaltlich nicht festgelegten, offensichtlich vielfach veränderbaren Nationalismus einfach antinomisch gegenüberstellt?

---

appears to be even less than half the explanation, though it is important to note as an index of the depth of that sense of community. ‘Culturalism’ purveys the opposite pole of the same sense of community when used in the Matthew Arnold sense of culture as ‘the best’ that a civilization has said and done. Some term is needed that covers the spectrum between these two extremes“ (Fincher, a.a.O., 67).

<sup>9</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, 4-5.

<sup>10</sup> Mir ist die Problematik der Gegenüberstellung von „modern“ und „traditionell“ durchaus bewusst. Ich möchte sie in diesem Zusammenhang pragmatisch verstanden wissen: „Modern“ bezeichnet das China der Reformer und Nationalisten, die die Revolution von 1911 - gewollt oder ungewollt - herbeiführten, sowie die Zeit danach. „Traditionell“ bezieht sich dann auf das „vorrevolutionäre“, kaiserliche China: Dabei sollte das Jahr 1895 als heuristische Scheidelinie gelten, jenseits derer sich die nationalistische Bewegung in China dynamisch formierte.

Stehen sich Kulturalismus und Nationalismus möglicherweise nicht viel näher, als es die „Übergangsthese“ nahelegt, und ließen sich nicht auf dem Weg einer genaueren Rekonstruktion der inhaltlichen Aspekte beider Begriffe wichtige Aufschlüsse darüber gewinnen, welcher konzeptionellen Art der Nationalismus der späten Kaiser- und frühen Republikzeit - also etwa jenes Zeitraums zwischen 1895 und 1919 - konkret war?

Levenson selbst hatte den eher heuristischen Wert seiner „Übergangsthese“ betont und explizit auf ihren metaphorischen Charakter für das Verständnis der chinesischen Modernisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwiesen:

Accordingly, when I conjure up dichotomies - objective/subjective, intellectual/emotional, history/value, traditional/modern, culturalism/nationalism, Confucianist/legalist, and the like - these are offered, not as stark confrontations really 'there' in history, but as heuristic devices for explaining (not conforming to) the life situation. Only categories clash, categories of explanation ... Antitheses are abstractions, proposed only to let us see how, and why, their starkness in definition is mitigated in history.<sup>11</sup>

Die Warnung Townsends, dass ein zu enger, essentialistischer Zugriff auf diese Begriffe zu großen Missverständnissen führt,<sup>12</sup> kann nur unterstrichen werden. Denn erstens kommt dann genau jene hegelianische Geschichtsphilosophie ins Spiel, vor der Duara eindringlich gewarnt hat, weil sie die Nation zum Subjekt eines sich zeitlich linear entfaltenden Prozesses macht und dabei aus dem Auge verliert, wie vielschichtig und widersprüchlich der Begriff der Nation tatsächlich ist - und deshalb jeder evolutionistischen Geschichtsauffassung widerstrebt. Zweitens würde verkannt werden, dass auch der Kulturalismus einer semantischen bzw. empirischen Prüfung unterzogen werden muss und nicht einfach mit einem hermetischen Konzept verwechselt werden darf, das man dem „modernen“ chinesischen Nationalismus als die „vormoderne Realität“ Chinas entgegensetzen könnte. Townsend hat in seiner brillanten Analyse aus diesen Feststellungen vor allem zwei Arbeitshypothesen formuliert, die ich wie folgt paraphrasieren möchte: 1. Nationalismus und Kulturalismus sind Begriffe, über die inhaltlich erst aufgeklärt werden muss, bevor die „Übergangsthese“ einer wissenschaftlichen Prüfung unterzogen werden kann. 2. Der Kulturalismus enthielt ungeachtet seiner „universalzivilisatorischen“ Rhetorik ein Konzept hanchinesischer *Ethnizität* und hatte mit seiner Fixierung auf das imperiale System durchaus auch eine Vorstellung von einer chinesischen *Nation*. Damit stand er dem modernen Nationalismus aber viel näher als immer wieder behauptet. Statt eines historischen Bruches mit dem traditionellen Selbstverständnis Chinas spätestens nach 1895 gab es also eine nicht zu unterschätzende historische Kontinuität, wenn auch auf einer anderen terminologischen Grundlage.

So wurde der Kulturalismus von einer sozial allen anderen gesellschaftlichen Schichten gegenüber klar abgegrenzten Elite getragen, die jedoch eher selbstreferen-

<sup>11</sup> Levenson, *Confucian China and Its Modern Fate*, a.a.O., xi.

<sup>12</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 10.

ziell damit umging. Für die große Mehrheit der Bevölkerung war dagegen nach Townsend eher eine *ethnisch* bzw. *kommunalistisch* geprägte Bestimmung ihrer Gruppenzugehörigkeit - oder Identität - entscheidend. Insofern liegt die Vermutung nahe, dass die meisten Chinesen eine Gleichsetzung von parochial induzierter Ethnizität und - vermittelt durch die kaiserliche Beamtenelite - kulturalistisch bestimmter politischer Identität vornahmen und insofern, so jedenfalls die These von Townsend, das Reich schon immer als ein *hanchinesisches* und nicht als ein konfuzianisch-universalistisches erlebten:

Culturalism was actually an assertion of Chinese ethnicity, as it emphasized the cultural distinctions separating Chinese from others and the importance of maintaining those distinctions. Because one of the key distinctions in question was the imperial system, culturalism also asserted the existence of a nation - an ethnic group with its own political order. Culturalism was quite different from modern nationalism, but it was not inherently incompatible with ethnicity and nationalism.<sup>13</sup>

Tatsächlich zeigen viele verschiedene Studien auf, dass das Kulturalismuskonzept bei einer genaueren Betrachtung der chinesischen Geschichte auf zahlreiche empirische Widersprüche stößt. Oft genug musste das Kaiserreich sich mit feindlichen Nachbarn vertraglich arrangieren und dabei eine Horizontalität seiner Außenbeziehungen anerkennen, die ganz im Gegensatz zum kulturalistischen Überlegenheitsanspruch seiner eigenen Zivilisation standen.<sup>14</sup> Auch die spezifisch rechtliche Unterscheidung von Chinesen und als Ausländer registrierten Nicht-Chinesen in der Yuan- und Qing-Zeit widersprach dort dem Kulturalismus, wo die Nicht-Chinesen kulturell bereits als voll assimiliert gelten konnten. Gleichzeitig durften juristisch als Ausländer registrierte „Barbaren“ durchaus als kaiserliche Beamte arbeiten, so dass das geforderte Bekenntnis zum konfuzianischen Wertekanon und die Assimilierung an die chinesische Kultur als Inklusionskriterien offenbar flexibel gehandhabt wur-

<sup>13</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 11. Eine Gegenposition vertritt hier Myron Cohen, der die ethnischen bzw. kommunalistischen Identitätsbezüge der Bevölkerung in der späten Kaiserzeit einer gewissermassen kulturalistischen Uniformierung der gesamten Gesellschaft durch den lokalen Einfluss der kaiserlichen Beamtenelite unterstellt sieht. Die politische Krise am Ende der Kaiserzeit war demzufolge nicht das Ergebnis des Widerspruchs von nationalistischen Homogenisierungsbemühungen einerseits und dem Widerstand einer ethnisch-parochial orientierten Gesellschaft andererseits, sondern eher die Folge einer fehlenden Bindung der rigoros anti-traditionalistischen Nationalisten und Revolutionäre zu einer Bevölkerung, die im hohen Masse durch den „offiziellen“ Traditionalismus geprägt war. Vgl. Cohen, Myron, „Being Chinese. The Peripheralization of Traditional Identity“, in: Tu, Wei-ming (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 88-108.

<sup>14</sup> Vgl. u.a. Rossabi, Morris (Hg.), *China Among Equals. The Middle Kingdom and its Neighbours, 10th-14th Centuries*, Berkeley 1983; Emmerich, Reinhard, „Xiongnu-Politik und chinesisches Selbstverständnis in der beginnenden Han-Zeit“, in: Hammer, Christiane/Führer, Bernhard (Hg.), *Chinesisches Selbstverständnis und kulturelle Identität. „Wenhua Zhongguo“*, edition cathay, Dortmund 1996, 15-33; Schmidt-Glintzer, Helwig, *China. Vielvölkerreich und Einheitsstaat*, München 1997, z.B. Kap. 3.

den.<sup>15</sup> Der berühmte Gelehrte der Qing-Zeit Wang Fuzhi (1619-92) schrieb mit schrillen xenophobischen Tönen gegen die Manchu an, wie sich überhaupt - trotz der üblichen Behauptung, Mongolen und Manchu hätten sich im Laufe der Zeit sinisiert und seien dadurch allmählich zu legitimen Trägern des Mandats des Himmels geworden - immer wieder eine extreme Fremdenfeindlichkeit und Gewalt der chinesischen Untertanen gegen ihre nichtchinesischen Beherrscher Bahn brach.<sup>16</sup> Es gibt also etliche Belege dafür, dass der Kulturalismus sowohl auf der offiziellen als auch auf der sub-gouvernementalen Ebene wiederholt einer anderen als der von ihm gezeichneten politischen Realität gegenüberstand; und dass dabei oft genug ein chinesischer Ethnozentrismus bzw. Han-Chauvinismus zutage trat, der durch eine einseitige methodologische Fokussierung auf das Kulturalismuskonzept zwangsläufig ignoriert wird.

Wie bereits erwähnt, erstreckte sich entsprechend der „Übergangsthese“ die für die Auseinandersetzung zwischen Kulturalismus und Nationalismus entscheidende Phase auf die Zeit zwischen 1895 und 1919. Anfang der 1920er Jahre hatte sich dieser Lesart zufolge schließlich ein Nationalismuskonzept durchgesetzt, das von einer Kongruenz der kulturellen Identität und politischen Verfasstheit der neuen chinesischen Nation ausging. Damit besaß der chinesische Nationalstaat zwei prägende Charakteristika: Einerseits basierte er auf einem kultur- bzw. ethno-nationalistischen Selbstverständnis. Andererseits brachte er seine Bereitschaft zum Ausdruck, den Prinzipien des modernen Staatensystems gerecht zu werden und u.a. gleiche Rechte für gleiche Bürger, territoriale Souveränität, internationale Vertragstreue und die Respektierung der Gleichheit aller Staaten anzuerkennen.<sup>17</sup> Doch konnte, so jedenfalls das Fazit der „Übergangsthese“, dieses Ergebnis nur um den Preis einer tiefen Identitätskrise Chinas mit weitreichenden politischen Konsequenzen für die Zukunft des Landes erreicht werden. Denn dem im Bewusstsein der Intellektuellen tief verankerten Kulturalismus waren vor allem die *politischen* Bestimmungskriterien des Nationalismus unverständlich, die Ausdruck einer Horizontalisierung der innergesellschaftlichen und internationalen Beziehungen waren und dem kulturalistischen Credo einer überlegenen chinesischen Universalzivilisation ein Ende setzten. Mit anderen Worten: Zwar gab es nun eine chinesische Nation mit einem eigenen Nationalstaat, doch war damit der Beginn einer anhaltenden Krise der nationalen Identität Chinas gleich mitmarkiert. Townsend stimmt diesem Fazit insofern zu, als auch er

<sup>15</sup> Vgl. Ch'u, T'ung-tsu, *Law and Society in Traditional China*, Paris 1961; Bodde, Derk/Morris, Clarence, *Law in Imperial China*, Philadelphia 1967.

<sup>16</sup> Vgl. Wakeman, Frederic/Grant, Carolyn (Hg.), *Conflict and Control in Late Imperial China*, Berkeley 1975; Spence, Jonathan/Wills, John E. Jr. (Hg.), *From Ming to Ch'ing. Conquest, Region, and Continuity in Seventeenth Century China*, New Haven 1979. Dow Tsung-I relativiert den hanchinesischen Widerstand gegen die Manchu jedoch mit dem Hinweis, dass in der Regel zwar deren Herrschaftspraktiken kritisiert worden seien, nicht aber das legitime Recht der Herrschaftsausübung durch die Fremddynastie per se zur Disposition stand. Vgl. Dow, Tsung-I, „The Confucian Concept of a Nation“, a.a.O., 353.

<sup>17</sup> Vgl. Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 14.



eine Krise konstatiert; sie sei jedoch nicht primär das Ergebnis eines auf prekäre Weise infrage gestellten kulturellen Selbstverständnisses der chinesischen Eliten gewesen, sondern eine politische Autoritätskrise des neuen chinesischen Staates, aus dem die *Guomindang*-Nationalisten und die Kommunisten sehr bald Konsequenzen ziehen sollten.

Tatsächlich war der Kulturalismus ein *ambivalentes Konzept*, das nicht nur die Möglichkeit eines transnationalen Kosmopolitismus oder einer wie auch immer akzentuierten Verwirklichung des Reichsgedankens zuließ, sondern das eben auch für den an einem starken Staat orientierten Nationalisten sehr brauchbar war. Er kann deshalb nicht einfach als ursächlich für die Krise des Staates bzw. der Identität der chinesischen Nation eingestuft werden:

Culturalism left an ambiguous legacy. Those elements within it that explicitly contradicted modern nationalism had to be discarded, but two of its implications were readily adaptable in the new era. Culturalism had always served as an ideology of empire, justifying Chinese rule over non-Chinese peoples as well as non-Chinese rule over the Chinese. In a sense it postulated a super-nation, a community defined by universally valid principles (though not universally accepted ones) and ruled through an imperial political system centered on China, one that transcended the specific cultural traditions of the peoples included. One need not question the sincerity or commitment of culturalists to observe that this was a very nice doctrine for emperors and their officials - that is, for anyone participating in the rule of, or benefits from, a multinational political system.<sup>18</sup>

Diese „Doktrin“ konnte somit mühelos in einen *Staatsnationalismus* transformiert werden, in dem das Bekenntnis zum Staat als dem Interessenwahrer einer kulturell und politisch fraktionierten Bevölkerung diese zu einer neuen homogenen Einheit zusammenschweißte. Gleichzeitig war der Kulturalismus jedoch, wie erwähnt, mit der hanchinesischen Kultur eng verflochten, der sich die „Barbaren“ zu beugen hatten. Insofern wohnte ihm auch ein ethnozentrisches Moment inne, das wiederum einem hanchinesischen *Ethno-Nationalismus* Vorschub leisten konnte:

In short, culturalism could lend its ideas to either state nationalism or ethnic nationalism, to support for a new China-centred state ruling the old empire and for a new political community among ethnic Han Chinese; one could retain its de facto specification of the Chinese content of the community's culture, or its more formalistic insistence that the political community rested on ideas transcending the particular ethnic identity of its members.<sup>19</sup>

Der Verweis auf den ethnozentrischen „Gehalt“ des Kulturalismus ist von besonderer Bedeutung. Denn der Weg vom Kulturalismus zum Nationalismus wäre, so betrachtet, in ganz anderer Hinsicht krisenhaft gewesen als die „Übergangsthese“ in ihrer konventionellen Interpretation behauptet: So übersetzte sich das unbestimmte Verhältnis des Kulturalismus zum Problem der *hanchinesischen* Ethnizität (Identi-

<sup>18</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 15.

<sup>19</sup> Ebd.

tät) in das moderne nationalistische Denken und führte dort - auch darauf weist Townsend hin - zu einem diffusen Verhältnis zwischen Staats- und Ethno-Nationalismus. Eine eindeutige Gewichtung dieser beiden Konzepte oder gar eine Entscheidung zwischen ihnen vermied der traditionelle Kulturalismus ebenso wie der moderne chinesische Nationalismus. Daraus ergab sich die Perpetuierung eines Spannungsverhältnisses, das dem chinesischen Nationalismus bis in die Gegenwart innewohnt und das heute für seine problematische Wahrnehmung im Westen und in der asiatisch-pazifischen Region maßgeblich verantwortlich ist.

### **3.2 Rasse versus Zivilisation versus Bürger versus Klasse: Die vier chinesischen Nationen der Republikzeit**

Die Anfänge des modernen nationalistischen Denkens in China<sup>20</sup> waren - angetrieben durch den Zerfall der Qing-Dynastie, das zunehmende Einflussstreben der Westmächte und der damit sich den Reformern und Revolutionären aufdrängenden Notwendigkeit, den Staat zu retten (*jiu guo*) - massgeblich vom ethnozentrischen Erbe des Kulturalismus geprägt und dabei in eine Sprache gekleidet, die westlichen Vorbildern entstammte. Dies führte zu einem häufig kruden, xenophobischen Rassismus, wobei im Fadenkreuz der entsprechenden Schriften und Pamphlete der frü-

---

<sup>20</sup> Vgl. zum Gesamtkomplex des frühen nationalistischen Denkens in China neben dem bereits zitierten Sammelband von Unger, Jonathan, *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996 u.a. Schneider, Laurence A., *Ku Chieh-kang and China's New History: Nationalism and the Quest for Alternative Traditions*, Berkeley 1971; Ogden, Suzanne, *Chinese Concepts of the Nation, State, and Sovereignty*, Dissertation, Brown-University, Ann Arbor 1975; Spence, Jonathan D., *The Gate of Heavenly Peace. The Chinese and Their Revolution, 1895-1980*, London 1982; Furth, Charlotte, „Intellectual Change: From the Reform Movement to the May Fourth Movement“, in: Fairbank, John K. (Hg.), *The Cambridge History of China*, Vol. 12: *Republican China 1912-1949*, Part I, Cambridge 1983, 322-405; Schwartz, Benjamin I., „Themes in Intellectual History: May Fourth and After“, in: Fairbank, John K. (Hg.), *The Cambridge History of China*, Vol. 12: *Republican China 1912-1949*, Part I, Cambridge 1983, 406-450; Kenji, Shimada, *Pioneer of the Chinese Revolution. Zhang Binglin and Confucianism*, Stanford 1990; Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, London 1992; Yang, Fengtai (Hg.), *Minzuzhuyi lunwenji* (Aufsatzsammlung zum Nationalismus), Taibei 1993; Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia*, Berkeley 1993; Dittmer, Lowell/Kim, Samuel S. (Hg.), *China's Quest for National Identity*, Ithaca-London 1993; Liu, Lydia H., *Translingual Practice. Literature, National Culture, and Translated Modernity - China, 1900-1937*, Stanford 1995; Fitzgerald, John, *Awakening China. Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996; Tang, Xiaobing, *Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity. The Historical Thinking of Liang Qichao*, Stanford 1996.

hen chinesischen Nationalisten an vorderster Stelle die mandschurischen Fremdherrscher standen und erst danach die „ausländischen Teufel“.<sup>21</sup>

Die *rassische Konzeptualisierung* der chinesischen Nation, deren Entstehung und Einfluss in enger Verbindung mit dem in China Ende des 19. Jahrhunderts zum intellektuellen *mainstream* aufsteigenden europäischen Sozialdarwinismus gesehen werden muss, stellte den ersten wirkungsmächtigen Entwurf der nationalistischen Bewegung dar. Man berief sich dabei häufig auf einen berühmten Passus aus dem *Zuozhuan*, einer vor-Qin-zeitlichen Kompilation konfuzianischer Texte, in dem zwischen den „zivilisierten“ Hua und den „Barbaren“ unterschieden wird: *Fei wo zu lei, qi xin bi yi* - Wer nicht von unserer Art ist, dessen Herz ist anders.<sup>22</sup> Jetzt wurde dieses Zitat im Kontext des sozialdarwinistischen Zeitgeistes zur Grundlage einer rassischen Bestimmung der chinesischen Nation gemacht, die auf die Reformintellektuellen und revolutionären Nationalisten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts einen starken Einfluss ausübte.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Vgl. Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, London 1992, Kap. 4. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren auch die Überseechinesen in großem Umfang mobilisiert worden, um den Anti-Manchu-Kurs der Dynastiegegner (vor allem finanziell) zu unterstützen. Wegen des von ihnen ausgehenden Drucks sah sich der Qing-Hof deshalb noch kurz vor seinem Sturz dazu gezwungen, in einem neuen Nationalitätengesetz das *ius sanguinis* einzuführen, wodurch alle Chinesen unabhängig von ihrer jeweiligen Staatsangehörigkeit einen chinesischen Pass erhalten konnten. Das Chinesentum wurde damit auch offiziell zu einer gewissermassen rassischen Kategorie. Vgl. Tsai, Chutung, „The Chinese Nationality Law, 1909“, in: *The American Journal of International Law*, Jg. 4, Nr. 2, April 1910, 404-411, zit. nach Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 16. Erst 1980 verwarf ein neues Nationalitätengesetz die doppelte Staatsangehörigkeit für Bürger der VR China. Seitdem können Kinder chinesischer Eltern, die im Ausland leben, keinen chinesischen Pass mehr erhalten, wenn sie qua Geburt bereits eine ausländische Staatsangehörigkeit erworben haben. Vgl. „The Nationality Law of the People’s Republic of China“, in: *Beijing Review*, Jg. 23, Nr. 40, 6. Oktober 1980, 17-18.

<sup>22</sup> Meine Übersetzung versucht, das Zitat so allgemein wie möglich wiederzugeben. Tatsache ist, dass es sich sowohl für eine ethno-rassische als auch für eine kulturelle Unterscheidung zwischen Chinesen und Nicht-Chinesen eignet und auch in beide Richtungen verwendet wurde. Die Silbe *zu* trägt bis heute die Bedeutung von „Sippe“, „Klan“ oder „Stamm“, so dass sich mit einigem Recht behaupten liesse, der zitierte Passus bilde ein stärker ethnozentrisches Verständnis der Hua- bzw. Han-Identität ab, als dies die Zugehörigkeit des Zitats zu einem klassischen Werk des Konfuzianismus auf den ersten Blick nahelegt.

<sup>23</sup> Vgl. Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, London 1992, Kap. 4; Shen, Songqiao, *Wo yi woxue jian xianyuan - Huangdi shenhua yu wanqingde guozu jiangou* (Ich opfere dem Gelben Kaiser mit meinem Blut - Der Mythos des Gelben Kaisers und die Konstruktion einer Staatsnation am Ende der Qing-Zeit), Konferenz „Die Vergangenheit erfinden, die Zukunft vorstellen: Die Konstruktion einer ‘Staatsnation’ am Ende der Qing-Zeit (Faming guoqu, xiangxiang weilai: wanqingde ‘guozu’ jiangou)“, Institute of Modern History, Academia Sinica, Taipei, unveröffentl. Mskr., 1997.

So stand es für Zhang Binglin (Zhang Taiyan, 1869-1936) außer Frage, dass der neu zu bildende chinesische Staat eine Republik der Hua-Chinesen (*zhonghua minguo*) sein und sich auf das Kerngebiet der von den Hua in der Han-Dynastie (206 v. Chr.-220 n. Chr.) besiedelten Fläche konzentrieren musste. „Hua“ ist genauso wie „Xia“ (und „Han“) eine alte Selbstbezeichnung der chinesischen Bevölkerungsmehrheit, die sich damit seit der Achsenzeit von den geographisch an der Peripherie ihres Siedlungs- und Kulturraumes lebenden „Barbaren“ absetzte. Dass Zhang Binglin dieser Begrifflichkeit eine ethno-rassistische Konnotation unterschob, war schon daran erkennbar, dass er die Tibeter, die muslimische Minderheit und die Mongolen aus seinem Staat ausschließen wollte - es sei denn, sie würden sich innerhalb von zwanzig Jahren völlig an die Han assimilieren. Aber auch dann könnten sie keinen gleichen politischen Status erhalten.<sup>24</sup>

Liu Shiwei behauptete eine unbestreitbare Identität der Han-Rasse mit China; Verrat an ihr sei gleichbedeutend mit Verrat an China. Für Zou Rong waren die nicht han-chinesischen Bevölkerungsgruppen „Tiere mit Fell und Hörnern“; Angehörige anderer Rassen durften getötet werden. Tao Chengzhang wiederum gab zu Protokoll, man könne die „Barbaren“ „betrügen, ohne unehrlich zu sein, töten, ohne dadurch nicht-wohlwollend zu sein, und ausrauben, ohne dadurch ungerecht zu sein“. Gemeinsam mit Zhang Binglin beschworen diese Intellektuellen immer wieder den Mythos des Gelben Kaisers, der als Urvater der chinesischen Nation eine edle und reine Rasse der Han begründet habe.<sup>25</sup> Vor allem Zhang, der prominenteste Verfechter eines ethno-rassistischen Konzeptes der chinesischen Nation und ein unachgiebiger Gegner der Manchu-Herrschaft in China, distanzierte sich entschieden von den Überlegungen gemäßigerer Intellektueller, die die Manchu und auch die anderen ethnischen Minderheiten in die neue chinesische Nation mit einbeziehen wollten.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Zhang, Taiyan, „Zhonghua minguo jie (Die Chinesische Republik erklären)“, in: *Minbao*, Nr. 15, 1907, zitiert in: Shen, Songqiao, *Delimiting China: Discourses of 'Guomin' and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing*, „Conference on Nationalism: The East Asian Experience“, Institute of Social Sciences and Philosophy, Academia Sinica, Taipei, unveröffentl. Mskr., Mai 1999, 7f.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu Shen, Songqiao, „Delimiting China: Discourses of 'Guomin' and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing“, a.a.O., 9; Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, a.a.O., 117f. sowie Furth, Charlotte, „Intellectual Change: From the Reform Movement to the May Fourth Movement“, in: Fairbank, John K. (Hg.), *The Cambridge History of China*, Vol. 12: *Republican China 1912-1949*, Part I, Cambridge 1983, 322-403, hier v.a. 354ff.

<sup>26</sup> Vgl. Dow, Tsung-I, „The Confucian Concept of a Nation“, a.a.O., 355. Es gibt allerdings unterschiedliche Auffassungen über die Tiefe des rassistischen Denkens von Zhang Binglin. In seinen früheren Jahren hatte er noch explizit Stellung bezogen gegen Begriffe wie „Rasse“ und „Nation“, weil diese künstlich seien und keinerlei Realität widerspiegeln. Später schwor er sich auf eine ethno-rassistisch begründete Gegnerschaft zum Manchu-Regime ein, weil er - so jedenfalls John Fitzgerald - aus rationalen Gründen auf diese Kategorien zugreifen musste. Es stand demnach kein anderer Diskurs der Abgren-

Genau dies strebte Kang Youwei (1858-1927) an. Kang, der eine reformerische Erneuerung des Kaisertums befürwortete, ging anders mit dem sozialdarwinistischen „master discourse“ um als die meisten Intellektuellen seiner Zeit – auch wenn er ebenso wie sein Schüler Liang Qichao durchaus in den Bann des Denkens in Rasse-Kategorien gezogen wurde und sich davon auch niemals wirklich lösen konnte. Allerdings plädierte er für eine andere Konstruktion der chinesischen Nation als Zhang Binglin, die stärker der Tradition des Kulturalismus verpflichtet war. Kang wollte keinen Keil zwischen Manchu und Han treiben, sondern das neue China mit möglichst beiden Völkern bauen. In einem programmatischen Artikel von 1907 wird dies besonders deutlich:

The current dynasty has ruled China for long time now, and all the emperors and all their subjects, all the rites and manners, have followed the dictates of Zhong Gung and Confucius to the full. It thus properly belongs to the orthodox Chinese heritage. Since we are all parts of China, why internal divisions and squabbles?<sup>27</sup>

Ganz im Einklang mit dem universalzivilisatorischen Selbstverständnis eines chinesischen Gelehrten, war es Kangs Ziel, Manchu, Han, Mongolen und Tibeter zu einer chinesischen Nation zusammenzuschließen. Assimilierung und Kooperation würde den neuen Staat stärken. Zwar bedeutete dies nicht, dass Kang an der rassischen Überlegenheit der Han in diesem Verbund gezweifelt hätte; aufgrund früherer Schriften muss man viel eher annehmen, dass er von einer allmählichen Assimilierung der nichtchinesischen Völker an die Han überzeugt war.<sup>28</sup> So war sein kulturalistisches Plädoyer nicht zuletzt taktischer Natur, da er eine Ausgrenzung der Manchu als Geburtsfehler der nationalistischen Bewegung in China erkannt zu haben glaubte. Allerdings sollte man den idealistischen Impetus seines Modells einer chinesischen Nation nicht geringschätzen. Er distanzierte sich vom *mainstream* des Rasse-Denkens seiner Zeit und setzte zumindest verbal nicht auf Abgrenzung, son-

---

zung zur Verfügung, mit dem die nationalistische Bewegung genährt werden konnte. Vgl. Fitzgerald, John, *Awakening China. Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996, 83; Wong, Young-tsu, *Search for Modern Nationalism: Zhang Binglin and Revolutionary China, 1869-1936*, East Asian Historical Monographs, Hongkong-New York 1989 sowie Laitinen, Kauko, *Chinese Nationalism in the Late Qing Dynasty. Zhang Binglin as an Anti-Manchu Propagandist*, NIAS Monograph Series No. 57, London 1990.

<sup>27</sup> Kang, Youwei, „Haiwai yameioufeiao wuzhou erbaibu zhonghua xianzhenghui qiaomin gongshang qinyuanshu (Petitionsschrift der 200 auf allen fünf Kontinenten vertretenen Vereinigungen der Überseechinesen für eine verfassungsmässige Regierung der Republik China)“, in: Tang, Zhijun (Hg.), *Kang Youwei zhenglunji (Gesammelte politische Schriften von Kang Youwei)*, Beijing 1981, zitiert in: Shen, Songqiao, *Delimiting China: Discourses of ‘Guomin’ and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing*, a.a.O., 11.

<sup>28</sup> Vgl. hierzu die rassistischen Passagen in Kangs Hauptwerk, dem *Datongshu* (Buch der grossen Gemeinschaft), Beijing 1956 bzw. die diesbezüglichen Synopsen in: Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, a.a.O., 89f. sowie Spence, Jonathan D., *The Gate of Heavenly Peace. The Chinese and Their Revolution, 1895-1980*, London 1982, 65ff.

dem auf Einheit im Zeichen der konfuzianischen Hochtradition. Mit diesem Versuch einer Revision des anti-manchurisch aufgeladenen Ethno-Nationalismus scheiterte Kang jedoch ebenso wie mit seinen politischen Plänen zur Rettung der Dynastie.

Somit war der vor allem gegen die Qing-Herrschaft gerichtete Rassismus bzw. revolutionäre Ethno-Nationalismus die Triebkraft, die schließlich den politischen Umsturz 1911 und die anschließende Gründung der ersten chinesischen Republik herbeiführte. Auch Sun Yat-sen (1866-1925), der Gründervater dieser Republik, war diesem Denken verbunden und blieb ihm in seinem Bemühen um eine innenpolitische Stabilisierung des neuen Staates treu. Berühmt sind jene Passagen in Suns Hauptwerk, den „Drei Volksprinzipien“ (*Sanminzhuyi*), in denen er eine rassische Begründung für die Existenz der Han-Nation lieferte:

Considering the law of survival of ancient and modern races, if we want to save China and to preserve the Chinese race, we must certainly promote nationalism. To make this principle luminous for China's salvation, we must first understand it clearly. The Chinese race totals four hundred million people; of mingled races there are only a few million Mongolians, a million or so Manchus, a few million Tibetans, and over a million Mohammedan Turks. These alien races do not number altogether more than ten million, so that, for the most part, the Chinese people are of the Han or Chinese race with common blood, common language, common religion, and common customs - a single, pure race.<sup>29</sup>

Auch für Sun standen Rasse und Staat in einem unmittelbaren Beziehungsverhältnis, waren miteinander identisch. Allerdings wurde das *han-chauvinistische Motiv*, das dem Rassekonzept zugrunde lag, von Sun aus politischen Gründen sehr pragmatisch gehandhabt. So reklamierte die unter seiner Führung 1912 ins Leben gerufene Republik China - ebenso wie später die kommunistische Volksrepublik - auch die Territorien mehrheitlich nichtchinesischer Bevölkerungsgruppen (Mongolei, Mandschurei, Tibet) für sich, um die Größe des untergegangenen Qing-Reiches für den neuen Staat erhalten zu können. Dies geschah auf dem Weg einer definitorischen Subsumtion der nichtchinesischen Bevölkerungsgruppen unter die chinesische Rasse, so dass Rasse und Staat weiterhin nicht auseinander fielen:

When Sun insisted that the Chinese people were racially distinct from all other 'races' of the world, he drew the boundaries of the race along the borders of the Chinese state and would allow no comparable ethnic distinctions to be drawn within China itself. The gene-pool of the race, in other words, happened to coincide with the borders of the state. Minority peoples were asked to adjust their belief and behaviour accordingly if they wished to be counted among the 'Chinese people'.<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Sun, Yat-sen, *San Min Chu I. The Three Principles of the People*, Taibei 1990, 4f.

<sup>30</sup> Fitzgerald, John, „The Nationless State: The Search for a Nation in Modern Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 56-85, hier 69. Vgl. in diesem Kontext auch die Attacke Suns gegen den *Kosmopolitismus* in der 3. Vorlesung über den Nationalismus in der chinesischen Originalfassung der „Drei Volksprinzipien“. Der Kosmopolitismus, der von Teilen der 4.-Mai-Bewegung gewissermaßen als „modernisierter Kulturalismus“ vertreten wurde und eine zur ethno-

Die Gebietsansprüche des chinesischen Nationalismus wurden so mit Hilfe einer geographischen Ausweitung des Rassekonzepts aufrechterhalten, das das Gewand eines zumindest verbal bekundeten Staatsnationalismus trug.<sup>31</sup> Gemeint ist hier Suns Rückgriff auf die Idee der fünf chinesischen Nationen (*wuzu gonghe*: Han, Manchu, Mongolen, Tibeter und muslimische Hui), die auf der ersten Fahne der Republik China durch fünf farbunterschiedene Streifen symbolisiert werden sollten. Dahinter stand letztlich jedoch der den ersten Teil der „Drei Volkspinzipien“ über „Nationalismus“ durchziehende Gedanke einer Verschmelzung dieser unterschiedlichen Nationen zu einer homogenen chinesischen Rasse bzw. die völlige Assimilierung der Minderheiten an die Han-Mehrheit. Sun Yat-sen propagierte keinesfalls einen multiethnischen Nationalismus, der eine kulturell, geschweige denn politisch-institutionell abgesicherte nationale Identität aller in China lebenden Bevölkerungsgruppen zum Ziel gehabt hätte.

Demgegenüber hatte Liang Qichao (1873-1929) schon um die Jahrhundertwende eine Konzeption der chinesischen Nation angemahnt, die sich nach westlichem Vorbild am verfassungsbestimmten Begriff des „Bürgers“ (*guomin*) orientieren und ihr Selbstverständnis aus den Institutionen des Staates gewinnen sollte. Bei allen Gemeinsamkeiten mit den Reformern und Revolutionären seiner Zeit, die ihn nach eigener Aussage immer wieder oszillieren ließen zwischen einer ethno-rassistischen und einer kulturalistischen Bestimmung der chinesischen Nation, ging es ihm nach der gescheiterten Reformbewegung von 1898 schließlich vordringlich um den Aufbau eines starken Zentralstaates. Jede rassische Definition der chinesischen Nation musste dieses Ziel angesichts der vielen unterschiedlichen in China lebenden Bevölkerungsgruppen unterminieren. Daher sollten Rasse und Kulturtradition als Bestimmungselemente der chinesischen Nation hinter dem Staat zurückstehen.<sup>32</sup> Liang plä-

---

rassischen Option alternative Konzeptualisierung der chinesischen Nation ins Auge fasste, gefährdete aus Suns Sicht den von ihm avisierten, starken Zentralstaat. Vgl. Duara, Pra-senjit, „De-Constructing the Chinese Nation“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, New York 1996, 31-55, hier 43 (Anm. 31).

<sup>31</sup> Diese Wendung war zwingend notwendig, denn tatsächlich strebten wichtige, mehrheitlich von nichtchinesischen Minderheiten bewohnte Teile des alten Reiches ihre Unabhängigkeit an. So wurde etwa im Jahr 1911 die unabhängige Republik Mongolei ausgerufen. Auch in Tibet und Xinjiang gab es heftige Separatismusbestrebungen. Vgl. Nakam, Tatsuo, A Protest Against the Concept of the Middle Kingdom. The Mongols and the 1911 Revolution, in: Eto, Shinkichi et al. (Hg.), *The 1911 Revolution in China*, Tokio 1984, 129-149; Eberhard, Wolfram, *Geschichte Chinas*, 3. Aufl., Stuttgart 1980 (1971), 383f.

<sup>32</sup> In einem Artikel von 1902 schrieb Liang: „In my opinion, the most pressing task to which we should devote ourselves is the preservation of the country; the race and the cultural tradition come secondary“ (zit. nach: Shen, Songqiao, *Delimiting China: Discourses of ‘Guomin’ and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing*, a.a.O., 14). Allerdings dachte vor allem der frühe Liang Qichao noch stark in rassischen Kategorien, wenn er etwa in einem anderen Artikel von 1898 den „entscheidenden Krieg“ zwischen der weissen und der gelben Rasse in 100 Jahren vorhersagte. Vorher sollten sich alle „gelben“

dierte folgerichtig für einen „großen Nationalismus“ (*daminzuzhuyi*), der die Gründung eines auf die Überwindung des ethnischen Partikularismus fixierten gemeinsamen Nationalstaates der Han, Manchu, Mongolen, Muslime, Miao und Tibeter im Auge hatte. Einen von ihm so bezeichneten, ethnisch orientierten „kleinen Nationalismus“ (*xiaominzuzhuyi*) lehnte er dagegen ab.<sup>33</sup> 1906 wendete er sich in einer heftigen Auseinandersetzung mit seinen revolutionären Gegnern sogar explizit gegen den Ethno-Nationalismus (hier: *minzuzhuyi*) und plädierte für einen Staatsnationalismus (*guominzhuyi*) bzw. Etatismus (*guojiazhuyi*):

State-nationalism is the basis of political revolution; ethno-nationalism is the basis of an ethnic revolution. I see state-nationalism as necessary to the founding and survival of the state, so I am for political revolution; I see ethno-nationalism as not necessary to the founding and survival of the state, I therefore reject ethnic revolution.<sup>34</sup>

Mit seiner staatsnationalistischen Orientierung stand Liang Qichao, oberflächlich betrachtet, Sun Yat-sen recht nahe; bei genauerem Hinsehen ging er aber über diesen hinaus. Denn während Sun, wie erwähnt, den Staat als einen hanchinesischen identifizierte, dem sich die anderen Bevölkerungsgruppen unterordnen mussten, schien Liang die ethnische Vielfalt in China stärker tolerieren zu wollen und damit sogar die Idee eines multiethnisch bzw. multinational verfassten Staates anzudeuten.<sup>35</sup> Er konnte sich mit seinem staatsnationalistischen Konzept jedoch genauso

---

Völker zusammenschliessen. Auch andere Schriften zeigen, dass er sich dem ethno-rassischen Paradigma seiner Zeit genauso wenig entziehen konnte wie sein Lehrer Kang Youwei. In diesem erkannte Liang übrigens einen Universalisten und Individualisten, nicht aber einen Nationalisten. Vgl. Liang, Qichao, „Lun bianfa bi ziping manhanzhi jieshi (Die Reform muss die Trennung zwischen Han und Manchu aufheben)“, in: ders., *Yinbingshi wenji* (Gesammelte Aufsätze aus dem Eistrinkerzimmer), Band 1, Beijing 1989; Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, 77ff; Chang, Hao, *Chinese Intellectuals in Crisis. Search for Order and Meaning, 1890-1911*, Berkeley 1987, 35.

<sup>33</sup> Vgl. Chang, Hao, *Liang Ch'i-ch'ao and Intellectual Transition in China, 1890-1907*, Cambridge 1971, 260f.

<sup>34</sup> Liang, Qichao, „Zada moubao (Verschiedene Antworten, gewisse Er widerungen)“, in: *Xinmin Congbao*, Nr. 86, 1906, zit. in: Shen, Songqiao, *Delimiting China: Discourses of 'Guomin' and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing*, a.a.O., 15f.

<sup>35</sup> So jedenfalls die Interpretation der politischen Schriften von Liang Qichao bei Tang, Xiaobing, *Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity. The Historical Thinking of Liang Qichao*. Stanford 1996. Diese Lesart wird allerdings als überzogen kritisiert von Harris, Peter, „Chinese Nationalism. The State of the Nation“, in: *China Journal*, Nr. 38, Juli 1997, 121-137, hier 129f. Außerdem ist zu bedenken, dass Liang sehr stark von der organischen Staatstheorie Bluntschlis beeinflusst war, für den primordiale Faktoren von entscheidender Bedeutung für die historische Herleitung und Bestimmung der Nation waren. Die „postmoderne“ Lesart von Liang Qichaos Werk stößt somit auf erhebliche Schwierigkeiten, wenn sie die Befangenheit dieses Reformers im ethno-rassischen Paradigma unterschätzt. Dow Tsung-I wiederum unterscheidet zwischen einer konfuzianisch inspirierten „kosmopolitischen Assimilierung“ einerseits und „the



wenig durchsetzen wie Kang Youwei mit seiner „modernisierten“ kulturalistischen Variante einer Bestimmung der chinesischen Nation. Die ethno-rassistische bzw. ethnozentrische Perspektive sollte auch in den folgenden Jahrzehnten einflussreicher bleiben.

Konzeptionell könnte man somit vor allem zwischen zwei Lagern oder *guomin*-Diskursen<sup>36</sup> innerhalb der chinesischen Nationalismusdebatte der Zeit zwischen 1895 und 1911 unterscheiden: hier Liang Qichao, der, ungeachtet der zahlreichen rassistischen bzw. ethnozentrischen Untertöne in seinen Schriften, für eine am Ideal des *citoyen* orientierte *Staatsnation* eintrat; dort Zhang Binglin und Sun Yat-sen, die sich nur einen ethno-rassistisch homogenen, hanchinesischen *Nationalstaat* vorstellen konnten. Kang Youwei steht in gewisser Weise für einen dritten Ansatz, der sich um eine kulturalistische Revision der ethno-nationalistischen Option aussprach und damit auf halber Höhe zwischen dieser und der staatsnationalistischen Variante Liang Qichaos stand. Allen Protagonisten bzw. Lagern ging es jedoch um eine neue Konzeption von Gemeinschaft, sei sie nun über den Ethnos, die Kulturtradition oder den Nationalstaat definiert. Und in allen Fällen stand diese Nation am Ende im Dienste des Staates, der die Einheit Chinas herstellen und auf diesem Weg wiederum nationale Identität erzeugen sollte. Ohne einen solchen starken und homogenen Staat würde es letztlich keine Nation geben, würde das chinesische Volk nicht überleben können.

Bürger (*guomin*, *gongmin*), Volk (*renmin*, *renqun*), Staat (*guo*), Staatsvolk (*guomin*), Staatssippe (*guozu*), Rasse (*minzu*) und Nation (ebenfalls *minzu*) waren die zentralen, keinesfalls konsistent verwendeten Begriffe des frühen chinesischen Nationalismuskurses.<sup>37</sup> Auch aus dieser terminologischen Perspektive war die von

---

attitude of conquest and segregation in the strict sense“ andererseits, wenn er den Gegensatz zwischen den Konzeptionen Liang Qichaos und Sun Yat-sens beschreibt. Es sei am Ende der konfuzianische Kosmopolitismus, der bis heute die Basis des chinesischen Nationalismus und damit auch des Marxismus bilde („The Confucian Concept of a Nation and Its Historical Practice“, a.a.O., 355, 361).

<sup>36</sup> Unter *guomin*-Diskurs versteht Shen Songqiao die diskursive Transformation des klassischen *zumin*-Begriffs zur Bezeichnung einer vor allem genealogisch definierten sozialen Gemeinschaft in den modernen Bürgerbegriff. Vgl. Shen, Songqiao, *Delimiting China: Discourses of ‘Guomin’ and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing*, a.a.O., 5f.

<sup>37</sup> Die Unterscheidung zwischen *minzu* als „Rasse“ oder als „Nation“ entfällt dort, wo die Nation explizit ethnisch bzw. genealogisch definiert wird. Erst im heutigen Chinesisch wird hier terminologisch genauer differenziert, indem die rassistisch oder ethnisch konnotierte Nation häufig als *zhongzu* oder - so v.a. in Taiwan - als *zuqun* wiedergegeben wird, während der Begriff *minzu* eine meistens staatsnationalistische Konnotation hat. Dies ist aber nicht immer der Fall, so dass man die jeweils gemeinte Bedeutung der genauen Lektüre des Quellentextes entnehmen muss. Zur Rezeptionsgeschichte und Übersetzungsproblematik der einzelnen Begriffe des frühen Nationalismuskurses vgl. Liu, Lydia H., *Translingual Practice, Literature, National Culture, and Translated Modernity - China, 1900-1937*, Stanford 1995 sowie Lackner, Michael, „Anmerkungen zur historischen Semantik von China, Nation und chinesischer Nation im modernen Chinesisch“, in: Turk,

den Reformern und Revolutionären angestrebte chinesische Nation durch ein unverkennbares Spannungsverhältnis zwischen Staats- und Ethno-Nationalismus geprägt und blieb damit vieldeutig.<sup>38</sup> Tatsächlich ist aus den Schriften der hier genannten Autoren zu erkennen, wie häufig ihre Positionen zwischen den drei *guomin*-Diskursen fluktuierten, sie also ihre Positionen mehrmals veränderten. Dennoch blieb das hanchauvinistische (ethno-rassistische) Motiv der chinesischen Nation vorherrschend und bildete die normative Grundlage des von der staatstragenden Guomindang vermittelten nationalen Selbstverständnisses Chinas in der späteren Republikzeit.<sup>39</sup>

Im Anschluss an die 4.-Mai-Bewegung von 1919 wurde von den sich nunmehr politisch formierenden Marxisten um Chen Duxiu (1879-1942) und Li Dazhao (1888-1927) zusätzlich eine vierte Konzeptualisierung der chinesischen Nation ins Spiel gebracht, die den hanchinesischen Ethnozentrismus scheinbar durchbrach und für die innenpolitische Dynamik in der 1949 gegründeten VR China während der gesamten maoistischen Ära bestimmend bleiben sollte. Mit dem Marxismus - genauer gesagt: dem Leninismus<sup>40</sup> - wurde nunmehr das Konzept der *Klassennation*

---

Horst/Schultze, Brigitte/Simanowski, Roberto (Hg.), *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*, 1998, 323-338.

<sup>38</sup> Allerdings ist auch hier ein relatives Übergewicht des ethno-nationalistischen Denkens erkennbar. Michael Lackner schreibt dazu aus seiner „semantischen“ Perspektive: „Da die im Jahre 1911 siegreiche chinesische Revolution im wesentlichen eine anti-mandschurische Bewegung ist, die politischen Ziele also überwiegend nationalistisch definiert sind (...), fallen in dem Wort *minzu* soziale und ethnische Konnotationen zusammen. Der chinesische Nationalismus, der in der Revolution von 1911 gesiegt hat, besitzt also eine starke xenophobe (antimandschurische) und völkische Komponente, der das Wort *minzu* seinen Ausdruck verliehen hat.“ (Anmerkungen zur historischen Semantik, a.a.O., 333).

<sup>39</sup> Allerdings gab es auch dann noch Bestrebungen, den Staatsnationalismus (*guojiazhuyi*) zu stärken und die nationale Identität Chinas an die Geschichte eines gemeinsamen Territoriums, eines „Staatshauses“ (*guojia*) und nicht an einen homogenen chinesischen Ethnos zu binden. Vgl. Li Huang, „Shi guojiazhuyi (Über Staatsnationalismus)“, in: Cai Shangshi (Hg.), *Zhongguo xiandai sixiangshi ziliao jianbian*, 2. Bd., Hangzhou 1982, 633-644, zitiert in: Lackner, a.a.O., 334.

<sup>40</sup> Während Marx und Engels dem Nationalismus skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, billigten Lenin und die Komintern-Konferenzen ihm eine wichtige Rolle bei der Befreiung der Völker vom Kolonialismus und Halbkolonialismus zu. Mit Blick auf die besonderen Bedingungen in China wurde die Bauernschaft als Rückgrat der Revolution anerkannt, und die Grundbesitzer galten in dieser Revolution nicht prinzipiell als Klassenfeind, sondern waren hinsichtlich ihrer jeweiligen Haltung zum Imperialismus zu bewerten. Damit wurde der subjektive „politische Standpunkt“ wichtiger als der „objektive“ Klassenstatus. Die grössten Feinde der chinesischen Nation waren also nicht die Grundbesitzer oder andere „bourgeoise Elemente“ per se, sondern an erster Stelle der Imperialismus und die in seinem Dienst stehenden *warlords*. Aber grundsätzlich konnte jeder zum Klassen- bzw. Staatsfeind werden, der nicht den richtigen „politischen Standpunkt“ hatte. Vgl. Fitzgerald, John, „The Misconceived Revolution: State and

eingeführt.<sup>41</sup> Nur so konnte nach der Meinung der führenden Theoretiker der Linken die Nation wirklich „adäquat“ repräsentiert werden.<sup>42</sup> Dies bedingte einen neuen Begriffssessentialismus, der strukturell jenem im Rassekonzept von Sun Yat-sen sehr nahekam. Denn auch die Klassennation entstand aus einer definatorischen *Homogenisierung* der ethnisch, kulturell und hinsichtlich ihrer lokalen Gebräuche sehr heterogenen Bevölkerung Chinas: Aus marxistischer Perspektive waren alle gegebenen Unterschiede lediglich Ausdruck eines abgestuften Niveaus der Entfaltung der Produktivkräfte auf der Zeitachse und steuerten auf ihre Auflösung zu. Echter Klassenkampf sollte demnach nur auf der internationalen Ebene stattfinden, wobei China die Rolle des Proletariats wahrnahm. Der Generalsekretär der 1921 gegründeten Kommunistischen Partei, Chen Duxiu, stand somit auf derselben Seite wie Sun Yat-sen, wenn es darum ging, den Tatbestand der offenkundigen kulturellen, sozioökonomischen und ethnischen Heterogenität der chinesischen Nation zu nivellieren und den Anti-Imperialismus als nationalistische Mobilisierungsressource zugunsten des Einheitsstaates zu beschwören.<sup>43</sup> Bei Chen und seinen Gesinnungsgenossen wurden diese Unterschiede in einem flexiblen Klassenbegriff aufgehoben, bei Sun in dem der Rasse. In beiden Fällen sollte allerdings der Staat die Grenzziehung zwischen den „ins“ und „outs“ der chinesischen Nation vornehmen können.

There was little incentive for either Nationalist or Communist Party theorists to relinquish the modern ideal of the unified nation or to abandon the inherited Confucian ideal of social harmony until both ideals had been rendered untenable *within nationalist thought itself*. (...) Marxism-Leninism became a plausible option within nationalist thought only after class struggle ceased to present an obstacle to its acceptance. (...) So Marxism made possible a radical re-imagining of the national self in terms of class: class offered a rational principle for exclusion from the nation of those social groups resisting the expansion of the revolutionary state.<sup>44</sup>

---

Society in China's Nationalist Revolution", in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 49, Nr. 2, Mai, 1990, 323-343.

<sup>41</sup> Fitzgerald („The Nationless State“, a.a.O., 80) weist darauf hin, dass der Begriff der Klasse bereits zur Jahrhundertwende Eingang in den intellektuellen Diskurs in China gefunden hatte, aber keinesfalls der Konstruktion einer chinesischen Nation nutzbar gemacht worden war. Den damaligen Sozialrevolutionären und Anarchisten ging es vielmehr um die Abschaffung des Staates bzw. der Nation, die im Gegensatz zur angenommenen Naturwüchsigkeit der Klassen als etwas völlig Willkürliches aufgefasst wurden.

<sup>42</sup> Vgl. Fitzgerald, „The Nationless State“, a.a.O., 72.

<sup>43</sup> Tatsächlich absorbierte der Anti-Imperialismus in den 1920er Jahren sowohl den hanchinesischen Ethnozentrismus als auch die von Teilen der 4.-Mai-Bewegung gestützten kosmopolitischen bzw. universalzivilisatorischen Strömungen des chinesischen Nationalismus - jene Elemente des traditionellen Kulturalismus also, die sich unter dem Einfluss des Sozialdarwinismus in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts nur wenig Gehör verschaffen konnten.

<sup>44</sup> Fitzgerald, „The Nationless State“, a.a.O., 81f.

Das strukturell gleiche, argumentativ aber verschieden formulierte Ziel, die Nation auf den absoluten Einheitsstaat hin zu definieren, musste zwangsläufig zu einer scharfen Rivalität zwischen *Guomindang*-Nationalisten und Kommunisten, letztlich zu einem Kampf auf Leben und Tod zwischen ihnen führen. Denn es ging um die Suprematie über die Bestimmung der chinesischen Nation, an die staatliche Macht und damit die Ausübung legitimer Herrschaft gekoppelt waren. Diesen Kampf entschieden die Kommunisten am Ende des chinesischen Bürgerkriegs 1949 für sich und damit auch die Definitionshoheit über die nationale Identität der neuen Volksrepublik.

Die strukturelle Interessenkonvergenz zwischen *Guomindang*-Nationalisten und Kommunisten hinsichtlich der Gründung eines starken Zentralstaates führte Anfang der 1920er Jahre dazu, dass erste Ansätze zur Errichtung eines nach föderalen Prinzipien organisierten Staates, in dem der regionalen Partikularität - sei es in ihrer politischen, kulturellen, ökonomischen oder ethnischen Ausprägung - Rechnung getragen worden wäre, zerschlagen wurden.<sup>45</sup> Die Föderalismusdebatte war schon um die Jahrhundertwende von Reformintellektuellen wie Feng Guifen, Kang Youwei, Liang Qichao, Huang Zunxian oder Zhang Binglin unter Rekurs auf die alte *fengjian*-Tradition<sup>46</sup> geführt worden. Sie gründete auf der ebenfalls sozialdarwinistisch inspirierten Idee, nur durch einen fairen Wettstreit der chinesischen Provinzen untereinander um die Erlangung ihrer Unabhängigkeit könne ein starkes und international konkurrenzfähiges China entstehen. Es ging somit um den Aufbau eines chinesischen Staates auf dem Boden starker, weitgehend autonomer Provinzen. Der Gefahr einer unkontrollierbaren Macht der Provinzen, die von den Zentristen angesichts des für die Einheit Chinas gefährlichen *warlordism* beschworen wurde, versuchten die Föderalisten schliesslich dadurch offensiv zu begegnen, dass sie ihr Konzept mit dem Prinzip der Volkssouveränität koppelten und ein System demokratisch-föderaler Selbstregierung (*liansheng zizhi*)<sup>47</sup> etablieren wollten. Tatsächlich wurden in Zhejiang, Sichuan, Jiangsu, Shandong und Guangdong eigene Provinzverfassungen verabschiedet; in Guangdong fanden 1921 sogar erstmals allgemeine Wahlen zu lokalen Selbstverwaltungsorganen statt.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu im einzelnen Duara, Prasenjit, „Provincial Narratives of the Nation: Centralism and Federalism in Republican China“, in: Belfrage, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 9-35; ders., *Rescuing History from the Nation*, Chicago 1995, Kap. 5 und 6; Fitzgerald, John, *Awakening China. Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996, Kap. 4.

<sup>46</sup> *Fengjian*, eher missverständlich als Feudalismus übersetzt, steht begrifflich für die Autonomie vom Kaiserhof bzw. für reformerische Ideen in der späten Qing-Zeit, um die Macht des Zentralstaates im Einklang mit den konfuzianischen Postulaten einer legitimen Herrschaft zu begrenzen, z.B. durch die Abschaffung der „Vermeidungsregel“ (nur Beamte aus einer anderen Provinz dürfen in einem bestimmten Kreis eingesetzt werden) oder durch die institutionalisierte Beteiligung der ansässigen Gentry an der lokalen Verwaltung.

<sup>47</sup> Dieser Begriff stammt von Zhang Binglin, der ihn 1920 mit Blick auf die entsprechenden politischen Bewegungen in den Provinzen Hunan und Sichuan erfand.

Die föderale Idee wurde jedoch von den Zentristen um Sun Yat-sen, Chen Duxiu und Mao Zedong aus machtpolitischen Gründen ideologisch diskreditiert und mit der Vertreibung des mächtigen Gouverneurs von Guangdong, Chen Jiongmeng, Mitte 1922 schließlich gewaltsam unterdrückt.<sup>48</sup> Bis heute ist eine Diskussion über einen institutionellen Föderalismus in der VR China weitgehend tabu. Dennoch ging diese Idee als *föderales Narrativ* in jene „alternative Geschichte“ ein, die für eine neue Konzeptualisierung der nationalen Identität Chinas weiterhin zur Verfügung steht. Die Präsenz bzw. Relevanz dieses föderalen Narrativs zeigt sich heute z.B. im Nationalismus der ethnischen Minderheiten in der VR China sowie bei der Bevölkerung Taiwans und nicht zuletzt in der Entstehung selbstbewusster neuer, regionaler und lokaler Identitäten innerhalb der hanchinesischen Bevölkerung in der VR China.<sup>49</sup>

Es können somit für die Zeit zwischen 1895 und 1949, als mit der Teilung Chinas und der Gründung der kommunistischen Volksrepublik eine neue Phase des chinesischen Nationalismus eingeläutet wurde, mindestens vier Konzepte der chinesischen Nation heuristisch voneinander unterschieden werden (vgl. Schaubild 3.1). Das *ethno-nationalistische Konzept* (Zhang Bingling, Sun Yat-Sen) konstruierte eine homogene chinesische Ethno-Nation oder Rasse durch die kulturelle und politische Privilegierung der hanchinesischen Bevölkerungsmehrheit gegenüber den ethnischen Minderheiten. Letztere wurden zur Assimilierung gezwungen. Das *universal-zivilisatorische Konzept* (Kang Youwei) begründete die Vorstellung einer multiethnisch verfassten chinesischen Nation mit einer an den kulturellen Symbolen der konfuzianischen Hochtradition orientierten Gemeinschaftsvorstellung. Das *staatsnationalistische Konzept* (Liang Qichao) strebte eine sich allein durch die politischen Institutionen ihres Gemeinwesens definierende Staatsnation chinesischer Bürger an. Alle drei Konzepte standen, wie gezeigt, in der Tradition des traditionellen Kultura-

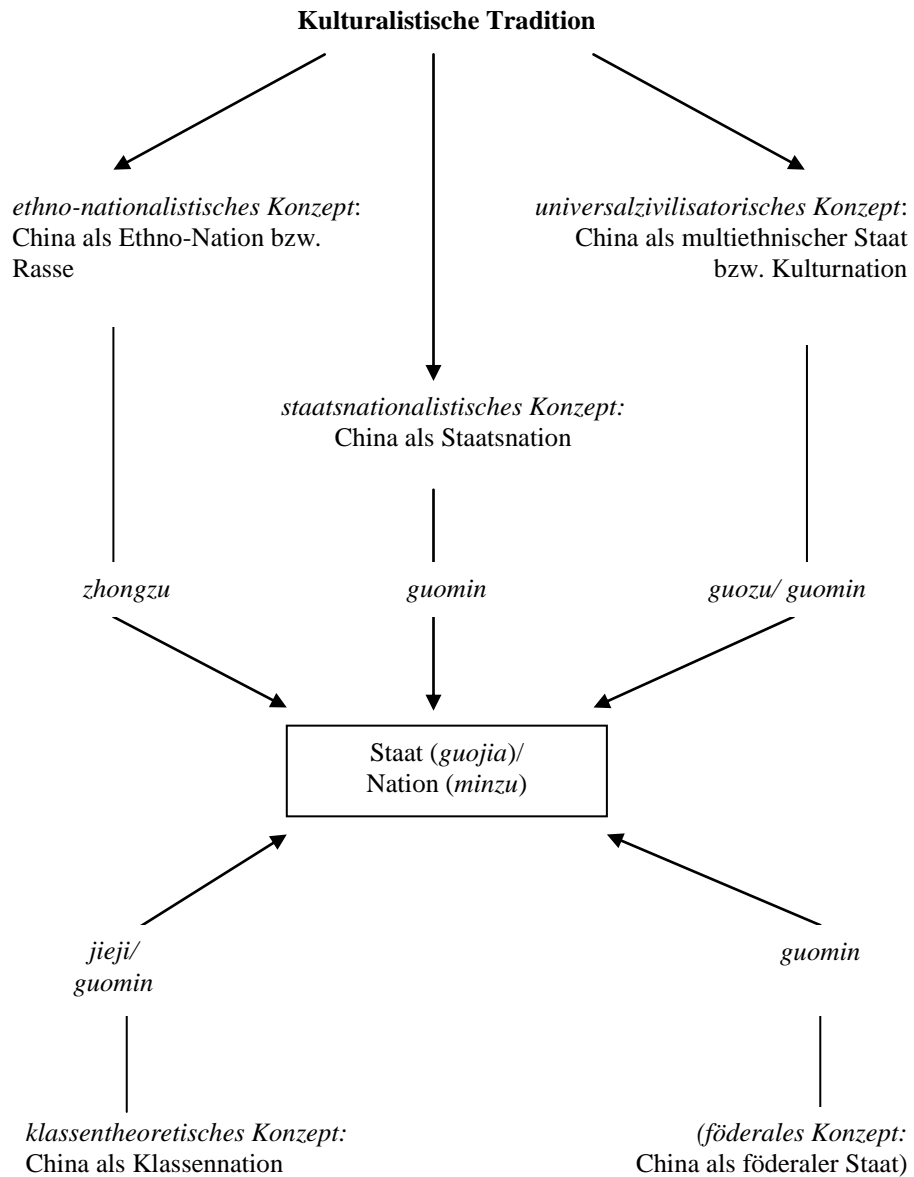
---

<sup>48</sup> Sowohl Sun als auch Mao hatten sich zuvor zwar positiv zur föderalistischen Bewegung bekannt, doch konnten sie am Ende nicht akzeptieren, dass der von ihnen avisierte Zentralstaat durch die Institutionalisierung föderaler Strukturen geschwächt würde. Beide kämpften für eine chinesische Nation, deren Identität und Mobilisierungskraft sich ihrer Ansicht nach nur aus einem starken Staat schöpfen konnten. Zu beachten ist in diesem Kontext auch die Position Mao Zedongs in den frühen 30er Jahren. In der Verfassung der Soviet-Republik Jiangxi von 1931 wurde den nationalen Minderheiten noch ein Recht auf Selbstbestimmung und die Bildung unabhängiger Staaten zugebilligt. In Yanan sprach Mao gegenüber dem US-amerikanischen Journalisten Edgar Snow 1936 zwar nur noch von möglichen Autonomiestatuten, aber auch von einem föderalen China. Der Text der Verfassung von Jiangxi findet sich in Brandt, Conrad/Schwartz, Benjamin/Fairbank, John K. (Hg.): *A Documentary History of Chinese Communism*, London 1952, 223; vgl. auch Snow, Edgar, *Red Star over China*, New York 1973.

<sup>49</sup> Vgl. hier z.B. die Debatte um das sog. *southern narrative* chinesischer nationaler Identität in Friedman, Edward, „Reconstructing China’s National Identity: A Southern Alternative to Mao-Era Anti-Imperialist Nationalism“, in: *Journal of Asian Studies*, Nr. 53, Februar, 1994, 67-91 sowie ders., *National Identity and Democratic Prospects in Socialist China*, Armonk/N.Y. 1995.

lismus. Das *kommunistische (klassentheoretische) Konzept* definierte China demgegenüber als Klassennation und schrieb sich damit einen dem Nationalismus eigentlich widersprechenden Internationalismus auf die Fahnen (vgl. unten). Das *föderale Konzept* stellte eine weitere, vornehmlich institutionalistische Dimension des nationalistischen Denkens in China dar und arbeitete mit der Betonung des Prinzips der Gleichheit der dezentralen Einheiten dem Staatsnationalismus zu. Dieser komplexe Sachverhalt könnte graphisch in etwa wie folgt dargestellt werden:

Schaubild 3.1: Nationalismuskonzepte im China des frühen 20. Jahrhunderts



### 3.3 Nationalismus in der maoistischen Ära (1949-1978)

Die Gründung der VR China ist aus Sicht der kommunistischen Historiographie der Sieg der aufstehenden chinesischen Nation auf der Grundlage einer Verbindung von marxistisch-leninistischer Theorie und Mao Zedong-Denken einerseits mit der nationalistischen Mobilisierung der Bauernschaft andererseits.<sup>50</sup> Mao war es damit gelungen, den proletarischen Internationalismus nationalistisch „umzupolen“ und den Marxismus für die chinesischen, d.h. seine Zwecke zu domestizieren.<sup>51</sup> Auf der Ebene der Bestimmung der chinesischen Nation definierte sich diese schon bald nach Gründung der VR China am 1. Oktober 1949 nicht mehr anhand „objektiver“ Klassenkriterien bzw. –formationen,<sup>52</sup> zumal die Landbesitzer sowie die „kleine“ (*petty*) und die „nationale“ Bourgeoisie in den 50er Jahren als Klassen vernichtet wurden. Vielmehr verflüssigte Mao das Klassenkonzept, in dem er bestimmte, dass vor allem das „proletarische“ Bewusstsein und nicht die „objektive“ Klassenherkunft über die Zugehörigkeit zur chinesischen Nation entschied:

In advocating socialist revolution in a China that had not yet freed itself from feudal institutions and had developed a badly crippled capitalist economy dominated by foreign powers, Mao asserted that intellectuals, peasants, and those of other class origins - including bourgeois and petty bourgeois - were capable of attaining socialist revolutionary consciousness. Here, the whole notion of class became very fluid in Mao's thought. Distinctions among the various subaltern classes in Chinese society were attenuated by both Mao's resolve to build a socialism that could embrace the whole Chinese *nation* and his uncoupling of objective class position from the capability to develop 'proletarian', socialist consciousness.<sup>53</sup>

---

<sup>50</sup> Vgl. hierzu v.a. die bereits erwähnte „klassische“ Studie von Johnson, Chalmers A., *Peasant Nationalism and Communist Power*, a.a.O.

<sup>51</sup> Für Mao bestand erklärermassen kein Widerspruch zwischen dem chinesischen Nationalismus, den er für seine Revolution unbedingt brauchte, und dem internationalistisch ausgerichteten Sozialismus. Aus seiner Sicht war der in einem nationalen Befreiungskrieg zutage tretende Patriotismus angewendeter Internationalismus. Vgl. zum Gesamtkomplex der Sinisierung des Marxismus neben dem „klassischen“ Werk von Chalmers A. Johnson jüngst vor allem Hoston, Germaine A., *The State, Identity and the National Question in China and Japan*, Princeton 1994, v.a. Kap. 9.

<sup>52</sup> 1949 hatte Mao die Nation als eine vorläufig aus vier Klassen bestehende sozialistische Gesellschaft definiert. Diese bestehe aus der Arbeiterklasse, der Bauernschaft, der städtischen Kleinbourgeoisie und der nationalen Bourgeoisie. Diese Konstellation wurde durch vier kleine Sterne auf der neuen chinesischen Nationalflagge symbolisiert, die um einen grossen Stern als Symbol des Staates kreisten. Vgl. Mao, Zedong, *Mao Zedong xuanji (Ausgewählte Werke Mao Zedongs)*, Beijing 1991, Band 4, 1475.

<sup>53</sup> Hoston, Germaine A., *The State, Identity and the National Question in China and Japan*, a.a.O., 385. Hoston stellt hier eine Verbindung zwischen Maos Denken und jenem des italienischen Marxisten Antonio Gramsci mit seiner Unterscheidung zwischen *Be-*



Klassenkampf - also der Kampf um die Zugehörigkeit zur Nation - fand somit als Auseinandersetzung zwischen verschiedenen „Klassenideologien“ statt. Die „objektive“ Klassenzugehörigkeit diente lediglich dazu, das proletarische Bewusstsein notfalls zu erzwingen; denn sie konnte bei einem Misserfolg bei der ideologischen Ausrichtung dieses Bewusstseins jederzeit ins Feld geführt werden, um unbotmäßige Geister „kaltzustellen“. Die Entscheidung über „richtiges“ oder „falsches“ Bewusstsein wurde, wie vor allem der Schrecken der Kulturrevolution zeigte, am Ende völlig willkürlich getroffen und war einzig und allein an die Person Mao Zedongs bzw. seine selbsterklärten Statthalter gebunden.<sup>54</sup> Die Frage, wer diese Entscheidungsinstanz überprüfen sollte, konnte systemimmanent nicht beantwortet werden. Der Staat in der Person Mao Zedongs war unantastbar. Die Zugehörigkeit zur chinesischen Nation war letztlich dem Ergebnis innenpolitischer Machtkämpfe und persönlicher Rachefeldzüge ausgeliefert<sup>55</sup>:

Having given content to the nation, the category of class (like that of nation) became an essentially contested concept within a discourse of state power. It was then shown to be as unstable as the category of the nation. It was not sufficient to be born a peasant or a worker to warrant inclusion among the 'people', nor was landlord or bourgeois class background a sufficient principle of exclusion. The only reliable criterion for inclusion among the People was class 'attitude', expressed in the form of support for Mao Zedong himself. In appropriating the right to name the 'people', to represent and to speak on its behalf, Mao also reserved the right to identify each of its subsidiary categories. Class, like nation, came in the end to mean anything that its self-appointed representatives chose to make it.<sup>56</sup>

Erst nach Maos Tod, der Ausschaltung der „Vierbande“ und der Reformwende von 1978 verschwand die „Klassennation“ von der Bildfläche. Damit trat das schwierige „kulturalistische Erbe“ - die ambivalente Beziehung zwischen Staats- und Ethno-Nationalismus - schon bald wieder deutlich zutage. Tatsächlich war dieses Spannungsverhältnis jedoch auch in der maoistischen Ära durchaus wirksam. Dies zeigte sich vor allem an den frühen theoretischen Debatten über das Verhältnis zwischen den ethnischen Minderheiten und der hanchinesischen Mehrheitsbevölkerung sowie an der darauf aufbauenden chinesischen Minderheitenpolitik, die in den

---

*herrschaft* und *Hegemonie* nach der sozialistischen Revolution her. Demnach musste Mao die Mehrheit der Bevölkerung für die Werte und Normen des Sozialismus erst noch gewinnen, also die ideologische Vorherrschaft seiner Partei sicherstellen. Es galt deshalb, den „Positionskrieg“ Gramscis zu führen und auf diesem Weg das proletarische Bewusstsein breit in der Gesellschaft zu verankern. Herrschaft allein durch Gewalt oder Androhung derselben wäre hingegen wenig erfolgversprechend gewesen (a.a.O., 388f.).

<sup>54</sup> Die Willkür und Grausamkeit des kulturrevolutionären Feldzuges gegen die „neue Bourgeoisie“ und die Intellektuellen wird sehr eindrucksvoll dargestellt durch die Zusammenstellung autobiographischer Kurzberichte von Betroffenen in: Wen, Chihua, *The Red Mirror. Children of China's Cultural Revolution*, Boulder 1995.

<sup>55</sup> Vgl. hierzu auch Kraus, Richard K., *Class Conflict in Chinese Socialism*, New York 1981.

<sup>56</sup> Fitzgerald, „The Nationless State“, a.a.O., 79f.

50er und 60er Jahren auf neue gesetzliche Grundlagen gestellt wurde. Hier ging es zunächst um das ideologische Problem, wie man den Widerspruch zwischen den Han-Chinesen, die nach sino-kommunistischer Auffassung als einzige Volksgruppe des neuen Chinas bereits den Status einer Nation (*minzu*) im Sinne der maßgebenden Stalinschen Formationslehre erreicht hatten, und den Minderheiten, die sich noch auf niederen Stufen der historischen Entwicklung befanden, auflösen konnte. Denn würde man diesem Tatbestand in der offiziellen Terminologie durch die Verwendung eines entsprechenden Begriffs für die Minderheiten - etwa *buzu* (übers.: Volksgemeinschaft, Stamm) als posttribal, aber pränational - Ausdruck verleihen, wäre die durch den offiziellen Staatsnationalismus postulierte Einheit aller chinesischen Völker in einem *per definitionem* multinationalen Staat kompromittiert. Dies war aus politischen Gründen aber unbedingt zu vermeiden. Aus diesem Grund wurde 1962 in einem gemeinsam von der Academia Sinica und dem Übersetzungsbüro des Zentralkomitees der KP China durchgeführten Kolloquium entschieden, den Begriff *minzu* auf alle nationalen Volksgruppen zu beziehen und damit die ideologisch und real gegebenen Unterschiede zwischen ihnen absichtlich, also aus Gründen der Staatsräson, zu verschleiern.<sup>57</sup>

In den ersten beiden Jahrzehnten nach der Ausrufung der Volksrepublik China nahm die Regierung mehrfach eine Neubestimmung der verschiedenen Minderheitengruppen vor. Seitdem besitzen nach offizieller Lesart 55 „Minderheitsnationen“ (*shaoshu minzu*) einen entsprechenden offiziellen Status. Bis heute setzt sich der chinesische Staat somit aus insgesamt 56 verschiedenen *Nationen* bzw. „Nationalitäten“ zusammen und bezeichnet sich selbst als multinational, wobei die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechte der nationalen Minderheiten verfassungsrechtlich und gesetzlich besonders geschützt sind. Schon dies zeigt, dass das Verhältnis zwischen den Han-Chinesen und den Minderheiten problematisch ist. Tatsächlich üben Erstere in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Suprematie über

---

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Thoraval, Joël, „L’usage de la notion d’'ethnicité’ appliquée à l’univers culturel chinois”, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 54, Juli, 1999, 44-59, hier v.a. 56-57. Außerdem: Heberer, Thomas, „Probleme der Nationalitätentheorie und des Nationsbegriffs in China“, in: *Internationales Asienforum*, Jg. 16, Nr. 1-2, 1985, 109-124. Ein in diesem Zusammenhang interessantes Thema ist die Instrumentalisierung der Minderheiten bei der Konstruktion einer sozialistischen nationalen Identität durch den chinesischen Film nach 1949. Die nationalen Minderheiten wurden dafür genauso vereinnahmt wie von der Patriotismus-Propaganda der KP China in den 90er Jahren. Zhang Yingjian verwies hier aus postkolonialistischer Perspektive auf den der sozialistischen Rhetorik unterliegenden hanchinesischen Ethno-Nationalismus, der der Minderheiten bedurfte, damit die Han-Nation sich durch die Abgrenzung von ihnen sich ihrer selbst vergewissern konnte. Zhang, Yingjin, „Zhongguo dianyingde minzuxing yu guojia huayu (Nationalität und Staat im chinesischen Film)“, in: *Ershiyi shiji*, Jg. Nr. 44, Dezember, 1997, 74-84. Zur Frage des nationalen Bewusstseins der Minderheiten einerseits und der Han andererseits vgl. *Chinese Studies in Philosophy*, Jg. 28, Nr. 2, Winter 1996/97 mit einer Sammlung von übersetzten Artikeln des chinesischen Historikers und Ethnologen Xiong Xiyuan.

Letztere aus, und die in den vergangenen Jahrzehnten bis in die unmittelbare Gegenwart unterschiedlich intensiv betriebene Assimilierungspolitik des hanchinesisch dominierten Staates gegenüber den nationalen Minderheiten ist durch eine breite Literatur dokumentiert.<sup>58</sup> Die religiöse und politische Unterdrückung der Tibeter und der muslimischen Minderheit im Nordwesten (Xinjiang) bei der Ausübung der ihnen zugesicherten kulturellen Autonomie zusammen mit der systematischen Ansiedlung von Chinesen aus den bevölkerungsstarken Provinzen des Ostens sind die populärsten Beispiele für eine mittlerweile jahrzehntealte Politik, die vor allem an hanchinesischen Interessen orientiert ist.<sup>59</sup> Hier zeigt sich deutlich, dass es neben der eher willkürlich definierten Klassennation vor allem der ethnozentrische Han-Nationalismus war, der die maoistische Ära trotz aller anders lautenden staatlichen Propaganda prägte.<sup>60</sup> Ungeachtet eines 1984 verabschiedeten neuen Autonomiegesetzes für die Minderheiten hat sich daran bis heute nichts Wesentliches geändert.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Vgl. zu diesem Themenkomplex u.a. Heberer, Thomas, *China and its National Minorities. Autonomy or Assimilation*, Armonk 1989; Gladney, Dru, *Muslim Chinese. Ethnic Nationalism in the People's Republic of China*, Cambridge 1991; Harrel, Stevan (Hg.), *Cultural Encounters on China's Ethnic Frontiers*, Seattle-London 1995; Brown, Melissa J., *Negotiating Ethnicities in China and Taiwan*, Berkeley 1996; Magid, Alvin, „Handle with Care: China's Policy for Multiculturalism and Minority Nationalities“, in: *Asian Perspective*, Jg. 22, Nr. 1, Frühling, 1998, 5-34; Hao, Shiyuan, *Zhongguode minzu yu wenti. Lun Zhongguo gongchandang jieju minzu wentide lilun yu shijian (Chinas Nationalitäten und die Nationalitätenfrage. Theorie und Praxis der KP China zur Lösung der Nationalitätenfrage)*, Nanchang 1998; Wu, Zongjin, *Minzu fazhide lilun yu shijian (Theorie und Praxis des Nationalitätenrechtssystems)*, Beijing 1998.

<sup>59</sup> Eine einschränkende Bemerkung ist hier zu machen: Man könnte die chinesische Tibet- und Xinjiang-Politik durchaus auch unter den Vorzeichen von wirtschaftlichen und politischen Integrationsbemühungen des Staates verstehen, der vor dem Hintergrund einer internen Entwicklungsstrategie versucht, einen ethnisch neutralen Staatsnationalismus gegen ethno-nationalistische Separatismusbestrebungen mit der Gefahr einer gewaltsamen Eskalation bis hin zur Staatsimplosion durchzusetzen. Die Legitimität solcher Maßnahmen muss sich dann allerdings daran messen lassen, wie stark dabei die verfassungsmäßigen und international kodifizierten Menschenrechte der Minderheiten auf kulturelle und politische Autonomie beeinträchtigt werden. Eine unabhängige Überprüfung dieser Frage ist in der VR China bisher nicht möglich, was die chinesische Minderheitenpolitik eingedenk der internationalen Berichterstattung und trotz aller anderslautenden Propaganda zu Recht dem Verdacht ethnischer Diskriminierung aussetzt.

<sup>60</sup> Immer wieder warnte die Parteiführung ihre Kader vor einem „Großen Han-Chauvinismus“ (*da han shawenzhuyi*), der die Integrität der sozialistischen Nation gefährdete und daher zu bekämpfen war. Die kulturellen Spezifika der nationalen Minderheiten sollten angemessen berücksichtigt werden, wobei natürlich die vom Staat repräsentierten Klasseninteressen des chinesischen („transethnischen“) Proletariats Vorrang genossen. Vgl. zum Komplex des Verhältnisses zwischen den Han und den Minderheiten aus maoistischer Perspektive v.a. Ogden, Suzanne, *Chinese Concepts of the Nation, State, and Sovereignty*, a.a.O., Kap. IX, X sowie Heberer, Thomas, „Probleme der Nationalitätentheorie und des Nationsbegriffs in China“, in: *Internationales Asienforum*, Jg. 16, Nr. 1/2, 1985, 109-123; außerdem: Pan, Zhongqi/Tan, Xiaomei, „Ethnic Conflict

### 3.4 Die Reformära seit 1978 - einige kursorische Bemerkungen

Trotz seiner klassenideologischen und hanchauvinistischen „Deformierung“ während der maoistischen Ära hielt die KP China auch danach am Modell des multinationalen Staates fest. In offiziellen Verlautbarungen von Staat und Partei wird bis heute jeder Konflikt zwischen den Han und den Minderheiten heruntergespielt und ein kultureller Überlegenheitsanspruch seitens der Ersteren kategorisch in Abrede gestellt. Vielmehr definiert man die Kultur Chinas als Summe der 56 einzelnen nationalen Kulturen des Landes. Der Begriff Nationalismus (*minzuzhuyi*) ist für die KP China folgerichtig nach wie vor negativ konnotiert, droht er doch das multinationale Gebilde China durch separatistische Bewegungen zu sprengen.<sup>62</sup> Stattdessen schwenkt man die Fahne des „Patriotismus“ (*aiguo zhuyi*) - ein Begriff, der die Vaterlandsliebe *aller* Chinesen ansprechen und jedem nationalistischen Partikularismus einen Riegel vorschieben soll. Die parteiamtlichen Patriotismus-Kampagnen, die Anfang der 90er Jahre intensiviert wurden und seitdem eine Konstante in der politischen Propaganda der KP China darstellen,<sup>63</sup> sollen den Nationalismus im Sinne einer breiten Unterstützung für den von der Partei geführten Staat und sein Programm des Aufbaus eines Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten (*tese Zhonguo shehuizhuyi*), einer sozialistischen Demokratie (*shehuizhuyi minzhu*) und einer geistigen sozialistischen Zivilisation (*shehuizhuyi jingshen wenming*) inhaltlich ausfüllen und ihn damit als Begriff ersetzen. Mit Blick auf Hongkong und Taiwan lässt man die sozialistische Rhetorik zwar in den Hintergrund treten, denn in diesen Fällen bürgt das Modell „Ein Land, zwei Systeme“ (*yiguo liangzhi*) für eine mindestens

---

in China: Characteristics, Causes, and Countermeasures“, in: *Issues & Studies*, Jg. 35, Nr. 5, Sept.-Okt. 1999, 137-168.

<sup>61</sup> Auch für die Minderheiten spielt der ethnische Faktor eine zunehmend große Rolle - dort nämlich, wo Teile der Tibeter, Uighuren und Mongolen ihre Forderungen nach mehr Autonomie bzw. Unabhängigkeit ethno-nationalistisch begründen und dabei an den inneren Widerspruch des historischen Narrativs der fünf Nationen (*wu zu*) erinnern, das mit der Revolution von 1911 durchgesetzt wurde. Vgl. Heberer, Thomas, „Die Nationalitätenfrage am Vorabend des 21. Jahrhunderts. Konfliktursachen, ethnische Reaktionen, Lösungsansätze und Konfliktprävention“, in: Schubert, Gunter (Hg.), *China – Konturen einer Übergangsgesellschaft auf dem Weg in das 21. Jahrhundert*, Hamburg 2001: Institut für Asienkunde.

<sup>62</sup> Seit Beginn der maoistischen Ära - also nach Ausrufung der VR China - galt der Nationalismus als Bewegung der antikommunistischen Reaktion und wurde mit ethnischen Spaltungsversuchen des Klassenfeindes in Verbindung gebracht. Vgl. hierzu Zhao, Suisheng, *In Search of a Right Place. Chinese Nationalism in the Post-Cold War World*, USC Seminar Series No. 12, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, Chinese University of Hong Kong 1997, 21f.

<sup>63</sup> Vgl. im Einzelnen Kap. 4.2.2.

50jährige Aufrechterhaltung der kapitalistischen Praxis; dafür werden beide historisch-kulturell als Teile der hanchinesischen Nation definiert und auf diese Weise dem chinesischen Staat, also der VR China zugeschlagen.

Von den Überseechinesen war bereits weiter oben im Zusammenhang mit der nationalistischen Bewegung im späten 19. Jahrhundert die Rede. Ungeachtet des seit 1980 geltenden Rechts, das eine doppelte Staatsangehörigkeit für Bürger der VR China nicht zulässt und die Entsendung von Überseechinesen mit ausländischem Pass in den Nationalen Volkskongress und in die Politische Konsultativkonferenz ausschließt,<sup>64</sup> spielen die Überseechinesen (*huaqiao*) weiterhin eine wichtige Rolle für die nationale Identität Chinas.<sup>65</sup> Sie gelten als *Kulturchinesen*<sup>66</sup>, die auf besondere Weise mit China - und insofern mit der VR China als der politischen „Gestalt“ des kulturellen China - verbunden sind und für die die chinesische Regierung eine besondere Verantwortung empfindet. Diese Haltung ist nach dem Ausbruch der Asienkrise 1997 und den pogromartigen Verfolgungen ethnischer Chinesen vor allem in Indonesien erneut besonders deutlich geworden.<sup>67</sup> Es überrascht daher nicht,

<sup>64</sup> Vgl. hierzu auch Wang, Gungwu, „External China as a New Policy Arena“, in: *Pacific Affairs*, Jg. 58, Nr. 1, Spring, 1985, 28-43.

<sup>65</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass zur Zeit der Ming- und Qing-Dynastie die emigrierten Chinesen offiziellerseits als Paria galten, die ihre Vorfahren verraten hatten und damit im besten kulturalistischen Sinne aufhörten, Chinesen zu sein. Dieses Narrativ änderte sich aus strategischen und praktischen Gründen im Zuge der nationalistischen Bewegung des späten 19. Jahrhunderts, so dass die Überseechinesen aufgrund ihres kulturellen Erbes (und ihrer Finanzkraft) in den Schoß der Han-Nation zurückkehren durften. Vgl. MacNair, Harley F., *The Chinese Abroad, Their Position and Protection. A Study in International Law and Practice*, Shanghai 1925.

<sup>66</sup> Im Chinesischen: *huaren*, statt *hanren*. Das Zeichen ‘hua’ bezeichnete im klassischen Chinesisch die chinesische Kultur und steht daher in der universalzivilisatorischen Tradition des Kulturalismus. ‘Han’ wiederum ist (wahrscheinlich) stärker ethnisch konnotiert und diente von alters her der Abgrenzung zwischen Chinesen und „Barbaren“. Dennoch ist die Unterscheidung im heutigen Kontext irreführend, denn im täglichen Sprachgebrauch gibt es nahezu keinen Unterschied zwischen *huaren* und *hanren*; in beiden Fällen spricht man de facto von ethnischen Han-Chinesen. Ähnliches gilt vor allem in der VR China für den Begriff *Zhongguoren* - ungeachtet taiwanesischer Versuche, *Zhongguoren* als Spezialterminus allein dem Staatsbürger der VR China vorzubehalten, ansonsten aber von *hanren* oder *huaren* zu sprechen. Dahinter steht aus taiwanesischer Sicht, den Anspruch eines sich kulturell und ethnisch definierenden Chinesentums auf eine gemeinsame staatliche Verfasstheit abzuwehren und für politische Autonomie zu streiten.

<sup>67</sup> Vgl. etwa die beiden Artikel „Rechte von ethnischen Chinesen müssen geschützt werden“ und „Tang: China wartet auf sichtbare Aktionen Indonesiens zum Schutz ethnischer Chinesen“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 35, Nr. 34, 28. August 1998, 5-7. Auch in Taiwan, Hongkong und den USA wurde heftig gegen die Drangsalierung der chinesischen Minderheit in Indonesien protestiert, was einmal mehr auf die Wirksamkeit eines alle ideologischen und politischen Grenzen überschreitenden kultur- bzw. ethno-nationalistisch motivierten Gefühls der Verbundenheit des internationalen Chinesentums verwies. Vgl. „United We Stand“, in: *Far Eastern Economic Review*, 20. August 1998,

dass die Regierungen Südostasiens ungeachtet aller Neutralitätsbeteuerungen aus Beijing ihr Misstrauen gegenüber den eigenen chinesischen Minderheiten bis heute nicht verloren haben.

Auch die inkonsistenten Vorschläge im Zusammenhang mit dem chinesischen Staatsbürgerschaftsrecht nach der Verabschiedung des *Basic Law* für die ehemalige britische Kronkolonie Hongkong durch offizielle Repräsentanten der VR China in den 80er Jahren enthüllten ethnozentrisches Denken. So sollten z.B. alle in Hongkong lebenden *ethnischen* Chinesen automatisch Bürger der VR China werden, während für die Nicht-Chinesen dieser Weg versperrt blieb - ein klarer Widerspruch zum Prinzip des Staatsnationalismus, wie er in der chinesischen Verfassung verankert ist. Nach einer anderen Variante war geplant, alle sogenannten *permanent residents* in Hongkong und auch in dem seit Ende 1999 China wieder zugehörenden Macao, die keine ausländische Staatsangehörigkeit besaßen, zu chinesischen Staatsbürgern zu machen - wobei die ethnischen Nicht-Chinesen den offiziellen Status einer Minderheit erhalten würden.<sup>68</sup>

Bis heute werden zum Zwecke der nationalistischen Mobilisierung vor allem Geschichte und Symbole der Han bemüht, so z.B. in der Spratly-Frage<sup>69</sup> und im Taiwan-Konflikt<sup>70</sup>, aber auch im Streit mit der tibetischen Exilbewegung über die tatsächliche geographische Ausdehnung Tibets sowie dessen - von der KP China

---

21-22 sowie „Proteste gegen die Behandlung der in Indonesien lebenden Auslandschinesen“, in: *China aktuell* 7/98, 689.

<sup>68</sup> Vgl. Ching, Frank, „Chinese Nationality in the Basic Law“, in: Wesley-Smith, Peter/Chen, Albert (Hg.), *The Basic Law and Hongkong's Future*, Hongkong 1988, 288-293. Nach den letztlich beschlossenen Regelungen können nun *alle* Hongkonger, die bisher einen sog. BOC (*British Overseas Chinese*)-Pass besaßen, nach dessen Ablauf einen SAR (*Special Administrative Region*)-Pass beantragen - aber keinen Pass der VR China! Das SAR-Dokument berechtigt die Bewohner Hongkongs auch zu Reisen nach Grossbritannien, ohne ihnen damit jedoch ein Bleiberecht im Land der ehemaligen Kolonialherren zuzusichern. Interessant ist, dass die Republik China bei der Einreise eines Hongkonger Bürgers nur dessen Personalausweis überprüft und die Vorlage eines Reisepasses nicht verlangt. Man könnte damit behaupten, dass auf Taiwan die Zugehörigkeit Hongkongs zu einem Gesamtchina ernster genommen wird als in der VR China, die Hongkong explizit als integralen Bestandteil des von ihr repräsentierten Gesamtchinas bezeichnet.

<sup>69</sup> Der territoriale Anspruch über die umstrittenen Inseln im Südchinesischen Meer wird seitens der chinesischen Regierung einerseits mit dem Verweis auf alte Seekarten und archäologische Funde untermauert, andererseits mit einer hoch umstrittenen Auslegung der Bestimmungen der *Internationalen Seerechtskonvention* von 1982 begründet, die die VR China 1996 ratifizierte. So beansprucht sie eine 200-Seemeilenzone um die von ihr besetzten Paracel-Inseln westlich von Vietnam, die die Spratly-Gruppe mit einschliessen würde. Die Seerechtskonvention lässt es jedoch nicht zu, dass Kontinentalstaaten das Archipelprinzip anwenden und ihren Inseln solche Zonen zuweisen. Vgl. „Sea of Troubles“, in: *The Economist*, 25. Mai 1996, 66-67.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu ausführlich Kap. 5.

vehement bestrittenen - historischem Recht, sich von China loszusagen.<sup>71</sup> Die rassistischen Ausfälle gegen afrikanische Studenten in der zweiten Hälfte der 80er Jahre<sup>72</sup> und die regelmäßig auftretenden, stark xenophobisch geprägten antijapanischen Demonstrationen<sup>73</sup> scheinen weitere Beispiele für einen politisch hochwirksamen hanchinesischen Chauvinismus bzw. Ethno-Nationalismus in der Gegenwart zu sein.

Dies alles in Rechnung gestellt, liegt für den Fortgang der Untersuchung die Überprüfung der Arbeitshypothese nahe, dass der chinesische Nationalismus der Gegenwart ebenso klar ethno-nationalistisch (ethnozentrisch) geprägt ist wie - so James Townsend in seiner Interpretation der Levensonschen These des Übergangs vom Kulturalismus zum Nationalismus - große Teile der frühen nationalistischen Bewegung in China. Es müsste darüber hinaus gefragt werden, ob der Ethno-Nationalismus nicht den eindeutig stärksten Einfluss auf den chinesischen Nationalismus der Gegenwart ausübt, den Staatsnationalismus also klar überlagert, und wie dies zu bewerten ist. Townsend selbst sieht für die Zeit nach 1949 weder im offiziellen Staatsnationalismus noch im faktisch wirksamen Ethno-Nationalismus jene *assertiveness* oder gar Aggressivität, wie sie vor allem mit Blick auf die 90er Jahre von vielen westlichen Beobachtern wahrgenommen wurde. Die in der Einleitung dieser Untersuchung angeführte kritische Bewertung der gegenwärtigen Praxis chinesischer Außenpolitik relativierend, lautet sein Fazit:

State nationalism has not made the PRC's international behaviour particularly aggressive or inflexible, according to most observers, but rather cautious and opportunistic. China has pursued its interests vigorously, backing them with force on

<sup>71</sup> Vgl. *Far Eastern Economic Review*, 30. Juli 1998, 28 sowie mit Blick auf die offizielle Position der chinesischen Regierung: „Ist Tibet ein unabhängiger Staat“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 35, Nr. 33, 18. August 1998, 19-21.

<sup>72</sup> Vgl. Sautman, Barry, „Anti-Black Racism in Post-Mao China“, in: *The China Quarterly*, Nr. 138, Juni 1994, 413-437; Sullivan, Michael J., „The 1988-89 Nanjing Anti-African Protests: Racial Nationalism or National Racism“, in: *The China Quarterly*, Nr. 138, Juni, 1994, 438-457.

<sup>73</sup> So z.B. im Zusammenhang mit dem Konflikt über die *Diaoyutai*- (jap.: *Senkaku*)-Inseln südlich von Okinawa, die seit Anfang der 70er Jahre unter japanischer Verwaltung stehen, deren territoriale Zugehörigkeit jedoch zwischen der VR China, der Republik China und Japan umstritten ist. Bei den jüngsten Auseinandersetzungen 1996 war neben den heftigen antijapanischen Protesten in der VR China und Taiwan besonders das „gesamtchinesische Echo“ auf den Bau eines Leuchtturms durch japanische Ultranationalisten auf einer der Inseln von Bedeutung. Aktivistinnen aus der VR China, Taiwan und Hongkong bezeichneten den Archipel als geheiligtes chinesisches Territorium, stellten also den zwischen den Regierungen in Taipei und Beijing umstrittenen Souveränitätsanspruch über die Inseln zugunsten einer „gesamtchinesischen“ Interessenwahrung gegenüber Japan zurück. So konnte es sogar dazu kommen, dass trotz der Spannungen und der zwischen der VR China und Taiwan unverändert bestehenden, unterschiedlichen Auffassungen hinsichtlich der Existenz eines gesamtchinesischen Staates sogar die Flaggen beider Ländern nebeneinander aufgestellt wurden, um gegen die japanischen Anmassungen symbolisch zu demonstrieren. Vgl. „Activists Land on Disputed Islets“, in: *Free China Journal*, 12. Oktober 1996, 2.

several occasions, but has manoeuvred and even retreated on many issues involving nationalistic concerns. (...) But the evidence available suggests that for most Chinese it is the Han Chinese nation, not the PRC state, that is the focus of national sentiment. Judging from Chinese attitudes toward other ethnic Chinese who are not PRC citizens, this ethnic nationalism is more spontaneous, volatile and potent than the state nationalism that it often challenges. In sum, I am suggesting that state nationalism is weaker than official communications proclaim; that ethnic nationalism, among both Han and minorities is more powerful than the state likes to admit; and that neither state nor ethnic nationalism among the Han Chinese has been particularly intense in the post-Cultural Revolution era.<sup>74</sup>

Zumindest die letzte Feststellung dieses Zitats muss infrage gestellt werden - vor allem dann, wenn Townsend für die Reformära an anderer Stelle resümierend schreibt:

... the primary effect of the post-1978 reforms (as far as nationalism is concerned) has been to encourage a kind of privatization, a retreat from politics and an increasingly open pursuit of individual, family or group interests. The official gloss portraying a united people striving together for China's modernization does not jibe with the realities of Chinese behaviour. The nationalism most stimulated by the reforms was Tibetan, not Chinese.<sup>75</sup>

So ist für die zweite Hälfte der 80er Jahre und dann vor allem für die 90er Jahre zumindest zu konstatieren, dass der chinesische Nationalismus und das Problem der Konzeptualisierung einer „zukunftsfähigen“ chinesischen Nation sowohl im politisch-intellektuellen Diskurs als auch bei der breiten Bevölkerung wieder stark an Bedeutung gewonnen haben. Diese Entwicklung steht - wie eingangs bereits beschrieben - vor allem im Kontext a) der politischen, ökonomischen, sozialen und sozialpsychologischen Konsequenzen des chinesischen Reformprozesses und b) der Entstehung einer neuen internationalen Ordnung nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Während in den 80er Jahren der Nationalismus allerdings nicht *explizit* zum Gegenstand innerchinesischer Debatten wurde und allenfalls *implizit* - etwa in der Auseinandersetzung zwischen den sogenannten Anti-Traditionalisten und Neukonfuzianern einerseits bzw. zwischen den Neo-Autoritaristen und Liberalen andererseits - zum Ausdruck kam,<sup>76</sup> wurde er nach 1989 zum *thematischen Bezugspunkt*

<sup>74</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 22, 23. An anderer Stelle formuliert der Autor: „It is difficult to judge the intensity of nationalist belief in China because its profession is something like a state religion. Like professions of morality among politicians, it may tell us more about conventions of political discourse than the reality of either public behaviour or private belief“ (a.a.O., 22).

<sup>75</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 22.

<sup>76</sup> So offenbarten die harten Attacken der Anti-Traditionalisten der „Kulturfieber“-Periode nicht weniger nationalistisches Pathos als viele traditionsorientierte Neukonfuzianer. Dies entsprach dem Movers der Auseinandersetzung zwischen „Verwestlichern“ und Kulturkonservativen zur Zeit der 4.-Mai-Bewegung, wie Ann Anagnost herausgestellt hat: „If the Chinese May Fourth intellectuals believed that China's 'tradition' was hostile to modernity, this belief did not imply a total rejection of a Chinese identity, of nationhood;



einer kontroversen politischen und intellektuellen Auseinandersetzung um die politische Zukunft Chinas. Und es waren die 90er Jahre, in denen nicht zuletzt die KP China die nationalistische Karte spielte, um damit sowohl die Reihen der Intellektuellen als auch die der Bevölkerung vor dem Hintergrund einer erodierenden Herrschaftslegitimation hinter sich zu schließen.

Es handelt sich deshalb beim chinesischen Nationalismus der 90er Jahre keineswegs um ein wirklich neues Phänomen im politischen Denken (und Handeln) der Reformära, wie überhaupt der Nationalismus seit der Jahrhundertwende zu keinem Zeitpunkt von seiner Aktualität für das moderne Selbstverständnis Chinas verloren hat. Wohl aber diente er in den 90er Jahren als neue „Diskussionsplattform“, die angesichts der Unterdrückung der liberalen Stimmen in Partei und Gesellschaft sowie der ideologischen Indoktrinierung von Bürokratie und Militär vor allem in den ersten Jahren nach 1989 - den KP-Kadern und Intellektuellen einen gewissen Spielraum für die Fortsetzung ihrer früheren Debatten zur Verfügung stellte. Im weiteren Verlauf der Dekade, und einhergehend mit einer allmählichen politischen Klimaveränderung, wurde der Nationalismus bzw. die Haltung zur Frage der nationalen Identität Chinas dann zunehmend zum Kristallisationspunkt einer sich rekonstituierenden intellektuellen und politischen Lagerbildung und einer wieder auflebenden öffentlichen Auseinandersetzung zwischen Kulturkonservativen und „Verwestlichern“ bzw. zwischen politischen „Neokonservativen“ und Liberalen. Der Nationalismus präsentierte sich insofern *unmittelbar*, nämlich als *issue* politischer Debatten, und *mittelbar* als Ausdruck einer bestimmten, im politischen Diskurs zutage tretenden Gesinnung.

### 3.5 Kurzes Resümee

Dieses Kapitel bemühte sich um einen kurzen Überblick über die Geschichte der Konzeptualisierung einer chinesischen Nation seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Einen besonderen Stellenwert nahm dabei die Problematisierung des Kulturalismuskonzeptes und der mit ihm verbundenen und bis heute vertretenen These einer Krise der nationalen Identität Chinas ein, und zwar als Folge eines traumatischen, die jüngste chinesische Geschichte maßgeblich prägenden Übergangs vom Kulturalismus zum Nationalismus. Es wurde deutlich, dass nur unter der Voraussetzung einer in *heuristischer* Absicht unternommenen Zuspitzung diese These überhaupt haltbar ist. Bei genauerem Hinsehen war der Kulturalismus mit dem Nationalismus sehr viel kompatibler, als dass beide sich konzeptionell widersprachen. Sowohl der moderne

---

rather, it marked the emergence of a new national consciousness and a desire to ‘save’ the nation, to liberate it from the outside forces that threatened to tear it apart. These intellectuals may have been attracted by the internationalist aspects of socialism, but at the same time they were strongly motivated by a will to national self-strengthening that would allow China to join the international community of nations as an equal and not as a weak and divided nation.“ Vgl. Anagost, Ann, „Cultural Nationalism and Chinese Modernity“, in: Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 61-73, hier 67 (Fn 6).

chinesische (offizielle) Staatsnationalismus als auch der (inoffizielle) Ethno-Nationalismus können sich auf das „kulturalistische Erbe“ berufen. Ein allzu wortgetreuer Zugriff auf das kulturalistische Paradigma zur Interpretation der chinesischen Geschichte, also eine Hypostasierung der universalzivilisatorischen Postulate dieses Paradigmas, erweist sich vor diesem Hintergrund als unaufgeklärt, weil dadurch die vielfältigen Beziehungen der verschiedenen chinesischen und nicht-chinesischen Gemeinschaften nicht erfasst würden. Mit anderen Worten: Ein essentialistischer Kulturalismusbegriff würde analytisch unbrauchbar, weil er seine empirischen Widersprüche aus Gründen der konzeptionellen Sauberkeit ignorierte. Das Gleiche gilt für den chinesischen Nationalismus, wollte man ihn inhaltlich - z.B. auf seine Staatsfixierung - festlegen. Der mehrfach zitierte Aufsatz von James Townsend endet mit einer Typologie verschiedener „chinesischer Nationen“, um die Multidimensionalität des Nationalismus und die konzeptionellen Veränderungen der nationalen Identität Chinas zusammenzufassen.<sup>77</sup> Sie soll zum Gegenstand einiger abschließender Erörterungen werden.

Ungeachtet der umstrittenen Frage, ob die Existenz einer chinesischen Nation bereits für die Kaiserzeit behauptet werden kann oder nicht, verfeinerte sich immerhin seit der Qin-Zeit ein administrativer und ideologischer Rahmen für das Reich, aus dem sich die nationale Identität Chinas in späterer Zeit speisen konnte. Spätestens seit dieser Zeit wurde nachweislich eine explizite kulturelle Unterscheidung zwischen den „ins“ und den „outs“ der chinesischen Zivilisation, also den Han inklusive den von ihnen assimilierten Fremdvölkern einerseits und den „Barbaren“ andererseits getroffen; es existierte zudem eine politisch-administrative Elite, die auf dem exklusiven Weg der Beamtenprüfungen rekrutiert wurde und das Reich von der zentralen bis zur lokalen Ebene verwaltete, unabhängig von der ethnischen Herkunft der herrschenden Dynastie. Es gab also zumindest an der Spitze des Reiches eine Führungsgruppe, die ein eigenes kulturelles Selbstverständnis entwickelt hatte und dieses mit einem spezifischen politischen System untermauerte. Wenn man diesen Zusammenhang zwischen Selbstidentifizierung und politischer Organisation nicht als Nationalismus im modernen Sinne bezeichnen will, so könnte man vielleicht trotzdem von einem *Proto-Nationalismus* im traditionellen China sprechen - vor allem dann, wenn man das chinesische Tributsystem sowie das im Fall einer militärischen Unterwerfung und politischen Beherrschung durch ein Fremdvolk gegenüber diesem erhobene kulturelle Assimilierungspostulat als ethnische Homogenisierungsanstrengung liest.

Freilich war die reale politische Kontrolle der konfuzianischen Beamtenelite über den territorialen Herrschaftsbereich des Kaisers und damit die Identifikation der breiten Bevölkerung mit den Symbolen des Reiches starken Einschränkungen unterworfen. Die erste Loyalität der Bevölkerung galt höchstwahrscheinlich lokalen Institutionen wie dem Klan, religiösen Vereinigungen, Geheimgesellschaften oder lokalen Gilden und anderen Interessenorganisationen. Dialekt und Geburtsort waren weitere primäre Bezüge individueller und kollektiver Identität auf der lokalen Ebe-

---

<sup>77</sup> Vgl. Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 24ff.

ne. Prasenjit Duara hat nachgezeichnet, welche Probleme diese lokalen Loyalitäten den Nationalisten der Republikzeit bereiteten und mit welcher Verve man versuchte, ihnen - z.B. durch die Entpolitisierung und Zerschlagung der vielen volksreligiösen Kulte sowie durch die Kooptierung der notorischen Geheimgesellschaften - um den Aufbau eines starken Staates willen ein Ende zu machen.<sup>78</sup> Dieser Kampf entlarvte das überlieferte Narrativ, auf das die politische Klasse in China ihren Nationalismus baute: Es wurde klar, dass es neben dem auf die Tradition des Kaisertums zurückgehenden und über die Jahrhunderte mit Hilfe der offiziellen Historiographie transportierten Narrativ einer kulturell homogenen und zentralistisch organisierten chinesischen Nation möglicherweise noch weitere, lokal begrenzte und ethnisch-kulturell fragmentierte Nationen gab. Letztere vermochten einen hohen Grad der Unabhängigkeit vom Kaiserhof zu wahren, ohne sich allerdings je vom bürokratischen Zentralstaat lösen zu können (oder zu wollen).<sup>79</sup> Entscheidend dafür dürfte nicht zuletzt gewesen sein, dass dem kulturellen und politischen Selbstverständnis der chinesischen Eliten eine relative weitgehende konzeptionelle Flexibilität innewohnte, die die lokalen Herausforderungen alternativer Identitätskonstruktionen gelassen taxierte und dem Reich damit eine eigentümliche Stabilität verlieh. Townsend bemerkt hierzu:

Something more than common culture held Chinese together, as there were ample opportunities to divide the empire along its internal regional or communal lines. The strength of the nation, including a form of pre-modern nationalism, must have been an important element here. Culturalism and particularism both lowered the salience of the core nation, placing other loyalties above it, but neither challenged the idea that it was a political and cultural community that ought to remain intact.<sup>80</sup>

Das moderne nationalistische Denken seit dem späten 19. Jahrhundert gerierte sich anfänglich vor allem ethnozentrisch (rassistisch) bzw. antimandschurisch. Es ging den frühen Revolutionären um die Konstruktion einer exklusiven Han-Nation, in die nun auch die Überseechinesen wieder einbezogen wurden. Aber der Kulturalismus mit seiner universalzivilisatorischen Traditionslinie und den davon abgeleiteten staatsnationalistischen Anknüpfungspunkten wurde deshalb nicht einfach verworfen, ging es doch auch um die Einforderung von Territorium, das unter ethno-nationalistischen Gesichtspunkten allein nicht hätte reklamiert werden können.<sup>81</sup>

<sup>78</sup> Vgl. Duara, *Rescuing History from the Nation*, a.a.O., Kap.4.

<sup>79</sup> Diese Aussage klingt vor dem Hintergrund der vielen Bauernaufstände, die dem Sturz der verschiedenen chinesischen Dynastien meistens vorausgingen, wenig plausibel. Entscheidend ist jedoch, dass sich das zentralstaatliche Narrativ im Laufe der chinesischen Geschichte immer wieder durchsetzte und die Teilung Chinas stets als pathologisch empfunden wurde. Dies gilt bei grossen Teilen der politischen und intellektuellen Eliten der VR China bis heute, wie man gerade an ihrem Verhältnis zu Taiwan sehen kann.

<sup>80</sup> Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 26f.

<sup>81</sup> Allerdings zogen immerhin einige Nationalisten die Konsequenz aus ihrem Ethno-zentrismus und wollten daher die nichthanchinesischen Minderheiten sowohl ideologisch

Somit wurden die beiden im Kulturalismus angelegten Konzepte - Staatsnationalismus und Ethno-Nationalismus - in der Revolution von 1911 miteinander verbunden, um die neue Republik in den Grenzen des alten Qing-Reiches erhalten zu können. Dies war allerdings ein vor allem pragmatischer Schritt, der die anhaltende Dominanz des hanchinesischen Chauvinismus bei den führenden Intellektuellen und Nationalisten kaum verhüllen konnte.

Die während der gesamten Republikzeit auftretenden regionalen bzw. lokalen Widerstände - nicht zuletzt die föderale Bewegung der Jahre 1920-23 - gegen den Allmachtsanspruch des neuen Zentralstaats verhinderten dessen Konsolidierung. Sie wurden vom Staat zwar heftig bekämpft und mit Gewalt unterdrückt, konnten aber aufgrund der Wirren des Nordfeldzuges der *Guomindang*-Armeen unter Chiang Kai-shek und der sich daran anschließenden, instabilen Nanjing-Periode (1927-37), wegen des Kriegs gegen Japan (1937-45) und des chinesischen Bürgerkriegs (1946-49), vor allem aber durch die sich über den Gesamtzeitraum immer wieder zuspitzende Konfrontation zwischen *Guomindang* und KP China nicht nachhaltig gebrochen werden.

Die offizielle chinesische Nation, die den „Drei Volksprinzipien“ Sun Yat-sens und einem - zumindest vordergründig - multiethnischen Selbstverständnis verpflichtet war, geriet im Laufe der 1920er und 30er Jahre immer stärker unter den Druck der marxistischen Bewegung. Diese strebte eine Klassennation an, geführt von der chinesischen Bauernschaft. Die Folge war eine politische Autoritätskrise des chinesischen Staates, die die „Verdichtung“ des offiziellen Staatsnationalismus zu einer dem modernen Bürgerideal verpflichteten Staatsnation unmöglich machte. Die Gründung der VR China beendete diese Autoritätskrise vorläufig. Offiziell hielt die KP China am staatsnationalistischen Konzept der Republikzeit fest; doch wurde dieses mindestens zweimal durchbrochen: Einerseits ethno-nationalistisch, wie am Beispiel der Minderheitenpolitik und der ambivalenten Haltung gegenüber den Überseechinesen gezeigt, und andererseits ideologisch durch die besonders während der Kulturrevolution aktivierte Klassendefinition der chinesischen Nation.

So lassen sich aus der bisher vorgenommenen Betrachtung mindestens *vier moderne chinesische Nationalismen* erkennen, die auf verschiedenen Konzepten nationaler Identität in China aufbauen und entsprechend unterschiedlich definierte Nationen konstruieren:<sup>82</sup>

---

als auch territorial aus der neuen chinesischen Nation und ihrem Staat hinausdefinieren. Vgl. Townsend, „Chinese Nationalism“, a.a.O., 27.

<sup>82</sup> Damit setze ich mich indirekt von der These Fitzgeralds ab, China sei ein *nationless State*, weil es beim chinesischen Nationalismus bisher immer nur um die Macht im Staate gegangen sei, also die Definition der Nation völlig im Dienste der Staatsmacht stand. Allerdings behauptet Fitzgerald deshalb nicht, dass die Menschen in China keinerlei Vorstellung von ihrer Identität hätten. Hier sei vor allem auf das „kulturelle Gedächtnis“ (*cultural memory*) zu achten, „that is captured in story and song, festival and ritual, street news and, today, on television and film.“ Der Autor plädiert daher auch für alternative („postmoderne“) wissenschaftliche Erklärungsmodelle außerhalb des etatistischen Rahmens, um dieses kulturelle Gedächtnis konzeptionell erfassen zu können. Das Problem

1. Der chinesische *Staatsnationalismus* konzeptualisiert eine „offizielle“ Nation gleichberechtigter Bürger des Staates VR China unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder Identität. Aus dem bisher Gesagten dürfte deutlich geworden sein, dass es sich hierbei immer mehr um ein Programm als um politische Realität handelte. Die chinesische Assimilierungspolitik in den autonomen Provinzen, die von Minderheiten bevölkert werden, verweist auf die Dominanz eines hanchinesischen Ethno-Nationalismus, der der offiziellen Diktion bis in die Gegenwart unterlegt ist. Gleichzeitig entlarven z.B. der uigurische und tibetische Separatismus, dass es konkurrierende Ethno-Nationalismen auf dem Gebiet der VR China gibt, die dem Staatsnationalismus gewissermaßen von seiner anderen Seite Schranken setzen.
2. Der chinesische *Ethno-Nationalismus* spiegelt demnach eine Nation wider, die die Han-Chinesen in und außerhalb der VR China umfasst und die Minderheiten davon ausgrenzt. Townsend unterscheidet an dieser Stelle zwei weitere Varianten, die allerdings Spielarten des chinesischen Ethno-Nationalismus sind, nämlich
3. *die Gemeinschaft aller in der VR China, Taiwan, Hongkong und Macao lebenden Han-Chinesen*, die aus Sicht der Regierung in Beijing im Prinzip Bürger der VR China sind, und schließlich
4. *die Gemeinschaft aller Überseechinesen weltweit*, also jene Gruppe von Han-Chinesen,

who retain some idea, however attenuated, of dual nationality; this is a nation made possible by a continuing sense of Chineseness combined with the idea that residence and citizenship in another country do not preclude political as well as cultural attachment to China.<sup>83</sup>

---

der Argumentation Fitzgeralds ist dabei die implizite These, kulturelles Gedächtnis und „offizieller“ Nationalismus hätten nichts miteinander zu tun. Es ist jedoch gerade das Wechselverhältnis zwischen den von den intellektuellen und politischen Eliten konzipierten „offiziellen“ Nationalismen einerseits und dem „kulturellen Gedächtnis“ einer Gemeinschaft - also den tradierten Narrativen von kultureller und politischer Identität - andererseits, dessen Analyse erst ein Urteil darüber ermöglicht, ob und bis zu welchem Grad es tatsächlich nicht vermittelte Unterschiede zwischen der elitären Diskursebene und regionalen bzw. lokalen Bezügen der Selbstidentifizierung gibt. Der Hinweis Fitzgeralds auf diese zivile Ebene, also die Frage der gesellschaftlichen Subdiskurse über Identität, die man mit den Kategorien eines entsprechend modifizierten Nationalismuskonzeptes erfassen müsste, ist jedoch bedeutsam. Denn damit werden am Ende jene Narrative angesprochen, die für eine Redefinition des chinesischen Nationalismus bzw. zur Konstruktion einer neuen (anderen) chinesischen Nation - z.B. eine föderal strukturierte, demokratische, multiethnische Nation - zur Verfügung stehen. Vgl. Fitzgerald, „The Nationless State“, a.a.O., 83ff.

<sup>83</sup> Townsend, „Chinese Nationalismus“, a.a.O., 28. Vgl. auch die derzeit offizielle Position der VR China in der Frage der Bestimmung des historischen China bei Lü Chunsheng, „Guanyu Zhongguo dalu xuejie ‘lishi shang de Zhongguo’ (Zur Debatte um das

Zumindest die erste dieser beiden Varianten wird, was im Verlauf dieser Untersuchung noch en détail zu zeigen ist, von ihren Adressaten in Taiwan mehrheitlich strikt abgelehnt. Der auf eine Kongruenz von kultureller und politischer Identität drängende Ethno-Nationalismus der VR China wird hier sogar mit einem endogenen taiwanesischen Nationalismus konfrontiert. Durch diesen wird der ambivalente, vieldeutige Begriff der chinesischen Nation weiter problematisiert. Faktisch verlangt der taiwanesischen Nationalismus nach einer Trennung der erwähnten Kongruenz aus kultureller Zugehörigkeit und staatlicher Verfasstheit. Auf dieses Verhältnis konzentriert sich letztlich - so eine zentrale Hypothese dieser Untersuchung - das Problem des chinesischen Nationalismus und seines gegenwärtigen Konfliktpotenzials, vor allem mit Blick auf die Taiwan- und Tibetfrage sowie auf das Minderheitenproblem; dort treten aber - so wird zu zeigen sein - auch konfliktfreie Lösungsoptionen zutage.

---

‘historische China’ der Akademiker auf dem Festland)“, in: *Taiwan lishi xuehui tonxun*, Nr. 2, 1995, zitiert in: Lackner, „Anmerkungen zur historischen Semantik“, a.a.O., 330. Der Autor unterscheidet hier zwischen 1. einem *China* in den derzeitigen Staatsgrenzen der Volksrepublik; 2. einem *China* der Han-Chinesen; 3. einem *China* als Ergebnis der gemeinsamen Anstrengungen aller derzeit auf dem Territorium der Volksrepublik lebenden Völker; 4. einem *China* als genereller Begriff „für eine aus Politik, Wirtschaft und Kultur zusammengesetzte Realität.“

## 4 Das nationalistische Denken in der VR China der 90er Jahre

Chinese nationalism today seems like Joseph's biblical coat of many colors. It does not consist of a single cloth, a single easily comprehended sentiment. Rather, it comprises an inter-stitching of state-inculcated patriotic political appeals, Han ethnic identification, and culturalism pride; a confusion of aspirations for national greatness alongside growing sub-national assertions of regional identity; open-minded optimism and anti-foreign resentment.<sup>1</sup>

Chinese Nationalism is still far from its complete formation; (...) Among those under the banner of nationalism, there is a full array of people: some of whom advocate authoritarianism, others who support expansionism; while some people believe in more state controls, and others uphold the total freedom in the market economy; there are also those who propose a return to tradition and others opposing this restoration.<sup>2</sup>

### 4.1 Methodische Vorbemerkungen

Die folgende, vorwiegend diskursanalytische Untersuchung der chinesischen Nationalismusdebatte folgt einem analytischen Zweischritt. Zunächst soll sie „phänomenologisch“ betrachtet werden, nämlich als Antwort auf eine neue Krise der nationalen Identität Chinas im Kontext des 1978 eingeleiteten Reformprozesses und seiner politischen Konsequenzen einerseits sowie als Folge veränderter internationaler Konstellationen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts 1989/90 andererseits. Auf dieser ersten Untersuchungsebene schließe ich mich der verbreiteten These an, dass es in den 90er Jahren eine Neuakzentuierung des chinesischen Nationalismus gegeben hat, dessen Virulenz nur im Kontext der schwindenden Herrschaftslegitimation der KP China und einer von den politischen und intellektuellen Eliten des Landes perzipierten, neuen Herausforderung Chinas durch den Westen zu verstehen ist. Bei der Auswertung des Quellenmaterials unterscheide ich heuristisch zwischen einem *politischen*, einem *kulturellen* und einem *wirtschaftlichen* Nationalismus. Damit

---

<sup>1</sup> Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, xvii.

<sup>2</sup> Shi Zong, zitiert in: Zhu, Muqun, „Chinese Nationalism in the Post-Deng Era“, in: *The China Strategic Review*, Jg. 2, Nr. 2, März/April 1997, 57-86, hier 65.

werden drei verschiedene *Diskurskontexte* beschrieben, in denen sich das nationalistische Denken der VR China der 90er Jahre manifestierte.

Dabei wird als *politischer Nationalismus*<sup>3</sup> erstens jener Diskurskontext untersucht, in dem der Propagandaapparat der KP China den *Patriotismus* zu einem der zentralen Elemente beim Aufbau des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ erklärte und versuchte, ihn zur Grundlage einer innenpolitischen Mobilisierungs- und Legitimationsstrategie zu machen. Tatsächlich fungierte der Patriotismus seit den frühen 90er Jahren einerseits als eine innenpolitisch ausgerichtete Aufforderung an die Bevölkerung zur Regimeloyalität und andererseits als wichtiges ideologisches Instrument der Partei im Kampf gegen die so bezeichnete „friedliche Evolution“ (*heping yanbian*) des Westens.

Zweitens fallen unter den politischen Nationalismus die Reaktionen von einflussreichen Teilen der Intellektuellen und des politischen Establishments auf die von ihnen so wahrgenommene westliche „Theorie der chinesischen Bedrohung“ (*zhongguo weixie lun*) und das daraus angeblich resultierende westliche *containment* Chinas. Auch die unter chinesischen Wissenschaftlern anhaltende Diskussion über die *nationalen Interessen* Chinas nach dem Ende des Ost-West-Konflikts gehörten dazu. Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang der unterschiedlich akzentuierte Anti-Amerikanismus bzw. *anti-westernism*, wie er etwa in dem Bestseller *China kann Nein sagen* besonders öffentlichkeitswirksam zum Ausdruck kam. Es waren vor allem diese Debatten, die im Westen unter dem Aspekt eines „neuen chinesischen Nationalismus“ unter die Lupe genommen wurden. Ihr gemeinsamer Tenor war die Selbstbehauptung Chinas in einer als hochgradig kompetitiv, wenn nicht feindlich wahrgenommenen modernen Staatenwelt. Dabei fungierte der Westen häufig als Kollektivsubjekt, dem eine lange Tradition antichinesischen Denkens und Handelns nachgesagt wurde. Insofern kann man hier durchaus von einem *okzidentalistischen* Selbstbehauptungsdiskurs sprechen. Die galt jedoch in besonderer Weise für den Kulturnationalismus der 90er Jahre.

Der *Kulturnationalismus* gehörte jenem zweiten Diskurskontext an, in dem die Intellektuellen die nationale Identität Chinas unter dem Aspekt ihrer Rolle als normativer „Orientierungsanker“ und als postsozialistische Kohäsionskraft in einer „wertelos“ gewordenen und von sozialer Desintegration bedrohten Gesellschaft diskutierten. Zentrale Bedeutung hatte hier einmal mehr das seit Beginn der Auseinandersetzung mit dem Westen im 19. Jahrhundert akute Problem des Verhältnisses von traditioneller Kultur und Modernisierung als „Verwestlichung“. Die chinesische Kultur wurde nun - nach dem heftigen Anti-Traditionalismus der 80er Jahre - wieder

---

<sup>3</sup> Unter *politischem Nationalismus* verstehe ich hier somit nicht einen auf dem Bekenntnis zu Staatsbürgerschaft und Verfassungstreue aufbauenden Staatsnationalismus bzw. *civic nationalism*, sondern den Versuch der Legitimation politischer Herrschaft nach innen sowie die Stärkung des außenpolitischen Profils unter dem Banner nationalistischer (oder patriotischer) Gesinnung.



durchweg positiv bewertet und gegen die westliche Kultur ins Feld geführt.<sup>4</sup> Die neokolonialistische „westliche Moderne“ sollte durch eine authentische „chinesische Moderne“ ersetzt, wenn nicht gar durch diese aufgehoben werden. Hier schimmerte ein moderner Kulturalismus durch, der die chinesische Kultur zur modernen Universalzivilisation ausbauen wollte.

Der *Wirtschaftsnationalismus* war der chinesischen Positionierung innerhalb einer von ökonomischer Globalisierung und gleichzeitiger nationaler Interessenwahrung geprägten Welt verpflichtet. Wie beim politischen und kulturellen Nationalismus war auch hier das alte *fuguo qiangbing*<sup>5</sup>-Motiv bestimmend. Seine Protagonisten sahen die chinesische Volkswirtschaft durch den Reformprozess gefährlichen Herausforderungen ausgesetzt, deren größte man in der Gefahr einer erneuten ökonomischen Peripherisierung und Kolonialisierung durch den Westen sah. Verschiedene Gegenmaßnahmen wurden in den 90er Jahren erörtert, wobei nach dem Tod des Wirtschaftsplaners und Gegenspielers von Deng Xiaoping, des Revolutionsveteranen Chen Yun im Jahre 1995, die Wahrscheinlichkeit einer protektionistischen Wende der Öffnungspolitik oder sogar eines linksorthodoxen *rollback* auf ein mehr als geringes Maß sank. So ging es der offiziellen Politik neben einer entschlossenen, aber gut kontrollierten Integration der chinesischen Ökonomie in den Weltmarkt auch um den Aufbau eines „großchinesischen“ Wirtschaftsraums unter der geographischen Integration Hongkongs, Macaos und Taiwans bei gleichzeitigem „monetären“ Einschluss der Überseechinesen weltweit. Diese Zielsetzung durfte aber nicht mit der allmählichen Zersetzung des „Sozialismus chinesischer Prägung“ durch die neoliberale Marktlogik verwechselt werden. Die innerchinesische Debatte unter chinesischen Wirtschaftswissenschaftlern und Intellektuellen verwies ebenso wie im Kontext des politischen und kulturellen Nationalismus auf ein hohes Maß an Misstrauen gegenüber dem Westen - hier als deutlich artikulierte Skepsis gegenüber dem Konzept der Globalisierung. Die maoistische Idee einer autozentrierten Entwicklung bzw. eines wirtschaftlich autarken Chinas war keinesfalls zu den Akten gelegt, sondern erlebte in den 90er Jahren sogar eine gewisse Renaissance.

Auf einer zweiten analytischen Ebene werde ich die Nationalismusdebatte der 90er Jahre danach unter dem Gesichtspunkt konkurrierender Nationalismen bzw. widerstreitender Konzeptualisierungen der chinesischen Nation analysieren, wie ich sie in Kapitel 3 für die Zeit zwischen 1985 und 1978 historisch rekonstruiert habe. Dabei interessiert mich vor allem die Frage, wie stark in den einzelnen „phänomenolo-

<sup>4</sup> Das heißt natürlich nicht, dass es nicht schon in den 80er Jahren eine starke Strömung kulturtraditionalistischen Denkens in der VR China gegeben hätte. Im Gegenteil war dies die Dekade der Renaissance des Neukonfuzianismus, den nicht zuletzt die KP China für sich zu nutzen versuchte. Erinnert sei auch an Li Zehou, der bereits 1980 in einem einflussreichen Aufsatz den Konfuzianismus teilweise rehabilitiert hatte und damit einer neuen kulturellen Frontstellung zwischen China und dem Westen den Weg bereitete, die auf ein großes innergesellschaftliches Echo stieß.

<sup>5</sup> *Fuguo qiangbing* - übersetzt: Ein reiches Land, eine starke Armee - wurde zum programmatischen Slogan der Reformen und nationalistischen Revolutionäre des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

gischen“ Diskursen staatsnationalistische Gedanken, die drei Varianten des Ethnonationalismus und die universalzivilisatorische Tradition des Kulturalismus jeweils zutage treten und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Dazu werde ich vor allem solche Quellentexte heranziehen, die die Vieldimensionalität des nationalistischen Denkens in China selbst thematisieren und sich den daraus zu ziehenden Konsequenzen für die zukünftige Definition der chinesischen Nation sowie für die Rolle des Nationalismus in der chinesischen Politik widmen. Daran schließt sich eine Evaluierung der relativen Bedeutung der verschiedenen Nationalismen bzw. Nationen im politischen und intellektuellen Diskurs der 90er Jahre an. Die hier festzuhaltenen Ergebnisse sind im Schlusskapitel dieser Untersuchung erneut aufzugreifen, um den chinesischen Nationalismus - dann in der Zusammenschau mit den für Taiwan und Hongkong angestellten Überlegungen - abschließend zu charakterisieren und den von ihm ausgehenden Einfluss auf die zukünftige chinesische Innen- und Außenpolitik abzuschätzen.

## 4.2 Die „phänomenologische“ Betrachtung: Der Nationalismus der 90er Jahre als Krisenreaktion und Selbstbehauptungsdiskurs

### 4.2.1 Einleitung

Der Marxismus gelangte im Schlepptau des Nationalismus nach China und sollte die erste erfolgreiche Antwort des Landes auf die politische und nationale Krise nach dem Einfall des westlichen und japanischen Imperialismus sein. Der Weg dorthin war nicht einfach. Um zur ideologischen Grundlage der nationalistischen Bewegung werden zu können, musste der Marxismus die Frage nach einer modernen chinesischen Nation bzw. nach einem starken chinesischen Staat beantworten können. Dies bedeutete, dass er nicht nur theoretisch an die speziellen chinesischen Bedingungen bzw. an den gesellschaftlichen Entwicklungsstand des Landes anzupassen war; er musste auch eine überzeugende Definition der nationalen Identität Chinas anbieten. Dies wurde – zumindest dem Anspruch nach – implizit bereits vor der kommunistischen Machtübernahme durch die parteiamtliche Sinisierung des Marxismus (*makesizhuyi de zhongguohua*) in der Gestalt des Maozedong-Denkens (*maozedong sixiang*) in Angriff genommen.<sup>6</sup> Das Maozedong-Denken stand somit für Chinas nationalistisch motivierte Interpretation des klassischen Marxismus-Leninismus und sollte den Erfolg der chinesischen Variante der kommunistischen Weltrevolution sicherstellen. So hieß es in einem zentralen KP-Dokument von 1981 rückblickend:

<sup>6</sup> Vgl. das Dokument „Beschluss über einige geschichtliche Fragen (Guanyu ruogan lishi wentide jueyi)“ von 1945, enthalten in: *Zhonggong zhongyang dangxiao bianxie (Schriften der Zentralen Parteischule), Zhongguo gongchandang lici zhongyao huiyiji (Kompendium zu allen wichtigen vergangenen Konferenzen der KP China)*, Band 1, Shanghai 1982, 231f.

Der Erfolg der chinesischen Revolution wurde unter Führung des Marxismus-Leninismus erreicht. Es ist das grundlegende Prinzip unserer kreativen Anwendung des Marxismus-Leninismus, ihn mit der konkreten Praxis der chinesischen Revolution zu verbinden, das großartige Maozedong-Denken zu formen und den korrekten Weg zur Erlangung des Erfolges der chinesischen Revolution zu finden.<sup>7</sup>

Auf die Konzeptualisierung der chinesischen Nation bezogen bedeutete dies jene Verkoppelung von Nation, Staat und Klasse, die in Kapitel 3 bereits beschrieben wurde. Nationalstaat, Klassennation und Klassenstaat sollten identisch sein und durch die neue Volksrepublik bzw. die sie tragende KP China repräsentiert werden.<sup>8</sup> War damit aber tatsächlich eine „überzeugende Definition“ der chinesischen Nation gefunden worden? War also die „Staatsnation“ (*guozu*) marxistischer Prägung wirklich die endgültige Antwort auf die Frage nach der nationalen Identität Chinas? Aus heutiger Perspektive fällt es leicht, darauf mit einem klaren Nein zu antworten. Spätestens am Ausgang der Kulturrevolution war das maoistische Entwicklungsmodell genauso gescheitert wie der Entwurf einer chinesischen Klassennation. Beide hatten die wichtigsten Ziele der nationalistischen Bewegung in China am Ende verfehlt: eine nachhaltige Modernisierung des Landes, die Schaffung einer geeinten Nation und die Etablierung eines im Innern gefestigten, starken Staates.

Deng Xiaoping setzte an diesem Punkt 1978 neu an, indem er unter dem Banner des so genannten Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten (*you zhongguo tese de shehuizhuyi*) den stark am Klassenkampf ausgerichteten Sozialismus maoistischer Prägung durch die Amalgamierung einer kapitalistischen Entwicklungsstrategie mit einem neuen, gezielt die chinesische Kulturtradition integrierenden Nationalismus ersetzte. Modernisierung und Nationalismus sollten zum Zwecke eines neuen Entwicklungsschubs fortan die Hauptrolle spielen, während sich die weiterhin den ideologischen Rahmen abgebende marxistische Ideologie nicht mehr zum Schaden beider profilieren durfte.

Die 80er Jahre waren geprägt von dem Bemühen der KP China, die neue Theorie als Entwicklungsmodell ideologisch zu festigen und die Gesellschaft darauf einzuschwören. Auf dem 12. Parteitag der KP China 1982 goss man sie in die Formel „Die universelle Wahrheit des Marxismus mit der konkreten Praxis unseres Landes verbinden, den eigenen Weg gehen, einen Sozialismus mit chinesischen Besonder-

<sup>7</sup> Zhonggong zhongyan wenjian yanjiushi (Forschungsbüro für Materialien des KP-Zentralkomitees), *Guanyu jianguo yilai dangde ruogan lishi wentide jueyi (Beschluss über einige wichtige geschichtliche Fragen betreffend die Partei seit der Staatsgründung)*, Beijing 1983, 7.

<sup>8</sup> Mao hatte zur nationalen Frage wie folgt Stellung genommen: „Was ist das Volk? In China handelt es sich dabei im jetzigen Stadium um die Arbeiterklasse, die Bauernklasse, die städtische Kleinbourgeoisie und die nationale Bourgeoisie.“ Vgl. Mao, Zedong, „Lun renwen minzhu zhuanzheng (Über die demokratische Diktatur des Volkes)“, Rede vom 30. Juni 1949, in: *Mao Zedong xuanji (Ausgewählte Werke Mao Zedongs)*, 4. Bd., Beijing 1991, 1475.

heiten aufbauen“.<sup>9</sup> Auf dem 13. Parteitag 1987 wurde dann die „Theorie der ersten Stufe des Sozialismus“ (*shehuizhuyi chujī jieduanlun*) verkündet, die der inneren Dynamik des neuen Entwicklungsmodells besonderen Ausdruck verleihen sollte.<sup>10</sup> Schließlich definierte Jiang Zemin auf dem 14. Parteitag 1992 den „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ als neue Leistung (*xin chengguo*) eines an die gegenwärtigen (*dangdai*) chinesischen Verhältnisse angepassten Marxismus und unterstrich gleichzeitig seine Bedeutung für die nationale Identität Chinas:

(Der Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten) ist ein von unserer Nation energisch geförderter und entwickelter starker Pfeiler; nur mit einem solchen geistigen Pfeiler kann eine 50 Millionen Mitglieder zählende große Partei ihre Kampfkraft noch mehr steigern, kann ein über eine Milliarde Menschen zählendes Land die Stärke seines inneren Zusammenhalts noch mehr erhöhen. (...) China ist ein armes Land, warum kann es also in einer so extrem vielfältigen Welt einen so hervorgehobenen Platz einnehmen? Weil China ein unabhängiges und souveränes, großes Land ist. Warum sind wir unabhängig und souverän? Weil wir daran festhalten, von unserer eigenen Praxis auszugehen und einen Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten aufzubauen. (...) Wir müssen strikt an dem von Deng Xiaoping betonten Patriotismus festhalten und die wichtige Diskussion über Selbstachtung, nationales Selbstbewusstsein und nationalen Eigenstolz, über die Aufrechterhaltung der staatlichen Macht und der nationalen Standards (*guoge*), über die Anwendung der Geschichte bei der Erziehung der Jugend und des Volkes, über den Aufstieg der chinesischen Nation (*zhonghua minzu*) auf der Grundlage des Sozialismus, und über den daraus entstehenden, offenkundigen großen Dienst an der Menschheit genau verstehen.<sup>11</sup>

Ganz im Sinne Gellners sollte der „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ einen offiziellen Nationalismus erzeugen, der vor allem durch seine Modernisierungserfolge und durch die Garantie nationaler Unabhängigkeit zu einem positiven Selbstverständnis der chinesischen Nation führen würde. Eine besondere Rolle spielte dabei der schon von Deng Xiaoping hervorgehobene Patriotismus, der vor allem in den 90er Jahren neben den *Vier Grundprinzipien*<sup>12</sup> zur wichtigsten normativen Grundlage des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ avancierte (vgl. unten). Die patriotische Erziehung sollte sich um die Integration der Kulturtradition bzw. der so genannten Werte der chinesischen Zivilisation in die neue Theorie be-

<sup>9</sup> „Ba makesizhuyide pubian zhenli tong woguo de juti shijian jiehe qilai, zou ziji de lu, jianshe you Zhongguo tese de shehuizhuyi“, in: Hu, Yaobang, *Quanmian kaichuang shehuizhuyi xianzaihua jianshe de xinjunian (Neue Aspekte des Aufbaus eines vollständig ins Leben gerufenen, modernisierten Sozialismus)*, 1. Band, Beijing 1997, 470.

<sup>10</sup> Zhao, Ziyang, „Yanzhe you Zhongguo tese de shehuizhuyi daolu qianjin (Auf dem Weg des Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten voranschreiten)“, in: *Mingbao* (Hongkong), 26. Oktober 1987, 6, 9.

<sup>11</sup> Jiang, Zemin, *Shisida yilai zhongyao wenjian xuanbian (Auswahl wichtiger Dokumente seit dem 14. Parteitag der KP China)*, Beijing 1996, 446-449.

<sup>12</sup> Führung durch die KP China; Festhalten am Sozialismus, an der Diktatur des Proletariats und an den Mao-Zedong-Ideen.

mühen und auf diese Weise die bei der Bevölkerung durch die Kulturrevolution weitgehend diskreditierte sozialistische Ideologie rehabilitieren. Ziel war gleichzeitig die Rekonzeptualisierung der chinesischen Nation, die ihre Identität aus einer neu hergestellten Verbindung von Modernisierungsstreben, dem Bekenntnis zur traditionellen chinesischen Kultur und einem starken, von der KP China geführten, sozialistischen Staat beziehen würde. Von der maoistischen Klassennation blieb somit nicht mehr viel übrig. Man durfte Anfang der 80er Jahre gespannt sein, ob das neue Modell erfolgreich sein und nicht nur eine nachhaltige Modernisierung Chinas ermöglichen würde, sondern auch die nach der Reformwende auf intellektueller Ebene sehr bald wieder heftig diskutierten Fragen der nationalen Identität und der politischen Zukunft Chinas – beides hing wie ehemals eng miteinander zusammen – klären können.

In der innenpolitisch umstrittenen, offiziellen Revitalisierung des Konfuziuskultes und der mit großem Aufwand betriebenen Aufwertung der sogenannten traditionellen Kultur, in der überaus kontroversen „Kulturfeberdebatte“ und schließlich in der Auseinandersetzung zwischen den sogenannten Neo-Autoritaristen und den Liberalen (vgl. unten) zeigte sich im Laufe der 80er Jahre jedoch in steigendem Maße, dass der „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ seinen Zielen nicht gerecht werden konnte. Er war nicht dazu in der Lage, jene sozialen Desintegrationstendenzen, die durch die Dengschen Reformen realiter auf allen gesellschaftlichen Ebenen ausgelöst wurden, konstruktiv aufzunehmen und zu einer neuen nationalen Identität zusammenzubinden. Die Geschehnisse auf dem Tiananmen-Platz im Frühjahr 1989 waren der Höhepunkt einer sich verschärfenden politischen und sozialen Krise, aber auch einer allgemeinen Aufbruchsstimmung, die sich in den vorangegangenen zehn Jahren allmählich aufgebaut hatten. Die blutige Niederschlagung der studentischen Protestbewegung beendete diese Auseinandersetzungen mit einem großen Paukenschlag, löste aber keines der ihr zugrunde liegenden Probleme. Vielmehr verschärfte sie diese noch.

Die für unseren Zusammenhang wichtige, aus diesem Entwicklungsverlauf resultierende *Krise der nationalen Identität* Chinas seit der Reformwende 1978 ergab sich somit aus einem wachsenden Legitimationsdefizit der Herrschaft der KP China und dem dadurch immer prekäreren Spannungsverhältnis zwischen Staat und Gesellschaft bzw. Nation. Denn eine Legitimationskrise der KP China musste sich in eine nationale Identitätskrise verwandeln, weil der Maoismus diese Identität in einem von ihm völlig beherrschten Staat hatte aufgehen lassen. Sie war damit auf Gedeih und Verderb der Herrschaftslegitimation der Partei ausgeliefert. An dieser Grundstruktur hatte auch Deng Xiaoping trotz seines im besten Sinne unorthodoxen Revisionsentwurfs eines „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ nichts geändert. Politischer Spielraum für eine Abkehr von der sozialistischen Staatsnation Dengscher Prägung existierte zu keinem Zeitpunkt. Damit bestätigte sich John Fitzgeralds Diktum vom „nationless state“, der im Falle einer Krise der nationalen Identität

tität Chinas unmittelbar existenzbedroht wäre.<sup>13</sup> Sollte sich die chinesische Gesellschaft nämlich nicht mehr von ihrem sozialistischen Staat repräsentiert fühlen, geriete nicht nur die Parteiideologie, sondern auch der Staat selbst in Gefahr.

Die Probleme des KP-Regimes nach 1978 waren neben den reformpolitischen Strukturproblemen und innergesellschaftlichen Differenzierungsprozessen natürlich eng mit der Diskreditierung des Sozialismus durch das Ende des Ost-West-Konflikts und die Auflösung der Sowjetunion verkoppelt. Ein Gemeinwesen, dessen nationale Identität so stark an die Ideologie einer einzigen Partei und an einen von dieser Partei dominierten Staat gekoppelt war; ein Staat, der sich gleichzeitig auf einen lautstarken, aber angesichts der großen Entwicklungsrückstände des eigenen Landes und der Prinzipien der offiziellen Öffnungspolitik wenig opportunen *anti-westernism* verlegt hatte,<sup>14</sup> eine Regierung schließlich, die den strukturpolitischen Herausforderungen des Reformprozesses nur unter großen Schwierigkeiten Herr blieb - diese Konstellation musste angesichts der innen- und außenpolitischen Umwälzungen der 80er und frühen 90er Jahre in der chinesischen Gesellschaft auch zu einer Krise ihrer nationalen Identität führen. Der „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ fand kaum Anklang,<sup>15</sup> auch weil er seinen materiellen Versprechungen nur begrenzt gerecht wurde. So verschärften sich die ökonomischen Disparitäten zwischen den Küstenprovinzen und Zentral- und Westchina; die KP China schien zunehmend die politische Kontrolle über die Provinzen und ihre lokale Basis zu verlieren; alte Klanstrukturen lebten ebenso auf wie religiöse Gruppierungen und Geheimgesellschaften; es formierte sich innergesellschaftlicher Widerstand bei den Arbeitern und Bauern gegen Korruption und Kaderwillkür in den lokalen Verwaltungen; soziale Probleme – vor allem die steigende Arbeitslosigkeit und eine zunehmende Kriminalität in den Städten – nahmen bedrohliche Ausmaße an.<sup>16</sup> Unter diesen Bedingungen lag

<sup>13</sup> Fitzgerald, John, „The Nationless State: The Search for a Nation in Modern Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 56-85, hier 58f.

<sup>14</sup> Vgl. die Kampagne gegen „geistige Verschmutzung“ 1983, gegen „bürgerliche Liberalisierung“ von 1986/87 und die Tiraden gegen die angeblich vom Westen irreführten „Verschwörer“ von 1989. Zwar richteten sich diese Aktionen in erster Linie gegen bestimmte liberale Intellektuelle und mit ihnen sympathisierende KP-Kader, doch der antiwestliche Grundton war unüberhörbar. Vgl. hierzu Goldman, Merle, „Politically-Engaged Intellectuals in the Deng-Jiang Era: A Changing Relationship with the Party-State“, in: *China Quarterly*, Nr. 145, März 1996, 35-52, hier 39ff.

<sup>15</sup> Ein kurz nach Tiananmen veröffentlichter Leitartikel der *Volkszeitung* behauptete, Zhao Ziyang habe in einer internen Parteisitzung Anfang 1987 vorgeschlagen, das Festhalten am Sozialismus aufzugeben, weil niemand mehr wüsste, was „Sozialismus“ oder der „sozialistische Weg“ wirklich bedeuteten. Vgl. *Renmin ribao*, 22. Juli 1989, 1.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu u.a. Friedman, Edward, *National Identity and Democratic Prospects in Socialist China*, New York 1995, 33ff. sowie die Beiträge von Sebastian Heilmann, Margot Schüller, Dirk Betke und Thomas Heberer in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998.

es auf der Hand, zweifelnd nach der Zukunftsfähigkeit des chinesischen Staates und der chinesischen Nation zu fragen.

In Anlehnung an entsprechende Ausführungen von Kim und Dittmer<sup>17</sup> könnte die Krise der nationalen Identität Chinas im Anschluss an die Reformwende von 1978, die sich nach Tiananmen verstärkte und auch die 90er Jahre nachhaltig prägte, zusammenfassend auf die folgenden grundlegenden Probleme des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ zurückgeführt werden:

- Der Staat war nicht dazu in der Lage, sich vom Sozialismus als ideologischer Legitimationsbasis zu trennen, obwohl die durch den Reformprozess verursachten Systemprobleme anders nicht lösbar erschienen. Anders ausgedrückt: Der für das Überleben der KP China notwendige Erfolg des Modernisierungskurses hing wahrscheinlich von der Aufgabe der sozialistischen Identität des chinesischen Staates bzw. der chinesischen Nation ab. Dies war ein strukturelles Dilemma, aus dem es unter den gegebenen politischen Bedingungen keinen Ausweg gab.<sup>18</sup>
- Die Angst vor einem staatlichen Autoritätsverfall und sukzessiver nationaler Desintegration war tief bei den politischen und intellektuellen Eliten des Landes verankert. Sie verhinderte z.B. föderative Arrangements in der Struktur des Staates, also neue Dezentalisierungsstrategien, die die wirtschaftlichen und politischen Zentrifugalkräfte möglicherweise unter Kontrolle bringen konnten. Der an dieser Stelle fehlende Reformspielraum ketete die nationale Identität immer wieder an den autoritären Parteienstaat und warf sie damit auf das oben beschriebene strukturelle Dilemma zurück.
- Da es an überzeugenden internationalen Gegnern oder anderen Referenzgruppen zur nationalen Abgrenzung fehlte, blieb nur noch der Rückgriff auf die traditionelle Kultur, um die durch die Krise des Staates ausgelöste Beschädigung der nationalen Identität zu kompensieren.<sup>19</sup>

Die gewaltsame Niederschlagung der studentischen Protestbewegung im Frühjahr 1989 zwang die KP China zu einem kritischen Überdenken ihres bisherigen Kurses.

<sup>17</sup> Kim, Samuel S./Dittmer, Lowell, „Whither China’s Quest for National Identity?“, in: dies. (Hg.), *China’s Quest for National Identity*, Ithaca-London 1993, 237-290, hier 287f.

<sup>18</sup> Diese These ist natürlich apodiktisch. Sie behauptet im Kern, dass die Ziele der chinesischen Reformpolitik und die Überwindung der nationalen Identitätskrise nur dann erreicht werden können, wenn sich das Land auf den Weg einer umfassenden Liberalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie einer politischen Demokratisierung nach westlichem Vorbild begibt. Ich stimme dieser These jedoch zu, solange die *Vier Grundprinzipien* dem „Sozialismus chinesischer Prägung“ unterlegt bleiben.

<sup>19</sup> Hier ist sicherlich Widerspruch anzumelden, weil der so genannte Westen – und hier vor allem die USA – schon seit den 80er Jahren durchaus die Rolle eines solchen Feindes spielte. Allerdings stand und steht der Kampf gegen die „friedliche Evolution“ (*heping yanbian*) stets in einem unverkennbaren Widerspruch zur chinesischen Öffnungspolitik, waren und sind dem offiziellen *anti-westernism* also Grenzen gesetzt.

Es waren aus den Erfahrungen der letzten zehn Jahre Konsequenzen zu ziehen, um die politische und nationale Krise endlich zu lösen und sie nicht erneut eskalieren zu lassen – was nach dem Ende des sozialistischen Experimentes in Osteuropa auch das Ende des chinesischen Sozialismus bedeuten konnte. Pure Unterdrückung und propagandistische Indoktrinierung nach dem Vorbild maoistischer Polit-Kampagnen würden nicht mehr ausreichen. Man musste die Parteiideologie auf neue Weise mit den Erfordernissen der Reformpraxis verbinden.

Der in dieser Hinsicht mit Spannung erwartete 14. Parteitag 1992 stand allerdings noch ganz im Zeichen einer nachträglichen Bestätigung der Richtigkeit des eigenen Handelns bei der Räumung des Tiananmen-Platzes sowie hinsichtlich des Dengschen Kurses eines „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“. In den folgenden Jahren sollte es primär darum gehen, diesen Kurs energisch zu verteidigen und damit die angeschlagene Herrschaftslegitimation der KP China wiederherzustellen. Dazu waren zunächst die innerparteilichen Reihen fest zu schließen. In einem Artikel in der *Renmin ribao* vom 27. September 1995 schrieb Jiang Zemin unter dem Titel „Reden wir von Politik“ (*jiang zhengzhi*):

Alle Parteigenossen müssen ernsthaft die marxistische Theorie studieren und verhindern, dass einige Genossen, vor allem einige neue Genossen der mittleren und jungen Generation, in unserem täglichen, komplizierten Kampf die Orientierung verlieren (...). Die hohen Kader müssen sich zu marxistischen Politikern wandeln. (...) Die feindlichen Kräfte des Westens wollen uns 'verwestlichen' und 'spalten', wollen uns ihre 'Demokratie' und 'Freiheit' aufzwingen; Li Denghui will auf eine taiwanesishe Unabhängigkeit hinaus. Wie können wir da nicht von Politik reden?

Politik stand hier für die offensive Verteidigung der marxistischen „Grundlagen des Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“. Das antiwestliche und anti-taiwanesishe Motiv ist klar erkennbar. Noch deutlicher wurde Jiang Zemin ein knappes Jahr später, als er sich an selber Stelle und zum selben Thema noch einmal zu Wort meldete und die Inhalte des chinesischen Marxismus in seinem gegenwärtigen Stadium charakterisierte. Dabei beschrieb er verschiedene Grenzziehungen, die innerparteilich zu beachten seien und nannte konkret

die Grenze zwischen dem Marxismus und dem Anti-Marxismus; die Grenze zwischen dem Sozialismus mit öffentlichem Eigentum als Basis mit vielen verschiedenen, sich gemeinsam entwickelnden ökonomischen Elementen und dem System des Privateigentums; die Grenze zwischen der sozialistischen Demokratie und der parlamentarischen Demokratie des Westens; die Grenze zwischen dem dialektischen Materialismus und der Metaphysik des westlichen Idealismus; die Grenze zwischen sozialistischem Denken und dem Feudalismus sowie dem dekadenten Denken des Kapitalismus; die Grenze zwischen dem Studium der fortgeschrittenen Dinge des Westens und der Vergötterung des Westens; die Grenze zwischen dem Weg eines zivilisierten und gesunden Lebens und dem Weg eines negativen und dekadenten Lebens.<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Jiang, Zemin, „Guanyu jiang zhengzhi (Zu ‚Reden wir von Politik‘)“, in: *Renmin ribao*, 1. Juli 1996, 1.



Der so genannte Westen diene nunmehr programmatisch als Negativfolie, vor deren Hintergrund die KP China sich selbst und den sozialistischen Staat positiv definierte. Es war dabei vor allem die Aufrechterhaltung ihres Machtmonopols, dem die beschriebenen Grenzziehungen dienten. Auch wenn die 90er Jahre durch eine neue wirtschaftliche und sogar eine gewisse politische Reformdynamik gekennzeichnet waren,<sup>21</sup> wurde jeder aktive Versuch einer Veränderung der Strukturen des politischen Systems kompromisslos bekämpft. Das Festhalten an der, wenn auch ökonomisch immer mehr an die Erfordernisse eines genuinen Wettbewerbskapitalismus angepassten, sozialistischen Ideologie sowie am eigenen exklusiven Herrschaftsanspruch stand für die KP China außer Frage; ob damit jedoch das Vertrauen in den chinesischen Staat wiederhergestellt und die Krise der nationalen Identität überwunden werden konnte, war mehr als zweifelhaft.

So war klar, dass nach den für die Partei äußerst gefährlichen innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen der späten 80er Jahre nun vor allem an der ideologischen Front endlich etwas getan werden musste. Hier kamen der Patriotismus und die traditionelle Kultur ins Spiel, die Deng Xiaoping wie erwähnt bereits in den 80er Jahren zu zentralen Bestandteilen des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ erklärt hatte. Ziel war es nun, beide noch systematischer zusammenzuführen und in den Aufbau einer „sozialistischen geistigen Zivilisation“ (*shehui jingshen wenming*) zu integrieren. Davon versprach sich das Regime einen doppelten Effekt: Einerseits die Grundierung des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ mit einem neuen kulturellen Nationalismus, der das nationale Bewußtsein der chinesischen Gesellschaft stärken würde; andererseits einen entscheidenden Beitrag zur Überwindung der Legitimationskrise der KP China, vorausgesetzt, sie würde sich gleichzeitig an der ökonomischen Front behaupten können. Die Patriotismuskampagnen und der offizielle Kulturnationalismus wurden folgerichtig zu augenfälligen Merkmalen des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre.<sup>22</sup>

Die antiwestliche Rhetorik der KP China seit Beginn der Dekade, die gewissermaßen der negativen Bestimmung des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ diene, wurde auf der intellektuellen Ebene durch einen teilweise krude Formen annehmenden *anti-westernism* - vor allem als Anti-Amerikanismus - reflektiert. Dieser war zentraler Bestandteil jenes im Ausland weithin konstatierten „neuen Nationalismus“ (*xinminzuzhuyi*) in der VR China, in dem es offensichtlich um die Erzeugung einer neuen Loyalität der Bürger zum chinesischen Staat auf dem Weg eines revitalisierten Selbstbehauptungsdiskurses gegenüber dem Westen ging - einem Westen, der die legitimen nationalen Interessen des Landes angeblich ignorierte und sich auf ein anti-chinesisches *containment* verlegt hatte. Die hier angesiedelten und ebenso wie der Patriotismus der KP China als *politischer Nationalismus* bezeichne-

<sup>21</sup> Vgl. Schubert, Gunter, „Auf dem Weg in eine liberale Ära? Zum gegenwärtigen Stand der innerchinesischen Debatte über politische Reformen und Demokratisierung“, in: *KAS-Auslandsinformationen*, Nr. 2, Februar 1999, 4-22; *China aktuell* 7/98, 678 („Jiang Zemin läßt Möglichkeiten für politische Reformen ausloten“).

<sup>22</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.2.

ten Debatten umfassten erstens Überlegungen zur Reorganisation bzw. Zentralisierung des politischen Systems zum Zwecke einer legitimatorischen Erneuerung des Staates; zweitens ging es um die Formulierung der außenpolitischen Ansprüche dieses Staates in einer sich formierenden „neuen Weltordnung“ nach dem Ende des Ost-West-Konflikts.<sup>23</sup>

Von hier griff der intellektuelle Diskurs auf die kulturelle Ebene über, wo er sich wiederum als ein vom kritischem Dialog mit dem Westen inspirierter Kulturnationalismus artikulierte – wobei es bei weitem nicht nur antiwestlich eingestellte Intellektuelle waren, die sich an den Diskussionen beteiligten. Diesem *Kulturnationalismus* ging es vorderhand um eine Rehabilitierung der so genannten chinesischen Kulturtradition nach dem antitraditionalistischen „Kulturfieber“ der 80er Jahre<sup>24</sup> und den politischen Erschütterungen des Jahres 1989 – genau um jene Ziele also, die auf der offiziellen Ebene auch von der KP China im Rahmen ihrer Patriotismuskampagnen verfolgt wurden. Der Kulturnationalismus war insofern komplementär zum politischen Nationalismus, als er die spezifische kulturelle Prägung der chinesischen Nation gegen den westlichen Universalismus ins Feld führte und sich damit ebenfalls um Abgrenzung vom Westen bemühte. Er ging jedoch noch weiter und behauptete nicht nur einen eigenen, spezifisch chinesischen Weg in die Moderne, sondern sogar die Entstehung bzw. Existenz einer neuen, chinesisch geprägten Universalzivilisation, die den westlichen Universalitätsanspruch auf eben diese Moderne in die Schranken weisen würde. Hier konnte der Kulturnationalismus an einen historisch bis zu den Anfängen des nationalistischen Denkens im späten 19. Jahrhundert zurückgehenden Diskurs anknüpfen, in dem es immer wieder um das Verhältnis von chinesischer Kultur und Modernisierung, also um die Rolle dieser Kultur im Prozess der Erzeugung einer zukunftsfähigen nationalen Identität Chinas, gegangen war.<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.3.

<sup>24</sup> Das heißt jedoch keineswegs, dass nicht auch der Anti-Traditionalismus nationalistisch motiviert war. Darauf werde ich in Abschnitt 4.2.5. zurückkommen.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu vor allem Abschnitt 4.2.4. Es ist erhellend, dass der intellektuelle *Kulturkonservatismus* in den 90er Jahren eine ebenso spürbare Renaissance erlebte wie der von mir unter die Lupe genommene *Kulturnationalismus*. Sie sollten jedoch voneinander unterschieden werden. Während ich unter Kulturnationalismus einen bestimmten *Set* so bezeichneter „neokonservativer“ Debatten verstehe, die einer Abgrenzung von der westlichen Kultur das Wort reden, beschreibt der intellektuelle Kulturkonservatismus einen stärker auf die innerchinesische Verständigung zwischen bestimmten intellektuellen Lagern gerichteten Diskurs. Dieser ist hauptsächlich akademischer Natur und wirkt nur sehr vermittelt - wenn überhaupt - in die chinesische Politik hinein. Natürlich besteht ein enger Zusammenhang insofern, als dass beide - Kulturnationalismus und Kulturkonservatismus - nach einer Repositionierung der Kulturtradition bei der Neubestimmung der nationalen Identität Chinas streben. Bei Letzterem spielt der *anti-westernism* jedoch keine exklusive Rolle, sondern wird teilweise sogar transzendiert durch das Bemühen des Kulturkonservatismus um eine Historisierung und Pluralisierung des Begriffs der Moderne. Eine systematische Analyse des intellektuellen Kulturkonservatismus der 20er und 30er Jahre sowie seine zeitgenössische Rezeption, die auch für eine Unter-

Relativ kurz werde ich mich mit einer weiteren „phänomenologischen“ Dimension des gegenwärtigen nationalistischen Denkens in der VR China beschäftigen: dem Wirtschaftsnationalismus. Seine wesentlichen Aspekte wurden bereits in den methodischen Vorbemerkungen genannt. Er spiegelte jenes innerchinesische Grundverständnis des Reformprozesses wider, demzufolge der ökonomische Aufstieg des Landes die Voraussetzungen für seine nationale Größe und Unabhängigkeit sowie für seinen Platz unter den führenden Mächten der Welt schaffte. Es ging also nicht mehr um Selbstabkapselung (*biguan zishou*) oder isolationistische Selbststärkung nach spätkaiserlichem oder maoistischem Vorbild. Ziel war nun vielmehr eine an den eigenen nationalen Interessen orientierte, weitgehend vom Staat zu kontrollierende Weltmarktintegration sowie eine gleichzeitige Strategie regionaler Wirtschaftskooperation, vielleicht sogar Blockbildung.<sup>26</sup>

Mit der diesem Teil der Untersuchung zugrunde liegenden These, der chinesische Nationalismusdiskurs der 90er Jahre sei eine spezifische Neuauflage der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der westlichen Herausforderung geführten Diskussion über die Schaffung einer „zukunftsfähigen“ chinesischen Nation bzw. eines prosperierenden und starken chinesischen Staates - eine Neuauflage, die vor allem auf die besonderen Schwierigkeiten des chinesischen Reformprozesses seit 1978 und die weltpolitischen Umwälzungen nach 1989 zurückzuführen ist -, bewege ich mich auf dem Boden des durchaus kritikwürdigen *stimulus-response* Paradigmas der Fairbank-Schule.<sup>27</sup> Zweifellos ist nicht alles, was in China gedacht bzw. getan wurde und wird, auf westliche Einflußnahme zurückzuführen. Aber bei einer „phänomenologischen“ Betrachtung des chinesischen Nationalismusdiskurses der 90er Jahre macht ein solcher Zugriff durchaus Sinn. Denn in allen hier untersuchten Teildiskursen wird der Westen als *Movens* der Debatten erkennbar: Auf der Ebene des offiziell promovierten „Sozialismus chinesischer Prägung“ als Reaktion auf die so genannte friedliche Evolution (*heping yanbian*), bei den politischen Nationalisten vor allem als Reaktion auf die angeblich im Westen erfundene „Theorie der chinesischen Bedrohung“ (*Zhongguo weixielun*), bei den Kulturnationalisten als Reaktion auf den westlichen Neokolonialismus und die Huntingtonsche These vom heraufdämmernden Zivilisationskonflikt, und bei den Wirtschaftsnationalisten als Reaktion auf die vom Westen ausgehende Gefahr einer ökonomischen Peripherisierung Chinas.

---

suchung des chinesischen Nationalismus der Gegenwart hochinteressant sein dürfte, wird Axel Schneider mit seiner Habilitationsschrift unter dem Titel *Genese und Strukturen des Konservatismus in China, 1900-1937* demnächst vorlegen. Hinsichtlich der kulturkonservativen Debatte im gegenwärtigen China vgl. ders., „Bridging the Gap. Attempts at Constructing a ‘New’ Historical-Cultural Identity in the PRC“, in: Ruesen, Joern/Mittag, Achim (Hg.), *Geschichtsdenken im Umbruch: China und die Moderne* (i.E.). Zum in den 90er Jahren ebenfalls aufblühenden *Neukonfuzianismus* vgl. Abschnitt 4.2.4.

<sup>26</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.5.

<sup>27</sup> Vgl. Teng, Ssu-yü/Fairbank, John K., *China's Response to the West. A Documentary Survey*, Cambridge 1954; Fairbank, John K./Reischauer, Edwin O./Craig, Albert M., *East Asia. The Modern Transformation*, Boston 1965.

Der Westen übernahm die Funktion eines Gegenpols, der nationale Selbstvergewisserung herstellte. Dieser „konstruktive“ Antagonismus ist nicht zuletzt auf das Konstitutionsprinzip nationaler Identität selbst zurückzuführen, die vor allem als Ergebnis eines gesellschaftlichen Abgrenzungsprozesses zu verstehen ist. Es ging aber nicht nur um einen antiwestlichen Diskurs, sondern auch - so wird zu zeigen sein - um eine *innerchinesische* Auseinandersetzung zwischen Liberalen und konservativen Etatisten über das Verhältnis von Nationalismus und Modernisierung bzw. über das „demokratische Profil“ des Nationalismus.<sup>28</sup> Auch auf der Untersuchungsebene der konkurrierenden Konzepte nationaler Identität verlagerte sich der Fokus vom Westen auf eine innergesellschaftliche Verständigung über die Frage nach der politischen Zukunft Chinas. Hier stritten Chinesen darüber, welches Konzept nationaler Identität auf die letztlich alle Gesellschaften und Staaten gleichermaßen treffenden Probleme der Zukunft die beste Antwort geben und damit am ehesten zu ihrer Bewältigung beitragen konnte.<sup>29</sup>

#### 4.2.2 Politischer Nationalismus I: Patriotismus

Am Patriotismus festhalten, erfordert die entschlossene Unterstützung der Führung der Kommunistischen Partei. Die chinesische Geschichte und Gegenwart zeigen gründlich, dass die Führungsposition der Kommunistischen Partei unerschütterlich ist und ihre Herrschaft durch keine andere Partei ersetzt werden kann. Nur wenn es die Kommunistische Partei gibt, können die gemeinsamen Interessen aller Nationen (nationalen Völker) glaubwürdig vertreten werden, gibt es die Kraft, die einzelnen Nationen zusammenzuschließen, kann ein Zusammengehörigkeitsgefühl wachsen, eine Organisation entstehen, Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden und Licht und Fortschritt erlangt werden. Den Weg des Sozialismus zu gehen, ist die von allen Völkern des Landes lange Zeit erprobte und schließlich realisierte historische Wahl. Wenn es die kommunistische Partei nicht gibt, dann gibt es kein sozialistisches neues China; wenn es die Kommunistische Partei nicht gibt, dann gibt es keine Gleichheit der Nationen, keinen Zusammenhalt und keinen Entwicklungsfortschritt.<sup>30</sup>

<sup>28</sup> Vgl. Kap. 4.2.6.

<sup>29</sup> Vgl. neben Kap. 4.2.6. vor allem Kap. 4.3.

<sup>30</sup> Zitat aus dem Leitartikel „Jianchi makesizhuyi de minzuguan, zongjiaoguan. Gaoju aiguo-zhuyi qianzhi (An den Konzepten des Marxismus zu Nation und Religion festhalten. Den Standpunkt des Patriotismus hochhalten)“, in der Parteizeitschrift *Qiushi*, Nr. 3, 1997, 115.

Der Patriotismus (*aiguozhuyi*) ist in den 90er Jahren zur zentralen nationalistischen Mobilisierungsstrategie der KP China geworden. Gleichzeitig hat er einen neuen Platz bzw. eine neue Bedeutung innerhalb der sozialistischen Ideologie eingenommen. Dies war erforderlich, denn Patriotismus und Sozialismus stehen in einem grundsätzlichen theoretischen und praktischen Spannungsverhältnis, das sich auch in der jüngeren chinesischen Geschichte abbildet. 1938 hatte Mao Zedong erstmals von der Notwendigkeit einer Allianz aus *Patriotismus* und *Internationalismus* geschrieben und damit die Einheit von Klassenkampf und nationalem Befreiungskampf beschworen.<sup>31</sup> Diese Verbindung war dem antijapanischen Widerstand geschuldet, der ein Abweichen von der reinen Lehre des proletarischen Internationalismus - welcher dem auf eine innergesellschaftliche Homogenisierung abzielenden, klassenübergreifenden Patriotismus konzeptionell und strategisch zu widersprechen schien - erforderlich machte. Nach der kommunistischen Machtübernahme 1949 hielt Mao zunächst am patriotischen Bündnis zwischen der Arbeiter- und Bauernklasse einerseits sowie der nationalen Bourgeoisie andererseits zum Zwecke der Stabilisierung des neuen Staates fest, aber seit Ende der 50er Jahre und vor allem während der Kulturrevolution wurde der Klassenkampf deutlich forciert. China sollte nun endgültig zu einer Klassennation umgebildet werden, in der für eine eigenständige nationale Bourgeoisie kein Platz mehr war. Folglich fand der Patriotismus keine hervorgehobene Erwähnung mehr.<sup>32</sup>

Dies änderte sich erst wieder nach dem Ende der Kulturrevolution bzw. der maoistischen Ära, als Deng Xiaoping die Auseinandersetzung um die Führung der KP China nach dem Sturz der Viererbande für sich entschied und die Partei zu einer Reformwende veranlasste. Nun galt es, den Sozialismus nicht nur von der wirtschaftlichen, sondern auch von der ideologischen Seite zu modernisieren, wodurch neben der Theorie des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ der Patriotismus erneut ins Spiel kam. Schon Ende 1980 hatte Deng geschrieben:

Wir müssen den patriotischen Geist entwickeln und den nationalen Selbstrespekt sowie das nationale Selbstbewusstsein hochhalten. Anderenfalls werden wir den Sozialismus nicht aufbauen können und von sämtlichen kapitalistischen Kräften zerstört und korrumpiert.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> „Zhongguo gongchandang zai minzu zhanzheng zhongde diwei (Die Stellung der KP China im nationalen Kampf)“, in: Mao, Zedong, *Mao Zedong zhuzuo xuanji (Ausgewählte Texte aus den Schriften Mao Zedongs)*, Beijing 1986, 272ff.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu Munck, Ronaldo, *The Difficult Dialogue. Marxism and Nationalism*, London 1986, 118ff. Munck vermerkt allerdings, dass der Patriotismus unter Mao internationalistisch definiert wurde, da sich das kommunistische China als revolutionäres Weltzentrum verstand und deshalb das patriotische Bekenntnis zum Mao Zedong-Denken gleichzeitig ein Votum für die nationale Befreiung der gesamten Dritten Welt war. Insofern spielte der Patriotismus auch in den späten 60er und 70er Jahren durchaus eine Rolle, jedoch auf einem anderen Schauplatz.

<sup>33</sup> „Guanche tiaozheng fangzhen, baozheng anding tuanjie (Die Anpassung der Prinzipien durchführen, Stabilität und Geschlossenheit garantieren)“, in: Deng, Xiaoping, *Deng*

Konkret zielte diese Sequenz darauf ab, die entschlossene Gegnerschaft zu einer kapitalistischen Liberalisierung westlicher Provenienz mit dem Aufbau eines „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ zu verknüpfen - jener Dengsche Theoriebeitrag zur Sinifizierung des Marxismus, der bis heute als ideologische Grundlage der KP-Herrschaft fungiert. Dieser Sozialismus basierte auf einer „sozialistischen geistigen Zivilisation“ (*shehuizhuyi de jingsheng wenming*), für deren Aufbau der Patriotismus bzw. die patriotische Erziehung der chinesischen Bevölkerung ebenso verantwortlich sein sollten wie - Korrelat der Öffnungspolitik - die internationalistische Orientierung der Reformer.<sup>34</sup>

(...) am grundlegendsten für den Aufbau einer sozialistischen geistigen Zivilisation ist, dass viele Menschen kommunistische Ideale haben, dass sie tugendhaft sind, Kultur besitzen und Disziplin bewahren. Internationalismus und Patriotismus gehören beide zur Kategorie der geistigen Zivilisation.<sup>35</sup>

Schon hier deutete sich an, dass für Deng Xiaoping der Patriotismus eine gänzlich andere Bedeutung hatte als für den frühen Mao Zedong. Beide griffen instrumentalistisch auf ihn zu, aber Mao unterstellte den Patriotismus letztlich dem Primat des Klassenkampfes. Für ihn diente er vor allem als kurzfristige Mobilisierungsressource zur Herstellung einer nationalen Front, mit der externe Feinde bekämpft werden konnten. Danach richtete sich der Blick erneut auf die Ausmerzungen der Klassenfeinde, während man den Patriotismus gewissermaßen in jene Staaten exportierte, in denen der Erfolg im antikolonialen Kampf noch ausstand. Bei Deng Xiaoping wurde demgegenüber die sozialistische Ideologie mit dem Patriotismus gleichgesetzt und am Ende sogar von diesem überlagert. Dies wird besonders deutlich in der berühmten Rede Dengs über die Bedeutung des Modells „Ein Land-zwei Systeme“ vom Juni 1984, als er dem Patriotismus mit Blick auf die nationale Einheit Chinas mehr Bedeutung zumaß als einer puristischen Umsetzung des Sozialismus:

Was ist Patriotismus? Der Maßstab des Patrioten ist, seine eigene Nation zu würdigen, mit Ernsthaftigkeit die Ausübung der Souveränität des Mutterlandes über Hongkong zu schützen und dem Reichtum und der Stabilität Hongkongs nicht zu schaden. Nur wenn bei ihnen diese Voraussetzungen gegeben sind, ist es egal ob sie (die Bürger von Hongkong, G.S.) an den Kapitalismus, an den Feudalismus oder sogar an das Sklaventum glauben - sie sind alle Patrioten. Wir wollen von ihnen nicht verlangen,

---

*Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Rede vom 25.12.1980, Band 2, Beijing 1994, 354-374, hier 369.

<sup>34</sup> Der zweite Pfeiler des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ ist die „sozialistische materielle Zivilisation“ (*shehuizhuyi de wuzhi wenming*), die den ökonomischen Unterbau liefert.

<sup>35</sup> „Jianshe shehuizhuyi de wuzhi wenming he jingsheng wenming (Eine sozialistische materielle und geistige Zivilisation aufbauen)“, erstmals veröffentlicht am 29.4.1983, in: Deng, Xiaoping, *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Band 3, Beijing 1994, 27-28, hier 28.

das sozialistische System anzuerkennen, sondern nur, dass sie das Mutterland und Hongkong lieben.<sup>36</sup>

In den 90er Jahren gewann diese Lesart noch einmal erheblich an Gewicht, denn nach der Diskreditierung des KP-Regimes im Anschluss an die studentische Protestbewegung im Frühjahr 1989 im In- und Ausland war einmal mehr ein ideologischer Neuanfang, zumindest aber eine Revitalisierung des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ notwendig. Der Patriotismus rückte nun ins Zentrum der theoretischen Bemühungen um eine Begründung der Herrschaftslegitimation der Partei. In einem Artikel in der Volkszeitung, einem der wichtigsten Publikationsorgane für die zur Veröffentlichung bestimmten Dokumente der KP-Führung, leitete Jiang Zemin die neue Kampagne mit einer Definition des offiziellen Patriotismus ein:

In der Zeit der neuen demokratischen Revolution (*xin minzhuzhuyi geming de shiqi*) drückt sich der Patriotismus vor allem darin aus, alle Kraft dem Umsturz des Imperialismus und dem Krieg gegen die reaktionäre Herrschaft von Imperialismus, Feudalismus und Bürokratismus zu widmen. Im jetzigen Stadium bedeutet Patriotismus vor allem, sein Leben dem Unternehmen des Aufbaus und der Verteidigung der Modernisierung des Sozialismus sowie der Einheit des Vaterlandes zu widmen. Genosse Deng Xiaoping hob hervor: 'Das chinesische Volk hat sein eigenes Würdegefühl und seinen eigenen Stolz. Es ist die höchste Ehre, das Vaterland innigst zu lieben und mit ganzer Kraft zum Aufbau des sozialistischen Vaterlandes beizutragen; die größte Schande ist es, den Interessen des sozialistischen Vaterlandes und seiner Würde und Ehre zu schaden'. Das ist der besondere tief schürfende Inhalt des Patriotismus im jetzigen Stadium unseres Landes.<sup>37</sup>

Dieser Patriotismus sollte sich in besonderer Weise auf die Würdigung der chinesischen Kultur konzentrieren, dabei aber anschlussfähig bleiben für ein Lernen von und für eine Kooperation mit anderen Ländern. Man wolle, so Jiang Zemin in der Terminologie Liang Qichaos, keinem „engen Nationalismus“ (*xiayi de minzhuzhuyi*) anhängen, sondern eine aktive Rolle auf der internationalen Bühne spielen:

Der Patriotismus, den wir befördern wollen, ist mitnichten ein enger Nationalismus. Die Entwicklung und der Fortschritt Chinas können auf die zivilisatorischen Leistungen eines jeden Landes der Welt nicht verzichten. Der Aufbau der Modernisierung unseres Sozialismus erfordert die Weiterführung und Entwicklung der herausragenden Kulturtradition Chinas, erfordert aber auch das Lernen und Absorbieren der glänzenden zivilisatorischen Leistungen der Völker jedes Landes der Welt, inklusive

<sup>36</sup> „Yige guojia, liangzhong zhidu (Ein Land, zwei Systeme)“, Deng, Xiaoping, *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Band 3, Beijing 1994, 56-61, hier 61.

<sup>37</sup> „Aiguo zhuyi he woguo zhishi fenzi de shiming (Patriotismus und die Mission der Intellektuellen unseres Landes)“, in: *Renmin ribao*, 4. Mai 1990, 1. Schon im Januar 1990 hatte der damalige Chef der KP-Propagandaabteilung, Li Ruihan, eine Kampagne zur Förderung der „Nationalen Kultur“ verkündet; vgl. „Guanyu hongyang minzu youxiu wenhua de ruogan wenti (Zu einigen Fragen die Beförderung der großartigen nationalen Kultur betreffend)“, in: *Renmin ribao*, 10. Januar 1990.

der unter dem kapitalistischen System geschaffenen Leistungen. Dieses Lernen muss auf der chinesischen Praxis und auf der Erhöhung der nationalen Selbststärkungskräfte basieren. Nur auf diese Weise kann das chinesische Volk mit allen Völkern einen gemeinsamen Weg gehen und mit Blick auf das Vorantreiben des Weltfriedens und der Weltentwicklung seine eigene Rolle vollständig entfalten.<sup>38</sup>

In zahllosen Artikeln parteinaher Zeitschriften wurden diese Direktiven in den kommenden Jahren immer wieder - teilweise mit identischen Formulierungen - paraphrasiert und interpretiert. Dabei ging es vor allem um die Betonung des Postulats der kulturellen Modernisierung bzw. der Bereitschaft zum Lernen vom Ausland, also um die Abgrenzung des Patriotismus von einem „nationalen Nihilismus“ (*minzu xuwuzhuyi*) einerseits und von einem „nationalen Exklusivismus“ (*minzu paiwai-zhuyi*) andererseits; und um die „ideologische Neutralität“ des Patriotismus in der Frage der Wiederherstellung der nationalen Einheit. Einige Beispiele seien zitiert:

Die Förderung der patriotischen Erziehung erfordert den Kampf gegen den nationalen Nihilismus. Die Anhänger eines nihilistischen Nationalismus meinen, man müsse die gesamte Kultur ablehnen, und werfen Schmutz auf die traditionelle chinesische Kultur, indem sie sie für sklavisch, inhuman usw. ausgeben. Diese absurde Theorie wird die nationale Kohäsion auflösen, einen nationalen Minderwertigkeitskomplex erzeugen und direkt oder indirekt zur „völligen Verwestlichung“ führen. (...) Die eigene nationale Geschichte und Kulturtradition vollständig zu negieren und den Kapitalismus vollständig zu bejahen, sind zwei Seiten eines Problems. Der nationale Nihilismus steht dem Patriotismus gegenüber und ist gleichbedeutend mit dem Ausverkauf des Landes. (...) Gegen den nationalen Nihilismus zu sein, bedeutet jedoch nicht, die Tradition vollständig zu bejahen. (...) Die Auffassung, die Tradition vollständig zu bejahen, ist genauso inkorrekt wie jene, sie vollständig zu negieren. (...) Die Tradition auf korrekte Weise fortführen erfordert, den Stimmen der Epoche genau zuzuhören, inmitten der Praxis Neues aus Altem entstehen zu lassen, die Gesamtheit der

<sup>38</sup> „Aiguozhuyi he woguo zhishi fenzi shiming“, a.a.O., 3. Vgl. hierzu auch die sechs Jahre später von Jiang Zeming auf dem 6. Plenum des 14. ZK der KP China gehaltene Rede „Über Patriotismus-Erziehung“, in der es an zentrale Stelle heißt: „Der Patriotismus, an dem wir festhalten, unterscheidet sich dem Wesen nach von einem engstirnigen Nationalismus. Wir lehren das Volk, dass das Festhalten an der Öffnung nach außen, das gewissenhafte Lernen von den Vorteilen und Stärken anderer Völker, die aktive Aneignung von modernem technischem Know-how und Managementenerfahrungen, ein größeres Vertrauen auf die eigene Kraft und die beschleunigte Entwicklung unseres Vaterlandes wichtige Bestandteile des chinesischen Patriotismus sind“. Die Rede ist in deutscher Übersetzung abgedruckt in: *Beijing-Rundschau*, Jg. 34, Nr. 22, 3. Juni 1997, 23-24. Vgl. hierzu ferner Pang, Shirang, „Zhongguo jindai aiguo zhuyi de jiben tedian (Grundlegende Besonderheiten des modernen chinesischen Patriotismus)“, in: *Qiushi*, Nr. 13, 1993, 20-23; Liu, Yunshan, „Ba zhongxiaoxue aiguo zhuyi jiaoyu tigao dao yige xin shuiping (Die patriotische Erziehung der Grund- und Mittelschulen auf ein neues Niveau heben)“, in: *Xinhua wenzhai*, Nr. 11, 1994, 153-155 (Erstveröffentlichung in: *Guangming ribao*, 13. September 1994).



hervorragenden kulturellen Leistungen ausländischer Nationen zu absorbieren und Nutzen aus ihnen zu ziehen.<sup>39</sup>

In der neuen Zeit des Aufbaus des Sozialismus wollen wir die guten Traditionen des Patriotismus aufrechterhalten und entwickeln, müssen also eindeutig Stellung beziehen beim Kampf gegen einen sowie bei der Überwindung von einem sich von der Außenwelt abkapselnden nationalen Exklusivismus und xenophilen nationalen Nihilismus. Der nationale Exklusivismus ist Ausdruck von Unaufgeklärtheit und eines halsstarrigen Konservatismus; er ist ein enger Nationalismus, das Produkt der isolationistischen Politik einer feudalistischen Gesellschaft: (...) Nationaler Nihilismus gibt der Meinung Ausdruck, dass sämtliche Dinge der eigenen Nation rückständig und reaktionär und sämtliche Dinge des Auslands fortgeschritten und heilig sind.<sup>40</sup>

Das patriotische Denken Deng Xiaopings differenziert sich in verschiedene Ebenen und stellt an unterschiedliche Menschen unterschiedliche Anforderungen. Die Bürger unseres Landes müssen den Patriotismus mit der Liebe zum Sozialismus und zur Kommunistischen Partei verbinden und können dies nicht voneinander trennen. Im Falle der Überseechinesen und der Landsleute in Hongkong, Macao und Taiwan, deren Leben sich in Ländern und Gebieten mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen abspielt, wie z.B. Länder und Gebiete mit kapitalistischen Systemen, liegen die Dinge anders; es ist nicht möglich von ihnen zu verlangen, Patriotismus und Sozialismus zu verbinden, sondern nur, dass sie das Vaterland lieben, der Wiedervereinigung des Vaterlandes helfen und mit ganzer Kraft die Prosperität und den Aufbau des Vaterlandes unterstützen; dass sie nicht an Bewegungen zur Spaltung des Vaterlandes teilnehmen und nichts unternehmen, was dem Vaterland schaden könnte. In ideologischen Fragen können sie unterschiedlichen Weltansichten folgen, unterschiedliche gesellschaftliche Systeme anerkennen. Dies alles behindert nicht das übergeordnete Ziel des Vaterlandes, eine große Gemeinschaft zu werden, ein gemeinsames Bewusstsein zu erlangen und gemeinsam zu handeln.<sup>41</sup>

Die meisten dieser Artikel<sup>42</sup> nahmen Bezug auf eine Reihe seit den frühen 90er Jahren verabschiedeter Parteidokumente, die die Inhalte des Patriotismus und der patriotischen Erziehung als Elemente des Aufbaus einer sozialistischen geistigen Zivilisation präzisieren und den zuständigen Behörden konkrete Anweisungen zur Aus-

<sup>39</sup> Zhou, Zhiliang, „Aiguozhuyi yu duiwai kaifang (Patriotismus und die Öffnung nach Außen)“, in: *Qiushi*, Nr. 1, 1993, 28-32, hier 31.

<sup>40</sup> Wu, Guoji, „Aiguozhuyi shi minzuzhi hun (Der Patriotismus ist die Seele der Nation)“, in: *Jinan xuebao*, April 1997, 1-14, hier Kap. 4.2. (Ausdruck von CD-ROM).

<sup>41</sup> Zhang, Jiangming, „Aiguozhuyi he jianshe you Zhongguo tese shehuizhuyi (Patriotismus und der Aufbau des Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten)“, in: *Qiushi*, Nr. 21, 1994, 18-22, hier 19.

<sup>42</sup> Vgl. auch Zhang, Jiangming, „Aiguozhuyi he jianshe you Zhongguo tese shehuizhuyi (Patriotismus und der Aufbau eines Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten)“, in: *Qiushi*, Nr. 21, 1994, 18-22; Jin, Chongji, „Qiangliede rentonggan shi aiguo zhuyi de qianti (Ein intensives Gefühl der Zusammengehörigkeit ist die Vorbedingung des Patriotismus)“, in: *Qiushi*, Nr. 23, 1994, 14-20.

führung geben sollten.<sup>43</sup> Eines der wichtigsten dieser Dokumente war das Ende August 1994 von der Propagandaabteilung des KP-Zentralkomitees ausgearbeitete „Ausführungsprogramm für patriotische Erziehung“ (*aiguozhuyi jiaoyu shishi gangyao*), das für alle Erziehungsinstitutionen vom Kindergarten bis zur Universität verbindlich wurde.<sup>44</sup> Eine Durchsicht des Textes lässt die folgende zusammenfassende Charakterisierung des dort dargelegten Patriotismuskonzeptes zu:

- Durch das Programm gestärkt werden soll Jiang Zemin's Rolle als das politische Führungszentrum der Partei. Die patriotische Erziehung wird in den Dienst des wirtschaftlichen Aufbaus nach dem Entwurf des Dengschen „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ inklusive dessen Bekenntnisses zur Öffnungspolitik gestellt. Sie soll ebenso sehr der Herstellung der nationalen Einheit des Landes dienen.<sup>45</sup>
- Die Propagierung des Patriotismus läuft auf eine nationalistische Akzentuierung, wenn nicht gar Wende, der ideologischen Legitimierung der KP-Herrschaft hinaus. Der Patriotismus wird auf derselben Theoriestufe wie der „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ angesiedelt. Sozialismus ist somit gleichbedeutend mit Patriotismus.<sup>46</sup>

<sup>43</sup> Vgl. hierzu Zhao, Suisheng, „A State-Led Nationalism: The Patriotic Education Campaign in Post-Tiananmen China“, in: *Communist and Post-Communist Studies*, Jg. 31, Nr. 3, 1998, 282-302, hier 292f.

<sup>44</sup> Für den gesamten Wortlaut des Programms vgl. *Renmin ribao*, 7. September 1994, 3. Eine kurze Zusammenfassung findet sich auch in *China aktuell* 9/94, 921f. Das Programm enthält insgesamt acht Abschnitte mit 40 Artikeln, die wie folgt bezeichnet sind: „Grundlegende Prinzipien der patriotischen Erziehung“; „Hauptinhalte der patriotischen Erziehung“; „Der wichtigste Punkt der patriotischen Erziehung ist die Jugend“; „Die Basis für die patriotische Erziehung gut legen“; „Eine gesellschaftliche Stimmung für die patriotische Erziehung schaffen“; „Die Notwendigkeit von Zeremonien fördern, das patriotische Bewußtsein stärken“; „Mit großer Kraft das fortgeschrittene Modell des Patriotismus propagieren“; „Die Führung zur patriotischen Erziehung stärken“.

<sup>45</sup> Vgl. Artikel 1: „Die patriotische Erziehung muss unter der Führung der Theorie des Aufbaus eines Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten des Genossen Deng Xiaoping und der Grundlinie der Partei stehen; sie muss der Beförderung des Aufbaus eines modernisierten Sozialismus und der Beförderung von Reform und Öffnung zum Vorteil gereichen; sie muss der Aufrechterhaltung des Ruhmes, der Würde, des Zusammenhaltes und der Interessen des Staates und der Nation nützen; und sie muss für das Projekt der Beförderung der Einheit des Vaterlandes von Vorteil sein. Das sind die grundlegenden Leitgedanken der modernen (*xinshiqi*) patriotischen Erziehung.“

<sup>46</sup> Vgl. Artikel 3: „...die patriotische Erziehung zieht sich durch jeden Gedanken der politischen Erziehung, wird zum grundlegenden Projekt des Aufbaus einer sozialistischen geistigen Zivilisation und zur Hauptmelodie unserer Gesellschaft; sie bleibt unwandelbar und auf lange Zeit unaufhebbar.“ Artikel 1: „Patriotismus, Kollektivismus und die Erziehung zu sozialistischem Denken bilden ein Ganzes und stehen als organische Einheit inmitten der großartigen Praxis des Aufbaus eines Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten.“ Zur „Kompatibilität“ des Patriotismus mit dem „Sozialismus chinesischer

- Inhaltlich geht es der patriotischen Erziehung - vor allem durch eine systematische Erweiterung der Curricula und eine Intensivierung der Propagandarbeit - einerseits um eine nationalistische Glorifizierung der Symbole und Mythen der chinesischen Geschichte und Kultur, andererseits um die Beförderung eines neuen Nationalbewusstseins auf dem Weg der Ritualisierung, etwa durch regelmäßige öffentliche Flaggenzeremonien oder das Absingen der Nationalhymne.<sup>47</sup>

Außerdem forderte das Ausführungsprogramm einen neuen *guoqing*-Diskurs<sup>48</sup>, in dem neben den kulturellen Spezifika auch die besonderen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und militärischen Bedingungen Chinas herausgestellt werden sollten. Dies lief auf eine nationalistisch motivierte Abgrenzungsstrategie hinaus. De facto hatte man wie erwähnt einen solchen Diskurs schon in den 80er Jahren geführt, doch nun ging die Retraditionalisierung und „Endogenisierung“ der Parteiideologie in eine großangelegte pädagogische Kampagne über, die vor allem die schulische Ausbildung erfassen und unter dem Banner des Aufbaus einer „sozialistischen geistigen Zivilisation“ schließlich auf die gesamte Gesellschaft Einfluss ausüben sollte. Man schrieb die Lehrpläne der staatlichen Bildungseinrichtungen um und führte Kurse in traditioneller Kultur, Kunstgeschichte, Kalligraphie und Theorie des Patriotismus ein. Auch die Soldaten und Offiziere der Volksbefreiungsarmee wurden in das neue Programm integriert und mussten sich entsprechenden Schulungen unterziehen. Die Parteiführung verfügte die Einrichtung von patriotischen Diskussionsforen in Regierungsbehörden, Staatsunternehmen, Forschungsinstituten, Nachbarschaftskomitees und in den Dörfern. Gezeigt wurden 100 ausgewählte Filme zur Glorifizierung der KP China; 100 Nationalhelden und 100 großartige Leistungen in der Geschichte der VR China sollten benannt werden. Historische Stätten, die etwa an den japanischen Widerstandskrieg erinnerten, wurden in „patriotische Erziehungsbasen“ umfunktio-

---

Prägung“ vgl. auch Li, Qingquan, „Gaogao juqi aiguo zhuyi he shehuizhuyi de weida qizhi (Das große Banner des Patriotismus und des Sozialismus hoch erheben)“, in: *Qiushi*, Nr. 1, 1995, 32-35; Si, Mayi/Ai Maiti, „Gaoju aiguo zhuyi qizhi. Jianche makesizhuyide minzuguan, zongjiaoguan (Das Banner der Patriotismus hochhalten. Eine religiöse und nationale Gesinnung des Marxismus erzeugen)“, in: *Qiushi*, Nr. 3, 1997.

<sup>47</sup> Die Abschnitte 2-8 gehen auf die entsprechende praktische Seite der patriotischen Erziehung ein. So sollen z.B. die großen zivilisatorischen Leistungen der Chinesen in Kunst, Wissenschaft und Morallehre sowie die historische Rolle der KP China für die Entstehung des „neuen China“ verstärkt vermittelt werden (Abschnitt 2). Stützpunkte für patriotische Erziehung wie Museen, Ausgrabungsstätten und nationale Bauprojekte seien zu errichten bzw. zu definieren (Abschnitt 4). Die Medien müssten patriotisches Sendungsbewusstsein entwickeln (Abschnitt 5). Von großer Bedeutung seien die Flaggenzeremonie an den Schulen und das Absingen der Nationalhymne (Abschnitt 6). Schließlich seien Modellhelden aus Vergangenheit und Gegenwart zu benennen, die als patriotische Identifikationsfiguren fungieren sollen (Abschnitt 7).

<sup>48</sup> *Guoqing*: nationale Gegebenheiten. Vgl. Artikel 10: „Wir müssen die Vermittlung der besonderen chinesischen Gegebenheiten vorantreiben.“

niert und viel Geld in ihre Restaurierung gesteckt. Die KP-Propagandamaschinerie arbeitete auf Hochtouren und instrumentalisierte sämtliche Medien für ihre Patriotismuskampagnen. Unzählige Buchpublikationen, Zeitschriften und Videoprodukte wurden auf den Markt geworfen und sowohl die traditionellen als auch die nationalen Feiertage durch öffentliche Veranstaltungen patriotisch „aufgewertet“. <sup>49</sup> Nicht zuletzt schrieb man historische Daten der neueren chinesischen Geschichte, so z.B. die 4. Mai-Bewegung von 1919, im Sinne des „patriotischen Geistes“ um und kehrte dabei dem kulturellen Ikonoklasmus der maoistischen Ära - in der man sich ebenfalls auf diese Bewegung berufen hatte - den Rücken. <sup>50</sup>

Zentralen Stellenwert für den staatlichen Patriotismus hatte zudem die offizielle Pflege des Kultes um den mythischen Gelben Kaiser (angeblich geboren 2704 v. Chr.), der als der historische Ahnherr aller Chinesen und als Gründer der chinesischen Nation verehrt wurde und dabei sowohl eine ethnisch-rassistisch als auch eine staatsnationalistisch konnotierte Reifizierung erfuhr. Gleichzeitig wurde die Archäologie nationalistisch instrumentalisiert mit dem Ziel, die chinesische Nation mit einer eigenen Rassengeschichte zu versehen: Der mehr als eine Million Jahre alte Peking-Mensch wurde zur Ikone eines genuin chinesischen *homo erectus*, dem angeblich ein chinesischer *homo sapiens* folgte. Wissenschaftler versuchten, den Nachweis einer von der Urgeschichte der übrigen Welt abgekoppelten Entwicklung einer chinesischen Rasse und - davon ausgehend - Nation zu führen, und wurden dabei von der KP China finanziell und medial in großen Umfang unterstützt. <sup>51</sup>

<sup>49</sup> Vgl. hierzu Zhao, Suisheng, „A State-Led Nationalism“, a.a.O., 282-302.

<sup>50</sup> Dies wurde vor allem bei den offiziellen Feiern zum 80. Jahrestag der Bewegung von 1919 deutlich, als man die 4. Mai-Bewegung nicht antitraditionalistisch bzw. antikonfuzianisch interpretierte, sondern im Gegenteil auf die teilweise Bejahung des Konfuzianismus durch ihre damaligen Protagonisten verwies. Deren radikale Kulturkritik wurde zum Zwecke einer Vereinnahmung durch den offiziellen Patriotismus mit seiner Betonung der autochthonen chinesischen Kulturtradition somit bewusst „verwässert“. Vgl. Staiger, Brunhild, „Achtzig Jahre 4.-Mai-Bewegung: Aufwertung der traditionellen Kultur“, in: *China aktuell*, Mai 1999, 492-494.

<sup>51</sup> Vgl. hierzu u.a. Sautman, Barry, „Myths of Descent, Racial Nationalism and Ethnic Minorities in the People's Republic of China“, in: Dikötter, Frank (Hg.), *The Construction of Racial Identities in China and Japan*, London 1997, 75-95; Huang, Wei, „Ist Afrika der einzige Ursprungsort der Menschheit?“, in: *Beijing Rundschau*, 32/1999, 24-28. In denselben Kontext gehört auch ein von der chinesischen Regierung gesponsortes Projekt, in dem es um den archäologischen Nachweis der Xia-Dynastie geht. Diese soll nach der offiziellen chinesischen Historiographie im 22. Jahrhundert v. Chr. gegründet worden sein und würde im Falle ihrer tatsächlichen Existenz eine Kontinuität der chinesischen Zivilisation von 4.000-5.000 Jahren ausweisen. Die Forschungsergebnisse, die von einer Regierungskommission Ende 2000 an die Öffentlichkeit gebracht werden sollen, sind jedoch nach dem bereits bekannten Kenntnisstand höchst umstritten. In jedem Fall geht es auch hier um kulturelle Authentizität bzw. um die Belebung nationalistischer Mythologie, hinter die offensichtlich der Anspruch solider Wissenschaftlichkeit zurücktreten muss. Für Hintergründe des Xia-Projekts vgl. „Digging Into the Future“, in: *Far Eastern Economic Review*, 20. Juli 2000, 74-77.

Die Partei präsentierte sich bei alledem als das Zentrum eines neuen Modells nationaler Einheit, das den Spagat von wirtschaftlichen Reformen und politischem Autoritarismus nicht mehr auf der Basis von revolutionären Werten, sondern - neben einer Kultivierung der modernen Symbole des chinesischen Staates - vor allem mit der konfuzianischen Hochkultur und einer musealisierten chinesischen Geschichte leisten sollte. Der Patriotismus als Willensbekenntnis zur „sozialistischen geistigen Zivilisation“ avancierte de facto zur wichtigsten Legitimationsbasis der KP-Herrschaft, wobei das alte *fuguo qiangbing*-Motiv eine Renaissance erlebte und die Suprematie über jeden Restbestand eines - nach dem Ende des Kalten Krieges allerdings kaum noch vorhandenen - proletarischen Internationalismus zu gewinnen schien.<sup>52</sup> Dabei blieb der Patriotismus stets auf die Partei bezogen, die die chinesische Nation exklusiv repräsentierte. Patriotismus war die engagiert bekundete Liebe zur Partei, und erst auf diesem Umweg auch die Liebe zur Nation.

Gleichzeitig wurden die Patriotismuskampagnen der 90er Jahre mit der chinesischen Einheit und der Forderung an alle Patrioten zu einem gesamtchinesischen Nationalismus in Verbindung gebracht. So hieß es im „Ausführungsprogramm für patriotische Erziehung“:

Wir wollen die erzieherische Vermittlung des Prinzips ‘friedliche Wiedervereinigung’ und ‘ein Land zwei Systeme’ voranbringen. Wir wollen in vollem Umfang und korrekt die grundlegenden Ansichten, Prinzipien und Strategien der Regierung in der Frage der Einheit des Vaterlandes propagieren. Wir wollen darauf achten, den Beitrag der Landsleute in Taiwan zur Herstellung der Einheit des Vaterlandes, die patriotischen Taten der Auslandschinesen sowie der aus dem Ausland zurückgekehrten Persönlichkeiten für das Land und ihre Kreise zu propagieren. (...) Die Abteilungen, die mit ausländischen Angelegenheiten, den Angelegenheiten der Überseechinesen und der Propagierung und Verwaltung der Angelegenheiten Hongkongs, Macaos und Taiwans befasst sind, sollen den Überseechinesen, den Landsleuten in Hongkong, Macao und Taiwan und den anderen im Ausland lebenden chinesischen Bürgern die Leistungen beim Aufbau des Vaterlandes, die Prinzipien der staatlichen Politik, die nationale Geschichte und Kultur, die herausragenden Kunstprodukte und Skripte sowie die photographischen und die Ton- und Videomaterialien nahe bringen und damit ihre Fürsorge und ihre innige Liebe für das Vaterland anregen und anleiten.<sup>53</sup>

Der Patriotismus war somit nicht nur auf eine nationalistisch motivierte Identifizierung mit der Parteiherrschaft gerichtet, sondern auch auf die Verbreitung des ge-

<sup>52</sup> So hieß es in einem Artikel des KP-Zeitschrift *Qiushi* unverhüllt, wenn auch mit zweckoptimistischen Untertönen: „... in dieser neuen Situation, in der die internationale kommunistische Bewegung eine vorläufige Niederlage eingesteckt hat und sich das weltpolitische Klima (ständig) ändert, wollen wir entschlossen den patriotischen Geist, der die Interessen des Vaterlandes vollständig voranstellt, und jenen zähen Pioniergeist entwickeln, der einen gründlichen Beitrag zur Modernisierung und zum Aufbau leistet (...)“. Vgl. Pang, Shirang, „Zhongguo jindai aiguo zhuyi de jiben tedian (Grundlegende Besonderheiten des modernen chinesischen Patriotismus)“, in: *Qiushi*, Nr. 13, 1993, 20-23, hier 23.

<sup>53</sup> *Renmin ribao*, 6. September 1994, 3, Art. 14, 39.

samtchinesischen Gedankens vor allem in Taiwan - Hongkong und Macao würden ohnehin sehr bald wieder unter die Souveränität der chinesischen Regierung fallen - sowie in den Reihen der Auslandschinesen. Damit wurde noch einmal besonders deutlich, dass die KP China in ihren Bemühungen um die Sicherung des eigenen Machtmonopols und um die Restabilisierung der nationalen Identität Chinas dem Patriotismus einen höheren Wert zumaß als dem überkommenen sozialistischen Versprechen einer klassenlosen Gesellschaft (das gleichwohl noch existiert). Allerdings musste der Patriotismus dafür wie schon erwähnt durch eine komplizierte theoretische Anstrengung zum Synonym des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ erklärt werden.<sup>54</sup> Demnach war es vor allem das patriotische Bekenntnis aller Chinesen weltweit zu ihrer gemeinsam geteilten Kultur und Geschichte, das die innere Einheit des Landes stiften und die nationale Wiedervereinigung (mit Taiwan) herstellen sollte, und zwar unter der Führung einer Partei, die sich folgerichtig nicht mehr primär als Speerspitze einer sozialistischen Bewegung, sondern als exklusive Repräsentantin bzw. als spirituelles und politisches Zentrum der chinesischen Nation verstand.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> Nach der seit den 80er Jahren gültigen Theorie des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ beruht dieser auf der „sozialistischen materiellen Zivilisation“ einerseits und der „sozialistischen geistigen Zivilisation“ andererseits. Beide bedingen sich einander, wobei - Tribut an den dialektischen Materialismus - die „materielle Zivilisation“ Fundamentcharakter hat. Der Patriotismus (bzw. die patriotische Erziehung) stellt einerseits die mobilisatorische Voraussetzung für den Aufbau der beiden Zivilisationen des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ dar, ist andererseits aber gleichbedeutend mit Letzterem: „Der Patriotismus ist eine historische Kategorie. Angesichts unterschiedlicher geschichtlicher Entwicklungsstufen und im Zuge der Veränderung der historischen Bedingungen entwickelt und verändert sich der Inhalt des Patriotismus. So hebt zum Beispiel das Ausführungsprogramm für patriotische Erziehung hervor: ‘Im heutigen China ist die Essenz von Patriotismus und Sozialismus dieselbe, ist der Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten das Thema des neuen Patriotismus.’“ Vgl. Li, Wenhai, „Hongyang aiguo zhuyi zhenfen minzu jingshen (Den Patriotismus fördern, den nationalen Geist stimulieren)“, in: *Qiushi*, Nr. 23, 1994, 15-16, hier 16. Oft wird der Patriotismus auch als zentraler Pfeiler der „sozialistischen geistigen Zivilisation“ bezeichnet. Zu deren konkreten Inhalten und ihrer Position im System des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ vgl. Luo, Guojie, *Zhongguo jingshen wenming jianshe 20 nian (20 Jahre Aufbau einer chinesischen geistigen Zivilisation)*, Zhengzhou 1998; Guo, Ming et al., *Jingshen wenming jianshe jichulun (Theoretische Basis des Aufbaus einer geistigen Zivilisation)*, Guangzhou 1997; Chiu, Liyun, *Jingshen wenming jianshe jiazhilun (Theorie über die Werte des Aufbaus einer geistigen Zivilisation)*, Guangzhou 1997 sowie das Dokument „Zhonggong zhongyang guanyu jiaqiang shehuizhuyi jingshen wenming jianshe ruogan zhongyao wenti de jueyi (Beschluss der Zentrale über einige wichtige Fragen bezüglich der Intensivierung des Aufbaus einer sozialistischen geistigen Zivilisation)“, abgedruckt in: *Renmin ribao*, 14. Oktober 1996, 1, 4.

<sup>55</sup> Ambivalent bleibt an dieser Stelle unverkennbar das Verhältnis zu den Überseechinesen. Denn der offizielle Patriotismus spricht die Differenz zwischen dem von der KP China regierten chinesischen Staat einerseits und der chinesischen Nation andererseits, zu der eben nicht nur die Bürger der Volksrepublik zählen, bewusst nicht aus. Die spezifische

Mit dieser Form des Patriotismus hatte die KP China die maoistische Vision einer Klassennation endgültig in die Geschichte verabschiedet. Fortan bestand die chinesische Nation aus einem Gemeinwesen, das sich zum „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ bzw. zum Patriotismus eines von der KP China repräsentierten Staates bekannte. Dabei war der Patriotismus nicht nur Mittel zur Erzeugung, sondern geradezu Ausdruck der neuen chinesischen Nation. Er sollte zwar offenbleiben für ein Lernen von anderen Ländern, für kulturelle Modernisierung und internationale Zusammenarbeit. Aber akzentuiert wurde gleichzeitig eine der Bevölkerung abverlangte, neue Identifizierung des KP-Staates mit einer nicht nur in politischer und ökonomischer, sondern vor allem in historisch-kultureller Hinsicht partikularen chinesischen Nation.

Das gesellschaftliche Antwortverhalten auf diese typische Form eines staatlich induzierten Nationalismus Gellnerscher Prägung ist vor allem unter autoritären Bedingungen nur schwer abzuschätzen. Zu weitreichend war in den 90er Jahren noch die Manipulationsmacht des KP-Propagandaapparates, als dass man hier zu klaren Aussagen kommen könnte.<sup>56</sup> Unübersehbar war jedoch die Übereinstimmung zwischen dem offiziell dekretierten Patriotismus einerseits und dem fast zeitgleich einsetzenden nationalistischen Diskurs unter Chinas Intellektuellen andererseits in der Frage der Stärkung der politischen Zentralgewalt, bei der Artikulation einer antiwestlichen Grundstimmung und mit Blick auf die Einforderung der Wahrung der „nationalen Interessen“. Letzteres galt vor allem für die Unantastbarkeit der nationalen Einheit und territorialen Integrität sowie für die uneingeschränkte Souveränität der VR China auf der Bühne der internationalen Politik.

---

Identifizierung von Nation, Staat und Partei verweist deutlich auf die Dominanz des chinesischen Ethno-Nationalismus über den Staatsnationalismus bzw. des großchinesischen Gedankens über die kategorische Trennung von Kultur und Politik. Hier kehrt gewissermaßen die frühere internationalistische Komponente des Patriotismus in der Gestalt eines die VR China als Staat transzendierenden Nationalismus zurück, ohne dass dies von der KP China als problematisch empfunden wird. Diesem Sachverhalt wende ich mich noch einmal ausführlich in Kapitel 4.3. zu.

<sup>56</sup> Zwar waren schon seit den 80er Jahren weitgreifende Retraditionalisierungstendenzen in der chinesischen Gesellschaft erkennbar. Diese standen jedoch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Besetzung „kultureller Rückzugsgebiete“, in denen sich orientierungslos gewordene Bürger dem Orbit der Parteikontrolle - und damit auch des parteioffiziellen Kulturtraditionalismus - bewusst entziehen wollten. Dass sich diese Entwicklung eines Tages gegen die KP China richten könnte, ist durch die Geschehnisse um die *Falungong*-Bewegung im Laufe des Jahres 1999 bereits eindrucksvoll belegt worden. Vgl. hierzu u.a. Heberer, Thomas, „Zwischen Krise und Chance: Neue soziale Herausforderungen des ländlichen China“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, 379-406; Holbig, Heike, „Falungong - Genese und alternative Deutungen eines politischen Konflikts“, in: *China aktuell*, Jg. 29, Nr. 2, Februar 2000, 135-147.

### 4.2.3 Politischer Nationalismus II: Neokonservativer Etatismus, *anti-westernism* und nationales Interesse

Wie die KP China auf ihre Weise ideologische Konsequenzen aus der ersten Reformdekade zog, schien es Anfang der 90er Jahre auch in den Reihen der Intellektuellen einen Paradigmenwechsel zu geben, als sich die Atmosphäre nach einer kurzen Phase der orthodoxen Regression etwas entspannte und Deng Xiaoping mit seiner berühmten „Reise in den Süden“ 1992 den Reformkurs wieder ankurbelte.<sup>57</sup> Zu dieser Entwicklung schrieb Zhao Suisheng:

Many well-educated people – social scientists, humanities scholars, writers and other professionals – have given voice to and even become articulators for a rising nationalistic discourse in the 1990s. This nationalistic sentiment contrasts strikingly to the anti-traditionalism that once dominated Chinese intellectual circles in the 1980s, in spite of the fact that some advocates of this new sentiment are the same people who had a ‘pro-Western complex’ and promoted anti-traditionalism earlier.<sup>58</sup>

In der Tat waren die 80er Jahre durch eine Auseinandersetzung bestimmt, die schon die Anfänge der nationalistischen Bewegung in China geprägt hatte. Denn in der ersten Reformdekade ging es erneut um die Frage, in welchem Verhältnis die traditionelle chinesische Kultur zu einer entschlossenen Rezeption westlicher Technik und westlichen Denkens stehen sollte, um China zu modernisieren und stark zu machen. In der 4.-Mai-Bewegung von 1919 hatten die Befürworter einer radikalen Verwestlichung gegen die Idealisierer der - freilich selten wirklich spezifizierten - chinesischen Kulturtradition gekämpft. Zwischen ihnen befand sich eine breite Mitte von Reformern, die mit unterschiedlichen Vorschlägen nach einem Kompromiss suchten. Aber sie alle wurden letztlich angetrieben vom Traum eines starken Chinas (*qiangguomeng*), der sie ungeachtet ihres jeweiligen Standpunktes als engagierte Nationalisten auswies. Dies galt auch für die Protagonisten des intellektuellen Kulturkonservatismus und des Liberalismus der 30er Jahre und natürlich für die chinesischen Marxisten. Deren Revolution von 1949, in der – wie Mao es ausdrückte – das chinesische Volk aufgestanden war und sich nun auf den Weg machte, die kapitalistischen Länder einzuholen und zu übertreffen, konnte nationalistischer nicht sein.

Der Tod des „Großen Vorsitzenden“ im Jahre 1976 besiegelte jedoch das Scheitern eines Entwicklungsmodells, das China zwar zur Atommacht, keinesfalls aber zu einem prosperierenden Land gemacht hatte. Deng Xiaoping versuchte, das Ruder herumzuwerfen, als er mit der Einführung marktwirtschaftlicher Formen auch ein neues Kapitel in der Geschichte der nationalistischen Bewegung Chinas aufschlug. China begab sich auf die Suche nach einem zukunftsfähigen Sozialismus. Die neue

<sup>57</sup> Vgl. hierzu u.a. Evans, Richard, *Deng Xiaoping and the Making of Modern China*, New York-London 1993, Kap. 15; Baum, Richard, *Burying Mao. Chinese Politics in the Age of Deng Xiaoping*, Princeton 1994, Kap. 14.

<sup>58</sup> Zhao, Suisheng, „Greatness and Nationalistic Writing in the 1990s“, in: *China Quarterly*, Nr. 152, Dezember 1997, 725-745, hier 725.



Politik brachte vor allem im ländlichen Bereich rasche Erfolge, warf aber mit der Umstrukturierung der maoistischen Planwirtschaft zahlreiche neue Probleme auf. Auf der gesellschaftlichen Ebene lockerte sich das Klima, und schon in den frühen 80er Jahren begannen die Intellektuellen, sich kritisch mit dem Entwicklungsstand des Landes und – daran unmittelbar gebunden – dem von ihm erreichten Grad nationaler Stärke und Identität auseinanderzusetzen. Direkte Kritik am herrschenden KP-Regime war dabei nicht möglich und so wandten sich viele Intellektuelle in ihrer Defizitanalyse der bestehenden Verhältnisse einmal mehr gegen die chinesische Kulturtradition. Hart zog man zu Felde gegen deren Rückständigkeit sowie gegen einen modernisierungsfeindlichen Nationalcharakter der Chinesen, der immer noch von feudalistischem Denken und duckmäuserischer Obrigkeitsorientierung geprägt sei. In der mehrteiligen Fernsehdokumentation *Heshang* – in englischer Übersetzung meist als *River Elegy* wiedergegeben – fand die Verurteilung der chinesischen Kultur als unmodern, autoritär und vergangenheitsfixiert ihren Höhepunkt. Den Chinesen wurde angeraten, sich endlich neu zu orientieren und das Geheimnis des westlichen Erfolgs – Wissenschaft und Demokratie – zu verinnerlichen. Nur durch eine entschlossene Anwendung dieser Konzepte könne man es mit dem Westen aufnehmen, der China so gedemütigt habe und der dem Land auch weiterhin feindlich gesinnt sei.<sup>59</sup>

Das so bezeichnete „Kulturfieber“ (*wenhuare*) der 80er Jahre war die antitraditionalistische Antwort auf den offiziellen Traditionalismus, mit dem die KP China zur selben Zeit versuchte, ihrem wirtschaftlichen Reformkurs eine neue normativ-ideologische Grundlage zu geben.<sup>60</sup> Diese Antwort enthielt ebenso verdeckte Herrschaftskritik – denn natürlich wurde hier das Scheitern sowohl des maoistischen als auch des postmaoistischen Modernisierungsversprechens konstatiert – wie darin gleichzeitig auch ein Prozess nationaler Selbstbesinnung durch eine kulturelle und

<sup>59</sup> Das Drehbuchskript der Serie, verfasst von den 1989 in die USA geflüchteten Su Xiaokang und Wu Luxiang, findet sich in englischer Übersetzung bei Ogden, Susanne/Hartford, Kathleen/Sullivan, Lawrence/Zweig, David (Hg.), *China's Search for Democracy*, Armonk/N.Y., 1993. Vgl. auch Neder, Christina, *Flußelegie – Chinas Identitätskrise. Die Debatte um die chinesische Fernsehserie Heshang 1988-1994*, Dortmund 1996.

<sup>60</sup> So sponsorte die chinesische Regierung z.B. ein auf mehrere Jahre angelegtes großes Publikationsprojekt, in dem die Werke berühmter chinesischer Denker und Wissenschaftler aus allen Dynastien kompiliert werden sollten. Der Konfuziuskult wurde durch die Gründung einer neuen nationalen Konfuziusvereinigung und zahlreiche Konferenzen zur Bedeutung des Weisen für die Modernisierung Chinas belebt. Durch Ausstellungen und Forschungsprojekte betrieb man eine systematische Rekonstruktion der chinesischen Hochkultur, um damit einer mit dem Reformkurs kompatiblen kulturell-nationalistischen Mobilisierung Vorschub zu leisten. Für Einzelheiten vgl. Lackner, Michael, „Konfuzianismus von oben? Tradition als Legitimation politischer Herrschaft in der VR China“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bonn 1998, 425-448.

politische Distanzierung vom Westen zum Ausdruck kam.<sup>61</sup> Aber beiden, der Partei und den Intellektuellen, ging es um dasselbe Ziel, nämlich die Verwirklichung des Traums von einem starken China - einmal auf dem Weg eines revidierten Sozialismus, einmal durch den wie schon siebenzig Jahre zuvor eingeklagten entschlossenen Zugriff auf die materiellen und geistigen Errungenschaften des Westens zum Zwecke der Überwindung der eigenen politischen und kulturellen Paralyse.<sup>62</sup>

Die sich seit der Reformwende in den 80er Jahren allmählich zuspitzende Legitimationskrise der KP China kulminierte schließlich auf dem Tiananmen-Platz, als die Studenten den Rubikon überschritten, der den intellektuellen Anti-Traditionalismus von einer unmittelbaren Kritik am KP-Regime trennte. Das Regime beendete daraufhin die Debatte mit Hilfe der wohlbekanntesten Gewehrläufe. Damit war der Anti-Traditionalismus mit seinem Plädoyer für eine zweckgerichtete Zuwendung zum Westen ebenso gescheitert<sup>63</sup> wie – zumindest vorläufig – die Möglichkeit der Formierung einer veritablen demokratischen Bewegung. Dies musste die Krise der nationalen Identität Chinas weiter verschärfen, denn die Distanz zwischen der Bevölkerung und dem sie repräsentierenden Staat konnte nach den landesweiten Repressionen Anfang der 90er Jahre kaum größer sein.

Zhao Suisheng resümiert in seiner Analyse, dass der Anti-Traditionalismus am Ende zu simplifizierend und idealistisch gewesen sei, um seine Forderungen durchsetzen zu können. Sein Zynismus gegenüber der chinesischen Kultur sei genauso übertrieben gewesen wie sein Enthusiasmus für die westliche Kultur, und die Intellektuellen hätten es nicht verstanden, die besten Elemente beider Kulturen in eine produktive Synthese zu bringen. Nach dem „Tiananmen-Zwischenfall“ sei es bei den Intellektuellen dann zu einer „De-Romantisierung“ des Westens gekommen mit

<sup>61</sup> Insofern war der Appell, vom Westen zu lernen, bei großen Teilen der intellektuellen Anti-Traditionalisten vor allem instrumentalistisch gemeint.

<sup>62</sup> Zum intellektuellen „Kulturfieler“ und zum Kulturtraditionalismus der KP China in den 80er Jahren vgl. u.a. Wu, Xiuyi, *Zhongguo wenhuare (Chinas Kulturfieler)*, Beijing 1988; Chen, Kuide (Hg.), *Zongguo dalu dangdai wenhua bianqian (Der gegenwärtige kulturelle Wandel auf dem chinesischen Festland)*, Taipei 1991; Geist, Beate, *Die Modernisierung der chinesischen Kultur*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 263, Hamburg 1996.

<sup>63</sup> Der Anti-Traditionalismus scheiterte aber nicht nur an der politischen Macht, sondern auch an seiner theoretischen Inkonsistenz. So konnte die dichotomische Gegenüberstellung der westlichen und chinesischen Kultur in keiner Weise den realen Gegebenheiten gerecht werden. Die Autoren von *River Elegy* z.B. konstruierten vielmehr eine bestimmte chinesische Kultur, um sie danach um so besser torpedieren zu können. Dieses extrem destruktive Geschäft – man könnte auch von einem „negativen Nationalismus“ sprechen – kam jedoch einer Selbstdemontage gleich, die kein Nationalist lange mitzumachen bereit ist. Daraus erklärt sich auch der Hass, mit dem viele der Nationalisten der 90er Jahre die Zeit des Kulturfiebers und seine Protagonisten überzogen. Vgl. hierzu u.a. Anagost, Ann, „Cultural Nationalism and Chinese Modernity“, in: Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 61-73.

dem Ergebnis, dass sich dessen Image änderte und allmählich dem in den 90er Jahren von der offiziellen anti-westlichen Propaganda gezeichneten Bild zu entsprechen begann. Es sei insofern vor allem die *Enttäuschung* der Intellektuellen in den Jahren nach Tiananmen gewesen, die dem chinesischen Nationalismus eine offen antiwestliche, vor allem aber eine antiamerikanische Wendung gegeben hätte.<sup>64</sup> Zur genaueren Erläuterung dieser breit konstatierten Enttäuschung stellten die Interpreten des politischen Nationalismus der 90er Jahre die Gemütslage der chinesischen Intellektuellen nach 1989 folgendermaßen dar:<sup>65</sup>

Der Westen sei nach dem Niedergang des osteuropäischen und sowjetischen Sozialismus dazu übergegangen, auch China - dem letzten sozialistisch regierten Land und einer wahrscheinlichen Supermacht von morgen - in die Knie zu zwingen und ihm seinen nationalen Stolz zu rauben. Chinesischer Widerstand gegen den westlichen Vormachtanspruch in den internationalen Beziehungen würde bestraft, wie z.B. die 1993 gegen Beijing gefällte Entscheidung bei der Wahl des Olympiastandortes 2000 gezeigt habe. Andere Beispiele seien die fortwährende Blockade einer chinesischen Mitgliedschaft in der *World Trade Organization*, die Verweigerung eines Literaturnobelpreises für einen Chinesen und die fehlende wirtschaftswissenschaftliche Würdigung für den „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“. Im Grunde gehe es dem Westen darum, China klein zu halten und zu verhindern, dass die unbestreitbaren wirtschaftlichen Erfolge seit der Reformwende zu einem für den Westen gefährlichen Aufstieg der chinesischen Nation führen. Die in offensichtlichem Einverständnis mit der Huntingtonschen These von einer antiwestlich motivierten konfuzianisch-islamischen Allianz seit Mitte der 90er Jahre vor allem in den USA ausgesprochene Forderung nach einer neuen *containment*-Politik gegenüber China sei eine Bestätigung für diese Vermutung.

Der Westen habe außerdem moralisch verspielt, weil hinter der Fassade feierlicher Menschenrechtsrhetorik und einer angeblichen demokratischen Gesinnung seine rein materiellen Interessen immer deutlicher hervorträten. Dies habe sich z.B. 1994 gezeigt, als der amerikanische Präsident Clinton entgegen früherer Aussagen

<sup>64</sup> Durch diese angebliche Enttäuschung verlagerte sich dem Autor zufolge der Akzent von der kulturellen Selbstkritik des Anti-Traditionalismus mit dem Ziel der Herstellung von Wettbewerbsgleichheit mit dem Westen hin zu einer direkten Kritik an einem China bevormundenden, ihm seine legitimen Rechte bestreitenden Westen. Vgl. Zhao Suisheng, „Greatness and Nationalistic Writing in the 1990s“, a.a.O., 729f.

<sup>65</sup> Vgl. hierzu neben dem bereits zitierten Artikel von Zhao Suisheng u.a. Zhu, Muqun, „Chinese Nationalism in the Post-Deng Era“, in: *The China Strategic Review*, Jg. 2, Nr. 2, März/April 1997, 57-86, hier 70ff; Barmé, Geremie R., „To Screw Foreigners is Patriotic: China's Avant-Garde Nationalists“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 183-208, hier 187; Shi, Zhong, „Cong 'suxiang zhongzuzhuyi' dao Zhongguode 'minzuzhuyi' (Vom 'reversiven Rassismus' zum chinesischen 'Nationalismus')“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 9, September, 1996, 32-42; Hai, Lunyi, „Xin minzuzhuyi de jueqi (Der Aufstieg des neuen Nationalismus)“, in: *Nanbeiji*, Nr. 11, 1999, 22-26. Die beiden zuletzt zitierten chinesischen Artikel sind Beispiele für intellektuelle Positionierungen nach dem im Text zusammengefassten Argumentationsmuster.

die Menschenrechtsfrage vom Meistbegünstigtenstatus der VR China abkoppelte. Auch wenn dies China wirtschaftlich zum Vorteil gereichte, habe sich damit der Vorwurf der chinesischen Regierung bestätigt, dass der westliche Idealismus letztlich nur ein gegen China gerichtetes machtpolitisches Instrument sei, dem man entsprechend begegnen müsse. Dies zeige sich nicht zuletzt an den ständigen Einmischungsversuchen in der Taiwan- und Tibetfrage.<sup>66</sup>

Diesen Argumenten werde ich mit der anschließenden Analyse des chinesischen Nationalismuskurses genauer nachgehen. An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Interpretation einer umfassenden nationalistischen Neuorientierung der Intellektuellen allein aus Gründen persönlicher Enttäuschung sicherlich zu kurz greift. Eine wichtige Rolle hat zweifellos auch gespielt, dass die politische Repression nach 1989 die liberale Fraktion inner- und außerhalb der KP China zunächst einmal zum Schweigen brachte, die nationalistischen Stimmen daher umso kräftiger ertönen konnten.<sup>67</sup> Allerdings blieb der Nationalismus auch dann laut, als sich der politische Liberalismus in der zweiten Hälfte der 90er Jahre wieder mehr Gehör verschaffen konnte.<sup>68</sup> Überhaupt ist die Gegenüberstellung von Nationalismus und Liberalismus problematisch, denn - so wird sich zeigen - viele der Argumente des politischen und kulturellen Nationalismus wurden und werden auch von ausgewiesenen Liberalen

<sup>66</sup> Interessant ist ein weiterer Punkt, den Zhao Suisheng erwähnt. Demnach sei die Hinwendung zum Nationalismus für viele chinesische Intellektuelle auch eine Konsequenz mangelnder Wertschätzung gewesen, die ihre Arbeit im Westen erfahren hätte. Entsprechende persönliche Negativerfahrungen als Gastwissenschaftler oder Auslandsstudenten hätten zu einer nationalistischen Trotzreaktion geführt. Ferner führt Zhao den Aufschwung der sog. *guoxue*- oder *guoqing*-Studien – also Forschungen, die sich den nationalen Problemen bzw. spezifischen Gegebenheiten Chinas aus einer stark sinozentrischen Perspektive nähern - in den 90er Jahren auf den Statusgewinn zurück, den dies vor allem im westlichen Ausland versprach: „These scholars quickly understood the principle that ‘the more nationalistic you are, the more worldly you are.’“ Vgl. Zhao, Suisheng, „Greatness and Nationalistic Writing in the 1990s“, a.a.O., 743.

<sup>67</sup> Eine solche Meinung vertritt z.B. Liu, Xiabo, „China’s Neo-Political Conservatism in the 1990s“, in: *China Strategic Review*, Jg. 1, Nr. 9, 1996, 11.

<sup>68</sup> Unter „politischem Liberalismus“ möchte ich hier nicht nur jene Positionen zusammenfassen, die sich kritisch mit dem Nationalismus und dem Neokonservatismus der 90er Jahre auseinandersetzen und insofern Gegenstand dieser Untersuchung sind, sondern auch solche Stimmen, die explizit gegen den „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ und seine gesellschaftlichen Konsequenzen Stellung bezogen. Sie ermunterten gegen Ende der Dekade manchen westlichen Beobachter zur Feststellung eines „politischen Frühlings“ in der VR China – nur um schon bald wieder einer Ernüchterung Platz zu machen, als die KP China durch die Verfolgung der Führer und Anhänger der verbotenen Chinesisch-Demokratischen Partei (CDP) die Grenzen einer politischen Liberalisierung im Lande einmal mehr aufzeigte. Vgl. Schubert, Gunter, „Auf dem Weg in eine liberale Ära? Zum gegenwärtigen Stand der innerchinesischen Debatte über politische Reformen und Demokratisierung“, in: *KAS-Auslandsinformationen*, Nr. 2, Februar, 1999; „Beijing Spring“, in: *Far Eastern Economic Review*, 2. April 1998, 20-22; „Beijing Chill“, in: *Far Eastern Economic Review*, 14. Januar 1999, 12-13.

geteilt. Abgesehen davon war der Anti-Traditionalismus der 80er Jahre - wenn auch mit anderer Stoßrichtung - bereits nationalistisch motiviert genug, als dass es noch eines wirklich großen Schrittes in den Diskurs der 90er Jahre bedurft hätte. Insofern ist es zwar übertrieben, von einer „nationalistischen Wende“ nach 1989 zu sprechen.<sup>69</sup> Wohl aber wurde der Nationalismus nun revitalisiert und besonders akzentuiert.

Jenseits der Ebene des offiziellen Patriotismus manifestierte sich der politische Nationalismus der 90er Jahre auf zwei Ebenen: Zum einen schwenkten große Teile der intellektuellen Elite auf eine etatistische Linie ein und unterstützten dabei zumindest indirekt die KP China in ihrem Bemühen um eine Zentralisierung und Stärkung ihrer Regierungsmacht. Zwar ging es ihnen dabei nicht explizit um eine Rechtfertigung des exklusiven Machtanspruchs der Partei als vielmehr um die Betonung der Notwendigkeit stabiler politischer Verhältnisse zum Zwecke der Aufrechterhaltung sozialer Stabilität und einer besseren ökonomischen Problembewältigung. Da dies jedoch mangels Alternative de facto auf eine Unterstützung des KP-Staates hinauslief, konnte die Grenze zum politischen Opportunismus sehr fließend werden. Die hier stattfindende Debatte schloss unmittelbar an den sogenannte Neautoritarismus (*xin quanweizhuyi*) der späten 80er Jahre an und wurde sowohl in der VR China als auch im Westen unter der Bezeichnung Neokonservatismus (*xin baoshouzhuyi*) verhandelt. Dieser Neokonservatismus - eher ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Denkansätze als ein konsistentes Theoriegebäude - hatte neben der beschriebenen *etatistischen* (und antiwestlichen) auch eine dezidiert *kulturnationalistische* Dimension, die weiter unten analysiert werden wird (vgl. auch Schaubild 4.1.).<sup>70</sup> Er zeichnete sich durch einen politisch-institutionellen Autoritarismus aus,

<sup>69</sup> So ist der chinesische Nationalismus auch strukturalistisch bzw. historizistisch begründet worden, als unvermeidbare Manifestation des Zusammenwirkens historischer, sozialer, kultureller und politischer Faktoren im Kontext eines linear verlaufenden gesellschaftlichen Modernisierungs- und Globalisierungsprozesses. Er sei ungeachtet seiner konstruierten, nur vorgestellten Natur Ausdruck einer geschichtlichen Notwendigkeit, deren Bedingungen in den 90er Jahren erfüllt gewesen wären; vgl. hierzu Zhang, Xudong, „Nationalism and Contemporary China“, in: *East Asia*, Jg. 16, Nr.1/2, 1997, 130-146, hier 145.

<sup>70</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.4. Insofern können der politische Nationalismus (neokonservativer Etatismus und *anti-westernism*) und der kulturelle Nationalismus als Teilelemente des neokonservativen Denkens der 90er Jahre aufgefasst werden. Vgl. auch die Studie von Zu, Zhiguo, *90 niandai Zhongguo dalu de xin baoshouzhuyi (Der chinesische Neokonservatismus der 90er Jahre)*, Taipei 1998, v.a. Kap. 2. Ich habe an anderer Stelle zwischen einem *politischen* und einem *kulturellen* Neokonservatismus unterschieden, denen jeweils auch nationalistisches Denken innewohnt. Vgl. Schubert, Gunter, „Was ist Neokonservatismus? - Notizen zum politischen Denken in der VR China in den 90er Jahren“, in: *Asien*, Nr. 65, Oktober, 1997, 57-74. Zwischen einem *politischen* und einem *kulturellen Konservatismus* im politischen Denken der 90er Jahre unterscheidet Ye Wen, wobei der Neokonservatismus Teil des politischen Konservatismus und der kulturelle Nationalismus Teil des Kulturkonservatismus ist. Für Einzelheiten vgl. Ye, Wen, „Ying qubie zhengzhide baoshouzhuyi he wenhua de baoshouzhuyi (Man muss den

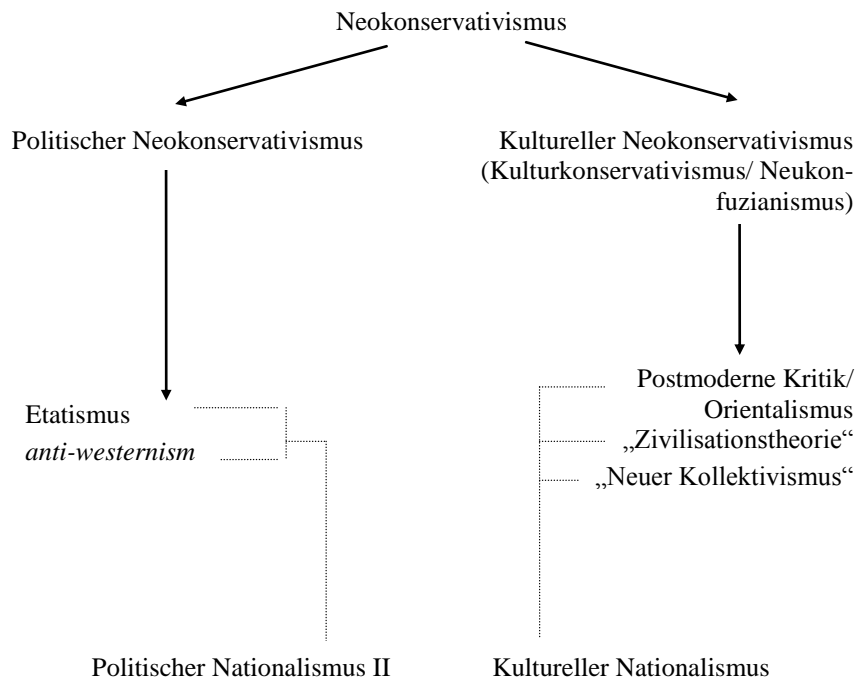
ohne dabei eine demokratische Perspektive mit jener konzeptionellen Entschlossenheit aufzuzeigen, die sich der Neautoritarismus der 80er Jahre noch zueigen gemacht hatte.

Zum anderen gerierte sich der politische Nationalismus über den erwähnten *anti-westernism* als Diskurs über die Definition und Wahrung der nationalen Interessen Chinas bzw. deren Durchsetzung auf der weltpolitischen Bühne. Dem lag eine realistische Neubewertung der internationalen Beziehungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zugrunde. Viele Intellektuelle und Parteikader glaubten im Gegensatz zur „idealistischen Schule“, sich entschlossen gegen eine so wahrgenommene Dämonisierung (*emohua*) und Einhegung Chinas durch den Westen zur Wehr setzen und darüber hinaus selbst die Initiative ergreifen zu müssen, um dem chinesischen Staat einen seiner internationalen Bedeutung entsprechenden Rang in der sich neu formierenden Weltordnung zu sichern. Nationalismus war dabei aus chinesischer Perspektive vor allem Ausdruck einer Defensivreaktion. Im Westen interpretierte man den daraus entspringenden Kurs der chinesischen Außenpolitik freilich ganz anders.

---

politischen Konservatismus vom kulturellen Konservatismus unterscheiden)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 40, April, 1997, 136-137.

**Schaubild 4.1: Hauptströmungen des nationalistisch motivierten politischen Denkens in der VR China der 90er Jahre**<sup>71</sup>



<sup>71</sup> Auch der Liberalismus spielte in den 90er Jahren eine Rolle und verschaffte sich insbesondere in den letzten Jahren der Dekade wieder mehr Raum. Mit der Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Neokonservatismus beschäftige ich mich genauer in Schubert, Gunter, „*Still in Search of Wealth and Power? - Nationalismus und nationale Identität im China des beginnenden 21. Jahrhunderts*“, in: ders., *China – Profil einer Übergangsgesellschaft auf dem Weg in das 21. Jahrhundert*, Institut für Asienkunde, Hamburg 2001, 55-80.

#### 4.2.3.1 Neokonservativer Etatismus

Neoconservatives advocate the transformation of the traditional authoritarian political system into enlightened authoritarianism to use as an authoritative lever to drive Chinese modernization forward, to use the value symbols of traditional culture as the medium for modernization, to seek the roots of the Chinese 'national character' in the traditional Chinese mainstream culture, and to act as the foundation for the coalescence of the nation in a time of international competition for survival.<sup>72</sup>

Im Kontext des dynamischen Modernisierungs- und Öffnungsprozesses des Landes diskutierten Chinas Intellektuelle gegen Ende der 80er Jahre auch über die politische Zukunft des Landes immer intensiver. Zum zentralen Begriff dieser Debatten wurde der so genannte Neautoritarismus (*xin quanweizhuyi*) - Bezeichnung für das Modell einer „aufgeklärten Autokratie“ bzw. modernisierungsorientierten „Entwicklungs-diktatur“, die die wirtschaftlichen und sozialen Probleme Chinas auf dem Weg zu einer funktionierenden Marktökonomie lösen und die Voraussetzungen für eine Demokratisierung des Landes ebnen sollte. Nur eine effiziente und starke Regierung könne den schwierigen Übergangsprozess von einer Plan- hin zu einer Wettbewerbswirtschaft erfolgreich bewältigen. Eine zu voreilige Demokratisierung würde hingegen zu institutionellem Nepotismus und Verfall sowie zur Verschärfung bestehender Verteilungskämpfe und sozialer Spannungen führen. Eine neoautoritäre Regierung würde das Staatseigentum systematisch, aber kontrolliert zugunsten des Privateigentums abschaffen, die Bürokratien allmählich abbauen und gleichzeitig ein unabhängiges Rechtssystem schaffen, das die individuelle Freiheit und damit die Funktionsfähigkeit des Marktes garantiere. So würde die Entstehung einer Mittelklasse begünstigt, die ihrerseits zum autonomen Träger einer vom Staat nicht mehr weiter behinderten Demokratisierung avanciere. Der Neautoritarismus wurde somit zum Modell für ein historisches Übergangsstadium auf dem Weg zu einer chinesischen Demokratie gemacht. Es sollte um Systemevolution, nicht -revolution gehen. Vorbild waren hier vor allem Taiwan und Südkorea. Heftig widersprochen wurde den Neautoritaristen von den liberalen Intellektuellen, die vor allem die These einer notwendigen zeitlichen Abstufung von Autoritarismus und Demokratie ablehnten und nicht an den „aufgeklärten, effizienten Herrscher“ glaubten, der die Transformation des Wirtschaftssystems erfolgreich herbeiführen könnte und zu gegebener Zeit sogar eine Demokratisierung einleiten würde.<sup>73</sup>

<sup>72</sup> Zitiert aus: Xiao, Gongqin, „The ‘Yan Fu Paradox’ and the Modern Neoconservative Stand on Reform (Excerpts)“, in: *Chinese Law & Government*, Jg. 30, Nr. 6, November-Dezember, 1998, 72.

<sup>73</sup> Ich kann die Neautoritarismus-Theorie hier nicht in allen ihren Verästelungen und theoretischen Akzentuierungen darstellen. Einen guten Überblick geben die folgenden Publikationen: Liu, Jun/Li Lin *Xin quanweizhuyi (Neautoritarismus)*, Beijing 1989;



Nach der Niederschlagung der studentischen Protestbewegung auf dem Tiananmen-Platz am 4. Juni 1989 brach die Debatte, die von der KP-Führung um Zhao Ziyang - selbst angeblich ein „stiller Befürworter“ des Neoautoritarismus<sup>74</sup> - aufmerksam verfolgt wurde, abrupt ab. Die Protagonisten des Neoautoritarismus gerieten nun ebenso in die politische Schusslinie der Parteikonservativen und Linksorthodoxen wie die liberalen Intellektuellen und Studenten. Sie wurden zum Opfer ihrer engen Verbindung zu Zhao Ziyang. Aber auch die Exilopposition attackierte die Neoautoritaristen hart, da sie sich in ihrer früheren Kritik, dass ein autoritäres System nie für, sondern immer gegen das Volk arbeitet, empirisch bestätigt sah. Man warf ihnen vor, sich nicht klar auf die Seite der liberalen Reformer innerhalb der KP China gestellt, sondern lieber einen unabhängigen Standpunkt im innerparteilichen

---

Petracca, Mark P./Mong Xiong, „The Concept of Chinese Neo-Authoritarianism. An Exploration and Democratic Critique“, in: *Asian Survey*, Jg. 30, Nr. 11, November, 1990, 1099-1117; Waterman, Harold, „Which Way to go? Four Strategies for Democratization in Chinese Intellectual Circles“, in: *China Information*, Jg. 5, Nr. 1, Sommer, 1990, 14-33; Rosen, Stanley/Zou, Gary (Hg.), *The Chinese Debate on the Neo-Authoritarianism*, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Winter (Sonderheft), 1990/91; Ma, Shuyun, „The Rise and Fall of Neo-Authoritarianism“, in: *China Information*, Jg. 5, Nr. 3, Winter, 1990/91, 1-18; Gong, Ting/Chen, Feng, „Neo-Authoritarian Theory in Mainland China“, in: *Issues and Studies*, Jg. 27, Nr. 1, 1991, 84-98; Qi, Mo, *Xin quanweizhuyi. Dui Zhongguo dalu weilai mingyun de lunzheng (Der Neoautoritarismus. Der theoretische Kampf um das zukünftige Schicksal Chinas)*, Taibei 1991; Tsai, Wen-hui, „New Authoritarianism, Neo-Conservatism, and Anti-Peaceful Evolution: Mainland China's Resistance to Political Modernization“, in: *Issues and Studies*, Jg. 28, Nr. 12, 1992, 1-22; Gong, Ting/Chen, Feng, „Neo-Authoritarian Theory in Mainland China“, in: *Issues and Studies*, Jg. 27, Nr. 1, 1992, 84-99; Thoraval, Joel, „Néo-autoritarisme et néo-conservatisme“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 2, April, 1992, 1-22; Sautman, Barry, „Sirens of the Strongman: Neo-Authoritarianism in Recent Chinese Political Theory“, in: *The China Quarterly*, Nr. 129, März, 1992, 72-102; Zheng, Yongnian, „Nationalism, 'Neo-Authoritarianism', and Political Liberalism: Are They Shaping Political Agendas in China?“, in: *Asian Affairs*, Jg. 19, Nr. 4, Winter, 1993, 207-227; Zou, Gary, „Chinese Discussions on Neoauthoritarianism, Neoconservatism and the Transition to the Future“, Jahrestagung der Association of Asian Studies, unveröffentl. Mskr., Los Angeles 1993; Garver, John W., „The Chinese Communist Party and the Collapse of Soviet Communism“, in: *The China Quarterly*, Nr. 133, März, 1993, 1-26; Perry, Elizabeth, „China in 1992. An Experiment in Neo-Authoritarianism“, in: *Asian Survey*, Jg. 33, Nr. 1, Januar, 1993, 12-21; White, Gordon, „Democratization and Economic Reform in China“, in: *Australian Journal of Chinese Studies*, Nr. 31, Januar, 1994, 73-92; McCormick, Barret L., „Democracy or Dictatorship? A Response to Gordon White“, in: *Australian Journal of Chinese Affairs*, Jg. Nr. 31, Januar, 1994, 95-110; MacCormick, Barret L./ Kelly, David, „The Limits of Anti-Liberalism“, in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 53, Nr. 3, August, 1994, 804-831; Palm, Volker, *Chinas Neoautoritarismus-Debatte (1986-1989)*, Chinathemen, Text XI, Bochum 1995; Baum, Richard, „China after Deng: Ten Scenarios in Search of Reality“, in: *China Quarterly*, Nr. 145, 1996, 153-175.

<sup>74</sup> Vgl. Palm, Volker, *Chinas Neoautoritarismus-Debatte (1986-1989)*, a.a.O., 46ff.

Richtungsstreit vertreten und dadurch die demokratischen Kräfte gespalten zu haben. Viele enttäuschte Anhänger des Neautoritarismus gingen ins Exil.

Die Diskussion über die Zukunft des chinesischen Modernisierungsprozesses fand durch die Geschehnisse 1989 jedoch nur ein kurzfristiges Ende. Es folgten das Ende des Ost-West-Konflikts und der Zusammenbruch der sozialistischen UdSSR, ein für die chinesische Führung traumatisches Erlebnis. Im In- und Ausland isoliert und mit Sanktionen der internationalen Gemeinschaft bestraft, stellte sich auch für sie die Existenzfrage. Während die Partei sich zunächst auf eine Welle der ideologischen Indoktrinierung der Kader und der Angehörigen der Volksbefreiungsarmee verlegte und schließlich seit dem 14. Parteitag 1992 mit der ideologischen „Heiligsprechung“ des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ und ihrer Hinwendung zum Patriotismus in die Offensive ging, initiierten parteinahe Intellektuelle einen neuen Diskurs über die zukünftige Richtung der chinesischen Politik. Dieser ging unter der Bezeichnung Neokonservatismus (*xin baoshouzhuyi*)<sup>75</sup> in die zunächst „zahme“, im Laufe der Zeit aber an Heftigkeit gewinnende Auseinandersetzung um die Grundlagen und Voraussetzungen einer legitimen und stabilen politischen Herrschaft in China ein.<sup>76</sup>

<sup>75</sup> Im hier relevanten Kontext tauchte der Begriff *xin baoshouzhuyi* nach meiner Kenntnis zuerst in Artikeln regimekritischer Intellektueller auf, die diese in Taiwan und Hongkong veröffentlichten. Darin wurden jene Protagonisten so genannten neokonservativen Gedankenguts in der VR China identifiziert und kritisiert, die sich angeblich seit Anfang der 90er Jahre um eine antidemokratische Relegitimierung der KP-Herrschaft bemühten. Vgl. u.a. Wang, Taojun, „Xin baoshouzhuyi yu dalu zhishi fenzi“, in: *Zhongguo luntan (China Tribune)*, Nr. 21 (1. Juli), 1992, 106-114; Yin, Hui-min, „Xin baoshouzhuyi yu Zhongguo qianjing (Der Neokonservatismus und die Perspektiven Chinas)“, in: *Jiushi Niandai (The Nineties)*, April, 1993, 86-88. Erstmals ausgesprochen und definiert worden sein soll der Begriff allerdings von dem Shanghaier Historiker und „früheren Neautoritaristen“ Xiao Gongqin auf einer von KP-nahen Kreisen organisierten Tagung zur Modernisierung Chinas 1991.

<sup>76</sup> Zum Neokonservatismus und seinen wesentlichen Inhalten vgl. neben den im Folgenden besonders zitierten Quellen generell Tsai, Wen-hui, „New Authoritarianism, Neo-Conservatism, and Anti-Peaceful Evolution: Mainland China's Resistance to Political Modernization“, in: *Issues and Studies*, Jg. 28, Nr. 12, 1992, 1-22; Lin, Min, „From Neo-Rationalism to Neo-Conservatism: An Overview of Chinese Intellectual and Ideological Developments in the Post-Mao Era“, in: *New Zealand Journal of East Asian Studies*, Jg. 1, Nr. 1, Juni, 1993, 50-83; Gu, Xin/Kelly, David, „New Conservatism: Intermediate Ideology of a New Elite“, in: Goodman, David G.S./Hooper, Beverly (Hg.), *China's Quiet Revolution*, New York 1994, 219-233; Fewsmith, Joseph, „Neoconservatism and the End of the Dengist Era“, in: *Asian Survey*, Jg. 35, Nr. 7, Juli, 1995, 635-651; Barmé, Geremie R., „Soft Pron, Packaged Dissent, and Nationalism: Notes on Chinese Culture in the 1990s“, in: *Current History*, September, 1994, 273-275; Chen, Feng, „Order and Stability in Social Transition. Neoconservative Political Thought in Post-1989 China“, in: *China Quarterly*, Nr. 151, September, 1997, 593-613; Zu, Zhiguo, *90 niandai Zhongguo dalu de xin baoshouzhuyi (Der chinesische Neokonservatismus der 90er Jahre)*, Taibei 1998.

Einer der ersten, der sich zu Wort meldete, war He Xin, ein Wissenschaftler an der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften und ausgewiesener Vertreter des KP-nahen intellektuellen Establishments. Er übte in einer zweibändigen Publikation harsche Kritik am angeblich krisengeschüttelten Kapitalismus und rechtfertigte die Unterdrückung der Studentenproteste mit der Notwendigkeit, gesellschaftliche Stabilität zur Bewältigung des Reformprozesses herzustellen.<sup>77</sup> Damit lag er zwar ganz auf Parteilinie, fand mit dieser simplifizierenden Argumentation bei den Intellektuellen jedoch nur wenig Anklang.

Wenig später wurde das neokonservative Denken in einem zunächst parteiintern zirkulierenden, später in der exilchinesischen Presse abgedruckten Dokument mit dem Titel „Realistische Antworten und strategische Optionen für China nach dem sowjetischen Putsch“ ausformuliert. Dabei handelte es sich um ein Papier parteinaher Intellektueller und Regierungsberater, die verschiedenen Hinweisen zufolge von der so genannten Prinzenfraktion (*taizidang*) - einflussreichen Kindern hoher KP-Funktionäre - unterstützt wurden und über neue Eckpunkte der Regierungspolitik nach den Geschehnissen in der Sowjetunion kurz vor deren Ende 1991 nachdachten. Die wichtigsten ihrer, an die KP China gerichteten, innenpolitischen Forderungen können sinngemäß wie folgt zusammengefaßt werden.<sup>78</sup>

- Notwendig ist eine Entideologisierung der Politik bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der „Vier Grundprinzipien“. Die Klassenkampfrhetorik muss aus dem politischen Leben ebenso verschwinden wie die Massenkampagnen und die beständige ideologische Indoktrinierung der Bevölkerung. Am Machtmonopol der Partei und am Sozialismus ist jedoch unbedingt festzuhalten.
- Die besonderen Bedingungen in China erfordern einen gradualistischen Reformansatz, nicht aber radikales Denken (*jijinzhuyi sichao*). Dazu ist auf den Neokonservatismus (sic!) und den westlichen Rationalismus (*xifang de lixingzhuyi*) zurückzugreifen.<sup>79</sup>

<sup>77</sup> He, Xin, *Zhonghua fuxing yu shijie weilai (Die Wiedergeburt Chinas und die Zukunft der Welt)*, 2 Bände, Chengdu 1996.

<sup>78</sup> *Zhongguo qingnianbao sixiang lilunbu* (Theorieabteilung der China Youth Daily), „Sulian zhengbian hou Zhongguo de xianshi yingdui yu zhanlue xuanze (Realistische Antworten und strategische Optionen Chinas nach dem sowjetischen Putsch)“, in: *Zhongguo zhi chun (China Spring)*, Januar, 1992, 35-39.

<sup>79</sup> Dazu heißt es wörtlich im Text: „Was als Neokonservatismus bezeichnet wird, ist eine Reformgesinnung, die sich von den traditionell-reaktionären Kräften unterscheidet; sie vertritt die Meinung, dass vernünftige Aspekte der traditionellen und der modernen Ordnung angewendet und vernünftige Elemente des westlichen Systems integriert werden müssen, um die Modernisierung Chinas zu verwirklichen“ (a.a.O., 37). Hier klingen deutlich Töne an, die schon die chinesische Modernisierungsdebatte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts bestimmten.

- Um der friedlichen Evolution (*heping yanbian*) des Westens erfolgreich entgegenwirken zu können, müssen die Konzepte des Nationalismus, des Patriotismus und der nationalen Interessen gefördert werden.
- Darüber hinaus erfordert die Verteidigung des sozialistischen Systems und der nationalen Interessen einen „kreativen Wandel“ (*chuangzaoxing zhuanhua*) der kulturellen Traditionen. Ohne die Fundierung mit vernünftigen kulturellen Werten bleibt der Sozialismus wie „eine Quelle ohne Wasser“, wie „ein Baum ohne Wurzeln“.
- Anzustreben ist weiterhin eine freie Marktwirtschaft nach westlichem Muster. Das impliziert Privatisierung, doch darf diese nicht wie in der Vergangenheit dazu führen, dass profitable Staatsunternehmen aus dem Gemeineigentum herausgelöst werden. Lediglich unrentable, kleinere Betriebe sollte man verkaufen oder in Aktiengesellschaften umwandeln.
- Die Partei muss eine stärkere Kontrolle über das nationale Kapital und die Wirtschaft ausüben. Dies allein garantiert unter den Bedingungen des Reformprozesses eine effiziente Ressourcenallokation bzw. die Vermeidung von Korruption (sic!), politische Stabilität und sozialen Fortschritt.

Die außenpolitischen Zielvorgaben des hier zitierten Dokuments sind vor allem vor dem Hintergrund der später noch genauer zu erörternden nationalen Interessen Chinas von Bedeutung. So heißt es in Kapitel 6 wörtlich:

In unserer Außenpolitik bilden die Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz zweifelsohne die Grundlage, aber diese Prinzipien müssen eng mit unseren nationalen Interessen verbunden sein. China ist ein großes Land und muß daher deutlich einer Gesamtstrategie folgen, die es mit den anderen großen Ländern auf eine Stufe stellt.<sup>80</sup>

Ferner müsse es der chinesischen Außenpolitik um die Schaffung eines großchinesischen Kultur- und Wirtschaftsraumes (*dazhonghua wenhuaquan yu jingjiquan*) gehen, der Taiwan, Hongkong, Singapur und „alle diejenigen, die die gleiche Sprache sprechen und der gleichen Rasse angehören“ (*tongwen tongzhong*) - also die Überseechinesen - angehören. Auf diese Weise könnten finanzielle und wissenschaftlich-technologische Ressourcen sowie billige Arbeitskräfte synergetisch genutzt und die Stärke Chinas maßgeblich erhöht werden. Schließlich sind die westlichen Staaten und Japan gegeneinander auszuwachen, um jede Möglichkeit einer gegen China gerichteten Allianz zu unterbinden.<sup>81</sup>

Mit diesem Dokument sind die Facetten des Neokonservatismus bereits sehr weit ausgeleuchtet: Die politische Autorität der KP China soll wie bei den Neoautoritaristen durch eine Re-Zentralisierung der Machtstrukturen wiederhergestellt werden. Diese dient der ökonomischen Effizienzsteigerung (Stichwort: Fiskalreform 1993) und der Errichtung einer funktionierenden Marktökonomie. Die Garantie der individuellen Freiheit und die Perspektive einer Demokratisierung spielen jedoch

<sup>80</sup> „Sulian zhengbian hou Zhongguo de xianshi yingdui yu zhanlue xuanze“, a.a.O., 38.

<sup>81</sup> „Sulian zhengbian hou Zhongguo de xianshi yingdui yu zhanlue xuanze“, a.a.O., 39.

keine Rolle mehr. Neben einer positiven Neubewertung der Kulturtradition treten Nationalismus und Patriotismus als ideelle Grundlagen der KP-Herrschaft in den Vordergrund, während die sozialistische Ideologie kaum mehr erkennbar ist. Ziel ist eine starke und entwicklungsorientierte Regierung unter Führung einer modernen technokratischen Elite, deren Legitimation sich aus ihren ökonomischen Erfolgen speist sowie aus ihrer Fähigkeit, für China den ihm gebührenden internationalen Respekt und Weltmachtstatus zu erringen.

Neokonservatives Gedankengut wurde seit Anfang der 90er Jahre auch in einer Reihe populärwissenschaftlicher Publikationen verbreitet, so z.B. in dem 1994 veröffentlichten Bestseller *Durch ein drittes Auge auf China blicken*. Darin beschrieb der bis dato unbekannt Autor Wan Shan den politischen, sozialen und moralischen Zerfallsprozess der chinesischen Gesellschaft unter Dengs Reformprogramm und kritisierte den Verlust ideologischer Orientierung sowie politischer Autorität des Staates:

Sobald ein Problem gelöst ist, taucht ein anderes auf. Das vom traditionellen maoistischen Denken genährte und geformte Bewusstsein wird bereits zerstört, die hart gehaltene Verteidigungslinie der Regierung fällt Schritt für Schritt zurück. Wenn die Lokalregierungen unaufhörlich die Hand nach der Zentrale ausstrecken und neue Politikstrategien verlangen, bleibt der Regierung nichts anderes übrig, als zur Bewältigung der neu auftretenden Probleme Zugeständnisse zu machen. Realistisch gesprochen, wird so die Reform des chinesischen Wirtschaftssystems durchgeführt. Heute wenden wir den Kopf und schauen einmal, was vom maoistischen Erbe übriggeblieben ist. Wieviel ist übrig geblieben? Deng Xiaoping hat immer wieder betont, in keine Richtung zurückzuweichen, aber wieviel konnte er am Ende halten?<sup>82</sup>

Die erfolgreiche Bewältigung der Probleme des Reformprozesses erforderte nach Wang Shan keineswegs eine Demokratisierung, für die in China nach seinem Dafürhalten die notwendigen materiellen und organisatorischen Voraussetzungen fehlten.<sup>83</sup> Wichtig sei vielmehr neben einer starken Regierung die erneute Erhebung des maoistischen Denkens zum gemeinsamen Glauben (*gongtong xinyi*) der gesamten Gesellschaft. Der Autor beschwor damit den kulturrevolutionären Idealismus früherer Zeiten. Damit kam neben dem Nationalismus eine andere Variante der ideologischen Grundierung des Neokonservatismus zum Ausdruck, nämlich der in den 90er Jahren als Folge der normativen Orientierungslosigkeit auf breiter gesellschaft-

<sup>82</sup> Wang, Shan, *Disanzhi yanjing kan Zhongguo (Durch ein drittes Auge auf China blicken)*, Shanxi 1994, 61f. Vgl. zu den hier angesprochenen Textpassagen auch Fewsmith, Joseph, „Neoconservatism and the End of the Dengist Era“, a.a.O., 644f.

<sup>83</sup> Hier polemisiert Wang gegen die demokratische Bewegung „alten Stils“, die 1989 endgültig gescheitert sei. Sie sei nie dazu in der Lage gewesen, eine wirkliche Alternative zum revolutionären Modell politischer Veränderungen auszuweisen. Vgl. *Disanzhi yanjing kan Zhongguo*, a.a.O., 137f.

licher Ebene revitalisierte Mao-Kult.<sup>84</sup> In seinem Fortsetzungsbuch *Mit dem vierten Auge auf China blicken*<sup>85</sup> tauchte das Plädoyer für eine maoistische Korrektur des Dengschen Reformsozialismus in dieser Deutlichkeit nicht mehr auf.<sup>86</sup> Vielmehr schien der Autor nun für eine „zivile Diktatur“ (*shimin jieceng zhuanzheng*) im Rahmen eines kapitalistischen Systems und für die Führung einer von technokratisch orientierten Intellektuellen gebildeten Elite zu plädieren, die der ausufernden Korruption, der steigenden sozialen Disparitäten, des zunehmenden Gruppenegoismus bzw. ganz allgemein der im Zuge des Reformprozesses immer gravierender werdenden Spaltung der chinesischen Gesellschaft Herr werden sollte.<sup>87</sup> Demokratische Bewegungen seien im Kontext der gegenwärtigen Bedingungen in China hingegen schädlich:

In der jetzigen Periode brauchen die Menschen Führung und nicht die Fähigkeit, selbst zu regieren. Deshalb ist das Einparteiensystem der KP China, das keinen Wettbewerb kennt, historisch vernünftig. Obwohl in einem solchen System Kaderdikatur, Korruption und ein nicht korrekter Parteistil usw. unvermeidlich auftreten, und Chen Yun Deng davor gewarnt hat, dass die Probleme der Parteiarbeit mit dem Überleben der Partei verbunden sind, so darf doch nicht noch einmal der maoistische Fehler gemacht werden, die Menschen zum Protest gegen die Partei aufzustacheln.<sup>88</sup>

Und an anderer Stelle hieß es:

Politische Demokratie und Meinungsfreiheit sind zweifellos gute Dinge, aber die zehnjährige Geschichte der Kulturrevolution zeigt, dass der Schaden den Nutzen, die Zerstörung den Aufbau bei weitem überwiegt, wenn man diese Dinge einer Bevölkerung überträgt, die über keinerlei demokratisches Bewusstsein und demokratische Fähigkeiten verfügt.<sup>89</sup>

<sup>84</sup> Vgl. für Einzelheiten des Mao-Kultes Barmé, Geremie, *Shades of Mao. The Posthumous Cult of the Great Leader*, Armonk/N.Y. 1996 sowie Friedman, Edward, „Democracy and ‘Mao fever’“, in: *Journal of Contemporary China*, Nr. 6, 1994, 84-95.

<sup>85</sup> Wang, Shan, *Disizhi yanjing kan Zhongguo (Mit dem vierten Auge auf China blicken)*, Hongkong 1996.

<sup>86</sup> Nichtsdestotrotz wird Mao auch in *Disizhi yanjing kan Zhongguo* romantisch verklärt. Vgl z.B. die Textpassagen auf den Seiten 158ff.

<sup>87</sup> Vgl. die teilweise mehr suggestiven als präzise formulierten Passagen in *Disizhi yanjing kan Zhongguo*, 30ff, 49f., 96.

<sup>88</sup> *Disizhi yanjing kan Zhongguo*, 144.

<sup>89</sup> *Disizhi yanjing kan Zhongguo*, 146. Später im Text attackierte der Autor erneut die „demokratische Massenbewegung“, die seiner Ansicht nach lediglich ihrem parochialen Eigeninteresse folgt und niemals jene gesellschaftsintegrierende Funktion ausüben könne, die angesichts der Zersplitterung der chinesischen Gesellschaft so notwendig sei (a.a.O., 157). Hier zeigten sich einmal mehr die offensichtlich traumatischen Erfahrungen Wang Shans mit der Kulturrevolution. Eine demokratische Bewegung in China konnte er sich nur als zerstörerische Kraft vorstellen, Partizipationserweiterung nur als Dynamisierung der bestehenden gesellschaftlichen Fragmentierung.

Interessant ist, dass Wang Shan am Ende des Buches dennoch die Notwendigkeit eines, die angestrebte Marktwirtschaft flankierenden, politischen Kontrollmechanismus konstatierte und von einer notwendigen Reform des politischen Systems sprach.<sup>90</sup> Ohne seine Vorstellungen an dieser Stelle konkret auszuführen, war eine solche Reform für ihn jedoch offenkundig durchaus im Rahmen des bestehenden Einparteiensystems denkbar.<sup>91</sup> Am Ende reduzierten sich die Überlegungen Wang Shans ähnlich wie bei He Xin auf eine Kritik am Kapitalismus und seinen interessenpartikularistischen Auswüchsen sowie auf die Forderung nach einer gradualistischen Reformpolitik ohne politische Demokratisierung unter der Führung eines starken und leistungsorientierten KP-Staates. Und wie im oben zitierten Dokument „Realistische Antworten und strategische Optionen“ übernahm auch bei Wang Shan am Ende der Nationalismus die Rolle der Herrschaftsideologie. So kommentierte der Autor Anfang 1995 in einem Interview die Eckpfeiler der sich anbahnenden Post-Deng-Ära mit den Worten:

Principle One, Marxism-Leninism and Mao Zedong Thought, will be replaced by nationalism. The People's Dictatorship will be replaced by a more legalistic society. Socialism will be supplanted by the slogan 'Let some people get rich and lead the masses to prosperity.' But the final principle, protecting the leadership of the party, will remain unchanged.<sup>92</sup>

Es waren weniger die Ansichten Wang Shans zur wichtigen Rolle des Staates im chinesischen Modernisierungsprozess und auch nicht seine heftige Kritik an den Intellektuellen und den demokratischen Aktivisten als vielmehr die heikle Frage der nationalen Identität Chinas, die seinen Büchern ein so großes öffentliches Interesse verlieh. Nach der innen- und außenpolitischen Wende von 1989 und angesichts der sich abzeichnenden Zeit ohne den „Reformvater“ Deng Xiaoping war das Verhältnis der chinesischen Bevölkerung zu ihrem Staat mehr als prekär. Der Neokonservatismus, so heterogen er auch war, bot Lösungen an, und sie schienen auf eine Symbiose aus Diktatur, Nationalismus und Kultur hinauszulaufen - wenn auch die Diktatur „aufgeklärt“ und effizient, der Nationalismus „konstruktiv“ und die Kultur „modern“ sein sollte. Im Laufe der folgenden Jahre wurde eine sich hier andeutende „Theorie“ des Neokonservatismus zum Gegenstand einer engagierten intellektuellen Debatte, die teilweise affirmativ, teilweise aber auch kritisch bis ablehnend geführt wurde.<sup>93</sup>

<sup>90</sup> Vgl. *Disizhi yanjing kan Zhongguo*, a.a.O., 189.

<sup>91</sup> So spekulierte der Autor über neue Funktionen des Nationalen Volkskongresses und der Politischen Konsultativkonferenz als Mediatoren unterschiedlicher Interessen bzw. Fraktionen innerhalb der KP China. Vgl. *Disizhi yanjing kan Zhongguo*, a.a.O., 178.

<sup>92</sup> „A Sharp and Mischievous Eye on China“, in: *Newsweek*, 6. März 1995, 28.

<sup>93</sup> Vgl. hierzu u.a. die Schwerpunktheft von *Ershiyi shiji (21st Century)*: „Ping jiu shi nian dai Zhongguo wenxue piping (Kritik der Literaturkritik im China der 90er Jahre)“, Nr. 27, Februar 1995; *Ping Zhongguo jiu shi niandai baoshou sichao (Kritik des konservativen Denkens im China der 90er Jahre)*, Nr. 39, Februar 1997. Ebenfalls regelmäßig mit dem Neokonservatismus beschäftigten sich die in der VR China erscheinenden Zeitschriften

Einer der intellektuellen Wegbereiter und der gleichzeitig prominenteste Vertreter des Neokonservatismus war der in Shanghai lehrende und durch seine zahlreichen Artikel auch im Westen bekannte Historiker Xiao Gongqin.<sup>94</sup> Sein politisches Denken basiert auf einer bestimmten Lesart der chinesischen Geschichte der Jahrhundertwende, als sich Xiao zufolge China sehr ähnliche Probleme stellten wie am Ende des 20. Jahrhunderts. Daher könne man sich an den damaligen Überlegungen orientieren bzw. Lehren aus ihnen ziehen. Besondere Bedeutung haben für ihn in diesem Zusammenhang neben einem rigorosen, so bezeichneten *Anti-Radikalismus* - Xiaos historischer Gewährsmann ist hier immer wieder der liberale Reformler und „Empirist“ Yan Fu, den er gegen die so genannten rationalistischen „Romantiker“ der Jahrhundertwende ins Feld führt<sup>95</sup> - eine *stabile politische Ordnung* und ein auf der *kreativen Reinterpretation* der chinesischen Kulturtradition basierender *Nationalismus*,<sup>96</sup> womit alle zentralen Themen des neokonservativen Denkens abgedeckt sind.

---

*Zhanlüe yu guanli (Strategy and Management)*, *Dushu*, *Chuantong yu Wenhua* sowie – obwohl mittlerweile eingestellt - *Dongfang*. Damit sind auch die wichtigsten Quellen der eng mit dem Neokonservatismus verbundenen Nationalismusdebatte der 90er Jahre genannt. Ich konzentriere mich im Folgenden auf die politisch-institutionelle bzw. etatische Dimension dieses Teildiskurses, während ihre kulturelnationalistische Dimension in Abschnitt 4.2.4. erörtert werden wird.

<sup>94</sup> Vgl. v.a. Xiao, Gongqin, „‘Ruan zhengquan’ yu ‘fenli jituanhua’: Zhongguo xiandaihua de liangzhong xianjing (‘Weiche Politik’ und ‘Desintegration’: die zwei Arten von Fallen für die Modernisierung Chinas)“, in: *Zhanlüe yu guanli (Strategy and Management)*, Nr. 1, 1994, 2-4; ders., „Dongya quanwei zhengzhi yu xiandaihua (Autoritäre Politik in Ostasien und Modernisierung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 28-34; ders., „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqi de yishi xingtai (Nationalismus und Ideologie in China während der Transformationsperiode)“, in: *Zhanlüe yu Guanli (Strategy and Management)*, Nr. 4, 1994, 21-25; ders., „Gaige zhongqi de shehui maodun yu zhengzhi wending (Die mittelfristigen gesellschaftlichen Widersprüche der Reform und politische Stabilität)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1995, 1-9; ders., „Wuxu bianfada zai fanxing (Erneute Reflexion über die Reformbewegung <von 1898>)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1995, 11-20; ders., „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing (Geschichte und Perspektiven des chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 58-62; ders., „Jindai Zhongguoren dui lixian zhengzhide wenhua wudu ji qi lishi houguo (Das kulturelle Mißverstehen der Verfassungspolitik durch die modernen Chinesen und seine geschichtlichen Folgen)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1997, 27-35 sowie ders., *Xiao Gongqin ji (Gesammelte Schriften von Xiao Gongqin)*, Harbin 1995.

<sup>95</sup> Vgl. z.B. Xiao, Gongqin, „‘Yan Fu bolun’ yu jindai xin baoshouzhuyi biangeguan (Das ‘Yan Fu-Paradox’ und das Reformkonzept des modernen Neokonservatismus)“, in: Xiao, Gongqin (Hg.), *Xiao Gongqin ji (Gesammelte Schriften von Xiao Gongqin)*, Harbin 1995, 18-41 sowie ders., „Dangdai Zhongguo xin baoshouzhuyi de sixiang yuanyuan (Der Ursprung des gegenwärtigen konservativen Denkens in China)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 40, April, 1997, 126-135.

<sup>96</sup> Vgl. z.B. Xiao, Gongqin, „Zouxiang chengshu - dui Zhongguo dangdai zhengzhi gaige de fanxing yu zhanwang (Auf dem Weg zur Reife - Perspektiven und Kritik der gegenwärtigen politischen Reformen in China)“, in: *Beijing qingnianbao*, 13. Mai 1993, 3



Mit Blick auf die hier vor allem interessierende politische Ordnung konstatierte der Autor wie alle Neokonservativen eine sich dynamisch verstärkende Negativentwicklung in China: Das KP-Regime büße seine Autorität ein, weil es immer weniger dazu in der Lage sei, effektive Politikstrategien zu formulieren und durchzusetzen, während verabschiedete Gesetze ignoriert würden. Die soziale Polarisierung und Fragmentierung der Gesellschaft - vor allem durch die Entstehung spezieller Interessengruppen, die den Markt vermachten und korrumpieren - nehme zu. Verschärft werde dies durch die Veränderung des Arbeitsmarktes aufgrund von Binnenmigration und Erwerbslosigkeit. In dieser Situation gab es nach Xiao drei grundlegende innergesellschaftliche Auseinandersetzungen um den richtigen Weg aus der Krise, nämlich

- den Streit zwischen den Anhängern einer dynamischen Fortsetzung der Wirtschaftsreformen auf der Basis des Diktums von Deng Xiaoping, demzufolge einige früher als andere reich werden dürfen (*xianfulun*), einerseits und den Protagonisten eines stärker egalitaristisch ausgerichteten Ansatzes (*junfulun*) andererseits;
- den Streit zwischen institutionellen Zentristen (*jiquanpai*) und den Verfechtern einer weiter auszubauenden Dezentralisierung der politischen Macht zugunsten der Provinzen und untergeordneten Verwaltungsebenen (*fenquanpai*);
- den Streit zwischen den Befürwortern eines demokratischen Systems und den einer autoritären politischen Ordnung.<sup>97</sup>

Der Königsweg Xiao Gongqins bestand zunächst in der Implementierung einer funktionierenden Marktwirtschaft, die eine systematische Deregulierung des alten Plansystems erforderte. Da dies jedoch zwangsläufig zu der bereits mehrfach erwähnten Spaltung (*shehui fenhua*) der Gesellschaft durch die Entstehung und Organisation parochialer Interessen führe, bestehe die Gefahr einer Schwächung der politischen Autorität bzw. die Entstehung eines *soft state*. Dem könne nur durch die Stärkung der staatlichen Autorität begegnet werden. Zentrale und Peripherie sollten somit beide zu ihrem Recht kommen, sich also gegenseitig ausgleichen.<sup>98</sup> Die Lö-

---

sowie ders., „Cong langman de minzuzhuyi dao zhengzhi jijinzhuyi (Vom romantischen Nationalismus zum politischen Nationalismus)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan (Hongkong Social Science Quarterly)*, Nr. 2, 1994, 82-89.

<sup>97</sup> Xiao, Gongqin, „Gaige zhongqi de shehui maodun yu zhengzhi wending (Die mittelfristigen gesellschaftlichen Widersprüche der Reform und politische Stabilität)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1995, 1-9, hier 5-7.

<sup>98</sup> Vgl. Xiao, Gongqin, „Gaige zhongqi de shehui maodun yu zhengzhi wending“, 9. Vgl. hierzu auch ders., „‘Ruan zhengquan’ yu ‘fenli jituanhua’: Zhongguo xiandaihua de liangzhong xianjing (‘Weiche Politik’ und ‚partikularistische Gruppenbildung‘: Die zwei Arten von Fallen für die Modernisierung Chinas)“, in: *Zhanlüe yu guanli (Strategy and Management)*, Nr. 1, 1994, 2-4.

sung der oben genannten Konflikte würde demnach in der Herstellung eines Gleichgewichts zwischen den jeweiligen Lagern bestehen, wobei Xiao Gongqin sich jedoch in dem hier zitierten Artikel darüber ausschwig, wie dieses Ziel konkret erreicht werden konnte.

An anderer Stelle nahm er etwas präziser zu dieser Frage Stellung und plädierte für eine Orientierung am Modell des von ihm so bezeichneten ostasiatischen Autoritarismus (*dongya quanweizhuyi*).<sup>99</sup> Dieser übe zwar eine strenge politische Herrschaft aus, lege sich auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Felde jedoch Zurückhaltung auf. Merkmale des ostasiatischen Autoritarismus waren dem Autor zufolge

- die Orientierung auf eine Marktwirtschaft;
- ein gegenüber der Gesellschaft starker Staat, der den Grad der politischen Partizipation stets selbst zu bestimmen in der Lage ist;
- Nationalismus, Kollektivismus und Marktmodernisierung (*shichang xiandaihua*) als ideologische Grundlagen;
- eine gegenüber der Legislative stärkere Exekutive;
- eine gegenüber den Regionen stärkere Zentrale.

Der ostasiatische Autoritarismus war nach Xiao Gongqin dazu in der Lage, die Schwächung der politischen Autorität (*ruan zhengquan*) während der schwierigen Transformationsperiode zu verhindern - jenes Zeitraums also, in dem die traditionellen Normen bereits überwunden, die neuen Kräfte des Marktes und die einzelnen Elemente des Vertragsrechtssystems jedoch noch nicht vollständig wirken bzw. funktionsfähig waren. Er garantiere den notwendigen Gradualismus auf dem Weg in eine moderne Marktökonomie, mache sich die autoritätshörige Mentalität der nationalen Psyche der Menschen zunutze und erleichtere auf diese Weise den Übergang von einer traditionellen zu einer modernen Gesellschaft.<sup>100</sup>

Ein anderes Beispiel für diesen immergleichen neokonservativen Argumentationsgang ist der 1993 veröffentlichte, angeblich große Aufmerksamkeit in der chinesischen Führung erregende „Bericht über die Leistungsfähigkeit des chinesischen Staates“ von Wu Shaoguang und Hu Angang.<sup>101</sup> Wie Xiao Gongqin konstatierten auch diese beiden Sozialwissenschaftler einen Teufelskreislauf aus wirtschaftlicher Dezentralisierung, sozialer Desintegration und einer sinkenden staatlichen Steuereinkapazität. In ihrer präzisen Analyse kamen sie zu dem Ergebnis, dass nur ein effizienter Interventionsstaat einen Ausweg aus dem Dilemma bot. Damit zogen sie hinsichtlich der gegenwärtigen Krise in China aus wirtschaftspolitischer Perspektive die selben Konsequenzen wie Xiao Gongqin mit Blick auf das politische System:

<sup>99</sup> Xiao, Gongqin, „Dongya quanwei zhengzhi yu xiandaihua (Autoritäre Politik in Ostasien und Modernisierung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 28-34.

<sup>100</sup> Xiao, Gongqin, „Dongya quanwei zhengzhi yu xiandaihua“, 32ff.

<sup>101</sup> Wang, Shaoguang/Hu, Angang, *Zhongguo guojia nengli baogao (Bericht über die Leistungsfähigkeit des chinesischen Staates)*, Shenyang 1993.

Der Reform- und Modernisierungsprozess erfordere nicht weniger staatlichen Einfluss und weniger Autoritarismus, sondern mehr Dirigismus und mehr politische Zentralisierung.<sup>102</sup>

Der Blick auf die gesellschaftliche Realität in China und das empirische Dilemma von Reform und Öffnung einerseits sowie staatlichem Einflussverlust andererseits erklärte jedoch noch nicht ganz, warum die Neokonservativen auf solche Distanz zu einer Demokratisierung als möglicher „Krisenbewältigungsstrategie“ gingen und für eine staatsautoritäre Lösung eintraten. Dahinter stand abgesehen von einem immer in Erwägung zu ziehenden politischen Opportunismus sehr häufig ein grundsätzliches Misstrauen in die „Demokratiefähigkeit“ der chinesischen Gesellschaft, wie es besonders deutlich in den Büchern von Wang Shan zum Ausdruck kam. Viele neokonservative Intellektuelle hatten wie er die Kulturrevolution miterlebt - eine prägende Erfahrung, die ihnen die angeblich kulturell „vererbte“ Angst aller Chinesen vor dem Chaos (*luan*) quasi biographisch eingepflichtet hatte. Die Tiananmen-Bewegung von 1989 stand für sie insofern in der Tradition der Kulturrevolution und wurde nicht als qualitativ neuer Versuch interpretiert, mit der Idee einer chinesischen Demokratie ernstzumachen. In vielen Beiträgen tauchte zudem immer wieder die auch der westlichen Theoriebildung gut vertraute These von den notwendigen materiellen und kulturellen Bedingungen für eine Demokratisierung auf, die aus neokonservativer Sicht in China völlig fehlten.<sup>103</sup>

Die Forderung nach einem starken Staat bzw. einer effizienten Regierung bedurfte neben funktionalen Argumenten und dem Kriterium des wirtschaftlichen Erfolgs auch einer ideologischen Legitimierung, die der Rekurs auf den offiziell propagierten Sozialismus chinesischer Prägung allein - dies war den neokonservativen Intellektuellen längst klar - nicht mehr zu leisten vermochte. Die KP China hing nicht von der Überzeugungskraft ihrer wie auch immer modifizierten und modernisierten sozialistischen Ideologie, sondern von ihrer ökonomischen *Performance* ab.

<sup>102</sup> Auf die Bedeutung effizienter Institutionen zum Zwecke einer besseren makroökonomischen Steuerung verweist auch Zhang, Jing, „‘Xin baoshouzhuyi’ xueshu quxiang (Der wissenschaftliche Trend des Neokonservatismus)“, in: *Ershiyi shiji (21st Century)*, Nr. 39, Februar, 1997, 18-27.

<sup>103</sup> Auch hier war Xiao Gongqin einer der Wortführer. Dabei berief er sich auf den „theoretischen Kern“ des Neokonservatismus, nämlich die Erkenntnis, dass es die organische Natur einer Gesellschaft nicht zulasse, lediglich einzelne Elemente einer anderen Kultur - wie z.B. ein demokratisches System - zu übernehmen. Die komplette Ersetzung der eigenen durch eine fremde Kultur sei genauso unmöglich, weil man nie alle Wirkfaktoren dieser anderen Kultur kennen und kalkulieren könne, so dass soziale Desintegration die Konsequenz wäre. Deshalb müsse zunächst ein „Übergangsmechanismus“ geschaffen werden, der die Neuerungen „organisch integriert“. Dieser Mechanismus sei in der traditionellen Kultur zu suchen, die durch „Reform“ und „Regeneration“ erst echte Modernisierung ermögliche. Vgl. hierzu Xiao, Gongqin, „Lishi jujue langman: Zhongguo gaige dier sichao de jueqi (Die Geschichte lehnt den Romantizismus ab: Das Auftreten des zweiten Trends im reformpolitischen Denken Chinas)“, in: Xiao, Gongqin (Hg.), *Xiao Gongqin ji (Gesammelte Werke Xiao Gongqins)*, Harbin 1995, 109-122.

Gerade die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Staates war jedoch durch den in Teilbereichen zunehmend krisenhaften Verlauf des Reformprozesses stark gefährdet. Eine Ausweitung partizipativer Strukturen, also die Variante eines Legitimationzugewinns durch Demokratisierung, schied - zumindest auf absehbare Zukunft - definitiv aus. Stattdessen kam wie erwähnt der *Nationalismus* ins Spiel, und zwar auf zwei unterschiedlichen Wegen: Zum einen als Mobilisierungsversuch durch eine *antiwestliche Abgrenzungsstrategie*, zum anderen als der eher *nach innen gerichtete Versuch* einer neuen Verbindung der chinesischen Kulturtradition mit dem nationalen Bewusstsein der Bevölkerung. In beiden Fällen ging es faktisch um eine post-sozialistische Reformulierung der nationalen Identität Chinas, also um eine neue Definition des Verhältnisses zwischen dem chinesischen Staat - mit seinen Symbolen, Aufgaben und Zielen - und der ihn tragenden Bevölkerung.

Im Westen wurde dabei meistens nur die erste Variante wahrgenommen, woraufhin sich bald das Bild eines nationalistisch-aggressiven, vorwiegend an den eigenen nationalen Interessen orientierten Chinas festzusetzen begann. Vor dem Hintergrund eines in den 90er Jahren tatsächlich offen zutage tretenden *anti-westernism* in der VR China war dieser Eindruck sicherlich nicht grundlos. Verdeckt wurde dadurch jedoch der intensive und kontroverse Diskurs über die Definition eines modernen Nationalismus und das in diesem Zusammenhang stark thematisierte Verhältnis von Nationalismus und Kultur, an dem sich nicht mehr nur neokonservative Intellektuelle beteiligten, sondern zunehmend auch die liberale Fraktion. Das Verhältnis zum Westen spielte hier zweifellos auch eine Rolle, doch bildete Letzterer eher den Hintergrund für eine nach innen gerichtete Auseinandersetzung, in der maßgebliche Teile der intellektuellen und politischen Eliten des Landes über ihre Vorstellungen von der nationalen Identität eines modernen China nachdachten, die nur noch auf einer formalen Ebene als sozialistisch definiert werden konnte. Auf diese Reflektionsebene werde ich später ausführlich eingehen.<sup>104</sup>

#### 4.2.3.2 Anti-Westernism

Die anti-westliche Dimension des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre beruhte nach dem bisher Gesagten erstens auf einer angeblichen Entfremdung der Intellektuellen vom Westen - vor allem von den USA - nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, als man dort eine China gegenüber zunehmend feindlich gesinnte Haltung und die Erfindung einer „Theorie der chinesischen Bedrohung“ (*Zhongguo weixielun*) konstatierte und zweitens auf dem Versuch einer nationalistischen Legitimierung des neokonservativen Plädoyers für einen starken chinesischen Staat, der sich gegen das liberale Demokratiemodell des Westens richtete. Verstärkend wirkte die Verbindung bzw. Kompatibilität dieser beiden Aspekte mit dem offiziellen Patriotismus zur Relegitimierung der KP-Herrschaft nach 1989 sowie einer im Laufe der 90er Jahre zunehmend selbstbewussten - im Westen mitunter als aggressiv bezeichneten - chinesischen Außenpolitik.

---

<sup>104</sup> Vgl. Kap. 4.2.6.

Daraus lässt sich die Hypothese ableiten, dass der *anti-westernism* und die Fixierung der chinesischen Regierung auf die Wahrung der nationalen Interessen des Landes vor allem Ergebnisse einer doppelten nationalistischen *Reaktion* waren: einerseits auf ein faktisches oder zumindest so wahrgenommenes *containment* Chinas durch den Westen<sup>105</sup> und andererseits auf die reformbedingten Steuerungs- und Legitimationsprobleme des KP-Staates. In beiden Fällen ging es für die politischen und intellektuellen Eliten in der VR China implizit um Fragen der nationalen Identität des Landes: Wie könnte sich der chinesische Staat nach Tiananmen und dem Ende des Sozialismus in Osteuropa sowohl nach außen als auch nach innen behaupten, also die Nation unter sich verändernden weltpolitischen und innergesellschaftlichen Rahmenbedingungen weiterhin mit hinreichender Legitimation repräsentieren? Als standhafter (sozialistischer) Gegner westlichen (kapitalistischen) Vormachtstrebens, der die historische Erfahrung eigener Unterdrückung und Diskriminierung zur Grundlage eines moralisch gerechtfertigten nationalistischen Widerstands vor allem gegen die „hegemonistische“ USA machte? Oder als selbstdeklarierte „große Macht“, die - angesichts ihrer steigenden wirtschaftlichen und weltpolitischen Bedeutung - zu Recht ihre eigenen nationalen Interessen durchsetzte und sich erst aus einer Position der Stärke heraus dazu bereit erklärte, international zu kooperieren? Im Folgenden will ich der oben angestellten Hypothese der doppelten nationalistischen Reaktion nachgehen und zunächst einen genaueren Blick auf die Manifestationen des offiziellen und intellektuellen *anti-westernism* der 90er Jahre werfen.<sup>106</sup>

Die Niederschlagung der studentischen Protestbewegung im Frühjahr 1989 und die Auflösung des Ostblocks im Verlauf der folgenden zwei Jahre führten zu einem massiven Glaubwürdigkeitsverlust der KP China. Ihr Machtmonopol war herausgefordert worden, und obwohl man an der innenpolitischen Front zunächst Sieger ge-

<sup>105</sup> Warum es im Westen in den 90er Jahren zu einer Debatte über die „chinesische Bedrohung“ kam, untersucht Andrew D. Marble in einem einführenden Artikel zum Schwerpunktheft *The „China Threat“ Debate* von *Issues & Studies*, Jg. 36, Nr. 1: „Introduction: The PRC at the Dawn of the Twenty-first Century: Why the ‚China Threat‘ Debate?“, 1-18. Darin kommt den „epistemologischen Veränderungen“ innerhalb der westlichen Chinaforschung – neben den Veränderungen in China selbst sowie auf der Ebene des internationalen Systems - eine explizite Bedeutung zu. Methodologische und thematische Pluralität führten demzufolge zu einem Streit über die richtige Sichtweise auf China, der der Debatte über die „chinesische Bedrohung“ Vorschub geleistet habe.

<sup>106</sup> Das schließt keine Festlegung hinsichtlich der Frage ein, ob der chinesische Vorwurf eines westlichen *containments* gerechtfertigt ist oder nicht. Eine Antwort ist hier ohnehin nur schwer möglich und sehr oft der eigenen politischen Positionierung geschuldet. Das sino-amerikanische Verhältnis ist vor allem seit 1989 in hohem Maße dialektisch geprägt und seine Entwicklung schon immer sehr stark von innenpolitischen Faktoren abhängig gewesen. Mit anderen Worten: „China bashing“ ist in den 90er Jahren ebenso eine Konstante amerikanischer Politik- und Mediendebatten wie ein teilweise aggressiver Anti-amerikanismus das offizielle und das nichtoffizielle China kontinuierlich durchzieht. Wer „angefangen hat“, ist unter diesen Voraussetzungen weniger wichtig als die Frage, wie die wechselseitigen Perzeptionen konkret aussehen und zu welchen Reaktionen sie führen.

blieben war, rüttelte das Ende des real existierenden Sozialismus von außen umso heftiger an den Grundfesten der Partei. Diese reagierte, nach einer ersten Phase der Konsolidierung durch Repression und ideologische Indoktrinierung in den eigenen Reihen, mit einer ausgedehnten Patriotismuskampagne. Diese zielte, wie bereits gezeigt, einerseits vor allem auf eine Reorganisation des Erziehungswesens ab, das nun verstärkt über die sino-kulturellen Grundlagen des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ aufklären sollte; andererseits ging es gleichzeitig um eine Abgrenzung vom Westen, der die Rolle eines „negativen Verstärkers“ des offiziellen Patriotismus übernahm. Wiederholt wurde in offiziellen Verlautbarungen vor den Gefahren einer „friedlichen Evolution“ des sozialistischen Systems gewarnt, die westliche Sanktionspolitik nach 1989 scharf kritisiert und ein Opfermythos beschworen, demzufolge der Westen schon den Zerfall der ehemals „großartigen chinesischen Zivilisation“ am Ende der Kaiserzeit verantwortete und heute erneut alles daran setze, China klein zu halten und seinen legitimen Aufstieg zur Weltmacht zu verhindern. Entsprechende Ansichten wurden - nicht zuletzt ein Ergebnis der propagandistischen Instrumentalisierung der Medien - von Teilen der Bevölkerung nachweislich geteilt.<sup>107</sup>

Es waren der Golfkrieg und das Ende der Sowjetunion 1991, die dem *anti-westernism* in der VR China eine dezidiert antiamerikanische Stoßrichtung gaben.<sup>108</sup> Denn in beiden Fällen gingen nach chinesischer Wahrnehmung vor allem die USA als Sieger vom Feld, die sich nun an die Errichtung einer neuen, von ihnen dominierten Weltordnung machen würden und dazu nur noch ein letztes Hindernis aus dem Weg räumen mussten - die VR China.<sup>109</sup> In offiziellen Dokumenten wurde

<sup>107</sup> Vgl. hierzu u.a. Watson, James, „The Renegotiation of Chinese Cultural Identity in the Post-Mao Era“, in: Wasserstrom, Jeffrey/Perry, Elizabeth (Hg.), *Popular Protest and Political Culture in Modern China*, Boulder/Col. 1992, 67-84; Friedman, Edward, „Reconstructing China's National Identity: A Southern Alternative to Mao-Era Anti-Imperialist Nationalism“, in: *Journal of Asian Studies*, Nr. 53, Februar, 1994, 67-91.

<sup>108</sup> Einen Überblick über den chinesischen Antiamerikanismus der 90er Jahre geben u.a. Xu, Guangqiu, „The Chinese Anti-American Nationalism in the 1990s“, in: *Asian Perspective*, Jg. 22, Nr. 2, 1998, 193-218; ders., „Anti-U.S. Sentiments in China, 1989-96: Sources, Development, and Impact“, in: *Issues & Studies*, Jg. 34, Nr. 1, Januar, 1998, 79-99; Lu, Suping, „Nationalistic Feelings and Sports: The Incident of the Overseas Chinese Protest Against NBC's Coverage of the Centennial Olympic Games“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 8, Nr. 22, 1999, 517-533. Aus chinesisch-wissenschaftlicher Perspektive vgl. Hong, Yonghong, *Zhongmei junshi chongtu qianqian houhou (Das Vor- und Nachher der militärischen Konflikte zwischen China und den USA)*, Beijing 1996; vgl. auch den auf eine Relativierung des chinesischen Anti-Amerikanismus abzielenden Rezensionenartikel von Li, Hongshan, „China Talks Back: Anti-Americanism or Nationalism? A Review of Recent 'Anti-American' Books in China“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 14, 1997, 153-160.

<sup>109</sup> So jedenfalls hieß es schon vor dem Putsch in der UdSSR in einem von dem damaligen Li Peng-Berater He Xin verfassten internen Dokument mit dem Titel „China und der Golfkrieg“, das im Februar 1991 unter leitenden Kadern verteilt wurde. Vgl. Xu, Guangqiu, „The Chinese Anti-American Nationalism in the 1990s“, a.a.O., 84.

fortan vor der Gefahr eines Sturzes der chinesischen Regierung durch amerikanische Einflussnahme gewarnt. Über das gesamte Jahr 1991 gewannen die Attacken auf die USA, die sich unter dem Banner von Menschenrechten, Demokratie und Freiheit angeblich immer dreister in die inneren Angelegenheiten Chinas einmischten und sich als internationaler Hegemon gebärdeten, an Schärfe.<sup>110</sup> Anfang 1992 zirkulierte ein KP-internes Dokument, in dem den USA erstmals explizit vorgeworfen wurde, nach dem Triumph am Persischen Golf und dem Zusammenbruch der Sowjetunion auf die Zerstörung des sozialistischen Chinas hinzuwirken. Bald darauf konstatierte die offizielle Presse eine amerikanische *containment*-Politik gegenüber China, gekoppelt mit dem Ausspielen der „Taiwankarte“, der Unterstützung für die tibetische Unabhängigkeit und einer Internationalisierung der Hongkongfrage.<sup>111</sup> Nun meldeten sich auch verstärkt führende chinesische Militärs zu Wort und verurteilten die Chinapolitik der amerikanischen Regierung in scharfer Form.<sup>112</sup>

Einen beträchtlichen Schub erhielt der chinesische Anti-Amerikanismus durch die Entscheidung des Internationalen Olympischen Komitees im September 1993, die Millenniumsspiele 2000 nicht nach Beijing, sondern nach Sydney zu vergeben. Während sich die chinesische Regierung hier jedoch eine gewisse Zurückhaltung auferlegte und in einer ersten Stellungnahme die Entscheidung mit gesetzten Worten akzeptierte,<sup>113</sup> führten Teile der chinesischen Presse in den folgenden Wochen geradezu einen Feldzug gegen die USA, der man die Verantwortung für diese Entscheidung zuwies.<sup>114</sup> Die fehlgeschlagene Bewerbung für die Olympischen Spiele wurde zu einer nationalen Demütigung aufgebaut. Nun schien auch die breite Bevölkerung

<sup>110</sup> Vgl. u.a. „Zhonggong xinding duimei zhengce (Die Kommunisten haben ihre US-Politik reformuliert)“, in: *Zhengming*, Nr. 170, Dezember 1991, 17-19; „Baoshoupai da shanfan meifeng (Die konservative Fraktion wirbelt einen großen anti-amerikanischen Wind auf)“, in: *Zhengming*, Nr. 180, Oktober 1992, 13-14 sowie Xu, Guangqiu, „The Chinese Anti-American Nationalism in the 1990s“, a.a.O., 85f. (mit weiteren Quellenangaben).

<sup>111</sup> Vgl. z.B. *Renmin luntan*, Nr. 6, 15. Januar 1993, 40-41.

<sup>112</sup> Vgl. hierzu Whiting, Allen S., „Chinese Nationalism and Foreign Policy after Deng“, in: *China Quarterly*, Nr. 142, Juni, 1995, 295-316, v.a. 309ff.

<sup>113</sup> Tatsächlich mäßigte die chinesische Regierung ihre anti-amerikanischen Tiraden in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, während vor allem die publizistische Auseinandersetzung mit den USA in scharfer Form weitergeführt wurde. Darin spiegelte sich das Interesse der KP-Führung wider, den Antiamerikanismus einerseits zur innenpolitischen Mobilisierung zu instrumentalisieren, andererseits aber nicht das grundsätzliche außenpolitische Interesse stabiler Beziehungen zu Washington zu gefährden. Vgl. hier neben dem folgenden Abschnitt auch Zhang, Ming, „The New Thinking of Sino-US Relations - An Interview Note“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 14, März, 1997, 117-123, hier 122.

<sup>114</sup> Tatsächlich hatte das Unterhaus des US-Kongresses am 26. Juli 1993 eine Resolution verabschiedet, in der die Abgeordneten gegen die chinesische Bewerbung für die Olympischen Spiele 2000 Stellung bezogen. Unstrittig ist auch, dass die USA ihren Einfluss geltend machten, um im Internationalen Olympischen Komitee (IOK) ein Votum in ihrem Sinne zu erreichen. Vgl. Lu, Suping, „A Response to Friedman's Comment“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 8, Nr. 22, 539-542, hier 541.

vom Antiamerikanismus erfasst zu werden, und ein Beijinger Rechtsanwalt erklärte drei Jahre später:

That was the moment when the Chinese started believing that the U.S. wanted to contain China. It really hurt China's feelings.<sup>115</sup>

Heftig diskutiert und kritisiert wurde die westliche Erfindung einer „Theorie der chinesischen Bedrohung“ (*Zhongguo weixielun*), die aus chinesischer Perspektive durch den 1993 veröffentlichten, weithin Aufsehen erregenden Artikel des amerikanischen Politologen Samuel Huntington über einen bevorstehenden *clash of civilizations* international hoffähig gemacht worden war.<sup>116</sup> Diese Theorie gründe auf bestimmten westlichen - vor allem amerikanischen - Vorurteilen und Diffamierungen, mit denen der wirtschaftliche und politische Aufstieg Chinas diskreditiert und das Selbstvertrauen seiner Menschen untergraben werden sollten. In diesem Sinne vertrat der Westen angeblich die folgenden Auffassungen:<sup>117</sup>

1. China sei bestrebt, nach dem Zusammenbruch der UdSSR zu einer regionalen Vormacht in der asiatisch-pazifischen Region zu werden, erhöhe aus diesem Grund seine Militärausgaben und betreibe dabei vor allem den Aufbau einer schlagkräftigen Marine. Unmittelbares Ziel sei die Erlangung der Kontrolle über die Inseln im südchinesischen Meer.
2. China werde nach Berechnungen der Weltbank möglicherweise schon in der ersten Dekade des neuen Millenniums die USA als die stärkste Wirtschaftsmacht der Welt ablösen und mit Hilfe der Kontrolle über die Auslandschinesen seinen ökonomischen und politischen Einfluss international beständig zu vergrößern trachten.
3. China stehe einem Geflecht von Problemen gegenüber, die ein gefährliches Chaospotenzial enthalten und die gesamte internationale Gemeinschaft negativ tref-

---

<sup>115</sup> „The New Nationalism“, in: *Far Eastern Economic Review*, 9. November 1995, 20-26, hier 20.

<sup>116</sup> Vgl. u.a. Xing, Shizhong, „‘Zhongguo weixielun’ keyi xiuyi (Die ‘Theorie der chinesischen Bedrohung’ kann zum Ende kommen)“, in: *Qiushi*, Nr. 3, 1996, 16-20; Weng, Songran, „‘Zhongguo weixielun’ chuyi (Ein bescheidener Vorschlag zur ‘Theorie der chinesischen Bedrohung’)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 34, April, 1996, 18-25; Ouyang, Jingxia, *Zhongguo weixielun de xuxu shishi (Zur aktuellen Lage der Theorie der chinesischen Bedrohung)*, in: *Mingbao yuekan (Hongkong)*, Nr. 368, August, 1996, 62-65; Du, Weming, „Yi gongxin bian guozuzhuyi (Mit öffentlicher Gesinnung für den Staatsnationalismus streiten)“, in: *Mingbao yuekan (Hongkong)*, Nr. 3, 1997, 18-21; Wang, Zhongren, „Theorie der ‘chinesischen Bedrohung’ unhaltbar“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 34, Nr. 28, 15. Juli 1997, 8-10; Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999, hier 95ff.

<sup>117</sup> Ich folge hier der Analyse von Wang, Zhongren, „Theorie der ‘chinesischen Bedrohung’ unhaltbar“, a.a.O., 9f.



fen können. Besonders besorgniserregend seien die landwirtschaftliche Krise, die Bevölkerungskrise, die Rohstoffkrise und die Umweltkrise.<sup>118</sup>

4. China sei antiwestlich bzw. antiamerikanisch eingestellt und richte seine nationalistische Politik langfristig auf Konkurrenz, nicht aber auf Kooperation mit dem Westen aus. Letztlich ginge es China um die Erringung der Vorherrschaft auf der Welt.

Es waren eine ganze Reihe von Beobachtungen, die man in der VR China als Beweise für die hinter der westlichen Chinapolitik stehende „Theorie einer chinesischen Bedrohung“ anführte. Dazu zählten vor allem die in der zweiten Hälfte der 90er Jahre neu belebte Sicherheitsallianz zwischen den USA und Japan,<sup>119</sup> die amerikanische Taiwan- und Tibetpolitik,<sup>120</sup> die ständigen Vorwürfe umfassender Menschenrechtsverletzungen und die Blockade des von Beijing angestrebten WTO-Beitritts, allesamt angeblich instrumentalisiert zum Zwecke der Schwächung und Desintegration Chinas.<sup>121</sup>

Insofern war es nicht überraschend, dass verschiedene Umfragen die USA als das Land auswiesen, das der VR China nach Ansicht einer großen Mehrheit der Bevölkerung am feindlichsten gesinnt war, und dem gegenüber sie die negativsten Gefühle hegten.<sup>122</sup> Geschürt wurden diese Gefühle nicht nur von der kritischen Be-

<sup>118</sup> Bei diesem Argument wurde von chinesischen Autoren immer wieder auf den Widerspruch in der westlichen Argumentation hingewiesen, China einerseits wegen seiner Modernisierungserfolge, andererseits jedoch wegen seines Chaospotentials zu fürchten. Vgl. Weng, Songran, „‘Zhongguo weixielun’ chuyi“, a.a.O.

<sup>119</sup> Am 23. September 1997 unterzeichneten die Außen- und Verteidigungsminister der USA und Japans ein Abkommen über neue Richtlinien zur sicherheitspolitischen Zusammenarbeit. Dies löste bei der chinesischen Regierung die Befürchtung aus, Japan könnte zukünftig eine militärisch aktivere Rolle in der Region spielen und an der Seite Washingtons sogar in den Taiwan-Konflikt eingreifen. Für Einzelheiten vgl. „Can Japan be Asia’s Policeman?“, in: *The Economist*, 14. Juni 1997, 67-68; Menage A Trois, in: *Far Eastern Economic Review*, 9. Oktober 1997, 24-25.

<sup>120</sup> Besonders schwer wogen im Fall Taiwans vor allem der Verkauf Washingtons von 150 F-16-Jagdflugzeugen an die Regierung in Taipei im Sommer 1992, die Einreiseerlaubnis für den taiwanesischen Staatspräsidenten in die USA im Frühjahr 1995 und die Entsendung zweier Flugzeugträgerverbände in die Straße von Taiwan während der „Rakettenkrise“ im März 1996 (für Einzelheiten vgl. Kap. 5). In Bezug auf Tibet erboste vor allem eine Erklärung des US-Kongresses über die Souveränität dieser autonomen Provinz sowie seine Initiative, einen Tibet-Koordinator einzusetzen. Dieser sollte Gesetzesverletzungen der chinesischen Behörden registrieren. Vgl. *China aktuell*, 12/97, 1183.

<sup>121</sup> Vgl. Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, a.a.O., 97ff.

<sup>122</sup> Zu Zhiguo zitiert eine vom China Youth Research Center (Zhongguo qingshaonian yanjiu zhongxin) Mitte 1995 durchgeführte Umfrage, derzufolge 62 Prozent der Befragten die USA als das am wenigsten von ihnen gemochte Land bezeichneten. 68,8 Prozent dieser Gruppe waren Studenten. In einer anderen, um dieselbe Zeit durchgeführten Umfrage der *China Youth Daily* (*Zhongguo qingnianbao*) wurde nach den drei Staaten gefragt, die

richterstattung in den Medien, sondern auch von verschiedenen populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, in denen der Antiamerikanismus ganz besonders krude Formen annehmen konnte. Besondere, auch internationale, Aufmerksamkeit erregte ein im Mai 1996 publiziertes Buch mit dem Titel *China kann Nein sagen*.<sup>123</sup> Geschrieben von fünf jüngeren Autoren, die als freie - und bis dato unbekannte - Professionals ihr Geld verdienten, wurde darin neben einer Kritik am Zustand der amerikanischen Gesellschaft vor allem ein Großangriff auf das kulturelle, politische und ökonomische Hegemoniestreben der USA, aber auch Japans geführt. Washington wurde eine China gegenüber arrogante bis feindliche Haltung vorgeworfen, von der Menschenrechtsfrage über die Meistbegünstigungsproblematik und den Vorwürfen chinesischer Produktpiraterie bis hin zur Unterstützung Taiwans. In scharfen Worten machte das Buch Front gegen die amerikanische *containment*-Politik gegenüber China und die von den USA beanspruchte Rolle des Weltpolizisten. An mehreren Stellen suggerierten oder behaupteten die Autoren, dass China notfalls auch einen militärischen Konflikt mit den USA ausfechten würde.<sup>124</sup> Allerdings klang verschiedentlich ebenso durch, dass es sich bei ihnen nicht um eine Gruppe ideologisch verblendeter Intellektueller handelte, sondern dass sie sich ihrem Selbstverständnis nach lediglich gegen amerikanische Anmaßungen wehrten und grundsätzlich für einen gleichberechtigten Dialog zwischen den USA und China eintraten:

---

China gegenüber am unfreundlichsten seien. Hier nannten die Befragten an erster Stelle die USA (87,1 Prozent) mit weitem Abstand vor Japan (22,1 Prozent) und Vietnam (6,9 Prozent). Sehr aufschlussreich ist ein weiteres Ergebnis dieser Studie. Der Anteil der Befragten, die mindestens einmal im Ausland gewesen waren, stand bei nur 2,2 Prozent; mehr als einmal im Ausland waren ganze 0,7 Prozent. Demgegenüber gaben 81,6 Prozent an, dass sie ihre Kenntnisse über die USA aus dem chinesischen Fernsehen bezogen. Für 76,1 Prozent waren es die chinesischen Printmedien. Vgl. Zu, Zhiguo, *90 niandai Zhongguo dalu de xin baoshouzhuyi (Der chinesische Neokonservatismus der 90er Jahre)*, Taipei 1998, 156ff. Der Autor macht leider keine Angaben über die Repräsentativität der Umfragen. Ähnliche Umfrageergebnisse zitiert auch Xu, Guangqiu, „The Chinese Anti-American Nationalism in the 1990s“, a.a.O., 91.

<sup>123</sup> Song, Qiang et al., *Zhongguo keyi shuo bu (China kann Nein sagen)*, Beijing 1996. Innerhalb von nur vier Monaten wurden angeblich etwa 400.000 Exemplare verkauft. Dabei wurde das Buch auch von Chinesen durchaus kritisch aufgenommen. Vgl. „Chinese Writers Increasingly Blast Anti-U.S. Bestseller“, in: *The Asian Wall Street Journal*, 19. September 1996, A18.

<sup>124</sup> So heißt es z.B. an einer Stelle mit Bezug auf das Denkmal für die im Koreakrieg gefallenen amerikanischen Soldaten in Washington D.C.: „Chinesen sollten einmal hingehen, weil dort an den ersten Krieg erinnert wird, den die USA nicht gewonnen haben. (...) Wenn eines Tages die Amerikaner uns in der Taiwanfrage arrogant dazu zwingen, ihnen noch einmal ‘zur Verfügung zu stehen’, schlagen wir mit allem Ernst vor: Washington möge eine noch größere, noch breitere Gedächtnismauer für seine Gefallenen bauen und sich darauf einstellen, noch mehr Namen junger Menschen dort einzumeißeln. Wir sind tief davon überzeugt, dass diese große Mauer sich in das Grab der mentalen Tragödie der Amerikaner verwandeln wird“ (a.a.O., 42).

Wenn China Nein sagt, dann bedeutet das nicht, die Konfrontation zu suchen, sondern in einer Atmosphäre größerer Gleichheit nach Dialog zu streben. (...) Und jene den Kalten Krieg verherrlichende Generation in den westlichen Ländern mit den USA an ihrer Spitze, jene Politiker, die heißblütig 'Konfrontation' und 'Einhegung' dekretieren, sollten verstehen: Sie haben bereits den Überdruß und die Antipathie der Chinesen und insbesondere der chinesischen Jugend auf den Siedepunkt getrieben.<sup>125</sup>

In der Folgezeit erschienen weitere, in Ton und Inhalt sehr ähnliche Publikationen auf dem äußerst lebhaften und für dieses Thema mittlerweile auch lukrativen chinesischen Büchermarkt. Sie alle transportierten eine nationalistische Trotzreaktion auf den so wahrgenommenen antichinesischen Bias in der westlichen Außenpolitik. An erster Stelle standen dabei stets die USA am Pranger.<sup>126</sup> Japan, ein asiatisches Land, war zwar ebenfalls immer wieder Ziel nationalistischer Attacken.<sup>127</sup> Doch der Nachbarstaat wurde und wird in der VR China nicht in diesem Maße als direkter Konkurrent Chinas auf der weltpolitischen Bühne gehandelt wie die USA. Hinzu kommt ein weiterer Punkt: Japan ist durch sein problematisches Verhältnis zur Kriegsschuldfrage und zu den von seinen Soldaten im sino-japanischen Krieg (1937-45) verübten Verbrechen bei der chinesischen Bevölkerung schwer belastet und kann somit ohne großen Aufwand zum Gegenstand einer nationalistischen Mobilisierung in der VR China gemacht werden.<sup>128</sup> Im Fall der USA liegen die Dinge anders. Hier geht es um

<sup>125</sup> *Zhongguo keyi shuo bu*, a.a.O., 2f.

<sup>126</sup> Vgl. u.a. Li, Xiguang, *Yamohua Zhongguo de beihou (Der Hintergrund der Dämonisierung Chinas)*, Beijing 1996 (übersetzte Auszüge dieses Buches finden sich in *Contemporary Chinese Thought*, Jg. 30, Nr. 2, Winter 1998-99, 13-77); Peng, Qian et al., *Zhongguo shenmo shuo bu? (Wie kann China Nein sagen?)*, Beijing 1996; Zhang, Xueli, *Zhongguo heyi shuo bu? (Wie kann China Nein sagen?)*, Beijing 1996; Chen, Feng et al., *Zhongmei jiaoliang daxiezheng (Ein Portait der Kraftprobe zwischen den USA und China)*, Beijing 1996; Li, Jian, *Zhongguo jiuci shuo bu (China sagt dreimal Nein)*, Beijing 1999. Vgl. außerdem: „The Say No Club“, in: *Far Eastern Economic Review*, 13. Januar 2000 mit einem Bericht über ein neues, sich überaus kritisch mit Chinas Bekenntnis zur Globalisierung auseinandersetzendes Buch.

<sup>127</sup> Vgl. hier z.B. die Nachfolgepublikation der Autoren von *Zhongguo keyi shuo bu*, in der die Auseinandersetzung mit Japan einen deutlich größeren Raum einnimmt: Song, Qiang et al., *Zhongguo haishi neng shuo bu (China kann trotzdem Nein sagen)*, Hongkong 1996. Die Veröffentlichung dieses Buches war nicht zuletzt auf die erneute Verschärfung der Auseinandersetzung um die *Diaoyutai*-Inseln im Sommer 1996 zurückzuführen. Der aus acht Kleinstinseln bestehende, zwischen Taiwan, der südchinesischen Küstenprovinz Fujian und den japanischen Ryukyu-Inseln gelegene Archipel wird von Japan, der VR China und der Republik China auf Taiwan beansprucht. Für historische Einzelheiten dieses Territorialkonfliktes und die Geschehnisse des Jahres 1996 vgl. Chu, Yungdeh R., „The Awakening of Chinese Nationalism Since the Bao-Diao Movement“, in: *Asian Profile*, Jg. 24, Nr. 70, Januar-April, 1999, 62-77.

<sup>128</sup> Einer 1997 unter 100.000 Jugendlichen in der VR China und in Übersee mit einem Durchschnittsalter von 25 Jahren durchgeführten Umfrage des China Youth Development Fund und der Zeitschrift *China Youth* zufolge gaben 99,4 Prozent zu Protokoll, dass sie die Geschichte der japanischen Invasion in China präsent haben. 76,4 Prozent ant-

einen ideologisch grundierten Interessenkonflikt, in dem vor allem machtpolitische Perzeptionen und Ziele, nicht aber unmittelbare historische Erfahrungen gewaltsamer Unterdrückung eine Rolle spielen. Wohl nicht zuletzt deshalb und wegen der bei großen Bevölkerungsteilen ausgeprägten prowestlichen Stimmung in der VR China nach der Reformwende von 1978 gerierte sich der chinesische Antiamerikanismus der 90er Jahre besonders heftig. Es musste gewissermaßen erst noch ein „realitätsgerechtes“ Bewusstsein für die amerikanische Herabwürdigung Chinas geschaffen werden. Den „Erfolg“ der entsprechenden offiziellen und intellektuellen Anstrengungen konnte man spätestens nach der Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad während des Kosovo-Krieges im Mai 1999 erleben, als bei Demonstrationen aufgebracht Bürger in Beijing sogar die Forderung nach dem Einsatz von Atomwaffen gegen die USA erhoben wurde.<sup>129</sup>

Noch ein anderer Aspekt ist in diesem Kontext zu erwähnen: Während die chinesische Interpretation der internationalen Beziehungen der 90er Jahre auf der politischen und intellektuellen Ebene vorwiegend einem realistischen Politikverständnis folgte und es damit vor allem um die Wahrung nationaler Interessen, ein Gleichgewicht der Kräfte und den Anspruch Chinas auf einen Weltmachtstatus ging,<sup>130</sup> nahm die Auseinandersetzung mit den USA sehr häufig moralisierende Töne an. Ein repräsentatives Beispiel dafür ist das 1996 erschienene Buch *Chinas große Strategie: Eine Anleitung zur Führerschaft der Welt*.<sup>131</sup> Die meisten Beiträge dieses Sammelbandes beschäftigen sich mit den „objektiven“ Gründen für den Aufstieg Chinas zur Weltmacht und mit den Eckpunkten einer diesen Prozess verstärkenden chinesischen Außenpolitik: Hier die wirtschaftliche Entwicklung und das unerschöpfliche Humankapital von 30 Millionen Überseechinesen; dort die militärische Aufrüstung,

---

worteten, dass die japanische Flagge sie an die Grausamkeit der Invasoren erinnern würde. Zitiert in: Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999, 135.

<sup>129</sup> Vgl. „Beyond the War“, in: *Far Eastern Economic Review*, 5. August 1999, 24. Dabei musste die Regierung bald befürchten, die Kontrolle über die von ihr selbst orchestrierten Demonstrationen zu verlieren und am Ende selbst zur Zielscheibe der Protestierer zu werden. Aus diesem Grunde griff sie sehr bald mäßigend ein und unterband die Proteste. Es war klar, dass dem antiamerikanischen Aktionismus aufgrund übergeordneter chinesischer Interessen - vor allem hinsichtlich einer Einigung mit den USA über den WTO-Beitritt Chinas, der Aufrechterhaltung der Ein-China-Politik Washingtons und allgemein einer positiveren Haltung des Kongresses gegenüber Beijing - Grenzen gesetzt werden mussten.

<sup>130</sup> Vgl. im einzelnen Abschnitt 4.2.2.3.

<sup>131</sup> Cai, Jianwei (Hg.), *Zhongguo da zhanlüe: lingdao shijie de lantu (Chinas große Strategie: Anleitung zur Führerschaft der Welt)*, Haikou 1995. Das Buch wurde kurzzeitig verboten, weil es nach Ansicht der Behörden die im Westen gehegten Gefühle einer „chinesischen Bedrohung“ zu sehr zu unterstützen geeignet war. Vgl. auch den Rezensionenartikel von Garver, John W., „China as Number One“, in: *The China Journal*, Nr. 39, Januar, 1998, 61-66 mit einer Besprechung verschiedener Neuerscheinungen zu diesem Thema.

die Bereitschaft zu einer gewaltsamen Intervention in Taiwan, eine enge wirtschaftliche und militärische Kooperation mit der ASEAN, ein *containment* Japans und eine Allianz mit Russland gegen den Westen. Gezeichnet wurde dabei in diesen Passagen des Buches das Bild eines selbst- und machtbewussten Chinas. Mit Blick auf die sino-amerikanischen Beziehungen ist der Akzent jedoch anders gesetzt. Hier betonen die Autoren die chinesische Bereitschaft zur Kooperation mit den USA und weisen alle Vermutungen einer chinesischen Herausforderung oder gar „Bedrohung“ mit Tönen der moralischen Empörung und des Empfindens politischer Diskriminierung zurück. Man kann sich dennoch nicht des Eindrucks erwehren, dass dies taktisch gemeint sein könnte - besonders dann, wenn am Ende des Bandes unverhüllt gefordert wird, die westlichen Länder gegeneinander auszuspielen, um damit China den Weg zur globalen Führerschaft zu ebnen.

So sehr der Antiamerikanismus aber auch Ergebnis einer gezielten nationalistischen Mobilisierungsstrategie war, so verfehlt wäre es doch zu übersehen, in welchem Maße er sich auf das tatsächlich in den USA durch die dortige Medienberichterstattung kolportierte Chinabild und auf bestimmte Maßnahmen der amerikanischen Außenpolitik stützen konnte. Von der Einflussnahme Washingtons auf das IOK bei der Vergabe der Millenniumspiele 2000 war bereits die Rede. Einige weitere Punkte seien im Folgenden nur stichwortartig erwähnt:<sup>132</sup>

- Im Juli 1993 behaupteten die USA gestützt auf Geheimdienstinformationen, der chinesische Frachter Yinhe transportiere 24 Container mit verbotenen Substanzen für die Herstellung chemischer Waffen in den Iran. Mehr als 20 Tage lang wurde das Schiff von amerikanischen Aufklärungsflugzeugen und Kriegsschiffen begleitet, bevor sich der Kapitän unter Anweisung der chinesischen Regierung dazu bereit fand, eine Inspektion unter der Leitung eines saudi-arabischen Teams mit amerikanischen Experten als „technische Berater“ zuzulassen. Gefunden wurde nichts.<sup>133</sup>
- Im August 1993 verhängte Washington kurzzeitig begrenzte Sanktionen gegen Beijing, weil die chinesische Regierung durch Raketenlieferungen an Pakistan gegen das Missile Technology Control Regime (MTCR) verstoßen habe. Auch in den folgenden Jahren hielten die USA an ihren im einzelnen nicht nachgewiesenen Vorwürfen fest, die VR China trage zur illegalen Proliferation von Raketen-technologie bei und breche den Vertrag über nukleare Nicht-Weiterverbreitung.

<sup>132</sup> Vgl. neben den angegebenen Quellen auch den kurzen Überblick in Lu, Suping, „Nationalistic Feelings and Sports“, a.a.O., 524ff.

<sup>133</sup> Der Yinhe-Zwischenfall löste heftige Reaktionen in der VR China aus. Die Regierung forderte finanzielle Kompensation in mehrfacher Millionenhöhe und eine Entschuldigung der US-Regierung. Zu beidem war Washington jedoch nicht bereit. Vgl. Lu, Suping, „Nationalistic Feelings and Sports“, a.a.O., 528.

Die Vorwürfe wurden von der chinesischen Regierung stets hartnäckig bestritten.<sup>134</sup>

- 1992 verkauften die USA 150 F-16-Kampfflugzeuge an Taiwan. Aus der Sicht Beijings handelte es sich dabei um einen klaren Verstoß gegen ein zehn Jahre zuvor paraphiertes sino-amerikanisches Kommuniqué, in dem sich die USA verpflichtet hatten, ihre Waffenlieferungen an Taiwan allmählich zu reduzieren. Es war auch in der Folgezeit vor allem die Taiwanpolitik Washingtons, die zu einer kontinuierlichen Verschlechterung der Beziehungen zur VR China führte. Im Mai 1995 entschied die Clinton-Administration unter heftigen Druck des Kongresses, dem taiwanesischen Staatspräsidenten Li Denghui ein Einreisevisum zu erteilen, damit dieser im darauf folgenden Juni seiner Alma mater, der Cornell-Universität, einen privaten Besuch abstatten konnte. Nur wenige Wochen zuvor hatte der amerikanische Außenminister Warren Christopher seinem chinesischen Amtskollegen Chen Qichen noch versichert, dass es ein solches Visum keinesfalls geben würde, weil dies der Ein-China-Politik Washingtons widerspräche. Ein knappes Jahr später griffen die USA mit zwei Flugzeugträgerverbänden in die Taiwankrise<sup>135</sup> ein und signalisierten damit der VR China, eine militärische Intervention in ihre „Renegatenprovinz“ nicht zu akzeptieren. Schließlich deutete sich seit der zweiten Jahreshälfte 1999 eine wachsende Unterstützung im Kongress für den Mitte des Jahres gemachten Vorstoß des taiwanesischen Staatspräsidenten an, die Beziehungen zur VR China als „zwischenstaatlich“ zu definieren und damit der Forderung nach einer eigenen politischen Souveränität mehr Gewicht zu verschaffen.<sup>136</sup>
- Immer wieder zu Spannungen zwischen Washington und Beijing kam es aufgrund von handelspolitischen Streitigkeiten, vor allem wegen der aus Sicht der USA allzu zögerlichen Öffnung des chinesischen Marktes für amerikanische Produkte und der von der chinesischen Regierung angeblich nur unzureichend bekämpften Verstöße heimischer Produzenten gegen international geltendes Patent- und Warenzeichenrecht. Daraus resultierte eine hinhaltende Taktik Washingtons bei den bilateralen Handelsgesprächen zwischen Washington und Beijing als notwendige Vorstufe eines WTO-Beitritts der VR China - harte Ver-

<sup>134</sup> Hinzuweisen ist darauf, dass die VR China kein Signatarstaat des MTCR ist, sondern 1991 lediglich erklärt hat, die Bestimmungen dieses Vertrages zu befolgen. Hingegen unterzeichnete Beijing im März 1992 den Vertrag über nukleare Nichtweiterverbreitung und im September 1996 auch das Atomteststoppabkommen.

<sup>135</sup> Bereits in der zweiten Jahreshälfte 1995 begann die VR China mit einer Reihe von Militärmanövern in der Straße von Taiwan. Diese hielten bis zum März 1996 an, als die ersten freien Präsidentschaftswahlen in Taiwan stattfanden. Dabei wurden großangelegte Landeoperationen geübt und sogar einige scharfe Raketensprengköpfe in Richtung der taiwanesischen Küste abgefeuert. Ziel war vor allem eine Einschüchterung der Inselbevölkerung vor den Präsidentschaftswahlen, die aus Sicht der VR China in der Person des späteren Wahlgewinners Li Denghui einem Plebiszit für die Unabhängigkeit Taiwans gleichkamen. Für Einzelheiten vgl. Kap. 5.

<sup>136</sup> Vgl. hierzu ausführlich Kapitel 5.3.

handlungsrunden, die von der chinesischen Regierung zunehmend als Terrain nationaler Selbstbehauptung betrachtet wurden.<sup>137</sup> Aber auch die im Kongress anhaltend geäußerte Kritik an der Menschenrechtslage in der VR China und offiziell geäußerte Vorwürfe, Beijing betreibe in den USA systematisch Raketen- und Hochtechnologespionage<sup>138</sup>, belasteten die bilateralen Beziehungen - ungeachtet der seit Ende 1997 verstärkten Bemühungen der Clinton-Regierung, ihr Verhältnis zu Beijing zu entkrampfen und sogar zu einer strategischen Partnerschaft auszubauen.<sup>139</sup>

Was das über die amerikanischen Medien vermittelte Chinabild der US-Bevölkerung anbelangt, so stand die VR China seit der Niederschlagung der studentischen Protestbewegung im Frühjahr 1989 kontinuierlich im Mittelpunkt einer vornehmlich chinakritischen Berichterstattung der Journalisten.<sup>140</sup> Dies galt neben der Frage eines notwendigen *containment* Chinas durch die USA vor allem für die Menschenrechtsproblematik inklusive des Tibetproblems. Dabei trat eine Denkweise zutage, die nicht nur die in den USA lebende chinesische Minderheit - sowohl mit als auch ohne amerikanischen Pass - verärgerte und nicht selten empörte, sondern die auch von amerikanischen Chinawissenschaftlern kritisiert und bisweilen sogar als „rassistisch“ bezeichnet wurde. Dies kann an einem internationalen Aufsehen erregenden Beispiel gezeigt werden, aus dem hervorgeht, dass der chinesische Nationalismus in bestimmten Situationen eine „grenzüberschreitende“ Dynamik entfaltet: Während der Live-Übertragung der Eröffnungszeremonie für die Olympischen Spiele von Atlanta im Sommer 1996 kommentierte der NBC-Korrespondent Bob Costas den Einzug der chinesischen Mannschaft in das Stadion mit kritischen Worten über

<sup>137</sup> So kam Premierminister Zhu Rongji unter erheblichen innenpolitischen Druck, als er im April 1999 während eines USA-Besuchs ein sehr weitgehendes Verhandlungsangebot machte, das von Präsident Clinton letztlich jedoch verworfen wurde. In der VR China warf man ihm den Ausverkauf nationaler Interessen vor und machte ihn zusätzlich für die Schmach der amerikanischen Ablehnung verantwortlich. Am 15. November 1999 wurde schließlich doch eine Einigung erzielt und in einem sino-amerikanischen Handelsabkommen niedergelegt. Für Einzelheiten vgl. China And The WTO, in: *The Economist*, 20. November 1999, 13, 25-30; Schüller, Margot, „Am Ende eines langen Weges: Chinas Beitritt zur WTO“, in: *China aktuell*, November, 1999, 1156-1167; Taube, Markus, *Ökonomische Implikationen eines Beitritts der VR China zur WTO*, Sonderdruck des ifo (Institut für Wirtschaftsforschung), Nr. 32-33, München 1999.

<sup>138</sup> Vgl. „Uneasy Together“, in: *Far Eastern Economic Review*, 17. Juni 1999, 10-12; China's Spy Guide, in: *Far Eastern Economic Review*, 23. Dezember 1999.

<sup>139</sup> Vgl. „Chinesisch-Amerikanische Gemeinsame Erklärung“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 34, Nr. 46, 18. November 1997, 8-11.

<sup>140</sup> Neben den zitierten Quellen berufe ich mich hier auch auf die Aussagen von amerikanischen Chinawissenschaftlern, die ich zwischen 1995 und 1999 in der VR China, Taiwan und Hongkong getroffen habe. Nicht wenige von ihnen standen diesem Tatbestand durchaus positiv gegenüber, hielten die Tendenz der Berichterstattung also für durchaus angemessen.

die Menschenrechtssituation in der VR China. Außerdem bemerkte er, dass die jüngsten internationalen Erfolge chinesischer Sportler durch verschiedene Dopingfälle belastet seien.<sup>141</sup> Nicht nur in der VR China, sondern auch von in den USA lebenden Chinesen wurden diese Äußerungen scharf kritisiert. Letztere formierten sich zu einer gut organisierten Bewegung, die mit großangelegten Medienkampagnen über mehrere Monate Druck auf die National Broadcasting Corporation ausübte und eine öffentliche Entschuldigung von Costas verlangte.<sup>142</sup>

Die von hochrangigen, vor allem republikanischen Politikern mit deutlicher Stoßrichtung gegen den *engagement*-Ansatz der Clinton-Administration seit Mitte der 90er Jahre verstärkt geforderte *containment*-Strategie gegenüber der VR China wurde von den US-Medien sehr häufig affirmativ aufgegriffen. Dabei setzte Charles Krauthammer in einem 1995 in *Time* veröffentlichten Artikel mit dem Titel „Why We Must Contain China“ nur einen von mehreren „Glanzpunkten“.<sup>143</sup> Lu Suping wies dabei - noch einmal mit Blick auf den NBC-Fall - auf die Dialektik zwischen Politik und *media coverage* hin, die den anti-chinesischen Bias auf beiden Seiten verstärkte und geradezu in ein Erfordernis politischer Korrektheit verwandele:

Sino-US tensions have apparently encouraged the media to sharply criticize China in US news coverage. Constant criticism in reports has facilitated the establishment of China's negative image which, in turn, has further encouraged the media to either select negative aspects to report or comment in a critical tone. Over the years, apart from some business-related news, the mainstream media coverage about China has remained negative. The negative comments about China, then, have been compatible with political correctness. It was natural for Bob Costas at the Olympics to subconsciously link Team China with human right abuses, copyright piracy and other problems, because it had long been the accepted reporting pattern. He simply

<sup>141</sup> Wörtlich sagte Costas: „The People's Republic of China, one fifth of the world's population, with an economy growing at the rate of about 10% a year. Every economic power, including the United States, wants to tap into that huge potential market. But, of course, there are problems with human rights, copyright disputes, and the threat posed to Taiwan. And within the Olympics, while they have excelled - they were the fourth in medal standings in Barcelona, with 54 medals, 16 of them gold, after a 30-year absence which ended in 1984 - they've excelled athletically and built into a power, but amidst suspicions, Dick, especially concerning their track athletes and their female swimmers possibly using performance enhancing drugs. None caught in Barcelona, but since those games of 1992, several have been caught“ (abgedruckt in: Lu, Suping, „Nationalistic Feelings and Sports“, a.a.O., 518).

<sup>142</sup> Der amerikanische Chinawissenschaftler Edward Friedman bezeichnete die Costas-Sequenz als „unconscious racist presuppositions (...), ugly and inexcusable, worthy of feelings of outrage.“ Allerdings attackierte er im Folgenden heftig die Selbststigmatisierung der Chinesen als unschuldige Opfer einer anti-chinesischen Publizistik in den USA. Vgl. Friedman, Edward, „Comments on 'Nationalistic Feelings and Sports'“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 8, Nr. 22, 1999, 535-538, hier 536.

<sup>143</sup> „Why We Must Contain China“, in: *Time*, 31. Juli 1995. Für weitere Beispiele vgl. Xu, Guangqiu, „Anti-U.S. Sentiments in China“, 1989-96, a.a.O., 97.



followed that pattern. Political correctness rather than situational ethics was the major concern.<sup>144</sup>

Es gab somit genügend Anlass für Chinas Nationalisten, ihren Antiamerikanismus plausibel zu begründen.<sup>145</sup> Trotzdem führte man auf intellektueller Ebene eine viel differenziertere Diskussion über die Rolle und Bedeutung des Antiamerikanismus bzw. des *anti-westernism* im Kontext des chinesischen Nationalismus, als dies die offizielle Parteipropaganda, vor allem aber die scharfmacherische Rhetorik in den weithin Beachtung findenden Bestsellern chinesischer „Neinsager“ nahe legten. In dieser übergeordneten Debatte ging es zwar auch um die entschlossene Zurückweisung der „Theorie der chinesischen Bedrohung“, wurde energisch angeschrieben gegen die Huntingtonsche Vision vom „Zusammenprall der Zivilisationen“ und der mit ihr verbundenen These einer konfuzianisch-islamischen Allianz als neues Bewegungsgesetz der Geschichte<sup>146</sup>; auch wurde darin immer wieder eine konstruktive und kooperationsorientierte chinesische Außenpolitik eingefordert, verwies man auf die wechselseitigen Fehlperzeptionen beider Seiten, die vor allem das Verhältnis zwischen den USA und China immer wieder belasteten.<sup>147</sup> Aber darüber hinaus beschäftigte man sich mit der Frage, welche Art des Nationalismus China brauche, um auf die Herausforderungen des Westens und die Folgewirkungen des Reformprozesses und der Globalisierung adäquat antworten zu können. Dabei standen überzeugte Befürworter einer antiwestlichen Abgrenzungsstrategie ebenso überzeugten Kritikern einer solchen Strategie gegenüber, die darin eine Sackgasse für die nationale Sache erkannten. Falls Letztere als überzeugte Anhänger des Liberalismus nicht ohnehin gegen jede nationalistische Verengung der Politik argumentierten, bemühten sie sich, den chinesischen Nationalismus zumindest liberal auszuformulieren und ihn von dort zum Westen ins Verhältnis zu setzen. Dieser Diskussion wende ich mich später zu.<sup>148</sup> Im Folgenden soll jedoch ein kurzer Blick auf eine weitere Manifestation des politischen Nationalismus in der VR China in den 90er Jahren geworfen werden, nämlich auf die Debatte über die „nationalen Interessen“ des Landes - zumal die hier vorgebrachten Argumente an die just behandelte Auseinandersetzung über

<sup>144</sup> Lu, Suping, „Nationalistic Feelings and Sports“, 526f.

<sup>145</sup> Nicht verwunderlich war daher, dass die USA aus chinesischer Sicht am Ende der 90er Jahre zusammenfassend als ein Land „with great military and economic power, a country that interferes in other’s affairs for its own interest, and a country which is particularly hostile to China’s progress and tries to keep China weakened and divided“ eingestuft wurden. Vgl. Ren, Yue, „China’s Perceived Image of the United States: Its Sources and Impact“, in: Koehn, Peter/Cheng, Joseph Y.S. (Hg.), *The Outlook for US-China Relations Following the 1997-1998 Summits*, Hongkong 1999, 252.

<sup>146</sup> Vgl. v.a. Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 72, Nr. 3, 1993, 22-49; ders., *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.

<sup>147</sup> Vgl. hierzu Saunders, Philip C., „China’s America Watchers: Changing Attitudes Towards the United States“, in: *China Quarterly*, Nr. 161, März, 2000, 41-65, v.a. 59ff.

<sup>148</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.6.

das Verhältnis zwischen chinesischem Nationalismus und *anti-westernism* bzw. zwischen China und dem Westen anknüpfen.

#### 4.2.3.3 Nationale Interessen

Neben dem neokonservativen Etatismus und dem sich vor allem gegen die USA richtenden *anti-westernism* stellte die Debatte über die nationalen Interessen Chinas eine weitere Facette des politischen Nationalismus der 90er Jahre dar. Sie stand grundsätzlich genauso wie die beiden zuerst behandelten Dimensionen in einem direkten Zusammenhang mit den innerchinesischen und weltpolitischen Veränderungen nach 1989 bzw. mit der daraus resultierenden Reorientierung der chinesischen Außenpolitik. Der erste Golfkrieg von 1991 und der Kosovo-Krieg von 1999 dynamisierten diese Debatte zusätzlich, da sie die Grenzen der militärischen Macht und des diplomatischen Einflusses der VR China aufdeckten und damit erhebliche Besorgnis bei den politischen und intellektuellen Eliten auslösten. Denn das militärische Übergewicht einer Allianz, die zudem das für die VR China sakrosankte Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates wegen „höher angesiedelter“ Werte außer Kraft zu setzen bereit war, könnte sich möglicherweise auch einmal gegen China wenden - so etwa in der Tibet- und Taiwanfrage.<sup>149</sup>

Vor diesem Hintergrund ging es für einen beträchtlichen Teil der chinesischen Intellektuellen um die Frage, wie die nationalen Interessen Chinas in Bezug auf ihren außenpolitischen Stellenwert und ihren Inhalt zu definieren seien und welche Strategien zu ihrer Verfolgung die angemessenen wären. Im Ergebnis bestätigte sich dabei die überkommene Dominanz einer *realistischen* Weltsicht, derzufolge „objektiv bestehende“ nationale Interessen *gegen* andere Staaten formuliert und durchgesetzt werden mussten - obwohl es durchaus auch *idealistische* Überlegungen zur Konzeptionalisierung der chinesischen Außenpolitik im „post-ideologischen“ Zeitalter gab.<sup>150</sup>

<sup>149</sup> Vgl. hierzu den erhellenden Artikel „Kosovo ist kein Kuwait“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 36, Nr. 13, 30. März 1999, 4-5. Es handelt sich hier um ein gutes Beispiel einer indirekten Warnung an die Adresse der NATO, unter dem Vorwand der Befriedung eines inneren („Rassen“-)Konfliktes die territoriale Integrität der VR China zu verletzen.

<sup>150</sup> Zur jüngeren Theoriebildung innerhalb der Disziplin der Internationalen Beziehungen mit einer genaueren Betrachtung des „realistischen“ und des „idealistischen“ Paradigmas vgl. u.a. Rittberger, Volker (Hg.), *Theorien der Internationalen Beziehungen*, PVS-Sonderheft 21, Opladen 1990; Booth, Ken/Smith, Steve, *International Relation Theory Today*, Cambridge 1995; Siedschlag, Alexander, *Neorealismus, Neoliberalismus und post-internationale Politik*, Studien zur Sozialwissenschaft, Opladen 1997; außerdem jüngst Hobson, John M., *The State and International Relations*, Cambridge 2000. Zur chinesischen Außenpolitik der 90er Jahre sei auf die Literaturangaben in der Einleitung verwiesen. Zum Problem der nationalen Interessen und zur Theorie der Internationalen Beziehungen in der VR China vgl. insbesondere Kim, Samuel (Hg.), *China and the World. Chinese Foreign Relations in the Post-Cold War Era*, Boulder 1994; Christensen, Thomas, „Chinese *realpolitik*“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 75, Nr. 5, September-Oktober, 1996, 37-52; Hughes, Christopher, „Globalization and Nationalism: Squaring the Circle in Chinese

Noch vor der Wendezeit 1989-91 hatte Deng Xiaoping gefordert, die „Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz“ zur Grundlage einer neuen internationalen Ordnung zu machen. Diese schon in den 50er Jahren von der VR China im Zusammenhang mit der Formierung der Blockfreienbewegung beschworenen Prinzipien, deren Kern in der Unantastbarkeit der Souveränität und territorialen Integrität des Nationalstaates sowie in der Nichteinmischung in dessen innere Angelegenheiten besteht, waren aus Sicht der KP-Spitze die beste Gewähr für ein friedliches internationales Umfeld, das sie für die möglichst reibungslose Implementierung ihrer Reformpolitik benötigte.<sup>151</sup> Nach dem Ende des Kalten Krieges nahmen die Fünf Prinzipien einen noch größeren Stellenwert für die offizielle Außenpolitik ein. Nun ging die chinesische Führung von einer multipolaren Weltordnung aus, in der es allerdings eine dominierende Supermacht gab: die USA.<sup>152</sup> Mit den Fünf Prinzipien bekundete man das Ziel friedlicher Beziehungen zwischen gleichberechtigten Staaten, die nicht mehr in ideologischen Lagern standen und nunmehr eine echte Staatengemeinschaft bildeten. Allerdings wurde die internationale Politik dadurch nicht als multilaterale Unternehmung, sondern eher als „anarchy of mutual recognition“<sup>153</sup> begriffen, in der es - jenseits des UN-Sicherheitsrates - keinen obersten Schiedsrichter für zwischen-

---

International Relations Theory“, in: *Millennium. Journal of International Studies*, Jg. 26, Nr. 1, 1997, 103-124; Deng, Yong, „The Chinese Conception of National Interests in International Relations“, in: *China Quarterly*, Nr. 154, Juni, 1998, 308-329; Dong, Zhenghua, „Minzuzhuyi yu guojia liyi (Nationalismus und nationale Interessen)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1994, 26-27; Gui, Yong, „Zhengzhi xiandaihua: Guojia liliang de zengchang yu qianghua (Politische Modernisierung: Die Verstärkung und Vergrößerung der Staatskraft)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1997, 97-103 sowie Yan, Xuetong, *Zhongguo guojia liyi fenxi (Analyse der nationalen Interessen Chinas)*, Tianjin 1996, meines Wissens die bisher einzige chinesische Monographie, die sich wissenschaftlich mit dem „nationalen Interesse“ auseinandersetzt; vgl. auch die Kritik an diesem Buch von Song, Xinning, „Guojia liyi de lilun renshi (Die Erkenntnis der Theorie über das nationale Interesse)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan (Chinese Social Sciences Quarterly)*, Nr. 20, Herbst 1996, 119-133.

<sup>151</sup> Vgl. hierzu „Yi heping gongchu wuxiang yuance wei zhunce jianli guoji xinzhiyu (Mit den Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz als Norm eine neue internationale Ordnung errichten)“, Rede Deng Xiaopings vom 21. Dezember 1988, in: *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Band 3, Beijing 1993, 281-183 sowie Wang, Taiping, *Deng Xiaoping waijiao sixiang yanjiu lunwenji (Aufsatzsammlung zur Erforschung des Denkens von Deng Xiaoping über Diplomatie)*, Beijing 1996. Zur Geschichte der chinesischen Außenpolitik der 80er Jahre vgl. auch Weggel, Oskar, *Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1989, 362ff sowie die mehrteilige Reihe „Chinas Außenpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts“ desselben Autors, deren erster Artikel in *China aktuell* 6/98 erschien.

<sup>152</sup> Vgl. Weggel, Oskar, „Chinas Außenpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts. Teil 2: Zielsetzungen“, in: *China aktuell*, Juli 1998, 693-717, hier 701.

<sup>153</sup> Diese Sequenz ist entnommen aus Wendt, Alexander, „Collective Identity Formation and the International State“, in: *American Political Science Review*, Jg. 88, Nr. 2, Juni 1994.

staatliche Konflikte gab bzw. geben durfte.<sup>154</sup> Außenpolitik zielte deshalb auf die mit friedlichen Mitteln ausgetragene Verfolgung der nationalen Interessen *prinzipiell miteinander konkurrierender* Staaten ab.

Sachwalter der nationalen Interessen ist der das gesamte chinesische Gemeinwesen als Nation repräsentierende Staat.<sup>155</sup> Die Wahrung der nationalen Interessen gehört zu seinen unbestreitbaren natürlichen Rechten (*guoquan*), sie sind seine Antriebskraft. Als solche haben die nationalen Interessen sogar einen höheren Stellenwert als die Menschenrechte.<sup>156</sup> Die Verfolgung der nationalen Interessen führt letztlich nicht nur zu einer erfolgreichen Legitimation des Staates nach innen, sondern darüber hinaus zur friedlichen Konfliktbewältigung auf internationaler Ebene.<sup>157</sup> Sie stabilisiert zudem die nationale Identität Chinas, denn der Staat wird durch seine Orientierung an den nationalen Interessen den Erwartungen der Bevölkerung gerecht und gewinnt damit einen legitimen Anspruch darauf, die Nation zu repräsentieren.

Konkret ging es den chinesischen Theoretikern des nationalen Interesses ebenso wie der KP-Führung um die Erlangung „umfassender staatlicher Macht“ (*zonghe guoli*), die über den Kern des klassischen anglo-amerikanischen Begriffsverständ-

<sup>154</sup> Zu „Chinas Reserve gegenüber multilateralen Lösungsprozessen“ vgl. u.a. Glaubitz, Joachim, „Auf dem Weg zur Weltmacht. China im Spannungsfeld von Japan, Rußland und den USA“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, 515-533, hier 530ff.

<sup>155</sup> Zu den folgenden, die akademische Diskussion in der VR China aufgreifenden Ausführungen vgl. vor allem Liang, Shoude/Hong, Yinxian, *Guoji zhengzhixue gailun (Einführung in die Internationale Politik)*, Beijing 1994; Liang, Shoude, *Guoji zhengzhi xinlun (Neue Theorie der internationalen Politik)*, Beijing 1996 sowie Yan, Xuotong, *Zhongguo guojia liyi fenxi*, a.a.O. und Song, Xinning, „Guojia liyi de lilun renshi“, a.a.O.

<sup>156</sup> In offiziellen Verlautbarungen wurde immer wieder auf einige Reden Deng Xiaopings Bezug genommen wie z.B. „Jieshu yansu de Zhongmei guanxi yao you Meiguo caiqu zhudong (Die Beendigung der gespannten Beziehungen zwischen China und den USA erfordert die Initiative der USA)“, Rede vom 31. Oktober 1989, sowie „Guojia de zhuquan he anquan yao shizong fang zai diyiwei (Nationale Souveränität und Sicherheit müssen am Ende an die erste Stelle gesetzt werden)“, Rede vom 1. Dezember 1989, in: *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Band 3, Beijing 1993, 330-333 und 347-349. Die Begründung der Priorität des Staates gegenüber den individuellen Menschenrechten steht auch im Zentrum der chinesischen Menschenrechtsdebatte in den 90er Jahren. Vgl. hierzu jüngst Schubert, Gunter (Hg.), *Menschenrechte in Ostasien. Zum Streit um die Universalität einer Idee II*, Tübingen 1999.

<sup>157</sup> Immer wieder zitiert wurde in diesem Kontext die folgende, an den früheren US-Präsidenten Nixon gerichtete Sequenz, mit der Deng Xiaoping in den Rang des theoretischen Wegbereiters der Idee des nationalen Interesses in den Internationalen Beziehungen erhoben wurde: „Ich weiß, dass Sie ein Antikommunist sind; ich bin ein Kommunist. Wir beide besprechen und lösen unsere Probleme entsprechend der höchsten Norm unserer nationalen Interessen. Hinsichtlich dieser Frage sind wir beide realistisch, respektieren die andere Seite und sind weitherzig und aufgeschlossen“ (eigene Übersetzung). Vgl. „Jieshu yansu de Zhongmei guanxi yao you Meiguo caiqu zhudong“, a.a.O., 330.

nisses hinauswies. Während dort nämlich die militärische Sicherheit im Vordergrund stand, dachte man spätestens seit Anfang der 90er Jahre in der VR China im Rahmen eines integrativen Konzepts, das Wirtschaft, Sicherheit, Politik und Kultur zusammenbindet.<sup>158</sup> Zweck dieses Konzeptes und der in ihm zusammengefassten nationalen Interessen war das Ziel bzw. die Behauptung eines nach innen und außen gefestigten, autonomen und auf der weltpolitischen Bühne einflussreichen chinesischen Staates. Nach Zheng Yongnian zielte der Ansatz der „umfassenden staatlichen Macht“ strategisch auf den Erwerb der folgenden Machtkategorien ab:

- *Basismacht (jichu shili)*, also Gewährleistung der grundlegenden Bedingungen für das Überleben und die Entwicklung des chinesischen Staates. Dazu gehört der Schutz des Staatsterritoriums ebenso wie die Sicherung der natürlichen Ressourcen und die Stärkung der nationalen Identität der Bürger.
- *Wirtschaftliche Macht*, also die erfolgreiche Entwicklung von Industrie, Landwirtschaft, Handel, Finanzen und Technologie.
- *Nationale Verteidigungsmacht*, also das Potenzial des Staates zur Selbstverteidigung inklusive einer wirksamen nuklearen Abschreckung.
- *Diplomatische Macht*, also der Einfluss Chinas auf der Ebene der internationalen Politik.
- *Organisations- und Koordinierungsmacht*, also die Fähigkeit des Staates zur Mobilisierung unterschiedlicher Machtressourcen zum Zwecke der Realisierung seiner nationalen Interessen.
- *Rationale Entscheidungsfindungskompetenz*, also die Kompetenz des Staates, das für die „richtigen“ innen- und außenpolitischen Entscheidungen notwendige Wissen zu erwerben und anzuwenden.
- *Moralische und kulturelle Macht*, also der Einfluss auf die politische Meinung, die Glaubens- und Wertesysteme sowie den Nationalcharakter der Bevölkerung.<sup>159</sup>

In ähnlicher Weise definierte Yan Xuetong vier verschiedene nationale Interessen und Strategien zu ihrer Verfolgung:<sup>160</sup> Das *wirtschaftliche Interesse* der chinesischen

<sup>158</sup> Der Ausdruck „umfassende staatliche Macht“ fand erstmals im Rahmen des 14. Parteitag der KP China 1992 Eingang in offizielle Dokumente, wurde jedoch schon Ende der 80er Jahre von Deng Xiaoping als Zielvorgabe für die chinesische Politik formuliert. Vgl. Deng Yong, *The Chinese Conception of National Interests in International Relations*, a.a.O., 314f. sowie Huang, Shuofeng, *Zonghe guolilun (Theorie der umfassenden staatlichen Macht)*, Beijing 1992; Zhong, Cai (Hg.), *Zhonggong zhongyang guanyu zhiding guomin jingji he shehui fazhan 'jiuwu' jihua he 2010nian yuanjing mubiao de jianyi (Vorschlag des KP-Zentralkomitees bezüglich des die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Volkes bestimmenden 95er Plans und zu den langfristigen Zielen bis 2010)*, Beijing 1995.

<sup>159</sup> Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999, 119.

Nation besteht demnach in der Vertiefung der Wirtschaftsreformen, dem Ausbau der Handelsliberalisierung und der Intensivierung der regionalen Wirtschaftskooperation. Zudem gilt es, die Abhängigkeit von den Märkten der entwickelten Länder zu verringern. Das *Sicherheitsinteresse* ist an das *politische Interesse* gekoppelt und vor allem durch Stabilitätsüberlegungen gekennzeichnet. Demnach sind möglichst gute Beziehungen zu den USA Voraussetzung für die von der VR China angestrebte Lösung der Taiwanfrage, die Klärung der Besitzverhältnisse im südchinesischen Meer (Spratly-Konflikt) und die sino-japanische Entspannung. Genauso wichtig dafür ist die Herstellung eines stabilen regionalen Umfeldes. Dies erfordert die Errichtung eines kollektiven Sicherheitssystems, das dem Autor zufolge für China noch vorteilhafter wäre als pures Gleichgewichtsdenken und das Schmieden von bilateralen Allianzen. Es räume das dem Land in der Region entgegengebrachte Misstrauen aus und dämme gleichzeitig den japanisch-amerikanischen Einfluss ein. Schließlich gibt es noch ein *kulturelles* bzw. *geistiges* (*jingshen*) Interesse, das vor allem auf die Erzeugung eines „Gefühls nationaler Identität“ und von „sozialer Tugend“ gerichtet ist.<sup>161</sup> Insgesamt definiert Yan Xuetong die nationalen Interessen Chinas als „nationales Überleben“, „politische Anerkennung“, „wirtschaftliche Entwicklung“, „internationale Dominanz“ und „Beiträge zur internationalen Gemeinschaft“, wobei das „nationale Überleben“ an der Spitze und das internationale Engagement am Schluss der Prioritätenskala steht.<sup>162</sup>

Ein für die Forderung nach der Wahrung der nationalen Interessen Chinas in den 90er Jahren besonders repräsentativer Artikel stammte aus der Feder Chu Shulong vom Beijinger Institut für Internationale Gegenwartsbeziehungen.<sup>163</sup> Ihm zufolge besitzen jeder Staat und jede Nation grundlegende Existenz- und Entwicklungsinter-

<sup>160</sup> In dem hier zitierten Rezensionartikel von Song Xinning entsteht der Eindruck einer Tautologie, wenn die nationalen Interessen Chinas letztlich mit den staatlichen Strategien zu ihrer Realisierung gleichgesetzt werden. Zu beachten ist dabei außerdem sein Hinweis, dass die Wahrung der nationalen Interessen - er bezieht sich hier auf das „klassische“ Schrifttum von Autoren wie etwa Friedrich Meinecke und Charles A. Beard - als *raison d'être* des modernen Staates gilt und deshalb keinen übergeordneten Zweck mehr besitzt. Das genaue Verhältnis von nationalem Interesse und Staat in der älteren Theorie der internationalen Politik ist allerdings mindestens genauso diffus wie jenes zwischen dem Substanz- und Zweckcharakter des nationalen Interesses und die Definition objektiver Kriterien zu seiner Bestimmung. Vgl. Song, Xinning, „Guojia liyi de lilun renshi“, a.a.O., 122 sowie Beard, Charles A., *The Idea of National Interest: An Analytical Study in American Foreign Policy*, Westport 1934 und Sondermann, Fred A. (Hg.), *The Theory and Practice of International Relations*, Englewood Cliffs 1979.

<sup>161</sup> Yan, Xuetong, *Zhongguo guojia liyi fenxi*, a.a.O., Kap. 4-7, 9; Song, Xinning, „Guojia liyi de lilun renshi“, a.a.O., 123, 128ff.

<sup>162</sup> Vgl. Yan, Xuetong, *Zhongguo guojia liyi fenxi*, 155 sowie Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China*, 124.

<sup>163</sup> Vgl. Chu, Shulong, „Zhongguo de guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe (Nationale Interessen, nationale Stärke und nationale Strategie)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1999, 13-18.

ressen, die die objektive Basis der Verwirklichung ihrer jeweiligen Werte und strategischen Ziele bilden, Letztere also konditionieren.<sup>164</sup> Wichtig sei nun, die eigenen kulturellen Traditionen und überkommenen nationalen Ideale auf die nationalen Interessen, die nationale Stärke (*guojia liliang*) und die nationale Strategie (*guojia zhanlüe*) abzustimmen, da sich hier im Zuge des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs eines Landes erfahrungsgemäß sehr unterschiedliche Auffassungen herauskristallisierten.<sup>165</sup> Dem Autor zufolge waren die Kerninteressen des Staates mit den Begriffen „Sicherheit“ (*anquan*) und „Entwicklung“ (*fazhan*) benannt. Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts bedürfe China einer Anpassung seiner Strategie sowohl in der Außen- als auch in der Innenpolitik, um diese Interessen wahren zu können. Gefordert sei eine Abkehr von der Emotionalisierung (*ganqinghua*) der internationalen Politik, also von der Aufweichung der nationalen Interessen und des auf ihre Realisierung gerichteten strategischen Denkens durch Idealismus bzw. Ideologie. Damit verlangte Chu Shulong eine Reformulierung der chinesischen Außenpolitik nach streng rationalen („realistischen“) Kriterien. Sicherheit im klassischen Sinne bleibe auch in der Zukunft wichtig, doch sei sie unter den veränderten weltpolitischen Rahmenbedingungen nicht mehr das höchste Ziel der nationalen Interessen (*bushi guojia liyi de zuigao mubiao*). Vielmehr sei es die Entwicklung von Wirtschaft, Technologie, Militär, Erziehung und Kultur, die gegenwärtig und im 21. Jahrhundert das Zentrum der nationalen Interessen Chinas bilde.<sup>166</sup> In den folgenden Passagen wendete sich der Autor gegen eine idealistische Betrachtung der internationalen Beziehungen, die das nationale Interesse zugunsten „höherer Werte“ aufgeben wolle:

Mit der zwanzigjährigen Reform und Öffnung, der wirtschaftlichen Entwicklung und der Erhöhung seiner internationalen Position meinen nicht wenige Chinesen, dass China heute und im 21. Jahrhundert seine Bedeutung noch steigern und einen noch größeren Beitrag für die Humanität leisten sollte; es gibt einige, die hervorheben, dass China in seiner internationalen Arbeit nicht nur nach Interessen streben kann, sondern dass es nach noch höheren Werten und Idealen streben und diese verwirklichen sollte. Diese Wünsche, Einstellungen und Meinungen stehen jenseits aller Kritik. Aber es ist eine objektive Realität, ob wir es mögen oder nicht, dass die internationalen Beziehungen grundsätzlich Machtbeziehungen sind. Innerhalb der internationalen Beziehungen besitzt unsere Welt universelle Wahrheiten, Gerechtigkeit, Prinzipien und Moralität. Aber wenn die universellen Wahrheiten, die Prinzipien und die

<sup>164</sup> Der Unterschied zwischen Interesse und Ziel verweist auf den ontologischen Charakter des Staates im Denken vieler chinesischer Intellektueller. Jede politische Handlung ist am Ende auf das Überleben und die Stärkung des Staates gerichtet.

<sup>165</sup> Vgl. Chu, Shulong, „Zhongguode guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe“, a.a.O., 13. Dieser Passus ist wohl so zu verstehen, dass die Abstimmung zwischen den partikularen Traditionen und den objektiven nationalen Interessen erst die Grundlage für eine erfolgreiche Realisierung dieser Interessen legen kann.

<sup>166</sup> Dabei verwies der Autor auf Deng Xiaoping, der die Lösung aller Probleme Chinas von der Entwicklung des Landes abhängig gemacht habe. Vgl. Chu, Shulong, „Zhongguo de guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe“, a.a.O., 14.

Moralität auf Streitigkeiten und Konflikte stoßen, wird man sich immer noch auf die Stärke des Staates verlassen. Gleichzeitig kann man sich hinsichtlich der Realisierung der nationalen Interessen und der idealistischen Ziele nicht auf den guten Willen und die Wohltätigkeit anderer Menschen verlassen, sondern nur auf die eigene Stärke.<sup>167</sup>

Anschließend begründete der Autor seinen Standpunkt mit längeren Ausführungen zur wirtschaftlichen und militärischen Rückständigkeit Chinas gegenüber dem Westen, so dass das Ziel, China zu einem entwickelten Land zu machen, noch längst nicht erreicht sei. Erst dies aber, so der Tenor des gesamten Artikels, ließe eine („idealistische“) Reorientierung der chinesischen Außenpolitik und eine Neudefinition der nationalen Interessen des Landes zu. Das ausgegebene Ziel einer umfassenden Entwicklung erfordere eine konkrete Entwicklungsstrategie, eine außenpolitische Strategie und eine Sicherheitsstrategie, die Chu Shulong im zweiten Teil skizzierte. Hinsichtlich dieser Entwicklungsstrategie hatten für ihn zwei Forderungen Priorität: die Verbesserung des chinesischen Bildungswesens einerseits sowie eine Intensivierung der Grundlagenforschung und größere Bemühungen um Produktinnovation andererseits.<sup>168</sup> Mit Blick auf die Außenpolitik ging es an erster Stelle um eine Ausbalancierung des amerikanischen „Hegemonismus“ durch möglichst stabile Beziehungen zu den USA. Sicherheitspolitisch plädierte der Autor für eine Modernisierung des chinesischen Militärs, um den Abstand zum Westen zu verringern und damit bereit zu sein für den Fall, sich gegen Hegemonismus, Einmischung und Bedrohungen von außen wehren zu müssen.<sup>169</sup> Das alte *fuguo qiangbing*-Motiv lag hier unhinterfragt allem Staatsdenken zugrunde; es bildete gewissermaßen den Kern der nationalen Interessen Chinas. Die einzelnen Strategien dienten der möglichst friedlichen Verbesserung der chinesischen Position im internationalen Wettbewerb um Reichtum, Macht und Einfluss. Allerdings musste China für den Fall gewappnet sein, seine nationalen Interessen notfalls auch gewaltsam zu verteidigen.<sup>170</sup>

Dies alles klang relativ gemäßigt. Es gab aber auch Stimmen, die nach der für die chinesische Außenpolitik deprimierenden Erfahrung des Kosovo-Krieges und der Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad im Mai 1999 mit Blick auf die notwendige nationale Sicherheitsstrategie sehr viel aggressivere Töne anschlugen. So wurde etwa gefordert, dass man auf die von den USA und der NATO am Ende der 90er Jahre offensichtlich verfolgte Strategie einer Zergliederung bzw. Auflösung (*zhijie*) Chinas mit einer systematischen Modernisierung und Aufrüstung der chinesischen Streitkräfte reagieren müsse. Es seien alle Vorbereitungen für eine kriegerische Auseinandersetzung mit den USA zu treffen. Zudem hänge von der Kontrolle über die pazifischen Seewege die zukünftige Entwicklungsgeschwindig-

<sup>167</sup> Chu, Shulong, „Zhongguo guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe“, a.a.O., 15.

<sup>168</sup> Vgl. Chu, Shulong, „Zhongguo guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe“, a.a.O., 16.

<sup>169</sup> Vgl. Chu, Shulong, „Zhongguo guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe“, a.a.O., 17f.

<sup>170</sup> In die gleiche Richtung, im Ton jedoch schärfer argumentierte Zhang, Ruizhang, „Zhongguo ying xuanze shenmo de waijiao zhexue? (Sollte China irgendeine außenpolitische Philosophie wählen?)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1999, 54-67.



keit der chinesischen Volkswirtschaft ab. Dies unterstreiche die geostrategische Bedeutung Taiwans und der Spratly-Inseln für China.<sup>171</sup> Auch solche Positionen definierten sowohl militärische Stärke als auch wirtschaftliche Entwicklung als die grundlegenden nationalen Interessen der VR China, legten den Schwerpunkt jedoch eindeutig auf den ersten Aspekt.

Eng verbunden mit der Diskussion über die nationalen Interessen war die chinesische Globalisierungsdebatte, die sich seit Mitte der 90er Jahre im Gleichschritt mit dem „neuen“ Nationalismus entfaltete.<sup>172</sup> Viele Autoren sahen in der Globalisierung - sofern sie als die historische Überwindung des Nationalismus und der Staatenkonkurrenz verstanden wurde - einen frommen Wunsch weltfremder Idealisten. Sie konstatierten vielmehr einen weltweiten Regionalisierungstrend, der die Nation und das einzelstaatliche Entwicklungsstreben weiterhin in den Vordergrund stellte. Jede Nation vertrete gemeinsam von ihren Bürgern geteilte Interessen, im Wesentlichen staatliche Autonomie und Einheit. Modernisierung, die sich eigentlich auf die Erlangung von Wohlstand, Gleichheit, Stabilität und Demokratie richte, trage tatsächlich Instabilität in die Gesellschaften hinein. Insofern sei es für jedes Land wichtig, Wachstum, Stabilität und Autonomie miteinander in Einklang zu bringen, und dieses gesamt-nationale (Meta-)Interesse ins Zentrum aller Globalisierungsanstrengungen zu stellen.<sup>173</sup> Aus dieser Perspektive war es also nicht die Reaktion auf geostrategische Veränderungen bzw. hegemonistische Herausforderungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, die zu einer Fokussierung auf die nationalen Interessen zwangen, sondern der Prozess einer die Gesellschaft fragmentierenden und damit die Nation schwächenden Modernisierung. Globalisierung bedeutete hier gerade nicht die normativ gewünschte Überwindung, sondern im Gegenteil die Verschärfung von zwischenstaatlicher Konkurrenz und die Anerkennung der Bedeutung realistisch zu definierender nationaler Interessen, nach deren Maßgabe der Staat zum Wohle seiner Bürger zu handeln habe.

Ganz in diesem Sinne argumentierte etwa Ding Zhigang, dessen Ansicht repräsentativ für die meisten jener Autoren war, die im Rahmen eines insgesamt sieben Bände umfassenden, vom Zentralen Kompilationsbüro der KP China (*zhongyang*

<sup>171</sup> Vgl. Zhang, Wenben, „Kesuowa zhanzheng yu zhongguo xinshiji anquan zhanlüe“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1999, hier zitiert in: Jin, Yaoru/Wu Fan, „Ping zhonggong zuijin juedingde ‘Zhongguo xinshiji anquan zhanlüe’ (Kommentar zur jüngst von den Kommunisten beschlossenen ‘chinesischen Sicherheitsstrategie des neuen Jahrhunderts’)“, in: *Zhongguo zhi chun (China Spring)*, Nr. 190, 1999, 25-30.

<sup>172</sup> Der chinesische Sozialwissenschaftler Yu Keping hat vor kurzem in einem lesenswerten, in deutscher Sprache erschienenen Beitrag die Facetten der chinesischen Globalisierungsdebatte aufgezeigt. Vgl. Yu, Keping, Chinesische Sichtweisen auf Globalisierung: Vom ‘sino-westlichen’ zum ‘Globalisierungs’-Diskurs, in: Tetzlaff, Rainer (Hg.), *Weltkulturen unter Globalisierungsdruck. Erfahrungen und Antworten aus den Kontinenten*, Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 2000, 151-173.

<sup>173</sup> Vgl. hierzu die Beiträge in Hu, Yuanzi et al. (Hg.), *Quanqiu hua yu Zhongguo (Globalisierung und China)*, *Quanqiu hua congshu* (Reihe zur Globalisierung), Beijing 1998.

*bianyiju*) gesponserten Globalisierungsprojekts mitarbeiteten.<sup>174</sup> Ding unterstrich gleich zu Beginn seines Beitrags, dass auch im Zeitalter der Globalisierung der Nationalstaat und die von diesem verfolgte Außenpolitik die entscheidenden Elemente der internationalen Beziehungen darstellten. Entscheidende Aufgabe des Staates sei weiterhin die Maximierung der nationalen Interessen, auch wenn dies nun auch stärker als früher auf dem Weg der internationalen Kooperation geschehen müsse. Zentrale nationale Interessen seien stets das Überleben und die Sicherheit des Staates. Diese Ziele realisierten sich heute jedoch nicht mehr durch die Konzentration auf die Gewährung militärischer, sondern vor allem wirtschaftlicher Sicherheit (*jingji anquan*). Dafür erforderlich seien neben der ökonomischen und technologischen Entwicklung eine ausreichende Versorgung mit Ressourcen, Information und Humankapital sowie ein funktionierendes Handelssystem. Auch der ökologischen Sicherheit (*shengtai huanjing anquan*) sei zentrale Aufmerksamkeit zu schenken.<sup>175</sup> Die sinkende Bedeutung der Ideologien nach dem Ende des Kalten Krieges habe zudem auch die Bewahrung und Entwicklung der Kultur in den Stand eines nationalen Interesses erhoben. So führe die Globalisierung keinesfalls zum Sieg des westlichen Kulturkolonialismus (*xifang wenhua zhiminzhuyi*) über die Kulturen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Letztere würden sich vielmehr gegen entsprechende Vereinnahmungsversuche wehren, wodurch die Kulturfrage zum wichtigsten Widerspruch zwischen den entwickelten (westlichen) Ländern und den Entwicklungsländern im Zeitalter der Globalisierung avanciere.<sup>176</sup>

Einen noch klareren Zusammenhang zwischen den nationalen Interessen Chinas und dem Prozess der Globalisierung wurde in einem Artikel der offiziellen *Beijing Rundschau* hergestellt; gleichzeitig blitzte hier das vorherrschende Verständnis unter Chinas Intellektuellen vom entscheidenden Merkmal der Globalisierung auf: Sie wurde vor allem als ein sich im Wirtschaftsgeschehen manifestierendes Phänomen wahrgenommen, das sozialdarwinistische Züge trägt:

Globalisierung ist in erster Linie ein wirtschaftlicher Prozeß. Sie stärkt die wirtschaftlichen Verbindungen und die Abhängigkeit zwischen verschiedenen Regionen und Ländern, während sie gleichzeitig die führende Rolle des Wettbewerbsmechanismus auf dem Markt und von modernen Informationsnetzwerken in großem

<sup>174</sup> Es handelt sich dabei um die folgenden Publikationen: *Quanqiuhua yu Zhongguo* (Globalisierung und China); *Quanqiuhua shidai de 'Marxizhuyi'* (Der Marxismus in der Epoche der Globalisierung); *Quanqiuhua shidai de 'Shehuizhuyi'* (Der Sozialismus in der Epoche der Globalisierung); *Quanqiuhua shidai de zibenzhuyi* (Der Kapitalismus in der Epoche der Globalisierung); *Quanqiuhua de beilun* (Das Paradox der Globalisierung); *Quanqiuhua yu shijie* (Globalisierung und die Welt); *Quanqiuhua yu houzhimin piping* (Globalisierung und postkoloniale Kritik). Hauptverantwortlicher Herausgeber dieser Reihe ist Yu Keping.

<sup>175</sup> Ding, Zhigang, „Quanqiuhua beijingxia guojia liyi de renzheng yu weihe“, a.a.O., 49ff.

<sup>176</sup> Ding, Zhigang, „Quanqiuhua beijingxia guojia liyi de renzheng yu weihe“, a.a.O., 53. Abschließend forderte der Autor eine Erhöhung der Qualität der Außenpolitik (*tigao waijiao zhiliang*), um die nationalen Interessen unter den Anforderungen der Globalisierung auch wirklich wahren zu können.

Maß betont. Sie bietet allen Ländern mehr Gelegenheiten für Handel und Investitionen, einen höheren Lebensstandard, ein offeneres Volkswirtschaftssystem und eine mächtigere umfassende Staatskapazität. Gleichzeitig impliziert sie logische Konzepte wie 'der Gewinner ist der Beste', 'der Fähigste überlebt', 'natürliche Auslese' und 'rücksichtslose Ausmerzung'.<sup>177</sup>

Diese Auffassung repräsentiert den *mainstream* der jüngeren Debatte um die nationalen Interessen Chinas und das Thema der Globalisierung.<sup>178</sup> Außenpolitik (und Außenwirtschaftspolitik) wird dabei vorwiegend als Nullsummenspiel gedacht, wobei die Gefahr einer gewaltsamen Eskalation der von der Wahrung der nationalen Interessen angetriebenen Staatenkonkurrenz ständig besteht. Der Politologe Wang Jisi begründete die Vorherrschaft der realistischen Lesart der internationalen Beziehungen - überraschend essentialistisch argumentierend - mit der im Vergleich zum Westen anderen Kultur der politischen und intellektuellen Eliten in der VR China:

Ich habe oft gefunden, dass die Chinesen gegenüber den westlichen Menschen die Gewohnheit haben, die internationalen Beziehungen vom Gesichtspunkt des praktischen Interesses zu analysieren und nicht leicht daran glauben, dass die Betonung irgendeiner Spiritualität und irgendeines Glaubens sich in eine Antriebskraft für die Diplomatie verwandeln könnte (...) Damit verglichen, betrachten die Chinesen die internationalen Beziehungen eher im Kontext des Motivs von Interessen bzw. als diesbezüglichen Gewinn oder Verlust. Ein traditioneller chinesischer Standpunkt lautet, dass die modernen ausländischen Missionare als „Pioniere des Handels“ und Beförderer der Ausweitung der Wirtschaft nach China kamen, und dass die von ihnen bereit gestellten Informationen über wirtschaftliche und politische Interventionen das politikstrategische Werkzeug der Großmächte gegenüber China waren. Das

<sup>177</sup> Wang, Yizhou, „Neues Sicherheitskonzept im Globalisierungsprozess“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 36, Nr. 7, 16. Februar 1999, 9-10.

<sup>178</sup> An dieser Tatsache kommt auch der Liberale Yu Keping nicht vorbei, obwohl er in seinen Beiträgen immer wieder betont, dass die chinesischen Intellektuellen an die Chancen der Globalisierung glauben und sie als einen positiven universalen Trend ansehen, der auf ein *Positivsummenspiel* für alle beteiligten Nationen hinauslaufe. In einem Artikel über die Globalisierungsforschung in China unterschied er drei Meinungsgruppen: Erstens gebe es solche Intellektuelle, die keine Alternative für eine aktive Beteiligung Chinas an der Globalisierung sehen, angesichts der wirtschaftlichen Überlegenheit der entwickelten Länder aber zu einem an die chinesischen Bedingungen angepassten, vorsichtigen Tempo mahnen. Eine weitere Gruppe lehne ein umfassendes „Einklinken“ in die Globalisierung ab, verstehe diese vor allem ökonomisch (und nicht politisch oder kulturell) und plädiere für eine prioritär an den chinesischen Bedürfnissen orientierte Entwicklungsstrategie. Drittens gebe es Wissenschaftler, die unter wirtschaftlicher Globalisierung die Entwicklung einer nationalen Industrie (*minzu gongye*) bzw. nationalen Wirtschaft (*minzu jingji*) verstehen. Insofern sei insgesamt betrachtet Globalisierung in China nicht nur primär ökonomisch determiniert, sondern es bestehe für die chinesischen Intellektuellen ferner ein enger Zusammenhang zwischen Globalisierung und der Absicherung der nationalen Wirtschaftsinteressen. Vgl. Yu, Keping, „Quanqihua yanjiu de Zhongguo shijiao (Der chinesische Blickwinkel zur Globalisierungsforschung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1999, 96-102.

Verständnis der Chinesen von internationaler Politik, insbesondere die Interpretation der außenpolitischen Strategien gegenüber dem Westen, unterscheidet sich häufig sehr stark vom Verständnis westlicher Menschen. Dabei ist die Kultur ein wichtiger Grund; auch hat es damit zu tun, dass die große Mehrheit der Chinesen Atheisten sind.<sup>179</sup>

Bei genauerer Betrachtung dieses Zitats ist es nicht nur die Kultur, sondern genauso die historische Erfahrung mit dem Westen, die in China angeblich einen Hang zum politischen Realismus hervorbrachte. Zwar hat es in den 90er Jahren nicht wenige von der realistischen Auffassung abweichende Stimmen gegeben, die einen idealistischen bzw. liberalen Standpunkt in der Frage der nationalen Interessen und ihrer Definition vertraten.<sup>180</sup> So führte etwa die im Kontext der Globalisierung zu beobachtende Begrenzung der staatlichen Autonomie hinsichtlich der daraus entspringenden Notwendigkeit zu verstärkter multilateraler und supranationaler Zusammenarbeit nicht nur zu einer realistischen Neuformulierung des nationalen Interesses. Es gab durchaus idealistisch argumentierende Globalisierungsbefürworter, die die realistische Konzeption der internationalen Beziehungen und eine Betonung von so genannten nationalen Interessen für historisch überholt, wirtschaftlich schädlich und politisch kontraproduktiv hielten.<sup>181</sup> Zunehmend unterstützten chinesische Wissenschaftler und Intellektuelle dabei den Gedanken kollektiver Sicherheit - man denke hier an die Befürwortung einer seit langem stattfindenden Mitarbeit der VR China im ASEAN Regional Forum (ARF) sowie an die Teilnahme an internationalen Vertragsregimen wie dem Non-Proliferation Treaty (NPT) und dem Comprehensive Test Ban Treaty (CTBT).<sup>182</sup> Auch mit Blick auf die Menschenrechtsfrage und die

<sup>179</sup> Wang, Jisi, „Wenmin chongtulun de lilun jichu yu xianshi yiyi (Die Basis der Theorie des Zivilisationskonflikts und ihre reale Bedeutung)“, in: ders. (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Shanghai 1995, 178-211, hier 189f.

<sup>180</sup> Gegenüber dem realistischen Paradigma in der internationalen Politik mit seiner Konzentration auf Macht und (Eigen-)Interesse betont das idealistische Paradigma die Überwindung des einzelstaatlichen Bias zugunsten einer Weltgesellschaft, die durch einen kooperativen Multilateralismus und kollektive Sicherheitssysteme gekennzeichnet ist und deren Mitglieder sich einem universal geltenden Recht sowie supranationalen Organisationen wie z.B. der UNO unterwerfen. Interessenharmonie wird hier der realistischen Konzeption einer prinzipiellen Interessenkonkurrenz gegenübergestellt. Vgl. Meyers, Reinhard, „Idealistische Schule“, in: Boeck, Andreas (Hg.), *Internationale Beziehungen, Theorie-Organisationen-Konflikte, Pipers Wörterbuch zur Politik, Band 5*, München-Zürich 1984, 191-195.

<sup>181</sup> Vgl. etwa Wang, Yizhou, *Dangdai guoji zhengzhi xilun (Analyse der internationalen Politik der Gegenwart)*, Shanghai 1995.

<sup>182</sup> Vgl. hierzu Garret, Banning N./Glaser, Bonnie S., „Chinese Perspectives on Nuclear Arms Control“, in: *International Security*, Jg. 20, Nr. 3, Winter, 1995/96, 43-78; Haacke, Jürgen, „Chinas Mitwirkung an multilateralen Foren der Zusammenarbeit im Pazifik“, in: *Außenpolitik*, Nr. 2, 1997, 166-167; Jia, Qingguo, „From Self-Imposed Isolation to Global Cooperation: The Evolution of Chinese Foreign Policy Since the 1980s“, in: *Internationale Politik und Gesellschaft*, Nr. 2, 1999, 168-178.

Umweltpolitik reagierte man unter den Intellektuellen - nicht zuletzt in KP-nahen Zirkeln - positiv auf die steigende Erwartungshaltung der Staatengemeinschaft, China möge sich stärker in multilaterale Abkommen einbinden lassen und die Wahrung seiner nationalen Interessen in einen größeren internationalen Kontext stellen.<sup>183</sup>

Dennoch blieb in den 90er Jahren sowohl auf der Ebene der offiziellen Politik als auch in der wissenschaftlichen bzw. intellektuellen Debatte das realistische Paradigma vorherrschend.<sup>184</sup> In den meisten Beiträgen zum Thema der Globalisierung und der Theorie der Internationalen Beziehungen sowie zur chinesischen Außen- und Sicherheitspolitik nach dem Ende des Ost-West-Konflikts kam den nationalen Interessen der VR China eine zentrale Bedeutung zu. Auch dort, wo mit Blick auf die Außenpolitik idealistisch bzw. (zumindest) institutionalistisch argumentiert und multilaterale Kooperationsformen wie etwa ein System kollektiver Sicherheit befürwortet wurden, schimmerte das einzelstaatliche Nutzenkalkül unmittelbar durch. Es zeigte sich zudem, dass Globalisierung in erster Linie als Synonym für die Entstehung einer *multipolaren* Weltordnung verstanden wurde, bei deren politischer Gestaltung es vor allem darauf ankam, dass kein Staat eine hegemonistische Rolle mehr spielen sollte. Mit anderen Worten: Globalisierung wurde im Gegensatz zum vorherrschenden westlichen Verständnis nicht primär idealistisch, sondern realistisch bzw. *nationalistisch* ausdefiniert:

Those who are engaged in the discourse on globalization seem unable to reconcile nationalism and state sovereignty with globalization. Consequently most conclude

---

<sup>183</sup> Vgl. hierzu die teilweise erheblich von der offiziellen Position der chinesischen Regierung in der Menschenrechtsfrage abweichenden Beiträge in Liu, Hainian et al. (Hg.), *Renquan de pubianxing he teshuxing (Die Allgemeinheit und Besonderheit der Menschenrechte)*, Beijing 1996.

<sup>184</sup> Vgl. hierzu auch Deng, Yong, „The Chinese Conception of National Interests in International Relations“, 320ff. Anderer Meinung ist jedoch Oskar Weggel, „Chinas Außenpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts. Teil 1 (Fortsetzung): Der innere Schaltplan“, in: *China aktuell*, Juni 1998, 613-621, der durch die Anwendung seines „metakonfuzianischen Beziehungsansatzes“ zu einer völlig anderen Sichtweise gelangt: „Wo *Beziehungen* in den Vordergrund treten, steht nicht mehr die einzelne Nation mit ihren ‚Interessen‘, sondern die *Interdependenz* zwischen diesen Nationen mit ihren Wechselseitigkeitspostulaten im Mittelpunkt, geht es nicht mehr in erster Linie um die ‚Sicherheit‘ der einzelnen Nation, sondern um Frieden (‘Harmonie’) *zwischen* den am internationalen System Beteiligten, werden Konflikte nicht mehr ohne weiteres in Kauf genommen (‘nationale Interessen sind unantastbar’), sondern wo immer möglich vermieden und findet kein Nullsummen-, sondern ein Positivsummenspiel statt, da von Interdependenz nicht nur die einzelne Nation auf Kosten der anderen, sondern da - bei ‚wechselseitiger‘ Abstimmung - *jeder* profitieren kann“ (a.a.O., 621). Meiner Ansicht nach lässt sich jedoch eine solche, zudem in dieser Zuspitzung vorgenommene Bewertung der chinesischen Außenpolitik in den 90er Jahren weder mit Blick auf die Quellenlage noch empirisch halten.

with an emphasis on state sovereignty or 'national rights' and on global management as a process that should not be dominated by any single big power.<sup>185</sup>

In einem immer härteren Wettbewerb um knappe Ressourcen musste es deshalb darum gehen, das *fundamentale nationale Interesse* - also umfassende Sicherheit durch umfassende Entwicklung - mit modernen Politikstrategien zu verfolgen, die auf die größtmögliche Wahrung der nationalen Unabhängigkeit und Souveränität Chinas zu richten waren.<sup>186</sup> Insofern ist es zwar richtig, dass die 90er Jahre eine gewisse Wendung der chinesischen Außenpolitik vom Bilateralismus zum Multilateralismus gebracht haben. Falsch wäre es jedoch, daraus auf eine grundsätzliche Abkehr vom traditionellen Realismus zu schließen. Die Bereitschaft Chinas zu internationaler Kooperation wurde in Form und Intensität durch die Prärogative der nationalen Interessen begrenzt und hatte daher vor allem eine instrumentalistische Funktion.<sup>187</sup>

Die Fixierung auf das nationale Interesse entsprach wie der neokonservative Ektismus und der *anti-westernism* dem Bestreben vieler chinesischer Intellektueller, die Bevölkerung hinter einem starken Staat zu versammeln. In einer Zeit großer innergesellschaftlicher und außenpolitischer Herausforderungen ging es wiederum hauptsächlich um Selbststärkung und Selbstbehauptung in einem internationalen Umfeld, dem man trotz aller bekundeten Bereitschaft zu „Reform und Öffnung“ (*gaige kaifang*) nicht traute oder nicht trauen wollte. Es ist schwer zu entscheiden, wieviel historisch begründete Vorsicht bzw. wieviel Taktik hinter diesem Denken stand und weiterhin steht. Tatsache ist, dass die parteioffizielle und akademische Beschwörung der Gefahr, ein seine nationalen Interessen vernachlässigendes China würde sich am Ende dem westlichen „Hegemonismus“ unterwerfen müssen und erneut zu einer marginalisierten und gedemütigten Nation herabsinken, nach wie vor ein attraktives und offensichtlich auch mobilisierungsfähiges Argument des chinesischen Nationalismus ist. In diesem Sinne spiegeln die nationalen Interessen eine bestimmte Form des *anti-westernism* wider.

<sup>185</sup> Deng, Yong, „The Chinese Conception of National Interests in International Relations“, 323. Deng führte das Verharren im realistischen Paradigma in einem interessanten Argumentationsgang auf eine unreflektierte Rezeption vieler chinesischer Autoren des von der Fairbank- und Levenson-Schule innerhalb der westlichen Sinologie transportierten Bildes von China als einer *kulturellen Entität* zurück. Darin sei keine dynamische Geschichtsphilosophie enthalten, so dass sich das außenpolitische Denken in einem Gleichgewichtskonzept ohne evolutive Dynamik erschöpfe (a.a.O., 325).

<sup>186</sup> Vgl. hierzu auch jüngst Pan, Zhenqiang, „Chinas neues Sicherheitskonzept“, in: *KAS-Auslandsinformationen*, Nr. 11, 2000, 26-38 sowie Zhang, Wenmu, „Zhongguo guojia anquan zhixue (Die Sicherheitsphilosophie des chinesischen Staates)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 2000, 24-32.

<sup>187</sup> In ähnliche Richtung argumentiert Wang, Hongying, „Multilateralism in Chinese Foreign Policy“, in: *Asian Survey*, Jg. 40, Nr. 3, Mai-Juni, 2000, 475-491. Der Autor konstatiert zwar eine stärkere Hinwendung Chinas zum Institutionalismus bzw. zum Multilateralismus, doch sei dies lediglich ein Mittel, unter den neuen Bedingungen weltweiter Interdependenz die „time-honored goals of national power and glory“ (491) weiterverfolgen zu können. Keinesfalls sei dies als Zeichen einer „Sozialisierung“ Chinas zu werten.

Zwar ist zu unterstreichen, dass es in den 90er Jahren zumindest auf der semantischen Ebene klar erkennbare Tendenzen zu einer stärker idealistischen bzw. liberalen Interpretation der nationalen Interessen bis in die KP China hinein gab. So fällt bei einer Analyse der verschiedenen Beiträge zur Debatte genauso wie bei verschiedenen außenpolitischen Strategiepapieren und programmatischen Stellungnahmen der chinesischen Regierung auf, dass Begriffen wie „Souveränität“, „Gleichberechtigung“, „Autonomie“, „Nichteinmischung“ oder „Multipolarität“ gleichzeitig immer wieder Termini wie „kollektive Sicherheit“, „Multilateralismus“, „Kooperation“ oder „Interdependenz“ gegenüberstehen. Letztere bildeten bei genauerem Hinsehen jedoch meistens einen konzentrischen Kreis um die ersteren, wurden also durch den realistischen Bias immer wieder konditioniert.<sup>188</sup> Das galt ebenso für die „idealistischen“ Akzentsetzungen in der chinesischen Außenpolitik der 90er Jahre, nicht zuletzt mit Blick auf die Menschenrechte.<sup>189</sup>

---

<sup>188</sup> Vgl. auch die in diesem Punkt exemplarische Rede des KP-Generalsekretärs und Staatspräsidenten Jiang Zemin auf dem 15. Parteitag der KP China vom 12. September 1997: „Das große Banner der Deng-Xiaoping-Theorie hochhalten und den Aufbau des Sozialismus chinesischer Prägung allseitig zum 21. Jahrhundert vorantreiben“, abgedruckt in dt. Übersetzung in: *Beijing Rundschau*, Jg. 34, Nr. 40, 7. Oktober 1997, 9-38, hier Abschnitt IX („Weltlage und Außenpolitik“), 33ff. Obwohl Jiang auf „verschiedene regionale oder interkontinentale Organisationen für Kooperation“ verweist und verspricht, dass sich China „aktiv an den multilateralen diplomatischen Manövern beteiligen und seine Rolle in der UNO und in anderen internationalen Organisationen voll zur Geltung bringen“ werde, überwiegen die Bezüge auf „Multipolarität“, die „Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz“, die „nationale Unabhängigkeit“, die „völlige Gleichberechtigung“ aller Länder und die „Nichteinmischung“ in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes. An zentraler Stelle heißt es: „In allen internationalen Angelegenheiten werden wir von den grundlegenden Interessen des chinesischen Volkes und der Völker der Welt ausgehen und nach Unterscheidung der Dinge in Recht und Unrecht unseren Standpunkt und unsere Politik bestimmen. China wird keinerlei Druck von außen nachgeben, sich mit keiner Großmacht und keinem Staatenblock verbünden, keinen militärischen Block errichten, sich nicht am Wettrüsten beteiligen und sich nicht in der militärischen Expansion engagieren“ (a.a.O., 33). Mir ist klar, dass ein letzter wissenschaftlicher Beweis in der Frage, ob realistische oder idealistische Aspekte in der chinesischen Außenpolitik der 90er Jahre überwiegen, nicht geführt werden kann. Die abschließende Entscheidung darüber hängt von der eigenen Interpretation der oft sehr formelhaft verfassten Texte und Dokumente ab und bemisst sich nicht zuletzt an der Bewertung der praktischen chinesischen Politik, etwa im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, in multilateralen Foren wie dem ARF oder der APEC und bei aktuellen Konflikten, etwa mit Blick auf Taiwan oder das südkinesische Meer. Die meisten der in der Einleitung zitierten wissenschaftlichen Publikationen westlicher Autoren zur chinesischen Außenpolitik basieren vor allem auf dieser Bewertung. Wenn auch nur cursorisch vorgenommen, so bestätigt aus meiner Sicht die Diskursanalyse der intellektuellen Debatte in der VR China jedoch das oben gefällte Urteil einer Prioritarisierung des nationalen Interesses.

<sup>189</sup> v. Senger, Harro, „Versuch einer Darstellung der offiziellen Position der VR China zur Menschenrechtsfrage“, in: Schubert, Gunter (Hg.), *Menschenrechte in Ostasien. Zum*

Immerhin bleibt festzuhalten: Wie schon der neokonservative Etatismus auf den Widerstand der, freilich in ihrer Artikulationsfähigkeit eingeschränkten, intellektuellen Kritiker des starken Staates stieß und der *anti-westernism* längst nicht von allen Chinesen mit gleicher Intensität geteilt, von nicht wenigen Stimmen sogar entschlossen abgelehnt wurde (vgl. unten), so blieb auch die realistische Sicht auf das nationale Interesse nicht unumstritten. Der politische Nationalismus in seiner hier sich manifestierenden Form stieß auf den Widerstand von Liberalismus und Idealismus, teilweise in der Person des nationalistisch denkenden und streitenden Intellektuellen selbst. Es kam zu „Kompromissvorschlägen“, die dem chinesischen Nationalismus eine umfassende und zukunftsfähige konzeptionelle Grundlage zu geben bestrebt waren und gleichzeitig ein weiterer Ausdruck der Krise bzw. der Transformation der nationalen Identität Chinas waren.<sup>190</sup> In diese angestrebte neue Grundlage gingen auch wirtschafts- und kulturnationalistische Standpunkte und Positionierungen ein, die zunächst genauer in den Blick genommen werden müssen.

#### 4.2.4 Kulturnationalismus

Auch der kulturnationalistische Diskurs der 90er Jahre war antiwestlich inspiriert. Vielen Debatten in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts und auch dem Antitraditionalismus der 80er Jahre sehr ähnlich, wurde die chinesische der westlichen Kultur antipodisch entgegengesetzt. Allerdings ging es nun nicht mehr primär um die Rettung der chinesischen Kulturtradition vor der Gefahr einer totalen Verwestlichung bei Anerkennung ihrer eigenen Unterlegenheit; auch die Frage nach den Bedingungen einer fruchtbaren Synthese zwischen chinesischer und westlicher Kultur wurde nur vordergründig gestellt. Vielmehr stand thematisch an erster Stelle die Verteidigung der eigenen Traditionen vor dem angeblich manipulierenden Zugriff des Westens, der die Unterwerfung Chinas nicht nur von der politischen, sondern auch von der kulturellen Seite her anstrebte. Zweitens war der Kulturnationalismus der 90er Jahre aber auch Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins, mit dem viele chinesische Intellektuelle ihren Stolz und ihr Vertrauen auf den wirtschaftlichen bzw. nationalen Aufstieg Chinas und die in ihren Augen damit verbundene Rehabilitation der eigenen Kulturtradition im Prozess der Globalisierung zum Ausdruck brachten. Drittens schließlich ging es um das Ziel, das Programm des Neokonservatismus ideologisch zu legitimieren und die ausgehöhlte sozialistische Ideologie kulturnationalistisch um- bzw. aufzuwerten. Dies musste nicht immer ausschließlich auf dem Boden eines dezidierten *anti-westernism* geschehen; oft genug richtete sich die intellektuelle Kritik auf den Antitraditionalismus früherer Tage, durch den China eine seiner wichtigsten Modernisierungsressourcen, nämlich die eigene Kultur, nicht genutzt habe. Dadurch habe man sich eines wichtigen komparativen Vorteils in der Auseinandersetzung mit dem Westen selbst beraubt. Das Argument war aus den Na-

---

*Streit um die Universalität einer Idee II*, Religion und Aufklärung, Tübingen 1999, 123-165.

<sup>190</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.6.



tionalismuskursen des frühen 20. Jahrhunderts wohl bekannt. Es ging ihm weniger um eine Diffamierung des Westens als um eine bessere Positionierung im unvermeidlichen Wettbewerb mit demselben.

So verwandelte sich das antitraditionalistische „Kulturfeber“ der 80er Jahre in ein Sino- bzw. „Lerne von Konfuzius“-Fieber (*guoxuere*). Es ertönte der Ruf vieler Intellektueller nach einer akademischen Nativierung (*xueshu bentuhua*)<sup>191</sup> – nach der Initiierung kulturnationalistischer Erneuerungsbewegungen also, die die KP China in den 80er Jahren mit nur geringem Erfolg zu entfachen versucht hatte. Der moderne Neo- oder Neukonfuzianismus erlebte einen enormen Aufschwung und wurde von der Partei für ihre Patriotismuskampagnen vereinnahmt. Auffällig war zudem, mit welchem Engagement ursprünglich im Westen entwickelte kulturkritische bzw. „postmoderne“ Theorien - Orientalismus, Postkolonialismus, Postmarxismus - nun dazu herangezogen wurden, den Kulturimperialismus des Westens zu entlarven und die chinesische Kultur als authentisch zu rekonstituieren.<sup>192</sup> Sehr selten wurde allerdings thematisiert, um welche konkreten Inhalte es bei einer solchen, dem Anspruch nach „modernisierungskompatiblen“ chinesischen Kultur eigentlich ging.

Will man den kulturnationalistischen Diskurs der 90er Jahre thematisch ordnen, so ist zunächst - abgesehen von eher allgemeinen Bezügen auf den Nutzen der Kulturtradition als Identitäts- und Modernisierungsressource<sup>193</sup> - auf die argumentativen

<sup>191</sup> Vgl. Zhao, Suisheng, „Chinese Intellectual’s Greatness and Nationalistic Writing in the 1990s“, a.a.O., 736.

<sup>192</sup> Zhu Muqun weist in diesem Kontext auf die Ironie hin, dass die Kritik der Kulturnationalisten an den liberalen Intellektuellen, die ihrer Ansicht nach der kulturellen Hegemonie des Westens das Wort redeten, ausgerechnet auf der Rezeption westlicher Theorien basierte. Vgl. Zhu, Muqun, „Chinese Nationalism in the Post-Deng Era“, in: *The China Strategic Review*, Jg. 2, Nr. 2, März/April, 1997, 57-86, hier 79.

<sup>193</sup> Für eine kulturnationalistische Argumentation der „allgemeinen Art“ vgl. etwa Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqide yishi xingtai (Nationalismus und Ideologie im China der Transformationsperiode)“, in: *Zhanlüe yu Guanli (Strategy and Management)*, Nr. 4, 1994, 21-25. In diesem Beitrag schrieb Xiao, dass der Nationalismus in den meisten Ländern auf einigen zentralen kulturellen Werten bzw. auf einer *mainstream*-Kultur (*zhuliu wenhua*) basiert. Diese wurde in China immer wieder heftig bekämpft. Grund dafür war nach Xiao der historische Doppelcharakter der traditionellen Kultur: Einerseits war sie für die frühen Nationalisten ein Symbol der Rückständigkeit Chinas gegenüber dem Westen, andererseits wurde sie gebraucht, um die Bevölkerung für die nationale Sache zu mobilisieren. Dies führte im Ergebnis zu einer kultur-defaitistischen Stimmung, die erstmals mit der 4.-Mai-Bewegung in einen rigorosen Antitraditionalismus umschlug. Für die 90er Jahre konstatierte der Autor die Notwendigkeit neuer Legitimationsressourcen, um die politische und gesellschaftliche Einheit Chinas bewahren zu können. Dafür aber reichte der Sozialismus genauso wenig hin wie eine nur an quantitativen bzw. ökonomischen Aspekten orientierte Entwicklungsideologie und ein formelhafter Patriotismus. Die Kulturtradition bot sich hier als nützliches Bindemittel an und Xiao Gongqin erkannte sowohl bei den politischen Eliten als auch bei der breiten Bevölkerung einen sich verstärkenden Trend zur affirmativen Integration kultureller Symbole in den Patriotismus. Zwar mußte ihm zufolge die Kulturtradition weiterhin einer

Anstrengungen zur Zurückweisung der Huntingtonschen These von der „konfuzianisch-islamischen Allianz“ bzw. einer zivilisatorischen Bedrohung des Westens durch China zu verweisen (1). Daneben kann zwischen drei „Schulen“ des zeitgenössischen chinesischen Kulturnationalismus unterschieden werden:<sup>194</sup> Dabei handelt es sich erstens um das Bestreben vieler Intellektueller, erneut den Gedanken einer „chinesischen“, nicht-westlichen Moderne zu verfolgen. Eine besondere Rolle spielte in diesem Kontext die aus Sicht der liberalen Kritik schlichte Übernahme der Methodologie des Orientalismus<sup>195</sup> und das daran gekoppelte Bemühen, die „westliche Moderne“ zugunsten einer authentischen „chinesischen Moderne“ zu überwinden (2). Zweitens ging es um den Versuch, die chinesische Kultur als moderne Universalzivilisation auszuweisen. Während sich nämlich die chinesische Rezeption der Postmoderne - hier vor allem in Gestalt des sogenannten Postkolonialismus - mit Hilfe ihres dekonstruktivistischen Habitus auf die Suche nach dem „Wesen“ der chinesischen Kultur machte, stand die Überlegenheit dieses Wesens für die stark kulturesentialistisch denkenden Nationalisten aus dem Lager der letztlich von Samuel Huntington, aber auch Du Weiming bzw. dem Neukonfuzianismus inspirierten „Zivilisationstheoretiker“ außer Frage. Sie versuchten bereits, den Nachweis einer größeren Zukunftsfähigkeit der chinesischen gegenüber der westlichen Kultur zu führen und bemühten dabei häufig sozialdarwinistische Argumente (3). Eine besondere Variante des chinesischen Kulturnationalismus stellte drittens schließlich der Versuch der so genannten „Neuen Linken“ (*xin zuopai*) dar, ein alternatives chinesisches Entwicklungsmodell durch die Revitalisierung des Maoismus aus der Taufe zu heben. Denn dieser wurde als ein auf die konkreten chinesischen Bedürfnisse ausgerichteter, endogener Modernisierungsansatz gewertet, der sich als „Dritter Weg“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus würde profilieren können. Auch hier spielte kulturelle Authentizität eine zentrale Rolle, obgleich die „Neue Linke“ mit ihrer Idee eines „neuen Kollektivismus“ (*xin jitizhuyi*) an der Grenze zwischen dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Nationalismus operierte (4).

---

rationalen Kritik unterworfen werden können und durfte nicht zu einer bürokratisch-doktrinären Ideologie mutieren. Würde sie dieser Voraussetzung aber gerecht, so könne sie zum Identitätsanker der chinesischen Gesellschaft werden und den schädlichen Anti-Traditionalismus aus der Zeit der 4.-Mai-Bewegung endgültig überwinden. Es zeigte sich hier wie auch in vielen anderen Artikeln der undifferenzierte Zugriff auf die so genannte chinesische Kulturtradition. Außerdem kam Xiao Gongqins Plädoyer für einen chinesischen Kulturnationalismus im Rahmen des offiziellen Patriotismus der von ihm selbst kritisierten Ideologisierung der Kultur sehr nahe. Vgl. hierzu auch Kap. 4.2.6.

<sup>194</sup> Vgl. Schaubild 4.1. in Abschnitt 4.2.3. sowie Xu, Jilin, „Wenhua rentong de kunjing (Die Problematik der kulturellen Identität)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 5, 1997, 100-103.

<sup>195</sup> Said, Edward, *Orientalism. Western Concepts of the Orient*, London 1978 (1995).

*China als zivilisatorische Bedrohung?*

Es ist kein Wunder, dass Samuel Huntingtons umstrittene These vom *clash of civilizations*<sup>196</sup> auch in der VR China ein lautstarkes Echo fand. Der amerikanische Politologe hatte eine Frage zum Thema gemacht, die nicht nur die politischen und intellektuellen Eliten im Westen, sondern weltweit umtrieb: Nach welchen normativen Kriterien würden sich die internationalen Beziehungen im Anschluss an das Ende des Ost-West-Konflikts gestalten? Strebte man auf ein „Ende der Geschichte“<sup>197</sup> hin, das durch die weltweite Durchsetzung der kapitalistischen Marktwirtschaft und der liberalen Demokratie westlicher Prägung gekennzeichnet wäre? Oder würde es nach dem Ende der Euphorie über die Überwindung der alten Blockkonfrontation zu einer neuen Lagerbildung kommen, in der diesmal nicht systemideologische, sondern andere, möglicherweise kulturelle (zivilisatorische) Faktoren bestimmend wären? Wie hätte sich China in einer Welt zu verorten, in der der Westen seine eigene „postideologische“ Identität nicht *idealistisch*, sondern *realistisch* durch eine neue Abgrenzung definierte - eine Abgrenzung, die sich gegen China richten könnte? Entsprechende Anzeichen für ein antichinesisches Chinabild in den USA gab es ja seit Tiananmen genug.

Huntingtons Weltbild schien die „Theorie der chinesischen Bedrohung“ untermauern zu wollen und ihr sogar ein kulturelles Fundament zu geben. In einer Welt, deren Dynamik weiterhin aus dem Kampf um relative militärische und ökonomische Überlegenheit, um die Kontrolle über internationale Organisationen und um die Suprematie der jeweils eigenen politischen und religiösen Werte entsprang, sollten es nun vor allem unterschiedliche „Zivilisationen“ sein, deren jeweilige Staaten sich feindlich gegenüberstanden.<sup>198</sup> Eine solche Zivilisation, die in der Regel mehrere Staaten umfasste, definierte Huntington als

the highest cultural grouping of people and the broadest level of cultural identity people have short of that which distinguishes humans from other species. It is defined both by common objective elements, such as language, history, religion, customs, institutions, and by the subjective self-identification of people.<sup>199</sup>

Vor diesem neuen Bezugsrahmen der internationalen Politik stünde der Westen aufgrund seiner spezifischen zivilisatorischen Konzepte gegen den „Rest der Welt“:

<sup>196</sup> Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 72, Nr. 3, 1993, 22-49.

<sup>197</sup> Fukuyama, Francis, *Das Ende der Geschichte*, München 1992.

<sup>198</sup> „At the macro-level, states form different civilizations, compete for relative military and economic power, struggle over the control of international institutions and third parties, and competitively promote their particular political and religious values“ (Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, a.a.O., 29).

<sup>199</sup> Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, a.a.O., 24. Huntington identifizierte „seven or eight major civilizations“: die westliche, die konfuzianische, die japanische, die islamische, die hinduistische, die slawisch-orthodoxe, die lateinamerikanische und - möglicherweise - die afrikanische Zivilisation (a.a.O., 25).

Western ideas of individualism, liberalism, constitutionalism, human rights, equality, liberty, the rule of law, democracy, free markets, the separation of church and state, often have little resonance in Islamic, Confucian, Japanese, Hindu, Buddhist or Orthodox cultures.<sup>200</sup>

Alle Länder, die aus kulturellen oder machtpolitischen Gründen nicht den Reihen des Westens beitreten wollten oder könnten, bemühten sich um den Aufbau einer eigenen wirtschaftlichen, militärischen und politischen Machtbasis und träten von dort gegen den Westen an. Dabei stelle die konfuzianisch-islamische Allianz die prominenteste Herausforderung für diesen dar, besonders auf rüstungstechnologischem Gebiet. Hier machte Huntington vor allem China als expansive militärische Macht aus.<sup>201</sup> Die Konsequenz müsse für den Westen unter anderem darin liegen, Differenzen und Konflikte zwischen konfuzianischen und islamischen Staaten auszunutzen und ihre militärische Stärke zu begrenzen. Gleichzeitig habe der Westen in Ost- und Südostasien nach militärischer Überlegenheit zu streben und - allgemein - solche „zivilisatorischen Gruppen“ zu fördern, die seine Werte und Interessen unterstützen.<sup>202</sup>

Aus chinesischer Perspektive las sich dieses Programm wie die Gebrauchsanweisung für eine *containment*-Politik gegenüber China, zumal es sich um einen - wenn auch hinsichtlich seiner Wissenschaftlichkeit höchst fragwürdigen - Beitrag aus dem Lager der immer einflussreicheren konservativen Unilateralisten in den USA handelte. In den folgenden Jahren wurden die Huntington-Thesen in der VR China intensiv diskutiert.<sup>203</sup> Dabei ging es in den entsprechenden Beiträgen nicht nur um eine scharfe Zurückweisung der Annahmen über ein expansives und antiwestlich eingestelltes China sowie um den Nachweis der unwissenschaftlichen Argumentationsweise des Autors; man dachte darüber hinaus vor allem über die richtige chine-

<sup>200</sup> Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, a.a.O., 40.

<sup>201</sup> „Centrally important to the development of counter-West military capabilities is the sustained expansion of China’s military power and its means to create military power“ (Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, a.a.O., 47).

<sup>202</sup> Vgl. Huntington, Samuel, „The Clash of Civilizations?“, a.a.O., 49.

<sup>203</sup> Das Huntington-Paradigma wurde in nahezu jedem chinesischen Beitrag im Rahmen des hier behandelten politischen Nationalismus der 90er Jahre angesprochen. Für einen guten Überblick über die in diesem Kontext vorgebrachten Reaktionen vgl. vor allem den Sammelband von Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guojia zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Shanghai 1995. Es handelt sich dabei um eine Kompilation zuvor in verschiedenen Zeitschriften - u.a. *Dongfang*, *Ershiyi shiji*, *Zhongguo shehui kexue jikan* und *Fudan xuebao* - veröffentlichter Artikel. Ich habe mich vor allem auf diesen Band gestützt, weil er die gesamte Debatte repräsentativ ausleuchtet. Vgl. aber auch die Beiträge in Wang, Hui/Yu Guoliang (Hg.), *Quanqiu guanxi zhongde Zhongguo chujing (Die schwierige Situation Chinas inmitten globaler Beziehungen)*, Hongkong 1998; He, Ren, ‘Wenming de chongtu’ zhuzai dangjin shijie (Beherrschen Zivilisationskonflikte die heutige Welt)?, in: *Shanxi daxue xuebao*, Nr. 4, 1994, 1-6; Shi, Zhong, „Wenming de bijiao zhishi yizhong cankao (Der Vergleich zwischen Zivilisationen ist nur eine Art Referenz)“, in: *Zhanlue yu guanli*, Nr. 2, 1996, 98-100.

sische Reaktion auf eine sich nach dem Ende des Kalten Krieges angeblich zunehmend imperialistisch gerierende westliche Politik und das besonders in den USA offensichtlich völlig verzerrte Chinabild nach, das durch den Huntington-Artikel stellvertretend für zahlreiche, vor allem publizistische Erzeugnisse dokumentiert werde.

Keinesfalls überraschend war dabei die von vielen chinesischen Autoren getroffene Feststellung, dass das von Huntington in Übereinstimmung mit dem westlichen Leitbild in klarer Sprache zum Ausdruck gebrachte realistische Verständnis der internationalen Beziehungen im „postideologischen“ Zeitalter eine entschlossene Antwort der chinesischen Politik erforderte. Meistens teilten diese Autoren die anthropologischen Hintergrundannahmen Huntingtons und begriffen globale Verteilungs- und Machtkämpfe als die eigentlichen, auch zukünftig entscheidenden Triebkräfte der Weltpolitik. Diese Verteilungskämpfe konnten zwar auch als Kulturkonflikte sichtbar werden, aber nie würden sich ihre Manifestationen darauf beschränken. In letzter Konsequenz ginge es stets um materielle bzw. wirtschaftliche Interessenkonflikte in einer durch hohes Bevölkerungswachstum, knappe natürliche Ressourcen, gravierende Umweltprobleme, den ungleichen Zugang zu modernen Technologien und eine zunehmend disparate Reichtumsverteilung gekennzeichneten modernen Staatenwelt.

Insofern, so etwa Shi Zhong<sup>204</sup> in seinen Reflexionen über die Konflikte der Zukunft, handele es sich beim Zivilisationsparadigma um nichts anderes als den westli-

---

<sup>204</sup> Shi, Zhong, „Weilai de chongtong (Die Konflikte der Zukunft)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenmin yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Shanghai 1995, 133-144. Shi Zhong ist ein *pen name*, hinter dem sich der bekannte Journalist und Redakteur der Zeitschrift *Zhanlüe yu guanli*, Wang Xiaodong, verbirgt. Wang steht für jene jüngere Garde nationalistisch denkender Intellektueller in der VR China, die immer wieder auf die westliche Bevormundung Chinas verweisen und sich als „defensive Realisten“ verstehen. Dies geht auch aus den folgenden Äußerungen Wang Xiaodongs hervor, die er in einem persönlichen Gespräch mir gegenüber machte: „Wer im Ausland glaubt, unser Nationalismus sei übertrieben, oder er würde gar von der Kommunistischen Partei für ihre eigenen Zwecke instrumentalisiert, der hat die Diskussion in China nicht verstanden. Weder wir noch die KP China konstruieren hier etwas, sondern wir reflektieren vielmehr eine Einstellung, ein Denken, welches in China eine starke Basis hat. Jedes Land, die USA und Deutschland eingeschlossen, besitzt einen mehr oder minder starken Nationalismus. Das ist auch in China so. Die Kritik am chinesischen Nationalismus ist allerdings völlig unangebracht, denn unser Land krankt nicht an zu viel, sondern eher an zu wenig Nationalismus. In den 80er Jahren haben wir Chinesen uns mit unserer Kritik an der eigenen Kultur auf schier unglaubliche Weise erniedrigt. In welchem anderen Land hat es das je gegeben? Alles soll schlecht an der chinesischen Kultur gewesen sein. Aber ohne jede Selbstachtung, ohne jedes Nationalgefühl kann China seine eigenen Interessen nicht wahrnehmen. Wir brauchen einen starken Nationalismus, um unsere Erniedrigung zu überwinden und entschlossen in unserem eigenen Interesse handeln zu können. Dies bedeutet mitnichten, dass wir uns von der Welt abkapseln, einen eigenen Weg einschlagen wollen. Im Gegenteil: Wir wollen eine konstruktive Rolle in der Weltpolitik und -wirtschaft spielen - aber zu fairen Bedingungen. Wir akzeptieren nicht, dass die USA uns kleinhalten wollen. Wieso äußert man denn dort und auch in Europa ständig Angst vor

chen Versuch einer antizipativen Einhegung all jener Länder, die zwar selbst noch nicht zu den entwickelten Nationen gehörten, wohl aber - wie China - über ein großes entsprechendes Potenzial verfügten. In dieser Situation hätten die nicht-westlichen Länder - so der Autor an dieser Stelle Huntington selbst resümierend - drei Reaktionsmöglichkeiten: Sie könnten 1. auf Autarkie setzen und sich dem Westen vollständig zu entziehen versuchen, 2. sich in den *mainstream* einfügen, also System und Werte des Westens übernehmen oder 3. nach einer Balance mit dem Westen streben, indem sie ihre eigene wirtschaftliche und militärische Stärke entwickeln, mit anderen nicht-westlichen Ländern gegen den Westen zusammenarbeiten und an ihren eigenen Werten und Systemen festhalten - wenn sie also eine Modernisierung ohne Verwestlichung verwirklichten.<sup>205</sup> Ohne den letzten Punkt explizit zu bejahen, stand für Shi Zhong fest, dass die USA ungeachtet aller chinesischen Bekundungen einer Bereitschaft zur außenpolitischen Öffnung und Zusammenarbeit niemals völlig von ihren antichinesischen Vorbehalten abrücken würden. Die Entwicklungsperspektiven Chinas würden von den USA stets als bedrohlich eingestuft. Daher müsse China seinen eigenen Weg gehen und sich allein behaupten.<sup>206</sup> Mit anderen Worten: Die Thesen Huntingtons spiegelten lediglich eine Konstante in der westlichen bzw. amerikanischen Politik gegenüber China wider, über die man sich keine Illusionen machen durfte.

Ähnlich argumentierte Xu Guoqi, der zum Zeitpunkt der hier zitierten Veröffentlichung an der Harvard-Universität promovierte, an der auch Huntington lehrte. Xu interpretierte dessen Theorie als Ausdruck der nationalen Psychologie der USA, die die Ausbreitung ihres als überlegen eingestuftes politischen Systems und ihrer politischen Kultur in andere Regionen vor allem nach dem Ende des Ost-West-Konflikts als Mission empfänden.<sup>207</sup> Diese Psychologie trage paranoide Züge: Sie sei durch nationale Minderwertigkeitsgefühle und eine ständige Furcht vor feindlichen Verschwörungen geprägt.<sup>208</sup> In ihrer Außenpolitik griffen die USA deshalb auf moralisierende bzw. romantisierende Strategien zurück und vereinfachten komplexe Sachverhalte durch ein ständiges Denken in Schwarz-Weiß-Kategorien.<sup>209</sup> Nach dem En-

---

einem starken China? Wir selber halten uns lange noch nicht für stark und sind uns unserer Schwächen wohl bewusst. Letztlich geht es doch wohl darum, uns unsere legitimen Ansprüche zu verweigern“ (5. September 1996).

<sup>205</sup> Vgl. Shi, Zhong, „Weilai de chongtong“, a.a.O., 136ff.

<sup>206</sup> Vgl. Shi, Zhong, „Weilai de chongtong“, a.a.O., 142f.

<sup>207</sup> Xu, Guoqi, „Meiguo wenhua xinli qingjie yu wenming chongtulun (Die psychologische Bindung der amerikanischen Kultur und die Theorie der Zivilisationskonflikte)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Shanghai 1995, 281-300, hier 282.

<sup>208</sup> Verantwortlich für diese Paranoia könnte dem Autor zufolge die relativ kurze Geschichte der USA sein, die das nationale Bewusstsein bzw. die nationale Identität nicht genügend tiefe Wurzeln hat schlagen lassen. Zum anderen sei die Tatsache zu berücksichtigen, daß es sich bei den USA um eine Migrantengesellschaft mit hoher sozialer Mobilität handele. Xu, Guoqi, „Meiguo wenhua xinli qingjie yu wenming chongtulun“, a.a.O., 283f.

<sup>209</sup> Vgl. Xu, Guoqi, „Meiguo wenhua xinli qingjie yu wenming chongtulun“, a.a.O., 286.

de des Ost-West-Konflikts habe sich in den USA eine große Orientierungslosigkeit hinsichtlich der internationalen Politik eingestellt, die verglichen mit der Zeit zuvor als komplizierter, gefährlicher und unkontrollierbarer wahrgenommen werde. Auch sei schon bald die Einsicht gewachsen, dass nicht die USA, sondern Japan und Deutschland die eigentlichen Nutznießer der Überwindung der alten Blockkonfrontation waren. So meldeten sich die Isolationisten wieder stärker zu Wort, zu denen auch Huntington gehörte.<sup>210</sup> Sie wollten dazu beitragen, verlorenen Sicherheit zurückzugewinnen. Mit seiner Theorie der Zivilisationskonflikte habe Huntington der Sprache des Kalten Krieges lediglich ein neues Gewand gegeben. Ihm gehe es genauso wie vielen anderen westlichen Akademikern um die Fixierung der hegemonialen Position des Westens weltweit. Dabei ignorierten sie, dass dieser Westen politisch und wirtschaftlich immer weiter zurückfalle und auch gesellschaftlich und moralisch absteige.<sup>211</sup> Über China sprach der Autor in seinem Beitrag nicht. Er stellte die Huntington-Debatte vielmehr in den Kontext einer für die USA typischen Komplexitätsreduktion, die den internationalen Gegebenheiten nicht gerecht werde und abgesehen davon keinerlei wissenschaftlichen Ansprüchen genüge. China wurde hier zum Opfer der letzten Supermacht stilisiert, die auf geradezu neurotische Weise an den alten Feindbildern des Kalten Krieges festhielt.

Wang Jisi, Wissenschaftler am Institut für Amerikastudien der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften und Berater der chinesischen Regierung, führte in Übereinstimmung mit Shi Zhong kulturelle Unterschiede - genauso wie ideologische - auf praktische Interessenkonflikte (*shiji liyi chongtu*) zwischen Staaten zurück. Aber er stellte nicht nur die These Huntingtons von den zivilisatorischen (kulturellen) Unterschieden als Triebkräfte der internationalen Politik in Frage, sondern überhaupt dessen Annahme, Wesen dieser Politik sei das konflikträchtige Streben nach Führung bzw. Vorherrschaft.<sup>212</sup> Danach plädierte er für ein interkulturelles Denken und die Schaffung einer Universalzivilisation (*pushi wenming*), da sich anderenfalls die Huntingtonsche Welt als *self-fulfilling prophecy* zu verwirklichen drohe.<sup>213</sup> Mit diesen Ausführungen blieb Wang Jisi jedoch auf einer rein appellativen Ebene. Analytisch bemühte er sich genauso wie Shi Zhong um den ideologiekritischen Nachweis der Verschleierung handfester nationalstaatlicher Interessensgegensätze als sogenannte Zivilisationskonflikte, was die internationale Frontstellung zwischen China und dem Westen nur auf eine andere Ebene verlagere. Allerdings verwarf der Autor in seiner um Sachlichkeit bemühten Analyse das Huntingtonsche Paradigma nicht völlig. Es sei vielmehr eine von mehreren Perspektiven auf die ge-

<sup>210</sup> Vgl. Xu, Guoqi, „Meiguo wenhua xinli qingjie yu wenming chongtulun“, a.a.O., 287.

<sup>211</sup> Vgl. Xu, Guoqi, „Meiguo wenhua xinli qingjie yu wenming chongtulun“, a.a.O., 294.

<sup>212</sup> Wang, Jisi, „Wenmin chongtulun de lilun jichu yu xianshi yiyi (Die Basis der Theorie des Zivilisationskonfliktes und ihre reale Bedeutung)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Shanghai 1995, 178-211, hier 184.

<sup>213</sup> Vgl. Wang, Jisi, „Wenmin chongtulun de lilun jichu yu xianshi yiyi“, a.a.O., 204f.

genwärtige internationale Politik und müsse in eine neue Theorie der internationalen Beziehungen eingebaut werden.<sup>214</sup>

Wang Huning, Professor an der Shanghaier Fudan-Universität, wiederum erkannte die These der Kultur- bzw. Zivilisationskämpfe als neue Bestimmungskriterien der Weltpolitik nach dem Ende des Kalten Krieges an.<sup>215</sup> Der „kulturelle Faktor“ (*wenhua yinsu*) bzw. die Tendenz des kulturellen Expansionismus (*wenhua kuozhangzhuyi de qingxiang*) des Westens präge heute die internationalen Beziehungen, wobei dieser konkrete Strategien des „Kulturhegemonismus“ (*wenhua baquanzhuyi*) einerseits und der politisch-ideologischen Unterwanderung andererseits verfolge.<sup>216</sup> Die Reaktion der übrigen Welt darauf sei ein „kultureller Protektionismus“ (*wenhua baohuzhuyi*), also der Kampf um „kulturelle Autonomie“ (*wenhua zhuquan*). Daraus entstehe ein dezidiert Kulturnationalismus, der sich gegen den kulturellen Hegemonismus des Westens zur Wehr setze. Er sei spezifischer Ausdruck eines umfassenden Autonomiestrebens der Entwicklungsländer, die ihren eigenen Modernisierungsweg gehen wollten, dabei jedoch durch die strukturell bedingte, begrenzte Autorität („soft power“, *ruan quanli*) ihrer Staaten unter großem Druck stünden. Am Ende stand auch bei Wang Huning der Appell: Die Zeit der klassischen Machtpolitik müsse vorbei sein, politischen und kulturellen Hegemonismus dürfe es nirgendwo mehr geben. Auch für ihn befand sich China in einer Opferrolle. Der chinesische Kulturnationalismus sei allein defensiver Natur und würde nur deshalb eine Rolle spielen, weil der Westen China kulturell und politisch in die Ecke dränge.

Jiang Yihua, ebenfalls Professor an der Fudan-Universität, warf Huntington vor allem ein unzureichendes und statisches Verständnis der Geschichte und Kultur Ostasiens vor.<sup>217</sup> Tatsächlich hätten die Länder dieser Region im Verlauf ihrer Modernisierung eine neue Kultur ausgebildet, die sowohl auf Elemente der westlichen Zivilisation als auch auf die eigenen Traditionen zurückgreife. Diese neue Kultur zeichne sich durch „neue Werte“ (*xin de jiazhi*) und einen neuen „sozialen Geist“ (*xin de shehui jingsheng*) aus. Konkret sei sie vor allem durch eine zuvor nie dagewesene Orientierung an technologischer Entwicklung, wirtschaftlichem Wachstum und der ständigen Verbesserung der materiellen Bedingungen sowie durch humanitäre Ideale geprägt. Darüber hinaus versöhne sie Individualismus und Kollektivismus, Fortschrittsstreben und den „Geist harmonischer Bewahrung“ (*xieshi de baoshou jingsheng*) sowie Globalisierungsorientierung und Nativierungsdenken (*bentuhua jing-*

<sup>214</sup> Vgl. Wang, Jisi, „Wenmin chongtulun de lilun jichu yu xianshi yiyi“, a.a.O., 192.

<sup>215</sup> Wang, Huning, „Wenhua kuozhang yu wenhua zhuquan: dui zhuyuan guanniande tiaozhan (Kulturelle Expansion und kulturelle Autonomie: die Herausforderung des Konzepts der Souveränität)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenhua yu guoji zhengzhi (Kultur und internationale Politik)*, Shanghai 1995, 340-356.

<sup>216</sup> Wang, Huning, „Wenhua kuozhang yu wenhua zhuquan“, a.a.O., 342.

<sup>217</sup> Jiang, Yihua, „Lun dongya xiandaihua jin Cheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua (Diskussion über die Kultur des neuen Rationalismus im Prozeß der Modernisierung Ostasiens)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Shanghai 1995, 259-280.



sheng) miteinander.<sup>218</sup> Diese Kultur, die ebenso in den Westen hineinrage wie sie auch aus ihm hervortrete, stehe auf dem Boden eines „konfuzianischen Rationalismus“ (*rujia lixingzhuyi*), der im Unterschied zum westlichen Rationalismus als „neuer Rationalismus“ bezeichnet werden könne.<sup>219</sup> Huntington habe diese Entwicklung nicht begreifen können, weil er die während der Zeitdauer der chinesischen Dynastien angereicherte Pluralität der konfuzianischen Zivilisation nicht in den Blick nehme.<sup>220</sup> Zudem setze er die westliche Kultur mit einer Universalzivilisation gleich, die allein Modernisierung hervorbringen könne. Dies aber sei ein Fehler:

Modernisierung ist nicht dasselbe wie Verwestlichung - dies kann heute bereits als allgemeines Wissen der Menschen gelten. Modernisierung umfasst Vermarktung, Industrialisierung, Verstädterung, Säkularisierung, die Entstehung einer Mittelklasse, mediale Partizipation, Demokratisierung, Globalisierung usw. (...) Dass Modernisierung gleich Verwestlichung sein soll und das westliche Modell als universales Modell für alle Menschen geeignet sei, ist bestenfalls eine platte Neuauflage des anmaßenden westlichen Zentrismus, die Rückkehr eines kulturell basierten nationalen Chauvinismus.<sup>221</sup>

Am Ende, so Jiang Yihua, halte Huntington mit seiner Theorie an der Bevormundung aller anderen Kulturen durch die westliche Kultur fest. Er kehre zu den Methoden des Kalten Krieges zurück und benutze die Kultur als Instrument der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung. Huntington setze den Kulturimperialismus und Kolonialismus der Vergangenheit fort, um die politische, wirtschaftliche und militärische Stärke des Westens gegenüber dem Rest der Welt zu perpetuieren. Damit aber diskreditiere er geradewegs die von ihm selbst am Ende seines Aufsatzes vom *clash of civilizations* gestellte Forderung, der Westen möge die anderen Kulturen verstehen und Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und dem Westen finden.<sup>222</sup>

Insgesamt zeigt sich, dass die innerchinesische Debatte über die Thesen Huntingtons - jedenfalls dort, wo sie sachlich und mit wissenschaftlichem Anspruch geführt wurde - im Wesentlichen um eine Dekonstruktion des Zivilisationsparadigmas kreiste, die den Blick auf einen vor allem amerikanisch geprägten, westlichen Hegemo-

<sup>218</sup> Vgl. Jiang, Yihua, „Lun dongya xiandaihua jincheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua“, a.a.O., 262ff.

<sup>219</sup> Vgl. Jiang, Yihua, „Lun dongya xiandaihua jincheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua“, a.a.O., 267. Es ist interessant, wie der Autor die ostasiatische Kultur letztlich auf die chinesische Kultur und sukzessive auf einen konfuzianischen Rationalismus reduziert.

<sup>220</sup> Hier nennt der Autor u.a. die Vermischung von Konfuzianismus, Daoismus, Buddhismus und Legalismus, die Fraktionierung des Konfuzianismus in unterschiedliche Schulen und die kulturellen Einflüsse der in die Han-Nation allmählich integrierten nationalen Minderheiten. Auch fehle Huntington das Verständnis für die Beeinflussung des Konfuzianismus durch die Sozialgeschichte Chinas. Vgl. Jiang, Yihua, „Lun dongya xiandaihua jincheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua“, a.a.O., 269ff.

<sup>221</sup> Jiang, Yihua, „Lun dongya xiandaihua jincheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua“, a.a.O., 274, 275.

<sup>222</sup> Vgl. Jiang, Yihua, „Lun dongya xiandaihua jincheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua“, a.a.O., 276ff.

nismus in der internationalen Politik nach dem Ende des Ost-West-Konflikts freimachen sollte. Huntington wurde als typischer Vertreter eines Denkens dargestellt, dem es lediglich um eine alternative Begründung für die fortgesetzte Realisierung des westlichen Herrschaftsinteresses ging. China übernahm aus dieser Perspektive die Rolle eines neuen, nun „zivilisatorisch“ definierten Feindbildes, das bisher vom ideologischen Gegner - dem real existierenden Sozialismus - gestellt worden war. Die erste Antwort der chinesischen Intellektuellen darauf bestand in der entschiedenen Zurückweisung des westlichen Vormachtstrebens und der Betonung des Schutzes der eigenen nationalen Interessen, erweitert um den idealistischen Appell einer Überwindung des überkommenen politischen Denkens in Macht- und Konfliktkategorien. Daran koppelte sich das Bestreiten des so wahrgenommenen exklusiven Anspruchs des Westens, die einzige, eine *umfassende* gesellschaftliche Modernisierung ermöglichende Universalzivilisation zu sein. Modernisierung war eben nicht Verwestlichung, und Ostasien respektive China hatten schon längst eine *eigene* Kultur der Moderne ausgebildet, die sich von der westlichen maßgeblich unterschied. An dieser Stelle kam der chinesische Kulturnationalismus am deutlichsten zum Ausdruck: Er war nicht nur eine als notwendig empfundene Replik auf den westlichen „Hegemonismus“, sondern zudem Ausdruck des Verlangens nach einem autochthonen Entwicklungsweg, der den Begriff der Modernisierung historisierte und pluralisierte - ein altes Thema in der chinesischen Ideengeschichte seit dem späten 19. Jahrhundert.

Hier schloss eine zweite Antwort an, die in anderer Weise auf das Huntingtonsche Zivilisationsparadigma einging und sich darum bemühte, über die erwähnte Emanzipation hinaus eine grundsätzliche Überlegenheit der chinesischen über die westliche Kultur nachzuweisen und ihr selbst einen universalzivilisatorischen Stellenwert einzuräumen. Bevor ich auf diese Variante des chinesischen Kulturnationalismus der 90er Jahre eingehe, sei zuvor - gewissermaßen hinführend - der Diskurs über eine eigene „chinesische Moderne“ kurz betrachtet.

#### *Eine „chinesische“ Moderne?*

Die Rückkehr des „Kulturellen“ war das Ergebnis einer bereits mehrfach erwähnten intellektuellen Neuorientierung im Anschluss an das „Kulturfeber“ der 80er Jahre und den durch Tiananmen markierten, vorläufigen Einschnitt in die Debatte über die politische und nationale Identität Chinas.<sup>223</sup> Diese Rückkehr vollzog sich zum einen auf dem Weg eines verstärkten Interesses für den intellektuellen Kulturkonservati-

---

<sup>223</sup> Es sei noch einmal betont, dass der Begriff „Rückkehr“ hier im Sinne einer neu akzentuierten Betonung der Kultur und ihrer Bedeutung für die nationale Identität und die politische Zukunft Chinas in den Reihen der Intellektuellen zu verstehen ist. Tatsächlich standen schon die 80er Jahre im Zeichen einer Renaissance des Kulturellen, und zwar durch den offiziell geförderten Neukonfuzianismus und durch die ersten „Missionierungsversuche“ eines mit kulturellen Symbolen gespickten Patriotismus.

vismus bzw. für den modernen Neokonfuzianismus<sup>224</sup>; zum anderen kam sie durch einen kulturnationalistischen Zugriff auf die „postmoderne“ Theoriebildung westlicher Provenienz zum Ausdruck. Obwohl der „Postmoderne“ ein kritischer, weil dekonstruktivistischer Impetus innewohnt und sie vor allem in ihrer postkolonialistischen Variante auf eine durchaus aufklärerisch wirkende Entlarvung homogenisierender und damit repressiver Betrachtungsweisen von Gesellschaften und Kulturen abzielt, schlug sie im chinesischen Kontext - so jedenfalls nach Ansicht des liberalen Lagers - in einen kulturellen Neokonservatismus bzw. Kulturnationalismus um. Die „Postmoderne“ wurde zwar zum theoretischen Boden für eine Emanzipation der chinesischen Kultur von ihrer „orientalistischen“ Deformierung und Entmündigung durch den Westen; aber dies mündete, so die Kritik, in eine quasi endogen gewendete Essentialisierung dieser Kultur, die dem Westen - nun von chinesischer Seite - erneut antithetisch gegenübergestellt wurde. Damit schien das Problem der nationalen Identität Chinas von der kulturellen Seite her gelöst zu sein: China würde einen eigenen Weg in die Moderne beschreiten - eine „chinesische Moderne“, mindestens aber eine „Moderne mit chinesischen Charakteristika“.

An dieser Stelle wäre die Frage aufzuwerfen, im welchem Maße die Authentifizierung der Kultur vor allem auf ein mit Blick auf die „postmoderne“ Theorierezeption spezifisches „Verwertungsinteresse“ a priori kulturnationalistisch motivierter Intellektueller zurückzuführen war oder eher auf die inhärente Logik dieser Theoriebildung selbst mit der ihr eigenen Neigung zur Ontologisierung der Differenz. Im Zusammenhang dieser Untersuchung soll es im Folgenden jedoch primär um das „weiter unten“ angesiedelte Problem gehen, wie der Kulturnationalismus der 90er Jahre im hier verstandenen Sinne zu beschreiben ist und auf welche Weise ihn die chinesische Rezeption der Postmoderne offenkundig so maßgeblich begünstigte.<sup>225</sup>

<sup>224</sup> Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem modernen Neokonfuzianismus, der in seinen universalzivilisatorischen Varianten als eine bestimmte Spielart des Kulturkonservatismus bezeichnet werden könnte, hinsichtlich seiner antiwestlichen Ausprägungen jedoch dem Kulturnationalismus zugerechnet werden muss, vgl. Lackner, Michael, „Konfuzianismus von oben? Tradition als Legitimation politischer Herrschaft in der VR China“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bonn 1998, 425-448.

<sup>225</sup> Vgl. zu den folgenden Ausführungen u.a. Larson, Wendy (Hg.), *Literary Modernism and Nationalism in Post-Mao China*, Aarhus 1993; Wang, Hui, „Wenhua pipan lilun yu dangdai Zhongguo minzuzhuyi wenti (Theorie der Kulturkritik und die Frage des zeitgenössischen chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1994; Zhao, Yiheng, „‘Houxue’ yu Zhongguo xin baoshouzhuyi (‘Post-Studien’ und Chinas Neokonservatismus)“, in: *Ershiyi Shiji (21st Century)*, Nr. 2, 1995, 4-15; Xu, Jilin, „Bi piping geng zhongyao de shi lijie (Noch wichtiger als Kritisieren ist Verstehen)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 6, 1995, 130-136; Liu, Runwei, „Zhimin wenhualun (Die Theorie der Kolonialkultur)“, in: *Qishi*, Nr. 5, 1996, 26-33; Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi (Der Aufstieg des ‘Kulturnationalismus’)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 2, Februar, 1997, 35-43; Xu, Jilin, *Xunqiu yiyi: xiandaihua bianqian yu wenhua pipan (Nach der Bedeutung suchen: Modernisierungswandel und Kulturkritik)*, Shanghai 1997; Rosen, Stanley (Hg.),

Dabei beziehe ich mich anschließend im Wesentlichen auf Beiträge von Autoren, die den Kulturnationalismus einer innerchinesischen Kritik unterwarfen.

So verwies der Beijinger Literaturwissenschaftler Chen Xiaoming in einem Artikel über den „Aufstieg des Kulturnationalismus“ in den 90er Jahren auf den fälligen Orientierungswechsel unter Chinas Intellektuellen. Nach dem Antiradikalismus des „Kulturfiebers“ habe der Kulturtraditionalismus erneut Einzug in die Debatte über Chinas Modernisierung gehalten. Dies führte der Autor auf einen Reflexionsprozess der Intellektuellen nach dem „historischen Zwischenfall“ (*lishi shijian*) von 1989 zurück, an dessen Ende eine Kritik am gesamten intellektuellen Stil der 80er Jahre mit seiner Fixierung auf westliche Lehren (*xixue*), die Welle des Individualismus (*gerenzhuyi shengxing*) und extreme Ansichten (*taidu pianji*) stand. Die Intellektuellen sahen sich zu einer Neubestimmung ihrer Positionen gezwungen, um - so der Autor - ihrer historischen Verantwortung (als gesellschaftliche Orientierungsgeber) gerecht zu werden.<sup>226</sup> Chen Xiaoming leitete damit die von ihm konstatierte Hinwendung zum Kulturnationalismus faktisch vom Versuch der Intellektuellen ab, aus ihrer politischen und geschichtlichen Marginalisierung zurückzufinden in den historischen *mainstream*, um von dort wieder Einfluss ausüben zu können. Im Ergebnis führte dies dem Autor zufolge zunächst zur sichtbaren Wiederbelebung des intellektuellen Kulturkonservatismus in der Tradition von Zhang Taiyan, Chen Yingke, Wang Guowei, Liang Shuming, Zhang Junmai und anderen Denkern des frühen 20. Jahrhunderts. Während diese jedoch niemals wirklich anti-westlich eingestellt waren, schwenkte der Kulturkonservatismus der 90er Jahre nach Chen Xiaoming über eine neue Verbindung von Patriotismus und Kulturtradition auf einen kulturnationalistischen Kurs ein, der dem 21. Jahrhundert als „Jahrhundert der Chinesen“ zu seinem Recht verhelfen wollte.<sup>227</sup>

Dieser Kulturnationalismus habe jedoch, so der Autor, keine weitgreifende realistische Grundlage (*guangfan de xianshi yiju*), denn die erneute Fixierung auf die alte Schule der „nationalen Essenz“ (*guoxue*) garantiere eben nicht das Aufspüren „reiner“ (*chuncui*) kultureller Werte, die eindeutig von der westlichen Kultur abgegrenzt werden könnten. Tatsächlich seien die heutigen Kulturkonservativen auf das Engste mit der westlichen Kultur verbunden. So stehe die von ihnen vorgenommene Kritik der „Moderne“ letztlich in der Tradition westlicher Wissenschaft und westlich-kulturellen Denkens selbst, wie auch die Kulturkonservativen zur Zeit der 4.-Mai-Bewegung nachweislich von westlichen Lehren beeinflusst gewesen seien.<sup>228</sup>

---

„The Contention in China over „Cultural Colonialism“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 31, Nr. 4, Sommer, 1999.

<sup>226</sup> Vgl. Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi“, a.a.O., 35.

<sup>227</sup> Vgl. Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi“, a.a.O., 36.

<sup>228</sup> Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi“, a.a.O., 38. In einer Fußnote führt der Autor Gu Hongming, Liang Qichao, Liang Shuming und Zhang Junmai mit ihrer unterschiedlichen Orientierung an der Romantik des 19. Jahrhunderts, Spencers Geschichtsevolutionismus, Bergsons Vitalismus, Rankes Empirismus und Babbitts Neohumanismus als Beispiele an (a.a.O., 43).

Hier nun kommt die „Postmoderne“<sup>229</sup> ins Spiel, die ein wesentliches Mittel für die intellektuellen Angriffe auf den so bezeichneten Kulturhegemonismus des Westens war. So stießen die Schriften Lacans, Derridas und Foucaults in den frühen 90er Jahren - zunächst in der chinesischen Literaturwissenschaft - auf ein zunehmend lebhaftes Echo unter den Intellektuellen. Dabei wurde anfangs lediglich die Auseinandersetzung zwischen diesen Theorien und dem modernisierungstheoretischen *mainstream* der westlichen Geistes- und Sozialwissenschaften rezipiert, bevor man sich mit ihrer Hilfe der eigenen Literatur zuwandte und den darin verborgenen Machtstrukturen und ideologischen Essentialismen nachspürte. Von Liberalen wie Chen Xiaoming wurde allerdings sehr bald schon der intellektuelle Elitismus des „postmodernen“ Habitus bei den Kulturnationalisten kritisiert.<sup>230</sup> Vor allem aber kam von dort der Hinweis auf die offenkundigen Probleme der meisten Intellektuellen, sich in der formierenden Marktgesellschaft zurechtzufinden und die eigenen, vom Antitraditionalismus der 80er Jahre ausgelösten, geistigen Orientierungsverluste in den Griff zu bekommen. Von diesen Zwischenrufen allerdings unbeeindruckt, wendeten sich viele Intellektuelle nun erneut „nationalen Studien“ (*guoxue*) zu, widmeten sich der „Volkskultur“ (*minjian wenhua*) und bemühten sich darum, als genuine chinesische Stimmen dem kulturellen Vormachtanspruch des Westens entgegenzutreten. In dieser Repositionierung glaubten sie, so jedenfalls der Literaturwissenschaftler Zhao Yiheng, den Ausweg aus der intellektuellen Krise nach 1989 zu erkennen.<sup>231</sup>

Grundsätzlich betrachtet, lieferten die im Westen entstandenen „postmodernen“ Theorien - Orientalismus und Postkolonialismus, Feminismus oder Multikulturalismus - auf dem Boden einer ideologiekritischen Dekonstruktionsemphase die Legitimationsbegründung für kollektive Identitäten und konnten damit für eine Abgrenzung des Partikularen (z.B. als Rasse, Geschlecht, Klasse, geographische Herkunft etc.) vom Allgemeinen bzw. vermeintlich Universalen instrumentalisiert werden. Nach Zhao Yiheng kam es auf diese Weise zu einer kulturellen Tribalisierung

<sup>229</sup> Vgl. zum philosophischen und erkenntnistheoretischen Hintergrund der „Postmoderne“ u.a. Lyotard, François, *La condition postmoderne*, Paris 1979; Frank, Manfred, *Was ist Neostukturalismus*, Frankfurt 1983.

<sup>230</sup> Vgl. hierzu Zhao, Yiheng, „‘Houxue’ yu Zhongguo xin baoshouzhuyi“, a.a.O., 6f. Der Autor analysiert hier im wesentlichen die in verschiedenen einschlägigen literatur- und kulturwissenschaftlichen Zeitschriften in der VR China dokumentierte liberale Interpretation des Zusammenhangs zwischen dem Neo- bzw. Kulturkonservativismus der 90er Jahre und der Rezeption der „Postmoderne“. Im Folgenden bemühe ich mich um eine Paraphrasierung des recht eklektischen und daher nicht ganz leicht verständlichen Textes von Zhao Yiheng.

<sup>231</sup> Vgl. Zhao, Yiheng, „‘Houxue’ yu Zhongguo xin baoshouzhuyi“, a.a.O., 9. Noch ein anderer Aspekt kam hinzu: Wer sich zum authentischen Sprecher der eigenen, authentischen Kultur machen konnte, der gewann das Vertretungsrecht des Ostens gegenüber dem Westen und damit an Gewicht im internationalen philosophisch-wissenschaftlichen und politischen Diskurs.

(*buzuhua*)<sup>232</sup>, die den globalen Sieg des Spätkapitalismus - man könnte auch vom Sieg der hegelianischen Geschichtsphilosophie sprechen - herausforderte und einen nonkonformistischen Fluchtweg in Aussicht stellte. Man wollte der „westlichen Moderne“, die als repressiv-homogenisierende Macht wahrgenommen wurde, entgegen kommen können. In den 80er Jahren fand dieser Diskurs aus nachvollziehbaren Gründen keinen wirkungsvollen Eingang in die innerchinesische Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur und ihrem Verhältnis zum Westen. Die pro-westliche Perspektive dominierte noch. In den 90er Jahren sickerte das postmoderne Denken dann zügig ein.

Auf besonders fruchtbaren Boden fiel dabei der Postkolonialismus.<sup>233</sup> Er zog gegen den kulturellen Hegemonismus des Westens zu Felde und setzte dabei oft genug auf die Nativierung und Authentizisierung der nichtwestlichen Kulturen als Emanzipationsstrategie, ging also über seinen ideologiekritischen Impetus deutlich hinaus. Dabei erhielt er die engagierte Unterstützung der „Diaspora-Intellektuellen“ aus der kolonialisierten Welt.<sup>234</sup> Dies führte zu essentialistischen Überhöhungen kultureller Unterschiede und Partikularismen, was jedoch dort begrüßt werden musste, wo der Kulturnationalismus zur gesellschaftlichen Identitätsressource par excellence zu werden im Begriff stand - auch wenn er damit genau in die Falle des „westlichen Zentrismus“ (Okzidentalismus) zu laufen drohte, nämlich einer undifferenzierten Subsumierung aller unterschiedlichen kulturellen Systeme unter einen einzigen Begriff des Nicht-Westlichen.<sup>235</sup>

Die „Postmoderne“ bot sich also als „Theorieverstärker“ eines bereits vorher antiwestlich motivierten Kulturnationalismus an. Ihre Rezeption verlief nicht „uninteressiert“, also auf der Basis reiner wissenschaftlicher Neugier; sie erzeugte nicht erst eine antiwestliche Gesinnung. Gerade der Appell jener kritischen Autoren, die wie Zhao Yiheng eine Anwendung des kritischen Potenzials der „postmodernen“ Theorien - vor allem des Postkolonialismus - auf das Konstrukt der chinesischen Kulturtradition selbst einforderten, verweist darauf, wie viele ihrer Kollegen gerade diesen

<sup>232</sup> Vgl. Zhao, Yiheng, „‘Houxue’ yu Zhongguo xin baoshouzhuyi“, a.a.O., 11.

<sup>233</sup> Einen guten Überblick über die Spielarten des Postkolonialismus bieten Mongia, Padmini (Hg.), *Contemporary Postcolonial Theory*, London 1996 sowie Murray, Stuart (Hg.), *Not On Any Map. Essays on Postcoloniality and Cultural Nationalism*, Exeter 1997.

<sup>234</sup> Der Begriff des Postkolonialismus ist vielschichtig und bezieht sich keinesfalls nur auf die Zeit nach der Ära des Kolonialismus. Als kolonialisiert gelten weiterhin auch jene Gesellschaften, die sich trotz ihrer formalen Unabhängigkeit kulturell nie vom Westen emanzipieren konnten oder zum Opfer seiner „schleichenden“ kulturellen Kolonialisierung vor allem durch die modernen Massenmedien wurden. Davon abgesehen werden dem Postkolonialismus u.a. die Literatur zur Migrantenproblematik in der „ersten Welt“, die koloniale Diskursanalyse, spezielle Gegentextanalysen in der Literaturwissenschaft und die Veränderung bestimmter intellektueller Konzepte durch den Poststrukturalismus zugerechnet. Zur Problematik einer analytischen Begriffsklärung vgl. die Einleitung in Mongia, Padmini (Hg.), *Contemporary Postcolonial Theory*, London 1996, 1-18, hier 2f.

<sup>235</sup> So jedenfalls äußerte sich Zhao Yiheng mit seinem auf das China der 90er Jahre gerichteten Blick in: „‘Houxue’ yu Zhongguo xin baoshouzhuyi“, a.a.O., 14.

Weg nicht gehen wollten. Das Huntingtonsche Zivilisationsparadigma und der Postkolonialismus gaben dem Kulturnationalismus der 90er Jahre vielmehr Steilvorlagen für die Behauptung einer authentischen chinesischen Kultur und einer eigenen „chinesischen Moderne“. <sup>236</sup> Welcher „chinesischen Moderne“ wurde dabei aber das Wort geredet?

Hier zeigte sich, dass es vor allem um den Versuch einer Selbstbehauptung gegen den als übermächtig empfundenen Zugriff der „westlichen Moderne“ und der hinter ihr stehenden Geschichtsphilosophie ging. Die „chinesische Moderne“ wurde insofern nicht wirklich positiv definiert, sondern vor allem als Forderung formuliert - die Forderung nach einer Überwindung der westlichen Besetzung des Begriffs der Moderne und der davon ausgehenden autoritativen Einteilung der Welt in entwickelte und nichtentwickelte, d.h. in moderne und unmoderne Kulturen. Ein wichtiger Repräsentant dieser Position war Zhang Yiwu, Literaturprofessor an der Beijing-Universität und einer der bekanntesten Kritiker des vom Westen vereinnahmten Begriffs der Moderne. <sup>237</sup> In einem programmatischen Beitrag über das „Ende der Moderne“ attackierte er die chinesischen Intellektuellen, die ein unreflektiertes Verständnis der Moderne übernahmen und sich damit zu den Handlangern einer westlichen Domestizierung derselben machten - mit schlimmen Konsequenzen für die Dritte Welt und nicht zuletzt für China:

Was die nichtwestlichen Gesellschaften und Nationen betrifft, ist 'Modernität' (*xindaixing*) ein mit dem Prozess der Kolonialisierung verbundenes Konzept. Sie folgte der Ausweitung des nach den großen Entdeckungen der Seefahrt entstandenen westlichen Kolonialismus und kontrollierte die Entwicklung der globalisierten Gesellschaften und Kulturen; sie ist zuallererst das Ergebnis eines räumlichen kulturellen Wandels und Konfliktes. <sup>238</sup>

Der Autor kritisierte die fortgesetzte Orientierung der Intellektuellen an einem Modernitätsverständnis, das die Entwicklung Chinas ausschließlich westlichen Bewertungsmaßstäben unterwarf und dass China deshalb immer nur als marginalisierte, rückständige Größe, also durch seine am „objektiven“ Begriff der westlichen Moderne gemessenen Defizite wahrnahm. Diese Orientierung bzw. Methodologie verband schon früher selbst so unterschiedliche Geister wie Chen Duxiu und Liang

<sup>236</sup> Vgl. hierzu auch Wang, Hui, „Wenhua pipan lilun yu dangdai Zhongguo minzuzhuyi wenti“, a.a.O., 19.

<sup>237</sup> Vgl. u.a. Zhang, Yiwu, „‘Fenli’ yu ‘zhuan’“. Zhongguo ‘houxin shiqi’ wenhua zhuanxing de xianshi tujing (‘Trennung’ und ‘Verschiebung’. Ein realistischer Blick auf Chinas ‘Postmoderne’), in: *Dongfang*, Nr. 2, 1994, 8-13; ders., „‘Xiandaixing’ de zhongjie - yige wufa huiyi de keti (Das Ende der Moderne - ein unvermeidliches Problem)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1994, 104-109; ders., „Chanshi ‘Zhongguo’ de jiaolü (Der Kummer mit dem Erklären Chinas)“, in: Wang, Hui/Yu Guoliang (Hg.), *90 niandai de ‘Houxue’ lunzheng (Die Debatte über ‘Post-Studien’ in den 90er Jahren)*, Hongkong 1998, 43-55.

<sup>238</sup> Zhang, Yiwu, „‘Xiandaixing’ de zhongjie - yige wufa huiyi de keti“, a.a.O., 104f. Dieser Artikel erschien ursprünglich im April-Heft 1995 von *Ershiyi shiji*.

Shuming - der eine ein scharfer Kritiker der chinesischen Kultur, der andere ein kulturkonservativer Verteidiger derselben. Denn nach Zhang Yiwu hatten sich letztlich beide an einem vom Westen dominierten Begriff der Moderne orientiert und diesen Referenzrahmen ungeachtet ihrer ganz unterschiedlichen Argumentationslinien nicht verlassen.<sup>239</sup> Entweder stand China unter Druck, musste aufholen und einen Set von Anforderungen erfüllen, um der Moderne gerecht zu werden - oder es musste selbstbewusst behaupten, kulturell genauso gut oder gar besser gerüstet zu sein für die Moderne als der Westen. Dass aber der Kampf um die Moderne mit dem Westen auszufechten war, stand für Chen und Liang außer Zweifel.

Dem setzte Zhang Yiwu die Forderung entgegen, die zivilisatorische Partikularität Chinas endlich ernst zu nehmen. So seien z.B. die Schule der „nationalen Essenz“ (*guocui*) und die Fraktion der Traditionalisten (*chuantongpai*) am Ausgang der Qing-Zeit nicht mehr länger als klassizistische (*gudianxing*) Restaurationsversuche, sondern als Manifestationen von strategischen Bemühungen um das „Wesen“ (*benzhi*), also den kulturellen Kern einer alternativen Legitimationsbegründung für den chinesischen Staat zu betrachten. Erst durch dieses von Chinesen auf der Grundlage ihrer Zivilisation erschaffene Wesen und durch die Spezifik (*teyixing*) der chinesischen Kultur habe die Suche nach einem eigenen Staat und die Auseinandersetzung mit dem Westen überhaupt eine Bedeutung.<sup>240</sup> Mit anderen Worten: Die chinesische Kultur darf sich nicht durch ihr Verhältnis zum westlichen Paradigma der Moderne definieren, sondern nur durch die Feststellung ihrer davon unabhängigen Authentizität.

Aber die Kritik der (westlichen) Moderne erforderte nach Zhang Yiwu aus chinesischer Perspektive noch weitere Konsequenzen. Dazu gehörte die Hinterfragung der These, dass die Marktwirtschaft als rationales Produkt der Moderne ohne Alternative ist; die Berücksichtigung der Dekonstruktion der Moderne, also ihre Überführung als Mythos (bzw. Ideologie) durch die „Postmoderne“ und den Postkolonialismus; und die Vergegenwärtigung der faktisch gegebenen Multikulturalität bzw. der gleichen Legitimation unterschiedlicher kultureller Partikularitätsansprüche, die den Anspruch der rationalen (westlichen) Moderne auf normative Universalität längst durchbrochen hatten.<sup>241</sup>

Am Ende ergab sich hier das Bild einer „chinesischen Moderne“, die zwar für ein plurales bzw. multikulturelles Moderneverständnis plädierte, aber letztlich nicht

<sup>239</sup> Während für Chen Duxiu die von ihm konstatierten Unterschiede zwischen der chinesischen und der westlichen Kultur der Ersteren zum Nachteil gereichten, behauptete Liang Shuming eine gegenüber dem Westen höher stehende Qualität der chinesischen Kultur. Beide konnten sich nach Zhang Yiwu somit nicht von dem Hierarchiedanken und damit von dem geschichtsphilosophischen Ballast des westlichen Modernebegriffs lösen. Vgl. Zhang, Yiwu, „‘Xiandaixing’ de zhongjie - yige wufa huibi de keti“, a.a.O., 106.

<sup>240</sup> Es ist interessant, wie der Autor einerseits für die *Erzeugung* einer kulturellen Authentizität der chinesischen Kultur eintritt, andererseits aber von deren faktischer Spezifik ausgeht. Vgl. Zhang, Yiwu, „‘Xiandaixing’ de zhongjie - yige wufa huibi de keti“, a.a.O., 107.

<sup>241</sup> Vgl. Zhang, Yiwu, „‘Xiandaixing’ de zhongjie - yige wufa huibide keti“, a.a.O., 108f.



über die Feststellung des Endes der (westlichen) Moderne hinauskam und lediglich dazu auffordern konnte, dieses Ende zum Gegenstand eines systematischen Nachdenkens über die Zukunft zu machen.<sup>242</sup> Die „chinesische Moderne“ kam somit allenfalls dem Adornoschen Hoffnungsschimmer in einem Kunstwerk gleich, der für einen Moment die Möglichkeit einer besseren Zukunft aufscheinen lässt, die jedoch stets ungreifbar bleibt. Greifbar bleibt nur die rigorose Kritik an den bestehenden Verhältnissen.<sup>243</sup>

Das von Zhang Yiwu selbstbewusst verkündete „Ende der (westlichen) Moderne“ schien die von Chen Xiaoming getroffene Feststellung zu bestätigen, dass es die generationenlange Angst der Intellektuellen vor der Unausweislichkeit eben dieser Moderne war, die die entscheidende Triebkraft des Kulturnationalismus darstellte.<sup>244</sup> Es schien sich beim „Ende der Moderne“ um einen ultimativen Befreiungsschlag zu handeln, der China aus dem Orbit der westlichen „Globalisierungshegemonie“ herauslösen sollte, ohne damit die Moderne selbst in Frage zu stellen. Für Chen Xiaoming stand dies in der Tradition des kulturkonservativen Denkens der chinesischen Intellektuellen seit dem frühen 20. Jahrhundert. Dieses Denken hatte ihm zufolge die Moderne immer mit dem Ergebnis eines kapitalistischen Verwestlichungsprozesses gleichgesetzt, vor dem man sich schützen wollte. Und man glaubte tatsächlich, sich einer solchen westlichen Moderne entziehen zu können:

Sobald sich die Intellektuellen Chinas unter dem Druck der Moderne befanden, betonten sie die besonderen Werte der chinesischen Kultur, strebten danach, die chinesische Zivilisation vom kapitalistischen Weltsystem der Globalisierung unabhängig zu machen, und danach, aus der Krise, in die das Aufklärungsprogramm der westlichen Moderne den historischen Prozeß der chinesischen Zivilisation hineingeführt hat, herauszufinden.<sup>245</sup>

In den 80er Jahren, so Chen Xiaoming, war der in der Zeit der 4.-Mai-Bewegung ausgetragene Konflikt zwischen der kulturkonservativen Fraktion (*wenhua baoshoupai*) und ihren Gegnern, den „Verwestlichern“ (*xihuapai*), zurückgekehrt. Letztere konstatierten erneut, dass sich Modernisierung nicht vom globalen System (*shijie tixi*) trennen ließe, dass also kein Graben zwischen Modernisierung und Verwestlichung ausgehoben werden könne. Für sie war allein die chinesische Kulturtradition das entscheidende Hindernis auf dem Weg in die Moderne, und gegen sie

<sup>242</sup> „Das Ende der ‘Moderne’“, so formulierte Zhang Yiwu am Ende seines hier ausführlich zitierten Artikels etwas kryptisch, „ist kein Problem der westlichen Kultur, sondern das Produkt unserer eigenen Sprache und Existenz.“ Damit unterstrich er den Akt der Selbstermanzipation der nichtwestlichen Kulturen vom westlich dominierten Begriff der Moderne, der gerade nicht auf die Beibehaltung des überkommenen Paradigmas mit lediglich einer neuen führenden Kultur hinauslaufen, sondern den Modernebegriff selbst pluralisieren bzw. verflüssigen soll. Vgl. Zhang, Yiwu, „‘Xiandaixing’ de zhongjie - yige wufu huibi de keti“, a.a.O., 109.

<sup>243</sup> Adorno, Theodor W., *Ästhetische Theorie*, Frankfurt 1998.

<sup>244</sup> Vgl. Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’“, de xingqi, a.a.O., 39.

<sup>245</sup> Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi“, a.a.O., 40.

richtete sich ihre ganze Polemik. In den 90er Jahren wurde dann jedoch nicht mehr die Tradition, sondern - einmal mehr - der „westliche Imperialismus“ (*xifang diguozhuyi*) für die chinesischen Modernisierungsblockaden verantwortlich gemacht. Der sich nun Bahn brechende, historisch betrachtet lediglich reaktivierte Kulturnationalismus versuchte, aus dem „westlichen Modell“ der Modernisierung auszubrechen und China auf einen eigenen Weg in die Moderne zu leiten. Dieser Versuch barg für Chen Xiaoming jedoch Gefahren und führte in eine intellektuelle Sackgasse:

Sobald 'Modernisierung' aus dem 'Westen' herausgeschält würde und sich in 'eine chinesische' Modernisierung verwandelte, liefe sie sehr wahrscheinlich auf ein anderes Extrem zu, nämlich auf die Ablehnung der universalen Normen von Modernisierung, weil diese universalen Normen insgesamt als wirtschaftlicher und kultureller Hegemonismus des Imperialismus betrachtet würden. Demgegenüber konstruieren die chinesischen Intellektuellen kontinuierlich eine chinesische Kultur, die zukünftig (im 21. Jahrhundert) die Weltzivilisationen anführen könnte. Das implizite Motiv dieser elitistischen<sup>246</sup> Kulturvorstellung ist der Sieg über die westliche Kultur, um nicht zu sagen die Transzendierung der gesamten 'Moderne' - dieser zwanghafte und verführerische Traum in der hundertjährigen Geschichte der chinesischen Nation.<sup>247</sup>

Für Chen Xiaoming war der chinesische Kulturnationalismus der 90er Jahre vor allem Ausdruck eines neokonservativ, wenn nicht gar xenophobisch unterlegten Versuches, gegen die so definierte westliche Moderne aufzubegehren, um Raum für eine autochthone Variante derselben zu gewinnen. So sollte der sich kulturell überlegen glaubende Westen in die Schranken verwiesen werden.<sup>248</sup> Chen selbst sah dieses

<sup>246</sup> So möchte ich an dieser Stelle den Begriff *chaoji* übersetzen.

<sup>247</sup> Chen, Xiaoming, „'Wenhua minzuzhuyi' de xingqi“, a.a.O., 40. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass der Autor den frühen Kulturkonservatismus - er bezieht sich hier vor allem auf Zhang Taiyan - vom Kulturnationalismus der 90er Jahre absetzt. Ersterer habe den Westen nicht als „öffentlichen Feind“ (*gongdi*) betrachtet, sondern lediglich nach einem Platz für die chinesische Kultur im Prozess der (westlichen) Modernisierung gesucht (a.a.O., 38).

<sup>248</sup> Gegen diese Lesart seiner Position setzte sich Zhang Yiwu jedoch heftigst zur Wehr. Er wollte sich nicht in die Ecke der „reaktionären Essentialisierer“ abdrängen lassen und warf seinen Kritikern vor, über ein antinomisches Denken - hier der Westen, dort China; hier die Moderne, dort die Rückständigkeit - nicht hinauszukommen. Demgegenüber verstand er seinen eigenen Ansatz als eine ständige Infragestellung der Logik dieses Denkens bzw. der daraus resultierenden scheinbaren Alternativlosigkeit der chinesischen Entwicklungsoptionen. Zhang Yiwu plädierte implizit dafür, die Möglichkeit eines Dritten Weges für China nicht a priori auszuschließen, sondern durch rigorose Kritik an der „westlichen“ Moderne immer wieder Raum für ein alternatives Entwicklungsmodell offenzuhalten. Für eine präzise Zusammenfassung der Argumente des chinesischen Postmodernismus bzw. Postkolonialismus *ad bonam parte* vgl. auch Liu, Kang, „Quanjihua yu Zhongguo xiandaihua de butong xuanze (Globalisierung und die verschiedenen Optionen für eine chinesische Modernisierung)“, in: Wang, Hui/Yu Guoliang (Hg.), *90 niandai de 'Houxue' zhenglun (Die Debatte über 'Post-Studien' in den 90er Jahren)*,

Unterfangen freilich zum Scheitern verurteilt. Alle Versuche der Länder der Dritten Welt, insbesondere vieler asiatischer Länder, mit Verweis auf ihre kulturelle Spezifik einen eigenen Weg in die Moderne zu gehen, hätten sich am Ende lediglich als Reaktionen auf das kapitalistische System erwiesen und seien insofern Teil desselben geblieben.<sup>249</sup> Es gab weder eine „chinesische Moderne“ noch einen „chinesischen Weg“ in die (universale) Moderne.<sup>250</sup> Nach diesem Fazit blieb dem Autor am Ende seines Beitrags nur noch die Frage, warum China sich heute - im Zeitalter des Spätkapitalismus mit der Entstehung einer neuen Weltordnung - noch immer von der Globalisierung abkoppeln und einen Sonderweg gehen wollte. Warum sollte das 21. Jahrhundert unbedingt ein Jahrhundert der Chinesen werden? Es musste doch vielmehr um ein Jahrhundert der Humanität gehen, das nationalistische Abgrenzungen überwindet. Der Kulturnationalismus war für Chen Xiaoming somit nicht nur Ausdruck einer Selbsttäuschung über die „Moderne“, sondern auch ein historischer Anachronismus.

Wang Hui, Wissenschaftler an der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften, äußerte sich ähnlich kritisch über den kulturnationalistischen bzw. -traditionalistischen Trend der 90er Jahre, der ihm zufolge neben dem Radikalismus (*jijinzhuyi*) als zweite große intellektuelle Denktradition der 4.-Mai-Bewegung zurückgekehrt war.<sup>251</sup> Wenn sich, so dieser Autor, der Kulturnationalismus mit dem

---

Hongkong 1998, 31-42 (der Artikel erschien ursprünglich im Oktober-Heft 1996 von *Ershiyi shiji*).

<sup>249</sup> Vgl. Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi“, a.a.O., 40.

<sup>250</sup> Zu teilweise in Ton und Sache noch schärferen Bewertungen und Schlussfolgerungen gelangten in ihren Analysen des chinesischen Postmodernismus der Shanghaier Literaturwissenschaftler Xu Ben, „‘Disan shijie piping’ zai dangjin Zhongguo de chujing (Die schwierige Lage der ‘Dritte-Welt-Kritik’ im gegenwärtigen China)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 27, Februar, 1995, 16-27 und der Beijinger Historiker Lei Yi, „Xiandai de ‘huaxia zhongxinguan’ yu ‘minzuzhuyi’ (Die moderne ‘Sinozentrismusposition’ und ‘Nationalismus’)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 47-56. Xu Ben warf der zeitgenössischen postkolonialistischen Kulturkritik in China insgesamt einen opportunistischen *anti-westernism* und eine Pseudo-Authentifizierung des Nationalen vor, wodurch sie ihre eigentliche Aufgabe - die Förderung einer Zivilgesellschaft bzw. einer Sphäre kritischer literarischer Öffentlichkeit - verrate. Lei Yi wies auf den aus seiner Sicht engen Zusammenhang zwischen dem chinesischen Postmodernismus und einem daraus hervorgehenden antidemokratischen Kulturnationalismus hin.

<sup>251</sup> Ich möchte an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass die dichotomische Gegenüberstellung von „Radikalismus“ einerseits und „Kulturkonservatismus“, „Kulturtraditionalismus“ und „Kulturnationalismus“ andererseits die tatsächliche Differenziertheit des intellektuellen Diskurses des frühen 20. Jahrhunderts über die Bedingungen für eine Modernisierung Chinas unterbietet. Kulturtraditionalismus und Kulturnationalismus können bis heute zwar durchaus synonym verwendet werden, weil in beiden Fällen die Existenz einer letztlich nach zweckgerichteten Gesichtspunkten, also sehr selektiv konstruierten, chinesischen Kulturtradition behauptet wird, die nach innen Identität vermitteln soll und nach außen essentialistisch gegen die westliche Kultur und Moderne

politischen Nationalismus, der vor allem auf die Schaffung eines starken Staates und die Wahrung der nationalen Interessen gerichtet sei, verbinde, so drohe angesichts des gewaltigen Entwicklungspotenzials in China möglicherweise Gefahr. Ohne grundlegende Werte, die die nationalen Interessen bzw. das unbedingte Modernisierungsziel transzendierten, diese also an übergeordnete Legitimationskriterien banden und gleichzeitig eine nach innen gerichtete gesellschaftliche Inklusionsleistung vollbrachten, würde diese Gefahr nicht überwunden werden können. Die Lösung des Problems sah Wang Hui in einer Aufhebung der Differenzierung zwischen „westlichen“ und „östlichen“ Werten zugunsten universaler Werte, auch wenn er sich noch nicht in der Lage dazu sah, Letztere genau zu bestimmen.<sup>252</sup> „Universalisierung“ in diesem genuin „synthetischen“ Sinne fand allerdings nur an der Peripherie des kulturalistischen Diskurses der 90er Jahre statt. Dafür gab es noch eine andere Bedeutungsebene von „Universalisierung“ mit ungleich größerer Attraktivität für die Nationalismusdebatte.

*Eine neue chinesische „Universalzivilisation“?*

Wenn nicht eine dezidiert antiwestliche, so sollte die „chinesische Moderne“ aus kulturalistischer Sicht zumindest eine nichtwestliche Moderne sein. Weil man die spezifischen Inhalte eines solchen Gegenkonzeptes jedoch weder präzise zu benennen noch zu begründen vermochte, stach vor allem der emanzipatorische bzw. ideologiekritische Gestus der chinesischen Kulturalisten ins Auge. Immer wieder ging es um den Widerstand gegen einen westlichen Kulturimperialismus, der sich anschickte, nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zum „Ende der Geschichte“ nach seinen eigenen Vorstellungen voranzuschreiten. Einige Intellektuelle blieben jedoch an diesem Punkt nicht stehen, sondern arbeiteten an einer Diskreditierung der „westlichen Moderne“ und somit - immerhin - an einer „negativen“ Definition ihrer „chinesischen Moderne“. Unverkennbar unter dem Eindruck des Huntington-

---

ausgespielt wird. Demgegenüber beschrieb der frühe Kulturkonservatismus zumindest in Teilen den Versuch, den Begriff der chinesischen Kultur im Kontext der objektiven Notwendigkeit von Modernisierung offenzuhalten für Veränderungen und Adaptationen, und zwar ohne dass der Begriff der Moderne diskreditiert wurde und ohne dass ein sich an der traditionellen Elite orientierender, „sino-kultureller Kern“ aufgegeben werden sollte. Die Möglichkeit einer Alternative zwischen „totaler Verwestlichung“ und einem ahistorischen bzw. ideologischen Traditionalismus auf dem Weg einer Dynamisierung des Kulturbegriffs verfolgt der chinesische Kulturkonservatismus bis heute. Vgl. hierzu u.a. Furth, Charlotte (Hg.), *The Limits of Change: Essays on Conservative Alternatives in Republican China*, Cambridge/Mass. 1976; Meissner, Maurice/Murphey, Rhoads (Hg.), *The Mozartian History: Essays on the Works of Joseph R. Levenson*, Berkeley 1976; Schneider, Axel, „Conservatism in Twentieth Century China“, unveröffentl. Manuskript, Heidelberg 1999.

<sup>252</sup> Vgl. Wang, Hui, „Wenhua pipan lilun yu dangdai Zhongguo minzuzhuyi wenti“, a.a.O., 20. Die universalen Werte mussten dem Autor zufolge auf dem Weg einer Reflexion über die Frage gewonnen werden, was denn die Vorbedingungen für die Kritik moderner Gesellschaften seien.

Paradigmas, sammelten sie Argumente für die These, die westliche Zivilisation sei verantwortlich für die internationalen Konflikte der Gegenwart und habe daher keinerlei moralischen Anspruch auf eine geschichts-philosophische Überlegenheit. Diesen aber erhebe zu Recht die chinesische Zivilisation: Sie sei die neue Universalzivilisation der Moderne.

Einer der besonders prominenten Repräsentanten dieser Richtung ist der Beijinger Ökonom Sheng Hong.<sup>253</sup> In einem programmatischen Artikel mit dem Titel „Was ist Zivilisation?“ bemühte er sich darum, den falschen Anspruch des Westens, eine Zivilisation - geschweige denn eine Universalzivilisation - zu sein, offen zu legen und im Anschluss daran die chinesische Kultur als universale zivilisatorische Alternative auszuweisen. Dabei machte er gleich am Anfang klare normative Definitionsvorgaben:

Eine Zivilisation bedient sich friedlicher Methoden, um Konflikte zu lösen, die in der Vergangenheit mit Waffengewalt ausgetragen wurden. Die Essenz einer Zivilisation besteht in der Harmonie zwischen den Menschen. (...) Von der Essenz einer Zivilisation können wir ableiten, dass die Entwicklung einer Zivilisation oder die Erhöhung ihres Niveaus dazu führt, dass die Menschen immer weniger auf Waffengewalt zurückgreifen, und zunehmend friedliche Methoden anwenden, um ihre wechselseitigen Konflikte zu lösen. Dadurch investieren die Nationen oder Staaten einer Zivilisation immer weniger in Waffengewalt und treiben immer weniger Verbesserungen bei den organisatorischen und technologischen Methoden zur Anwendung von Waffengewalt voran, so dass auch der waffenverherrlichende Geist allmählich verschwindet.<sup>254</sup>

Zivilisationen haben unterschiedliche Standards (*guifan*), die untereinander nicht einfach kommensurabel sind. Was für die eine Zivilisation gut ist, ist es noch lange nicht für die andere. Aus diesem Tatbestand gehen Konflikte hervor. Wer diese jedoch mit Gewalt lösen will, diskreditiert seinen zivilisatorischen Anspruch, denn solche Lösungen können niemals zu Stabilität und Frieden in den Beziehungen zwischen Zivilisationen führen. Eine Zivilisation, die sich auf die Anwendung friedlicher Methoden zur Konfliktlösung verlegt, ist jeder anderen, auf Waffengewalt zurückgreifenden Zivilisation moralisch (zivilisatorisch) überlegen. Allerdings, so Sheng Hong, müsse die Erstere der Letzteren militärisch und materiell doch stets unterliegen. Im Ergebnis führe dies zu einer allgemeinen Aufrüstung, die nicht nur die soziale Wohlfahrt aller Nationen und Staaten reduziere, sondern auch die Grundlagen jeder humanen Zivilisation zerstöre.<sup>255</sup>

Bisher, so Sheng Hong, sei die Überlegenheit der westlichen Zivilisation vor allem sozialdarwinistisch begründet worden. Tatsächlich habe sie sich auf dem Markt und im Freihandel durchgesetzt und auch militärisch allenthalben den Sieg davon

<sup>253</sup> Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 5, 1995, 88-98; Sheng, Hong, „Jingjixue zenyang tiaozhan lishi? (Wie fordert die Wirtschaftswissenschaft die Geschichte heraus?)“, in: *Dongfang*, Nr. 1, 1996, 49-55.

<sup>254</sup> Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 88, 89.

<sup>255</sup> Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 90.

getragen, obwohl sie bei genauerem Hinsehen dabei durchweg gewaltsam vorging. Gegen diese Gewalt, so führte der Autor anhand einer kurzen Analyse der wirtschaftlichen Ausbeutung Chinas durch den Westen seit dem 1. Opiumkrieg aus, habe auch China keine Mittel gehabt. Und so resümierte er im Kontext seiner vorangegangenen Definition einer Zivilisation hinsichtlich der Beziehungen zwischen China und dem Westen:

In der modernen Geschichte der Konflikte zwischen China und dem Westen hat die westliche Zivilisation tatsächlich in Richtung einer Anwendung von Krieg zur Problemlösung tendiert, während die chinesische Zivilisation zu friedlichen Methoden der Problemlösung neigte. Wenn man sich den Entstehungsprozeß der chinesischen und der westlichen Zivilisation einmal genauer anschaut, so wird man erkennen, dass darin der essentielle Unterschied zwischen China und dem Westen liegt.<sup>256</sup>

Faktisch hatte sich der Westen also durch die Anwendung nichtzivilisatorischer Mittel durchgesetzt und Krieg und Konflikt zu internationalen Normen gemacht. Seine ständigen Investitionen in den militärischen Sektor hatten zwei Weltkriege verursacht und die nichtwestlichen Staaten zum ständigen Nachrüsten gezwungen. Das westliche Expansionsstreben führte zudem zur Kolonialisierung der übrigen Welt. In der nachkolonialen Ära taten sich dem Autor zufolge nun vor allem zwei große Konfliktfelder auf: Ressourcenknappheit und Handelsprotektionismus. In beiden Fällen bedrohe die protestantische Prägung des Westens, der Sheng Hong eine maßgebliche Verantwortung für dessen egoistisches und aggressives Verhalten zuwies, den Weltfrieden. Der Westen habe zudem seinen Beitrag zur Weltzivilisation, die Erfindung von Freihandel und Demokratie, durch die Unterstellung dieser Prinzipien unter seine nationalen Interessen verraten.<sup>257</sup>

Unter diesen Bedingungen scheine auch China dazu gezwungen, seine Modernisierung militärisch abzusichern, weil z.B. nur so eine wirkungsvolle Reaktion auf den westlichen Handelsprotektionismus durch die Androhung entsprechender Vergeltungsaktionen möglich sei. Dann aber konzentriere sich das Problem der Modernisierung Chinas auf eine angemessene militärtechnologische Antwort gegenüber den hochgerüsteten Nationen, nicht aber auf die Anhebung des Lebensniveaus der kleinen Leute. So sei es bisher immer in der chinesischen Geschichte gewesen. Aus diesen Gründen besitze China heute auch Atomwaffen. Sheng Hong unterstrich jedoch, dass sich die Überlegenheit der chinesischen Zivilisation nicht zuletzt daran zeige, dass deren Einsatz hochgradig konditioniert sei.<sup>258</sup>

<sup>256</sup> Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 91.

<sup>257</sup> Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 93f.

<sup>258</sup> Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 95. Der Autor nannte in diesem Zusammenhang den chinesischen Verzicht auf den nuklearen Erstschatz sowie auf den Einsatz von Atomwaffen gegen Gegner, die selbst über keine entsprechenden Systeme verfügen, und das übergeordnete Ziel der Abschaffung aller Atomwaffen, um die friedliche Lösung von interzivilisatorischen Konflikten zum uneingeschränkten Prinzip der internationalen Beziehungen zu machen.

Insgesamt zeige sich, so Sheng Hong, dass die Verwirklichung der Normen und Prinzipien der westlichen Zivilisation niemals zu einem Positivsummenspiel für alle werden könne, sondern stets einer Seite zum Nachteil gereiche. Die westlichen Standards führen zu anhaltenden internationalen Konflikten und deshalb könnten sie auch nicht zur Grundlage einer Universalzivilisation werden. Um dorthin zu gelangen, müssten die Spielregeln des Westens gründlich endlich verändert werden.

An dieser Stelle ging der Autor zu Überlegungen hinsichtlich der notwendigen Bedingungen für eine neue Universalzivilisation über. Dies führte ihn zunächst zu der Frage, was eigentlich der Kern interzivilisatorischer Konflikte sei. Sein Befund: Es seien vor allem religiös geprägte Zivilisationen, die Politik letztlich als Nullsummenspiel begriffen und daher eine hohe Bereitschaft zur gewaltsamen Konfliktaustragung zeigten. Allein die chinesische Zivilisation eigne sich daher als vermittelnde Instanz zwischen den anderen Zivilisationen, weil ihr die konflikträchtigen Konsequenzen des Monotheismus und der Existenz einer privilegierten Kaste „religiöser Spezialisten“ fremd seien.<sup>259</sup> Sie betone als nichtreligiöse Zivilisation bei der Lösung von Konflikten vielmehr eine zwischenmenschliche Ethik und ein auf Egalität ausgerichtetes soziales Ordnungsprinzip, die auf die gesamte Gesellschaft und - so ist der Autor hier implizit zu verstehen - auf die interzivilisatorische Ebene übertragen werden könnten. Denn beide Aspekte seien kompatibel mit der Idee der Wettbewerbsgleichheit auf dem Markt. Auf die Anwendung von Zwang würde verzichtet.<sup>260</sup> Hinzu käme, so Sheng Hong weiter, dass die chinesische Zivilisation u.a. über eine große Fähigkeit zur Toleranz (*baorongxing*) und einen friedfertigen Geist (*heping jingsheng*) verfüge, der interne Konflikte nicht auf dem Weg einer Ausweitung (*kuozhang*), also durch außenpolitische Ablenkungsmanöver, löse. Auch motiviere die Tatsache, dass die chinesische Nation ein Fünftel der Weltbevölkerung auf

<sup>259</sup> Konkret wies der Autor auf die Beobachtung hin, dass jede Religion, die eine bestimmte Organisationsform ausbildet und spezielle Rituale besitzt, solche Spezialisten zur autoritativen Kontrolle benötigt. Diese entwickeln als privilegierte Gruppe jedoch allmählich ihre eigenen Interessen, die religiös legitimiert werden. Sheng Hong dachte hier offensichtlich an die vielen „Heiligen Kriege“, die nur allzu oft aus höchst weltlichen Motiven geführt werden. Der Monotheismus wiederum zwingt die Religionen in eine wechselseitige Herabwürdigung ihrer Götter. Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 96.

<sup>260</sup> Hier klingt das traditionelle konfuzianische *zhongyong*-Motiv an, das auch andere Intellektuelle in den 90er Jahren häufig bemüht haben, um die zivilisatorische Überlegenheit Chinas gegenüber dem Westen zu begründen. Dabei ging es immer wieder um die Betonung von Leitvorstellungen wie Rationalität, Friedfertigkeit und „Maß und Mitte“, die China angeblich von der Irrationalität, Emotionalität sowie dem Expansionsstreben des Westens trennen. Vgl. z.B. Xiao, Gongqin, „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing (Geschichte und Perspektiven des chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlie yu guanli*, Nr. 2, 1996, 58-62, hier 61 sowie die resümierenden Passagen bei Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999, 81f.

sich vereinige, die chinesische Zivilisation in besonderem Maße, eine atomwaffenfreie Weltzivilisation zu schaffen und den Westen entsprechend zu belehren.<sup>261</sup>

Der Text von Sheng Hong, der von Chinas Intellektuellen breit und intensiv diskutiert wurde,<sup>262</sup> steht in einer langen Tradition kulturkonservativen Denkens seit dem frühen 20. Jahrhundert. Die Frage nämlich, welche Konsequenzen aus dem Zusammenstoß mit dem Westen zu ziehen waren, mündete schon damals für nicht wenige Denker in einer Diskreditierung des dem Westen zugerechneten sozialdarwinistischen Menschenbildes zugunsten der kulturalistischen bzw. universalzivilisatorischen Postulate der konfuzianischen Hochtradition. Hier nun tauchte dasselbe Motiv vor dem Hintergrund der Neuordnung der internationalen Beziehungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und unter dem Eindruck des Huntington-Paradigmas wieder auf. So präsentierte sich der chinesische Kulturnationalismus der 90er Jahre nicht nur als „bescheidenes“ Plädoyer für eine eigene „chinesische Moderne“ in friedlicher Koexistenz mit der „westlichen Moderne“, sondern auch als Forderung nach der Ersetzung der westlichen durch die chinesische Zivilisation als neue Universalzivilisation. Es sollte sich bei diesem Vorgang aber nicht um eine Synthese handeln, sondern - erinnert sei hier an die von Sheng Hong in den Mittelpunkt gestellte Gefahr der atomaren Massenvernichtung - um eine aus moralischen und sach-

<sup>261</sup> Vgl. Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming? (Was ist Zivilisation?)“, a.a.O., 97f.

<sup>262</sup> Kritik gab es sowohl in methodischer als auch in methodologischer bzw. inhaltlicher Hinsicht, vor allem von liberaler Seite. Ihre einzelnen Argumente entsprachen weitgehend den schon an die Adresse Huntingtons gerichteten Vorwürfen. So wurde Sheng Hong u.a. vorgehalten, eine wissenschaftlich unbegründete analytische Unterscheidung zwischen verschiedenen sogenannten Zivilisationen zu treffen und mit der ideologischen Aufladung eines diffusen und statischen Kulturbegriffs dem politischen Autoritarismus das Wort zu reden. Ökonomische Interessenkonflikte zwischen Nationalstaaten bzw. Peripherisierungsprozesse würden von ihm „zivilisatorisch“ überdeckt, und damit von den eigentlichen internationalen Konfliktkonstellationen abgelenkt. Nicht Zivilisationen bzw. Kulturen könnten pauschal als „gut“ oder „schlecht“ bzw. als „entwickelt“ und „unterentwickelt“ beurteilt werden, sondern allenfalls einzelne ihrer Elemente - so z.B. die demokratische Substanz der jeweiligen politischen Systeme oder der Grad der Religionsfreiheit. Daneben wurden die vom Autor genannten Charakteristika der chinesischen Zivilisation infrage gestellt und nach dem Sinn der Universalisierung eines letztlich auf Abgrenzung basierenden Konstruktes gefragt. Vgl. im einzelnen Sun, Liping, „‘Shenmo shi wenming’ de yanyi luoji yu taolun yujing (Diskussionsgrenzen und abgeleitete Logik von ‘Was heißt Zivilisation?’)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 87-93; Xu, Youyu, „Shi jingjixue tiaozhan lishi, haishi luoji daiti jingyan shishi. Xi ‘Shenmo shi wenming’ de fangfalun (Fordert die Wirtschaftswissenschaft die Geschichte heraus oder ersetzt die Logik empirische Tatsachen? Analyse der methodischen Fehler von ‘Was ist Zivilisation?’)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 94-97; Shi, Zhong, „Wenming de bijiao zhishi yizhong cankao (Der Vergleich zwischen Zivilisationen ist nur eine Art Referenz)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 98-100; Qin, Hui, „Ziyouzhuyi yu minzuzhuyi de qihedian zai nali (Wo liegen die Punkte der Übereinstimmung von Liberalismus und Nationalismus?)“, in: *Dongfang*, Nr. 3, 1996, 45-48.



lichen Gründen erforderliche normative Reorientierung der Weltpolitik in Richtung China.<sup>263</sup>

*Stärkung der nationalen Identität durch Neuen Kollektivismus*

Ebenfalls dem Kulturnationalismus zurechnen möchte ich einen bestimmten Teildiskurs des im nächsten Abschnitt noch genauer zu erörternden wirtschaftsnationalistischen Denkens im China der 90er Jahre. Es handelt sich dabei um die kulturellen Implikationen des Denkens der so genannten Neuen Linken (*xin zuopai*), einer Gruppe neomarxistisch inspirierter Intellektueller, die gegen die als unilineare „Verwestlichung“ erscheinende kapitalistische Transformation des chinesischen Wirtschaftssystems aufbegehrten. Sie gingen dabei jedoch nicht den Weg der alten linksorthodoxen bzw. konservativen Gegner der Reformpolitik Deng Xiaopings, die noch gegen den Verrat an der „reinen Lehre“ angetreten waren und sich allenfalls als Reformblockierer profiliert hatten. Diese waren mit dem Tod ihrer Führungsfigur, dem früheren Wirtschaftsplaner und einflussreichsten Kontrahenten Deng Xiaopings, Chen Yun, im Frühjahr 1995 politisch marginalisiert worden. Vielmehr strebte die Neue Linke den Nachweis eines endogenen wirtschaftspolitischen Denkens in der VR China an, und zwar durch die Konzeptualisierung eines spezifisch chinesischen Entwicklungsmodells als theoretische Grundlage des „Sozialismus chinesischer Prägung“. Dieses Modell zielte auf eine Revitalisierung des maoistischen Erbes ab und knüpfte dabei explizit an bestimmte Institutionen und Praktiken

<sup>263</sup> Zwar hat Sheng Hong die Forderung nach einer neuen chinesischen Universalzivilisation nicht immer in dieser Deutlichkeit erhoben. In einem späteren Beitrag über die Überwindung des Nationalismus durch einen modernen „Kosmopolitismus“ trat er für eine gemeinsame diesbezügliche Anstrengung aller Zivilisationen der Welt ein. Sein abschließendes Toynbee-Zitat ließ jedoch keinen Zweifel über seine Meinung zu, dass die maßgeblichen Impulse für einen solchen Kosmopolitismus von China ausgehen müssten. Vgl. Sheng, Hong, „Cong minzuzhuyi dao tianxiazhuyi (Vom Nationalismus zum Kosmopolitismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1996, 14-19. Im Ton moderat, in der Sache aber ähnlich argumentierten Xu, Zuoyun, „Zouxiang zhenghe de shijie (Auf dem Weg zu einer integrierten Welt)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 20, Dezember, 1993, 4-6 und Liu, Shuxian, „Rujia sixiang yu weilai shijie de xiangganxing (Was das konfuzianische Denken mit der Zukunft der Welt zu tun hat)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 20, Dezember 1993, 11-15, die allerdings nicht in der VR China leben. Beide traten aus neukonfuzianischer Perspektive für eine Korrektur der westlichen durch die Werte der chinesischen (konfuzianischen) Kultur ein, um die Zukunft der Menschheit zu sichern. Damit hatte Letztere zwar eine größere Bedeutung, wurde also als zukunftsfähiger eingestuft als die westliche Kultur; doch warnten die Autoren vor einem falsch verstandenen Nationalismus, wenn dies zu einer Abgrenzung Chinas vom Westen führe. Der taiwanesischer Philosoph He Xinquan plädierte demgegenüber - ebenfalls in Abgrenzung vom Huntington-Paradigma - für eine kulturelle Fusion aller Weltzivilisationen zu einer Universalzivilisation auf der Basis des Rationalitätsprinzips, ohne die Bedeutung der konfuzianischen Zivilisation dabei besonders hervorzuheben. Vgl. „Shijie wenhua: shijie chongtu de laiyuan yihuo ronghe de qidian (Kultur: Die Quelle für Zivilisationskonflikte oder der Startpunkt für eine Fusion)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 20, Dezember, 1993, 7-10.

der Ära vor 1978 an. Zumindest wurde aber der von diesem Erbe ausgehende Geist einer entwicklungspolitischen und nationalistischen Authentizität beschworen, die der chinesischen Revolution nach 1949 so viel Kraft verliehen hatten. Die Neue Linke glaubte an eine modernisierungskompatible Alternative sowohl zum „westlichen“ Kapitalismus als auch zum „traditionellen“ Sozialismus, die aus den chinesischen Erfahrungen der Reformära gewonnen werden konnte.

Deutlich zu erkennen war auch hier das Motiv einer „chinesischen Moderne“ - vor allem dann, wenn von den führenden Theoretikern der Neuen Linken - z.B. Cui Zhiyuan, Deng Yingtao und Gan Yang - von einer „zweiten Befreiung des Denkens“ (*dierci sixiang jiefang*) oder von einem „Neuen Kollektivismus“ (*xinjitizhuyi*) gesprochen wurde.<sup>264</sup> Damit sollte nicht nur der chinesischen Wirtschaftswissenschaft endlich zu der ihr international gebührenden Anerkennung verholfen werden; es ging auch darum, das nationale Selbstbewusstsein durch den Nachweis einer in China entwickelten, aber mit universalem Modellanspruch auftretenden Wirtschaftspraxis zu stärken. Gelänge es also, das Entwicklungsmodell des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ als eines *sui generis* auszuweisen und dabei sogar den Maoismus teilweise zu rehabilitieren, so wäre damit einer Stabilisierung der nationalen Identität Chinas nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politisch-kultureller Hinsicht gedient.<sup>265</sup>

Die Berufung auf das maoistische Erbe stellte die Neue Linke, deren Protagonisten nicht selten geschulte Kenner der neoklassischen Wirtschaftstheorie waren, in die Tradition des überkommenen Egalitarismus. Das abschreckende Beispiel eines wirtschaftlich und politisch-sozial zerfallenden Russlands nach dem Zusammenbruch der alten UdSSR vor Augen, sahen viele dieser Intellektuellen im Kollektivismus vergangener Zeiten plötzlich wieder eine Alternative zur „westlichen“ Wettbewerbswirtschaft. Sie wiesen darauf hin, dass es auch nach der Auflösung der Volkskommunen Anfang der 80er Jahre vor allem die Tatkraft der lokalen Gemeinschaften und nicht - allgemein gesprochen - ein neuer Individualismus war, die die ländliche Entwicklung nach der Reformwende erfolgreich vorangetrieben hatte. Dieser - im Anschluss an die maoistische Ära - *neue* Kollektivismus<sup>266</sup> garantierte

<sup>264</sup> Vgl. u.a. Cui, Zhiyuan, „Zhidu chuangxin yu dierci sixiang jiefang (Systemreform und die zweite Befreiung der Gedanken)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 24, August, 1994, 5-15; Wang, Ying, „Xin jitizhuyi yu Zhongguo tese de sichang jingji (Neuer Kollektivismus und die Marktwirtschaft mit chinesischen Besonderheiten)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 25, 1994, 11-14; Gan, Yang, „‘Jiancun jingji’ zai renshi (Neubewertung der Dorfökonomie von Jiang)“, in: *Dushu*, Nr. 10, 1994, 50-57.

<sup>265</sup> Ich beschränke mich anschließend auf einige Aspekte des Neuen Kollektivismus. Zu den wirtschaftsstrategischen Überlegungen der Neuen Linken vgl. Kap. 4.2.5.

<sup>266</sup> In seinem programmatischen Artikel zum Neuen Kollektivismus unterstrich der Beijinger Soziologe Wang Ying die Originalität der ländlichen Kollektivwirtschaft - aus seiner Sicht der Pfeiler des chinesischen Wirtschaftssystems und die materielle Verwirklichung des Neuen Kollektivismus - im Vergleich zur kapitalistisch-individualistisch geprägten Marktwirtschaft des Westens. Die Kollektivwirtschaft verbinde das individualistische Prinzip mit der - dem Gemeinwohl verpflichteten - Rechtsbindung einer sozialistischen

für seine Anhänger nicht nur rasches Wachstum, sondern war ferner dazu geeignet, den rasch steigenden Einkommensdisparitäten entgegenzusteuern und den in den 90er Jahren allenthalben wachsenden sozialen Unruhen auf dem Lande Herr zu werden.<sup>267</sup>

Private Eigentumsrechte, Preisreformen und andere kapitalistische Neuerungen waren für Teile der Neuen Linken aufgrund der „westlichen Herkunft“ dieser Instrumente prinzipiell ungeeignet für den chinesischen Modernisierungsprozess.<sup>268</sup> Nicht westliche Managementmethoden, sondern die Rückbesinnung auf die Ideale der maoistischen Industriepolitik - und hier vor allem eine umfassende Arbeiterpartizipation - sei heute Voraussetzung für ökonomische Effizienz in China - eine Aussage, die Cui Zhiyuan in einer bekannten Studie mit der von ihm so bezeichneten postfordistischen Arbeitsorganisation des Stahlwerkes von Anshan zu belegen suchte.<sup>269</sup>

Dies lenkt den Blick auf das Demokratieverständnis der Neuen Linken. Diese demonstrierten eine deutliche Distanz zum „prozeduralen“ westlichen Modell und befürworteten eine *deliberative Demokratie*, die nicht auf einem formalen Wahlprinzip gründete, sondern auf *administrativer Dezentralisierung* und breiter *wirtschaftlicher* Partizipation. Vorrangiges Ziel der deliberativen Demokratie sollte es sein, die Beteiligung der arbeitenden Bevölkerung an den Früchten des Produktionsprozesses durch kompetente Eliten herbeizuführen und nicht auf die Etablierung privater Eigentumsrechte und eines institutionalisierten Individualismus hinzuwirken.<sup>270</sup> Dieser Ansatz knüpfte an die maoistische Massendemokratie an, deren Modi-

---

Wirtschaftsorganisation, vereinige die Wettbewerbslogik des Marktes mit einem genossenschaftlichen Anspruch und gehe eine synergetische Verbindung mit der bäuerlichen Privatwirtschaft ein. Darüber hinaus sei das Kollektivkonzept bereits in die chinesische Wirtschaftskultur eingegangen, habe bei der effizienten Nutzung des Bodens und der Erhöhung der Produktivität bereits unbestreitbare Vorteile gegenüber der privaten Eigentumsverfassung gezeigt und zudem überaus konstruktive Konsequenzen aus den negativen Erfahrungen mit der Plan- und der Privatwirtschaft gezogen; außerdem schließe es an die alte Tradition des chinesischen Familialismus an. Der Neue Kollektivismus, so Wang Ying abschließend, habe wahres Gemeineigentum geschaffen und sei eine genuine und erfolgreiche chinesische Leistung bei der Versöhnung von Individualismus und Kollektivismus im Rahmen einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft. Vgl. Wang, Ying, „Xin jitizhuyi yu Zhongguo tese de sichang jingji“, a.a.O.

<sup>267</sup> Vgl. hierzu die Studie von Deng, Yingtao/Miao, Zhuang/Cui, Zhiyuan, „Nanjie cun jingyan de sikao (Reflexionen über die Erfahrungen des Dorfes Nanjie)“, in: *Zhanlie yu guanli*, Nr. 3, 1996, 14-24.

<sup>268</sup> Vgl. hierzu Cui, Zhiyuan, „Zhongguo shijian dui xin gudianzhuyi jingjixue de tiaozhan (Die Herausforderung der chinesischen Praxis für die neoklassische Wirtschaftswissenschaft)“, in: *Xianggang shehui kexue xuebao (Hongkong Journal of Social Sciences)*, Sonderheft, Juli 1995, 1-33.

<sup>269</sup> Cui, Zhiyuan, „Angang xianfa yu hou futezhuyi (Die Verfassung des Stahlwerkes von Anshan und der Post-Fordismus)“, in: *Dushu*, 3, 1996, 11-21.

<sup>270</sup> Vgl. Cui, Zhiyuan, „Mao Zedong ‘wenge’ lilun de deshi yu ‘xiandaixing’ de chongjian (Vor- und Nachteile der Theorie Mao Zedongs über die Kulturrevolution und die

fizierung und Reinstitutionalisierung die Neue Linke abstrakt gegen das Modell einer liberalen Demokratie ins Feld führte. Ultimatives Ziel war die Errichtung einer demokratischen Ordnung „mit chinesischen Besonderheiten“, die China innere Stabilität und den Aufstieg zu einer weltweit respektierten Nation ermöglichen würde.<sup>271</sup>

Trotz der vielen antiwestlichen Untertöne war die Neue Linke keineswegs gegen marktwirtschaftliche und politisch-administrative Reformen. Auch befürwortete sie die Integration Chinas in den Weltmarkt. Aber sie kämpfte gegen eine vorbehaltlose Übernahme „westlicher“ Entwicklungsstrategien und den dadurch drohenden Ausverkauf der sich - so jedenfalls sah es ein Teil der Autoren - angeblich noch immer maßgeblich aus dem maoistischen Gesellschaftsmodell rekrutierenden nationalen Identität Chinas. So ging es also erneut um Selbstbehauptung und Authentizität. Die zitierte „zweite Befreiung des Denkens“ sollte den Weg weisen zwischen einer ökonomischen (und gesellschaftlichen) „Verwestlichung“ einerseits und einer ebenso kontraproduktiven Blockierung von marktwirtschaftlichen Reformen andererseits. Angestrebt wurde somit eine Theorie, die den chinesischen Modernisierungsprozess als genuin „Dritten Weg“ ausweisen konnte.<sup>272</sup> Die entsprechenden theoretischen Bemühungen zur Begründung des Neuen Kollektivismus blieben jedoch blass und konnten nicht über das bereits mehrfach angesprochene Dilemma vieler Intellektueller hinwegtäuschen, eine eigene „chinesische Moderne“ behaupten zu wollen und sie doch nicht überzeugend erklären zu können. Der Neue Kollektivismus stand eher an der Peripherie des wirtschaftswissenschaftlichen und kulturnationalistischen Diskurses der 90er Jahre. Seine empirische und theoretische Basis war zu dünn, seine

---

Wiedererrichtung der chinesischen Moderne“), in: *Xianggang shehui kexue xuebao*, Nr. 7, Frühling, 1996, 49-74, hier v.a. 70f.

<sup>271</sup> Vgl. Cui, Zhiyuan, „Mao Zedong ‘wenge’ lilun de deshi yu ‘xiandaixing’ de chongjian“, a.a.O., 67ff.

<sup>272</sup> Dieser Versuch wird besonders in dem zitierten Artikel von Cui Zhiyuan über die „zweite Befreiung des Denkens“ deutlich. Damit meinte der Autor die Emanzipation vom so genannten Systemfetischismus (*zhidu baiwujiao*), der einem simplistischen, binomischen Denken - etwa in den Kategorien öffentlich/privat; Planwirtschaft/Marktwirtschaft; Reform/Konservatismus - verhaftet war und damit den Blick für die „Variation“ (*bianyì*), also für das reformerische Potenzial innerhalb eines bestimmten Systems verstellte. Ein solches Potential sei aber in China mit der Ausbildung des ländlichen Kollektivsektors ebenso sichtbar geworden wie mit der Einführung direkter Wahlen auf Dorfebene. In beiden Fällen habe man nicht einfach die westlichen Vorgaben einer privaten Eigentumsverfassung und eines institutionalisierten Parteienpluralismus kopiert, sondern den chinesischen Sozialismus den eigenen gesellschaftlichen Ansprüchen entsprechend schöpferisch weiterentwickelt. Die „zweite Befreiung des Denkens“ - die „erste Befreiung“ war die endgültige Abkehr vom Maoismus 1978 gewesen - stellte somit die notwendige Antwort auf die wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen des Westens dar. Es ging um ein selbstbewusstes Bekenntnis zu den im Westen immer wieder als labile Misch- und Übergangsformen diffamierten institutionellen Ausprägungen des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“. Vgl. Cui, Zhiyuan, „Zhidu chuangxin yu dierci sixiang jiefang“, a.a.O.

historischen Wurzeln zu diskreditiert und seine akademische und praktische Bedeutung im Kontext eines auf fortgesetzte Weltmarktintegration zusteuernenden Chinas zu irrelevant, als dass er zur Lösung der Krise der nationalen Identität wirklich substantiell hätte beitragen können.

#### 4.2.5 Wirtschaftsnationalismus

Vor dem Hintergrund der chinesischen Öffnungspolitik seit 1978 und dem endgültigen Sieg der Reformen um Deng Xiaoping gegen ihre innerparteilichen Widersacher in der Zeit zwischen 1992 und 1995<sup>273</sup> scheint es auf den ersten Blick nicht plausibel zu sein, von einem dezidiert wirtschaftsnationalistischen Denken in der VR China der 90er Jahre zu sprechen. Mit dem Verweis auf die Neue Linke im vorangegangenen Abschnitt wurde dieser Eindruck bereits korrigiert. Jedoch war der „neue Kollektivismus“ der Neo-Marxisten ungeachtet seiner durchaus ernst gemeinten Opposition gegen die stärker neoliberal orientierten Teile der chinesischen Wirtschaftswissenschaft und gegen die „realistischen“ Globalisierungsbefürworter zu keiner Zeit *mainstream* der entwicklungstheoretischen Diskussion in der VR China. Es gab allerdings noch andere Stimmen aus den Reihen der Intellektuellen, die Widerspruch gegen eine allzu schnelle und vorbehaltlose kapitalistische Transformation und Weltmarktintegration des chinesischen Wirtschaftssystems anmeldeten. Sie betonten ähnlich wie die Neue Linke die Bedeutung der planenden Rationalität des Staates für den wirtschaftlichen Aufstieg Chinas in den 80er und 90er Jahren und setzten ebenfalls soziale Gerechtigkeit und nationale Integration gegen das Prinzip der ungleichzeitigen Entwicklung<sup>274</sup> im Dengschen Modell des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“.

Aber auch auf der offiziellen Ebene spiegeln die 90er Jahre trotz des Bekenntnisses der KP China zu „Reform und Öffnung“ (*gaige kaifang*) ein Denken wider, das als wirtschaftsnationalistisch bezeichnet werden könnte. Damit ist weniger die kontroverse Debatte um die Zukunft der Wirtschaftssonderzonen gemeint, die 1995 sowohl die innerchinesische als auch die internationale Öffentlichkeit in ihren Bann zog.<sup>275</sup> Vielmehr ging es hier um das Verhältnis der seit der Reformwende betriebe-

<sup>273</sup> Ich beziehe mich hier auf den Zeitraum zwischen der Reise Deng Xiaopings in die südchinesischen Wirtschaftssonderzonen im Januar 1992 und dem Tod Chen Yuns im April 1995. Zur Chronologie der Auseinandersetzung zwischen dem Deng-Lager und seinen konservativen (bzw. linksorthodoxen) Gegnern um Chen Yun, Li Xiannian, Wang Zhen, Wang Renzhong, Deng Liqun und He Jingzhi vgl. Baum, Richard, *Burying Mao. Chinese Politics in the Age of Deng Xiaoping*, Princeton 1994, Kap. 13.

<sup>274</sup> Gemeint ist hier das berühmte Diktum Deng Xiaopings, demzufolge im Prozess der sozialistischen Modernisierung „einige schneller reich werden dürfen als andere“.

<sup>275</sup> Im Juli und August 1995 wurde in der in Beijing herausgegebenen *Jingji ribao* eine Serie von Artikeln veröffentlicht, die den politischen Streit zwischen Befürwortern und Gegnern eines Ausbaus der Privilegien für die Wirtschaftssonderzonen und die damit verbundene Auseinandersetzung zwischen den „Zentralisierern“ in der Hauptstadt und den auf eine stärkere Dezentralisierung setzenden Provinzregierungen widerspiegeln. Dabei

nen Strategie einer vorsichtigen Internationalisierung und Weltmarktintegration der chinesischen Wirtschaft einerseits und den Versuch der Bildung eines regionalen Wirtschaftsblocks unter Führung der VR China andererseits. Bei genauerem Hinsehen erwies sich die chinesische Wirtschaftspolitik ganz auf der Linie der bereits im Kontext der Debatte über die nationalen Interessen Chinas und seine Haltung zur Globalisierung erzielten Erkenntnisse, nämlich als Reflex auf das vorherrschende realistische Politikverständnis bei großen Teilen der politischen und intellektuellen Eliten: Internationalisierung und Regionalisierung sollten zum Zwecke der Stärkung der globalen Wettbewerbsfähigkeit der VR China miteinander verbunden werden, um damit den Westen einzuholen und schließlich aus dem Feld zu schlagen.

*Ein „offizieller“ Wirtschaftsnationalismus?*

Historisch betrachtet steht das ökonomische Denken in China - Dong Liwen sprach auch von der „nationalen Wirtschaftsidentität“ (*minzu jingji rentong*) des Landes<sup>276</sup> -

---

thematisierten die Gegner weitgehend autonomer Sonderzonen jedoch keinesfalls mehr - wie noch in den 80er Jahren - deren grundsätzliche Unvereinbarkeit mit der sozialistischen Lehre, sondern warnten vor der Gefahr, China würde mit den speziellen Autonomierechten zu weit gehen und dem Ausland die Türen öffnen für eine wirtschaftliche und politische Unterwanderung des Landes. Man machte sich also patriotische Argumente zu eigen, um den Dengschen Kurs mit seinen eigenen Mitteln zu schlagen, ohne damit den Reformprozess selbst infrage zu stellen. Am Ende einigten sich die Parteien darauf, dass alle Seiten hinsichtlich der notwendigen Aufrechterhaltung der zentralen Kontrolle von Partei und Staat übereinstimmen, wohl aber Differenzen hinsichtlich der Frage bestünden, wie diese Kontrolle zu bemessen sei; und dass alle den Wirtschafts-sonderzonen zugewiesenen Rechte dem Primat der Einheit der Nation und des Wirtschaftssystems sowie der Erhöhung der internationalen Konkurrenzfähigkeit der chinesischen Wirtschaft unterstehen. Die Befürworter eines Ausbaus der Wirtschafts-sonderzonen betonten in diesem Zusammenhang lediglich, dass die von allen getragene „gesamtchinesische Idee“, also die Integration der Überseechinesen und der chinesischen Gebiete jenseits der Staatsgrenzen der VR China in die Öffnungspolitik, gerade ihre Position stütze. Vgl. hierzu im einzelnen die Ausgaben der *Jingji ribao* vom 2. Juli bis zum 11. August 1995, in denen sich nahezu täglich Artikel zu dieser Debatte finden; außerdem Hu, Angang, „Weishenmo wo zhuzhang tequ bu chi (Warum ich meine, dass die Sonderzonen nicht ausgebaut werden sollten)“, in: *Mingbao*, 23. August 1995, 6; Zhou, Guangchun, „Duiwai kaifang zhong de minzu gongye yu guonei shichang wenti (Probleme der nationalen Industrie und des internen Marktes im Prozess der Öffnung nach außen)“, in: *Qiushi*, Nr. 6, 1996; Liang, Guangda, „Tequ jianshe yao youchangyuan guandian (Der Aufbau von Sonderzonen erfordert eine Langzeitperspektive)“, in: *Qiushi*, Nr. 8, 1996. Zur Rolle der Wirtschafts-sonderzonen als Transmissionsriemen für eine neue nationale Identität Chinas vgl. Crane, George T., „‘Special Things in Special Ways’. National Identity and China’s Special Economic Zones“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 147-168.

<sup>276</sup> Dong, Liwen, *Jiushi niandai Zhonggong minzuzhuyi (Der Nationalismus der chinesischen Kommunisten in den 90er Jahren)*, unveröffentl. Dissertation, National Chengchi University, Taipei 1997, 109.

seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kontext des *fuguo qiangbing*-Motivs, das von Qing-treuen Mandarinen und Feldherren, aber auch regimekritischen Reformintellektuellen (Zeng Guofan, Wang Tao, Bi Fucheng, Zheng Guanying u.a.) ausformuliert worden war. Ihre Plädoyers für den Aufbau einer unabhängigen Industrie und eines selbstbestimmten Handels (*zhenxing shiye*), den Boykott ausländischer Waren (*dizhi waihuo*) oder das Zurückfordern der den ausländischen Mächten gewährten Privilegien und Rechte (*shouhui liquan*) standen für die allmähliche Ausbildung einer auf Selbstabkapselung (*biguan zishou*) bzw. Selbststärkung (*zili gengsheng*) hinauslaufenden Bewegung und Geisteshaltung, die den westlichen Imperialismus mit wirtschaftlichen Mitteln in die Schranken weisen wollte.<sup>277</sup> Dieses Streben nach wirtschaftlicher Autarkie zog sich durch die gesamte jüngere Geschichte Chinas und bestimmte auch die maoistische Ära. So lautet etwa ein Passus in einer zum 70. Gründungstag der KP China herausgegebenen offiziellen Parteigeschichte:

Die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen (der Periode zwischen 1957 und 1966) wurden unter den Bedingungen ernster wirtschaftlicher Probleme im Inland, kriegerischer Bedrohungen und enormen Drucks durch das Ausland (die über unser Land verhängten lang anhaltenden Blockaden und Embargos der kapitalistischen Länder, das Zerreißen gültiger Verträge und der Widerruf der Unterstützung durch die UdSSR) erreicht. Unser Land tilgt bis heute seine gesamten gegenüber der UdSSR bestehenden Schulden (am bedeutsamsten die Schulden für Munition aus dem Koreakrieg). Das chinesische Volk und die Kommunistische Partei halten entschlossen an *Unabhängigkeit* und *Souveränität*, *Selbststärkung* (Hervorhebung G.S.), dem Widerstehen jeder Art von Druck und der Überwindung aller Schwierigkeiten fest - Ausdruck einer unvergleichlich heldenhaften und hochstehenden geistigen Gesinnung, die unbedingt in die Annalen der Geschichte eingetragen werden muss.<sup>278</sup>

Obwohl das maoistische Entwicklungsmodell am Ende scheiterte, hielten sich das Autarkiedenken und die Furcht vor einer für China gefährlichen wirtschaftlichen Einflussnahme des Auslands auch in der reformpolitischen Ära unter Deng Xiaoping.<sup>279</sup> Das auf dem berühmten 3. Plenum des 11. Zentralkomitees im Dezember 1978 von Deng ausgegebene Leitprinzip „Reform und Öffnung“ (*gaige kaifang*) stand nicht nur im Zeichen einer Kritik der Wirtschaftspolitik des Maoismus, sondern auch einer Neukonzeptionalisierung des Autarkiegedankens. Nun sollten eine verstärkte internationale Kooperationsbereitschaft und eine systematische Förderung des Technologieaustausches mit dem (westlichen) Ausland die Unabhängigkeit und

<sup>277</sup> Vgl. hierzu Tang, Wenquan, *Juexing yu miwu. Zhongguo jindai minzuzhuyi sichao yanjiu (Erwachen und Irrtum. Studie zum nationalistischen Denken im modernen China)*, Shanghai 1993, 153ff.

<sup>278</sup> Hu, Sheng (Hg.), *Zhonggong gongchandang de qishinian (70 Jahre KP China)*, Beijing 1991, 418.

<sup>279</sup> Vgl. Ross, Madelyn C., *China's International Economic Behaviour*, in: Robinson, Thomas W./Shambaugh, David (Hg.), *Chinese Foreign Policy. Theory and Practice*, New York 1994, 435-452, hier 437f.

Souveränität des chinesischen Staates gewährleisten sowie seine Selbststärkungskapazitäten erhöhen.<sup>280</sup> Dagegen wurde das maoistische Abkapselungsmotiv (*biguan zishou*), das auf eine chinesische Variante von autozentrierter Entwicklung gesetzt hatte, von Deng Xiaoping als schädlich für die Ziele der eigenen Wirtschaftspolitik eingestuft:

Ein wichtiger Grund dafür, dass China nach der industriellen Revolution der westlichen Staaten zurückfiel, liegt in der Selbstabkapselung. Nach der Staatsgründung haben uns die anderen Völker blockiert, aber wir haben uns auch noch auf allen Ebenen abgekapselt, was uns einige Schwierigkeiten bereitet hat. Die Lehren aus einer dreißigjährigen Erfahrung sagen uns, dass ein Aufbau mit verschlossenen Türen nicht möglich ist, dass Entwicklung so nicht einsetzt.<sup>281</sup>

Die Öffnungspolitik stand somit strategisch weiterhin unter dem Primat der nationalen Selbststärkung; taktisch wurde allerdings eine Wende vom isolationistisch gefärbten Autarkiegedanken hin zu einer aktiven, wenn auch vom chinesischen Staat in Zeit und Intensität genau zu kontrollierenden Weltmarktintegration vollzogen. Diese Wende führte zu einem beispiellosen ökonomischen Aufschwung seit Beginn der ersten Reformdekade und schien dem mehr als 100 Jahre alten Traum der politischen und intellektuellen Eliten von einer reichen und mächtigen Nation endlich zu erfüllen. So konnten auch die Widerstände in der Parteiführung gegen den wirtschaftlichen Öffnungskurs, von denen bereits die Rede war, erfolgreich gebrochen werden. Der Kampf gegen die „friedliche Evolution“ des Westens wurde seit den frühen 90er Jahren, wie gezeigt, vor allem auf der politischen und kulturellen, nicht auf der ökonomischen Ebene geführt. Allerdings löste sich die Wirtschaft damit nicht von dem alten, historisch im wesentlichen antiwestlich konnotierten *fuguo*-Motiv. Die chinesische Öffnungspolitik blieb in allen offiziellen Äußerungen neben dem nationalen Aufbau der Stärkung Chinas im globalen Macht- und Verteilungskampf verpflichtet. Das galt nicht nur für die Liberalisierung der Märkte und die Zulassung ausländischen Kapitals, sondern auch für die Wirtschaftssonderzonen und den damit verbundenen Gedanken einer regionalen Wirtschaftsintegration.

Diesbezüglich hatte Deng Xiaoping 1990, unter dem Eindruck des sich anbahnenden Endes des Kalten Krieges und des beginnenden Zerfalls der Sowjetunion, neben dem Widerstand gegen Hegemonismus und Machtpolitik (*fandui baquan, qi-angquan zhengzhi*) und der Aufrechterhaltung des Weltfriedens (*weihu shijie heping*) die Errichtung einer internationalen politischen und wirtschaftlichen Ordnung

<sup>280</sup> Vgl. die entsprechenden Formulierungen in dem wichtigen, 1981 verabschiedeten programmatischen KP-Dokument „Beschluss über einige wichtige geschichtliche Fragen betreffend die Partei seit der Staatsgründung“ (Guanyu jianguo yilai dang de ruogan lishi wenti de jueyi), in: *Zhonggong shiyiju sanzong quanhui yilai zhongyang shouyao jianghua ji wenjian xuanbian* (Auswahl wichtiger Reden der Zentrale seit dem 3. Plenum des 11. ZK), Taipei 1983, 805f.

<sup>281</sup> „Jianshe you Zhongguo tese de shehuizhuyi (Einen Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten aufbauen)“, Rede vom 30. Juni 1984, in: *Deng Xiaoping wenxuan* (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping), Band 3, Beijing 1994, 62-66, hier 64.



als zentrale Aufgaben der chinesischen Außenpolitik in den 90er Jahren ausgemacht.<sup>282</sup> Gleichzeitig unterstrich er mit Blick auf das angeblich bald anbrechende und gerade im Westen so oft beschworene „asiatisch-pazifische Jahrhundert“:

Derzeit ereignet sich ein großer Wandel, und dies ist eine Gelegenheit. Alle Leute sprechen vom 'asiatisch-pazifischen Jahrhundert'. Welchen Platz haben wir darin? (...) Wenn wir die Gelegenheit nicht ergreifen und die Wirtschaft nicht die Treppe hinaufstoßen, werden andere viel schneller als wir steigen und wir werden zurückfallen.<sup>283</sup>

Im sogenannten 'asiatisch-pazifischen Jahrhundert' wird die Entwicklung Chinas in jedem Fall Gestalt annehmen (...). Die VR China wird sich in nicht allzu langer Zeit in eine wirtschaftliche Großmacht (*jingji daguo*) verwandeln - eine politische Großmacht sind wir schon.<sup>284</sup>

Die 90er Jahre stellten aus dieser Sicht eine Chance für China dar, die eigene Wirtschaftsentwicklung zur Grundlage eines politischen Machtzuwachses auf der internationalen Ebene auszubauen. Aber wie sollte das konkret aussehen? Hier wurde nun allerdings hauptsächlich in akademischen und publizistischen Zirkeln, abgesehen von der Implementierung veritabler marktwirtschaftlicher Reformen - der Gedanke durchgespielt, ob eine Strategie der regionalen Wirtschaftsintegration diesem Ziel dienen konnte. Schon in den späten 80er Jahren war die Idee einer nationalen und regionalen Grenzen überschreitenden „chinesischen Wirtschaftssphäre“ (*huaren jingji quan*), eines „großchinesischen gemeinsamen Marktes“ (*da zhonghua gongtong shichang*) bzw. einer „großchinesischen Wirtschaftsgemeinschaft“ (*da zhongguo jingji gongtongti*) erörtert worden.<sup>285</sup> Der Tenor der Debatte war in Bezug auf die Möglichkeit eines gemeinsamen Marktes und einer homogenen Handlungseinheit - etwa nach europäischem Muster - allerdings überwiegend skeptisch: Zu unter-

<sup>282</sup> „Guoji xingshi he jingji wenti (Internationale Lage und Wirtschaftsfragen)“, Rede gehalten am 3. März 1990, in: *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, 3. Band, Beijing 1994, 353-356, hier 353.

<sup>283</sup> „Zongjie jingyan, shiyong rencai (Die eigenen Erfahrungen zusammenfassen, qualifiziertes Personal einsetzen)“, Rede 20. August 1991, in: *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, 3. Band, Beijing 1994, 368-369, hier 369.

<sup>284</sup> „Zhenxing zhonghua minzu (Den Aufschwung der chinesischen Nation fördern)“, Rede vom 7. April 1990, in: *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, 3. Band, Beijing 1994, 357-358, hier 358.

<sup>285</sup> Vgl. hierzu den Überblick von Xu, Donghai, „‘DaZhongguo jingji gongtongti’ shexiang yu pinggu (Vorstellung und Beurteilung der ‘großchinesischen Wirtschaftsgemeinschaft’)“, in: *Gongdang wenti yanjiu (Taipei)*, Jg. 16, Nr. 1, 1990, 73-78 sowie das Schwerpunktthema zu „Greater China“ des *China Quarterly*, Nr. 136, Dezember 1993. Vgl. außerdem den von Rao Meirong herausgegebenen Band *Zhongguoren diqu de jingji xiezuo (Die regionale wirtschaftliche Zusammenarbeit der Chinesen)*, Hongkong 1995, dessen Autoren sich mit dem erreichten Grad und den spezifischen Problemen der wirtschaftlichen Integration Südchinas mit Hongkong, Macao und Taiwan aus wissenschaftlicher Perspektive beschäftigen. Eine nationalistische Emphase ist in keinem dieser Beiträge auszumachen.

schiedlich schienen die von solchen Konzepten in Anschlag genommenen Gebiete - Taiwan, Hongkong, Macao und die chinesischen Küstenprovinzen - in politischer und ökonomischer Hinsicht zu sein. Manche Autoren forderten die Regierung zwar zu entschlossenen Schritten auf, China zur Führungsmacht einer asiatischen Wirtschaftsregion zu machen, doch gingen ihre Überlegungen kaum über diesen eher abstrakten Gedanken hinaus.<sup>286</sup>

Die Regierung selbst vertrat nach außen zwar nicht *explizit* eine „Greater China“-Politik, aber die Einrichtung von Wirtschaftssonderzonen in den frühen 80er Jahren und die seitdem ständig wiederholten Appelle für eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der VR China, Hongkong, Macao und Taiwan unter Beteiligung der Überseechinesen waren unmittelbar an eine solche Regionalisierungsperspektive gebunden. So erklärte etwa Deng Xiaoping Anfang 1991:

Der Beschluss jenes Jahres über die vier Wirtschaftssonderzonen<sup>287</sup> kam im Wesentlichen aus geographisch bedingten Überlegungen zustande. Shenzhen grenzt an Hongkong, Zhuhai befindet sich in der Nähe von Macao, Shantou wurde wegen der dort ansässigen, zahlreichen Menschen aus den Ländern Südostasiens eingerichtet, Xiamen deshalb, weil es dort viele *minnan*-sprechende Leute gibt, die im Außenhandel tätig sind ...<sup>288</sup>

Auf dem 14. Parteitag der KP China 1992 wurden die fortgesetzte Förderung der Wirtschaftssonderzonen (*jixu tuijin jingji techu*) und die Öffnung der Küstenstädte (*yanhai kaifeng chengshi*) zu Grundpfeilern beim Aufbau des „sozialistischen Wirtschaftssystems“ erklärt,<sup>289</sup> und im Parteiorgan *Qiushi* widmeten sich mehrere Artikel programmatisch der Bedeutung der Wirtschaftssonderzonen und der Küstengebiete für eine Integration mit den Nachbarstaaten und -regionen sowie für den wirtschaft-

<sup>286</sup> Vgl. Su, Hao, „Zhongguo zai yatai jingji quan zhong de diwei yu zuoyong de zhanlüe kaolü (Strategische Überlegungen zu Position und Rolle Chinas in der asiatischen Wirtschaftsregion)“, in: *Zhongguo yu shijie (Hongkong)*, Juni 1996, 34. Um dieses Ziel zu erreichen, empfahl der Autor u.a. eine Intensivierung der Beziehungen zu Hongkong, Macao und Taiwan sowie die Formierung einer südchinesischen Wirtschaftszone (*huanan jingji quan*). Die Überseechinesen sollten als Kapitalgeber systematisch in diese Strategie eingebunden werden.

<sup>287</sup> Es handelt sich um den offiziell im Mai 1980 vom Staatsrat gefassten Beschluss über die Umbenennung der schon seit 1979 bestehenden „Exportsonderzonen“ (*chukou tequ*) Shenzhen, Zhuhai, Shantou und Xiamen in „Wirtschaftssonderzonen“ (*jingji tequ*).

<sup>288</sup> Vgl. „Shicha Shanghai shi de tanhua (Gespräch während der Inspektionsreise in Shanghai)“, Zusammenfassung von Äußerungen Deng Xiapoings vom 28. Januar 1991, in: *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Beijing 1994, 366-367, hier 366. *Minnanyu* ist der auch in Taiwan gesprochene Dialekt des größten Teils der Inselbevölkerung.

<sup>289</sup> Vgl. „Zhonggong zhongyang guanyu jianli shehuizhuyi shichang jingji tizhi ruogan wenti de jue ding (Beschluss der Zentrale über einige Fragen betreffend des Aufbaus eines Systems der sozialistischen Marktwirtschaft)“, in: *Zhonggong zhongyang wenjian yanjiushi (Forschungsbüro für Dokumente der KP-Zentrale)*, *Shisi yilai zhongyao wenjian xuanbian (Auswahl wichtiger Dokumente seit dem 14. Parteitag)*, Beijing 1995, 539f.

lichen Aufbau Chinas.<sup>290</sup> Dabei stand immer wieder der daraus resultierende Wettbewerbsvorteil für die VR China im Mittelpunkt der Argumentation: Weltmarktintegration, internationale Kooperation und regionale Wirtschaftsintegration waren in Tempo und Umfang stets an ihrem jeweiligen Nutzen für die internationale Konkurrenzfähigkeit der chinesischen Volkswirtschaft auszurichten.<sup>291</sup>

Tatsächlich ist eine Mischung aus Internationalisierung und Regionalisierung für die meisten Länder zum Bestimmungselement ihrer Außenwirtschaftspolitik geworden und hat zu verschiedenen supranationalen Organisationsformen geführt, so z.B. in Amerika (NAFTA, Mercosur) und Asien (ASEAN, APEC). In allen diesen Fällen wird Regionalisierung als Instrument betrachtet, die einzelstaatliche Weltmarktintegration zu erleichtern. Die VR China, Mitglied der APEC und demnächst auch der Welthandelsorganisation (WTO), verfolgt in diesem Kontext jedoch möglicherweise einen doppelten Regionalisierungsansatz: Einerseits zeigt sie die Bereitschaft, in oder mit den multilateralen Organisationen im pazifischen Asien zu kooperieren, andererseits die Neigung, eine eigene „chinesische Regionalisierungsstrategie“ zu verfolgen, die im Westen schon längst mit dem „Greater China“-Label versehen worden ist. Ob dies jedoch auf einen dezidierten chinesischen Wirtschaftsnationalismus hindeutet, der sich zukünftig auch protektionistisch gerieren könnte, ist zweifelhaft. Eine solche These lässt sich jedenfalls bisher weder empirisch noch mit Blick auf offizielle Verlautbarungen oder konzeptionelle Überlegungen der chinesischen Führung erhärten. Außerdem ist „Greater China“ aufgrund der Investitionsinteressen taiwanesischer und hongkong-chinesischer Unternehmer schon heute eine Realität, ohne dass dies von der Regierung jenseits ihrer generellen Öffnungspolitik über einen längeren Zeitraum systematisch gefördert worden wäre.<sup>292</sup>

Dennoch dürfte gerade mit Blick auf die bereits erörterte Debatte über die „nationalen Interessen“ wenig Zweifel daran bestehen, dass die chinesische Regierung jede Form der internationalen und regionalen Wirtschaftskooperation vor allem als Instrumente zur Erhöhung der staatlichen Macht und weltpolitischen Geltung der VR China begreift. Man hat die Grundlagen des alten *fuguo*-Motivs neu definiert, nicht aber das Motiv selbst im Sinne eines stärker idealistisch geprägten Politikverständnisses. Die Wirtschaft bleibt insofern zentrale Voraussetzung dessen, was der chinesische Nationalismus immer schon anstrebte: ein starkes, prosperierendes und

---

<sup>290</sup> Vgl. u.a. Chang, Huaili, „Shijie jingji chucheng jituanhua ji yingxiang (Die Blockbildung der Weltwirtschaftsregionen und ihr Einfluss)“, in: *Qiushi*, Nr. 23, 1994, 44-48.

<sup>291</sup> Vgl. auch Zemin, Jiang, „Kuobu qianjin zhongde guo yu shihi (Das mit großen Schritten nach vorn strebende China und die Welt)“, in: *Renmin ribao*, 17. September 1995, 1.

<sup>292</sup> Vgl. hierzu auch die Arbeiten von Herrmann-Pillath, Carsten, *Wirtschaftsintegration durch Netzwerke: Die Beziehungen zwischen Taiwan und der Volksrepublik China*, Schriftenreihe zur Ostasienforschung, Baden-Baden 1994, ders., *Marktwirtschaft in China: Geschichte-Strukturen-Transformation*, Opladen 1995; ders., „Wettbewerb der Systeme und wirtschaftliche Entwicklung im chinesischen Kulturraum“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bonn 1998, 261-277.

autonomes China, das einen vorderen Platz in der Welthierarchie der Nationen einnimmt.

*Das wirtschaftsnationalistisches Denken unter Chinas Intellektuellen*

In den 80er Jahren stimmte die chinesische Wirtschaftswissenschaft sowohl mit der KP-Führung um Deng Xiaoping und Zhao Ziyang als auch mit den gesellschaftspolitisch orientierten Intellektuellen darin überein, dass es eine entschlossene Öffnung nach außen - vor allem für westliches Kapital und *Know-how* - geben müsse, um Chinas Modernisierung voranzutreiben. Vor allem von wirtschaftsliberal orientierter Seite wurden deshalb seit Ende der 80er Jahre neue Theorien entwickelt, mit denen die entsprechend notwendigen Reformschritte begründet und ihre Vereinbarkeit mit dem „Sozialismus chinesischer Prägung“ erklärt werden sollten - so z.B. die „Theorie der internationalen Zirkulation“ von Wang Jian und Pei Xiaolin, die „Theorie des komparativen Vorteils“ von Zhou Xiaochuan und Lin Yifu, die „Theorie der internationalen Arbeitsteilung“ von Yuan Wenqi und die „Theorie der Überseeinvestitionen“ von Wei Dekuang und Dao Liang.<sup>293</sup> Bei aller unterschiedlichen Schwerpunktsetzung verband diese Theorien die These, dass nur eine systematische Weltmarktintegration es China ermöglichen würde, alle komparativen Vorteile seiner Volkswirtschaft auszuschöpfen und seine internationale Konkurrenzfähigkeit langfristig sicherzustellen. Nachdem Deng Xiaoping mit seiner „Reise in den Süden“ 1992 die Unsicherheit über den wirtschaftspolitischen Kurs nach 1989 endgültig beendet hatte, erhielten diese stark vom Neoliberalismus beeinflussten Theorien neuen Aufwind.

Dabei waren es vor allem die Arbeiten des Beijinger Ökonomen Lin Yifu - ein „Chicago Boy“ - und seines Teams, die die wirtschaftstheoretische und politische Diskussion in den 90er Jahren maßgeblich bestimmten.<sup>294</sup> Er ging hart mit dem aus

<sup>293</sup> Wang, Jian/Pei, Xiaolin, „Woguo de chanye jiegou waimao fazhan zhanlüe (Chinas Industriestruktur und Strategie der Außenhandelsentwicklung)“, in: *Duiwai jingmao yanjiu*, Nr. 1, 1988, 20-28; Zhou, Xiaochun, *Waimao tizhi gaige de tantao (Studie über die Reform des Außenhandelsystems)*, Beijing 1990; Yuan, Wenqi, *Zhongguo duiwai maoyi fazhan moshi yanjiu (Studie über Entwicklungsmodelle des chinesischen Außenhandels)*, Beijing 1990; Wei, Dekuang/Dao Liang, „Touzi haiwai, daidong chukou - dui ‘guoji daxunhuan’ jingji zhanlüe gouxiang de buchong (Im Ausland investieren, Exporte antreiben - einige Ergänzungen zur Wirtschaftsstrategie der ‘internationalen Zirkulation’)“, in: *Jingji shibao*, 19. Januar 1988; vgl. in diesem Kontext auch Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999, 56ff, auf dessen kurzen Überblick ich mich hier u.a. stütze, sowie ders., „Nationalism, ‘Neo-Authoritarianism’, and Political Liberalism: Are They Shaping Political Agendas in China?“, in: *Asian Affairs*, Jg. 19, Nr. 4, Winter, 1993, 207-227, mit ebenfalls interessanten Ausführungen zum wirtschaftsnationalistischen Denken der 90er Jahre.

<sup>294</sup> Vgl. für die folgende Synopse der Position dieses Wirtschaftswissenschaftlers v.a. Lin, Yifu et al., *Zhongguo de qiji: fazhan zhanlüe he jingji gaige (Das chinesische Wunder: Entwicklungsstrategie und Wirtschaftsreform)*, Shanghai 1994; ders. et al., „Dui ganchao

seiner Sicht noch immer viel zu zentralistisch geprägten Wirtschaftssystem der VR China ins Gericht und machte es verantwortlich für Inflation und staatliche Mittelknappheit, den niedrigen durchschnittlichen Lebensstandard der Bevölkerung, die unzureichende soziale Versorgung sowie allgemein eine niedrige Effizienz der Institutionen und eine Verzerrung der Wirtschaftsstruktur des Landes. Erfolgreich sei die Dengsche Reformpolitik hingegen dort gewesen, wo sie wirtschaftliche Dezentralisierung und Liberalisierung zugelassen und gefördert habe, denn nur dort hätten die komparativen Vorteile Chinas bei den Arbeitslöhnen und der Ausstattung mit natürlichen Ressourcen durch eine effiziente Ressourcenallokation ausgenutzt werden können. Lin bezeichnete es als historischen Fehler der chinesischen Wirtschaftspolitik, nach Maßgabe des Paradigmas des Aufholens gegenüber dem Westen zu lange auf die Entwicklung einer eigenen Schwerindustrie und allgemein auf eine Strategie der Importsubstitution gesetzt zu haben. Die Tabuisierung des Marktprinzips habe die Faktorpreise völlig verzerrt und die Entwicklungspotenziale der einzelnen Provinzen verspielt, indem auch hier die Vorteile einer Strategie der Ausnutzung komparativer Vorteile (*bijiao youshi zhanlüe*) ignoriert wurden. Dies aber habe dem ganzen Land geschadet. Es sei damit erwiesen, dass die Strategie des Aufholens (*ganchnao zhanlüe*) gescheitert ist. Demgegenüber plädierte Lin Yifu für eine dem historischen Beispiel der vier kleinen Drachen (Taiwan, Südkorea, Hongkong, Singapur) folgende, exportorientierte Wirtschaftspolitik, in der der Staat vor allem die Rolle des Hüters und Agenten einer wettbewerbsfördernden Strukturpolitik spielte. Er selbst verortete sich im Lager des *mainstream* der modernen Wirtschaftswissenschaft, die das Prinzip (*yuanze*) des komparativen Vorteils mit der neoklassischen Theorie verbinde, befürwortete aber durchaus den Entwicklungs- bzw. Interventionsstaat, solange dieser die Prinzipien des freien und fairen Marktes zur Maxime seines Handelns mache.<sup>295</sup>

Die Strategie des komparativen Vorteils und ihr Plädoyer für eine umfassende Weltmarktintegration und Exportorientierung der VR China stießen auf teilweise scharfe Kritik. Es waren jedoch wie schon bei der oben erwähnten Debatte um die Wirtschafts-sonderzonen nicht primär ideologische, sondern vor allem nationalistische Gründe, die die Kritiker auf den Plan riefen. Shi Zhong etwa gestand zwar zu, dass die Strategie des Aufholens ihren Preis habe; dieser müsse jedoch aus Gründen der nationalen Interessenwahrung gezahlt werden. Unter Verweis auf die Zeit nach 1840 mit der wirtschaftlichen Kolonialisierung Chinas durch den Westen unterstrich dieser Autor die Bedeutung der nationalen Sicherheit (*guojia anquan*) und der lang-

---

zhanlüe fansi (Nachdenken über die Strategie des Aufholens)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 6, 1994, 1-12; ders. et al., „Ganchao zhanlüe de zai fansi ji kegong tidai de bijiao youshi zhanlüe (Erneutes Nachdenken über die Strategie des Auf- und Überholens und die alternative Strategie des komparativen Vorteils)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1995, 1-10; ders. et al., „Ziyuan jiegou shengji: ganchao zhanlüe de wuqu - dui ‘bijiao youshi zhanlüe’ piping de jidian huiying (Die Veredelung der Ressourcenstruktur: das Missverständnis der Strategie des Auf- und Überholens - einige Reaktionen auf die Kritik an der ‘Strategie des komparativen Vorteils’)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1996, 35-45.

<sup>295</sup> Vgl. Lin, Yifu et al., „Ziyuan jiegou shengji: ganchao zhanlüe de wuqu - dui ‘bijiao youshi zhanlüe’ piping de jidian huiying“, a.a.O., 40.

fristigen wirtschaftlichen Entwicklung (*changyuan jingji fazhan*), die ein Festhalten an der Strategie des Aufholens erforderten - anderenfalls drohe ein erneutes technologisches Zurückfallen Chinas hinter den Westen. Denn eine bedingungslose Auslieferung an den Markt, so der Tenor des Artikels von Shi Zong, führe China in eine Abhängigkeit, die seinem Entwicklungsziel schade. Abhängigkeit gelte es aber um jeden Preis zu vermeiden. Insofern ginge es heute zwar nicht um eine Verwerfung des Marktes, wohl aber um seine Konditionierung durch die vorrangigen Ziele der nationalen Souveränität und wirtschaftlichen Autonomie.<sup>296</sup>

Ähnlich denkende Autoren pflichteten Shi Zhong bei und befürchteten bei fortgesetzter bzw. zu rascher Marktöffnung eine Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Strukturprobleme<sup>297</sup> oder sogar die Vernichtung der chinesischen Industrie durch ausländisches Kapital, wodurch Chinas nationale Kräfte geschwächt würden.<sup>298</sup> Andere Stimmen, so z.B. der in einem beim chinesischen Staatsrat angesiedelten Forschungsinstitut tätige Liu Liqun, warnten vor den Folgen einer exportorientierten Entwicklungsstrategie, denn diese führe zu einer starken Beeinflussbarkeit der nationalen Ökonomie durch schon geringfügige Veränderungen auf den internationalen Märkten. Im Ergebnis würden solche Volkswirtschaften letztlich abhängig vom Westen und bei nicht willfährigem Verhalten Opfer von dessen Sanktionspolitik, was die Erfahrungen verschiedener asiatischer Länder bestätigten. Denn exportorientierte Entwicklung funktioniere am Ende nur, wenn man sich in eine politisch-militärische Allianz mit dem Westen gebe und seine wirtschaftlichen und sozialen Systeme dessen Interessen anpasse. Liu Liqun stellte an diesem Punkt sogar eine direkte Verbindung zwischen dem Marktprinzip und einer militärischen Auseinandersetzung mit dem Westen her:

Wenn heute der internationale Wettbewerb sich bereits vom militärischen Kriegsschauplatz auf den Markt des Unternehmerkrieges (*shangzhan de shichang*) verlegt hat, so schwinden allmählich die (an den militärischen Krieg) gekoppelten historischen Bedingungen und Allianzvorteile. Die Einstellung des Westens gegenüber

<sup>296</sup> Vgl. Shi, Zhong, „Bu ying ba bijiao youshi de luoji tuixiang jiduan (Die Logik des komparativen Vorteils sollte nicht auf die Spitze getrieben werden)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1995, 11-15.

<sup>297</sup> Die meisten Autoren versuchten, ihre grundsätzliche Befürwortung einer Integration Chinas in den Weltmarkt (oder in die pazifische Wirtschaftsregion) mit der von ihnen konstatierten Notwendigkeit einer vorsichtigen, auf die spezifischen chinesischen Bedürfnisse abgestimmte Öffnungspolitik zu vermitteln. Dabei spielte der Hinweis auf die Doppelstruktur der chinesischen Volkswirtschaft eine wichtige Rolle - einerseits ein dynamisches Wachstum und die Entwicklung zum Hochtechnologiestandort, andererseits eine noch immer weitgehend bäuerlich geprägte Gesellschaft, die dem Weltmarkt nicht ungeschützt ausgesetzt werden darf. Vgl. hierzu exemplarisch „Zhu, Naixiao, Zhongguo zai huan taipingyang jingjiquan zhong de diwei yu zuoyong (Platz und Rolle Chinas in der asiatischen Wirtschaftssphäre)“, in: *Zhongguo shehui kexue*, Nr. 5, 1994, 15-29.

<sup>298</sup> Vgl. Wu, Yuetao/Zhang, Haitao, *Waizi nengfou tunbing Zhongguo - Zhongguo minzu chanye xianghe chuqu? (Kann ausländisches Kapital China schlucken - welchen Ausweg gibt es für Chinas nationale Industrien?)*, Beijing 1997.

unserem so großen Land ist, dich niemals so stark werden zu lassen, dass du als Supermacht in den Wettbewerb eingreifen kannst. Wenn du noch keine militärische und schwerindustrielle Basis hast und deine Exportkraft nicht ausreicht, dann unterdrücke und blockiere ich dich; wenn Du aber bereits über diese Kraft und Grundlage verfügst, dann hege ich dich auf freundschaftliche Weise mit den Mitteln des Marktes ein.<sup>299</sup>

Damit schienen sich zwei unterschiedliche „Schulen“ gegenüberzustehen. Bei genauer Betrachtung handelte es sich beim Streit zwischen den Anhängern der Theorie des Aufholens einerseits und jenen der Theorie des komparativen Vorteils andererseits jedoch um ein argumentatives Scheingefecht, denn auch für die Kritiker einer zügigen Weltmarktintegration stand der wirtschaftspolitische Reformkurs der chinesischen Führung nicht grundsätzlich zur Disposition. Allerdings war ihr Pochen auf die Wahrung der nationalen Unabhängigkeit durchaus mit einer grundsätzlichen Überzeugung von der Planrationalität des Staates verbunden. An die Theoriediskussion über den Entwicklungsstaat und seine Rolle in Ostasien zumindest implizit anschließend,<sup>300</sup> betonten diese Autoren, dass die staatliche Planung und das Marktprinzip auf neue Weise zu verbinden seien, wobei der Staat die Vorherrschaft behalten müsse und das Festhalten am alten Ziel der ökonomischen Autarkie niemals aufgeben dürfe.<sup>301</sup> Insofern ging es auch nicht primär um den in der westlichen Diskussion gut bekannten Streit zwischen Institutionalistinnen und Neoliberalen um die ursprünglichen Gründe für eine erfolgreiche nachholende Entwicklung.<sup>302</sup> Vor allem ver-

<sup>299</sup> Vgl. Liu, Liqun, „Chukou daoixiangxing jingji fazhan moshi bu shihe Zhongguo guoqing (Das Wirtschaftsmodell der Exportorientierung ist den nationalen Bedingungen Chinas nicht angemessen)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 43-46, hier 46. Dieser Standpunkt erhielt durch die asiatische Währungs- und Finanzkrise der Jahre 1997/98 eine besondere Aktualität, als die aus chinesischer Sicht gefährliche Abhängigkeit der Region von westlichem Kapital offensichtlich wurde. Vgl. Schubert, Gunter, „Die Asienkrise als Grenzmarkierung der Globalisierung? Bewertungen aus der Region“, in: Tetzlaff, Rainer (Hg.), *Weltkulturen und Globalisierungsdruck. Erfahrungen und Antworten aus den Kontinenten*, Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 2000, 120-150.

<sup>300</sup> Vgl. hierzu exemplarisch Deyo, Frederic C. Deyo (Hg.), *The Political Economy of the New Asian Industrialism*, Ithaca-London 1987; The World Bank, *The East Asian Miracle. Economic Growth and Public Policy*, Washington D.C. 1993.

<sup>301</sup> An dieser Stelle ging die Debatte meistens in den bereits dargelegten neokonservativen Etatismus über, denn die Konsequenz aus dem Glauben an die Planrationalität des Staates musste zu einem Plädoyer für seine effiziente Rezentralisierung münden. Allerdings ist auch die Nähe zur Neuen Linken mit ihren Versuchen, das (ländliche) Kollektivsystem als autochthone Alternative zwischen Privateigentum und Staatseigentum auszuweisen, unverkennbar. Auch hier ging es um eine genuine chinesische Verbindung von Markt- und Planrationalität sowie um die Aufrechterhaltung der eigenen ökonomischen Unabhängigkeit.

<sup>302</sup> Vgl. u.a. Cheng, Ming, „Dongya moshi de meili (Der Glanz des ostasiatischen Modells)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 18-27; Yin, Baoyun, „Jiquan guanliao zhi de xiandaihua daolu: hanguo fazhan jingyan tansuo (Der Weg der Modernisierung des zentralistisch-bürokratischen Modells: Eine Untersuchung der Entwicklungserfahrungen

suchten die Kritiker des freihändlerischen Denkens an eines der wesentlichen Ziele des chinesischen Nationalismus zu erinnern, nämlich an die Schaffung eines prosperierenden sowie politisch *und* wirtschaftlich starken und unabhängigen Chinas. Man misstraute dem Markt aber auch mit Blick auf seine Konsequenzen für die innergesellschaftliche Kohäsion.<sup>303</sup> Und doch wusste man, dass alle gesteckten Modernisierungsziele ohne oder gegen den Markt nicht zu erreichen sein würden.

Somit war das wirtschaftsnationalistische Denken in der VR China der 90er Jahre genauso wie im Falle des politischen und kulturellen Nationalismus maßgeblich von der Angst vor einem Verlust an nationaler Souveränität bzw. Identität gegenüber dem Westen geprägt. Auch die wirtschaftsliberalen Theoretiker versäumten es selten, auf den Aspekt der notwendigen Selbstbehauptung und der relativen Positionsgewinne in der Auseinandersetzung mit dem Westen hinzuweisen. Allerdings versprachen sie sich von einer zügigen Marktliberalisierung und Weltmarktintegration bei den gegebenen komparativen Vorteilen der chinesischen Wirtschaft deutlich mehr positive Ergebnisse im internationalen Wettbewerb als von einer Effektivierung des planerischen Staatshandelns durch wie auch immer geartete administrative oder politische Reformen. Mit anderen Worten: Nationalistisch, also auf die Stärkung des chinesischen Staates hin orientiert, dachten hier alle - nur die Strategien differierten. Es bleibt abzuwarten, ob und in welcher Weise dieses Denken mit dem anstehenden Beitritt der VR China zur WTO beeinflusst werden wird. Vieles spricht jedoch dafür, dass die Einbindung in diese Organisation noch auf lange Sicht mit wirtschaftsnationalistisch motivierter Kritik zu rechnen hat.

#### **4.2.6 Zwischen nationaler Selbstbehauptung, antiwestlicher Abgrenzung und Globalisierungsdenken - welchen Nationalismus braucht China?**

Wie reflektierte man nun in der innerchinesischen Debatte die beschriebenen Erscheinungsformen des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Ursachen und Funktionen? Wie wurde der „neue Nationalismus“ hinsichtlich seiner politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Ausprägungen begründet und eingeschätzt? Wichtiger noch: Mit welchen konzeptionellen Konsequenzen wurde er von seinen Protagonisten gegen die Einwände seiner (liberalen) Kritiker verteidigt - etwa hinsichtlich der Gefahren einer antiwestlichen Abgrenzung für die Modernisierung Chinas, einer unhaltbaren Essentialisierung der chinesischen Kultur oder einer Fehlperzeption der nationalistischen Mobilisierungsfähigkeit der Bevölkerung zugunsten des autoritären Parteienstaates? Mit anderen Worten: Wenn

---

Südkoreas)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 35-42; Hu, Wei, „Zhongguo fazhan de ‘bijiao youshi’ hezai? Chaoyue chun jingji guandiande fenxi (Wo liegt der komparative Vorteil von Chinas Entwicklung? Analyse jenseits eines reinen ökonomischen Standpunktes)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 5, 1995, 69-78.

<sup>303</sup> Vgl. hierzu Shi, Zhong, „Zhongguo xiandaihua mianlin de tiaozhan (Die Herausforderungen an die chinesische Modernisierung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1994, 7-9.



man am Nationalismus als gesellschaftlicher Mobilisierungs- und Integrationsstrategie festhalten wollte, wie musste dieser dann inhaltlich beschaffen sein, um China bei der Lösung seiner innen- und außenpolitischen Probleme helfen zu können und die chinesische Nation in einem umfassenden Sinn „fit“ für die Zukunft zu machen?<sup>304</sup>

Die Beantwortung fällt nicht ganz leicht, denn die meisten Texte dieses Teildiskurses sind recht allgemein gehalten. Häufig ging es lediglich um die Feststellung, dass China zur Lösung seiner Probleme tatsächlich einen „neuen Nationalismus“ brauche. Dabei wurde etwa auf die Unnatürlichkeit des Antitraditionalismus bzw. des damit verbundenen „nationalen Nihilismus“ der 80er Jahre verwiesen, mit dem keine Nation auf die Dauer leben könne. Man betonte immer wieder die notwendige Selbstbehauptung gegenüber dem Westen, der China mit allen Mitteln an seinem legitimen Aufstieg hindern wolle, und verlangte nach einem eigenen, den nationalen Besonderheiten entsprechenden Entwicklungsweg. Gleichzeitig wurde jedoch die Notwendigkeit unterstrichen, an den nützlichen Errungenschaften des Westens festzuhalten und diese in die eigene Kultur zu integrieren. Man griff also einerseits noch einmal auf die gesamte Palette der antiwestlich inspirierten Argumente des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Nationalismus zu, um den notwendigen „neuen Nationalismus“ Chinas zu rechtfertigen. Andererseits ließen die Autoren ihre Leser meistens im Unklaren darüber, wie sie sich den kulturellen Assimilierungsprozess konkret vorstellten.<sup>305</sup> Immerhin bemühten sich einige Autoren um eine inhaltliche Präzisierung. So tauchten verschiedene, oft mit jeweils eigenen, spezifizierenden Attributen versehene „Nationalismen“ in der Debatte auf, die im Folgenden genauer betrachtet werden sollen.

#### *Konfuzianischer Nationalismus?*

Der Rückgriff auf den Konfuzianismus als Element des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre begegnete uns bereits im Kontext des parteioffiziellen Patriotismus und - allerdings nur am Rande - innerhalb des kulturnationalistischen Diskurses.<sup>306</sup>

<sup>304</sup> In diesen Abschnitt fließen bereits Gedanken ein, die in Abschnitt 4.3 noch einmal Gegenstand einer gesonderten Analyse sein werden. Während es hier jedoch primär um die intellektuelle Auseinandersetzung mit den verschiedenen Aspekten der „phänomenologischen“ Ebene des chinesischen Nationalismus geht, legt die spätere „konzeptionell-systematische“ Betrachtung den Schwerpunkt auf einen intellektuellen „Metadiskurs“, in dem die in Kapitel 3 herausgearbeiteten verschiedenen Konzepte nationaler Identität (vor allem Ethnos, Staatsnation und Universalzivilisation) und ihre zukünftige Bedeutung im Mittelpunkt historisch orientierter Erörterungen und Essays stehen.

<sup>305</sup> Vgl. exemplarisch z.B. Shi, Zhong, „Zhongguode minzuzhuyi he Zhongguo de weilai (Chinesischer Nationalismus und Chinas Zukunft)“, in: *Chinese Law and Government*, Jg. 30, Nr. 6, November-Dezember 1997, 8-27.

<sup>306</sup> Ich habe bewusst auf eine ausführliche Erörterung des Neukonfuzianismus verzichtet, der einerseits als Variante des intellektuellen Kulturkonservatismus bezeichnet werden kann, andererseits aber auch eindeutig kulturnationalistische Aspekte hat. Im Rahmen der

In beiden Fällen ging es um die Revitalisierung der so genannten Kulturtradition zum Zwecke der nationalistischen Mobilisierung. Diese Kulturtradition wurde fast ausschließlich mit dem Konfuzianismus in Verbindung gebracht. Der parteioffizielle Patriotismus konzentrierte sich dabei auf die edukatorische Vermittlung einzelner, von der Parteiführung ausgewählter, konfuzianischer Werte, während der Konfuzianismus innerhalb des kulturnationalistischen Diskurses meistens die Funktion eines allgemeinen Authentizitätssymbols einnahm, ohne genauer hinsichtlich seiner „nationalistischen Bindungskräfte“ erklärt zu werden.

Demgegenüber bemühte sich der bereits häufiger zitierte Historiker Xiao Gongqin in einigen seiner Texte zumindest im Ansatz um eine genauere Beschreibung der Verbindung aus Konfuzianismus und Nationalismus als zukunftsweisendes Gesellschaftskonzept für die VR China.<sup>307</sup> So konstatierte er zwei Typen bzw. Grundströmungen innerhalb des modernen chinesischen Nationalismus: hier ein konfuzianischer Fundamentalismus (*rujia yuanjiaozhi de minzuzhuyi*), den er als „rückwärtsgewandt“, konservativ und fremdenfeindlich bezeichnete; dort ein ebenfalls konfuzianisch geprägter, allerdings substanzieller bzw. pragmatischer Nationalismus (*wushi de minzuzhuyi*), der einerseits die vom Westen ausgehende Gefahr für das nationale Überleben Chinas genau erkannte, andererseits aber eben deshalb akzeptierte, westliche Technologie, Systeme und Werte integrieren zu müssen, um dieses

Überleben sichern zu können. Der pragmatische Nationalismus sei stets die Hauptströmung innerhalb der nationalistischen Bewegung gewesen. Er habe sich niemals auf erlösungsreligiöse Traditionen als Grundlage der nationalen Identität Chinas berufen. Ferner war er Xiao Gongqin zufolge stets reaktiv und bezog seine Kraft aus dem Gefühl exogener Bedrohung. Deshalb habe sich der pragmatische Nationalismus immer nur auf die Interessen des Staates konzentriert, sei also binnenorientiert geblieben und habe sich niemals zum religiösen Weltverbesserer aufgespielt.<sup>308</sup>

Für Xiao Gongqin war es nun vor allem die gesellschaftliche Kohäsionskraft der dem pragmatischen Nationalismus innewohnenden konfuzianischen Kulturtradition, die seine Zukunftsfähigkeit in China begründete. Denn mit ihrem rationalistischen Geist, den hoch angesiedelten Werten von „Maß und Mitte“ (*zhongyong*), Frieden (*heping*) und Nachsicht (*shudao*) sowie ihrer Gleichgültigkeit gegenüber rassistischer Abgrenzung (*zhongzu jixian de danmo*) unterscheide sich diese Kulturtradition von den negativen Ingredienzen des islamischen Nationalismus und des befreiungstheo-

---

dieser Untersuchung zugrunde gelegten Systematik bedient sich der nationalistische Diskurs vor allem dort neukonfuzianischer Argumente, wo es um die Konzeptualisierung eines „konfuzianischen Nationalismus“ geht.

<sup>307</sup> Vgl. v.a. Xiao, Gongqin, „Dongya quanwei zhengzhi yu xiandaihua (Autoritäre Politik in Ostasien und Modernisierung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 28-34; ders., „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqi de yishi xingtai (Nationalismus und Ideologie im China während der Transformationsperiode)“, in: *Zhanlüe yu Guanli*, Nr. 4, 1994, 21-25; ders., „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing (Geschichte und Perspektiven des chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 58-62.

<sup>308</sup> Vgl. Xiao, Gongqin, „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing“, a.a.O., 59.

logischen Geistes Lateinamerikas. Dies aber mache den pragmatischen Nationalismus Chinas - so die implizite Botschaft des Autors mit einem Seitenblick auf Huntington - auch international attraktiv.<sup>309</sup>

Seitdem China, so Xiao Gongqin an anderer Stelle, seine antikonzufuzianische Haltung überwunden habe und damit zu seiner *mainstream*-Kultur (*zhuliu wenhua*) zurückgekehrt sei, verfüge der chinesische Nationalismus endlich wieder über eine solide Basis und starke gesellschaftliche Integrationskraft. Zudem sei dieser Nationalismus in hohem Maße kompatibel mit den Anforderungen von Modernisierung, denn die konfuzianische Kultur habe sich von ihren ehemals feudalaristokratischen, antireformerischen Traditionen gelöst. Deshalb sei sie heute eine Quelle für die innere Geschlossenheit der Nation bzw. für den richtigen Mix aus individueller Entscheidungsfreiheit und sozialem Verantwortungsbewusstsein, der China wirtschaftlich voranbringe.<sup>310</sup>

Die Attraktivität der konfuzianischen Kultur als moderne Identitätsressource war für Xiao Gongqin sowohl bei den politischen Eliten als auch in der Gesellschaft insgesamt deutlich erkennbar. Dadurch würde der offizielle Patriotismus, der sich bisher nur auf Symbole der kulturellen Peripherie konzentrierte, endlich mit der *mainstream*-Kultur verbunden und damit - so der Tenor des Autors an dieser Stelle - überhaupt erst wirksam.<sup>311</sup> Hier fand sich - wenn auch verklausuliert - ein ganzes Stück harter Kritik an der offiziellen Parteilinie, der der Autor indirekt eine ideologische Instrumentalisierung und Engführung des Konfuzianismus vorwarf. Dadurch werde dieser jeder rationalen Kritik entzogen. Von solcher Kritik aber lebe eine Kulturtradition, die dem Nationalismus nutzbar gemacht werden solle: Sie könne nur dann gesellschaftlich verankert werden, wenn sie sich als flexibel und lernfähig erweise und nicht in eine bürokratisch-doktrinaire Erstarrung einmünde.<sup>312</sup>

<sup>309</sup> Vgl. Xiao, Gongqin, „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing“, a.a.O., 61.

<sup>310</sup> Vgl. Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqi de yishi xingtai“, 23f.

<sup>311</sup> Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqi de yishi xingtai“, 25.

<sup>312</sup> Den Patriotismus griff Xiao Gongqin an anderer Stelle jedoch weit weniger verklausuliert an: „Zweifellos hat die politische Theorie des *mainstreams* seit 50 Jahren den Patriotismus zur anderen Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts gemacht, aber dieser Patriotismus erkannte die zentralen Werte und Symbole des Konfuzianismus nicht an. Dieser besondere Patriotismus appellierte im Wesentlichen daran, kulturelle Faktoren an der traditionellen Peripherie zum Gegenstand des Denkens zu machen. (...) Man kann sagen, dass ein solcher Patriotismus auch einige simple nationalistische Aspekte hatte, aber die auf dem konfuzianischen Denken beruhende *mainstream*-Kultur war schon zum 'Sediment der Kultur des Feudalismus' gemacht und ausgegrenzt worden; die oben erwähnten kulturellen Aspekte des *anti-mainstream* waren jedoch in keiner Weise dazu in der Lage, die Rolle von nationalen zentralen Symbolen zu spielen; ihre Stärke als Kohäsionskraft der gesellschaftlichen Mitglieder innerhalb des politischen Gemeinwesens war sehr begrenzt.“ In diesem Zitat zeigt sich eine sowohl philosophische als auch politische Kritik am kulturtraditionalistischen Eklektizismus des parteioffiziellen Patriotismus. Xiao Gongqin verwahrte sich hier gegen die ideologische Instrumentalisierung der Kulturtradition und forderte damit einen rationalen, also letztlich demokratischen Diskurs

Die Definition des Konfuzianismus als nationale *mainstream*-Kultur und als Basis eines „pragmatischen“ und „rationalen“ Nationalismus trug zweifellos apologetische Züge - gerade so, wie sich der vom Autor scharf kritisierte konfuzianische Fundamentalismus ebenfalls als Konstrukt eines ausgesprochen ideologischen Zugriffs auf die Kulturtradition darstellte. Festzuhalten ist jedoch die von Xiao Gongqin behauptete Verbindung von *Säkularismus*, *Rationalismus*, *Pragmatismus* und *Anti-Rassismus*, also die Überwindung des ethno-nationalistischen und antidemokratischen Erbes der konfuzianischen Kulturtradition, die diese zur nützlichen und notwendigen normativen Ressource eines modernen chinesischen Nationalismus mache.<sup>313</sup>

Auf den klassischen Sinnspruch des Konfuzianismus *tianxia weigong* - „Unter dem Himmel alles für die Allgemeinheit“ - griff Zhao Jun zurück, um die Zielrichtung des modernen chinesischen Nationalismus aus seiner Sicht auf den Punkt zu bringen.<sup>314</sup> Dessen Kernelemente waren ihm zufolge nationaler Zusammenhalt, staatliche Einheit und menschliche Moralität und Tugendhaftigkeit.<sup>315</sup> Historisch sei der chinesische Nationalismus stets binnenorientiert gewesen und habe dabei nach politischer Integration und sozialer Stabilität gestrebt. Erst nach Erreichung dieser Ziele wurde der Blick auf die Außenbeziehungen gerichtet. Auch heute müsse sich der chinesische Nationalismus vor allem nach innen orientieren und die soziale

---

über ihre Definition ein. Allerdings kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier kein wirklicher Liberaler sprach - Xiao Gongqin hielt viel von einer effizienten und glaubwürdigen Regierung, aber nicht sehr viel von einer demokratisch vom Volk ausgeübten Kontrolle über diese Regierung unter den gegenwärtigen sozioökonomischen Bedingungen in China. Vgl. Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqi de yishi xingtai“, 23.

<sup>313</sup> Dass sich Xiao Gongqin nach eigener Aussage keinesfalls als Kulturkonservativer, sondern als Rationalist und Pragmatiker versteht, zeigt sich vor allem in seinen jüngeren Artikeln, in denen er vor einem radikalen (*jijin de*) oder extremen (*jiduan de*) Nationalismus warnt und einem rationalen, an den langfristigen Interessen Chinas orientierten Nationalismus das Wort redet. Die größte Gefahr sieht er dabei in einer Allianz „linker“ und „rechter“ Kräfte, die - legitimiert durch die antichinesische Politik des Westens - die isolationistischen und antiwestlichen Traditionen Chinas zu einem „irrationalen“ Nationalismus bündeln könnten und das Land damit auf einen gefährlichen Weg bringen. Vgl. Xiao, Gongqin, „Weishenmo wo fandui jijin minzuzhuyi (Warum ich gegen einen radikalen Nationalismus bin)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 54, August 1999, 134-137.

<sup>314</sup> Zhao, Jun, „‘Tianxia weigong’ yu shijizhi jiao de Zhongguo minzuzhuyi (‘Tianxia wiegong’ und der chinesische Nationalismus an der Jahrhundertwende)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1996, 1-3. Der Autor wird in dem Artikel als Mitarbeiter einer öffentlichen Filmproduktionsfirma der Provinz Guandong vorgestellt.

<sup>315</sup> Präzisierend fügte der Autor an späterer Stelle „drei realistische Grundlagen“ des chinesischen Nationalismus hinzu: 1. die VR China als unerschütterlicher Volkskörper; 2. eine reichhaltige nationale Kraft, um mit innen- und außenpolitischen Krisen fertig zu werden; und 3. die notwendigen „geistigen Faktoren“ (*jingshen yinsu*) zur Ausbildung von Gerechtigkeit und Moralität. Vgl. Zhao, Jun, „‘Tianxia weigong’ yu shijizhi jiao de Zhongguo minzuzhuyi“, a.a.O., 1.

Entwicklung vorantreiben. Geschähe dies jedoch auf der Basis eines unbedingten individuellen Interessenstrebens, so drohe der Gesellschaft Spaltung und großer Schaden. Ein Nationalist müsse daher im Geiste von *tianxia weigong* den nationalen Zusammenhalt befördern und z.B. die Wettbewerbsregeln der Wirtschaft an moralische Kategorien binden.<sup>316</sup>

Der chinesische Nationalismus unterzog Zhao Jun zufolge die Gesellschaft einem dreifachen Prüfverfahren und fragte, ob sie sich auf Einheit oder Spaltung zubewege, ob Moral oder Unmoral sie präge und ob sie geordnet oder ungeordnet bzw. chaotisch sei. Handlungsleitend sei für den Nationalisten nicht das Bezugssystem des Interesses (*liyi canzhaoxi*), sondern das Bezugssystem des Ideals (*lixiang canzhaoxi*). Im Mittelpunkt des Letzteren stehe das konfuzianische Denken, dessen geistige Lehren stets Vorrang vor weltlicher Macht und Wohlstand haben und das vor allem von Selbstkultivierung und „Maß und Mitte“ geprägt sei. Wann immer also nationales Interesse und konfuzianisches Ideal miteinander in Konflikt geraten, entscheide sich der chinesische Nationalismus für das Ideal - also für Innenorientierung, Mäßigung und soziale Stabilität. Ein Nationalist sei eben immer auch ein Idealist.<sup>317</sup>

Der geistige Kern des chinesischen Nationalismus, so wiederholte der Autor abschließend, sei *tianxia weigong*. Für die Zukunft würden sich daraus drei Aufgaben für ihn ableiten: Er müsse die nationale Integration und staatliche Einheit garantieren und dafür Sorge tragen, dass die Gesellschaft in diesem Sinne gut und effektiv regiert wird. Er müsse ferner soziale Gerechtigkeit garantieren, also vor allem der Korruption Herr werden, ein Rechtssystem implementieren und die soziale Ungleichheit beseitigen. Schließlich habe der Nationalismus eine am klassischen Ideal des *tianxia weigong* orientierte Gesellschaftsordnung zu errichten, in der jeder nach seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen leben könne. Und stets müsse er für die Traditionen und Orthodoxie der chinesischen Nation kämpfen - eine abstrakte Forderung, wie der Autor zugibt, aber dennoch eine jedem Einzelnen schicksalhaft vom Nationalismus übertragene Aufgabe. Nur wenn dies alles erreicht werde, könne China sich wirklich als große Nation betrachten.<sup>318</sup>

Diese Stimme steht sicherlich am Rand des Diskurses über die Zukunft des chinesischen Nationalismus. Die Identifizierung des modernen Nationalisten mit einem Konfuzianer, der sich zu allererst um das Wohlergehen des eigenen Volkes kümmert und erst in zweiter Linie um die internationale Politik und der sein Handeln als normatives Vorbild einer an Moral und Gerechtigkeit orientierten Politik ausgibt, klingt beinahe wirklichkeitsfremd. Dennoch finden sich immer wieder Beiträge, die das universalzivilisatorische Selbstverständnis der chinesischen Intellektuellen im Kontext der Nationalismusdebatte der 90er Jahre dokumentieren und gegen eine harte Interessen- und Machtpolitik aufbegehren. Aber auch der traditionelle chinesische Isolationismus schwingt hier mit und die Auffassung, dass die Staatsführung, solan-

<sup>316</sup> Vgl. Zhao, Jun, „‘Tianxia weigong’ yu shijizhi jiao de Zhongguo minzuzhuyi“, a.a.O., 2.

<sup>317</sup> Vgl. Zhao, Jun, „‘Tianxia weigong’ yu shijizhi jiao de Zhongguo minzuzhuyi“, a.a.O., 3.

<sup>318</sup> Vgl. Zhao, Jun, „‘Tianxia weigong’ yu shijizhi jiao de Zhongguo minzuzhuyi“, a.a.O., 3.

ge deren Repräsentanten ihre Arbeit in den Dienst des Volkes stellen, das „Mandat des Himmels“ genießt. Die Forderung Zhao Juns nach einem Rechtssystem und einer gerechten sozialen Ordnung zeigt jedoch, dass hier durchaus politisch modern gedacht wird und dem konfuzianischen Nationalismus ein erhebliches liberales Potential innewohnen kann.

So attraktiv und bedeutsam die konfuzianische Kulturtradition für viele Intellektuelle als naheliegender Kern eines modernen chinesischen Nationalismus auch war, viele von ihnen konnten dennoch nicht über die Schwierigkeiten hinwegsehen, die bei einer Verbindung von Konfuzianismus und Nationalismus auftraten. Dabei genügte schon ein Blick auf die entmutigenden Erfahrungen mit solchen Versuchen innerhalb der frühen nationalistischen Bewegung Chinas im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sie wurden vor allem von den vorsichtigeren Kritikern eines „konfuzianischen Nationalismus“ herangezogen, die einerseits der eigenen Kulturtradition eine wichtige Rolle bei der Fundierung eines modernen chinesischen Nationalismus beimaßen, andererseits jedoch konstatieren mussten, dass sie allein wohl nicht ausreichen würde, um dieses Ziel zu erreichen. Am Ende führte dies zumindest bei den Skeptikern zu einer gewissen Ratlosigkeit, wie diese auch für viele der frühen Reformintellektuellen und Nationalisten der Jahrhundertwende typisch war, die gleichzeitig um eine am Westen orientierte Modernisierung Chinas und um die Bewahrung einer eigenen chinesischen kulturellen Identität kämpften.

Ein gutes Beispiel hierfür lieferte Pi Mingyong in einem Beitrag zum Verhältnis von Nationalismus und konfuzianischer Kultur.<sup>319</sup> Ausgehend von der These, dass die traditionelle Kultur für jeden Nationalisten sowohl bei der Wahl der Mittel als auch hinsichtlich der Definition der Ziele des Nationalismus unmittelbar relevant ist, stellte er die Frage, inwiefern sie der Begründung eines rationalen (*lixing de*) Nationalismus dienlich sein könnte - eines Nationalismus also, der sich den modernen Staat auf die Fahnen schreibt und sich den Errungenschaften des Westens öffnet, ohne dabei den Anspruch auf kulturelle Partikularität als Identitätsquelle aufzugeben. Der Autor versuchte, dieser Frage mit Hilfe einer interpretierenden Auseinandersetzung mit dem nationalistischen Denken Liang Qichaos nachzugehen. Denn dieser, so Pi Mingyong, habe sich auf theoretischer Ebene um einen Ausgleich zwischen westlichem Rationalismus und chinesischer Kulturtradition in einer eigenen Theorie bemüht. Konkret ging es dabei um die konzeptionelle Vermittlung zwischen dem von Liang Qichao angestrebten politischen Etatismus einerseits und einem kulturellen Nationalismus andererseits. Denn um Vaterlandsliebe und sozialen Zusammenhalt als Voraussetzungen eines funktionierenden Staates zu erzeugen, war der Rückgriff auf die Kulturtradition für ihn, Liang, unerlässlich.<sup>320</sup>

<sup>319</sup> Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua. Cong Liang Qichao de minzuzhuyi lilun siqi kunjing tanqi (Nationalismus und konfuzianische Kultur. Liang Qichaos Nationalismustheorie und ihre Schwierigkeiten)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 51-57. Der Autor war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Aufsatzes Mitarbeiter des Beijinger Instituts für Militärwissenschaften (*Junshi kexueyuan*).

<sup>320</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 52.

Wenn die chinesische Nation ihren Existenzanspruch rechtfertigen wollte, müsste sie sich durch eine kulturelle Verschiedenheit vom Westen ausweisen können, was für Liang Qichao die konfuzianische Morallehre bzw. Ethik (*daode lunli*) gewesen sei. Würden die chinesischen Nationalisten daran festhalten und die zentralen Bestandteile dieser Morallehre in die erforderliche neue Gesellschaftsordnung integrieren können, so wäre die Besonderheit (*tese*) ihrer Nation unerschütterlich und damit dauerhaft legitimiert.<sup>321</sup> Dies lief für Pi Mingyong am Ende auf die alte *zhongti-xiyong*-Formel - das Chinesische zur Grundlage, das Westliche zum Gebrauch - hinaus, von der sich auch Liang Qichao nicht lösen konnte.

Das aber bedeutete, dass die Präzisierung der Vermittlung zwischen westlichem Rationalismus und chinesischer Kulturtradition auf zwei bekannte Schwierigkeiten stoßen würde. Erstens: Da seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die westliche Kultur allen nicht-westlichen Kulturen als überlegen galt und Letztere deshalb zu schnellen und weit reichenden Anpassungsleistungen gezwungen war, standen die Grundlagen der nicht-westlichen Kulturen prinzipiell zur Disposition. Durch das sozialdarwinistische Ausleseprinzip des Westens war der diesbezügliche Druck besonders stark. Wo aber lag dann die Grenze, jenseits derer die nichtwestlichen Kulturen - in diesem Fall also die chinesische Kultur - sich selbst verleugnen mussten? Wie also konnte genau das Maß zwischen Anpassung und kultureller Authentizität bestimmt werden, das der von Liang Qichao avisierte chinesische Nationalismus anstreben musste, um erfolgreich zu sein? Welches Prinzip sollte am Ende Vorrang haben - das Festhalten an den Postulaten des westlichen Nationalismus oder die Bewahrung der kulturtraditionellen Orthodoxie?<sup>322</sup>

Zweitens: Obwohl Liang Qichao die konfuzianische Ethik zur Grundlage der traditionellen chinesischen Kultur erklärte, so Pi Mingyong weiter, erkannte er sehr wohl, dass sie zur Schaffung eines modernen Nationalstaates nicht ausreichen würde. Dazu seien vielmehr vier weitere, öffentliche Tugenden (*gongde*) erforderlich, die der Konfuzianismus nicht hervorbringe: Sympathie (*tongqing*), Redlichkeit (*chengshi*), Fleiß (*qinlao*) und ein fester Wille (*gangqiang*). Wenn die konfuzianische Kultur tatsächlich die Basis der traditionellen Kultur Chinas sein sollte und dennoch nicht als Quelle einer geistigen Kraft des nationalen Wettbewerbs (*minzu jingzheng de jingshen liliang yuanquan*) ausreichen würde, wie könnte dieses Defizienzproblem gelöst werden?<sup>323</sup>

Tatsächlich, so Pi Mingyong, sei sich Liang Qichao über den konservativen Bias der von ihm stark gemachten Werte der konfuzianischen Ethik durchaus im klaren gewesen. Sie drohten stets den Initiativegeist (*jinquxin*) und das Reformbewusstsein (*gexin yishi*) der Chinesen zu fesseln. Außerdem zielten sie an der Erzeugung einer

<sup>321</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 53. Gerechtigkeit, soziale (Rang-)Ordnung und individuelles Sorge- und Pflichtbewusstsein gegenüber der Allgemeinheit, so führte Pi Mingyong aus, seien die drei grundlegenden Bestandteile der konfuzianischen Ethik, durch die sich die chinesische Kultur als partikular erweise.

<sup>322</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 54.

<sup>323</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 54f.

veritablen Staatsgesinnung vorbei: Das Postulat der vorbildhaften Selbstkultivierung beschränkte sich am Ende auf das eigene verwandtschaftliche Umfeld, während die konfuzianisch inspirierte Obrigkeitsorientierung die Ausbildung eines bürgerlichen Rechtsdenkens verhinderte und die Staatsangelegenheiten in den Händen des Autokraten beließ. Wirkliche Vaterlandsliebe konnte daraus nicht entstehen.<sup>324</sup> Liang Qichao wurde nach Pi Minyong somit sehr bald klar, dass die konfuzianische Kultur als Basis einer nationalistischen Mobilisierung nicht ausreichte. Er wandte sich deshalb der Religion - etwa dem Buddhismus - und der chinesischen Geschichte zu. Dies brachte aber seine gesamte Nationalismustheorie ins Wanken. Mit anderen Worten: Die Verbindung der konfuzianischen Kultur mit einem modernen Nationalismus reichte nicht hin, um eine Staatsgesinnung zu erzeugen und trug darüber hinaus die Gefahr einer konservativen und damit modernisierungsfeindlichen Beeinflussung der Bevölkerung in sich. Diesen Gefahren jedoch auszuweichen, schien vom Konfuzianismus wegzuführen und einen Zugriff auf Legitimationsquellen zu erfordern, die sich weit weniger für eine Verbindung mit dem westlichen Rationalismus eigneten. Dieses Problem, so Pi Mingyong, sei seit Liang Qichao nicht überzeugend gelöst worden und mache eine grundsätzlich kritische Betrachtung der konfuzianischen Kultur notwendig.<sup>325</sup>

Liang Qichao wurde über diese Einsicht am Ende zum Kulturkonservativen und aus seiner Nationalismustheorie wurde ein hohles Gebäude. Daraus folgte nach Pi Mingyong zusammenfassend die Erkenntnis, dass erstens jeder Nationalismus auf irrationalen Spezifika einer Gesellschaft aufbaue und dass zweitens die chinesische Kulturtradition nicht genügend für einen modernen und rationalen Nationalismus hergäbe. Selbst wenn ein Nationalist also an der Erzeugung eines solchen rationalen Nationalismus interessiert sei, könne er als irrationaler Kulturatavist enden. Wie aber musste der Nationalismus beschaffen sein, wenn man das Vernunftprinzip nicht aufgeben wollte?<sup>326</sup>

An diesem Artikel ist weniger die Stimmigkeit der Aussagen des Autors hinsichtlich des Denkens von Liang Qichao interessant als die Botschaft, dass der Versuch einer theoretischen Vermittlung zwischen dem (westlichen) Vernunftprinzip und der konfuzianischen Kultur in einem gleichermaßen modernen wie auch „authentischen“ chinesischen Nationalismus scheitert. Entweder sie führt in die beschriebene Sackgasse eines anpassungsunfähigen Kulturkonservatismus oder aber sie lässt von jedem Versuch einer kulturellen Endogenisierung der westlichen Ingredienzen des Nationalismus ab. Pi Mingyong fragte am Ende nach einem Ausweg, konnte jedoch keine Antwort präsentieren. Dies hatte ihn in einem bereits zwei Jahre früher veröffentlichten Artikel über die unterschiedlichen Konstruktionsebenen des modernen chinesischen Nationalismus zu der Einsicht geführt, dass Nationalismus nicht ausreichte, um „den nationalen Geist zu stützen“ (*zhicheng ge minzu jing-*

<sup>324</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 55.

<sup>325</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 56.

<sup>326</sup> Vgl. Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua“, a.a.O., 57.



shen).<sup>327</sup> Dazu bedürfe es vielmehr einer erheblichen Reformarbeit am chinesischen Traditionsverständnis, einer Veränderung der sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen des chinesischen Staates sowie einer damit verbundene Anpassung seines politischen Systems. Damit war klar, dass für Pi Mingyong dem Nationalismus als Modernisierungsressource in China grundsätzlich sehr enge Grenzen gesetzt waren. Historisch kam er ihm zufolge über die *zhongti xiyong*-Formel niemals hinaus. Er kreiste um die traditionalistische Bejahung und die antitraditionalistische Bekämpfung dieser Formel, ohne sie je in ein überzeugendes Konzept der nationalen Identität und Modernisierung Chinas einbinden zu können. Hier klingt bereits die Kritik durch, die andere Intellektuelle in den 90er Jahren dazu veranlasste, Kulturtradition und Nationalismus rigoros auseinander zu denken und sich auf andere moderne Bestimmungselemente des Letzteren zu konzentrieren.

#### *Substanzieller (offener) Nationalismus?*

Vor allem eine instrumentelle Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Chinas wies der Beijinger Hochschullehrer Yin Baoyun dem „neuen“ Nationalismus zu.<sup>328</sup> In einem entsprechenden Grundsatzartikel kritisierte er dabei zunächst gleichermaßen den Westen und die Dritte Welt. So habe der Westen den Nationalismus zum Instrument eines auf Expansion ausgerichteten Wirtschaftssystems gemacht und ihm damit eine systematisch auf imperialistische Unterwerfung abzielende Außenorientierung (*waizhixing*) gegeben. Historisch führte dies in den wirtschaftlichen und kulturellen Kolonialismus, wobei Japan denselben Weg gegangen sei. Demgegenüber habe sich der Nationalismus der Dritten Welt auf einen Antikolonialismus verlegt, der wiederum kulturtraditionalistisch<sup>329</sup> und rassistisch unterlegt wurde und sich als antimodernistische Bewegung gerierte. Dies induzierte eine blinde Ablehnung der westlichen Zivilisation, eine rückwärtsgewandte Traditionsorientierung und die Hinwendung zu einem am bäuerlichen Egalitarismus orientierten Idealismus. Daraus resultierte aber mitnichten ein moderner Geist, sondern ein kultureller Minderwertigkeitskomplex und ein rückständiges, konservatives Bewusstsein (*wenhua zhuyi de zibei he tuishou yishi*). Dieser Tatbestand habe sich durch die nach dem 2. Weltkrieg zunehmende wirtschaftliche Diskrepanz zwischen den entwickelten und den sich entwickelnden Ländern noch verstärkt. Am Ende verloren die Staaten der Dritten

<sup>327</sup> Pi, Mingyong, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de duozhong jiagou (Die verschiedenen Rahmenkonstruktionen des modernen chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1994, 22-25.

<sup>328</sup> Yin, Baoyun, „Minzuzhuyi yu xiandai jingji fazhan (Nationalismus und wirtschaftliche Entwicklung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1994, 13-15.

<sup>329</sup> Präzise übersetzt spricht der Autor von einem „traditionsaufreuhenden Kulturalismus“ (*chuantong shang de wenhuzhuyi*) und unterscheidet dabei zwischen religiösen und nicht nichtreligiösen Kulturalismen, wie etwa das Slaventum. Ich übersetze hier mit „Kulturtraditionalismus“.

Welt ihre Autorität, erstarrten ihre Gesellschaften in wirtschaftlicher Stagnation und politischem Chaos.<sup>330</sup>

Daraus ergab sich für Yi Baoyun die Notwendigkeit, den Nationalismus zu redefinieren. Kulturtraditionalismus, Rassismus und Lokalismus (also Abkoppelung) würden der wirtschaftlichen Entwicklung der Dritten Welt nur Hindernisse in den Weg legen. Es müsse um die Renaissance des Nationalismus durch die Konzentration der Loyalität der Bevölkerung auf den nationalen Standard (*guojia shuiping*), also um eine neue Entwicklungsorientierung des Staates gehen. Um den patriotischen Geist in Richtung einer die vorhandenen Ressourcen effizient nutzenden Wirtschaftsentwicklung umzulenken, bedürfe es erstens einer Reform des politischen und ökonomischen Systems und zweitens einer *substanziellen* (oder materiellen) Wertorientierung des Nationalismus (*wushi de minzuzhuyi jiazhiguan*). Am Beispiel der südkoreanischen Nachkriegsentwicklung versuchte der Autor diese Forderungen inhaltlich zu verdeutlichen.<sup>331</sup>

Ein substanzieller Nationalismus, so der Autor, strebe nach der instrumentellen Vernunft (*gongju lixing*) der staatlichen Verwaltung und diene nicht einer bestimmten Kulturauffassung oder Moral- und Tugendlehre. Nationalismus könne zu Krieg und internationalen Katastrophen führen, aber er sei auch ein Element staatlicher Integration, systemischer Reformfähigkeit, nationaler Selbststärkung und friedlichen Wettbewerbs. Das Problem der chinesischen Intellektuellen sei es, diese erfolgreichen Erfahrungen nie genügend erforscht zu haben. Vielmehr wurde immer wieder ein neuer *-ismus* eingeführt, um die anstehenden Probleme zu lösen. So folgte auf den Kapitalismus der Sozialismus, auf den Rationalismus der Irrationalismus und auf die Moderne der Postmodernismus (*hou xiandai zhuyi*); heute stünden Neukonfuzianismus, Postmodernisierung (*hou xiandai hua*) und Globalisierung auf der Tagesordnung, um dem Nationalismus eine Grundlage zu geben. China müsse damit endlich aufhören und sich - wie auch der Westen dies stets tut - auf seinen eigenen Nationalismus konzentrieren.<sup>332</sup> Dieser musste nach Yi Baoyuan offenkundig dem Modell des Interventionsstaates nach südkoreanischem Vorbild nachstreben und in diesem Sinne die nationalen Interessen sowie die wirtschaftliche Entwicklung und internationale Konkurrenzfähigkeit Chinas in den Mittelpunkt seiner Mobilisierungsanstrengungen stellen.

Patriotischer Geist und Nationalismus wurden hier also nicht durch den Bezug auf eine für den nationalen Zusammenhalt essentielle Modernisierung der Kulturtradition verteidigt, sondern als zwingende Voraussetzung für ein wirtschaftlich starkes China eingefordert. Dies stand ganz in der Tradition des bekannten *fuguo qiangbing*-Motivs, doch baute Yi Baoyun immerhin die Möglichkeit politischer Reformen - wenn auch konditioniert durch den Primat der Ökonomie über die Politik - in seinen Ansatz mit ein. Substanzieller Nationalismus hieß somit Loyalität gegenüber einem entwicklungsorientierten und sich durch Entwicklung legitimierenden Staat; die

<sup>330</sup> Vgl. Yin, Baoyun, „Minzuzhuyi yu xiandai jingji fazhan“, a.a.O., 13f.

<sup>331</sup> Vgl. Yin, Baoyun, „Minzuzhuyi yu xiandai jingji fazhan“, a.a.O., 14f.

<sup>332</sup> Vgl. Yin, Baoyun, „Minzuzhuyi yu xiandai jingji fazhan“, a.a.O., 15.

Kulturtradition als Legitimationsressource wurde nicht mehr gebraucht und sogar als modernisierungsfeindlich eingestuft.

Für den Shanghaier Professor Xu Jilin ging es um die Frage, wie der staatsfixierte chinesische Nationalismus, der aus seiner Sicht ein stark emotionales Identitätsbewusstsein (*qinggan rentong*) in sich trug und nicht mehr als eine formalistische äußere Hülle war, inhaltlich substanziell angereichert und damit „wahr“ (*shizai de*) - hier im Sinne von lebenspraktisch relevant - werden könnte.<sup>333</sup> Dies war für den Autor nur vor dem Hintergrund des Prozesses der Modernisierung möglich. Dabei könne China jedoch nicht auf die historischen Erfahrungen und Symbole etwa der USA und Großbritanniens zurückgreifen, um die eigene Bevölkerung zu mobilisieren. Man verfüge zwar über einen xenophobische Züge annehmenden, heißblütigen Patriotismus, doch fehle es an einem Wertekanon, einem sozialen System und Verhaltensnormen, die von allen Mitgliedern des Gemeinwesens anerkannt würden.<sup>334</sup>

Weil nun der Nationalismus eine leere Hülse war, bemühten sich seit einem Jahrhundert immer wieder bestimmte politische Parteien, soziale Gruppierungen und Intellektuelle um seine Ausfüllung mit politischen Ideologien oder die Rückkehr zur altertümlichen Kultur. Dadurch wurden jedoch die gemeinsamen Interessen der Nation durch die partikularen Interessen einer bestimmten Partei oder Gruppe bzw. eine moderne politische Identität durch eine an der alten Kultur orientierten Identität ersetzt, was auf das Festhalten am Konzept eines imperialen bzw. kulturellen Chinas hinauslief. Zwar konnte das nationalistische Vakuum auf diese Weise kurzzeitig gefüllt werden, doch gelang eine wirkliche nationale Integration und Verhaltensstandardisierung dadurch nicht. So blieb der moderne chinesische Nationalismus wie eine Wachsfigur oder Strohfigur ohne Seele und ohne historischen Standort.<sup>335</sup>

Zwar verteidigten, so Xu Jilin, einige Kommentatoren den chinesischen Nationalismus mit dem Hinweis, dass er traditionell weder expansionistisch noch fundamentalistisch, sondern friedliebend sei. Wenn aber der Nationalismus den substanziellen Inhalt des modernen Rationalismus verfehle und auf dem Niveau eines irrationalen Emotionalismus verharre, haftete seinen exklusivistischen Elementen stets ein potenziell gewaltsamer Charakter an. Sollte der Nationalismus eines Tages tatsächlich nach der Verwirklichung des Traums von einem starken China streben, könnten die Elemente des Emotionalismus, Irrationalismus und Rassismus zur Anwendung von

<sup>333</sup> Xu, Jilin, „Fan xifangzhuyi bu dengyu xiandai minzuzhuyi (Der Anti-Okzidentalismus ist nicht mit dem modernen Nationalismus gleichzusetzen)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 3, 1997, 22-26, hier 23. Vgl. auch Xu, Jilin, „Yige juda er kongdongde fuhao (Ein gigantisches und hohles Symbol)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 58-68. Mit der „Hülsenmetapher“ schloss der Autor unmittelbar an die Interpretation des chinesischen Nationalismus durch den US-amerikanischen Politikwissenschaftler Lucian Pye an, der damit Anfang der 90er Jahre eine heftige innerchinesische Debatte ausgelöst hatte. Für eine englische Fassung dieses Aufsatzes vgl. Pye, Lucian W., „How China's Nationalism was Shanghaied“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 86-112.

<sup>334</sup> Xu, Jilin, „Fan xifangzhuyi bu dengyu xiandai minzuzhuyi“, a.a.O., 24.

<sup>335</sup> Ebd.

Waffengewalt führen. Vor dem Hintergrund der negativen Erfahrungen mit dem Westen und der damit verbundenen Tradition des Anti-Okzidentalismus, so der Tenor des Artikels an dieser Stelle, war dann sogar mit kriegerischen Auseinandersetzungen zu rechnen. Nur mit einem substanzial angereicherten (*shiqilai*), offenen Nationalismus (*kaifang de minzuzhuyi*), so Xu Jilin, könne dieser Gefahr begegnet werden.<sup>336</sup>

Dazu müssten jedoch zunächst zwei Punkte klargestellt werden: Erstens, die westliche Zivilisation sei nicht mit westlichem Hegemonismus gleichzusetzen; und zweitens, Modernisierung sei nicht gleichbedeutend mit Verwestlichung. Den Westen in seiner Gesamtheit abzulehnen, wäre gleichbedeutend mit der Verwerfung der meisten Elemente von Modernisierung. Angestrebt werden müsse vielmehr ein Nationalismus mit modernen Charakteristika, der offen und nichttrassistisch sei und sich zur Globalisierung bekenne. Heute fehle es Chinas Nationalismus nicht an Werten und kulturellen Symbolen, sondern an „substanzialen politischen Inhalten“ (*shizhi xing de zhengzhi neirong*), die an Modernisierung und dem Schutz der nationalen Interessen orientiert seien.<sup>337</sup>

Der offene Charakter des chinesischen Nationalismus, so Xu Jilin programmatisch, akzeptiere nicht nur die unterschiedliche Natur externer Dinge und borge sich nicht nur von allen möglichen Seiten, sondern er toleriere auch, dass jedes Mitglied der Gesellschaft sich frei und gleichberechtigt an öffentlichen Diskussionen über den besten „Überlebensmodus“ (*shencun fangshi*) der Gemeinschaft beteilige. Er bilige ihm überdies einen genügend großen sozialen Raum zu, entsprechende soziale Experimente zur Überprüfung durchzuführen. Dabei müssten die öffentlichen Elemente von Modernisierung wie Markt, Freiheit, Demokratie und die Herrschaft des Rechts in den speziellen linguistischen Kontext Chinas eingebaut werden. Nur wenn diese politischen Inhalte konstitutionalisiert würden, wäre der chinesische Nationalismus substanzial angereichert, stabil und der nachhaltigen nationalen Integration fähig.<sup>338</sup>

Die Kritik Xu Jilins folgte somit nicht wie bei Yi Baoyun instrumentellen bzw. entwicklungspolitisch motivierten Überlegungen. Sein Plädoyer für einen „substanzialen“ bzw. „offenen“ Nationalismus forderte vielmehr die institutionelle Verankerung des Demokratieprinzips in der chinesischen Gesellschaft, weil erst auf diese Weise der anti-westlichen Verve und der damit verbundenen ideologischen Manipulierbarkeit des Nationalismus ein Ende gesetzt werden könnte. Die Hoffnung auf eine Modernisierung ohne Bürgerbeteiligung und einen freien Diskurs über die Gestaltung der Gesellschaft mündete aus dieser Perspektive zwangsläufig in einen hohlen, xenophobischen und letztlich gefährlichen Nationalismus. Damit bezog der Autor deutlich liberale Positionen, ohne den Nationalismus als solchen zu verwerfen.

<sup>336</sup> Vgl. Xu, Jilin, „Fan xifangzhuyi bu dengyu xiandai minzuzhuyi“, a.a.O., 25.

<sup>337</sup> Vgl. Xu, Jilin, „Fan xifangzhuyi bu dengyu xiandai minzuzhuyi“, a.a.O., 26.

<sup>338</sup> Ebd.

*Rationaler Nationalismus?*

Einen besonderen Stellenwert in der Debatte der 90er Jahre nahm die Auseinandersetzung über das Konzept eines „rationalen“ Nationalismus (*lixing de minzuzhuyi*) ein. Während schon der „substanzielle“ Nationalismus zweck- und ergebnisorientiert war und die kulturelle Dimension vor allem aus pragmatischen Gründen ignorieren wollte, verdichtete dies der rationale Nationalismus einerseits zur normativ-theoretischen Grundlage eines realistischen Politikverständnisses, wie wir es im Rahmen der Diskussion über die nationalen Interessen erörterten.<sup>339</sup> Andererseits wurde er idealistisch ausgefüllt und auf diese Weise in den Kontext eines demokratischen Nationalismus gestellt, auf den weiter unten eingegangen werden soll. Grundsätzliches Ziel des rationalen Nationalismus war die Herstellung einer jeweils unterschiedlich definierten Verbindung von Nationalismus und Liberalismus, die China innen- und außenpolitisch stark machen und anschlussfähig an die internationale Entwicklung halten sollte. Dabei richtete der rationale Nationalismus den Blick auch auf dafür notwendige institutionelle Veränderungen des politischen Systems und sah bewusst von einer Thematisierung der Kulturtradition ab. Es waren insofern grundsätzlich liberal orientierte Intellektuelle, die für einen rationalen Nationalismus eintraten. Sie mussten sich dabei sowohl von ihren neokonservativen bzw. kulturelnationalistischen Widersachern absetzen als auch von jenen anderen liberalen bis regimekritischen Stimmen, die Liberalismus und Nationalismus als sich wechselseitig ausschließende Konzepte begriffen und den Letzteren zugunsten des Ersteren aufgeben wollten.

Dieser schwierige Spagat der „rationalen Nationalisten“ wurde exemplarisch sichtbar in einer Debatte zwischen Wu Guoguang und Chen Yan, die in den Jahren 1996/97 in der in Hongkong erscheinenden und in der VR China breit rezipierten Zeitschrift *21st Century (Ershiyi shiji)* ausgetragen wurde.<sup>340</sup> Ausgangspunkt der Position Wu Guoguang war die aus seiner Sicht unstrittige Existenz einer im Westen fabrizierten „Theorie der chinesischen Bedrohung“ und eine ebenso unverkennbare westliche *containment*-Politik gegenüber China. Hintergrund dafür sei der nati-

---

<sup>339</sup> Vgl. Kap. 4.2.3.

<sup>340</sup> Vgl. Wu, Guoguang, „Yi lixing minzuzhuyi kangheng ‘weidu Zhongguo’ (Mit dem rationalen Nationalismus die ‘Einhegung Chinas’ ausgleichen)“, in: Wang, Zhun/Yu Guoliang (Hg.), *Quanqiu guanxi zhongde Zhongguo chujing (Die schwierige Situation Chinas inmitten globaler Beziehungen)*, Chinese University of Hongkong 1998, 115-128; ders., „Zailun ‘Lixing minzuzhuyi’ (Erneute Diskussion über den ‘rationalen Nationalismus’)“, a.a.O., 141-152; Chen, Yan, „Jingtai minzuzhuyi chengwei zhudao yishi xingtai (Wir müssen davor auf der Hut sein, dass der Nationalismus sich in eine führende Ideologie verwandelt)“, a.a.O., 128-140. Die Artikel erschienen ursprünglich in den April- und Dezemberausgaben 1996 sowie in der Februarausgabe 1997 von *Ershiyi shiji*. Wu Guoguang lehrt am Institut für chinesische Literatur der Chinese University of Hongkong, Chen Yan arbeitete zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Artikels als Journalist in Frankreich. Obwohl beide Autoren nicht in der VR China lebten, waren sie wichtige und viel zitierte Stimmen im dortigen Nationalismuskurs.

onale Aufstieg des Landes nach der Reformwende 1978. Um dem Westen erfolgreich widerstehen zu können, müsse China seine nationalen Kräfte weiter stärken. Dazu bedürfe es keinesfalls eines „engstirnigen Nationalismus“ (*xiayi de minzuzhuyi*) nach dem Muster der xenophobischen Boxerbewegung der Jahrhundertwende, einer extremen Form also, die bis heute noch Anziehungskraft in China besitze. Genauso wenig sei es aber richtig, den Nationalismus ganz aufzugeben und sich vollständig auf die „westliche Logik“ (*xifang de luoji*) einzulassen, da dies am Ende nur zur Opferung der eigenen nationalen Interessen und einer erneuten Kontrolle Chinas durch den Westen führe.<sup>341</sup>

Der Autor sprach sich deshalb dafür aus, im Rahmen der „chinesischen Logik“ (*Zhongguo de luoji*) zu bleiben, Kraft zu sammeln für einen jederzeit wirkungsvollen Widerstand gegen den Westen, aber auch für die Bereitschaft, vom Westen zu lernen, ohne sich freilich in einen Vasallenstaat desselben zu verwandeln. Dies ergab eine erste, „negative“ Definition des rationalen Nationalismus:

In einem Satz: Wir wollen am Nationalismus festhalten, aber dies ist ein rationaler und kein emotionaler Nationalismus, ein offener und kein engstirniger Nationalismus, ein Nationalismus, dessen Kern der Aufbau und die Reform der Nation ist und dessen Ziel nicht die Ausgrenzung und Verdrängung anderer Nationen ist.<sup>342</sup>

Es gehe, positiv gewendet, um eine neue nationalistische Kultur (*xin de minzuzhuyi wenhua*), um eine Stärkung der nationalen Identität, um die allmähliche Ausbildung einer neuen nationalistischen Form zwischen einem hohlen Internationalismus und einem engstirnigen Nationalismus. Dazu sei erstens ein institutionelles Gerüst erforderlich, durch das sich der rationale Nationalismus definiere und das allein geistige Kohäsion (*jingshen ningju*) ermögliche, also die Identifizierung mit dem Nationalstaat herbeiführe. Zweitens ginge es um die Sicherung der Selbststärkungskapazität des Staates, denn nur ein starker Staat könne einen offenen und vernünftigen nationalen Geist erzeugen. Daher liege eine wichtige Aufgabe des rationalen Nationalismus im *state-building*, das im modernen China noch nicht abgeschlossen sei. Priorität habe die Verwirklichung der nationalen Interessen, die dem Autor zufolge jedoch keinesfalls den Bedürfnissen der politischen Zentralmacht angepasst werden sollten, sondern durch legale Mechanismen (*hefaxing de jizhi*) bestimmt würden. Außerdem schließe der rationale Nationalismus jede Art von Isolationismus aus. China müsse vielmehr an der Öffnungspolitik festhalten, um sich erfolgreich gegen den Westen behaupten zu können. Grundsätzlich betrachtet, zeichne sich der rationale Nationalismus durch die Priorität der (konkreten) Verwirklichung der nationalen Interessen gegenüber (abstrakten) Werten aus. Hierzu schrieb Wu Guogang in gewundener Sprache:

Der rationale Nationalismus erkennt die Existenz nationaler Besonderheiten und nationaler Interessenkonflikte an und negiert nicht mit bestimmten abstrakten Werten

<sup>341</sup> Vgl. Wu, Guogang, „Yi lixing minzuzhuyi kangheng ‘weidu Zhongguo’“, a.a.O., 116-123.

<sup>342</sup> Wu, Guogang, „Yi lixing minzuzhuyi kangheng ‘weidu Zhongguo’“, a.a.O., 124.

nationale Besonderheiten und Interessen; auf der anderen Seite negiert er jedoch auch nicht mit nationalen Besonderheiten bestimmte Werte, sondern hauptsächlich bestimmt er mit dem Messstab der Verwirklichung der nationalen Interessen die Akzeptanz oder Verwerfung der Werte und Besonderheiten, direkt bis hin zur Transformation der Nation durch die Verwirklichung der nationalen Interessen.<sup>343</sup>

Alles in allem sah Wu Guoguang in der Mobilisierung der intellektuellen Ressourcen (*diaodong zhihui ziyuan*) des Landes, der Durchführung von Systemreformen, einer Verbesserung der Entscheidungsmechanismen und der Fähigkeiten zur Entscheidungsfindung sowie der Formulierung einer neuen Strategie zur erfolgreichen politischen Behauptung auf internationaler Ebene die Voraussetzungen für ein zukunftsfähiges China und die Kernelemente eines rationalen Nationalismus.<sup>344</sup> In dieser Lesart entsprach der rationale Nationalismus weitgehend dem oben erwähnten substanziellen Nationalismus. Er strebte nach einer Effizienzsteigerung der politischen Institutionen bei der Verfolgung der nationalen Interessen Chinas in einem hochgradig kompetitiven internationalen Umfeld, wobei es eine die Legitimität des Staatshandelns herstellende, institutionelle Rückkoppelung zwischen Volk und Zentralmacht geben musste. Der rationale Nationalismus implizierte somit zwar ein Demokratiepostulat, doch lagen seine primären Interessen in einem autarken und starken China, das sich jederzeit gegen westliche Anmaßungen zur Wehr setzen konnte und das vor einer „idealistischen“ Demokratieemphase Vorrang genoss.

Diese Interpretation eines rationalen Nationalismus stieß auf die scharfe Kritik Chen Yans. Gleich zu Beginn seiner Replik stellte er die Ausgangsthese Wu Guoguangs in Abrede, der zufolge es eine empirisch nachweisbare antichinesische *containment*-Politik des Westens gebe. Hier sei zudem zu bedenken, dass sich die Welt nach dem Ende des Ost-West-Konflikts durch das Verschwinden gegensätzlicher ideologischer Systeme und eine zunehmende Bedeutung wirtschaftlicher Interessen als entscheidende Parameter der internationalen Politik auszeichne. Die daraus resultierende Multipolarisierung (*duojihua*) der Welt mache eine koordinierte *containment*-Politik des Westens gegenüber China unwahrscheinlich. Der rationale Nationalismus Wu Guoguangs beruhe, indem er sich als antinomischer Nationalismus begreife, somit auf einer falschen Voraussetzung.<sup>345</sup>

Prinzipiell könne sich der Nationalismus mit den unterschiedlichsten Denktraditionen verbinden oder von diesen in Anspruch genommen werden. Dabei seien seine wichtigsten Grundlagen jedoch stets die Bezugnahme auf eine bestimmte Kultur oder auf spezifische historische Faktoren wie Sippe (bzw. Sippenzugehörigkeit), Sprache, Religion usw. Damit werde ein äußeres Bezugssystem (*canzhaoxi*) nationaler Emotion konstituiert, durch das sich der Nationalismus vor allem anderen auszeichne. Wenn sich nun die Hauptperspektive des Nationalismus auf die Wahrung

<sup>343</sup> Wu, Guoguang, „Yi lixing minzuzhuyi kangheng ‘weidu Zhongguo’“, a.a.O., 125.

<sup>344</sup> Vgl. Wu, Guoguang, „Yi lixing minzuzhuyi kangheng ‘weidu Zhongguo’“, a.a.O., 124-127.

<sup>345</sup> Vgl. Chen, Yan, „Jingtǐ minzuzhuyi chengwei zhudao yishi xingtai“, a.a.O., 129-133.

der nationalen Interessen richte, so könnten leicht konflikthafte Situationen zwischen den Nationen entstehen:

In Zeiten nationaler Gefahr oder gesellschaftlichen Wandels entspricht die Liebe zur eigenen Nation und die Verteidigung der eigenen nationalen Interessen häufig in spiegelbildlichem Sinne dem Hass auf die Feinde der Nation und die Abwehr der nationalen Interessen der anderen Nationen, die die Realisierung der eigenen nationalen Interessen behindern und sich in einen Wettbewerb mit ihnen begeben. So ein Nationalismus durchbricht vergleichsweise leicht die nationalen Gefühle des Patriotismus und bewegt sich hin zu Formen eines extremen Nationalismus, der die offizielle Ideologie tief beeinflusst, und der sich in die Position eines die gesamte Nation bestimmenden Denkstromes verwandelt. (...) Grundsätzlich ist der Nationalismus ein negatives System, dessen für die Menschen desaströse und katastrophale Folgen seine konstruktiven Funktionen bei weitem übersteigen.<sup>346</sup>

Diesem Urteil folgte ein kurzer Durchgang durch die europäische Geschichte und ein Blick auf die Zeit nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, mit dem der Autor die Kriegs- und Gewaltlastigkeit des modernen Nationalismus aufzuzeigen und seine historische Lernunfähigkeit bzw. inhärente Irrationalität zu beweisen suchte.<sup>347</sup> Wie konnte man aber unter diesen Umständen zu einem „rationalen“ Nationalismus gelangen? An dieser Stelle griff Chen Yan noch einmal auf die Definition Wu Guoguang zu, der den rationalen Nationalismus zur Grundlage eines an der absoluten Priorität der nationalen Interessen über abstrakte Werte orientierten, staatlichen Handelns erklärt hatte. Indem ein so verstandener Nationalismus das nationale Kollektiv über den Einzelnen stelle und keine Anleitung dafür gebe, wie - bei gegensätzlicher Interessenlage - Konflikte zwischen Nationen friedlich gelöst werden könnten, begeben er sich in die Logik des Totalitarismus und des Krieges. Er fordere den unbedingten Primat des Staates, auf dessen Altar Individualismus und Pluralismus geopfert würden. Damit stehe dieser Nationalismus aber jenseits der den Rationalismus prägenden Ideen von Demokratie und Freiheit. Er fungiere lediglich als kollektivistisches Ideologieäquivalent des untergehenden Sozialismus und sei entschieden abzulehnen. Für China gäbe es noch eine andere, den Nationalismus transzendierende Option, nämlich eine nicht an Interessen, sondern an Wertprinzipien orientierte Identität, basierend auf den Menschenrechten, der Freiheit und dem demokratischen Staat.<sup>348</sup>

<sup>346</sup> Chen, Yan, „Jingtí minzuzhuyi chengwei zhudao yishi xingtai“, a.a.O. 134.

<sup>347</sup> Moderne Beispiele eines irrationalen Nationalismus waren für Chen Yan etwa der islamische Fundamentalismus, der afrikanische Tribalismus, der ethnische Krieg in Bosnien, die deutsche Neonazibewegung, der italienische Neofaschismus und der Nationalismus der Basken in Spanien sowie jener der Korsen in Frankreich. Vgl. Chen, Yan, „Jingtí minzuzhuyi chengwei zhudao yishi xingtai“, a.a.O., 137.

<sup>348</sup> Vgl. Chen, Yan, „Jingtí minzuzhuyi chengwei zhudao yishi xingtai“, a.a.O., 138-140. Vgl. hierzu auch die skeptische bis negative Beurteilung eines „rationalen Nationalismus“ durch den Beijinger Soziologen Sun Liping, Huiru shijie zhuliu wenming (In die globale *mainstream*-Zivilisation eintauchen), in: *Dongfang*, Nr. 1, 1996, 15-19: „Auch wenn die Menschen in guter Absicht versuchen, dem Nationalismus Rationalität beizugeben, so ist



Mit dieser energischen Kritik an Wu Guoguang postulierte Chen Yan eine kategorische Unvereinbarkeit von Nationalismus und Rationalismus. Für ihn war es nicht nur empirisch falsch, sondern auch normativ unerträglich, die Wahrung nationaler Interessen dem Begriff des Rationalismus zuzuordnen und dabei die diesen prägende philosophische Tradition - vor allem individuelle Autonomie und Freiheit - zu ignorieren. Der so Gescholtene fühlte sich durch diesen Angriff zu einer Klärung seines Standpunktes herausgefordert. Drei Fragen standen im Mittelpunkt seiner Republik: 1. Konnte es eine Verbindung des Nationalismus mit dem Liberalismus bzw. mit demokratischer Politik geben? 2. Welche konkreten Inhalte hatte ein „rationaler“ Nationalismus? 3. Erforderte die Demokratisierung und Liberalisierung Chinas wirklich die von Chen Yan geforderte Überwindung nationalistischen Denkens?<sup>349</sup>

Zunächst verwies der Autor auf die Geschichte des europäischen Nationalismus und stellte die etwa von Liah Greenfield dargestellte enge Verbindung der nationalen Bewegungen in England und Frankreich mit dem demokratischen Gedanken heraus. Der Nationalismus hatte sich hier als historische Triebkraft der Demokratie erwiesen, und es war für Wu Guoguang deshalb nicht akzeptabel, ihn als prinzipiell „negativ“ und undemokratisch zu denunzieren. Außerdem wies er die Vorhaltungen Chen Yans als unlogisch zurück, weil dieser zwar durchaus akzeptierte, dass der Nationalismus mit sehr unterschiedlichen politischen Denkströmungen unterlegt werden konnte, ihn trotzdem aber zwangsläufig in einen totalitären Kollektivismus einmünden lassen wollte. Die wissenschaftliche Forschung habe ferner gezeigt, dass es beim Nationalismus durchaus nicht nur um Emotionen geht. Ernest Gellner etwa wies nach, dass es ohne eine Industriegesellschaft keinen Nationalismus geben konnte, und für Karl Marx waren Klassenwidersprüche seine Triebkräfte.<sup>350</sup>

Damit war aber noch nicht geklärt, inwiefern es eine moderne Verbindung von *Rationalismus* und Nationalismus tatsächlich geben könne und von welchem Begriff des Rationalismus hier eigentlich die Rede war. Chen Yan hatte Wu Guoguang einen utilitaristischen (*gongli de*) Rationalitätsbegriff vorgeworfen; unter dieser Voraussetzung sei ein rationaler Nationalismus jedoch nur um den Preis von Freiheit und Demokratie zu haben. Wu Guoguan antwortete, dass er mit einem an John Locke orientierten Vernunftbegriff arbeite und sowohl die Wahrung der nationalen In-

---

diese Möglichkeit angesichts der emotionalen Grundlage des Nationalismus sehr begrenzt.“ Meistens, so der Autor weiter, ginge es bei diesem Unterfangen um einen „Dritten Weg“ (*disantiao daolu*), also um den Versuch, den allgemeinen Werten und Prinzipien der menschlichen Zivilisation autochthone Erfahrungen entgegenzusetzen. Für Sun Liping war der „Dritte Weg“ jedoch ein Fetisch des chinesischen Nationalismus, nicht zu unterscheiden vom Fetisch der Ideologie der letzten Jahre. Modernisierung basierte für ihn auf einer ungeteilten zivilisatorischen Moderne, der auch China sich zu fügen habe. Um auf diesem Weg voranzukommen, bedurfte es eines rechtsstaatlichen Rahmens sowie einer Regierung und eines politischen Systems, die vom Geist verfassungsgemäßer Politik durchdrungen waren (a.a.O., 19).

<sup>349</sup> Vgl. Wu, Guoguang, „Zailun ‘Lixing minzuzhuyi’“, a.a.O., 142.

<sup>350</sup> Vgl. Wu, Guoguang, „Zailun ‘Lixing minzuzhuyi’“, a.a.O., 142-146.

teressen als auch die Verhinderung eines extremen Nationalismus anstrebe. Man könne einen solchen Ansatz zwar kritisieren, aber nicht einfach behaupten, dass der Nationalismus damit in unzulässiger Weise mit dem Rationalismus in Verbindung gebracht werde. Denn dies liefe darauf hinaus, westliche Denker zwar als die Quelle universaler rationaler Werte zu bezeichnen, dies gleichzeitig aber so zu interpretieren, dass allein dem privaten Interessestreben der Heiligenschein des Rationalismus aufgesetzt werde. Am Ende, so Wu Guoguang, komme es darauf an, wer die nationalen Interessen bestimme bzw. ob der entsprechende Definitionsprozess rationalen Entscheidungskriterien folge. Wenn dabei der Liberalismus zu seinem Recht komme, brauche es keinen Widerspruch zwischen Nationalismus und Rationalismus zu geben, zumal Ersterer auf eine lange liberale Tradition zurückblicke.<sup>351</sup>

Aus diesen Gründen lehnte Wu Guoguang auch die These Chen Yans ab, dass der Nationalismus überwunden werden müsse, um einen demokratischen Staat zu ermöglichen. Tatsächlich würde auch eine demokratische Verfassung den Nationalismus nicht abschaffen können und nichts an der Realität nationaler Interessenkonflikte und nationaler Besonderheiten ändern. Diese Wahrheiten zu verneinen und nur von gemeinsamen (universalen) Werten zu sprechen, hieße einen fanatischen, irrationalen Internationalismus zu predigen - ebenso wie eine Hypostasierung des national Besonderen und eine Ablehnung universaler Werte innerhalb der Souveränität des Volkes einem fanatischen, irrationalen Nationalismus entspräche. Für Wu Guoguang konnten Demokratie und Nationalismus nicht gegeneinander ausgespielt werden.<sup>352</sup>

An dieser Debatte sind zwei Dinge hervorstechend: Erstens wird deutlich, dass auch große Teile der nicht dem Lager des kulturellen Neokonservativismus zuzurechnenden Intellektuellen Anhänger eines Denkens waren, das die Wahrung der nationalen Interessen als wichtigste Zukunftsaufgabe der chinesischen Politik und als Kernelement eines modernen chinesischen Nationalismus definierte. Dessen Rationalität sollte sich in einem entsprechend handelnden Staat manifestieren. Das institutionelle Design des Staates hatte zwar die Legitimität der Entscheidungsfindung zu garantieren; was diese Legitimität jedoch konkret ausmachen sollte, wurde nicht präzisiert. Überzeugte Liberale wie Chen Yan sahen hier ein Einfallstor für eine positivistische und autoritäre Politik, das auch durch den richtigen, aber sehr allgemeinen Hinweis nicht geschlossen wurde, dass der Nationalismus sich historisch gesehen durchaus liberalen Zielen verpflichtet hatte und es insofern keinen wirklichen Widerspruch zwischen ihm und einer demokratischen Ordnung gab.

Zweitens zeigte sich, dass viele chinesische Intellektuelle, die nicht dem neokonservativen Lager angehörten, trotzdem davon absahen, den Nationalismus auf ein liberales Fundament in der Tradition des Rationalismus der europäischen Aufklärung mit seinem Postulat der individuellen Autonomie zu stellen und einen an die *demokratisch* legitimierten Institutionen des Staates gebundenen Verfassungspatriotismus

<sup>351</sup> Vgl. Wu, Guoguang, „Zailun ‘Lixing minzuzhuyi’“, a.a.O., 147ff. Wie freilich der Liberalismus zu seinem Recht kommen könnte, führte der Autor nicht aus.

<sup>352</sup> Vgl. Wu, Guoguang, „Zailun ‘Lixing minzuzhuyi’“, a.a.O., 150.

zu begründen. Sie verweigerten sich dieser demokratischen Perspektive zwar nicht, ordneten sie jedoch dem nationalen Interesse und der damit verbundenen Abgrenzungs- bzw. Selbstbehauptungsmaxime unter den gegebenen Bedingungen des internationalen Wettbewerbs nach. Hinter dieser Prioritätensetzung verloren sich dann systematische Überlegungen zu einer Verbindung von Nationalismus und Liberalismus. Der Spielraum dafür war zwar aus politischen Gründen begrenzt, aber - so zeigt etwa das Beispiel des oben zitierten Xu Jilins - auch nicht unmöglich. So wies die Debatte um den rationalen Nationalismus auf eine gewisse Spaltung des liberalen Lagers hin, in dem die Mehrheit eher einem staatsorientierten als einem zivilgesellschaftlich generierten Nationalismus zuzuneigen schien.

*Zwischen Regierungsautorität und Volkssouveränität - ein anderer Weg zum „demokratischen“ Nationalismus?*

1998 legte der renommierte chinesische Politologe Zheng Yongnian eine Studie zur „Renaissance des chinesischen Nationalismus“ vor, an deren Ende er Eckpunkte eines modernen Nationalismus für die VR China präsentierte.<sup>353</sup> Dabei war seine Ausgangsposition insofern repräsentativ für die innerchinesische Debatte, als auch Zheng sich überzeugt davon zeigte, dass das nationalistische Denken der 90er Jahre vor allem eine Reaktion auf den Westen darstellte. Dieser versuche in der Tat, Chinas weltpolitischen Aufstieg zu verhindern. Deshalb brauche das Land eine starke nationale Gesinnung. Eine solche Gesinnung dürfe jedoch nicht nur außenorientiert sein, sondern müsse sich auch um den Aufbau eines stabilen Nationalstaates im Innern konzentrieren. Dies erfordere letztlich eine Fundierung der Staatssouveränität durch die Souveränität des Volkes (*renmin zhuquan*), die ihrerseits durch die staatliche Sicherung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der chinesischen Gesellschaft gewährleistet werde.<sup>354</sup> Schon in diesen einleitenden Ausführungen wurde deutlich, dass Zheng Yongnian die Volkssouveränität an ein entwicklungseffizientes Staatshandeln gebunden sah. Nationalismus schien insofern auf den Staat hin orientiert zu sein und auf dessen Legitimierung abzuzielen, die allerdings dem Volkswohl verpflichtet blieb. Ging diese Vorgabe nun über die normativen Implikationen des rationalen Nationalismus hinaus und kam möglicherweise einem „demokratischen“ Nationalismus nahe, wie ihn Xu Jilin besonders deutlich eingefordert hatte? Und wie würde ein solcher Nationalismus im Einzelnen aussehen?

Für Zheng Yongnian hingen Frieden und Stabilität in der asiatisch-pazifischen Region ebenso wie der Erfolg des chinesischen Modernisierungsprozesses von der zukünftigen Agenda des staatlichen Nationalismus ab. Diese Agenda legte der Autor in zehn Punkten dar, mit denen er seine vorangegangene Bestandsaufnahme der

---

<sup>353</sup> Zheng, Yongnian, *Zhongguo minzuzhuyi de fuxing (Die Renaissance des chinesischen Nationalismus)*, Hongkong 1998. Zheng Yongnian arbeitet seit 1990 außerhalb der VR China, anfangs in den USA, danach in Singapur. Allerdings tritt er regelmäßig in der VR China in Erscheinung; seine in Chinesisch veröffentlichten Beiträge werden dort breit rezipiert.

<sup>354</sup> Vgl. Zheng, Yongnian, *Zhongguo minzuzhuyi de fuxing*, a.a.O., Vorwort, 9-12.

Ausprägungen des zeitgenössischen chinesischen Nationalismus sowie seiner Ursachen und Konsequenzen noch einmal zusammenfasste.<sup>355</sup> Demzufolge sollte sich die chinesische Regierung auf der Ebene der internationalen Beziehungen um die Verhinderung eines irrationalen (*fei lixing de*) Nationalismus bemühen. Dies bedeute, keinesfalls auf den traditionellen emotionalen Exklusivismus oder Xenophobismus zurückzugreifen, um damit eine patriotische Gesinnung zu erzeugen, wohl aber, am nationalen Interesse festzuhalten und vor allem in der Auseinandersetzung mit den USA und Japan auf die (leicht reizbaren) Gefühle des Volkes zu achten. In den Außenwirtschaftsbeziehungen müsse auf jeden aktiven Sinozentrismus (*da Zhonghua-zhuyi*) verzichtet werden, also auf den Versuch, offensiv alle Chinesen weltweit (*huaren*) für die Wirtschaftsinteressen der VR China einzuspannen. Allerdings könnten die Vorteile einer internationalen Zusammenarbeit mit ihnen durchaus genutzt werden.<sup>356</sup>

Die Regierung müsse zudem Systemreformen durchführen, um ihre Autorität (*quanwei*) und Macht (*quanli*) zu erhöhen, ohne dabei dem westlichen Vorwurf einer totalitären Politik anheimzufallen. Dazu gehöre der Aufbau eines funktionierenden Rechtssystems (*fazhi*), das nicht nur die Korruption der Partei- und Verwaltungskader ahnde, sondern auch die grundlegenden Menschenrechte des Volkes garantiere (sic!). Dies sei ein Beispiel für eine Systemreform, die die Autorität der Regierung erhöhe. Ferner gelte es, die Beziehungen zwischen Zentrale und Peripherie auf eine neue institutionelle Grundlage zu stellen, da anderenfalls eine wesentliche Voraussetzung für die staatliche Steuerungsfähigkeit des Reformprozesses nicht gegeben sei. Ebenso mussten nach Zheng Yongnian die Beziehungen zwischen der Zentralregierung und den Regierungen der von den ethnischen Minderheiten bewohnten autonomen Provinzen im Sinne größerer Verantwortungsbereiche der Letzteren reorganisiert werden. Hier ging es um nichts anderes als die Schaffung föderaler Strukturen.<sup>357</sup>

Erst im letzten Punkt seiner Agenda warf der Autor die Frage nach den konkreten Bedingungen für die von ihm als zentrale Aufgabe des Nationalismus bezeichnete Verwirklichung der Volkssouveränität (*renmin zhuquan*) auf. Hier würde sich nun zeigen, ob sein Nationalismuskonzept eine wirkliche demokratische Perspektive beinhaltete. Diese Hoffnung wurde jedoch enttäuscht. Die an dieser Stelle überaus gewundenen Äußerungen des Autors waren vielmehr typisch für einen nationalistisch

<sup>355</sup> In insgesamt acht Kapiteln befasste sich der Autor u.a. mit der Entstehung der „Theorie der chinesischen Bedrohung“, mit den Anfängen der nationalistischen Bewegung in China, mit dem nationalen Selbstverständnis Chinas zwischen Kulturalismus und Nationalismus, mit bestimmten innerchinesischen Problemen wie den Spannungen zwischen der Zentrale und den Provinzen sowie der nationalen Minderheitenpolitik, mit Chinas Rolle in Asien und seinem potenziellen Hegemoniesteben in der Region sowie schließlich mit der Bedeutung Japans und der USA für Chinas Einfluss auf der weltpolitischen Bühne.

<sup>356</sup> Vgl. Zheng, Yongnian, *Zhongguo minzuzhuyi de fuxing*, a.a.O., 253-254.

<sup>357</sup> Vgl. Zheng, Yongnian, *Zhongguo minzuzhuyi de fuxing*, a.a.O., 255-257.

und demokratisch gesinnten Intellektuellen, der sich angestrengt, um einen Mittelweg zwischen der als unabdingbar notwendig erachteten staatlichen Autorität einerseits und einer vom Volk diesem Staat zuzuweisenden Legitimität andererseits bemühte, um am Ende doch zu einer Bevorzugung der Autorität vor der demokratischen Legitimität zu gelangen:

Die Volkssouveränität besitzt eine zweifache Bedeutung. Erstens, mit Blick auf das Volk umfasst die Volkssouveränität jede Methode der Partizipation, um die Macht der Regierung zu begrenzen, um zu verhindern, dass die Regierung ihre Macht missbraucht, und um die Regierungspolitik so demokratisch wie möglich zu gestalten. Aber unter den gegenwärtigen Bedingungen in China ist die zweite Bedeutung der Volkssouveränität noch wichtiger, nämlich die Stärkung der Legitimität und Legalität der staatlichen Regierungsmacht. (...) Hinsichtlich der öffentlichen Ordnung muß die Regierungsmacht gestärkt werden. Aber die Frage ist, wie der Staat seine Macht stärken kann. Wenn er mit der Anwendung einer auf überkommenem Zwang basierenden Macht fortfährt, wird er nicht nur die Unzufriedenheit der Menschen noch weiter steigern, sondern auch das internationale Umfeld Chinas beeinflussen. Die Notwendigkeit der Volkssouveränität besteht - obwohl die auf der Volkssouveränität basierende Staatsmacht noch immer zwanghaft ist und außerdem sehr wahrscheinlich eine noch größere Zwanghaftigkeit als ursprünglich besitzt - erst in dieser (zweiten) Form der Volkssouveränität, bei der die Regierungsmacht Legalität und Legitimität besitzt und bei der die Anwendung der Macht eine noch höhere Effektivität hat.<sup>358</sup>

Einem zukunftsfähigen chinesischen Nationalismus musste es aus dieser Perspektive also vor allem um die Schaffung eines starken Staates gehen. Dieser würde durch eine effiziente Politik die notwendigen innen- und außenpolitischen Bedingungen für eine erfolgreiche soziale und wirtschaftliche Entwicklung schaffen, vor deren Hintergrund erst eine genuine Volkssouveränität entstehen könnte. Der Demos blieb der staatlichen Autorität nachgeordnet, auch wenn Letzterer einer materiellen Leistungslegitimation unterworfen war. Offensichtlich war der Nationalismus auch dort, wo er unmittelbar in den Kontext einer demokratischen Rechenschaftspflichtigkeit des Staates gegenüber seinen Bürgern gestellt wurde, letztlich dem Primat des Staates verpflichtet.

So könnte ein vorläufiges Fazit der Debatte dahingehend gezogen werden, dass die „Explizierer“ eines modernen chinesischen Nationalismus, egal ob sie kulturtraditionalistisch oder „aufgeklärt“ („rationalistisch“ bzw. demokratisch) argumentierten, im Nationalismus mehrheitlich eine Antwort Chinas auf die Herausforderung des Westens bzw. auf unvermeidbare nationale Interessenkonflikte im Zuge der Globalisierung sahen. Der Nationalismus sollte die Reihen der Chinesen hinter ihrem Staat als dem Sachwalter der grundlegenden Interessen der Nation schließen. Die Legitimation staatlicher Herrschaft und staatlichen Handelns wurde in der Regel auf eine erfolgreiche Modernisierungspolitik beschränkt, wofür es eines *starken* Staates bedurfte. Dieser Prärogative stand keine „Ausfallgarantie“ für den Demos gegenüber. Die von vielen Autoren immer wieder erhobene Forderung nach einem

<sup>358</sup> Zheng, Yongnian, *Zhongguo minzuzhuyi de fuxing*, a.a.O., 258.

Rückkoppelungsmechanismus zwischen Staat und Bürger, nach einer Rechenschaftspflicht des Ersteren gegenüber dem Letzteren, wurde nicht institutionell konkretisiert. Anders ausgedrückt: Das in der Debatte durchaus zum Ausdruck kommende liberale Potenzial des Nationalismus wurde nicht konzeptionell entfaltet. Der Gedanke eines demokratischen chinesischen Nationalismus verblieb im Indirekt-Appellativen,<sup>359</sup> obwohl immer wieder Kritik am etatistischen *mainstream* geübt wurde und die Forderung nach Demokratisierung greifbar in der Luft lag.<sup>360</sup> Damit aber schien der chinesische Nationalismus aufs Ganze gesehen nicht nur im neokonservativen, sondern auch im gemäßigt-liberalen Lager tendenziell undemokratisch auszufallen, in jedem Fall aber staatsfixiert zu sein.<sup>361</sup>

<sup>359</sup> Der Shanghaier Politologe Chen Mingming etwa bezeichnete es als verpasste Chance, dass sich China Anfang des 20. Jahrhunderts nicht von seinem kulturnationalistischen Selbstverständnis gelöst und fortan als politische Nation (*zhengzhi minzu*) definiert habe. Heute bedürfe das Land um so mehr der politischen Nation. Dies aber bedeute, nach einer neuen nationalen Organisationsform zu streben und diese in einen politischen Rahmen aus moderner Souveränität (*xiandai zhuquan*), Demokratie und Freiheit zu stellen. Konkreter wurden die Forderungen nach einer liberal-demokratischen Ausgestaltung eines modernen chinesischen Nationalismus in der Regel nicht. Vgl. Chen, Mingming, „Zhengzhi fazhan shijiao zhong de minzu yu minzuzhuyi (Nation und Nationalismus im politischen Entwicklungshorizont)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 63-71, hier 63.

<sup>360</sup> Besonders heftig viel diese Kritik im sicheren Ausland aus. Vgl. zum Beispiel die Artikelfolge in *Jiushi niandai*, Nr. 322, November 1996, 92-111, u.a. mit einem Beitrag von Yu Yingshi (98-100), in dem dieser dem KP-Staat eine rücksichtslose Anheizung antiwestlicher Ressentiments aus reinem Machtkalkül vorwarf und eine explizite Verbindung zu Hitlers Instrumentalisierung der nationalen Gefühle der Deutschen in der Ära des Nationalsozialismus herstellte. Aber auch in der VR China erschienen immer wieder wissenschaftliche Artikel, die kritisch zum Nationalismus Stellung bezogen und sich gar nicht erst an der Debatte über einen „modernen Nationalismus“ beteiligen wollten, weil aus ihrer Sicht jeder Nationalismus „modernisierungsfeindlich“ und undemokratisch war, die Gesellschaft spaltete oder aber wegen seiner historischen Diskreditierung - vor allem durch den Maoismus - als ideelle Ressource entwertet worden ist. Vgl. z.B. He, Jiadong, „Renquan yu minquan de chayi. Shenmo shi minzuzhuyi de zhenjinshen (Die Differenz zwischen Menschenrechten und Volksrechten. Was ist der wahre Geist des Nationalismus)?“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1998, 112-119; Chen, Xiaoya, „Zhongguo dalu minzuzhuyi sichao de xianzhuang yu weilai zouxiang (Gegenwärtiger Zustand und zukünftige Richtung des nationalistischen Denkens in China)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 28-46 sowie Wang, Lixiong, „Zhongguo yi shiqu ‘zhuyi’ lizu de jichu (China hat bereits die Grundlagen für einen ‘-ismus’ verloren)“, in: Xiao, Pangzhu (a.a.O.), 79-90.

<sup>361</sup> Mitte der 90er Jahre traten regimenahne Intellektuelle mit einer „neuen Theorie“ des Nationalismus an, die sie „Neo-Etatismus“ (*xin guojiazhuyi*) taufte und die sie von einem „engen“ oder „engstirnigen“ (*xiayi de*) Nationalismus absetzten. Es handelte sich dabei um den Versuch einer theoretischen Neubegründung der Einheit von Staat und Nation bzw. der auf den Staat fixierten Definition der nationalen Identität Chinas. Der Neo-Etatismus, den seine Protagonisten in der Regel als *neo-nationalism* ins Englische

Tatsächlich glaubten bei allen gegebenen Unterschieden nahezu alle Intellektuellen an die Notwendigkeit eines starken, souveränen und effizienten Staates, dessen Handlungsfähigkeit es zu maximieren galt. Die neokonservativen Etatisten kamen dabei sicherlich ohne Überlegungen zu politischen Reformen aus; aber die Mehrheit der Intellektuellen - und dies muss hier unterstrichen werden - sah den Nutzen des Nationalismus für die Zukunft Chinas immerhin notwendig an eine *demokratische* Legitimation des Staates gebunden. Angesichts der politischen Bedingungen in der VR China sprach deshalb einiges für die von Chen Yan an anderer Stelle geäußerte These, dass der „neue“ Nationalismus der 90er Jahre eine Debatte kennzeichnete, in der es um nichts weniger als die demokratische Zukunft Chinas ging und in der sich die liberale Fraktion trotz eines nach 1989 zunächst verschärfenden Autoritarismus mindestens ebenso zu Wort meldete wie ihre konservativen Widersacher.<sup>362</sup> Dann aber wäre der Eindruck, der chinesische Nationalismus der 90er Jahre habe die Demokratie einem stabilitätsorientierten Etatismus geopfert, eher einer taktischen Vorsicht der Intellektuellen geschuldet als wirklicher politischer Überzeugung.

---

übersetzten, hatte eine neue Integrationsanstrengung des Staates zum Ziel, mit der eine national und kulturell heterogene Bevölkerung zusammengeschweißt und eine neue nationale Kultur und Stärke generiert werden sollte. Dies entsprach voll und ganz dem Programm des politischen Neo-Konservatismus: „Erstens, Errichtung einer effizienten Regierung; zweitens, Einsatz pragmatischer gesellschaftlicher Eliten; drittens, Umsetzung wirtschaftspolitischer Strategien, die den nationalen Gegebenheiten entsprechen; viertens, Konstruktion einer Fusionskultur, die eine größtmögliche Anwendung traditioneller Werte und (der Werte) der modernen Zivilisation herbeiführt“. Vgl. Guo, Hongji, „Xinguojiazhuoyi de jueqi yu dongya moshi (Der Aufstieg des Neo-Etatismus und das ostasiatische Modell)“, in: *Shehui kexue yanjiu (Chengdu)*, Nr. 3, 1997, 21-26, hier 25 sowie u.a. Li, Xing, „Lun guojiazhuoyi gainian (Diskussion des Konzeptes des Etatismus)“, in: *Zhengzhixue (Fuyin baokan ziliao: Zhengzhixue)*, Nr. 5, 1995, 35-41.

<sup>362</sup> Chen, Yan, „Zhengzhi minzuzhuoyi yu wenhua minzuzhuoyi (Politischer Nationalismus und kultureller Nationalismus)“, in: *Beijing zhi chun (Beijing Spring)*, Nr. 63, August, 1998, 42-47, hier 47. Der Autor konstatierte in diesem Beitrag, dass die 90er Jahre für die Intellektuellen sehr schwierig waren, weil sie sich zu kaum einem sensiblen Thema äußern konnten. Viele tauchten daher in das „Meer des Kapitalismus“ ab. Raum zur Artikulierung bestand nur dann, wenn man Nationalstudien (*guoxue*) betrieb, sich mit den aus dem Westen kommenden postmodernen Theorien beschäftigte oder einem politischen Konservatismus huldigte. Die Nationalismusdebatte bot in diesem Kontext eine Möglichkeit zur Teilnahme an einem begrenzten innergesellschaftlichen Politikdiskurs und wurde nach Chen Yan von den liberalen Intellektuellen dazu genutzt, für politische Reformen und Demokratie zu streiten. Dies äußerte sich jedoch häufig in Artikeln, von denen nicht immer gleich ersichtlich war, ob sie tatsächlich für Demokratie oder für einen staatsfixierten Nationalismus stritten. Mit anderen Worten: Der „neue“ Nationalismus war faktisch eine Debatte zwischen Liberalen und Konservativen, in der sich die Liberalen allerdings einer bestimmten inneren Logik der überwiegend staatsnahen Theorien des Nationalismus beugen mussten. Diese These lässt sich mit den Ergebnissen dieses Teilkapitels allein nicht verifizieren, wird allerdings durch das folgende Kapitel 4.3 durchaus erhärtet.

### **4.3 Die konzeptionell-systematische Betrachtung: Staatsnationalismus, Ethno-Nationalismus und zivilisatorischer Universalismus im Vergleich**

#### **4.3.1 Vorbemerkung**

In der ideengeschichtlichen Einführung dieser Untersuchung wurde die Mehrdimensionalität des chinesischen Nationalismus der letzten rund 100 Jahre auf die unterschiedlichen Konzepte der Konstruktion einer chinesischen Nation bezogen. Nach der „phänomenologischen“ Betrachtung des zeitgenössischen nationalistischen Denkens in der VR China ist nun darauf zurückzukommen und die Frage zu stellen, in welcher Form und Intensität sich diese verschiedenen Konzepte im politisch-intellektuellen Diskurs der 90er Jahre wiederfinden lassen. Dazu werde ich anschließend vor allem Texte heranziehen, die sich im Kontext historischer bzw. ideengeschichtlicher Betrachtungen des nationalistischen Denkens in China explizit dessen faktischer Multidimensionalität widmen und diese zum Gegenstand einer kritischen Erörterung der Frage machen, in welche Richtung der chinesische Nationalismus zukünftig zu steuern habe. Ergänzt um die in Kapitel 4.2.6 destillierten Ergebnisse sollen auf diese Weise die ethno-nationalistischen, staatsnationalistischen und universalzivilisatorischen Elemente des chinesischen Nationalismuskurses noch einmal gesondert herausgearbeitet und hinsichtlich ihres relativen Gewichts in der Gesamtdebatte tentativ qualifiziert werden. Dabei kann es sich nur um eine sehr ausschnittartige Analyse des zur Verfügung stehenden umfangreichen Quellenmaterials handeln, die den Bedingungen des Anspruchs auf verallgemeinerbare Ergebnisse nur begrenzt gerecht zu werden scheint. Ich habe mich jedoch bei der Auswahl und Gewichtung der in der Einleitung näher charakterisierten Quellentexte sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht darum bemüht, der Repräsentativität der vorgetragenen Argumente in der Gesamtdebatte Genüge zu tun.

#### **4.3.2 Subtext I: Traditionelle Kultur und Nationalismus**

Einer der wichtigsten Bezugspunkte des Nationalismuskurses seit dem Ende der Qing-Zeit war immer wieder die traditionelle Kultur, die vielen Reformintellektuellen als unverzichtbare Identitätsressource der neu zu definierenden chinesischen Nation galt. Wie oben beschrieben, spielte sie auch im Teildiskurs über einen modernen konfuzianischen Nationalismus eine wichtige Rolle. Während sie dort jedoch vorwiegend Gegenstand eines instrumentalistisch orientierten Zugriffs neokonservativer Etatisten war, wurde sie andernorts hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Bedeutung für das nationale Selbstverständnis im gegenwärtigen China diskutiert. „Grundsätzlich“ bedeutete hier, noch einmal jenseits der aus dem Westen stammenden Nationskonzepte darüber nachzudenken, ob es einen Spielraum für ein autochthones chinesisches Konzept nationaler Identität geben könnte.



Dabei war für Sun Guodong<sup>363</sup> das Selbstbewusstsein eines Gemeinwesens (*qunti zijue*), das sich nur auf die „äußeren Ebenen“ (*waiceng*) einer Kultur wie Schrift, Konventionen und Gebräuche stützte und nicht zu den inneren Ebenen einer (nationalen) Kultur wie deren Denktraditionen, Geist, Charakter und Wertorientierungen vordrang, nicht Ausdruck eines „echten Nationalismus“ (*zhengzheng de minzuzhuyi*). Ein solcher war ihm zufolge keinesfalls das Ergebnis obskurer Emotionalisierungen, sondern der rationalen Anstrengungen von Intellektuellen, die die Stärken und Schwächen einer nationalen Kultur genau kannten und gegeneinander ausbalancierten. Nationalismus war insofern das Ergebnis intellektueller Kulturproduktion. Er spiegelte nicht nur verwandtschaftliche und territoriale Zugehörigkeiten wider; viel wichtiger war eine ihm inhärente Dynamik: Die (von ihm geprägte) nationale Kultur unterlag einem ständigen Prozess, der den Einfluss der Vergangenheit akzeptierte, gleichzeitig aber ohne Unterbrechung Neues schaffte. Der Nationalist kämpfte für eine „gesunde“, stets an den modernen Geist angepasste nationale Kultur. Eine solche Kultur zeichnete sich durch Pluralismus und Weltoffenheit, nicht aber durch rassistisches Bewusstsein und ein Territorialkonzept aus. Der wahre Nationalist stand also auf dem Boden der Tradition, ohne sich von der Tradition eingrenzen zu lassen; er stabilisierte die Nation, um die Nation transzendieren zu können (*chaoyue minzu*).<sup>364</sup>

Weder die Taiping-Revolution noch die Reformbewegung des späten 19. Jahrhunderts wurden nach Sun Guodong den Erfordernissen einer stets lernbereiten und reformwilligen nationalen Kultur gerecht. Sie benutzten den Nationalismus zur *Abgrenzung* und nicht zur *Entwicklung* der Nation. Sie mauerten sich in der chinesischen Tradition ein und wurden erneuerungsunfähig, was sich nicht zuletzt in der *zhongti xiyong*-Formel zeigte. Auch Kang Youwei und die Reformer von 1898 wurden Sun Guodong zufolge am Ende ein Opfer ihres Konservativismus, während die im Sinne eines modernen Nationalismus erfolgversprechende Revolutionsbewegung Sun Yatsens schließlich an der „Gegenrevolution“ Yuan Shikais scheiterte. Die 4.-Mai-Bewegung wiederum war durch zwei unterschiedliche Meinungslager gekennzeichnet. Nicht wenige Intellektuelle wollten die chinesische Tradition und nationale Kultur endgültig in die Geschichte verabschieden und forderten „totale Verwestlichung“. Sie verstanden nicht, dass Demokratie und Wissenschaft ohne kulturelle Adaptierung keinen Halt in einer nichtwestlichen Kultur finden würden. Die nationale Kultur musste an die modernen Erfordernisse zwar angepasst, durfte aber keinesfalls aufgegeben werden. Eine zweite Gruppe von Intellektuellen glaubte, dass Demokratie und Wissenschaft nur im Westen hervorgebracht werden könnten. Dabei verkannten sie allerdings, so der Autor, den hinter diesen Errungenschaften stehenden (universalen) Rationalismus. Sobald sich eine Nation nämlich am Rationa-

<sup>363</sup> Sun, Guodong, „Minzuzhuyi yu minzu wenhua (Nationalismus und nationale Kultur)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 177-186. Nähere biographische Angaben zu diesem Autor liegen nicht vor.

<sup>364</sup> Sun, Guodong, „Minzuzhuyi yu minzu wenhua“, a.a.O., 177-180.

lismus orientiere, stellten sich Demokratie und Wissenschaft notwendigerweise ein. Beide müssten und könnten sich also aus der chinesischen Kultur selbst heraus entwickeln.<sup>365</sup>

Der „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ unter Deng Xiaoping schien zur nationalen Kultur zurückkehren zu wollen, nachdem die Revolution Mao Zedongs dieselbe dem Marxismus-Leninismus geopfert hatte. Aber dieser neue Sozialismus stellte nach Sun Guodong in seinen nationalistischen Modernisierungsbemühungen am Ende nur auf „quantitative Anpassung“ (*liang de tiaozheng*) ab und nicht auf „qualitative Verbesserungen“ (*zhi de gaijin*). Er mißachtete die Hoffnungen in den Herzen der Chinesen, ihre Wertorientierungen sowie ihre rationalen, harmonischen und ethischen Charakterzüge und zielte damit an der nationalen Kultur vorbei. So konnte keine Verbindung zum „modernen Geist“ hergestellt werden. Der Autor resümierte, dass 150 Jahre nationalistischer Selbststärkungsbemühungen daran krankten, dass sie von der nationalen Kultur abwichen. Daher bedürfe es eines kulturellen Erwachens (*xin xingjue*), einer neuen Bewußtwerdung der nationalen Kultur, denn erst dann hätten Demokratie, Wissenschaft, Freiheit und Prosperität eine Zukunft in China.<sup>366</sup>

Sun Guodongs Ausführungen stehen in einer langen Tradition der chinesischen Auseinandersetzung mit dem modernen Nationalismus, in der die Bedeutung der „nationalen Kultur“ als Brücke in die Moderne beschworen wird. Allerdings bleibt dabei unklar, wie der entsprechende Adaptationsprozess konkret aussehen soll. Auch der Begriff der „nationalen Kultur“ selbst ist in der Regel unspezifisch und wird häufig mit eklektischen Bezügen auf prominente Normen der konfuzianischen Ethik ausgefüllt. Am Ende geht die Diskussion über den Nationalismus in den Streit um das Verhältnis von Tradition und Moderne über und thematisiert die alte Frage des chinesischen Kulturkonservatismus, wie die Tradition gerettet, gleichzeitig aber auch geöffnet bzw. dynamisiert werden kann, um anschlussfähig zu werden für die Moderne. Doch dabei verharrt das ganze Unternehmen im Appell: China müsse sich wieder seiner Kultur vergegenwärtigen, um zu sich selbst zu kommen bzw. zu seiner nationalen Identität zurückfinden und wirkliche Modernisierung generieren zu können. Überlegungen zu politischen Reformen oder zu einer Neudefinition des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im Sinne eines liberalen Nationalismus finden sich in solchen Ansätzen nicht.

Vor allem wegen des fehlenden Nachweises ihres „modernen Potenzials“ wurde die traditionelle Kultur als Bezugsgröße des Nationalismus daher immer wieder scharf kritisiert. Als Beispiel sei hier lediglich der Shanghaier Historiker Ge Jianxiong angeführt, der sich in einem kritischen Beitrag dem Verhältnis von Kulturtradition und Nationalismus aus ideengeschichtlicher Perspektive widmete.<sup>367</sup> Ihm

<sup>365</sup> Sun, Guodong, „Minzuzhuyi yu minzu wenhua“, a.a.O., 181-183.

<sup>366</sup> Vgl. Sun, Guodong, „Minzuzhuyi yu minzu wenhua“, a.a.O., 184.

<sup>367</sup> Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifanguan (Der traditionelle chinesische Nationalismus und das Konzept der Öffnung)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.),

zufolge hatten die Chinesen im gesamten Zeitraum vor der erstmaligen Verwendung des Begriffs *minzu* (Nation) durch Liang Qichao im Jahre 1899 nicht wirklich eine *nationale* Identität ausgebildet. Allerdings übernahm die Religion schon sehr früh ähnliche Funktionen für eine selbstreflektierte Existenz des chinesischen Volkes wie die Nation. Seit der Qin-Zeit war es dann die Han-Kultur, die zum Kern eines traditionellen Nationalismus wurde und der Abgrenzung von den barbarischen Völkern diente. Sobald diese die chinesische Sprache erlernten, sich die Sitten und Gebräuche der Han zu Eigen machten und die Normen der konfuzianischen Ethik übernahmen, wurden sie zu Mitgliedern der Han und sogar zu legitimen Regenten des Kaiserreichs.<sup>368</sup> In diesem *Huaxia-Hanzu-System*<sup>369</sup> wurden die Kulturen anderer Völker stets aufgesogen, was die Han-Kultur durchaus bereicherte. Aber niemals schätzten oder erlernten die Han etwa die fremden Sitten und Gebräuche, Systeme, Denkmäler oder Technologien der Fremdvölker. Noch in der Qing-Zeit betrachteten sich sowohl die Manchu-Herrscher als auch die han-chinesischen Mandarine als den Ausländern kulturell überlegen. Kontakte konnten daher immer nur auf der Basis von Tributbeziehungen und demütiger Ehrerbietung der „Barbaren“ hergestellt werden. Diese Einstellung änderte sich auch dann nicht, als die ausländischen Mächte immer mehr chinesischen Boden unter ihre Kontrolle brachten - viel eher ging sie in einen radikalen Fremdenhass über.<sup>370</sup>

An dieser Stelle ging der Autor zu dem seiner Ansicht nach zentralen Aspekt eines modernen Nationalismus über, nämlich die Bereitschaft zur Öffnung (*kaifang*). So habe es etwa in der Han- und Tang-Zeit wohl Perioden gegeben, in denen der kulturelle Superioritätsanspruch der Han und ihre Neigung, sich bei Gefahr gegen das Fremde abzuschließen, einer Phase der Öffnung gewichen war. Wirkliche Öffnung durfte jedoch Ge Jianxiong zufolge nicht einfach als verstärkter Warenaustausch bzw. die Knüpfung von Handelsbeziehungen verstanden werden, sondern musste die echte Bereitschaft Chinas dokumentieren, sich die geistigen und technischen Errungenschaften der Fremdvölker anzueignen und in einen genuinen Dialog mit ihnen einzutreten. Zu einer so verstandenen Öffnung kam es jedoch selbst in der Han- und Tang-Zeit nicht. Niemals legten die Chinesen ihre Überzeugung ab, allen

---

*Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 221-30.

<sup>368</sup> Vgl. Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifangguan“, a.a.O., 221-222.

<sup>369</sup> Mit dieser Formel fängt Ge Jianxiong auf zutreffende Weise die ethnische Unterlegung des Kulturalismuskonzeptes ein. *Huaxia* fasst die beiden altertümlichen Begriffe *hua* und *xia* zusammen, mit denen die Chinesen sich selbst bzw. ihre Kultur bezeichneten. *Hanzu* wiederum enthält den ebenfalls alten Begriff *han*, mit dem die - modern gesprochen - ethnischen Unterschiede zwischen den Chinesen und den „Barbaren“ akzentuiert wurden. *Huaxia-Hanzu* signalisiert also, dass das klassische Selbstverständnis der Chinesen auf der Überlegenheit ihrer Kultur fußte, diese Kultur aber eben auch ethnisch und nicht nur entlang der Normen der konfuzianischen Ethik definiert war.

<sup>370</sup> Vgl. Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifangguan“, a.a.O., 222-225.

anderen Kulturen überlegen und deren ultimativer Bewertungsmaßstab zu sein. Unter diesen Umständen konnte China aber keine wirklich modernen Außenbeziehungen entwickeln. Auch nachdem sich die Überlegenheit westlichen Denkens und westlicher Technologie herausgestellt hatte, verstärkte man lediglich den traditionellen Nationalismus und ging nicht zu einer konzeptionellen Öffnung über.<sup>371</sup> Nach 1949, als China sich auf neue Weise der Welt hätte öffnen können, habe der traditionelle Nationalismus jedoch weiterhin seinen negativen Einfluss auf die chinesische Politik ausgeübt. So blieb der chinesische Staat der Maxime verhaftet, seinen - nun allerdings zur Ideologie konzentrierten - kulturellen Superioritätsanspruch den praktischen Interessen des Staates voranzustellen.<sup>372</sup>

Für Ge Jianxiong war es daher unverständlich, dass sich in jüngster Zeit die Leute ausgerechnet wieder vor der traditionellen Kultur auf die Knie warfen und glaubten, mit ihr die Modernisierung bewältigen zu können. Sie sprachen zwar von einer Öffnung der traditionellen Kultur für die Moderne, aber tatsächlich war dies nur ganz nach dem Muster der Han- und Tang-Zeit - im Sinne der überkommenen *zhongti xiyong*-Formel gemeint - das Chinesische als Essenz, das Westliche zum Gebrauch. Der darin zum Ausdruck kommende traditionelle chinesische Nationalismus habe dem rückständigen China von heute jedoch nichts zu bieten. Wirkliche Öffnung bedeutete für den Autor vernünftiges Wissen um die Weltlage, korrekte Bewertung der materiellen und geistigen Zivilisation von Volk und Nation sowie eine adäquate Positionierung in der Welt. Dies würde aber nur ein China erreichen, dass sich reformiert und geöffnet habe.<sup>373</sup>

An diesem Beitrag zeigt sich die tiefe Skepsis, die viele Intellektuelle der Kultur als Modernisierungsressource entgegenbrachten, auch wenn ihre Attacken oft ebenso apologetisch ausfielen, wie die Verteidigung der Kulturtradition durch deren Protagonisten. Die *zhongti-xiyong*-Formel wurde als inadäquat für eine genuine Modernisierung Chinas verworfen, weil der ihr innewohnende Kulturkonservatismus jede fortschrittliche Anpassungsfähigkeit an die Moderne zunichte machte. Nationale Identität spielte aus dieser Perspektive eine untergeordnete Rolle, da der Nationalismus in diesem Teildiskurs meistens nicht daraufhin befragt wurde. Indem man allerdings die Kultur als Hindernis auf dem Weg in ein modernes China darstellte, erwies sie sich auch als kontraproduktiv für eine zukunftsfähige nationale Identität, um die es den Autoren zumindest implizit ging. Was daraus spricht, ist ein Kultur-

<sup>371</sup> Vgl. Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifangguan“, a.a.O., 225-229.

<sup>372</sup> Die Auswirkungen dieser Haltung traten dem Autor zufolge u.a. im Korea- und Vietnamkrieg, in der Taiwanfrage und in der Kulturrevolution zutage. Auch wurde dabei die im Westen weit verbreitete Auffassung bestätigt, dass die Politik der VR China vom traditionellen Bild eines kulturell überlegenen „Reiches der Mitte“ geprägt sei und häufig moralischen, d.h. „pädagogischen“ Erwägungen folgt. Vgl. Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifangguan“, a.a.O., 229.

<sup>373</sup> Vgl. Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifangguan“, a.a.O., 229-230.

pessimismus, der das Denken großer Teile der Intellektuellen seit der 4. Mai-Bewegung prägt. Er stand dem Kulturoptimismus eines Sun Guodong diametral gegenüber und beeinflusste die Nationalismusdebatte der 90er Jahre mindestens ebenso stark wie letzterer.

### 4.3.3 Subtext II: Zwischen Ethno-Nationalismus und (multiethnischem) liberalem Staatsnationalismus

Die von James Townsend und anderen herausgestellte ethno-nationalistische Strömung innerhalb des traditionellen Kulturalismus im Sinne Levensons gehörte zu den am wenigsten kontroversen Aspekten der Nationalismusdebatte der 90er Jahre. Zwar thematisierten nur wenige Autoren in ihrem Nachdenken über die Geschichte des chinesischen Nationalismus und über seine Zukunft offen den han-chauvinistischen Bias der offiziellen Politik. Selten wurde auch die geschichtsmächtige Forderung dieses Nationalismus nach einer Konvergenz der ethno-kulturellen und der politischen Identität der chinesischen Nation - also das Postulat der Einheit von (han-chinesischem) Ethnos und Staat - kritisch diskutiert. Dies hätte in die Richtung politischer Tabuthemen geführt, so etwa zu einer Hinterfragung der offiziellen Minderheitenpolitik und des Souveränitätsanspruchs der chinesischen Regierung über Taiwan sowie zu einem Nachdenken über föderale Arrangements im politischen System der VR China. Trotzdem kam eine entsprechende Kritik in solchen Artikeln zum Ausdruck, die sich auf eher theoretischer Ebene mit dem Problem der Ethnizität und der „Rasse“ im chinesischen Kontext beschäftigten und dabei direkt das Verhältnis von ethnischem und politischem Nationalismus ansprachen. Diese Stimmen mischten sich besonders engagiert von Taiwan und Hongkong aus in den innerchinesischen Diskurs ein, doch gab es sie auch in der VR China. Sie plädierten entschieden für einen multiethnischen und liberalen Staatsnationalismus. Was demgegenüber bei vielen anderen Intellektuellen häufig auffiel, war ein diffuses Verständnis des Verhältnisses von ethno-kultureller und nationaler Identität, das sich bei genauerem Hinsehen letztlich immer wieder als han-orientiert auswies.

Einen eigentümlichen Spagat zwischen einer ethno- und einer staatsnationalistischen Position vollzog dabei Chen Fangzheng, heute Direktor des Institute of Chinese Studies an der Chinese University of Hongkong, wo seit ihrer Emigration auch Jin Guantao und seine Frau Liu Qingfeng arbeiten (vgl. unten). Ausgangspunkt einer seiner programmatischen Artikel zum zeitgenössischen chinesischen Nationalismus<sup>374</sup> war die Überlegung, dass der Westen den Aufstieg Chinas mit Misstrauen und Missgunst verfolge. Gleichzeitig sei das „ideologische Zeitalter“ vorbei und rei-

<sup>374</sup> Chen, Fangzhen, „Lun Zhongguo minzuzhuyiyu shijie yishi (Diskussion über den chinesischen Nationalismus und internationales Bewusstsein)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 19, Oktober, 1993, 28-35; vgl. auch Chen, Fangzhen, „Minzuzhuyi de pouxi: qiyuan, jiegou yu gongneng (Analyse des Nationalismus: Ursprünge, Struktur und Funktion)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 3-18.

che wirtschaftlicher Erfolg allein nicht mehr aus, um die Stabilität des politischen Systems in China zu gewährleisten. Konnte in dieser Situation der Nationalismus ein Konzept sein, mit dem sich Stabilität erreichen ließe?

Chen Fangzhen zufolge war die nationale Identität Chinas sowohl kulturell als auch historisch wohl fundiert und entwickelt. Außerdem war der Nationalismus in der Auseinandersetzung mit dem Westen und Japan zum erprobten Instrument einer erfolgreichen politischen Mobilisierung der Bevölkerung geworden. Dabei hatte er seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst eine ausländerfeindliche, xenophobische Prägung erlebt, richtete sich jedoch in der 4.-Mai-Bewegung auch gegen die eigene Kultur und gerierte sich antitraditionalistisch. Der Ruf dieser Bewegung nach totaler Verwestlichung entbehrte Chen Fangzheng zufolge jedoch eines kritischen Geistes (*pipan jingshen*), während ihr „totalistischer“ Ikonoklasmus (*zhengtixing fan chuantongzhuyi*) ein geistiges Vakuum hinterließ. Ein letztlich nur auf Feindeshass basierender Nationalismus konnte nun zwar nationale Einheit stiften, sich aber von dort nicht zu einer konstruktiven, d.h. modernen bzw. Modernisierung vorantreibenden Kraft weiterentwickeln. Dazu bedurfte es vielmehr der Ausbildung rationaler parlamentarischer und rechtsstaatlicher Strukturen, wozu sich der traditionelle chinesische Nationalismus jedoch nicht in der Lage zeigte.<sup>375</sup>

Worin bestanden nun die diesbezüglichen Blockaden? Hier führte Chen Fangzhen an, dass China aufgrund seiner schieren Größe eine stabile nationale Identität nur mit Hilfe von universalistischen Philosophemen und Kultursymbolen definieren konnte. Hingegen stand der moderne Nationalismus für eine partikularistische Durchbrechung universalistischer Prinzipien, denn die Nation musste durch Abgrenzung konstituiert werden. Damit stand die universalistische Tradition, die eine Voraussetzung für Chinas Zusammenhalt auch im Zeitalter des Nationalismus war, einem Modernisierung ermöglichenden Nationalismus als wesentliches Hindernis entgegen.<sup>376</sup> China benötige deshalb einen „nicht-nationalistischen Etatismus“ (*feiminzu guojiazhuyi*) oder - anders ausgedrückt - einen am Bürgerideal und den Verfassungsinstitutionen orientierten Staatsnationalismus nach US-amerikanischem oder Schweizer Muster, der einerseits die rechtliche Gleichheit aller Bürger positivieren und andererseits Freiheitsräume für das regional Partikulare schaffen könne.<sup>377</sup>

Wie würde man China außerdem für den Westen und seine Methoden der Modernisierung öffnen können? Hier sollten dem Autor zufolge zukünftig die *huaqiao*

<sup>375</sup> Vgl. Chen, Fangzhen, „Lun Zhongguo minzuzhuyi yu shijie yishi“, a.a.O., 28-30.

<sup>376</sup> Vgl. Chen, Fangzhen, „Lun Zhongguo minzuzhuyi yu shijie yishi“, a.a.O., 31. Der Autor erläuterte dies am Beispiel der notwendigen Integration der ethnischen Minderheiten in die chinesische Nation (*Zhonghua minzu*). Dies könne nicht auf der Basis des modernen, aber auf Trennung und Konflikt hinauslaufenden Nationalismus geschehen (ebd.). Hier zeigt sich, dass Chen Fangzhen den von ihm so bezeichneten modernen Nationalismus im Wesentlichen als ethno-nationalistisch geprägt begreift.

<sup>377</sup> Abzulehnen sei dagegen ein homogenisierender Nationalismus nach deutschem oder japanischen Vorbild. Vgl. Chen, Fangzhen, „Lun Zhongguo minzuzhuyi yu shijie yishi“, a.a.O., 32-33.

(Überseechinesen) bzw. die *huaren* (Auslands- oder Kulturchinesen) eine zentrale Rolle spielen. Sie würden über genügend Erfahrungen mit westlichem Gedankengut verfügen, um eine entsprechende Mediatorrolle zu spielen. Die chinesische Regierung müsse deshalb ihre Vorbehalte bzw. Vorurteile gegen die Auslandschinesen aufgeben und sie entschlossen als nationalistische Ressource einsetzen. Und sie müsse mit ihrem politischen und wirtschaftlichen Einfluss ausländische Regierungen dazu überreden, mehr chinesische Migranten zu ihrem eigenen Vorteil ins Land zu lassen. Durch den Import des (politischen, technischen und kulturellen) *Know-how* der *huaren* einerseits und den Export von Migranten andererseits könne der „gelbe Boden“ (*huangtu*) vergrößert, das zentrale China stabilisiert und die über den gesamten Erdball verstreute Gemeinde der ausländischen *huaren* erreicht werden - zum Wohle Chinas und zugunsten von Harmonie und Frieden weltweit.<sup>378</sup>

Was an dieser Position auffällt, ist das Ineinandergreifen von staatsbürgerlichen und ethno-kulturellen, aber auch univervalzivilisatorischen Überlegungen zur Bestimmung eines modernen chinesischen Nationalismus, wie es für viele Intellektuelle der 90er Jahre typisch war. Chen Fangzhen stand einerseits auf der Seite eines liberalen Staatsnationalismus, hielt andererseits aber ein Plädoyer für eine Mobilisierung der ethnischen *huaren*, um die Früchte der westlichen Errungenschaften nach China bringen zu können. Er glaubte einerseits an einen demokratischen Grundsätzen verpflichteten Verfassungspatriotismus, gab aber andererseits zu Protokoll, dass die ethno-kulturelle Identität der chinesischen Nation wohl noch auf lange Sicht entscheidend für das nationalistische Denken in China bleiben werde. Diese Auffassung, durch die die Ausführungen Chen Fangzhens zum chinesischen Universalismus letztlich ethno-nationalistisch eingeholt wurden, kam auch in einem persönlichen Gespräch mit dem Autor zum Ausdruck:

Die chinesische Kultur ist von der Politik nicht abzutrennen (*fenbukai*). Dies erklärt auch die Widersprüche zwischen der regierungsoffiziellen Definition des *zhongguoren* einerseits und des diesbezüglichen Konzeptes der chinesischen Intellektuellen andererseits. Tatsächlich hängen Letztere einem tief verwurzelten kulturnationalistischen Denken an, das den Begriff des *Zhongguoren* eben nicht nur politisch definiert, sondern vor allem kulturell. Dies hat historische Gründe und ist unter den heutigen Gegebenheiten - China ist ein Land mit kontinentalen Ausmaßen, das die Kultur als innere Kohäsionskraft benötigt - kaum zu ändern. So ist für viele Intellektuelle der Begriff des *huaren*, wenn er z.B. auf einen Mann wie Yü Yingshi angewendet wird, geradezu eine Beleidigung. Deshalb wird es auch den taiwanesischen Intellektuellen, die heute von einer notwendigen Trennung von Kultur und Politik sprechen oder sogar eine taiwanesische Nation konstruieren wollen, nie gelingen, die chinesischen Intellektuellen auf dem Festland auf ihre Seite zu ziehen. Zumindest dürfte dies ein sehr langer Prozess sein, dessen Ende nicht absehbar ist. Ich wünsche mir für China einen Nationalismus im Gewand eines liberalen Verfassungspatriotismus. Aber es ist naiv zu glauben, dass sich dieser in kurzer Zeit einstellen könnte. Dass die nationale Identität Chinas bis heute vor allem kulturell definiert wird, daran kann kein Zweifel bestehen. Und das gilt nicht nur für die fünf bis zehn

<sup>378</sup> Vgl. Chen, „Fangzhen, Lun Zhongguo minzuzhuyi yu shijie yishi“, a.a.O., 34-35.

Millionen Intellektuellen, die meinungsbildend sind, sondern für mindestens 500 Millionen weitere Chinesen, wenn man einmal von den etwa 800 Millionen an solchen Fragen uninteressierten Bauern absieht. Da wird es sicherlich noch fünfzig Jahre dauern, bis eine Bewusstseinsänderung eintritt. Aber ich glaube schon, dass sich China auf diesem Weg befindet.<sup>379</sup>

Es ist die enorme Heterogenität Chinas, die aus der Sicht Chen Fangzhens den chinesischen Nationalismus bis heute vor allem an die kulturellen Symbole und Traditionen der han-chinesischen Mehrheitsbevölkerung bindet und eben nicht an die Verfassung. Und es ist mitunter schwer zu entscheiden, wie stark das Bekenntnis dieses überzeugten Demokraten zum liberalen Staatsnationalismus, der nur noch chinesische Bürger, aber keine Han-Chinesen mehr kennt, durch den Stolz auf die eigene han-chinesische Kultur am Ende doch gebrochen wird.

Demgegenüber stellte sich der ebenfalls an der Chinese University of Hongkong lehrende Anthropologe Xie Jian eindeutig auf die Seite eines multiethnischen, liberalen Staatsnationalismus in der VR China.<sup>380</sup> Für diesen Autor waren es die vielfältigen kulturellen und ethnischen Identitäten (*wenhua rentong*, *zuqun rentong*) der unterschiedlichen Volksgruppen, die den chinesischen Nationalismus historisch entscheidend geprägt hatten. Ihre Bedeutung sei auch für eine neu zu konzipierende chinesische (Staats-)Nation (*zhonghua guozu*), um die es Xie Jian ging, konstitutiv. Dies aber bedurfte zunächst einer kritischen Auseinandersetzung mit der offiziellen Version vom multinationalen Staat und der Behauptung, China verfüge bereits über eine homogene Staatsnation. So stand doch schon die Festlegung auf die Existenz von 55 nationalen Minderheiten im Widerspruch zur offiziellen Geschichtsschreibung von der „natürlichen Vermischung“ (*ziran ronghe*) der unterschiedlichen Volksgruppen bei der Entstehung der chinesischen Nation.<sup>381</sup>

Bei der gegebenen kulturellen und ethnischen Vielfalt konnte der Gedanke einer chinesischen (Staats-)Nation Xie Jian zufolge nur dann sinnvoll begründet werden, wenn man ihn auf eine historische Rekonstruktion der Umwelt- und Existenzbedingungen sowie der Traditionen der einzelnen Volksgruppen bezog. So wurden diese durch die äußeren Lebensumstände ständig zu wechselseitigen Anpassungsleistungen gezwungen. Es entstanden auf diese Weise Systeme des Handelsaustausches und der wirtschaftlichen Substitution, die die allermeisten der heute 55 offiziellen Minderheiten schon seit rund 1000 Jahren in die Geschichte der chinesischen Nation einbanden. Dadurch befanden sich ihre Kulturen und auch ihr ethnisches Selbstverständnis in einem ständigen Prozess der Veränderung. Nie kam es dabei, so die implizite Feststellung Xie Jians, zu einer kulturellen Assimilierung der unterschiedli-

<sup>379</sup> Persönliches Gespräch am 9. September 1998.

<sup>380</sup> Xie, Jian, „Wenhua rentong, zuqun rentong yu min(guo)zuzhuyi: yi Zhongguo de duoyuanxing weili (Kulturelle Identität, ethnische Identität und (Staats-)Nationalismus: Die Pluralität Chinas als Beispiel)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 159-176.

<sup>381</sup> Vgl. Xie, Jian, „Wenhua rentong, zuqun rentong yu min(guo)zu zhuyi: yi Zhongguo de duoyuanxing weili“, a.a.O., 160.



chen Ethnien an die Han.<sup>382</sup> Hinter seinem Versuch eines detaillierten Nachweises der Vermischung verschiedener Volksgruppen auf dem Gebiet des heutigen China stand ein unverkennbares Ziel des Autors: Die Widerlegung einer homogenen han-chinesischen Nation bzw. der historischen Stimmigkeit einer Unterscheidung zwischen der Han-Nation einerseits und den 55 nationalen Minderheiten andererseits.

Der chinesische Nationalismus entstand nach Xie Jian als Antwort auf die durch den westlichen Imperialismus ausgelöste Herrschaftskrise der Qing. Dabei richtete er sich zunächst gegen die Manchu. So wurde die erste Gelegenheit verspielt, einen auf der Geschlossenheit aller Ethnien basierenden Nationalismus und damit das Bewusstsein einer echten Staatsnation zu erzeugen. Sun Yat-sen wendete sich nach der erfolgreichen Revolution von 1911 zwar von der Anti-Manchu-Politik ab und verkündete die Gleichheit aller nationalen Minderheiten. Aber die nationalistischen Regierungen der Folgezeit betrieben eine den heftigen Widerstand der Minderheiten hervorrufende Homogenisierungspolitik. Damit wurde die zweite Möglichkeit verspielt, die Ethnien zusammenzuschließen und ein (staats-)nationales Bewusstsein (*guozu yishi*) zu erzeugen, das einen stabilen Nationalstaat hätte begründen können. Nach 1949 wollte man diese Versäumnisse nachholen und räumte den nationalen Minderheiten eine eigene Rolle in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft der VR China ein. Damit, so Xie Jian, wurde jedoch eine faktische Ungleichheit auf politischem Wege in eine illusorische Gleichheit verwandelt. Tatsächlich ignorierte man nämlich die kulturelle Partikularität der Minderheiten ebenso wie ihre materielle Schlechterstellung, so dass ihr nationales Bewusstsein nicht erhöht werden konnte. So wurde ein drittes Mal die Chance vertan, einen stabilen Nationalstaat aufzubauen.<sup>383</sup>

Die chinesischen Völker, so Xie Jian resümierend, würden sich aufgrund der in ihrer Geschichte angelegten Toleranz, die das Zusammenleben von kulturell und ethnisch so unterschiedlichen Volksgruppen über eine so lange Zeit hervorgebracht hatte, wohl allmählich zu einer Staatsnation (*guozu*) entwickeln. Doch sei dieser Prozess durch die Versäumnisse der Vergangenheit und die unter starkem Zwang durchgeführte offizielle Homogenisierungspolitik bisher verzögert worden und habe die Ausbildung eines nationalen Bewusstseins verhindert. Dies sei die politische Tragödie des heutigen Chinas. Immerhin habe die Geschichte die notwendigen Bedingungen für ein Wissen um diese Problematik geschaffen, so dass es heute an den politischen Entscheidungsträgern liege, dem Lauf der Welt zu folgen, die ethnischen Beziehungen in der chinesischen Bevölkerung in Ordnung zu bringen, einen demokratischen Mechanismus einzurichten (*jianli minzhu jizhi*) und China auf den Weg eines geeinten Nationalstaates zu bringen.<sup>384</sup>

<sup>382</sup> Vgl. Xie, Jian, „Wenhua rentong, zuqun rentong yu min(guo)zuzhuyi: yi Zhongguo de duoyuanxing weili“, a.a.O., 164-166.

<sup>383</sup> Vgl. Xie, Jian, „Wenhua rentong, zuqun rentong yu min(guo)zuzhuyi: yi Zhongguo de duoyuanxing weili“, a.a.O., 166-169.

<sup>384</sup> Vgl. Xie, Jian, „Wenhua rentong, zuqun rentong yu min(guo)zuzhuyi: yi Zhongguo de duoyuanxing weili“, a.a.O., 169-170.

Die ethnologisch begründeten Bemühungen des Autors, die Diskrepanz zwischen der Geschichte der verschiedenen in China siedelnden Bevölkerungsgruppen einerseits und der offiziellen Definition des chinesischen Staates als eines aus einer Mehrheitsnation und 55 Minderheitsnationen bestehenden homogenen Gemeinwesens andererseits aufzudecken, waren natürlich politisch brisant. Dies galt vor allem für die aus seiner Analyse abgeleitete Forderung, auf dem Weg institutioneller Reformen endlich ernst zu machen mit der Idee eines multiethnischen bzw. multinationalen Staates, weil erst durch ein substantiell garantiertes Recht auf kulturelle Identität und politische Partizipation aller Bevölkerungsgruppen ein genuines gesamt nationales Bewusstsein entwickelt werden könnte. Aber über die Tatsache, dass das problematische Verhältnis zwischen den Han und den Minderheiten den chinesischen Staat und die nationale Identität Chinas belastete, konnten auch jene Intellektuellen nicht hinwegsehen, die in der VR China lebten und sich deshalb bei dieser Thematik in größerer Vorsicht üben mussten als ihre Kollegen in Hongkong.

Dies war der Grund dafür, warum sich nicht wenige Autoren mit dem Verhältnis zwischen „Ethnie“, „Rasse“ und „Nation“ beschäftigten. Dies geschah in der Regel auf „rein wissenschaftliche Weise“, also auf dem Weg langer theoretischer oder begriffsgeschichtlicher Abhandlungen und relativ allgemein gehaltener Ausführungen. Keinesfalls wollte man in die Nähe des Verdachts einer politischen Infragestellung der offiziellen Minderheitenpolitik und des daran gekoppelten Nationsverständnisses der KP China geraten. Dennoch war das Ziel dieser Beiträge unverkennbar: Aufgedeckt und angeklagt werden sollten die repressiven Momente eines ethnozentrischen Verständnisses der Nation, das in der „offiziellen“ chinesischen Nation mit ihrer evidenten Privilegierung der Han angelegt war. Dem schloss sich in der Regel ein Plädoyer für einen multinationalen chinesischen Staat an, der sein Selbstverständnis aus den historisch-kulturellen Beiträgen einer jeden einzelnen Volksgruppe schöpfen sollte und der Stabilität nur durch die Wahrung der Interessen einer jeden einzelnen seiner Nationen gewinnen könnte. Konkretisierende Vorschläge, die dann allerdings Bezug auf die verfassungsrechtliche Wirklichkeit in der VR China nehmen und institutionelle Veränderungen im politischen System anmahnen mussten, unterblieben freilich.<sup>385</sup> Auch sahen sich diese Intellektuellen einem erheblichen Gegenwind durch solche Beiträge ausgesetzt, die in einem „neuen Multinationalismus“ die Ge-

<sup>385</sup> Vgl. u.a. Nari, Bilige, „Zhongzu yu minzu guannian de hushen yu yanjin - lianji minzuzhuyi de taolun (Gegenseitige Durchdringung und Evolution der Konzepte von Rasse und Nation - Diskussion über den doppelbödigen Nationalismus)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan (Chinese Social Sciences Quarterly, Hongkong)*, Nr. 16, Herbst, 1996, 109-125 (der Autor arbeitete zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Beitrags im Institut für Nationale Minderheiten der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften); He, Qing, „Minzuzhuyi yu shijiezhuyi (Nationalismus und Kosmopolitismus)“, in: *Dushu*, Jg. Nr. 8, 1996, 72-75; Wang, Lian, „Guanyu minzu yu minzuzhuyi de lilun (Zur Theorie von Nation und Nationalismus)“, in: *Shijie minzu*, Nr. 1, 1999, 1-11; Wang, Gengwu, „Minzuzhuyi, zhongzuxing yu yatai qucheng (Nationalismus, Ethnizität und die asiatisch-pazifische Region)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan*, Nr. 25, Frühling, 1999, 17-30.

fahr ethno-nationalistischer Zentripetalismen und Sezessionsbestrebungen erkannten. Diese votierten für ein Festhalten an der offiziellen Minderheitenpolitik und sahen keinen Grund, am offiziellen Konzept des multinationalen chinesischen Staates Zweifel anzumelden.<sup>386</sup>

#### 4.3.4 Subtext III: Zwischen Nationalismus und Kosmopolitismus

Wie schon an früherer Stelle festgehalten, spielte auch die zweite, universalzivilisatorische Traditionslinie des Kulturalismus im Sinne Townsends im Diskurs der 90er Jahre eine prominente Rolle. Sie wurde jedoch nicht nur zum Gegenstand einer kulturalistischen Auseinandersetzung mit dem Westen gemacht und insofern in den Dienst eines sich überlegen dünkenden, antipodischen chinesischen Nationalismus gestellt, sondern auch kritisch gegen diesen gewendet. Universalzivilisatorisches Denken sollte dann eine „engstirnige“ und exklusivistische Staatsfixierung zugunsten eines pluralistischen Staates überwinden und den Nationalismus mithilfe eines liberal ausbuchstabierte Kosmopolitismus öffnen. Mindestens wurde auf die kosmopolitische Dimension des chinesischen Nationalismus als einer in Letzterem ständig angelegten Möglichkeit hingewiesen, die es stark zu machen gelte.

Dieses Anliegen verfolgt etwa der heute in Hongkong lebende Regimekritiker Jin Guantao. In verschiedenen Aufsätzen hat er die Geschichte des chinesischen Nationalismus auf eigenwillige Weise rekonstruiert und versucht, der in ihm angelegten universalzivilisatorischen Dimension im Sinne eines offenen und modernen Nationalismus zu ihrem Recht zu verhelfen.<sup>387</sup>

Nach Jin Guantao unterschied sich der chinesische Nationalismus seit seinen Anfängen im späten 19. Jahrhundert sowohl vom alten Nationalismus (*gudai de minzuzhuyi*) als auch vom modernen westlichen Nationalismus. Der alte Nationalismus (vor dem Beginn der westlichen Modernisierungsbewegungen seit dem 16. Jahrhundert) basierte auf primordialen Bestimmungselementen von nationaler Identität wie Rasse, Stamm und religiösem Glauben. Gleichzeitig forderte er eine Nation zur Abgrenzung von anderen nationalen Kulturen auf, basierte also auf einem starken Exklusivismus (*paitaxing*). Der sich anschließende moderne westliche Nationalismus wiederum war demgegenüber relativ offen (*xiangdui kaifang*). In seinem Zentrum

<sup>386</sup> Vgl. z.B. Zhu, Lun, „Lun ‘minzu-guojia’ yu ‘duominzu guojia’ (‘Nationalstaat’ und ‘Multinationaler Staat’)“, in: *Shijie minzu*, Nr. 3, 1997, 1-11.

<sup>387</sup> Vgl. vor allem Jin, Guantao, „Bainianlai Zhongguo minzuzhuyi jiegou de yanbian (Der strukturelle Wandel des chinesischen Nationalismus in den letzten 100 Jahren)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 15, 1993, 65-72; ders., „Zhuangzao yu pohuaide dongli: Zhongguo minzuzhuyi de jiegou ji yanbian (Schaffende und zerstörende Kraft: Wandel und Struktur des chinesischen Nationalismus)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xian-daihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 127-141. Jin Guantao und seine Frau Liu Qingfeng zählten bis zu ihrer Emigration nach Hongkong 1989 zu den einflussreichen liberalen Intellektuellen der VR China. Heute geben sie die renommierte Zeitschrift *Ershiyi shiji* in Hongkong heraus, die zu den wichtigsten Plattformen des chinesischen Nationalismuskurses der 90er Jahre gehörte.

stand die Loyalität gegenüber dem Nationalstaat, was nicht unbedingt zu einer Abgrenzung gegenüber anderen nationalen Konventionen oder Kulturen führen musste. Auf der Ebene der internationalen Beziehungen vertrat der westliche Nationalismus eine Position der Gleichberechtigung hinsichtlich der Wahrung der Interessen und Rechte der Nationalstaaten, war also einer dem Liberalismus entsprechenden pluralen Offenheit (*ziyouzhuyi xiangsi de duoyuan kaifangxing*) verpflichtet.

Der traditionelle chinesische Nationalismus, so der Autor weiter, unterschied sich sowohl vom alten Nationalismus als auch vom modernen westlichen Nationalismus. Zunächst war er in viel geringerem Maße rassistisch als kulturell orientiert. Das Bekenntnis zur konfuzianischen Morallehre wurde zum Symbol der nationalen Identität Chinas und überstieg darin die Bedeutung von Sprache, Rasse oder territorialer Zugehörigkeit. Damit war diese Identität einerseits kosmopolitisch bestimmt, denn jeder konnte sich unabhängig von seinen „primordialen Merkmalen“ auf die chinesische Kultur einlassen. Weil aber die durch die konfuzianische Ethik vermittelte höchste Moral in einem sehr spezifischen kulturellen und institutionellen Kontext stand, basierte der Kosmopolitismus andererseits auf einem hierarchieorientierten Sinozentrismus. China wurde zum Mittelpunkt der Welt erklärt, das Zentrum einer Hierarchie von konzentrischen Kreisen, in denen sich die anderen Kulturen je nach dem Niveau ihrer jeweiligen Morallehren um die chinesische Kultur ansiedelten. Mit anderen Worten: Der Sinozentrismus war kosmopolitisch, weil er die Primordialität durch die Moralität überwand, und er war gleichzeitig hierarchieorientiert, weil er die Welt in Kulturen unterschiedlicher Qualität aufteilte, deren alleiniger Bewertungsmaßstab die chinesische Kultur war.

Diese Zweiseitigkeit des Sinozentrismus zeigte sich nach Jin Guantao zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Weise: Wann immer sich die chinesische Zivilisation stark fühlte, überwog die kosmopolitische Tradition, wurden Rasse, Territorium und Religion als Bestimmungskriterien nationaler Identität transzendiert und die gesamte Welt als ein im Zeichen der Tugend stehendes *Tianxia*, also als zivilisatorisches Weltganzes aufgefasst. In diesem Moment standen die internationalen Beziehungen nicht im Zeichen von Rechten und Pflichten der Staaten, sondern war das Ausland lediglich Objekt der kulturellen Belehrung durch China. War die chinesische Zivilisation jedoch schwach, konnte sich das kulturelitistische Element des Sinozentrismus in einen extrem isolationistischen Xenophobismus verwandeln. Denn dann ging es darum, die Überlegenheit der eigenen Kultur durch Abschottung und Selbststärkung zu bewahren und zu schützen. Solange ungeachtet aller Defizite, die vor allem durch den Kontakt mit dem Westen zutage traten, die grundsätzliche Überzeugung überwog, dass die chinesische Kultur tatsächlich überlegen war, funktionierte dieser Mechanismus.<sup>388</sup>

Diese Weltansicht wurde jedoch mit dem Einbruch des Westens und Japans, vor allem nach dem chinesisch-japanischen Krieg 1894/95, fundamental infrage gestellt. Die chinesische Kultur konnte nun, so Jin Guantao, nicht mehr plausibel als allen

<sup>388</sup> Vgl. Jin, Guantao, „Zhuangzao yu pohuai de dongli: Zhongguo minzuzhuyi de jiegou ji yanbian“, 128-131.

anderen Kulturen überlegen ausgewiesen werden. Das chinesische Nationalgefühl musste daher eine neue Grundlage erhalten. In der Folge wurde der Sinozentrismus durch einen pluralistischen bzw. multidimensionalen Nationalismus (*duoyuan de minzuzhuyi*) ersetzt. In den folgenden Passagen seines Artikels arbeitete der Autor diese unterschiedlichen Dimensionen heraus. So habe Zhang Taiyan einem antimanchurischen, rassistischen Nationalismus (*zhongzu minzuzhuyi*) das Wort geredet, der noch vor seiner Gegnerschaft zu den westlichen Großmächten rangierte. Eine andere Konzeption identifizierte die Nation mit der Staatsmacht (*guojia zhengquan*). Die dritte Option bestand schließlich in der Fokussierung der nationalen Identität auf die traditionelle Kultur, setzte also auf eine kulturnationalistische Lösung. Hier gab es jedoch verschiedene Inhalte, angefangen von Kang Youweis Versuch der Begründung eines um westliche Philosophie und Soziologie bereicherten *Neuen Konfuzianismus* bis hin zu Zhang Taiyans „Nationalen Essentialismus“ (*guocuzhuyi*) und seinem „Historischem Nationalismus“ (*lishi minzuzhuyi*). Diese Differenzierung des chinesischen Nationalismus vollzog sich nach Jin Guantao in den Jahren 1895-1915. In dieser Zeit entwickelte auch Sun Yat-sen seine Konzeption eines *modernen Nationalismus*, in dessen Zentrum das Staatsinteresse und die Identifikation der Nation mit dem Staat stand. Liang Qichao schwenkte wiederum vom traditionellen Sinozentrismus und antimanchurischen Rassismus nach 1898 gleichermaßen zum Kulturnationalismus und modernen Nationalismus ein.<sup>389</sup>

Nach der Revolution von 1911, so Jin Guantao weiter, war endgültig klar, dass der Sinozentrismus nicht überdauern würde. Weder hatte er dazu beigetragen, die Westmächte im Zaum zu halten, noch schien er in irgendeiner Weise das Problem der Modernisierung Chinas lösen zu können. Aber auch der rassistische Nationalismus (*zhongzu minzuzhuyi*) und der Kulturnationalismus wurden mit dem Dilemma nicht fertig, einerseits China als Ethno- bzw. als Kulturnation gegen den Westen behaupten, andererseits um der chinesischen Modernisierung willen sich mit dem Westen arrangieren und damit das eigene Selbstverständnis kritisch reflektieren zu müssen. Hier brachte Jin Guantao das bekannte Dilemma der frühen nationalistischen Bewegung Chinas mit eigenen Worten auf den Punkt: Man bedurfte der Bereitschaft zur Kritik der eigenen Kultur, aber man musste auch loyal gegenüber dieser Kultur sein, um einen eigenen Nationalismus begründen zu können.

In diesem Nationalismus, so der Autor weiter, konkurrierte die ethno-kulturelle Konzeption der nationalen Identität Chinas mit dem kosmopolitischen Erbe des Sinozentrismus. Denn auch der Kosmopolitismus (*shijiezhuyi*) hatte sich - z.B. durch die Nachwirkung des „Buches der Großen Gemeinschaft“ (*datongshu*) von Kang Youwei - als eigener Strang innerhalb des pluralistischen Nationalismuskurses jener Zeit etabliert. Tatsächlich gerieten Rasse und Kultur als Bestimmungselemente der nationalen Identität Chinas allmählich unter immer stärkeren Druck des Kosmopolitismus. Mit der 4.-Mai-Bewegung gewannen schließlich zwei Denkrichtungen die Oberhand: Der *moderne Nationalismus* und der *Kosmopolitismus*.

<sup>389</sup> Vgl. Jin, Guantao, „Zhuangzao yu pohuai de dongli: Zhongguo minzuzhuyi de jiegou ji yanbian“, 131-134.

Beide gingen in den chinesischen Marxismus-Leninismus und in den Sunyatsenismus ein und bestimmten die zukünftige Entwicklung der nationalistischen Bewegung in China.<sup>390</sup>

Damit aber, so Jin Guantao, ersetzte ein ideologisches Bekenntnis die Frage der nationalen Identität, wurde der Nationalismus also in den Dienst der Ideologie gestellt. Wer fortan etwa gegen die Guomindang war, der war auch gegen den Sunyatsenismus als das Synonym für die GMD-definierte nationale Identität Chinas. Umgekehrt galt, dass eine Ablehnung des Sunyatsenismus automatisch Opposition gegen die Guomindang bedeutete, die jedoch die exklusive Repräsentantin der chinesischen Nation war. Mit anderen Worten: Die nationale Identität Chinas wurde mit Hilfe einer nationalistischen Ideologie auf den Parteienstaat festgelegt. Diese Einführung induzierte jedoch Jin Guantao zufolge sehr bald ein erneutes Verlangen nach kultureller bzw. nach einer an der traditionellen Ordnung orientierten Identität und damit die Rückkehr zum traditionellen Sinozentrismus. Dies galt vor allem für die Anhänger des Marxismus-Leninismus der KP China, der sich eindeutiger als die stärker kulturellnationalistisch fundierten Drei Volksprinzipien der Guomindang als allgemeinmenschliches Ideal ausgab und damit den Traum eines im Zentrum einer neuen Weltordnung stehenden Chinas wiederbelebte. Der chinesische Marxismus bildete auf diese Weise einen „Neuen Sinozentrismus“ (*xin huaxia zhongxinzhuyi*) aus, der insbesondere nach dem Bruch mit der Sowjetunion 1962 und in dem sich daran anschließenden Kampf um die Führerschaft innerhalb des kommunistischen Lagers zur Geltung kam. Auch zeigte er sich in den folgenden Jahren im Kontext der von der VR China beanspruchten Führungsrolle in der Dritten Welt.

Der „Neue Sinozentrismus“ ähnelte dem traditionellen Sinozentrismus darin, die Loyalität gegenüber dem Nationalstaat durch die Loyalität gegenüber einer universalen Ordnungskultur (*pubianzhuyi de zhidu wenhua*) zu ersetzen - wenn diese nun auch die Form einer reinen Ideologie angenommen hatte, deren Verteidigung zu einem bis dahin nicht gekannten Exklusionismus führte. Dieser Exklusionismus vertrat genauso wie der Kulturelismus des traditionellen Sinozentrismus den Anspruch, auf der ganzen Welt verbreitet werden zu müssen. Nach Jin Guantao wirkte der „Neue Sinozentrismus“ innerhalb der Ideologie der KP China allerdings meistens als latente Kraft. Dominierend blieb der *moderne Nationalismus* in der Tradition Sun Yat-sens, also die Ausrichtung der nationalen Identität auf den Staat und das von diesem definierte nationale Interesse. Der *moderne Nationalismus* entbehrte jedoch der Fähigkeit zur rationalen (Selbst-)Kritik - ein Defizit, das ihn bis heute gleichermaßen kreativ und zerstörend sein lässt. Deshalb, so der Autor abschließend,

---

<sup>390</sup> Vgl. Jin, Guantao, „Zhuangzao yu pohuai de dongli: Zhongguo minzuzhuyi de jiegou ji yanbian“, 134-137. Beide beriefen sich nach Jin Guantao auf den Primat des Staates und beide pflegten eine internationalistische Weltsicht - der Marxismus-Leninismus über den proletarischen Internationalismus, der Sunyatsenismus über seinen Anspruch, als Modell für das Ideal einer humanen Weltgesellschaft zu stehen (a.a.O., 137).

liege in der Entwicklung eines offenen und rationalen Nationalismus eine wichtige Aufgabe der kulturellen Erneuerung Chinas im 21. Jahrhundert.<sup>391</sup>

Es wird aus diesem Beitrag nicht ganz ersichtlich, wie der Autor den *neuen Sino-zentrismus* im Kontext des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre bewertet. Als überzeugtem Liberalen geht es Jin Guantao zweifellos um eine demokratische Kontrolle des Staates, was ihn zumindest zu einem Skeptiker des sinozentrischen Denkens machen dürfte. Wichtiger ist aber hier seine These, dass China immer dann, wenn es sich stark fühlt, zu seiner universalzivilisatorischen bzw. kosmopolitischen Denktradition zurückkehrt und in diesem Fall zwar immer noch einen moralischen Superioritätsanspruch vertritt, diesen aber eben nicht machtpolitisch untermauert. In Zeiten der nationalen Krise greift es jedoch auf seine rassistisch bzw. ethno-kulturell geprägten Denktraditionen zur eigenen Identitätsbestimmung zurück und zelebriert die exklusive Wahrung der eigenen Interessen gegenüber dem Rest der Welt. Damit war die konkrete Ausprägung des chinesischen Nationalismus auch für Jin Guantao in hohem Maße durch die Selbstwahrnehmung Chinas auf dem Feld der internationalen Politik bestimmt. Von dort war der Weg nicht weit zu dem im Diskurs der 90er Jahre oft vorgebrachten Argument, dass Intensität und Richtung des chinesischen Nationalismus letztlich von der Einwirkung des Westens auf China abhingen und dass ein antiwestlich akzentuierter Nationalismus tatsächlich kaum eine Rolle spiele, wenn diese Einwirkung gering sei.<sup>392</sup>

Eine deutliche Kritik am traditionellen antiimperialistischen und nationalistischen Denken in China sowie die Forderung nach einem dieses Denken hinter sich lassenden *modernen Internationalismus* ging von dem Beijinger Historiker Zhang Yufa in seiner Analyse der chinesischen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus.<sup>393</sup> Da China mit dem Imperialismus seit den Opiumkriegen prä-

<sup>391</sup> Vgl. Jin, Guantao, „Zhuangzao yu pohuai de dongli: Zhongguo minzuzhuyi de jiegou ji yanbian“, 137-141. Dies wird freilich nicht genauer expliziert.

<sup>392</sup> In einem persönlichen Gespräch im September 1998 erklärte mir der Autor, dass es ihm mit Blick auf die Nationalismusdebatte vor allem darum ginge, über die sinozentrische Struktur des gegenwärtigen chinesischen Nationalismus aufzuklären, ohne die das nationalistische Denken in China nicht zu verstehen sei. Ansonsten lehne er die Konzentration auf diesen Aspekt der intellektuellen Debatten in der VR China jedoch ab: „Tatsächlich ist der so genannte neue Nationalismus - jedenfalls aus dem Blickwinkel der Kultur bzw. des intellektuellen Diskurses über die chinesische Kultur - in China keine besonders wichtige Debatte. Die 90er Jahre sind überhaupt eine Ära ohne Denken (*meiyou sixiang de shidai*), in der die verschiedensten Denkströmungen - Liberalismus, Postmodernismus, Nationalismus etc. - in zumeist inkompetenter Weise diskutiert werden. Das unterscheidet sie von den 80er Jahren, als man wusste, wovon man sprach“ (persönliches Gespräch am 10. September 1998).

<sup>393</sup> Zhang, Yufa, „Diguozhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shang de juece (1900-1949) (Die Rolle von Imperialismus, Nationalismus und Internationalismus in der modernen chinesischen Geschichte)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 99-125.

gende Erfahrungen gemacht hatte, so der Autor, wurde dieser zum wichtigsten Bezugspunkt des politischen Denkens seit der späten Qing-Zeit. Der Antiimperialismus prägte die nationalistische Bewegung Chinas bis hin zur kommunistischen Revolution 1949 und darüber hinaus. England, Japan, die UdSSR und die USA waren seine Gegner und machten ihn zur wichtigsten historischen Veränderungskraft in der modernen chinesischen Geschichte.<sup>394</sup>

Nach Zhang Yufa war der im traditionellen China existierende Nationalismus kulturalistisch unterlegt. Zwischen 1890 und 1900 wurde er dann durch den Einfluss westlichen Denkens verändert. So sollte Sun Yat-sen von der Freiheit und Gleichheit der Nationen im Innern und der Nationalstaaten im Äußern sprechen; Kang Youwei plädierte für einen Zusammenschluss der gelben gegen die weiße Rasse, während Liang Qichao einen auf die politischen Institutionen konzentrierten „Großen Nationalismus“ konzeptualisierte, der den Hass auf die Manchu überwinden sollte. Zhang Binglin wiederum kehrte zur „klassischen Trennung“ zwischen Chinesen (*Hua*) und Barbaren zurück und war dabei vom sozialdarwinistischen Denken seiner Zeit geprägt. Nach der Revolution von 1911 rückte zunehmend die Idee des starken Staates in den Mittelpunkt des nationalistischen Denkens, und damit auch seine antiimperialistische Dimension.<sup>395</sup>

Hier unterschied der Autor zwischen einem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Nationalismus, deren antiimperialistische Motivationen die Geschichte Chinas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmten. Der politische Nationalismus konzentrierte sich auf den organisierten Widerstand gegen die Fremdmächte mit dem Ziel der Erlangung nationaler Souveränität. Der Kulturnationalismus wiederum kämpfte auf dem Boden der *zhongti xiyong*-Formel um die kulturelle Identität der chinesischen Nation, während der Wirtschaftsnationalismus sich um eine Kontrolle des westlichen Einflusses auf die chinesische Wirtschaft sowie um die Herstellung fairer Wettbewerbsbedingungen bemühte. Dazu gehörte auch eine systematische Boykottpolitik gegenüber dem Westen.<sup>396</sup>

Aber es war nicht nur ein auf Verteidigung angelegter Nationalismus, der diese Zeit prägte. Daneben gab es auch ein auf den gemeinsamen Befreiungskampf aller vom Imperialismus bedrängten Nationen setzendes internationalistisches Denken in den Reihen der Intellektuellen. Dieses Denken knüpfte an die Lehre der Großen Gemeinschaft (*datongzhuyi*) von Kang Youwei an, war jedoch in seiner antiwestlichen Variante maßgeblich vom Marxismus geprägt und lief am Ende wieder auf die Selbstbehauptung der eigenen Nation im internationalen Kampf hinaus. In

<sup>394</sup> Vgl. Zhang, Yufa, „Diguozhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shang de juece“, a.a.O., 99-104.

<sup>395</sup> Vgl. Zhang, „Yufa, Diguozhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shang de juece“, a.a.O., 105-107.

<sup>396</sup> Vgl. Zhang, Yufa, „Diguozhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shang de juece“, a.a.O., 108-116. Der Autor nennt auf diesen Seiten verschiedene Beispiele für die Manifestierung des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Nationalismus.



Guomindang-Kreisen kristallisierte sich wiederum eine zweite, instrumentalistische Variante der internationalistischen Tradition heraus, die auf die Zusammenarbeit mit dem Westen zu beiderseitigem Vorteil setzte und die Modernisierung Chinas durch eben diese Zusammenarbeit im Auge hatte.<sup>397</sup>

Nach Zhang Yufa standen (Anti-)Imperialismus, Nationalismus und Internationalismus zwar in einer bis auf die klassische Zeit zurückgehenden Tradition im politischen Denken Chinas, doch wurden ihre jeweiligen Inhalte in der jüngeren chinesischen Geschichte deutlich modifiziert. Die traumatischen Erfahrungen mit den Westmächten und Japan hatten dem chinesischen Nationalismus einen stark defensiven und damit exklusivistischen Zug gegeben, der ihm bis in die Gegenwart anhaftete. Die ungebrochene Manifestierung des Nationalismus als Antiimperialismus isoliere China heute jedoch und gereiche ihm zum Nachteil. Seit 1950 sei das Land bereits aus den Fängen des Imperialismus befreit. Deshalb bedürfe es heute eines entschlossenen Bekenntnisses zu einem auf Kooperation und wechselseitigen Vorteil setzenden Internationalismus.<sup>398</sup>

Der Appell, den Internationalismus als eine neben dem Nationalismus eigene Traditionslinie des modernen politischen Denkens in China stark zu machen und Ersteren von Letzterem konzeptionell zu trennen, war in gewisser Weise originell. Der Autor betrachtete den Nationalismus als historisch überholt, weil er ihn inhaltlich auf seinen antiimperialistischen - sprich: anti-westlichen - Charakter festgelegt hatte. Für Zhang Yufa war es also nicht möglich, Internationalismus und Nationalismus zusammenzudenken. Der Internationalismus wurde hier als moderne Alternative zum Nationalismus präsentiert, die China für seine Modernisierung brauche. Mehr erfuhr man über ihn allerdings nicht. Man kann dies als eine radikale Form kosmopolitischen Denkens interpretieren, die den Versuch ablehnt, den Nationalismus mit einer Reaktivierung der universalzivilisatorischen Linie des alten Kulturalismus zu rehabilitieren. Der Internationalismus stand bei Zhang Yufa zwar explizit in der Tradition Kang Youweis, konnte aber nationale Identität nicht aus vorhandenen Traditionsbeständen, sondern nur durch eine konsequente Hinwendung zur Moderne generieren.

Auf die Bedeutung von Imperialismus, Marxismus und Kosmopolitismus im Kontext des chinesischen Nationalismus ging auch der Historiker Wang Rongzu ein, wobei er den Kosmopolitismus (*shijiezhuyi*) allerdings völlig anders interpretierte als Zhang Yufa und deshalb auch zu einer anderen Auffassung hinsichtlich der Bedeutung des Nationalismus für die Zukunft Chinas gelangte.<sup>399</sup> Dabei verwahrte sich

<sup>397</sup> Vgl. Zhang, Yufa, „Diguozhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shang de juece“, a.a.O., 116-121.

<sup>398</sup> Vgl. Zhang, Yufa, „Diguozhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shang de juece“, a.a.O., 121-122.

<sup>399</sup> Wang, Rongzu, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de huigu yu zhanwang (Rückblick und Ausblick auf den modernen chinesischen Nationalismus)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*,

Wang zunächst gegen die seiner Ansicht nach verbreitete These, der Imperialismus habe China die für seine Modernisierung notwendige materielle Zivilisation gebracht. Tatsächlich habe er weder zur Modernisierung noch zu einem stabilen *nation-building* beigetragen, sondern beide bis in die 80er Jahre hinein massiv behindert.<sup>400</sup> Der marxistische Internationalismus, so Wang Rongzu, war von Mao Zedong nationalistisch umgedeutet worden, erschöpfte sich aber letztlich im Kampf gegen die USA und die UdSSR. Nach dem Ende des Kalten Krieges trat der Marxismus schließlich völlig hinter den Nationalismus zurück, der die Grundlage des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ bildete. Damit leistete aber auch der Marxismus letztlich nichts Positives für den Aufbau Chinas.<sup>401</sup>

Das nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes in den internationalen Beziehungen neu verhandelte normative Postulat des Kosmopolitismus konnte bei vielen Chinesen zwar Reminiszenzen an die Denktradition der „Großen Gemeinschaft“ Kang Youweis wachrufen. Tatsächlich blühte jedoch auf der internationalen Ebene nicht der Kosmopolitismus, sondern der Nationalismus auf. Diesen Aufstieg erlebte China als westlichen „Kulturimperialismus“, als neues Selbstbewusstsein des Westens also, den Rest der Welt im Sinne seiner Werte missionieren zu können. Gleichzeitig nahm die Kraft des Nationalismus in China selbst durch die neue Öffnungspolitik ab. Die eigene Kultur wurde als Hindernis für Modernisierung diskreditiert, während westliche Demokratie und Freiheit als allgemeine Wahrheiten galten und das Ausland - unter anderen durch seine Unterstützung für Taiwan und Tibet - auf eine Desintegration Chinas hoffte. Diese Herausforderungen des realen Kosmopolitismus (*shijiezhuyi*) drohten den modernen chinesischen Nationalismus in seine größte Krise zu stürzen, sollte man einen eigenen nationalen Standpunkt aufgeben (*fangqi minzu lichang*).<sup>402</sup>

Daraus leitete Wang Ruozu die Einsicht ab, dass China weiterhin Nationalismus brauche - jedoch nicht in seiner überkommenden antiimperialistischen, die Rettung des Staates (*jiuguo*) avisierenden Form. Vielmehr ginge es heute um die Schaffung eines Nationalismus, der China eine günstige Position im internationalen Wettbewerb einräume. Diese müsse auf der normativen Grundlage der kulturellen und nationalen Vielfalt Chinas erarbeitet werden, und dies unter besonderer Berücksichtigung der Kulturen der nationalen Minderheiten. Wichtige Elemente seien zudem die Massenerziehung, eine stete Verbesserung der wirtschaftlichen Situation und der allgemeinen Lebensbedingungen sowie direkte oder indirekte Partizipation in politischen Angelegenheiten. China brauche keinen antiimperialistischen Nationalismus mehr,

---

Hongkong 1994, 187-200. Der Autor arbeitete zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Beitrags in den USA.

<sup>400</sup> Vgl. Wang, Rongzu, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de huigu yu zhanwang“, a.a.O., 188-190.

<sup>401</sup> Vgl. Wang, Rongzu, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de huigu yu zhanwang“, a.a.O., 190-192.

<sup>402</sup> Vgl. Wang, Rongzu, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de huigu yu zhanwang“, a.a.O., 193-196.

wohl aber einen „normalen Nationalismus“ (*zhengchang de minzuzhuyi*), der die politische Einheit und kulturelle Geschlossenheit der Nation ermögliche.<sup>403</sup>

Dieser Beitrag verwies auf das tiefe Misstrauen, das viele chinesische Intellektuelle bei der Analyse des Kosmopolitismus als Dimension des traditionellen politischen Denkens in China hinsichtlich seiner Funktion als moderne Alternative zum Nationalismus befiel. Denn hinter dem angeblich modernen Kosmopolitismus (bzw. Globalismus) verbargen sich letztlich kulturimperialistische und materielle Unterwanderungsstrategien des Westens, gegen die China gewappnet sein musste - nicht durch einen harten und kontraproduktiven *anti-westernism* (Antiimperialismus), wohl aber durch einen hohen Sensibilitätsgrad für den „realistischen Charakter“ der internationalen Politik auch nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Daher war der in der eigenen Denktradition angelegte Kosmopolitismus eher eine Gefahr als eine zukunftsweisende Alternative für China, denn er unterschätzte die Kraft nationalstaatlicher Interessenpolitik. Musste deshalb auch nach außen hin ein konsequenter „nationaler Standpunkt“ formuliert werden, so stand zumindest Wang Rongzu innergesellschaftlich im Lager eines liberalen Staatsnationalismus - eines Nationalismus, der einem multikulturellem Selbstverständnis der chinesischen Nation sowie wirtschaftlicher Prosperität und politischer Mitbestimmung verpflichtet war.

Insgesamt zeigt sich, dass auf der konzeptionell-systematischen Ebene, wo es vor allem um eine nach innen gerichtete Perspektivierung der nationalen Identität Chinas ging, liberale Argumente viel prononcierter geltend gemacht wurden als dort, wo man den chinesischen Nationalismus unter den Vorzeichen seiner exogenen Bestimmungsmomente diskutierte. Mit anderen Worten: Kam das Verhältnis Chinas zum Westen ins Spiel, waren die neokonservativen Etatisten tonangebend und schlossen sich ihnen sogar große Teile der liberalen Fraktion an.<sup>404</sup> Ging es jedoch um die Konzeptualisierung einer modernen chinesischen Nation unter dem Gesichtspunkt ihrer „positiven“ Wertbezüge, setzten sich die Liberalen von den Etatisten ab. Dann wurden die Protagonisten des Neokonservativismus am stärksten herausgefordert und die Verteidiger der offiziellen Definition der chinesischen Nation hartnäckig dazu aufgefordert, mit dem Konzept des multinationalen Staates politischen endlich ernst zu machen. Teilweise wurde dem „neuen“ Nationalismus sogar offen abgesprochen, eine wichtige Funktion für die zukünftige Modernisierung Chinas ausüben zu können, weil er sein liberales Potenzial nie würde entfalten können und daher stets ein Machtinstrument des autoritären Staates bliebe. Hinsichtlich der Überwindung der Krise der nationalen Identität Chinas forderten viele Intellektuelle daher - wenn auch meistens in verklausulierter Form - eine Umsetzung des Konzeptes des multinationalen sozialistischen Staates durch einen liberalen Staatsnationalismus oder *civic nationalism*, der Raum für eine Reformierung des politischen Systems schaffen sollte.

---

<sup>403</sup> Vgl. Wang, Rongzu, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de huigu yu zhanwang“, a.a.O., 196-198.

<sup>404</sup> Vgl. hierzu noch einmal Kapitel 4.2.6.

Wenn sich der chinesische Nationalismus der 90er Jahre somit nach außen auch sehr oft antiwestlich und teilweise sogar - zumindest auf der verbalen Ebene - aggressiv ausnahm, so manifestierte er sich mit Blick auf die *innergesellschaftliche* Verständigung über die nationale Identität Chinas als die alte Auseinandersetzung zwischen konservativen Etatisten und liberalen Regimekritikern. Hier gab die Nationalismusdebatte also in der Tat eine Bühne ab, auf der über die politische Zukunft Chinas gestritten wurde und auf der der Westen weitgehend in den Hintergrund trat. Damit muss jedoch das im Westen weit verbreitete Bild eines antidemokratischen und sogar „gefährlichen“ chinesischen Nationalismus in der Zeit nach 1989 modifiziert werden. Keinesfalls hatte dieser Nationalismus den in den 80er Jahren noch offen ausgetragenen Streit zwischen den neoautoritären Gradualisten und ihren liberalen Widersachern im Sinne einer nationalistisch-xenophobischen Emphase der gesamten politisch-intellektuellen Klasse ersetzt. Der „neue Nationalismus“ der 90er Jahre setzte diese Auseinandersetzung vielmehr im Rahmen des politisch Möglichen fort. Und immer dann, wenn es nicht um die exklusivistischen, sondern um die inklusivistischen Elemente dieses Nationalismus ging, zeichnete sich der liberale Verfassungsstaat als die einzig wirklich tragfähige Zukunftsperspektive für ein starkes und modernes China ab.

## 5 Die Nationalismusdebatte in Taiwan als Kontrapunkt

As they try to define their sense of identity, people blur the distinctions between different dimensions of identity. They mingle references to their identity as Chinese or Taiwanese (cultural, ethnic, or national identity), to the identity of the political entity to which they feel a sense of attachment, and to the identity of the polity in which they live. This confusion hints at the problem contemporary Chinese have reconciling their emotional attachments with political realities. For the elite, it is difficult to define either China or Taiwan as a political unit without tripping into ambiguity. To define their political identity, people conjure rationales comprised of two key ingredients: history and pragmatism.<sup>1</sup>

To convey a sense of the popular will on Taiwan today, I now refer to my fellow citizens as 'New Taiwanese', meaning those who are willing to fight for the prosperity and survival of their country, regardless of when they or their forebears arrived on Taiwan and regardless of their provincial heritage or native language. This fresh national identity based on the New Taiwanese consciousness, holding that Taiwan's interest should be foremost and that the people of Taiwan all share a common destiny, has gradually harmonized the populace and provided a stable middle ground for Taiwan's political development.<sup>2</sup>

### 5.1 Kurze Einführung

Eine Untersuchung, die das Ziel verfolgt, den „neuen“ chinesischen Nationalismus auszuleuchten, wird sich nicht allein auf die Debatte in der VR China konzentrieren können. Auch in Taiwan, das zweifelsfrei zum chinesischen Kulturkreis gehört, steht das Problem des Nationalismus bzw. der nationalen Identität seit Anfang der 90er Jahre auf der Tagesordnung einer breiten innergesellschaftlichen Debatte - wenngleich unter ganz anderen Vorzeichen. Als die Republik China, wie sich der

---

<sup>1</sup> Wachman, Alan M., *Taiwan. National Identity and Democratization*, Armonk-London 1994, 65.

<sup>2</sup> Lee, Teng-hui, „Understanding Taiwan. Bridging the Perception Gap“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 78, Nr. 6, November-Dezember 1999, 9-14, hier 9.

taiwanesischer Staat offiziell bis heute nennt, Mitte der 80er Jahre den Weg einer politischen Demokratisierung beschritt,<sup>3</sup> und damit das Definitionsmonopol der regierenden Staatsvolkpartei (Guomindang/GMD) über die Bestimmung der kulturellen und nationalen Identität der Insel durchbrochen wurde, erhielten die jahrzehntelang politisch verfolgten Befürworter einer taiwanesischen Unabhängigkeit Rückenwind. In der autoritären Ära war der Kampf um Demokratie von der Opposition gleichzeitig mit jenem um Selbstbestimmung bzw. Unabhängigkeit geführt worden. Denn die GMD regierte nicht nur mit autoritärer Hand, sondern sie wies Taiwan entsprechend ihres auf Gesamtchina ausgerichteten Herrschaftsanspruchs nur den Rang einer chinesischen Provinz zu – ein Punkt, in dem sie mit der Regierung in Beijing übereinstimmte. Dies aber diskriminierte die Inselbewohner zusätzlich, weil sie von ihren „chinesischen Herren“ nicht nur politisch, sondern auch kulturell unterdrückt wurden.

Nach der demokratischen Wende 1986/87, durch die die GMD allerdings nicht von der Macht verdrängt wurde, erreichte die Opposition ihr Teilziel einer politischen Demokratisierung. Somit stand nur noch die Gründung einer souveränen und unabhängigen Republik aus Taiwan sollte endgültig aus der Umklammerung der VR China bzw. des gesamtchinesischen Nationalismus herausgelöst werden. Erst dieser Schritt würde das Überleben der jungen Demokratie sichern. Doch stand man dabei, unabhängig von den vorläufig noch fehlenden politischen Mehrheiten, gleich mehreren Problemen gegenüber. So konnte ein Bevölkerungsanteil von rund 15 Prozent so genannter Festländer – also Bürger der Republik China, die in den Wirren des chinesischen Bürgerkrieges nach Taiwan gelangten oder aber Kinder dieser Flüchtlinge waren und die mehrheitlich die GMD unterstützten – um der inneren Stabilität des Landes willen nicht einfach ignoriert werden. Vor allem aber die kontinuierliche Drohung der VR China, im Falle einer Unabhängigkeitserklärung Taiwans gewaltsam zu intervenieren und die Insel von den „Separatisten“ zu „befrei- en“, engte den politischen Handlungsspielraum für die Verabschiedung einer formalen Unabhängigkeitserklärung von Beginn an stark ein. Diese Drohung bedingte außerdem, dass ein relativ konstanter Anteil zwischen 50 und 60 Prozent der taiwanesischen Bevölkerung in den 90er Jahren für den politischen Status quo optierte – ein Status quo der faktischen Existenz zweier unterschiedlicher chinesischer Republiken

<sup>3</sup> Vgl. u.a. Tien, Hung-mao, *The Great Transition. Political and Social Change in the Republic of China*, Stanford/Cal. 1989; Cheng, Tun-jen/Haggard, Stephan (Hg.), *Political Change in Taiwan*, Boulder/Col. 1992; Chu, Yun-han, *Crafting Democracy in Taiwan*, Taipei 1992; Schubert, Gunter, *Taiwan - die chinesische Alternative. Demokratisierung in einem ostasiatischen Schwellenland (1986-1993)*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg, Nr. 237, Hamburg 1994; Wu, Jaushieh Joseph, *Taiwan's Democratization. Forces Behind the New Momentum*, Studies on Contemporary Taiwan, Hongkong 1995; Schubert, Gunter/Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel, Probleme und Perspektiven eines ostasiatischen Schwellenlandes*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 270, Hamburg 1996; Hood, Steven J., *The Kuomintang and the Democratization of Taiwan*, Boulder/Col. 1997; Rigger, Shelley, *Politics in Taiwan. Voting for Democracy*, London 1999.

und der Vertagung einer Lösung des Problems „Unabhängigkeit versus Wiedervereinigung“ auf unbestimmte Zeit.

Heute teilen die Eliten Taiwans unabhängig von ihrem politischen Standort die Erkenntnis, dass man zur gemeinsam angestrebten Bewahrung der Souveränität der Insel gegenüber der VR China neben internationaler Unterstützung sowohl einen inneren Konsens hinsichtlich der eigenen kulturellen und nationalen Identität braucht als auch eine pragmatische und konstruktive Chinapolitik, die das Verhältnis zur Regierung in Beijing dauerhaft zu entspannen in der Lage ist. Der Weg dorthin erwies sich jedoch vor allem in der ersten Hälfte der 90er Jahre als sehr strittig - zu unterschiedlich und widersprüchlich waren die Positionen der verschiedenen intellektuellen und parteipolitischen, aber auch innerparteilichen Lager in Taiwan. Dieser letzte Aspekt führte am Ende auch zur Ausdifferenzierung des taiwanesischen Parteiensystems in den 90er Jahren (vgl. unten).

Während die GMD offiziell an ihrer überkommenen Ein-China-Politik festhielt, formulierte sie mit dem Konzept „Ein Land - zwei politische Entitäten“ – beruhend auf den 1991 verabschiedeten regierungsamtlichen Leitprinzipien zur nationalen Vereinigung (*guojia tongyi gangling*) - hart am Rande einer chinesischen Zweistaatlichkeit. Die inneren Spannungen zwischen „Festländern“ und „Taiwanesen“ innerhalb der Regierungspartei führten deshalb 1993 zur Abspaltung der Neuen Partei (Xindang, NP), die dem GMD-internen *mainstream* unter der Führung des amtierenden Staats- und Parteichefs Li Denghui ein Abdriften in das Lager der *Taidu*<sup>4</sup>-Befürworter vorwarf. Die Neue Partei versuchte sich in den folgenden Jahren als die „wahre“, die „authentische“ GMD und als Sprachrohr des gesamtchinesischen Nationalismus zu profilieren. Ihre bislang bescheidenen Wahlerfolge<sup>5</sup> zeigen jedoch, dass man auch in den Reihen der festlandchinesischen Bevölkerung Taiwans mittlerweile sehr differenziert über die Zukunft der Insel denkt.

Die oppositionelle Demokratische Fortschrittspartei (Minzhu jinbudang, DFP) verabschiedete 1991 ein neues Parteiprogramm, das eine Volksabstimmung über den politischen Status Taiwans fordert. Ursprünglich gemeint war damit ein Referendum über die Unabhängigkeit. Doch die zunehmend pragmatische, am Machterwerb auf allen politischen Ebenen ausgerichtete Politik der gemäßigten Mehrheit in der Parteiführung ließ die polarisierende *Taidu*-Frage in den nächsten Jahren zumindest scheinbar in den Hintergrund treten und führte daher zu einer allmählichen Entfremdung der radikaleren Kräfte in der Partei. So kam es im Dezember 1996 zur Gründung der in den Medien des Landes als Taiwanesisch Unabhängigkeitspartei (Taiwan duli dang) bezeichneten Partei des Nationalen Aufbaus (Jianguo dang), in der

<sup>4</sup> *Taidu* (*Taiwan duli*): Taiwanesisch Unabhängigkeit.

<sup>5</sup> Bei den Parlamentswahlen von 1995 und 1998 gewann die NP lediglich 12,95 resp. 7,06 Prozent der Stimmen, bei der Wahl zur Nationalversammlung 1996 waren es 13,67 Prozent. Die jüngsten Parlamentswahlen vom Dezember 2001 scheinen das Ende der NP auf der politischen Bühne Taiwans eingeläutet zu haben. Sie erreichte nur noch 2,6 Prozent der Stimmen und lediglich mit einem Direktmandat in den neuen Legislativ Yuan einzuziehen.

sich die an einer sofortigen Unabhängigkeitserklärung festhaltenden Gegner einer Abweichung von der „reinen Lehre“ sammelten. Sie spielt bisher jedoch keine nennenswerte Rolle in der taiwanesischen Innenpolitik.<sup>6</sup>

Nach den Wahlschlägen der DFP vom Dezember 1998<sup>7</sup> begannen verschiedene führende Politiker innerhalb der Partei laut darüber nachzudenken, sich noch stärker von der in der Öffentlichkeit so wahrgenommenen Fixierung der Partei auf die *Tai-du*-Frage zu lösen und diese auf eher kleiner Flamme zu kochen. Zu groß schien die Angst in der Bevölkerung zu sein, eine DFP-Regierung würde für eine gefährliche Verschärfung des sino-taiwanesischen Verhältnisses sorgen. So führte das 2. Plenum des 8. Parteitags der DFP im Mai 1999 sogar dazu, dass die Partei fortan die offizielle Staatsbezeichnung „Republik China“ anerkennen wollte.<sup>8</sup> Damit war die Lunte von der Unabhängigkeitsklausel im Parteistatut genommen. Denn nun war die DFP nicht mehr automatisch dazu gezwungen, nach einer Regierungsübernahme sofort das sich selbst dekretierte Referendum durchzuführen. An der Unabhängigkeit Taiwans hielt die Partei jedoch explizit fest. Und man forderte weiterhin eine Volksbefragung für den Fall, dass am Status der faktischen politischen Souveränität Taiwans etwas geändert werden sollte.<sup>9</sup>

Insgesamt war die zweite Hälfte der 90er Jahre von einer allmählichen Annäherung der großen Parteien GMD und DFP in der Chinapolitik gekennzeichnet. Es galt für beide Lager, sich mit der VR China zu arrangieren und einen kontinuierlichen Dialog zu führen, ohne die politische Souveränität Taiwans zur Disposition zu stellen. Die spektakuläre Äußerung des taiwanesischen Staatspräsidenten Li Denghui in einem Interview mit der Deutschen Welle am 9. Juli 1999, es handele sich bei den Beziehungen zwischen der VR China und Taiwan um zwischenstaatliche Beziehungen der „besonderen Art“, schienen sich die chinapolitischen Positionen von GMD und DFP noch weiter einander anzunähern (vgl. unten). Zwar hält die GMD offiziell weiterhin am Ziel einer ultimativen Wiedervereinigung mit dem chinesischen Festland unter demokratischen Bedingungen fest, während die DFP ihr Streben nach einer taiwanesischen Unabhängigkeit nicht aufgibt; aber beide ziehen nun in der Frage der (vorläufigen) Eigenstaatlichkeit Taiwans und deren Aufrechterhaltung an einem Strang. Diese Konstellation bestimmt ungeachtet aller neuen Schärfe im politischen

<sup>6</sup> Bei den Parlamentswahlen im Dezember 1998 erreichte die TAUP ganze 1,45 Prozent der Stimmen.

<sup>7</sup> Die Partei erreichte bei den Parlamentswahlen nur 29,56 Prozent der Stimmen und blieb damit deutlich hinter der avisierten absoluten Mehrheit zurück. Gleichzeitig verlor sie das Amt des Bürgermeisters von Taipeh an die GMD.

<sup>8</sup> Vgl. „Minjindang quandaihui - jiu shi ‚jietao dahui‘ (Der nationale Parteikongress der DFP - ein ‚Lockerungsparteitag‘)“, in: *Xin Xinwen* (The Journalist), Taipei, Nr. 635, 6.-12. Mai 1999, 29-31.

<sup>9</sup> „1) Taiwan is a sovereign and independent country. Any change in the independent Status quo must be decided by all residents of Taiwan by means of plebiscite.“ Vgl. „Resolution Regarding Taiwan’s Future“, verabschiedet vom Nationalen Parteikongress der DFP am 8. Mai 1999, via internet: <http://www.dpp.org.tw/English/twfuture.htm> (14.9.1999).



Ton bisher auch die Zeit seit den zweiten direkten Präsidentschaftswahlen im März 2000, die der DFP-Politiker Chen Shuibian überraschend gewann.

Gleichzeitig nahm der innergesellschaftliche Diskurs über die nationale Identität Taiwans bzw. die Frage nach der möglichen Existenz einer neuen taiwanesischen Nation und deren Verhältnis zu China in den 90er Jahren an Dynamik zu. Dabei war diese *taiwanische Nationalismusdebatte* einerseits eine notwendige Konsequenz der innenpolitischen Spannungen auf der Insel nach der Flucht der Nationalisten 1949 mit einer jahrzehntelangen Frontstellung zwischen nationalistischen „Festländern“ und politisch diskriminierten „Taiwanesen“. Sie war andererseits aber auch ein Reflex auf den chinesischen Nationalismus in der VR China, in dem Taiwan zumindest implizit, als Objekt des chinesischen Ethno-Nationalismus, eine wichtige Rolle spielte.<sup>10</sup> Abgesehen davon jedoch erweiterte sie das Problem der nationalen Identität Chinas um eine neue, liberale Perspektive - auch wenn der Gedanke einer legitimen politischen Eigenstaatlichkeit Taiwans oder der Existenz eines taiwanesischen Nationalismus in der VR China noch immer ausgeblendet wird.

Aus dem Gesagten erhellt, dass sich die Auseinandersetzung über die nationale Identität Taiwans auf zwei Ebenen abspielte. Zum einen handelte es sich um einen *intellektuellen Diskurs*, in dem kontrovers zwischen verschiedenen Meinungslagern diskutiert wurde. Diese lagen häufig quer zu den parteipolitischen Grenzen. An den äußeren Enden des Meinungsspektrums befanden sich einerseits die Protagonisten einer „unbestreitbaren“ Zugehörigkeit Taiwans zur *chinesischen Nation*, unabhängig von der Frage, ob eine solche Nation derzeit tatsächlich existierte; andererseits handelte es sich um jene Kräfte, die diese Behauptung bestritten und von einer entstehenden bzw. bereits existierenden *taiwanesischen Nation* sprachen, die sich von der chinesischen Nation emanzipiert habe und - so noch weitergehende Ansichten - sich geradezu fundamental von dieser unterscheide. Dazwischen ertönten Stimmen, die beide Positionen in unterschiedlicher Weise miteinander verbinden wollten. Von besonderer Bedeutung für den Untersuchungszusammenhang sind in diesem Streit die einzelnen historischen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und verfassungsrechtlichen Argumente, die für die Begründung der jeweiligen Positionen angeführt wurden und die im Folgenden durch eine heuristische Kategorisierung in unterschiedliche taiwanische „Nationalismen“ genauer betrachtet werden sollen. Der intellektuelle Diskurs über die nationale Identität Taiwans setzte an vielen Stellen einen Kontrapunkt zur Konzeptualisierung der chinesischen Nation in der VR China. Angesichts der sich abzeichnenden Konsensbildung auf der Insel könnte er zukünftig erhebliche Bedeutung für die Sichtweisen auf dem Festland gewinnen.

<sup>10</sup> Es gab in der chinesischen Nationalismusdebatte jedoch durchaus Beiträge, die sich direkt auf Taiwan bezogen. Vgl. z.B. die Reaktionen auf das noch genauer zu betrachtende Buch des damaligen taiwanesischen Staatspräsidenten Li Denghui mit dem Titel *Taiwan de zhuzhang* (Taiwanische Ansichten) bei Shi, Yinsong, „Kunnan yu xuanze: dui Taiwan wenti de sikao (Schwierigkeiten und Optionen: Reflektionen über die Taiwanfrage)“, in: *Zhanlie yu guanli*, Nr. 5, 1999, 1-4; Zhang, Wenmu, „Taiwan wenti yu Zhongguo qiantu (Die Taiwanfrage und die Zukunft Chinas)“, in: *Zhanlie yu guanli*, Nr. 5, 1999, 5-15.

Zum anderen ging es um die *politische Auseinandersetzung* mit der VR China, also um die Ebene der Konzeptualisierung und Operationalisierung der taiwanesischen Chinapolitik. Hier kamen gewissermaßen die praxisorientierten Aspekte der intellektuellen Nationalismusdebatte in Taiwan zum Tragen. Mit Blick auf den regierungsoffiziellen Standpunkt wurde der sino-taiwanesischer Konflikt über die Zukunft des bilateralen Verhältnisses seit den frühen 90er Jahren mit dem Gegensatzpaar „Ein Land - zwei Systeme“ (*yi guo liang zhi*) versus „Ein Land - zwei politische Entitäten“ (*yi guo liangge zhengzhi shiti*) terminologisch auf den Punkt gebracht. Im Juli 1999 schien die GMD-Regierung ihrer bisherigen Sprachregelung jedoch wie bereits erwähnt den Rücken zu kehren und von zwei gleichberechtigten Teilstaaten im Rahmen einer gemeinsamen chinesischen Nation auszugehen. Allerdings fand dies keinen Eingang in regierungsoffizielle Dokumente zur Chinapolitik.<sup>11</sup>

Alle politischen Kräfte auf Taiwan lehnen heute ebenso wie die übergroße Mehrheit der Bevölkerung den Souveränitätsanspruch der VR China über ihre so genannte Renegatenprovinz sowie die Forderung Beijings nach einer raschen Wiedervereinigung entschlossen ab. Auch jene Stimmen, die eine Wiedervereinigung für praktisch geboten und - nicht zuletzt aus historischen und kulturellen Gründen - für „natürlich“ halten, verweigern sich einem Zusammengehen mit der VR China unter den jetzigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen auf der anderen Seite der Taiwanstraße. Zwar gibt es noch immer erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen politischen Lagern bezüglich der Frage, wie sich das Land am besten gegenüber der VR China verhalten sollte, welche Chinapolitik also die „vernünftigste“ wäre. Aber auch hier schien sich zumindest zwischen den maßgeblichen Parteien GMD und DFP allmählich ein Konsens abzuzeichnen, bis der Aus-

---

<sup>11</sup> Tatsächlich war die Unterstützung für die „Zweistaatentheorie“ (*liangguolun*) von Li Denghui erheblich. Umfrageergebnisse verschiedener Organisationen in den ersten beiden Wochen nach dem Li-Interview wiesen eine Zustimmungsrate zwischen 43 und 73 Prozent aus. Vgl. Lin, Wencheng, „Liang'an tanpan celüe fenxi (Analyse der Verhandlungsstrategien beider Seiten <der Taiwanstraße>)“, Konferenz über „Die Beziehungen zwischen Taiwan und China“ (Taiwan yu Zhongguo guanxi yantaohui), unveröffentl. Manuskript, Institute for National Development, Taipei, 19.9.1999, 31. Eine von der Regierung veranlasste, im September durchgeführte Umfrage wies einen Zustimmungsgrad für das Li-Statement von ca. 70 Prozent aus („Soul Searching“, in: *Far Eastern Economic Review*, 9. September 1999, 70-71). Nach einer Umfrage der privaten Public Opinion Research Foundation stieg die Unterstützung der Bevölkerung für eine taiwanesischer Unabhängigkeit in der Woche nach dem Interview Li Denghuis auf ein historisches Hoch von 43 Prozent (zitiert in: „What state now“, in: FEER, 29.7.1999, 20). Bei Umfragen, die solche hohe Werte erreichen, werden in der Regel jedoch nur zwei mögliche Antworten vorgegeben, nämlich für Wiedervereinigung oder Unabhängigkeit. Erlaubt man auch die Option „Aufrechterhaltung des Status quo“, fällt der Unterstützungsgrad für *taidu* erheblich ab. Vgl. auch unten Abschnitt 5.3.

gang der Präsidentschaftswahlen im März 2000 und die Regierungsübernahme der DFP beide Lager wieder auseinander trieb.<sup>12</sup>

Der *politisch-intellektuelle Diskurs* ist in weiten Teilen einem Bedürfnis der taiwanesischen Gesellschaft nach Aufklärung über ihre kulturelle und nationale Identität geschuldet, die ihr jahrzehntelang durch den von der GMD vertretenen gesamtchinesischen Nationalismus vorgegeben wurde. Dieser Diskurs diente einer innergesellschaftlichen Positionsbestimmung nach dem Ende der autoritären Ära mit der allmählichen Entschärfung des so genannten Provinzkonflikts (*shengji wenti*) zwischen Festländern und Taiwanesen und der Konsolidierung der jungen Demokratie. Demgegenüber ist der politische Streit zwischen Taiwan und der VR China vor allem durch die Drohgebärden Beijings induziert und wird bis heute weitgehend reaktiv geführt. In diesem Konflikt geht es um die nationale Selbstbehauptung der Republik China und damit letztlich um die Existenz dieses international weitgehend isolierten Staates. Allerdings steht sowohl in der intellektuellen Debatte als auch in der politischen Auseinandersetzung noch mehr auf dem Spiel. Herausgefordert wird nämlich eine zentrale Variante des chinesischen Nationalismus: Taiwan verweigert sich dem chinesischen Ethno-Nationalismus, der die Insel unhinterfragt zum integralen Bestandteil eines politisch verfassten Gesamtchinas erklärt.

Anschließend werde ich zunächst die vor allem von taiwanesischen Intellektuellen, aber auch von Politikern und sozialen Aktivisten ausgetragene theoretische Nationalismus-debatte der 90er Jahre nachzeichnen, wobei die maßgeblichen Konstruktionsversuche einer *taiwanesischen* Nation bzw. einer spezifisch taiwanesischen nationalen Identität und ihr Verhältnis zur *chinesischen* Nation im Mittelpunkt der Analyse stehen. Danach widme ich mich der „Übersetzung“ dieses Diskurses auf die politische Ebene, wobei vor allem die konzeptionellen Antworten der wichtigsten taiwanesischen Parteien auf das chinesische Modell „Ein Land-zwei Systeme“ in den Blick genommen werden. Inwiefern bildeten sich also die konzeptionellen Bemühungen um die Definition der taiwanesischen Nation auf der politischen Ebene ab? Hierbei ist zwar zu berücksichtigen, dass diese Ebene maßgeblich von der prekären sicherheitspolitischen Lage der Inselrepublik beeinflusst wird, jede Regierung also den realen Machtverhältnissen in der Taiwanstraße Rechnung tragen muss und daher auch den Standpunkt der VR China angemessen zu berücksichtigen hat. Dennoch lassen sich jenseits aller diesbezüglichen taktischen Überlegungen auch auf der politischen Ebene durchaus prinzipielle Überlegungen zu den Grundlagen der nationalen Identität Chinas sowie Taiwans herausfiltern. Abschließend werde ich wichtige Ergebnisse der mittlerweile mit großen Aufwand betriebenen Umfrageforschung zum Problem der nationalen Identität Taiwans und seines Verhältnisses zur VR China zusammenfassen.

---

<sup>12</sup> Für eine Bestandsaufnahme ein Jahr nach den Präsidentschaftswahlen vgl. Schubert, Gunter, „Abschied von China? - Eine politische Standortbestimmung Taiwans nach den Präsidentschaftswahlen im März 2000“, in: *Asien*, Nr. 79, April 2001, 5-32.

## 5.2 Die Entstehung einer taiwanesischen Nation? - Der politisch-intellektuelle Diskurs über die kulturelle und nationale Identität Taiwans in den 90er Jahren

Die Frage der nationalen Identität<sup>13</sup> Taiwans gehört spätestens seit dem Ende des Autoritarismus und der demokratischen Transition der Inselrepublik in den späten 80er zu den kontroversesten Themen der innergesellschaftlichen Debatten.<sup>14</sup> Wie eingangs bereits angedeutet, hat dieser Nationalismuskurs zwei Dimensionen: Zum einen handelt es sich um eine Reaktion auf die von der KP China vertretene Position, dass Taiwan ein Teil Chinas im Rang einer chinesischen Provinz sei und daher die Regierung der VR China aus ethnisch-kulturellen und historischen Gründen unbestreitbar das Recht habe, diese „heilige“ Wahrheit gegen den Widerstand der „politischen Autoritäten“ in Taiwan notfalls auch mit Gewalt durchzusetzen.<sup>15</sup> Bis Ende der 80er Jahre vertrat die auf Taiwan regierende GMD ebenfalls einen solchen gesamtchinesischen Nationalismus – allerdings mit dem Unterschied, dass die

<sup>13</sup> Als „nationale Identität“ wird von der westlichen Forschung der in Taiwan verwendete Begriff *guojia rentong* übersetzt. *Guojia* bedeutet jedoch „Staat“ und daher müsste *guojia rentong* genauer mit „Staatsidentität“ übersetzt werden. Diese terminologische Differenz kann für die Interpretation des taiwanesischen Nationalismuskurses überaus bedeutsam sein – dann nämlich, wenn der Akzent tatsächlich eher auf der Identifizierung mit dem Staat als mit der ethnisch-kulturell zu verstehenden Nation (*minzu*) liegt. Interessanterweise findet der Begriff *minzu rentong* im taiwanesischen Diskurs so gut wie keine Verwendung. Auf dieses Problem komme ich im Zusammenhang mit der taiwanesischen Umfrageforschung in Abschnitt 5.4 noch einmal zurück.

<sup>14</sup> Schubert, Gunter, „L'émergence d'une nouvelle nation? - Le discours sur l'identité nationale dans le Taiwan de la fin du XXe siècle“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 52, März 1999, 58-70. Die folgenden Ausführungen bauen auf diesem Artikel auf und erweitern ihn um zusätzlich ausgewertete Primärliteratur sowie die Berücksichtigung qualitativer Interviews aus dem Zeitraum 1995-1999. Vgl. hierzu auch Schneider, Axel/Schubert, Gunter, „Sind wir Taiwaner oder Chinesen? - Taiwan im Konflikt konkurrierender nationaler und kultureller Identitäten“, in: *Asien*, Nr. 62, Januar 1997, 46-67.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu das Taiwan-Weißbuch der Regierung der VR China unter dem Titel „Die Taiwan-Frage und die Wiedervereinigung Chinas“, Amt für Taiwan-Angelegenheiten und Presseamt beim Staatsrat der VR China, August 1993, Beijing, abgedruckt in dt. Übersetzung in: *China aktuell* 9/93, 942-950 sowie die Rede Jiang Zemin auf dem 15. Parteitag der KP China im September 1997, abgedruckt in dt. Übersetzung in: *Beijing Rundschau*, Jg. 34, Nr. 40, 7. Oktober 1997, 9-38, hier 32f. Im Februar 2000, einen Monat vor den zweiten direkten Präsidentschaftswahlen in Taiwan, veröffentlichte der Staatsrat der VR China ein neues Taiwan-Weißbuch, in dem erneut die Möglichkeit einer gewaltsamen Lösung der Taiwanfrage in Aussicht gestellt wurde. Vgl. „Yige Zhongguode yuanze yu Taiwan wenti (Das Ein-China-Prinzip und die Taiwanfrage)“, herausgegeben vom Informationsbüro des Staatsrats der VR China, via internet: <http://www.china.org.cn/WhitePapers/TaiwanIssue/index.htm> (3. März 2000).

von ihr getragene Republik China die einzig legitime Regierung Chinas zu sein beanspruchte. Erst nach der Amtsübernahme Li Denghuis als neuer Staats- und Parteichef 1988 änderte die GMD ihre Linie.<sup>16</sup>

Zum anderen spiegelt der Diskurs einen endogenen Prozess der Selbstfindung wieder, in dem die Menschen in Taiwan nach fast einhundert Jahren mehrheitlich so empfundener politischer Fremdbestimmung – erst durch die japanische Kolonialmacht, danach durch das vom Festland übergesiedelte GMD-Regime – ihre nationale Identität endlich selbst definieren wollen. Die umfassende Demokratisierung des politischen Systems brachte es mit sich, dass der offizielle GMD-Nationalismus im Laufe der 90er Jahre allmählich seine Suprematie verlor. Vor allem die Demokratische Fortschrittspartei trat seit ihrer Gründung im September 1986 mit einem anderen Modell an und behauptete, dass Taiwan eine eigene Nation bilde und somit dazu legitimiert sei, sich als souveräner Nationalstaat zu konstituieren.<sup>17</sup>

Eine schlüssige Begründung solcher Forderungen war jedoch schwierig. Schon in der autoritären Ära hatte es eine Debatte über ein so genanntes „taiwanesisches Bewusstsein“ (*taiwan yishi*) gegeben, dass von oppositionellen Kräften gegen die vom GMD-Regime oktroyierte chinesische Identität Taiwans ins Feld geführt wurde und eng mit dem politischen Kampf für Demokratie und Unabhängigkeit verknüpft war.<sup>18</sup> Als man dann den Übergang zur Demokratie geschafft hatte, verstärkten die Intellektuellen ihre Anstrengungen, eine authentische Geschichte Taiwans zu schreiben, um auf diesem Weg die Wurzeln der taiwanesischen Kultur freizulegen. Auf ihrer Grundlage sollte die nationale Identität Taiwans neu gefasst werden. Dies konnte jedoch aus historischen und politischen Gründen am Ende nur auf dem Weg einer intensiven Auseinandersetzung mit dem gesamtchinesischen Nationalismus gelingen. Mit anderen Worten: Eine Bestimmung dessen, was Taiwan in kultureller und nationaler Hinsicht sei, implizierte automatisch eine Aussage darüber, was Taiwan gegenüber China sei und was „China“ selbst letztlich bedeuten solle – auch wenn Teile der taiwanesischen Unabhängigkeitsbewegung eine solche Betrachtung vehement ablehnten und Taiwan weiterhin völlig aus dem Dunstkreis eines wie auch immer zu definierenden Chinas hinauslösen wollen.

Oberflächlich zeichnete sich der intellektuelle Diskurs der 90er Jahre durch die Frontstellung zwischen einem *gesamtchinesischen* und einem neuen *taiwanesischen* Nationalismus aus. Aber dies ist eine sehr reduktionistische Unterscheidung, die sich viel zu stark an dem alten „Provinzkonflikt“ zwischen Festländern und Taiwanesen anlehnt. Tatsächlich ging es um einen sehr komplexen Prozess kultureller und nationaler Identitätskonstruktion, mit der sich aus der Sicht der Beteiligten am Ende alle in Taiwan lebenden Menschen identifizieren können sollten und auch mussten. Denn nur dann würde ein selbstbewusster und starker Staat entstehen, der sich gegen

<sup>16</sup> Vgl. hierzu im Einzelnen Abschnitt 5.3.1.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu im Einzelnen Abschnitt 5.3.2.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu Halbeisen, Hermann, „Taiwanese Consciousness. Facets of a Continuing Debate“, in: Chen, E.K.Y./Wong, Joseph (Hg.), *Taiwan. Economy, Society and History*, University of Hongkong 1991, 235-250.

den Souveränitätsanspruch der VR China und den von ihm ausgehenden politischen und militärischen Druck zu behaupten in der Lage wäre.

Im folgenden werde ich mich verschiedenen theoretischen und konzeptionellen Überlegungen widmen, die teilweise schon in den 80er, vor allem aber seit den frühen 90er Jahren zum Zwecke der Definition der nationalen Identität Taiwans angestellt wurden. Wie definierten Taiwanese darin ihre Nation? Welche Aspekte des Begriffs der Nation wurden besonders betont – die ethno-kulturellen oder die politisch-etatistischen? Wie begründeten Intellektuelle und politische Aktivisten ihre Forderung nach Selbstbestimmung, Souveränität oder Unabhängigkeit gegenüber der VR China, und wie verstanden sie dabei ihr Verhältnis zum chinesischen Festland in kultureller und nationaler Hinsicht? Schließlich: Welches Chinaverständnis wurde durch den taiwanesischen Nationalismuskurs transportiert?

Wirft man an dieser Stelle einen Blick zurück auf die bereits angesprochene Formierung eines „taiwanesischen Bewusstseins“ in der autoritären Ära (1945-1987) durch die Allianz aus der literarischen Nativierungsbewegung (*bentuhua yundong*) in den 70er und 80er Jahren<sup>19</sup> mit der illegalen *dangwai*-Opposition<sup>20</sup> gegen das von den Festländern dominierte GMD-Regime,<sup>21</sup> so ließen sich schon in dieser Zeit drei Auffassungen hinsichtlich der Existenz einer taiwanesischen Nation herausfiltern<sup>22</sup>:

1. Es existiert bereits eine taiwanesische Nation.
2. Eine taiwanesische Nation befindet sich im Prozess ihres Entstehens.
3. Ein unabhängiger taiwanesischer Staat hängt nicht von der Existenz einer taiwanesischen Nation ab, sondern allein schon von dem Willen der Menschen in Taiwan, in einem solchen Staat zu leben.

<sup>19</sup> Zur Nativierungsbewegung vgl. Peng, Ruijing, „Taiwan minzhu yundong yu Taiwan minzhu wenxue (Taiwanische Demokratiebewegung und taiwanische demokratische Literatur)“, *Guojia rentong xueshu yantaohui lunwenji (Aufsatzsammlung zur wissenschaftlichen Konferenz über nationale Identität)*, Taipei 1993; mit einem Überblick über die entsprechende Romanliteratur vgl. auch Hammer, Christiane, *Reif für die Insel*, cathay skripten, Heft 14, 10/1999, Ruhr-Universität Bochum.

<sup>20</sup> *Dangwai* – „außerhalb der Partei“; mit dieser Partei war die regierende GMD gemeint.

<sup>21</sup> Nicht wenige taiwanische Autoren datieren diese Allianz noch weiter zurück. Vgl. Huang, Zhaotang, „Zhanhou Taiwan duli yundong yu Taiwan minzuzhuyi de fazhan (Die taiwanische Unabhängigkeitsbewegung der Nachkriegsära und die Entwicklung des taiwanischen Nationalismus)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Taiwan minzuzhuyi (Taiwanischer Nationalismus)*, Taipei 1994, 195-227; Li, Xiaofeng, „Yibai nianlai Taiwan zhengzhi yundong zhong de guojia rentong (Die Frage der nationalen Identität in der 100jährigen Geschichte der politischen Bewegungen Taiwans)“, Konferenz „Die 100jährige Geschichte Taiwans (Taiwan jin bainianshi yantaohui)“, unveröffentl. Mskr., Taipei (Zhongyang tushuguan), 15.-17. August 1995.

<sup>22</sup> Vgl. Huang, Zhaotang, „Zhanhou taiwan duli yundong yu taiwan minzuzhuyi de fazhan“, a.a.O., 213.

Dies war die Ausgangsbasis, als die GMD Mitte der 80er Jahre eine politische Liberalisierung einleitete. Dadurch können aus meiner Sicht drei konzeptionelle Entwicklungsstränge des Nationalismuskurses in Taiwan identifiziert werden, die die 90er Jahre prägten:

1. Die Entstehung eines *taiwanesischen Ethno-Nationalismus*, der einem *chinesischen Ethno-Nationalismus* entgegengesetzt war und Taiwan als eine historisch und kulturell gewachsene Nation, als spezifische Schicksals- oder Lebensgemeinschaft (*mingyun* oder *shengming gongtongti*) definierte.
2. Die Entstehung eines *multi-ethnischen Nationalismus* mit der Idee einer aus „vier großen ethnischen Gruppen“ (*sige da zuqun*) bestehenden taiwanesischen Nation, die - jede mit gleichen Rechten ausgestattet - auf dem Weg der Herstellung ethnischer Harmonie einen neuen Volkskörper bildeten.
3. Die Entstehung eines *politischen Nationalismus* bzw. Staatsnationalismus oder bürgerlichen Nationalismus (*civic nationalism*), der die ethnisch-kulturelle Konzeptionalisierung der taiwanesischen Nation zu überwinden versuchte und sich um deren Verankerung im liberalen Verfassungsstaat bemühte. Allerdings, so wird zu zeigen sein, konnte der Faktor der Ethnizität bei der Formierung einer taiwanesischen Nation auch vom politischen Nationalismus nicht völlig ignoriert werden.<sup>23</sup>

Prinzipiell wurden und werden bis heute alle drei Ansätze gleichzeitig in der Debatte vertreten. Dennoch lässt sich auch eine zeitliche Abfolge ihrer jeweiligen Bedeutung in den letzten zehn Jahren erkennen, wobei ethno-nationalistische Argumente die ersten Jahre dominierten, diese dann von einer stärker multi-ethnischen Betrachtungsweise abgelöst wurden und die Diskussion schließlich mehr und mehr in staatsnationalistische Konzepte einmündete. Dies verweist - soviel sei an dieser Stelle vorweggenommen - auf einen Trend der Abkehr von ethno-nationalistischen Denkkategorien bzw. vom Streben nach einem ethno-kulturell definierten taiwanesischen Nationalstaat hin zur Befürwortung einer vor allem politisch-konstitutionalistisch gedachten Staatsnation.

<sup>23</sup> Es gab daneben auch „postmoderne“ Ansätze, die sich um eine Dekonstruktion und Überwindung des Konzepts der nationalen Identität im taiwanesischen Kontext bemühten. Sie spielten jedoch in der Gesamtdiskussion und vor allem hinsichtlich ihrer politischen Relevanz nur eine marginale Rolle und sollen deshalb an dieser Stelle ausgespart bleiben. Vgl. für eine kurze Diskussion dieser Strömung Jiang, Yihua, *Ziyoushuyi, minzuzhuyi yu guojia rentong (Liberalismus, Nationalismus und nationale Identität)*, Taibei 1998, Kap. 5.4. Auch in der westlichen Literatur nimmt die Beschäftigung mit der nationalen Identität Taiwans aus postmoderner Perspektive zu. Vgl. z.B. Yip, June, „Constructing a Nation. Taiwanese History and the Films of Hou Hsiao-hsien“, in: Lu, Sheldon Hsiao-peng (Hg.), *Transnational Chinese Cinema. Identity, Nationhood, Gender*, Honolulu 1997, 139-168.

*Chinesischer versus taiwanesischer Ethno-Nationalismus*

Die Konzeptualisierung bzw. Schaffung einer Nation kann auf verschiedene Weise erfolgen, wobei der Ethno-Nationalismus sich bis heute als besonders wirksam erweist. Für ihn entsteht die Nation bzw. der Nationalstaat aus einer *ethnisch* (bzw. genealogischen, rassischen, allgemein: primordialen) und/oder kulturell homogenen Gemeinschaft. Demgegenüber transzendiert der Staatsnationalismus die ethnischen oder kulturellen Grenzziehungen zur Erzeugung einer nationalen Identität. Er zielt vielmehr auf eine Nation ab, die ihren inneren Zusammenhalt aus dem Bekenntnis zum (liberalen) Verfassungsstaat gewinnt und die Rechte von Minderheiten besonders schützt.<sup>24</sup> In der taiwanesischen Debatte spielte der Ethno-Nationalismus eine besonders augenfällige Rolle; vor allem in den frühen 90er Jahren wurde er energisch vertreten.<sup>25</sup> Ethno-Nationalismus fand sich sowohl auf der Seite der Befürworter einer Wiedervereinigung mit dem chinesischen Festland als auch in den Reihen der Protagonisten einer taiwanesischen Unabhängigkeit. Während jedoch die Ersteren die gemeinsamen Blutsbande (*xueyuan*) mit den Menschen auf dem Festland und die gleiche rassische Zugehörigkeit (*zhongzu*) - also genealogische Aspekte von Ethnizität - in den Vordergrund stellten, betonten die Letzteren eine gemeinsame Geschichte der Taiwaner und die daraus resultierende Existenz einer spezifisch taiwanesischen Kultur.

Ein dezidiert *chinesischer Ethno-Nationalismus* wurde von Intellektuellen vertreten, die sich hinsichtlich ihres politischen Standpunktes erheblich voneinander unterscheiden konnten. Sie alle lehnten jedoch eine Unabhängigkeit Taiwans ab, weil sich ihrer Ansicht nach eine taiwanesische Nation weder ethnisch noch historisch-kulturell konsistent begründen ließ. Diese Stimmen bestanden darauf, dass Taiwan ein Teil Chinas sei, auch wenn eine politische Wiedervereinigung zum gegenwärtigen Zeitpunkt weder wünschenswert noch praktisch durchführbar wäre. Ihre Begründungsstrategien wiesen allerdings interessante Unterschiede auf.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Vgl. hierzu die von Anthony Smith getroffene heuristische Unterscheidung zwischen einem „zivilen Modell“ (westlicher Prägung) und einem „ethnischen Modell“ (nichtwestlicher Prägung) der Entstehung von Nationen in Kapitel 2. Ich treffe hier nur deshalb eine Unterscheidung zwischen „ethnisch“ und „kulturell“, um auf die unterschiedlich akzentuierten Begründungsfaktoren innerhalb des Ethno-Nationalismus hinzuweisen – einmal stärker primordial, einmal stärker als Bekenntnis zu einer historisch gewachsenen Gemeinschaft. Tatsächlich umfasst Ethnizität beide Aspekte. Und natürlich wird der historisch-kulturelle Bezug von der Nationalismusliteratur auch immer wieder unter „Primordialität“ subsummiert.

<sup>25</sup> Allerdings kann man ethno-nationalistische Argumentationsmuster bis in die frühe Zeit der taiwanesischen Unabhängigkeitsbewegung in den 40er und 50er Jahren zurückverfolgen. Einer seiner führenden intellektuellen Protagonisten war Liao Wenyi. Vgl. ders., *Taiwan minbenzhuyi (Taiwanische Volksdemokratie)*, Tokyo 1956.

<sup>26</sup> Bei diesen und den folgenden Ausführungen beziehe ich mich neben den zitierten Texten auf Jiang Yihua, a.a.O., Kap. 5.1-5.3 sowie ders., „Dangqian Taiwan guojia rentong lunshuzhi fanxing (Kritik der gegenwärtigen taiwanesischen Debatte über nationale Identität)“, in: *Taiwan shehui yanjiu*, Jg. 29, März, 1998, 163-229. Vgl. mit Blick auf die



Für den Historiker Wang Zengcai wurde China schon mit der ersten Reichseini-gung unter der Qin-Dynastie im Jahre 221 v. Chr. ein homogener Nationalstaat (*minzu guojia*). Auch wenn die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung von Beginn an sehr heterogen war, so wurde die Han-Kultur schon bald von den Min-derheiten als die dominierende Kultur akzeptiert. Heute, so Wang, stimmten alle Chinesen in der Frage der Existenz einer geeinten chinesischen Nation überein, und daher fehle es der taiwanesischen Unabhängigkeitsbewegung sowohl an subjektiven als auch an objektiven Voraussetzungen, unter dem Vorwand einer Selbstbestim-mung des Volkes oder auf dem Weg eines Referendums einen neuen Staat zu grün-den.<sup>27</sup> Dieser Konsens beruhe nicht nur auf der Tatsache, dass die Taiwanesen eth-nisch (rassisch) zu den Han-Chinesen gehörten. Als Han teilten sie auch eine ge-meinsame Kultur und Geschichte mit den Menschen auf dem Festland, die beide zu einer Nation zusammenschweiße.<sup>28</sup>

Diese Argumentation war typisch für die Vertreter eines chinesischen Ethno-Nationalismus. Sie fand sich auch bei solchen Intellektuellen, die als ausgewiesene Liberale galten, so dass sich Liberalismus und Ethno-Nationalismus nicht wider-sprechen mussten, wenn es um die nationale Identität Taiwans ging. Ein gutes Bei-spiel dafür sind einige frühe Artikel von Hu Fo, einem hochangesehenen Professor am politikwissenschaftlichen Institut der Nationalen Taiwan-Universität. Auch für ihn waren Taiwanesen und Festländer durch eine gemeinsame Blutsverwandtschaft eng verbunden. Grundlegende rassische (*zhongzu*) oder gesellschaftliche (*shehui*) Probleme bestünden zwischen ihnen nicht, und jeder theoretische Versuch, zwischen

---

Problematik eines taiwanesischen und chinesischen Ethno-Nationalismus auch den klärenden Beitrag von Rigger, Shelley, „Competing Conceptions of Taiwan’s Identity: The Irresolvable Conflict in Cross-Strait Relations“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 15, 1997, 307-317.

<sup>27</sup> *Subjektiv* betrachtet, so Wang, könne Taiwan nicht unabhängig werden bzw. ein ent-sprechendes Referendum durchführen, weil es 1. nicht möglich sei, innergesellschaftlich allgemeine Anerkennung für die Existenz einer eigenen taiwanesischen Nation zu finden bzw. diese schlüssig zu begründen, und weil 2. Taiwan weder Kolonie sei noch als nicht-autonomes Gebiet gelten könne - was erst ein Referendum sinnvoll erscheinen ließe. *Ob-jektiv* spreche gegen eine taiwanesische Unabhängigkeit, dass diese gegen die Interessen der internationalen Gemeinschaft und der VR China stehe. Auch Singapur könne nicht als Modell herangezogen werden, da es nie zu chinesischem Territorium gehört habe. Tatsächlich vermischen sich bei dem Autor recht unsystematisch realpolitische, völkerrechtliche und subjektiv-apodiktische Argumente, die seiner „gesamtchinesischen“ Orientierung geschuldet sind. Vgl. Wang, Zengcai, „Zhongguo de guojia rentong yu xiandaihua (Chinas nationale Identität und Modernisierung)“, in: Zhongyang yanjiuyuan jinshi yanjiusuo (Institute for Modern History) (Hg.), *Rentong yu guojia: jindai zhongxi lishi de bijiao (Identität und Staat: Ein Vergleich der modernen Geschichte Chinas und des Westens)*, Taipei 1994, 201-213, hier 208.

<sup>28</sup> Außerdem verwies Wang in einem gegenwartsbezogenen Einschub darauf, in welchem Maße taiwanesishe Firmen vom wirtschaftlichen Aufschwung auf dem Festland profitieren und auf diese Weise zur Einebnung des wirtschaftlichen und sozialen Gefälles zwischen den beiden Seiten der Taiwanstraße beitragen (Wang, a.a.O., 212).

der taiwanesischen und der chinesischen Nation (*zhonghua minzu*) mit einer Theorie der Blutsbande (*xueyuan guanxide lilun*) zu unterscheiden und damit einen taiwanesischen Separatismus zu begründen, sei zum Scheitern verurteilt.<sup>29</sup> Nicht die Tatsache, dass sich hier ein Liberaler als Anhänger einer Wiedervereinigung (*tongyi*) zu erkennen gab, überraschte dabei; wohl aber, dass dieser sich in der Bestimmung der nationalen Identität Taiwans ethno-nationalistischer Argumente bediente, um seinen Standpunkt zu begründen. Dazu bemerkte Jiang Yihua:

Der Liberalismus vertritt ursprünglich die Auffassung, dass die Zugehörigkeit zum Staat allein durch das Bürgerbewusstsein bestimmt wird; aber hier werden die Blutsbande zur Norm gemacht. (...) Dies zeigt, dass der Einfluss des Nationalismus in China (und Taiwan) tief verwurzelt ist; selbst wenn ein Mann in anderen Fragen (wie Menschenrechte, Konstitutionalismus, Parlamentsrefomen etc.) vollständig die Farbe der liberalen Fraktion zeigt, so kann er in der Frage der nationalen Identität sich doch dem Nationalismus zuwenden.<sup>30</sup>

Aber nicht nur Teile der liberalen Intellektuellen Taiwans, auch überzeugte Sozialisten machten Kompromisse mit ihrem wissenschaftlichen Standpunkt oder ideologischen Glaubenssystem, wenn sie die nationale Identität Taiwans in den Blick nahmen. So ließ etwa der bekannte Linksintellektuelle Chen Yingzhen keinen Zweifel daran, dass für ihn Sozialismus und chinesischer (Ethno-)Nationalismus zusammengehörten. Dies galt zwar schon für den Maoismus, widersprach jedoch dem Prinzip, dass der Sozialismus einer Klassentheorie folgte und weltweit für Antikolonialismus und nationale Selbstbestimmung eintrat. Für Chen Yingzhen waren Taiwans antijapanischer Kampf, die gewaltsamen Unruhen im Februar/März 1947, die Demonstrationen für die Souveränität über die Diaoyutai-Inseln 1971 und die Debatte über die Heimatliteratur (*bentu wenxue*) 1978 allesamt antikolonialistisch motiviert; gleichzeitig sei es aber auch um die Aufrechterhaltung der Substanz chinesischer Ethnizität (*zhongxing*) gegangen. Wie sehr die taiwanesische Unabhängigkeitsbewegung auch immer eine Abspaltung vom ethnischen Mutterkörper (*zhongxing de muti*) betreibe, diese - so Chen Yingzhen - sei irrational und unpraktisch.<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Hu, Fo, „Zhengzhi wenhua yu qingnian de guojia rentong (Politische Kultur und die nationale Identität der Jugend)“, in: *Zhongguo luntan (China Tribune)*, Jg. 15, Nr. 12, 1983, 16-19.

<sup>30</sup> Jiang Yihua, *Ziyouzhuyi, minzuzhuyi yu guojia rentong*, a.a.O., 143f. Jiang differenziert in seiner Studie nicht zwischen verschiedenen Spielarten des Nationalismus, sondern begreift Letzteren allein als ethno-(kulturellen) Nationalismus und setzt ihm vom politischen Liberalismus ab.

<sup>31</sup> Chen, Yingzhen, „Taidu pipan de ruogan lilun wenti: Dui Chen Zhaonan ‘Lun taiwan de bentuhua yundong’ zhe huiying (Einige theoretische Probleme der Kritik an einer taiwanesischen Unabhängigkeit: Eine Antwort auf Chen Zhaonans ‘Erörterung der taiwanesischen Nativierungsbewegung’)“, in: *Haixia pinglun (Straits Review)*, Nr. 52, 1995, 30-37.

Subtiler argumentierte auf literaturwissenschaftlicher Ebene Chen Zhaoying.<sup>32</sup> Ihr zufolge war die Entstehung eines taiwanesischen Bewusstseins (*taiwan yishi*) Folge der dritten Welle der Theoriebildung innerhalb der literarischen Nativierungsbewegung (*bentuhua yundong*). Während in der ersten, anti-japanischen (*fanri*) Welle und in der zweiten, gegen eine Verwestlichung (*fan xihua*) gerichteten Welle das taiwanesisches ein Teil des chinesischen Bewusstseins geblieben war, änderte sich dies nach 1983. Nun wurde China zum Feind und es bildete sich eine gegen China gerichtete taiwanesisches Subjektivität aus.<sup>33</sup> Aber diese Entwicklung, so die Autorin, entfremdete nicht nur das taiwanesisches vom chinesischen Bewusstsein, es entfremdete das taiwanesisches Bewusstsein auch von sich selbst. Um diese Entfremdung zu überwinden, müsse Taiwan sich wieder dem chinesischen Mutterland und seiner Kultur zuwenden. Dies bedeute, dass man zwar nach literarischer und kultureller Subjektivität streben dürfe, nicht aber nach politischer Unabhängigkeit.

Warum sich das taiwanesisches Bewusstsein im Falle einer Distanzierung von seinem größeren chinesischen Gehäuse „entfremdet“, ist nur vor dem Hintergrund der nicht weiter begründeten Prämisse der Autorin zu verstehen, dass eine gesamtchinesische Orientierung der Normalzustand und alles andere pathologisch sei. Zwar sprach Chen Zhaoying nicht explizit von Nationalismus oder nationaler Identität, aber dennoch kam hier ein gesamtchinesischer Kulturnationalismus zum Ausdruck, der mit den anderen Ansätzen des chinesischen Ethno-Nationalismus auf einer Linie lag.

Eine noch deutlichere Sprache haben in den letzten Jahren solche Ethno-Nationalisten gefunden, die aktiv in der taiwanesischen Politik engagiert waren. So gab Sun Andi, ein angesehener Mediziner und zum damaligen Zeitpunkt noch Mitglied des Zentral-komitees der GMD im Sommer 1995 zu Protokoll:

Die taiwanesisches Kultur ist ein Bestandteil der chinesischen Kultur. Wenn jemand sagt, er sei Taiwanese, dann bezieht er sich nur auf eine bestimmte Ebene (*cengci*). Man kann ja auch sagen, man sei ein Xindianese (*xindianren*)<sup>34</sup>. Dann ist man aber

<sup>32</sup> Chen, Zhaoying, „Lun Taiwan de bentuhua yundong: yige wenhua shide kaocha (Erörterung der Nativierungsbewegung: eine kulturhistorische Analyse)“, in: *Zhongwai wenxue*, Jg. 23, Nr. 9, 1995, 6-43, hier vor allem 25-27, 35-36. Hinsichtlich ihres generellen Standortes in der Frage der taiwanesischen Kultur und deren Verhältnis zur chinesischen Kultur vgl. auch jüngst dies., *Taiwan yu chuanguotong wenhua (Taiwan und die traditionelle Kultur)*, Taipei 1999. Für eine Kritik des aus seiner Sicht von der Kolonialkultur Taiwans deformierten Standpunktes Chen Zhaoyings vgl. Chen, Fangming, „Zhimin lishi yu Taiwan wenxue yanjiu - du Chen Zhaoying ‘Lun Taiwan de bentuhua yundong’ (Kolonialgeschichte und die literaturwissenschaftliche Forschung Taiwans - Chen Zhaoyings ‘Erörterung der taiwanesischen Nativierungsbewegung’ lesen)“, in: *Zhongwai wenxue*, Jg. 23, Nr. 12, Mai 1995, 110-119.

<sup>33</sup> Nach Ansicht der Autorin war die Übersiedlung des populären taiwanesischen Rockmusikers Hou Dejian in die VR China 1983 der Startpunkt für den Streit über *tongdu* – Wiedervereinigung oder Unabhängigkeit – in der *dangwai*-Bewegung, in deren Folge sich das taiwanesisches vom chinesischen Bewusstsein abkoppelte (a.a.O., 26).

<sup>34</sup> *Xindian* ist eine (Vor-)Stadt, die sich in südöstlicher Richtung an Taipei anschließt.

gleichzeitig auch einer aus dem Kreis Taibei (*taibeixianren*), einer aus der Provinz Taiwan (*taiwanshengren*) und natürlich auch ein Chinese (*zhongguoren*). Taiwan hat keine spezifische Kultur. Hier leben Fujianchinesen (*minnanren*) neben Leuten aus Shandong, woher meine Familie stammt, aus Zhejiang und anderen Regionen. Wir alle teilen die chinesische Kultur. Wenn man überhaupt von einer taiwanesischen Kultur sprechen will, dann kann dies nur die Kultur der Eingeborenen sein. Aber wenn man weit in die Vergangenheit zurückgeht in die Zeit, als Taiwan und das Festland geographisch noch nicht getrennt waren, so wird man sehen, dass selbst die taiwanesischen Ureinwohner ursprünglich aus China kamen (!). Auch die Überseechinesen in den Philippinen und in Malaysia gehören zur chinesischen Kultur, denn auch sie siedelten ursprünglich in Südchina. Die Chinesen haben die Vorstellung einer großen Einheit (*da tongyi de guannian*). Dies ist ein historisches Faktum, egal ob es einem passt oder nicht. Obwohl wir in der Geschichte öfter getrennt waren, kamen wir immer wieder zusammen. Und so wird es auch diesmal sein. (...) Genetisch gehören wir alle zur Han-Rasse. Wenn nun die Rasse, die Sprache, die Geschichte und die Lebensgewohnheiten dieselben sind, wie kann man dann noch einen Unterschied zwischen China und Taiwan sehen wollen?<sup>35</sup>

Oft genug bemühten sich solche Stimmen aber nicht einmal um eine Erklärung ihres Standpunktes, so inkonsistent er - wie im Fall Sun Andis hinsichtlich seiner Ausführungen zu den Ureinwohnern - auch immer sein mochte. So erklärte der frühere Premierminister und mächtige Militär der autoritären Ära, Hao Bocun, in Bezug auf die Forderung nach einer taiwanesischen Unabhängigkeit lapidar:

Es gibt aus historischen und kulturellen Gründen keinen Zweifel daran, dass ein Taiwanese ein Chinese ist. Alles andere kann ich nicht akzeptieren. Und auch die große Mehrheit der Taiwanesen akzeptiert nichts anderes. Deshalb wird nicht der Gedanke der taiwanesischen Unabhängigkeit, sondern jener der friedlichen Wiedervereinigung langsam den Stein hohlen.<sup>36</sup>

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass das Lager der Befürworter einer Wiedervereinigung ein kulturessentialistisch bestimmtes Verständnis der chinesischen Nation und der Position Taiwans innerhalb dieser Nation besitzt, in dem die „gemeinsamen Blutsbande“ und die „von allen Chinesen auf beiden Seiten der Taiwanstraße geteilte Kultur“ es verbieten, eine von China sich abspaltende taiwanesische Identität im Sinne einer nationalen Differenz zu erzeugen. Vielmehr muss sich Taiwan am Ende mit China wiedervereinigen, weil es ein integraler Bestandteil der chinesischen Nation in ethno-kultureller Hinsicht ist.

Hier knüpften andere Intellektuelle an, wenn sie geltend machten, dass es die Nachkriegsgeschichte Taiwans war, die diese evidente Wahrheit vergessen machte. So führt der Historiker Dai Guohui den Aufstieg eines „taiwanesischen Gefühls“

<sup>35</sup> Gespräch vom 23. August 1995. Sun Andi, der ein entschiedener Gegner der Chinapolitik Li Denghuis war, wurde nach seiner offenen Opposition auf dem 14. Parteitag der GMD im August 1995 aus dem Zentralkomitee der Partei ausgeschlossen. Danach verschwand er in der politischen Versenkung.

<sup>36</sup> Gespräch vom 28. August 1995.

(*taiwanjie*)<sup>37</sup> auf die zehn Jahre zwischen 1945, als Taiwan nach der japanischen Kapitulation an die Republik China fiel, und der ersten Hälfte der 50er Jahre zurück, als der weiße Terror (*baise kongbu*) der GMD zum Schlag gegen die intellektuellen Eliten der Insel ausholte. Der Autor betonte, dass es niemals zu einem Konflikt zwischen den einheimischen Taiwanesen und den zugewanderten Festländern gekommen wäre, wenn die GMD nach ihrer Machtübernahme besser regiert hätte. Immerhin wurde diese bei ihrer Ankunft von den Inselbewohnern begrüßt, betrachteten sie China doch als ihr Mutterland und waren davon überzeugt, dass man nun gut für sie sorgen würde. Aber als klar wurde, dass die neue Führung wie ihre kolonialen Vorgänger auftrat und sogar noch repressiver und korrupter war, kehrte man den neuen Machthabern sehr bald enttäuscht den Rücken zu.

Trotzdem bezeichnete der Autor die anschließende Entstehung eines spezifisch taiwanesischen ‘Gefühls’ als Pseudo-Ethnisierung (*niyi zhongzuhua*), die lediglich den Wunsch nach politischer Selbstbestimmung zum Ausdruck brachte. Daher müsse das Konzept des „chinesischen Gefühls“ (*Zhongguojie*) verändert werden, damit sich die Taiwanesen davon wieder angezogen fühlten. An diesem Punkt sprach sich der Autor für ein neues demokratisches Modell chinesischer Identität aus, das sich auf fruchtbare Weise mit einer gesunden taiwanesischen Identität (*jiankang de Taiwan yishi*) verbinden könnte. Demokratische Emanzipation führe zu einer Reorientierung der Taiwanesen auf die gesamtchinesische Identität ihres Gemeinwesens. Wie dieses demokratische Modell aussehen sollte, explizierte Dai Guohui nicht. Aber unverkennbar war die Botschaft, dass das taiwanesisches Bewusstsein sich nur dann antichinesisch gerierte, wenn es durch einen undemokratischen chinesischen Nationalismus in die Enge getrieben würde.<sup>38</sup>

Dieser Punkt wurde noch stärker von dem Politologen Huang Guochang betont, für den die Radikalisierung des taiwanesischen Bewusstseins (*Taiwan yishi*) zunächst eine Reaktion auf das Gefühl von externer Bedrohung und Isolierung durch die VR China war. Existiere diese Bedrohung nicht mehr, so nehme auch das taiwanesisches Bewusstsein an Bedeutung ab – wenn es wohl auch nicht vollständig verschwinden würde. Das Streben nach Unabhängigkeit dürfte also sehr viel an Kraft verlieren, wenn die Taiwanesen Autonomie, Demokratie und Prosperität innerhalb einer geeinten chinesischen Nation besäßen. Deshalb plädierte Huang Guochang für die Konstruktion eines neuen China (*xin Zhongguo*) durch die Regierungen und die Menschen auf beiden Seiten der Taiwanstraße zusammen mit den Überseechinesen (!) weltweit. Die taiwanesisches Unabhängigkeitsbewegung hingegen ignorierte ihm

<sup>37</sup> Die Begriffe *Taiwanjie* und *Taiwan yishi* als taiwanesisches ‘Gefühl’ bzw. ‘Bewusstsein’ sind nahezu identisch konnotiert. Auch die Differenz zu *rentong* als ‘Identität’ ist gering, so dass es nicht zuletzt mit dem politischen Standpunkt zu tun haben dürfte, ob man *rentong* – vor allem als *guojia* oder *minzu rentong* (nationale Identität) – oder einen der beiden „schwächeren“ anderen Begriffe verwendet.

<sup>38</sup> Dai, Guohui, *Taiwanjie yu Zhongguojie (Taiwanesisches und chinesisches Gefühl)*, Taipei 1994, hier 7-38.

zufolge das Faktum, dass alle Taiwanesen Chinesen sein wollen – Bürger in einem modernen chinesischen Staat (*yige xiandai Zhongguo de guomin*).<sup>39</sup>

Diejenigen Intellektuellen und Aktivisten, die einen *taiwanesischen Ethno-Nationalismus* vertraten und die Existenz einer eigenen taiwanesischen Nation behaupteten, kamen ausschließlich aus dem Lager der Befürworter einer taiwanesischen Unabhängigkeit. Sie bedienten sich häufig derselben Argumente wie ihre gesamtchinesisch denkenden Gegner, wenn auch mit entgegengesetzter Stoßrichtung. Allerdings sprachen sie kaum von einer taiwanesischen Rasse oder einer genealogisch begründbaren ethnischen Gemeinschaft der Taiwanesen.<sup>40</sup> Vielmehr argumentierten sie vorwiegend historisch-kulturell. Sie betonten die durch ein spezielles historisches Erbe bedingte Existenz gemeinsamer Interessen der Taiwanesen, um ihr Konzept einer eigenen taiwanesischen Nation zu begründen. Diese Strategie war keinesfalls neu. Schon frühe Liberale, Sozialisten und *taidu*-Aktivisten wie Liao Wenyi, Jian Wenjie, Shih Ming und Wang Yude schlugen diesen Weg ein, den in den 90er Jahren Intellektuelle und Politiker wie Li Qiao, Chen Fangming und Lin Zhuoshui gingen. Ihre Argumentation folgte dabei stets etwa dem folgenden Muster:

Mehr als 400 Jahre lang wurden die Menschen in Taiwan von externen, gewaltsam eindringenden Kräften - den Portugiesen, den Spaniern, den Holländern, den Qing-Manchuren und schließlich der GMD - beherrscht. Der Widerstand gegen diese Kräfte und die spezielle historische Entwicklung Taiwans in diesem langen Zeitraum - vor allem nach dem Zwischenfall vom 28. Februar 1947 (*ererba shijian*) - schuf eine besondere Inselkultur (*haidao wenhua*), die sich von der des chinesischen Festlands erheblich unterscheidet. Auch wenn man durchaus ethnische Gemeinsamkeiten der Menschen auf beiden Seiten der Taiwanstraße feststellen kann, so hat Taiwan heute durch seine besondere historische und kulturelle Entwicklung ein eigenes nationales Bewusstsein ausgebildet, verfolgt seine eigenen nationalen Interessen und hat sich längst vom han-chinesischen Chauvinismus emanzipiert.<sup>41</sup>

Der renommierte Schriftsteller Li Qiao kann als paradigmatisches Beispiel für einen so verstandenen, modernen taiwanesischen Ethno-Nationalismus gelten. Ihm zufolge war die Han-Tradition nur ein Teil der modernen taiwanesischen Kultur, die mindestens genauso von der Kultur der Ureinwohner wie von der japanischen und der westlichen Kultur beeinflusst wurde. Taiwan habe als han-chinesische Emigrantengesellschaft (*hanren yimin shehui*) einen eigenen „Emigrantengeist“ (*yimin jing-*

<sup>39</sup> Huang, Guochang, *Zhongguo yishi yu Taiwan yishi (Chinesisches und taiwanesisches Gefühl)*, Taipei 1992, hier v.a. 247ff.

<sup>40</sup> Jedoch gab es vereinzelt auch solche Stimmen. Vgl. etwa die wenig überzeugenden, teilweise sogar abstrusen Versuche von Shen, Jiande, „Taiwanren xueyuanlun zhi pouxi (Analyse der Theorie der Blutsbande der Taiwanesen)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethnische Politik und Politikstrategie)*, Taipei 1997, 241-264 sowie Wu, Jinfā, „Wei ‘yuanzhumin wenxue zhuyanji’ shuo jijuhua (Einige Sätze zur Auswahl der Literatur der Ureinwohner)“, in: *Wenxue taiwan*, Nr. 4, 1992, 9-10.

<sup>41</sup> Vgl. exemplarisch Shi, Ming, *Taiwanren sibainian shi (Die 400jährige Geschichte der Taiwanesen)*, San Jose 1980, 1095f.

shen), der sich durch couragierte Risikobereitschaft und leidenschaftliche Solidarität auszeichne. Die westliche Prägung Taiwans wiederum habe dafür gesorgt, dass Demokratie, Rationalismus, die Herrschaft des Rechts und eine szientistische Lebensorientierung Wurzeln schlugen. Mit Blick auf die Kulturphilosophie (*wenhua zhexue*), die Verwaltungsstruktur sowie die Alltagssprache und -gewohnheiten besäße Taiwan ein eigenes Organisationssystem (*zuzhi zhidu*), das dazu berechtige, von einer kulturellen Trennung zwischen China und Taiwan zu sprechen.<sup>42</sup> Damit seien die Bedingungen für eine Nation erfüllt – egal ob man dies nun Nationalismus oder bürgerlichen Etatismus (*guominzhuyi*) nenne. Aber wenn man, so Li Qiao, einen klaren Standpunkt gegen den chinesischen Nationalismus vertreten wolle, so sei ein taiwanesischer Nationalismus zwingend notwendig.<sup>43</sup>

Noch entschiedener als Li Qiao argumentierte die bekannte DFP-Politikerin und langjährige Parlamentarierin Ye Qulan, die Taiwan und China dichotomisch voneinander abgrenzte. Bei ihr klang zudem sehr deutlich das schwierige Verhältnis zwischen Kultur und Politik in Taiwan an. So sollten es hier vor allem politische Gründe gewesen sein, also vor allem die Repression der gesamtnationalistisch antretenden GMD, die eine separate taiwanesische Kultur induziert hatten, und auf die der taiwanesischer Nationalismus zurückzuführen war:

Der taiwanesischer Nationalismus entstand erst nach dem 'Zwischenfall vom 28. Februar 1948'. Er beruht somit auf einer bestimmten geschichtlichen Entwicklung. Wir Taiwanesen sind eine Emigrantengesellschaft. Wir sind Individualisten und Pioniere. Wir sind eine Inselgesellschaft, und daher pluralistisch (*duoyuan*) und frei (*ziyou*). Wir sind demokratisch und jeder kämpft für die Unabhängigkeit (*duli fendou*). Wir Taiwanesen streben nach Menschenrechten und Demokratie. Die Menschen in China sind vergleichsweise kollektiv ausgerichtet. Sie denken autoritär und traditionell, sie sind konservativ. Diese Unterschiede waren bis zum Zwischenfall vom 28. Februar verwischt, doch seitdem liegen sie offen zutage. Dies ist der Hintergrund des langsam entstehenden taiwanesischen Nationalismus. (...) Ich streite nicht ab, dass hier noch immer viele Leute sagen, sie seien Chinesen. Das hängt mit dem Übergangsstadium zusammen, in dem wir uns zur Zeit befinden. Die Leute sehen die Dinge noch nicht klar. Aber nach dem Zwischenfall vom 28. Februar und der Zeit des 'Weißen Terrors' setzte eine Entwicklung ein, die die Menschen allmählich von der Ideologie des Han-Nationalismus befreite und in ihnen das Bewusstsein dafür schärfte, dass Taiwanesen und Chinesen verschieden sind. Wir brauchen deshalb nicht zu verneinen, dass unsere Vorfahren aus China kamen. Aber wir müssen allen sagen, dass wir mittlerweile eine eigenständige Kultur besitzen und dass wir ein reiches und

<sup>42</sup> Li, Qiao, „Taiwan ‚guojia‘ rentong jiegou (Die Identitätsstruktur des taiwanesischen Staates)“, in: Li, Hongxi et al. (Hg.), *Guojia rentong xueshu yantaohui lunwenji (Aufsatzsammlung zur Konferenz über nationale Identität)*, Taibei 1993, 215-226.

<sup>43</sup> Vgl. Li, Qiao, „‘Taiwan minzuzhuyi’ de jige wenti (Einige Probleme des taiwanesischen Nationalismus)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Taiwan minzuzhuyi (Taiwanesischer Nationalismus)*, Taibei 1994, 17-21, hier 20. Gerade die letzte Überlegung des Autors zeigte, wie nahe viele historisch-kulturell argumentierende Ethno-Nationalisten dem Staatsnationalismus standen, aber aus politischen Gründen auf die mobilisatorische Kraft eines kulturell aufgeladenen, antichinesischen Nationalismus zurückgreifen zu müssen glaubten.

selbstbewusstes Land sind, das Taiwan heißt. Nur wenn wir uns endlich vom Schatten Chinas befreien, können wir eine gute Zukunft aufbauen.<sup>44</sup>

Eine andere prominente Stimme unter Taiwans Ethno-Nationalisten war der Soziologe Wu Naide, auch wenn er sich im Laufe der 90er Jahre zu einem in dieser Frage stärker politisch-liberal argumentierenden Intellektuellen wandelte. Für ihn war die nationale Identität Taiwans bzw. die Existenz einer taiwanesischen Nation bestimmt durch eine von der Inselbevölkerung gemeinsam geteilte Geschichte der Trauer bzw. des Leids (*beiqing lishi*). Diese Erinnerungen – der Vertrag von Shimonoseki mit der Abtretung Taiwans an Japan durch das marode Qing-Reich, der antijapanische Kampf der Taiwanesen, der „Zwischenfall vom 28. Februar“ (*ererba shijian*) 1947 und der „Weiße Terror“ - mussten Wu zufolge wachgehalten werden, um die nationale Identität Taiwans zu erhalten: Wenn es keine Vergangenheit gab, so der Tenor der Ausführungen des Autors, dann gab es auch keine Identität.<sup>45</sup>

Wo Wu Naide die Bestimmung der nationalen Identität Taiwans vor allem aus der Vergangenheit gewann, bemühten sich andere Autoren um eine historizistische Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Einen solchen, ebenfalls paradigmatisch zu nennenden Versuch unternahm der frühere Oppositionspolitiker Xu Xinliang<sup>46</sup> in seinem 1995 erschienenen Buch *Xinxing minzu*.<sup>47</sup> Ihm zufolge stellt die Bevölkerung Taiwans – ebenso wie die Mongolen, die Manchuren, die Holländer, die Briten, die Amerikaner und die Japaner vom 13. bis zum 20. Jahrhundert – durch ihre wirtschaftliche Dynamik und ihren unternehmerischen Internationalismus eine neu sich formierende bzw. erhebende Nation dar. Es waren somit nicht die gemeinsamen Blutsbande oder kollektive Erinnerungen, die das nationale

<sup>44</sup> Gespräch vom 4. September 1995.

<sup>45</sup> Wu, Naide, „Shengji yishi, zhengzhi zhichi he guojia rentong – Taiwan zuqun zhengzhi lilun de chutan (Provinzbewusstsein, politische Unterstützung und nationale Identität – Beginn einer Diskussion über eine politische Theorie der taiwanesischen Ethnien)“, in: Zhang, Maogui et al. (Hg.), *Zuqun guanxi yu guojia rentong (Ethnische Beziehungen und nationale Identität)*, Institute for Policy Research, Taipei 1993, 27-51, hier 44-45. Allerdings war Wu Naide neben Zhang Maogui auch einer der wichtigsten Vertreter eines multiethnischen Nationalismus bzw. der „Theorie der vier großen ethnischen Gruppen (*sige da zuqun lilun*)“, die weiter unten dargestellt wird. Vgl. etwa Wu, Naide, „Ziyoushuyi he zuqun rentong: saoxun Ttaiwan minzuzhuyi de yishi xingtai jichu (Lieberalismus und ethnische Identität: Suche nach der ideologischen Basis des taiwanesischen Nationalismus)“, in: *Taiwan zhengzhi xuekan*, Nr. 1, Juli 1996, 5-39.

<sup>46</sup> Xu Xinliang, ein ehemaliges GMD-Mitglied, lebte nach dem „Zwischenfall von Gaoxiong“ 1979, als die Spitze der politischen Opposition Taiwans inhaftiert wurde, lange Jahre im US-amerikanischen Exil und kehrte erst Anfang der 90er Jahre nach Taiwan zurück. Von 1991-93 und von 1996-98 war er Vorsitzender der DFP, trat aber 1999 – enttäuscht über seine Nichtnominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Partei, aus dieser aus.

<sup>47</sup> Xu, Xinliang, *Xinxing minzu* (engl. Originaltitel: *The New Rising Nation*), Taipei 1995. Das Buch wurde im Wesentlichen von einem engen Kreis um den prominenten Intellektuellen und DFP-Vordenkers Chen Fangming geschrieben.



Bewußtsein der Taiwanesen erzeugten, sondern die dynamische Modernität der Inselgesellschaft. Auch wenn Xu Xinliang Taiwan als traditionelle maritime Kultur (*haiyang wenhua*) bezeichnete und damit den Gedanken einer ethnisch-kulturell homogenen Gemeinschaft mit aussprach, blieb seine Perspektive letztlich eine andere. Als Immigrantengesellschaft sei Taiwan ebenso stark chinesisch wie auch von europäischen, japanischen und amerikanischen Einflüssen geprägt, und die daraus entstandene maritime Kultur stehe für Toleranz und Multikulturalismus, Modernität und Demokratie, materielles Streben und Erfolg sowie evolutionäre Kreativität und Anpassungsfähigkeit. Es sei somit die Vielheit in der Einheit, die die neue taiwanesishe Nation bestimme – eine Nation aktiver Unternehmer, die sich ständig weiterentwickle.<sup>48</sup>

Der taiwanesishe Ethno-Nationalismus blühte vor allem in den frühen 90er Jahren auf und produzierte eine kaum überschaubare Menge an Literatur. Dies war Ausdruck der großen politischen Entfremdung zwischen Taiwanesen und Festländern, die man nun, nach der demokratischen Wende, häufig sehr emotional thematisierte. Aber vielen wurde sehr schnell klar, dass die Konstruktion einer taiwanesischen Nation am Ende nur durch eine systematische Integration der Festländer und auch der Ureinwohner möglich sein würde. Man durfte vor allem die politisch noch immer mächtigen Festländer, in deren Reihen die Vertreter des gesamtchinesischen Nationalismus ein mindestens ebenso verbissenes Gefecht gegen ihre taiwanesischen Gegner führten wie umgekehrt, nicht einfach ausschließen. So kam es etwa um die Mitte der Dekade zu einer neuen theoretischen Entwicklung, die ich den „ethnic turn“ im taiwanesischen Nationalismuskonzept nennen möchte: Die taiwanesishe Gesellschaft wurde nunmehr ethnisch „dekonstruiert“ bzw. auf neue Weise konstruiert. Dies geschah auf der Basis eines Konzeptes, das die Grenzen des taiwa-

<sup>48</sup> Vgl. Xu Xinliang, *Xinxing minzu*, a.a.O., Kap. 8. Damit ist der Autor bei genauerer Betrachtung ein Grenzfall zwischen Ethno-Nationalismus, multi-ethnischem Nationalismus und postmoderner „Entsubstanziierung“ des nationalen Subjekts, denn seine Nation von Unternehmern kennt keine Grenzen mehr und ist überall zu Hause. Dass Xu Xinliang heute ein dezidiert post-nationalistisches Konzept für Taiwan und die VR China vertritt, wurde mir in einem im Dezember 1998 mit ihm geführten längeren Gespräch klar. Für ihn ist die Wirtschaftsintegration der Motor einer sino-taiwanesischen Kooperation jenseits aller Begriffe wie *Nation*, *nationale Identität* oder *Nationalstaat*. Man könne sich, so Xu, dabei am Modell der Europäischen Union orientieren. Wirtschaftsintegration befördere auch politische Integration und eine solche bringe Taiwan und der VR China im internationalen Wettbewerb nur Vorteile. Hier sprach der politische Pragmatiker, für den die Kategorie einer eigenen taiwanesischen Kultur und die Notwendigkeit einer nachträglichen Begründung der de facto-Unabhängigkeit Taiwans unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Globalisierung obsolet geworden ist. Xu Xinliang gestand mir gegenüber ein, dass es auf dem chinesischen Festland dazu durchaus eine andere Meinung gibt, vertrat aber die Auffassung, dass unter dem Einfluss des Weltmarktes der Nationalismus in der VR China genauso an Bedeutung verlieren werde, wie sich dies in Taiwan bereits bewahrheitet habe. Genau an diesem Punkt haken die vielen Kritiker des früheren DFP-Spitzenpolitikers ein und werfen ihm einen unverantwortlichen china-politischen Idealismus vor.

nesischen Ethno-Nationalismus zugunsten einer Integration aller so genannten ethnischen Subgruppen Taiwans überwinden wollte - das Konzept eines multi-ethnischen Nationalismus.

#### *Multi-ethnischer Nationalismus*

Der „ethnic turn“ im taiwanesischen Nationalismuskurs wurde von der Erfindung eines neuen Terminus für den Begriff der ethnischen Gruppe bzw. Ethnie eingeleitet: *zuqun*. Im Gegensatz zu *zhongzu* mit seiner eher rassistischen Konnotation oder den im Kontext des so genannten Provinzkonflikts (*shengji wenti*) verwendeten Begriffen *waishengren* (Festländer) und *benshengren* (Taiwanesen) als quasi-ethnische Kategorien diente *zuqun* einer neuen, nicht weniger künstlichen Konzeptualisierung der taiwanesischen Nation. Diese sollte nun aus vier „ethnischen Gruppen“ bestehen: den Festländern (*waishengren*, *waidiren*), den aus Fujian stammenden Hoklos (*fulaoren*), den hauptsächlich aus Guangdong eingewanderten Hakka (*kejiaren*) und den Ureinwohnern (*yuanzhumin*). Diese Gruppen sollten hinsichtlich ihres historisch-kulturellen Erbes und ihrer politischen Position innerhalb der taiwanesischen Nation gleichberechtigt sein. Damit war die Theorie der „vier großen Ethnien“ (*sige da zuqun*) geboren. Sie zielte auf die Konstruktion eines Gemeinwesens in multi-ethnischer Harmonie, das sich - innerlich geschlossen - auch nach außen, vor allem gegenüber der VR China, als starke Kraft präsentieren konnte.

Ein prominenter Vertreter dieser Theorie war der Soziologe Zhang Maogui, ein Festländer zweiter Generation.<sup>49</sup> Für ihn stellte der neue Ansatz, der Anfang der 90er Jahre innerhalb der DFP entwickelt wurde, eine logische Konsequenz der politischen Entwicklung im Anschluss an die 1986 eingeleitete demokratische Transition dar. Danach hatte die DFP ihren Kampf für eine taiwanische Unabhängigkeit verstärkt. Doch die daraus resultierende Radikalisierung des alten Provinzkonflikts wurde bald von jenen Festländern und den sich ebenfalls politisch organisierenden Ureinwohnern abgelehnt, die zwar mit der Opposition in der Frage einer taiwanesischen Unabhängigkeit sympathisierten, dort jedoch eine neue Dominanz der Taiwanesen befürchteten und somit keinen Platz für ihre eigene kulturelle Identität und ihre politischen Ansprüche sahen. Auch in der DFP erkannten die gemäßigten Kräfte allmählich die Notwendigkeit eines innergesellschaftlichen Konsenses in der nationalen Frage, um langfristig mehr Unterstützung für eine taiwanische Unabhängigkeit zu gewinnen. Dann aber musste die taiwanische Nation anders gedacht werden als in der kulturellen und nationalen Abgrenzung der Taiwanesen von den Fest-

<sup>49</sup> Vgl. vor allem Zhang, Maogui, „Taiwan de zhengzhi zhuanxing yu zhengzhi de ‘zuqun-hua’ guocheng (Taiwans politischer Wandel und der Prozess der Ethnisierung der Politik)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethnische Politik und Politikstrategie)*, Taipei 1997, 37-71, hier 65ff sowie ders., „Political Transformation and the ‚Ethnization‘ of Politics“, in: Schubert, Gunter/Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel, Probleme und Perspektiven eines asiatischen Schwellenlandes*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 270, Hamburg 1996, 135-152.

ländern, nämlich gerade umgekehrt in Richtung einer nationalen Verbindung zwischen beiden.

Die Künstlichkeit der Theorie der „vier großen Ethnien“ war von Anfang an evident, als die pseudo-ethnischen Kategorien des alten „Provinzkonfliktes“. Denn Letzterer basierte auf historischen Erinnerungen von gewaltsamer Unterdrückung und politischer Diskriminierung und nannte daher eine tatsächlich existierende Konfrontation zwischen zwei verschiedenen Bevölkerungsgruppen beim Namen, die sich auf den verschiedensten Ebenen - kulturell, materiell und politisch - konkretisierte.<sup>50</sup> Die „vier Ethnien“ hingegen waren eindeutig eine Konstruktion aus politischem Kalkül. Es ging um den Versuch, ein Gesellschaftsmodell zu konstituieren, das den Antagonismus des „Provinzkonfliktes“ überwinden und alle Bewohner Taiwans einschließen sollte. Es handelte sich um ein pragmatisches Konzept, das für einen genuinen Multikulturalismus und politische Toleranz eintrat, trotzdem aber am Faktor der Ethnizität als Basis für die nationale Identität Taiwans festhielt. Denn am Ende resultierte diese Identität aus dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer ethnisch-bestimmten Gruppe, die ihre Interessen durch die Zustimmung zur gleichberechtigten Interessenwahrung aller anderen ethnischen Gruppen innerhalb der Nation sicherte.

Zhang Maogui selbst, der sich für dieses neue Konzept aussprach, führte das Phänomen der Nationalismus im Anschluss an Durkheim auf ein religiös-motiviertes Bedürfnis des Individuums zurück, kollektiv repräsentiert zu werden.<sup>51</sup> Daraus machte man ihm von liberaler Seite den Vorwurf, einen Mystizismus zu predigen und religiös verbrämte Ethnizität, nicht aber Bürgerbewusstsein zur Voraussetzung eines taiwanesischen Nationalismus zu machen.<sup>52</sup> Richtig ist, dass Zhang mit der Theorie der „vier großen Ethnien“ in einem ethno-nationalistischen Rahmen argumentierte; doch war er sich als überzeugter Liberaler der kontextuellen Volatilität von Ethnizität durchaus bewußt. Es gab keine primordiale, sondern immer nur eine konstruierte Ethnizität. In seinen jüngeren Schriften hat er ihre abnehmende Bedeutung, ja sogar ihre schon heute inadäquate Rolle für die Lösung der drängenden Alltagsprobleme (*xianshi shenghuo de yaopo wenti*) in einer an Komplexität ständig

<sup>50</sup> Es ist daher durchaus nicht a priori falsch, den alten Konflikt zwischen Taiwanesen und Festländern als „ethnischen Konflikt“ zu bezeichnen – nämlich dann nicht, wenn man nachweisen kann, dass „harte“ Grenzen in der Wahrnehmung der jeweils anderen Gruppe bzw. in der praktischen Lebenswirklichkeit zwischen ihnen existieren. Dafür aber gibt es noch bis heute genügend Beispiele, selbst wenn der Trend in die andere Richtung geht. Gerade die Tatsache, dass das unten noch genauer zu besprechende Konzept des „neuen Taiwanesen“, das auf die Überwindung des alten Provinzkonfliktes abzielt, so kontrovers diskutiert wird, verweist auf die anhaltende Bedeutung der Frontstellung zwischen Taiwanesen und Festländern, vor allem in Wahlkampfzeiten.

<sup>51</sup> Vgl. Zhang, Maogui, „Shengji wenti yu minzuzhuyi (Provinzkonflikt und Nationalismus)“, in: Zhang, Maogui et al. (Hg.), *Zuqun guanxi yu guojia rentong (Ethnische Beziehungen und nationale Identität)*, Taibei 1993, 233-278, hier 263ff.

<sup>52</sup> Vgl. hierzu Zhao, Gang, „Xin de minzuzhuyi, hai she jiu de (Neuer oder alter Nationalismus)?“, in: *Taiwan shehui yanjiu jikan*, Nr. 21, 1996, 1-72.

zunehmenden taiwanesischen Gesellschaft betont. Der ethnische Faktor zur Bestimmung der nationalen Identität werde im Kontext einer sich weiter modernisierenden, immer rationaler und „säkularer“ werdenden taiwanesischen Gesellschaft allmählich verschwinden. Im Ergebnis könne dies auf die Überwindung des Ethno-Nationalismus inklusive seiner multi-ethnischen Variante hinauslaufen. Einstweilen aber, so musste der Autor verstanden werden, war es noch nicht so weit.

Die faktisch auf einen politischen Liberalismus hinauslaufende Orientierung Zhang Maoguis zeigte schon sein Beitrag zu einem DFP-Weißbuch von 1993. Hier skizzierte er sein Verständnis eines neuen taiwanesischen Nationalismus, der den Anforderungen einer modernen Gesellschaft gerecht würde. Ein solcher Nationalismus müsse erstens die Besonderheiten jeder ethnischen Gruppe schützen und zweitens Bürgerrechte zur Basis der Erzeugung eines kollektiven Geistes und eines Staatsbewusstseins machen.<sup>53</sup> Durch die explizite Betonung der Bürgerrechte und der diese wahrenden Rolle des Staates als normative Grundlage von nationaler Identität war der Autor nur noch einen kleinen Schritt vom politischen Nationalismus entfernt. In gewisser Weise vertrat Zhang Maogui eine Übergangsposition. Seine wissenschaftliche Hinwendung zum Kommunitarismus im Laufe der 90er Jahre wies der kollektiven (ethnischen) Identität zwar eine anhaltend substanzielle Bedeutung in einem modernen Gemeinwesen zu, doch war diese Identität in erheblichem Maße liberal geprägt.<sup>54</sup>

Die schwindende Differenz zwischen multi-ethnischem und politischem (liberalem) Nationalismus im Verlauf des intellektuellen Diskurses der 90er Jahre wurde noch augenfälliger in der Position des Politikwissenschaftlers Shi Zhengfeng. Obwohl auch er den vom taiwanesischen und chinesischen Ethno-Nationalismus ausgehenden Homogenisierungsdruck als undemokratisch kritisierte, lehnte er eine völlige Abkehr vom Faktor der Ethnizität als konstitutives Element der Nation ab. Seiner Ansicht nach konnte das psychologische Bedürfnis nach ethnischer Identität nicht einfach ignoriert werden. Dann aber mußte man akzeptieren, dass Taiwan eine

<sup>53</sup> Vgl. Zhang, Maogui in: Minzu jinbudang zhongyang dangbu (Zentralkomitee der DFP), *Duoyuan ronghe de zuqun guanxi yu wenhua – minzhu jinbudang de zuqun yu wenhua zhengce* (Pluralistisch-gemischte ethnische Beziehungen und Kultur. Ethno- und kulturpolitische Strategien der DFP), Taipei 1993.

<sup>54</sup> In einem persönlichen Gespräch Mitte Dezember 1998 äußerte sich Zhang Maogui mir gegenüber verwundert darüber, je als Vertreter einer Theorie der „vier großen Ethnien“ bezeichnet worden zu sein. Vielmehr neige er in der Frage der nationalen Identität eindeutig einem liberalen Kommunitarismus zu. Tatsächlich ist in Rechnung zu stellen, dass Zhang die Theorie der vier großen Ethnien eher kommentierte als förderte. Dennoch sind seine Sympathien für sie in älteren Artikeln gut erkennbar. Anfang der 90er Jahre ging es eben noch viel stärker um eine „ethnische Emanzipation“ der Taiwanesen (und der Ureinwohner) von den Festländern, während heute eher in den Kategorien des liberalen Verfassungsstaates gedacht wird. Es ist nicht verwunderlich, dass sich die politische und gesellschaftliche Entwicklung Taiwans in den vergangenen zehn Jahren in den Schriften der sie begleitenden Sozialwissenschaftler wie Zhang Maogui, Wu Naide und anderer widerspiegelt.

multi-ethnische bzw. multikulturelle Gesellschaft war. Die Verfassung einer anzustrebenden neuen taiwanesischen Nation würde daher Minderheitenrechte schützen und auf diesem Weg die ethnisch-kulturelle Identität aller Bevölkerungsgruppen garantieren müssen. Gleichzeitig war jedem einzelnen Bürger das Recht einzuräumen, seine ethnische Identität zu wechseln, wenn er dies wünschte. Ein taiwanesischer Nationalismus mußte daher auf Multikulturalismus und dem Primat der Bürgerrechte beruhen. Taiwanesisches Bewusstsein wiederum basierte nach Shi Zhengfeng auf der Verbundenheit eines jeden Taiwanesen mit seinem Land, nicht aber vorrangig auf der Identifizierung mit der eigenen ethnischen Gruppe. Am Ende plädierte der Autor für eine „transethnische allgemeine Identität“ (*chaoyue zuqun de gongtong rentong*) der taiwanesischen Nation, die auf den Bürgerrechten jedes Einzelnen, auf der kollektiven Erinnerung an die gemeinsame Geschichte und – was noch wichtiger war – auf dem von allen geteilten Wunsch beruhte, das politische, wirtschaftliche und kulturelle System der Insel aktiv zu gestalten.<sup>55</sup> An diesem Punkt war der multi-ethnische Nationalismus – bei Shi Zhengfeng in der Gestalt eines liberalen Multikulturalismus – bereits sehr weitgehend in einen liberalen Nationalismus übergegangen.

Auch Wang Fuchang, der die „Theorie der vier großen Ethnien“ unmittelbar auf das verstärkte Bemühen der DFP Anfang der 90er Jahre zurückführte, die eigene gesellschaftliche Basis zu vergrößern, unterstrich ihren Übergangscharakter. Die Entstehung eines ethnischen Bewusstseins in der Bevölkerung sei das Ergebnis des Demokratisierungsprozesses - inklusive des seit dem „Zwischenfall von Gaoxiong“ 1979 von der Opposition betriebenen taiwanesischen Nationalismus - und einer damit verbundenen ethnischen Mobilisierung (*zuqun yundong*) der Ureinwohner gegen die Han-Chinesen sowie der Hakkas und der Festländer gegen die Fulao gewesen. Diese Mobilisierung drohte sich gefährlich für die DFP auszuwirken, wurde sie doch zunehmend als chauvinistische Bewegung der Fulaos wahrgenommen. Sie lief daher Gefahr, sich von den Hakkas und den Ureinwohnern zu isolieren. Die Erfindung der „vier großen Ethnien“, so Wang, habe in Taiwan deshalb für einen entspannteren Umgang zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen gesorgt. Sie seien jedoch ein Konstrukt, das immer wieder kritisch nach seiner möglichen politischen Instrumentalisierung hinterfragt werden müsse. Denn nur dann könne verhindert werden, dass dieses Konstrukt die Gesellschaft spalte.<sup>56</sup>

In Richtung eines multi-ethnisch grundierten Staatsnationalismus argumentierte schließlich auch die kleine, 1996 gegründete Taiwanesische Unabhängigkeitspartei, obwohl bei ihr wegen der periodisch auftretenden Spannungen zwischen Festländern

<sup>55</sup> Shi, Zhengfeng, „Taiwan zuqun zhengzhi (Taiwanesische ethnische Politik)“, in: ders. (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethnische Politik und Politikstrategie)*, Taipei 1997, 73-108, hier 85ff; vgl. auch ders., „Zuqun guanxi yu minzu guojia de jiangou (Ethnische Beziehungen und die Konstruktion des Nationalstaates)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun yu minzuzhuyi. Jiti rentong de zhengzhi fenxi (Ethnie und Nationalismus)“*. *Politische Analyse der kollektiven Identität*, Taipei 1998, 213-249.

<sup>56</sup> Wang, Fuchang, *Zuqun yishide xingchang (Die Bildung eines ethnischen Bewußtseins)*, in: *Lishi Yuekan (Historical Monthly)*, Taipei, Nr. 12, Dezember, 1998, 30-40.

und Taiwanesen und wegen des von der VR China ausgehenden Ethno-Nationalismus immer wieder auch ein antichinesischer Ethno-Nationalismus im Spiel war. Zwar berief sich die Partei explizit auf die Theorie der „vier großen Ethnien“, doch hielt sie ethno-kulturelle Argumente eigentlich für überflüssig, um die von ihr angestrebte Unabhängigkeit Taiwans zu begründen. So betonte der damalige Generalsekretär der Partei, Li Shengxiong, im August 1997:

China ist keine Nation! Die Mongolen, die Manchus, die Tibeter, die Bevölkerung von Xinjiang und die vielen Minderheiten im Süden wurden und werden bekanntlich zur chinesischen Nation (*zhongzu minzu*) dazugezählt - damit gibt es unter Rassegesichtspunkten eine solche Nation gar nicht. Außerdem ist es heute völlig verfehlt, überhaupt noch von Nationalismus zu sprechen. Das fiel hinter die Einsicht historischer Fehler zurück, wie sie z.B. Deutschland begangen hat. Es geht heute nicht um Nationalismus, sondern um das Recht eines jeden Volkes, auf seinem Territorium über seine Belange zu entscheiden. (...) Natürlich hat die taiwanesischen Kultur mit der chinesischen Kultur Gemeinsamkeiten. Aber Tatsache ist, dass sich einerseits unterschiedliche Kulturen zu einem Staat zusammenschließen können und sich andererseits eine Kultur auf mehrere Staaten verteilt. Für Taiwan muss es deshalb um die Ausbildung eines Staatsnationalismus (*guominzhuyi*), nicht eines Nationalismus (*minzuzhuyi*) gehen. Bei Letzterem wird nämlich immer wieder die rassistische Dimension mit der Frage der politischen Zugehörigkeit auf höchst unglückliche Weise vermischt. (...) Deshalb vertritt die JIANGUODANG die These von den „vier großen Ethnien“ (*sida zuqun*), wobei wir allerdings die Hakkas und die Fulao zu einer Gruppe zusammenfassen. Auf Taiwan leben somit Ureinwohner (*yuanzhumin*), alte Bewohner (*jiuzhumin*) und neue Bewohner (*xinzhumin*) zusammen und bilden einen Staat. Wenn nun der Begriff Chinese (*Zhongguoren*) herangezogen wird, um diese Grenzen zu verwischen, dann ist das gefährlich. Ein Chinese kann nur jemand sein, der einen Pass der VR China besitzt. Anderenfalls wird er sich allenfalls damit einverstanden erklären, ein Kulturchinese (*huaren*) zu sein, wie das z.B. nach dem 4. Juni 1989 die Überseechinesen in Malaysia und Singapur klar zum Ausdruck brachten.<sup>57</sup>

#### *Politischer Nationalismus*

Viele Intellektuelle versuchten, dass dem Ethno-Nationalismus inhärente problematische Verhältnis von Ethnizität bzw. ethnisch begründeter kollektiver Identität einerseits und freiheitlichem Individualismus andererseits dadurch zu vermeiden, dass sie gleich zu Beginn der Debatte von einer ethno-kulturellen Begründung der neuen taiwanesischen Nation absahen. Angesichts des stark ethno-nationalistisch ausgerichteten Nationalismuskurses in den Reihen des politischen und intellektuellen *mainstreams* in der ersten Hälfte der 90er Jahre, einer auf ethnische und politische

---

<sup>57</sup> Gespräch vom 12. August 1997. *Nationalismus* hatte für Li Shenxiong somit eine deutlich ethno-rassistische Konnotation.

Emanzipation ausgerichteten Bewegung der Ureinwohner seit Ende der 80er Jahre<sup>58</sup> und des weitgehend in den Denkkategorien des alten Provinzkonflikts ausgetragenen Kampfes zwischen der GMD und der DFP um Verfassungsreformen und eine Klärung des politischen Status Taiwans war dies ein mutiges, zumindest aber unkonventionelles Unterfangen. Mit ihrem Eintreten für einen liberalen Konstitutionalismus standen die Anhänger eines politischen Nationalismus anfänglich eher am Rande. Seit der zweiten Hälfte der 90er Jahre gewannen sie jedoch zunehmend die Oberhand im intellektuellen Diskurs, wodurch die ethno-kulturelle Betrachtung der taiwanesischen Nation zunehmend einer politisch-etatistischen wich.<sup>59</sup>

So war z.B. für den Anthropologen Chen Qinan ein an Fragen der politischen Lebensführung orientierter Idealismus (*zhengzhi fangshi shenghuo de lixiang*) viel wichtiger für die Bestimmung der Staatsform und der Zugehörigkeit zum Staat als die Definition der Nation oder kulturelle und historische Faktoren. Wenn Taiwans Nationalisten heute von Schicksalsgemeinschaft (*mingyun gongtongti*) oder die Regierung von Lebensgemeinschaft (*shengming gongtongti*) sprächen, so fehle diesen Konzepten ein elementarer Bestandteil, nämlich Bürgerbewusstsein (*gongmin yishi*). Was würde denn den Anspruch der Existenz einer taiwanesischen Nation (*Taiwan minzu*) mehr rechtfertigen als den einer Taiwan inkorporierenden chinesischen Nation (*Zhonghua minzu*), wenn - so war der Autor an dieser Stelle zu verstehen - diese Frage letztlich nur auf der Grundlage subjektiver Bewertungsmaßstäbe entschieden würde? Chen Qinan zufolge konnte nur das in einer institutionalisierten Zivilgesellschaft (*shequ yu zhiye tuanti*) verankerte Prinzip demokratischer Autonomie (*minzu zizhi de yuanze*) den Streit zwischen den Befürwortern einer taiwanesischen Unabhängigkeit und den Anhängern einer Wiedervereinigung mit China schlichten. Wenn aber beide Seiten der Taiwanstraße dieses Prinzip verwirklichten und die Menschen selbst über ihre Zukunft entscheiden ließen, würde jedes Ergebnis legitim sein. Über die nationale Identität Taiwans konnte nach Chen Qinan demnach am Ende nur ein dezidiertes Liberalismus entscheiden und nicht ein manipulativer (Ethno-)Nationalismus.<sup>60</sup>

Diese Position wurde jedoch mit ähnlichen Argumenten angegriffen, wie wir sie aus der westlichen Debatte zwischen Kommunitarismus und Liberalismus kennen, in der das Verhältnis von kollektiver (ethnischer) Identität und Individualismus eine

<sup>58</sup> Vgl. Hsieh, Shih-Chung, „From Shanbao to Yuanzhumin: Taiwan Aborigines in Transition“, in: Rubinstein, Murray A. (Hg.), *The Other Taiwan. 1945 to the Present*, Armonk/ N.Y. 1994, 404-419.

<sup>59</sup> Im Folgenden wird noch gezeigt werden, wie sich diese Entwicklung bei der Formulierung der Chinapolitik der beiden großen taiwanesischen Parteien GMD und DFP sowie in der Umfrageforschung abbildete.

<sup>60</sup> Chen, Qinan, *Gongmin guojia yishi yu taiwan zhengzhi fazhan (Bürgerliches Staatsbewusstsein und die politische Entwicklung Taiwans)*, Taipei 1992, hier vor allem xvi, 1-30. Eine detaillierte Erörterung der liberalen Position dieses Autors findet sich in Chen, Qinan, *Chuantong zhidu yu shehui yishi de jiegou. Lishi yu renleixue de tansuo (Traditionelles System und die Struktur des gesellschaftlichen Bewusstseins. Historische und anthropologische Forschungen)*, Taipei 1998.

prominente Rolle spielt. Auch in Taiwan warf man den Anhängern eines bürgerlich-liberalen Nationalismus vor, dass dieser mit seiner exklusiven Orientierung auf das, durch den Verfassungsstaat rechtlich geschützte, Individuum die emotionale Ebene der Zugehörigkeit zu einer nationalen Gemeinschaft verkenne und damit ein entscheidendes Element ihrer inneren Kohäsion ausblende. An der Bedeutung ethnisch-kultureller Bestimmungsmomente der Nation käme man daher nicht vorbei. Die Frage war deshalb, wie ein Gefühl nationaler Identität (*guojia rentonggan*) zwischen einem bürgerlichen Staats- und einem kollektiv-bestimmten Ethno-Nationalismus angesiedelt werden konnte.

An dieser Stelle driftete die Debatte - wenn sie nicht nur appellativen Charakter hatte<sup>61</sup> - häufig entweder in den kommunikativen Idealismus Habermascher Prägung ab oder verlegte sich auf einen liberalen Pessimismus, was die Möglichkeit einer konsensualen gesellschaftlichen Einigung über die nationale Identität Taiwans betraf. So verlangte etwa die Wirtschaftswissenschaftlerin Cai Yingwen nach der Institutionalisierung eines permanenten öffentlichen Diskurses (*taolun, lunshu*) freier Bürger, der über die Inhalte einer regionalen Kultur (*qucheng xingzhi wenhua de neihan*), also über die jeweils aus den konkreten gesellschaftlichen, historischen, politischen und kulturellen Umweltbedingungen hervorgehenden Formen eines bestimmten Gemeinwesens in letzter Instanz entscheiden sollte. Ein solcher demokratischer Diskurs stelle zudem sicher, dass die Bestimmungsmomente der Zugehörigkeit zum nationalen Kollektiv stets veränderbar seien und nicht manipulativen Essentialismen anheimfielen.<sup>62</sup> Xiao Gaoyan wiederum war der Meinung, dass die für jede nationale Identität notwendige Ausbalancierung zwischen kulturellem und politischem Nationalismus in Taiwan nicht stattfinden konnte, solange man dort wie Li Denghui ein machiavellistisches Politikverständnis pflegte, das das gesamte politische System erfolgreich dem Machtkalkül des Präsidenten unterwarf. Somit war nach diesem Autor ein demokratischer Diskurs über die nationale Identität Taiwans unmöglich – eine eher fragwürdige Schlussfolgerung angesichts des dynamischen Demokratisierungsprozesses auf der Insel seit Mitte der 80er Jahre.<sup>63</sup>

<sup>61</sup> Viele der in den 90er Jahren erschienenen Publikationen zum politischen Nationalismus erschöpften sich in der Forderung, ein liberales, innergesellschaftliche Pluralität und Einheit auf „gesunde Weise“ austarierendes Gemeinwesen zu gründen, ohne die dafür notwendigen Bedingungen und Restriktionen im taiwanesischen Kontext genauer zu erörtern. Vgl. z.B. Xiao, Jinzheng, *Taiwan xinsiwei: guominzhuyi (Taiwans neues Denken: Staatsnationalismus)*, Taipei 1995.

<sup>62</sup> Cai, Yingwen, „Rentong yu zhengzhi: yizhong lilunxingzhi fanxing (Identität und Politik. Eine theoretische Reflexion)“, in: *Zhengzhi kexue lunpu*, Nr. 8, 1997, 51-83, hier vor allen 72ff. Cai Yingwen, eine Spezialistin für internationales Handelsrecht, wurde nach der Wahl Chen Shuibians als Vorsitzende des Mainland Affairs Council in die neue Regierung berufen.

<sup>63</sup> Xiao, Gaoyan, „Guojia rentong, minzuzhuyi yu xianzheng minzhu: dangdai zhengzhi zhaxue de fazhan yu xingsi (Nationale Identität, Nationalismus und konstitutionelle Demokratie. Entwicklung und Kritik der zeitgenössischen politischen Philosophie)“, in: *Taiwan shehui yanjiu jikan*, Nr. 26, 1997, 1-27, hier 20-23.



Eine andere Variante des „liberalen Nationalismus“ stellt die Position des Politikwissenschaftlers Jiang Yihua dar. Im Rahmen einer kritischen Aufarbeitung des jüngeren taiwanesischen Nationalismuskurses legte er ein Konzept dar, das unabhängig von einer Entscheidung in der Frage der taiwanesischen Unabhängigkeit anzuwenden war.<sup>64</sup> Auch Jiang Yihua bemühte sich um eine Vermittlung zwischen den von ihm konzidierten ethnisch-kulturellen Bestimmungselementen von nationaler Identität einerseits und den normativen Anforderungen des liberalen Verfassungsstaates andererseits. Letztere standen für ihn zwar im Mittelpunkt einer Bestimmung von nationaler Identität. Allerdings reichten ihm die prozeduralistischen Prinzipien des Liberalismus nicht aus, um überzeugend zu begründen, warum man sich z.B. zu einer taiwanesischen, nicht aber zu einer anderen nationalen Identität bekannte.

In Anlehnung an Anthony D. Smith und Benedict Anderson war deshalb auch für Jiang Yihua ein spezifisches Wir-Bewusstsein (*woqun yishi*) konstitutiv für den Staat und ging diesem voraus. Dies habe ein bürgerlich-liberaler Nationalismus zur Kenntnis zu nehmen, auch wenn er sich energisch gegen jeden Versuch, dieses Wir-Bewusstsein auf dem Weg einer ethno-nationalistischen Homogenisierung zu erzeugen, entschlossen wehren müsse. In Zeiten krisenhafter Bedrohung von außen sei der Liberalismus jedoch dazu gezwungen, auf den Nationalismus<sup>65</sup> zurückzugreifen. Nur so könne die Bevölkerung für die Verteidigung des Staates mobilisiert werden. Denn der Liberalismus allein, so Jiang Yihua, sei nur ein Konzept zur Stärkung des Konstitutionalismus in Friedenszeiten, das keine Theorie für die erfolgreiche Bekämpfung externer Feinde besitze. Wie aber sah jene auf dem Liberalismus basierende nationale Identität (*yi ziyoushuyi jidi de guojia rentong*) aus, die nach Jiang Yihua nicht zum Opfer eines illiberalen (Ethno-)Nationalismus würde?

Hier wies der Autor auf die Existenz und Bedeutung der vielen verschiedenen „sekundären“ (*ciji*) bzw. parochialen (d.h. ethnischen, religiösen, landsmannschaftlichen etc.) Identitäten eines Gemeinwesens hin. Gelänge es dem Staat, diese Identitäten nach den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit zu schützen, dabei legitime von nicht-legitimen kollektiven Rechten zu scheiden und auf diese Weise einen erfolgreichen Multikulturalismus zu institutionalisieren, indem vor allem *relevante* Minderheiten und ethnische Gruppen in das Gemeinwesen integriert würden<sup>66</sup>, so stünden diese Gruppen loyal zum Staat und wollten ihn nicht durch einen latenten oder offenen Separatismus schwächen. Jiang Yihua zufolge versöhnte dieses Konzept der „lebenden Differenz, die nach der Einheit strebt“ (*cunyi qiutong*), Liberalismus und Nationalismus, bewahrte den Nationalstaat vor einem bestandsgefährdenden Separatismus

<sup>64</sup> Vgl. hierzu die bereits mehrfach zitierte Studie von Jiang, Yihua, *Ziyoushuyi, minzuzhuyi yu guojia rentong*, a.a.O., hier Kap. 6.

<sup>65</sup> Jiang Yihua unterscheidet zwischen Liberalismus und Nationalismus, weil er den Nationalismus nur ethno-kulturell auslegt. In meiner Terminologie ist dies auf die Ebene einer Gegenüberstellung zwischen politischem Nationalismus (Staatsnationalismus, bürgerlich-liberaler Nationalismus) und Ethno-Nationalismus zu übertragen.

<sup>66</sup> Der Leser erfuhr jedoch nichts darüber, wie diese „relevanten“ Minderheiten zu bestimmen wären.

und – so war der Autor an dieser Stelle zu Ende zu denken – befähigte ihn zu einer substanziellen Verteidigung gegen exogen induzierte Krisen und feindliche Kräfte.

An diesem Punkt wendete sich Jiang Yihua dem Konflikt zwischen den Befürwortern einer taiwanesischen Unabhängigkeit und denen einer chinesischen Wiedervereinigung (*tongdu*) zu. Die Bestimmung der eigenen nationalen Identität implizierte seiner Meinung nach nicht notwendigerweise einen Standpunkt in der *tai-du*-Frage, wie auch jede Positionierung dort nicht automatisch etwas über die eigene nationale Identität aussagte. Tatsächlich wiesen sämtliche Umfrageergebnisse<sup>67</sup> einen differenzierten Zugriff der Inselbevölkerung auf den Begriff der nationalen Identität aus: Sie unterschieden zwischen einer kulturellen Ebene des Nationalen, auf der sie sich vorwiegend „chinesisch“ definierten, und einer politischen Ebene, auf der sie sich als „taiwanesisch“ bezeichneten.<sup>68</sup>

Wirklich Neues zeigte der Ansatz von Jiang Yihua nicht auf. Interessant war allein, dass auch für diesen überzeugten Anhänger eines politischen Nationalismus Ethnizität letztlich ein zentrales Element bei der Bestimmung der nationalen Identität Taiwans blieb. Dass er sie über den Schutz kollektiver Rechte liberal aufzufangen versuchte und gleichzeitig dem Liberalismus nicht zutraute, Taiwan gegen eine „externe Bedrohung“ zu verteidigen, lässt aufhorchen. Nach innen sollte sich die taiwanesische Nation als multikulturelle, liberal verfasste Gesellschaft konstituieren, die jedes ethno-nationalistische Nullsummenspiel vermied. Nach außen jedoch konnte es die Situation erfordern, sich als Ethno-Nation abschließen zu müssen – dann nämlich, wenn man selbst Opfer eines Ethno-Nationalismus zu werden drohte. Dieser Widerspruch zeigt, wie stark der politische Nationalismus in Taiwan durch den ihm gegenüberstehenden chinesischen Ethno-Nationalismus konditioniert bleibt – und auf welche Probleme ein überzeugter Liberalismus stößt, wenn er es mit einem ebenso überzeugten Autoritarismus zu tun bekommt.

#### *Das Konzept des „Neuen Taiwanesen“ – Quintessenz der theoretischen Debatte ?*

In seinem Anfang 1999 veröffentlichten Buch *Taiwanesishe Ansichten (Taiwan de zhuzhang)*<sup>69</sup>, das das politische Glaubensbekenntnis des im Frühjahr 2000 aus dem Amt geschiedenen Staatspräsidenten Li Denghui zusammenfasste, brachte dieser den theoretischen Streit über die nationale Identität Taiwans aus seiner persönlichen Sicht auf den Punkt. Das von ihm vertretene Konzept des „Neuen Taiwanesen“ und die Idee eines Chinas der „sieben Regionen“ machte der VR China unmissverständlich klar, wo sich einflussreiche Teile der intellektuellen und politischen Eliten Taiwans in der Frage des sino-taiwanesischen Verhältnisses mittlerweile befanden und

<sup>67</sup> Vgl. neben den in Abschnitt 5.4 zitierten empirischen Studien auch Chen, Wen-chun, „National Identity and Democratic Consolidation in Taiwan. A Study of the Problem of Democratization in A Divided Country“, in: *Issues & Studies*, Jg. 33, Nr. 4, April 1997, 1-44.

<sup>68</sup> Auf diesen Sachverhalt gehe ich ausführlich in Abschnitt 5.4 ein.

<sup>69</sup> Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang (Taiwanesishe Ansichten; engl. Originaltitel: With the People Always in My Heart)*, Taipei 1999.

wie gering die Entfernung zu einer *explizit* eingeforderten chinesischen Zweistaatlichkeit tatsächlich noch war - auch wenn Li Denghui nur für sich selbst sprach. Vor diesem Hintergrund konnte die einige Monate später tatsächlich von ihm eingeforderte Eigenstaatlichkeit Taiwans nicht mehr überraschen. Eine formale Unabhängigkeitserklärung zur Klärung der nationalen Identität Taiwans war für Li gar nicht mehr notwendig:

Was also bedeutet 'taiwanesischer' Identität letztendlich? Einige Leute werden darunter die taiwanesischer Unabhängigkeit verstehen. Aber ich denke, dass man ungeachtet der Notwendigkeit, Taiwans internationalen Status zu präzisieren, sich nicht unbedingt an die Unabhängigkeit klammern (*baoni*) muss, sondern im Gegenteil die Erhärtung (*shizhihua*) einer 'Republik China (auf) Taiwan' oder einer 'taiwanesischer Republik China' eine vordringliche Aufgabe ist.<sup>70</sup>

An anderer Stelle hieß es:

Gegenwärtig definieren wir Taiwan als 'Republik China auf Taiwan' (*zai Taiwande Zhonghua minguo*). Die 'Republik China auf Taiwan' besitzt nationale Subjektivität und wahrt ihre Autonomie und Unabhängigkeit. Einige Leute in Taiwan meinen, man müsse eine 'Republik Taiwan' gründen, aber meiner Ansicht nach sollte man das nicht so machen; es ist auch gar nicht notwendig. Denn die Ausrufung einer 'Republik Taiwan' würde nur Taiwans Subjektivität (*zhutixing*) ambivalent und unklar machen, und die Autonomie und Unabhängigkeit sowie die Existenz Taiwans gefährden.<sup>71</sup>

Mit anderen Worten: Taiwan besaß bereits volle Eigenstaatlichkeit, eine Unabhängigkeitserklärung oder die Gründung einer neuen taiwanesischer Republik würde nur zu einem unnötigen und politisch zudem höchst gefährlichen Gesichtsverlust der VR China führen. Aber Li Denghui blieb hier nicht stehen, sondern griff direkt den chinesischen Nationalismus an, den er als „großen Sinismus“ (*da zhonghuazhuyi*) mit einem Gefahrenpotenzial für ganz Asien bezeichnete. China müsse sich von den Fesseln dieses „großen Sinismus“ vernünftigerweise befreien und seinen in Kultur und Entwicklungsstand unterschiedlichen Regionen volle Autonomierechte (*chongfen zizhuquan*) zugestehen, wie z.B. Taiwan, Tibet, Xinjiang, der Mongolei, dem Nordosten usw. So sollten ca. sieben chinesische Regionen entstehen, die miteinander konkurrieren und nach Fortschritt streben würden, wodurch Asien vielleicht noch sicherer werde.<sup>72</sup>

Dieser Ansatz, der als theoretische Grundierung der amtlichen Ein-China-Politik der GMD-Regierung verstanden werden konnte, in diesem Sinne aber gleichzeitig

<sup>70</sup> Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang*, a.a.O., 62f.

<sup>71</sup> Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang*, a.a.O., 240.

<sup>72</sup> Vgl. Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang*, a.a.O., 241. Das Konzept der „sieben Regionen“, obwohl es lediglich in drei Zeilen dieses Buches von insgesamt 333 Seiten erwähnt wird, sorgte sowohl in der taiwanesischer als auch in der chinesischer Öffentlichkeit für erheblichen Wirbel. In Taiwan wurde Li Denghui vor allem von der DFP heftig kritisiert, weil man dort einen Vergleich zwischen Taiwan und anderen festlandchinesischer Provinzen oder Regionen strikt ablehnte. In der VR China wiederum war der so wahrgenommene Angriff auf den chinesischer Einheitsstaat inakzeptabel.

deutlich über sie hinauswies, war sicherlich nicht konsistent. Denn in welchem Verhältnis stand ein de facto unabhängiges Staatsgebilde, um das es sich im Falle Taiwans handeln sollte, zu einer autonomen Region innerhalb Chinas? Wurde dadurch die von Li Denghui selbst immer wieder betonte politische Souveränität Taiwans nicht doch relativiert? Und wenn dies nicht der Fall sein sollte und allen anderen chinesischen Regionen ein Taiwan vergleichbarer Status zugebilligt werden würde, machte es dann überhaupt noch Sinn, von einem staatlich verfassten China zu sprechen? Oder hatte Li Denghui etwa tatsächlich, wie man vor allem in Beijing vermutete, über ein Ende der Idee des chinesischen Einheitsstaates nachgedacht?

Das gleichzeitig von Li in seinem Buch vertretene Konzept des „Neuen Taiwanesen“, das sich zunächst auf die innergesellschaftliche Situation Taiwans bezog, war demgegenüber schlüssiger.<sup>73</sup> Es begründete zunächst im Einklang mit den Prinzipien des multiethnischen und des politischen Nationalismus ein Gemeinwesen, das sich durch sein Bekenntnis zur Harmonie zwischen den einzelnen Volksgruppen, zu Taiwan als historisch-kultureller Schicksalsgemeinschaft und zum taiwanesischen Staat und dessen Verfassungsmäßigkeit definieren sollte. Dabei hatte Li nicht zuletzt im Auge, seine eigene Partei, die GMD, endgültig von ihrer gesamtchinesischen Vergangenheit zu emanzipieren:

Obwohl die GMD vom chinesischen Festland nach Taiwan gelangte, ist sie heute schon lange keine sogenannte ‘Partei der Festländer’ mehr. Heute spielt sich unser gemeinsames Leben auf diesem Stück Erde ab; wenn wir eine gemeinsame Entwicklung anstreben, müssen wir zunächst die Identität Taiwans bestimmen. Das bedeutet, dass die Menschen Taiwans aus freiem Willen ihre eigene Regierung bilden, ein den Bedürfnissen der Taiwanesen angemessenes politisches System implementieren, eine nicht geteilte Provinzzugehörigkeit ausbilden und zu einer prosperierenden Gesellschaft aller Taiwanesen gehören.<sup>74</sup>

Solche „neuen Taiwanesen“ waren nach Li Denghui das Ergebnis der besonderen geschichtlichen Entwicklung Taiwans: Als die GMD-Regierung 1949 auf die Insel kam, folgten ihr sehr viele Menschen aus unterschiedlichen festlandchinesischen

<sup>73</sup> Der Begriff tauchte im Vorfeld der Bürgermeisterwahlen von Taipei im Dezember 1998 auf, als Li Denghui den Festländer Ma Yingjiu gegen den populären Amtsinhaber aus der DFP, Chen Shuibian, unterstützte. Ma bezeichnete sich selbst während einer Wahlkampfveranstaltung in Replik auf eine vorher abgesprochene Frage Li Denghuis als „neuen Taiwanesen“, der taiwanesischen Reis esse und taiwanesisches Wasser trinke. Die Botschaft dieser pathetisch anmutenden Sequenz war klar: Ma würde im Unterschied zu Chen alle ethnischen Gruppen vertreten und damit nicht zur Spaltung, sondern zur Integration der taiwanesischen Gesellschaft beitragen. Keineswegs hat Li Denghui den „neuen Taiwanesen“ erfunden. In der intellektuellen Debatte hatte er sich schon längst als Schlüsselbegriff zur Bezeichnung einer eigenen kulturellen und nationalen Identität Taiwans etabliert. Vgl. z.B. die Sondernummer der taiwanesischen Zeitschrift *Yuan Jian* (*Global Views Monthly*) vom 15.9.1994 mit dem Schwerpunktthema *Xin Taiwanren* (Der neue Taiwanese), wo in den zentralen Beiträgen ähnlich argumentiert wird wie in Xu Xinliangs *Xinxing minzu*.

<sup>74</sup> Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang*, a.a.O., 263.

Provinzen. So bildete sich eine pluralistische Kultur heraus, die Taiwan nach fünfzig Jahren sehr spezielle Charakteristika verliehen hatte und die Vermischung der unterschiedlichen Ethnien zum „neuen Taiwanesen“ herbeiführte.<sup>75</sup> Diese Argumentation erinnerte stark an die „erstehende Nation“ von Xu Xinliang oder an die Gemeinschaft der „vier großen Ethnien“ in der Lesart von Zhang Maogui. Sie begriff Taiwan als eine gewordene multikulturelle und -ethnische Gesellschaft sowie als Schicksalsgemeinschaft und brachte insofern neben den erwähnten multiethnischen und staatsnationalistischen Tönen durchaus auch ethno-nationalistische Argumente ins Spiel.<sup>76</sup>

Am Ende blieb Li Denghui, wenn es um Taiwans Verhältnis zu China ging, konzeptionell ambivalent. Denn obwohl der ehemalige Präsident den „neuen Taiwanesen“ in politischer und kultureller Hinsicht an Taiwan band, so schien er das Konzept des „Chinesen“ (*Zhongguoren*) damit nicht verabschieden zu wollen. Vielmehr sollte die chinesische Identität im „neuen Taiwanesen“ aufgehoben sein:

Nur wer sich mit Taiwan identifiziert, Taiwan innigst liebt und für Taiwan hart kämpfen will, der ist ein Taiwanese. Wir sollten für dieses Konzept des ‘neuen Taiwanesen’ werben. Und wer von nationalen Gefühlen beseelt ist, die chinesische Kultur hochachtet und das Ideal der chinesischen Einheit nicht vergisst, der ist ein Chinese. Einige Politikwissenschaftler haben nach der Analyse meiner Rede bemerkt: Auf Taiwan existieren zwei Nationalismen. Der eine ist ein auf dem Territorium Taiwans basierender, großer taiwanesischer (*da taiwan*) Staatsnationalismus (*guojiazhuyi*); der andere ist ein die chinesische Kultur als Hintergrund besitzender Kultur(staats)nationalismus (*wenhua guojiazhuyi*). Was mich betrifft, liegt das wichtigste Problem nicht in einem Streit darüber, welcher Nationalismus der orthodoxe ist, sondern darin, wie wir eine stabile taiwanesische Identität aufbauen können.<sup>77</sup>

Und dieser pragmatischen Maxime wurde durch das Konzept des „neuen Taiwanesen“ aus der Sicht Li Denghuis am besten Rechnung getragen.<sup>78</sup> Taiwan bildete so-

<sup>75</sup> Vgl. Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang*, a.a.O., 265.

<sup>76</sup> Dies wurde besonders an einer anderen Stelle deutlich, wo Li Denghui schrieb: „Den ‘neuen Taiwanesen’ des ‘neuen Taiwans’ zu schaffen, beinhaltet (die Integration) der Ureinwohner, der seit vierhundert Jahren nach Taiwan gelangten Migranten und der vor fünfzig Jahren gekommenen neuen Migranten (*xin yimin*). Mit anderen Worten: Alle in Taiwan ansässigen, mit dem Herzen Taiwan verbundenen und für Taiwan zu kämpfen und sich zu opfern willigen Menschen sind ‚neue Taiwanesen‘“ (a.a.O., 271).

<sup>77</sup> Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang*, a.a.O., 77.

<sup>78</sup> In diesem Zusammenhang thematisierte Li Denghui auch sein bereits 1995 in die Debatte geworfenes Konzept, demzufolge Taiwan als die „neue Zentralebene“ (*xin zhongyuan*) – in Anspielung auf die Wiege der chinesischen Zivilisation am mittleren und unteren Huanghe-Fluß – zu definieren sei. Die Vermischung verschiedener ethnischer Kulturen mit unterschiedlichem historischen Hintergrund (*ronghe butong lishi beijing de zuqun wenhua*) habe eine vom Festland völlig verschiedene (*wanquan butong*, sic!) „neue Ethnie“ (*xin zuqun*) hervorgebracht. Darin läge die Bedeutung der Begriffe „Groß-Taiwan“ und „neue Zentralebene“ (a.a.O., 78). Man kann hieran sehen, dass Li zwischen einer staatsnationalistischen und einer ethno-nationalistischen Bestimmung der taiwanesi-

mit eine in politischer Hinsicht eigene Nation, besaß einen souveränen Staat, verfocht aus strategischen, aber auch aus objektiven kulturellen Gründen weiterhin – wenn auch auf der Grundlage einer eigenen, der Beijinger Perspektive diametral zuwiderlaufenden Interpretation - das „Ein-China-Prinzip“ und schloss eine wie auch immer geartete Union mit einem postsozialistischen China nicht aus. Dabei würde es sich aber, so musste Li angesichts seiner „Regionentheorie“ interpretiert werden, um ein multinationales, föderal organisiertes China handeln, möglicherweise sogar nur um eine chinesische Konföderation weitgehend unabhängiger Einzelstaaten.

Der Präsident versuchte somit den konzeptionell eigentlich unmöglichen Spagat, den taiwanesischen mit dem (gesamt-)chinesischen Nationalismus sowohl politisch als auch kulturell auf einen Nenner zu bringen anstatt eine klare Trennung zwischen dem politischen und dem kulturellen Aspekt der nationalen Identität Taiwans zu vollziehen – politisch taiwanesisch, kulturell chinesisch. Er definierte also einerseits die taiwanesische Nation staats- und ethno-nationalistisch und setzte sie damit nicht nur auf der politischen, sondern auch auf der kulturellen Ebene von China ab. Andererseits plädierte er für eine Neudefinition der chinesischen Kultur im Sinne eines Multikulturalismus, der sich politisch in eine Vielzahl selbstverwalteter Gebiete unter Einbeziehung Taiwans - etwa im Sinne eines Chinas der kulturell und politisch autonomen Regionen (inklusive einer eigenen Staatlichkeit mindestens für Taiwan) - übersetzen sollte. Schließlich appellierte er an die Regierung in Beijing, ihren Widerstand gegen diese pluralistische Version der Identität Chinas aufzugeben und endlich die politische Souveränität der Inselrepublik zu akzeptieren.

Dieses ziemlich verwirrend anmutende Konzept wurde schließlich Mitte 1999 von Li Denghui selbst durch seine „Theorie der zwei Staaten“ (*liangguolun*) aufgehoben. Auch wenn diese keine offizielle Politik geworden ist und der im März 2000 neu gewählte Staatspräsident Chen Shuibian in seiner Inaugurationsrede zwei Monate später explizit versicherte, dies auch nicht anzustreben, so ist dennoch klar: Die im innertaiwanesischen Nationalismuskurs in den vergangenen rund zehn Jahren zu beobachtende allmähliche Konzeptualisierung einer taiwanesischen Nation nach vor allem politisch-etatistischen Gesichtspunkten ist auf der offiziellen Ebene längst mitvollzogen worden. Zwar scheint die Empirie der Theorie nicht ganz recht zu geben, da der Provinzkonflikt bzw. ethno-kulturelle Aspekte der nationalen Identität Taiwans die Innenpolitik zumindest periodisch noch immer erheblich prägen können - etwa mit Blick auf die Unterstützung der politischen Parteien in Wahlzeiten<sup>79</sup> und

---

schen Identität schwankte und sich aus pragmatischen Gründen beider Varianten bediente. Beide bildeten somit die konzeptionelle Basis des „neuen Taiwanese“, dem Li allerdings gleichzeitig noch ein Bekenntnis zur chinesischen Kultur und zur politischen Wiedervereinigung mit China zumutete - ein kaum aufzulösender Widerspruch.

<sup>79</sup> So unterstützen die Festländer relativ zu ihrem Bevölkerungsanteil noch immer vor allem die GMD, während die Taiwanese vornehmlich das Wählerreservoir der DFP bilden - allerdings in den 90er Jahren noch nicht in einem Maße, das die Opposition zur Machtübernahme im nationalen Parlament, dem Legislativ Yuan, befähigt hätte. „Ethnisches Bewusstsein“ kommt jedoch auch in der Selbstidentifizierung als „Taiwanese“ bzw.

in Bezug auf die Haltung zur *taidu*-Frage.<sup>80</sup> Aber die Zeit spricht für den „neuen Taiwanesen“, dessen nationale Identität sowohl nach innen als auch nach außen unproblematisch geworden ist, weil sich alle Bevölkerungsgruppen am Ende der 90er Jahre klar erkennbar auf dem Weg zu einem innergesellschaftlichen Konsens in der Frage der politischen Souveränität Taiwans befanden, und die von ihnen durchaus akzeptierte kulturelle Zugehörigkeit zu bzw. Verwandtschaft mit China diese Souveränität nicht mehr kompromittierte.<sup>81</sup>

---

„Chinesen“ oder in bezug auf die Haltung zur taiwanesischen Unabhängigkeit zum Ausdruck. Vgl. z.B. Wu, Naide, „Guojia rentong he zhengdang zhichi: Taiwan zhendang jingzheng de shehui jichu (Nationale Identität und Parteienunterstützung: Die soziale Basis des taiwanesischen Parteienwettbewerbs)“, in: *Zhongyang yanjiuyuan minzuxue yanjiu jikan*, Nr. 74, 1993, 33-61; ders., „Shehui fenqi yu zhangdang jingzheng: jieshi guomindang weihe jixu zhizheng (Soziale Spaltung und Parteienwettbewerb: Erklärung der fortgesetzten Regierungsausübung der Guomindang)“, in: *Zhongyang yanjiuyuan minzuxue yanjiu jikan*, Nr. 78, 1994, 101-130; Wang, Fuchang, „Zuqun yishi, minzuzhuyi yu zhengdang zhichi: 1990 nian Taiwan de zuqun zhengzhi (Ethnisches Bewusstsein, Nationalismus und Parteienunterstützung. Ethnische Politik im Taiwan der 90er Jahre)“, in: *Taiwan shehui yanjiu (Taiwanese Sociological Review)*, Nr. 2, Juli 1998, 1-45. Die Zahlen dieser Untersuchungen beziehen sich im Wesentlichen auf statistische Auswertungen der Wahlen des Jahres 1994 und vorher. Wang Fuchang unterstrich in seiner Studie, dass der „ethnische Konflikt“ zwischen Festländern und Taiwanesen in den 90er Jahren immer weniger um politische Macht und ökonomische Interessen als um die soziale Kultur (*shehui wenhua*) und das historische Gedächtnis (*lishi jiyi*) kreiste. Er ließ allerdings offen, welche Konsequenzen das für die zukünftige ‘ethnische Politik’ (*zuqun zhengzhi*) in Taiwan haben könnte (a.a.O., 41).

<sup>80</sup> Vgl. Lin, Congji, „Guojia rentong yu minzuhua: beshengren, waishengren yu Zhongguo de sanjiao guanxi chutan (Nationale Identität und Demokratisierung: Sondierung der triadischen Beziehung zwischen Taiwanesen, Festländern und China)“, in: *Fazheng xuebao*, Jg. 7, Januar 1997, 171-195.

<sup>81</sup> Dies fasste Chen Shimeng, Universitätsprofessor, festlandchinesisches DFP-Mitglied und damals stellvertretender Bürgermeister von Taipei, in einem Gespräch am 28. August 1995 in seiner „Zwillingsstheorie“ zusammen: „Ich vergleiche das Verhältnis zwischen Taiwan und der VR China gern mit dem von Zwillingen (*shuangbaotai*). Beide sind zur gleichen Zeit geboren, stammen aus derselben Familie und haben die gleichen Eltern, besitzen eine gemeinsame Geschichte, Philosophie und Kultur. Aber mit 18 oder 20 Jahren gingen sie dann beruflich ihre eigenen Wege und wollten jeweils eine eigene Familie gründen. Es gibt schließlich keinen vernünftigen Grund dafür, Zwillingen vorzuschreiben, ein Leben lang zusammenzubleiben, bloß weil sie Zwillinge sind. China und Taiwan gehen nun schon mehr als vierzig Jahre getrennte Wege. Unabhängig von der Frage, aus welchen historischen Gründen es zu dieser Trennung kam, können wird durchaus sehr gute Beziehungen zueinander entwickeln, wie zwischen Brüdern. Aber uns dazu zu zwingen, wieder in einer Familie zu leben, wäre völlig unvernünftig.“

### **5.3 Wider „Ein Land, zwei Systeme“ – Die innenpolitischen Kontroversen um die Konzeptualisierung der taiwanesischen Chinapolitik in den 90er Jahren**

#### **5.3.1 Abschied vom Ein-China-Prinzip, Hinwendung zum „deutschen Modell“? – Die GMD und ihr langer Weg in die chinesische Zweistaatlichkeit**

Seit dem Ende des chinesischen Bürgerkriegs 1949 steht das politische Geschehen in Taiwan ganz im Zeichen des Streits mit der VR China über die Existenzberechtigung der „exilierten“ Republik China und über eine Wiedervereinigung. Taiwan, das zwischen 1895 und 1945 von Japan beherrscht und in dieser Zeit ökonomisch bereits sehr weit entwickelt worden war<sup>82</sup>, sollte nach der Übersiedlung der GMD-Führung zur chinesischen Modellprovinz gemacht werden. So würde sich die Überlegenheit der „Drei Volksprinzipien“ - das Entwicklungs- und Ordnungsmodell von Sun Yat-sen für ein modernes und geeintes China und gleichzeitig die Herrschaftsideologie des GMD-Regimes - gegenüber dem Kommunismus erweisen. Außerdem wollte man so die materiellen und psychologischen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Zurückeroberung des Festlandes schaffen. Die GMD „verordnete“ der Inselbevölkerung durch ihre exklusive Kontrolle über das Erziehungswesen, die Kulturpolitik und die Medien eine gesamtchinesische Identität nach der traditionalistischen, vor allem aber anti-kommunistischen Maßgabe der „Drei Volksprinzipien“. Sie unterdrückte die lokalen Sprachen und Kulturen der indigenen Völker und der später vornehmlich aus den südchinesischen Provinzen Fujian und Guangdong zugewanderten Han-Chinesen.<sup>83</sup> Dies war der Grund dafür, warum der Kampf für Demokratie in Taiwan von Anfang an sowohl um politische als auch um kulturelle Selbstbestimmung der so genannten Taiwaner gegen die Festländer geführt wurde. Die Taiwa-

<sup>82</sup> Vgl. Takekoshi, Yosaburo, *Japanese Rule in Formosa*, Taibei (reprinted) 1996; Lamley, Harry J., „Taiwan Under Japanese Rule, 1895-1945: The Vicissitudes of Colonialism“, in: Rubinstein, Murray A. (Hg.), *Taiwan. A New History*, Armonk/N.Y. 1999, 201-260.

<sup>83</sup> Neben der Mehrheit der in den letzten etwa 400 Jahren nach Taiwan eingewanderten han-chinesischen Hakkas und so genannter Fulaos - heute ca. 18 Millionen Menschen - leben in Taiwan noch knapp 400.000 Ureinwohner (*yuanzhumin*) proto-malaysischer Herkunft, die sich (nach offizieller Lesart) in neun Stämme differenzieren und vorwiegend in den relativ unzugänglichen Gebirgsregionen leben. Sie besiedelten die Insel wahrscheinlich schon mehrere Tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Als „Taiwaner“ gelten im allgemeinen Sprachgebrauch nur die han-chinesischen Bevölkerungsgruppen, die vor der Ankunft der „Festländer“ die Insel bewohnten.



nesen wehrten sich gegen eine kulturelle und nationale Identität, die ihnen gewaltsam aufgezwungen wurde.<sup>84</sup>

Nach der Entscheidung des Regimes für eine politische Liberalisierung 1986/87 standen deshalb nicht nur weitreichende politische Reformen auf der Tagesordnung, sondern es ging der Opposition auch um eine Emanzipation vom ihr oktroyierten gesamtchinesischen Nationalismus. Die Besinnung auf eine taiwanesischen Kultur und Geschichte, die schon in den 60er und 70er Jahren Ausdruck in einer einflussreichen literarischen Strömung gefunden hatte, entwickelte sich nach dem „Zwischenfall“ von Gaoxiong im Dezember 1979 zu einer genuin kulturnationalistischen Bewegung einheimischer Schriftsteller und Intellektueller. Diese verbündete sich - wie oben bereits erwähnt - mit der oppositionellen *dangwai*-Bewegung, wodurch der innenpolitische Druck auf das Festländerregime stark anstieg. Es war dies die erste Phase einer „Ethnisierung“ der taiwanesischen Politik, die in den späten 80er und frühen 90er Jahren dann intellektuell „systematisiert“ wurde. Während in der literarischen Diskussion die taiwanesischen Literatur der letzten 100 Jahre als nationale Literatur ausgewiesen wurde, konzentrierten sich die Sozialwissenschaftler auf die Entdeckung der taiwanesischen Geschichte. Doch allen ging es um die Definition der authentischen kulturellen Identität eines Gemeinwesens, das bisher nur fremdbestimmt worden war.<sup>85</sup>

<sup>84</sup> Die taiwanesischen Geschichte nach 1945 im Kontext des Problems der nationalen Identität Taiwans ist auch von der westlichen Forschung bzw. in westlichen Sprachen in den letzten Jahren stärker thematisiert worden. Vgl. jüngst u.a. Wachman, Alan, *Taiwan. National Identity and Democratization*, Armonk/N.Y. 1994; Wong, Timothy K.Y. et al. (Hg.), *Interaction and Integration of Mainland China, Taiwan, Hongkong and Macao. Opportunities and Barriers*, Institute of Asia-Pacific Studies, Hongkong 1997; Copper, John F., *Taiwan - Nation State or Province*, Taipei 1997; Hughes, Christopher, *Taiwan and Chinese Nationalism. National Identity and Status in International Society*, London 1997. Zur Kulturpolitik der GMD und zur damit verbundenen Frage des gesamtchinesischen Nationalismus vgl. insbesondere Chun, Allen, „From Nationalism to Nationalizing: Cultural Imagination and State Formation in Post-War Taiwan“, in: *Australian Journal of Chinese Affairs*, Nr. 31, Januar 1994, 50-69 sowie Chou, Wan-yao, „Colonial Education and National Identity: Reflections on the Origins of ‘Taiwanese Consciousness’“, Konferenz „Nationalism: The East Asia Experience“, unveröffentl. Mskr., Sun Yat-sen Institute of Social Sciences and Philosophy, Academia Sinica, Taipei, 25.-27. Mai 1999, 21ff.

<sup>85</sup> Die 80er und frühen 90er Jahren waren geprägt von der Gründung neuer offizieller, vor allem aber privater Institute zur Erforschung der taiwanesischen Geschichte und Kultur sowie zahlloser Buchveröffentlichungen und Konferenzen, die sich mit dem neuen „taiwanesischen Bewusstsein“ (*Taiwan yishi*) bzw. taiwanesischen Kulturnationalismus (*Taiwan wenhuazhuyi*) auseinandersetzten. Vgl. zu dem gesamten Komplex der literarischen Nativierungsbewegung, der Entwicklung eines literarischen taiwanesischen Kulturnationalismus und der Verbindung zwischen Nativierungsbewegung und politischer Opposition vor allem You, Shengguan, *Taiwan wenxue bentulun de xingqi yu fazhan (Entstehung und Entwicklung der literarischen Nativierungstheorie Taiwans)*, 2. Aufl., Taipei

Auf der politischen Ebene reagierte die GMD auf diese Entwicklung mit einer qualitativen Veränderung ihrer bisherigen Chinapolitik, indem sie in den Jahren 1988/89 die eigene „Hallstein-Doktrin“ gegenüber der VR China aufgab und eine Außenpolitik der ‘flexiblen Diplomatie’ (*tanxing waijiao*) bzw. der ‘substanziellen Beziehungen’ (*wushi guanxi*) einleitete. Fortan sollten diplomatische Kontakte zur Republik China nicht mehr die gleichzeitige Aufkündigung solcher Verbindungen zur VR China durch das jeweilige Partnerland voraussetzen. Außerdem ging es nun darum, möglichst enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen auf sub-offizieller Ebene überall dort zu knüpfen, wo der Widerstand der VR China diplomatische Kontakte nicht zuließ.

Damit bekannte sich die GMD-Regierung im Prinzip bereits Ende der 80er Jahre zu einer chinesischen Zweistaatlichkeit, scheute allerdings davor zurück, dies offen auszusprechen. Vielmehr verlautbarte sie weiterhin entschlossenes Festhalten am überkommenen Ein-China-Prinzip. Es sollte also einerseits möglich sein, sowohl die VR China als auch die Republik China auf internationalem Parkett anzuerkennen und Taiwan in alle internationale Organisationen aufzunehmen; andererseits würde es weiterhin nur ein China geben, dessen Teil – hierin stimmte die GMD auf offizieller Ebene weiterhin mit der KP China überein – Taiwan zweifelsfrei sei. Allerdings werde dieses China nicht mehr ausschließlich von der Regierung in Beijing oder von jener in Taipei repräsentiert, sondern von beiden gemeinsam.<sup>86</sup>

Noch verzichtete die GMD also auf den expliziten Anspruch, ein chinesischer Teilstaat zu sein und verlegte sich stattdessen auf eine eher umständliche Sprachregelung: Die in den „Leitlinien zur Nationalen Vereinigung“ (*guojia tongyi gangling*) von 1991 prospektiv niedergeschriebene Entwicklung der Beziehungen zwischen der VR China und Taiwan fasste man offiziellerseits unter der Formel „ein Land - zwei politische Entitäten“ (*yiguo liangge zhengzhi shiti*) zusammen.<sup>87</sup> Damit sollte einerseits der völligen Gleichberechtigung Taiwans gegenüber der VR China Ausdruck gegeben, andererseits aber der Eindruck einer vor allem für die VR China inakzeptablen chinesischen Zweistaatlichkeit vermieden werden. Diese Formel wurde erst im Juli 1999, nach dem bereits erwähnten Interview Li Denghuis mit der Deutschen Welle, aufgegeben.

Die Begrifflichkeit der „zwei politischen Entitäten“ war von Anfang an dilemmatisch. Weil die internationale Gemeinschaft der VR China 1971 mit deren Aufnahme in die Vereinten Nationen mehrheitlich die Rechtsnachfolge der Republik China übertragen hatte und daher dieser die Anerkennung der Staatlichkeit ebenso

---

1997 sowie Xiao, Ale, „Taiwan wenhua minzuzhuyi de fazhan (Die Entwicklung des taiwanesischen Kulturalismus)“, in: *Taiwan shehuixue yanjiu*, Nr. 3, Juli, 1999, 1-51.

<sup>86</sup> Vgl. „The Meaning of ‚One China‘“, Resolution des National Unification Council vom 1. August 1992, Abschnitt 1, via internet: <http://www.mac.gov.tw/mlpolicy/chinae.htm> (17.9.1999).

<sup>87</sup> Vgl. „The Meaning of ‚One China‘“, Abschnitt 2: „Since 1949, China has been temporarily divided and each side of the Taiwan Strait is administered by a separate political entity. This is an objective reality that no proposal for China’s unification can overlook.“

wie die Regierung in Beijing verweigerte, sah sich die Führung in Taibei zu pragmatischen Kompromissen gezwungen. Nach dem Modell der modifizierten Mitgliedschaft in der Asian Development Bank war man dazu bereit, nicht mit dem offiziellen Staatsnamen, sondern mit verschiedenen „technischen“ Umschreibungen desselben international hoffähig zu werden.<sup>88</sup> Die Erfolge dieser Anstrengungen blieben indes begrenzt. Die demgegenüber seit 1993 alljährlich unternommenen Versuche, unter dem offiziellen Staatsnamen „Republik China“ erneut in die Vereinten Nationen aufgenommen zu werden, scheiterten regelmäßig. Gerade an den VN zeigte sich die Unzulänglichkeit des Modells der „zwei politischen Entitäten“, denn eine vollwertige Mitgliedschaft ist dort an die international anerkannte Staatlichkeit des Bewerbers gebunden. Deshalb betrieb die GMD-Regierung immer wieder eine kontra-produktive Wortakrobatik bzw. kompromittierte ihren eigenen Souveränitätsanspruch, indem sie sich z.B. nicht explizit um eine „Aufnahme“ als souveräner und unabhängiger Staat, sondern schlicht um eine „Beteiligung“ (*canyu*) der Republik China an der Arbeit der VN bemühte.<sup>89</sup> Insofern waren die Misserfolge der taiwanesischen Regierung nicht nur auf die Blockadepolitik der VR China, sondern auch auf Inkonsistenzen der Definition des eigenen politischen Status zurückzuführen.

Deshalb mussten sich alle diplomatischen Anstrengungen darauf richten, in bilateralen Gesprächen und Verhandlungen mit dem Festland politischen Handlungsspielraum zu erlangen. Zwischen 1991 und 1995 unterhielten beide Seiten tatsächlich einen Dialog auf semioffizieller Ebene, der 1993 in einen sino-taiwanesischen Gipfel der Präsidenten zweier eigens zu diesem Zweck gegründeter, nominell privater Organisationen auf neutralem Boden in Singapur mündete.<sup>90</sup> Mit diesen „inoffiziellen“ Kontakten versuchten beide Seiten den Eindruck zu vermeiden, es fänden Gespräche zwischen zwei souveränen Staaten statt – bis dato noch für beide ein klarer Verstoß gegen das Ein-China-Prinzip. Die materiellen Ergebnisse dieses Dialoges fielen jedoch mit kleineren Abkommen wie z.B. über die Repatriierung von illegalen Einwanderern oder Kriminellen, über die gegenseitige Beglaubigung von Urkunden und Dokumenten oder aber schlicht über die Absicht, weiter miteinander im

<sup>88</sup> 1983 musste die Republik China ihren Namen in der ADB durch die Einflussnahme des neu aufgenommenen Mitglieds VR China in *Taipei, China* ändern. Unter der Bezeichnung *Chinese Taipei* zog man 1991 in die APEC ein; 1990 stellte die taiwanesishe Regierung als „Unabhängiges Zollgebiet Taiwan, Penhu, Jinmen und Mazu“, der erst zum 1. Januar 2002 positiv beschieden wurde.

<sup>89</sup> Tatsächlich sehen die VN die Möglichkeit eines Beobachterstatus für Nichtmitgliedstaaten vor. Zwar besitzen diese Staaten kein volles Stimmrecht, aber immerhin wird ihre politische Souveränität international anerkannt. Vgl. Bruno, Simma (Hg.), *Charta der Vereinten Nationen. Kommentar*, München 1991, 118ff.

<sup>90</sup> Es handelt sich dabei um die taiwanesishe Straits Exchange Foundation/SEF (*haixia jiaoliu jijinhui*) und die chinesische Association for the Relations Across the Taiwan Strait/ARATS (*haixia liangan guanxi xiehui*). Beide Organisationen wurden 1991 gegründet. Zum Verlauf der ersten Dialogjahre vgl. Trampedach, Tim, „Taiwans Beziehungen zur VR China: Stillstand und Dynamik“, in: Schubert, Gunter/Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan auf dem Weg in das 21. Jahrhundert*, Hamburg 1996, 167-186.

Gespräch zu bleiben, besonders für die VR China enttäuschend aus. Die von der chinesischen Regierung ständig eingeforderten „politischen Verhandlungen“ wurden von Taipei mit dem Hinweis auf die nicht zur Disposition stehende Souveränität Taiwans und der Zielvorgabe, sich zunächst über die Lösung „technischer Probleme“ näher zu kommen, blockiert.

Als Staatschef Li Denghui im Juni 1995 zu einem privaten Besuch in die USA einreisen durfte und dort in einer Rede an der Universität von Cornell das Ende des Kommunismus prognostizierte, brach Beijing die Kontakte nach Taiwan ab.<sup>91</sup> Man befürchtete schon seit langem eine schleichende Internationalisierung der Taiwanfrage, die durch die von Washington verfügte Einreiseerlaubnis für den „Vaterlandsverräter“ Li vor allem in den USA auf immer fruchtbareren Boden zu fallen drohte. Erst im April 1998 näherte man sich wieder einander an, und im darauffolgenden Oktober reiste der Vorsitzende der taiwanesischen Straits Exchange Foundation, Gu Zhenfu, sogar zu einem mehrtägigen Besuch nach Beijing.<sup>92</sup> Der für den darauffolgenden Herbst geplante Gegenbesuch des Vorsitzenden der chinesischen Association Across the Taiwan Strait kam jedoch nicht mehr zustande, denn Li Denghui hatte mit einem unerwarteten Vorstoß am 9. Juli 1999 aus der Sicht Beijings eine neue, inakzeptable Situation geschaffen. In einem Interview mit der Deutschen Welle erklärte der eigenwillige Staatspräsident hinsichtlich der Beziehungen zwischen Taiwan und der VR China:

Seit 1991 handelt es sich bei den Beziehungen zwischen den beiden Seiten (der Taiwanstraße) um solche zwischen zwei Staaten, mindestens aber um besondere zwischenstaatliche Beziehungen, nicht aber um solche zwischen einer legitimen Regierung hier und einer rebellischen Gruppe dort oder solche zwischen einer Zentralregierung und einer Lokalregierung innerhalb eines Chinas. (...) Die Republik China ist seit ihrer Gründung im Jahre 1912 ein souveräner und unabhängiger Staat. Seit der Verfassungsreform von 1991 sind die Beziehungen zwischen den beiden Seiten (der Taiwanstraße) von besonderer zwischenstaatlicher Art; deshalb ist es nicht mehr notwendig, eine taiwanesishe Unabhängigkeit zu verkünden. (...) Wir wollen den jetzigen Zustand aufrechterhalten und auf der derzeitigen Grundlage mit den Kommunisten Frieden bewahren.<sup>93</sup>

In den folgenden Tagen und Wochen bemühte sich die GMD-Regierung, diese Erklärung als in der Kontinuität ihrer bisherigen Chinapolitik stehend darzustellen. Dass es sich aber durchaus um eine neue Sprachregelung, möglicherweise sogar um einen neuen politischen Ansatz handelte, mit denen die Misserfolge der bisherigen Formel der „politischen Entitäten“ offensichtlich überwunden werden sollten, ging

<sup>91</sup> Die Rede wurde abgedruckt in: *Free China Journal*, 16. Juni 1995, 7-8.

<sup>92</sup> Vgl. *China aktuell* 10/98, 1119-1120.

<sup>93</sup> Für den Originalwortlaut vgl. „Zongtong jieshou deguo zhi shengzhuanfang (Der Präsident akzeptiert ein Spezialinterview des deutschen Radios)“, via internet: <http://www.gio.tw/info/99html/lee990709.htm> (13.7.1999). Vgl. auch „Upping The Ante“, in: FEER, 22.7.1999, 18-19.

unmittelbar aus den offiziellen Verlautbarungen im Anschluß an das Li-Interview hervor:

Should the ROC government conduct negotiations with the PRC ..., while vaguely claiming that we are only a 'political entity', we would be placing ourselves at a disadvantage. Thus, before commencing any negotiations, we must have a clear orientation of cross-strait relations. In order to engage in meaningful dialogue with the other side and to protect the dignity of our country and the interests of our people, the ROC government *must transcend the unfair framework in which a 'political entity' deals with a 'sovereign state'* (eigene Hervorhg.). Only when cross-strait consultations are on an equal basis, can they win the support from the people.<sup>94</sup>

Somit steuerte die GMD das so genannte deutsche Modell an – ein Bezug, der zumindest von der taiwanesischen Presse explizit hergestellt wurde und schon in der Vergangenheit von verschiedenen Spitzenpolitikern des Landes hinter vorgehaltener Hand als chinapolitische Zielvorstellung definiert worden war.<sup>95</sup> Dass die Regierung nun offensichtlich einen Ansatz nach dem Modell einer aus zwei Teilstaaten bestehenden chinesischen Nation verfolgen wollte, ging jedenfalls eine Woche nach dem

<sup>94</sup> „Party, Peace, And Win-Win: The Republic of China's Position on the ‚Special State-to-State Relationship““, veröffentlicht vom Mainland Affairs Council am 1. August 1999, via internet: <http://www.mac.gov.tw/english/macpolicy17/880803.htm> (16.9.1999). Der Journalist der Deutschen Welle, der das Telefoninterview mit Li Denghui führte, äußerte mir gegenüber, dass die taiwanesischen Behörden gerade aus Gründen der politischen Vergleichbarkeit des von ihnen angestrebten Verhältnisses zur VR China mit dem deutschen Modell (zwischen 1972, also nach Abschluss des Grundlagenvertrags, und 1989) dem Sender die Zusage für ein Interview gegeben hatten. Dass es sich um eine wahrscheinlich gut geplante Aktion des Präsidenten und seiner engsten chinapolitischen Berater handelte, verrät die Tatsache, dass die gestellten Fragen vorher eingereicht werden mussten und Li die Antworten dann nur noch verlas. Auch die prompten Reaktionen und Erklärungen aus dem Mainland Affairs Council und dem Außenministerium lassen zumindest vermuten, dass der Staatspräsident keineswegs völlig unerwartet handelte – auch wenn in einer Stellungnahme der Neuen Partei lanciert wurde, dass nur wenige Li-Vertraute im Präsidentenamt und im Nationalen Sicherheitsrat in den Plan eingeweiht waren, nicht aber der Ständige Ausschuss der GMD und vor allem nicht das Außenministerium. Vgl. „Xindang dui Li Denghui zongtong youguan liangan yanlun zhi shengming (Eine Erklärung der Neuen Partei bezüglich der Ansicht von Präsident Li Denghui zu den Beziehungen der beiden Seiten <der Taiwanstraße>)“, via internet: <http://www.np.org.tw/np8/0712news.htm> (13.7.1999).

<sup>95</sup> So bemerkte der damalige GMD-Generalsekretär Xu Shuide in einem persönlichen Gespräch am 25. August 1995: „Wir müssen das deutsche Modell im Kopf behalten und nach einer staatlichen Doppelvertretung Chinas in der UNO streben.“ Auch der bereits zitierte frühere Premierminister Hao Bocun berief sich auf das deutsche Modell als Lösungsperspektive, wenngleich er seine Implementierung durch das Veto der VR China für völlig unrealistisch hielt (Gespräch vom 28. August 1995).

Li-Interview aus der offiziellen englischen Übersetzung des neuen Konzeptes eindeutig hervor.<sup>96</sup>

Die unmittelbaren Gründe für die Verkündung der „Zwei-Staaten-Theorie“ (*liangguolun*) durch Li Denghui und ihre rasche Bestätigung als offizielle GMD-Linie und Regierungspolitik lagen möglicherweise in einem zunehmenden Druck zu Zugeständnissen an die VR China begründet, der von den USA seit dem Gipfeltreffen zwischen Jiang Zemin und Bill Clinton Mitte 1998 hinter den Kulissen auf Taiwan ausgeübt wurde. Clinton hatte sich damals explizit zu einer Politik der „Drei Nein“ seiner Administration gegenüber Taiwan bekannt<sup>97</sup> und damit möglicherweise die VR China dazu ermutigt, in den erst im vorangegangenen April nach fast dreijähriger „Eiszeit“ wieder aufgenommenen Gesprächen zwischen SEF und ARATS auf Fortschritte in der Klärung des politischen Status’ Taiwans – natürlich im Sinne Beijings – zu drängen. Abgesehen davon wiesen die chinapolitischen Verlautbarungen der Regierung und entsprechende Erklärungen von GMD-Politikern seit längerem auf das hohe Maß an Frustration hin, das die bisher weitgehend erfolglose Chinapolitik Taiwans – vor allem mit Blick auf einen Gewaltverzicht Beijings sowie hinsichtlich des Ziels einer positiveren Behandlung durch die internationale Gemeinschaft - verursacht hatte. Auch innenpolitische Motive mögen eine Rolle gespielt haben.<sup>98</sup>

Entscheidend war jedoch, dass sich die GMD mit der „Zwei-Staaten-Theorie“ endgültig von den Formelkompromissen der vergangenen zehn Jahre verabschiedet und das bisher für beide Seiten der Taiwanstraße zumindest offiziell geltende Tabu, die chinesische Nation von ihrer unitarischen staatlichen Verfasstheit nicht zu trennen, gebrochen hatte. Dabei bekannte sie sich offiziell weiterhin zur Existenz einer chinesischen Nation und zu einer möglichen zukünftigen Wiedervereinigung mit dem Festland, wenn dort die dafür notwendigen Bedingungen - in erster Linie De-

<sup>96</sup> „ROC emphasizes no change to its mainland policy“, in: *Free China Journal*, 16.7.1999, 1. Vgl. hierzu auch Schubert, Gunter, „Das ‘deutsche Modell’ als Ausweg? Die sino-taiwanesischen Beziehungen am Ende der 90er Jahre“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 1, 2000, 72-83.

<sup>97</sup> Die „Drei Nein“ lauteten: 1. Nein zur taiwanesischen Unabhängigkeit; 2. Nein zu einer chinesischen Doppelstaatlichkeit im Sinne „Ein China – ein Taiwan“ (*yi zhong yi tai*) oder „Zwei China“ (*liangge Zhongguo*); 3. Nein zu einer Mitgliedschaft Taiwans in jenen internationalen Organisationen, in denen die Aufnahme an eine anerkannte Staatlichkeit des Bewerbers geknüpft ist. Vgl. *Far Eastern Economic Review*, 16. Juli 1998, 18.

<sup>98</sup> So soll Li Denghui mit seinem Schritt versucht haben, dem farblosen GMD-Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen im März 2000, den amtierenden Vizepräsidenten Lian Zhan, mehr Popularität bei der Bevölkerung zu verschaffen. Oder aber er selbst, der ja nicht mehr antreten würde, habe sein Haus bestellen und einen letzten Schritt in die taiwanesischen Geschichtsbücher tun wollen. Vgl. „Liangguolun de shifei yu lihai (Wahrheit und Unwahrheit sowie Vor- und Nachteile der Theorie der Zweistaatlichkeit)“, in: *Zhongguo zhi chun (China Spring)*, Nr. 191, 1999, 5-7, hier 7; Cabestan, Jean-Pierre, „Recrudescence de tension „d’Etat à Etat“ dans le détroit de Formose“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 54, Juli-August 1999, 4-13.

mokratie und Rechtsstaatlichkeit - geschaffen wären. „China“ war aus Sicht der GMD faktisch schon seit Anfang der 90er Jahre eine vor allem historisch-kulturelle Idee, deren politische Realität sich durch die selbständige Existenz der Republik China auf Taiwan einerseits und der VR China auf dem chinesischen Festland andererseits materialisierte. Das deutsche Modell der Zeit zwischen 1972 und 1989 sowie das koreanische Modell der Gegenwart waren unausgesprochene Optionen für die Lösung der Taiwanfrage - auch wenn dies nun mit der Formel „besonderer zwischenstaatlicher Beziehungen“ oder dem weiterhin proklamierten Ziel einer Wiedervereinigung mit dem Festland kaschiert wurde. Nach ihrer Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen im März 2000 distanzierte sich die GMD freilich von dieser – vornehmlich von Li Denghui und seinen Anhängern promovierten – Position und betont seitdem wieder stärker *tongyi*.<sup>99</sup>

### 5.3.2 Abschied von *Taidu*? – Die DFP und ihre Hinwendung zum politischen Pragmatismus

Die Demokratische Fortschrittspartei versteht sich seit ihrer Gründung im September 1986 – damals noch ein illegaler, wohl aber tolerierter Akt – als Partei der taiwanesischen Unabhängigkeit. Darunter zu verstehen war bis vor kurzem das oberste Ziel der Verabschiedung einer formalen Erklärung durch eine demokratisch legitimierte DFP-Regierung, in der Taiwan dem Ein-China-Prinzip eine Absage erteilt, sich als souveräner und unabhängiger Nationalstaat definiert und dies durch einen neuen Staatsnamen wie z.B. *Republik Taiwan* dokumentiert. Dieses Ziel ist niedergeschrieben im Parteiprogramm der DFP, wobei 1991 eine Klausel aufgenommen wurde, derzufolge die taiwanesischen Bevölkerung in einem Referendum über ihren politischen Status entscheiden solle (vgl. unten). Es herrschte unausgesprochener Konsens, dass im Falle einer Regierungsübernahme durch die DFP die Durchführung einer solchen Volksbefragung zügig in Angriff genommen würde.

Schon Mitte der 90er Jahre wurde es jedoch immer fraglicher, ob die DFP einen solchen Schritt überhaupt noch vollziehen würde, und zwar aus drei Gründen: Erstens gab es in der Partei zunehmend Dissens in der Frage, ob sich *taidu* weiterhin als Mobilisierungsressource gegen die GMD eignete. Schon die ersten freien Wahlen zur Nationalversammlung 1991 hatten hier andere Signale ausgesendet,<sup>100</sup> aber vor allem das offensichtlich begrenzte Entwicklungspotential ihrer Wählerstimmen auf nationaler Ebene in den folgenden Jahren deutete darauf hin, dass die Identifizierung der DFP als Partei der taiwanesischen Unabhängigkeit problematisch war. Zweitens stellte sich die Frage, welche Mehrheit überhaupt eine hinreichende Legitimation für eine Unabhängigkeitserklärung sei. Immerhin würden die Interessen und Gefühle der Festländer, die wie erwähnt einen Anteil von rund 15 Prozent an der Inselbevöl-

<sup>99</sup> Vgl. Schubert, „Abschied von China“, a.a.O.

<sup>100</sup> So erreichte die DFP bei den ersten freien Wahlen zur Nationalversammlung 1991 für sie enttäuschende 23,94 Prozent der Stimmen. Vgl. Domes, Jürgen, „Taiwan in 1991. Searching for Political Consensus“, in: *Asian Survey*, Jg. 32, Nr. 1, Januar 1992, 42-49, hier 49.

kerung ausmachen, auch zukünftig eine wichtige Rolle für den inneren Frieden Taiwans spielen. Könnte man sie also einfach übergehen? Drittens wurde immer unsicherer, ob sich die Bevölkerung überhaupt substanziell an einem Referendum beteiligen würde. Bevor Li Denghui seine Zwei-Staaten-Theorie (*liangguo lun*) öffentlich machte, wiesen alle Umfragen seit Jahren auf eine starke Status-quo-Orientierung der Inselbewohner hin, also auf eine mehrheitliche Suspendierung der Frage, ob Taiwan unabhängig oder mit China wiedervereinigt werden solle. Diese Haltung konnte man zwar unterschiedlich interpretieren,<sup>101</sup> aber sie trug die Gefahr des Scheiterns einer Volksbefragung in sich. Zwar stießen die Äußerungen Lis im Juli 1999 nach allen Umfragen auf eine große Zustimmung seitens der Bevölkerung,<sup>102</sup> doch konnte trotzdem nicht sicher sein, ob diese in großem Umfang für eine offene Konfrontation mit der KP China via Referendum zu gewinnen sein würde.

Für den hier interessierenden Zusammenhang ist vor allem eine genauere Betrachtung des ersten Aspektes, des parteiinternen Meinungsspektrums zur *taidu*-Frage, von Bedeutung. Denn daraus leiten sich mögliche Antworten auf die Frage nach den langfristigen Perspektiven für das sino-taiwanesischen Verhältnis unter einer DFP-Regierung ab. Im Folgenden werde ich zunächst eine kurze historische Rückschau auf die Entwicklung der DFP vornehmen, um danach den sich seit Anfang 1998 abzeichnenden chinapolitischen Kurs der Partei in den Blick nehmen.<sup>103</sup>

<sup>101</sup> Zwei Interpretationsvarianten waren vorherrschend: Die eine ging davon aus, dass die meisten Status quo-Befürworter angesichts der Bedrohung vom chinesischen Festland ihren Wunsch nach Unabhängigkeit nicht offen auszusprechen wagten und deshalb auf die Perpetuierung der de facto-Unabhängigkeit Taiwans setzten. Die andere ging davon aus, dass die „Mehrheit der Status-quo-Mehrheit“ lediglich durch die augenblicklichen Lebensbedingungen auf dem Festland von einer eindeutigen Bekundung für die Wiedervereinigung abgeschreckt würde und deshalb lediglich Zeit für eine Vertiefung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Reformen auf dem Festland gewinnen wollte.

<sup>102</sup> Die durchschnittliche Zustimmungquote aus insgesamt acht verschiedenen Umfragen im selben Monat betrug 55 Prozent; 23,9 der Befragten lehnten die Erklärung Lis ab. Vgl. Lin, Wencheng, „Liang'an tanpan celüe fenxi (Analyse der Verhandlungsstrategien zwischen beiden Seiten der Taiwanstraße)“, Konferenz „Taiwan yu Zhongguo guanxi yantaohui (Konferenz zu den Beziehungen zwischen Taiwan und China)“, unveröffentl. Mskr., Taipei (Zhongyang tushuguan), 18. September 1999, 7-39, hier 31.

<sup>103</sup> Vgl. hierzu u.a. Ferhat-Dana, Samia, „The Democratic Progressive Party and Independence. An Issue on the Back Burner“, in: *Chinese Perspectives*, Nr. 19, September-Oktober, 1998; Grauwels, Stephan, „The Democratic Progressive Party at A Turning Point: From Radical Opposition to A Potential Coalition Partner“, in: Schubert, Gunter/ Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel, Probleme und Perspektiven eines asiatischen Schwellenlandes*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 270, Hamburg 1996, 85-98; Guo, Zhengliang, *Minjindang zhuanxingzhi tong (Der Transformationsschmerz der DFP)*, Taipei 1998.



*Von der Dangwai zur politischen Partei – Demokratisierung, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit*

Der außerparlamentarische Vorläufer der DFP, die so genannte Dangwai-Bewegung der 70er Jahre, hatte sich vor allem die politische Befreiung der einheimischen Bevölkerung vom autoritären GMD-Staat und ein Ende der Privilegierung der Festländer auf die Fahnen geschrieben. Dabei versuchte die Bewegung, die bereits in den 70er Jahren eingeleitete vorsichtige Liberalisierungspolitik des Regimes zu nutzen und an lokalen Wahlen sowie an den seit 1969 abgehaltenen nationalen Zusatzwahlen in organisierter Form teilzunehmen.<sup>104</sup> Die Dangwai kämpfte für eine zügige Öffnung des politischen Systems, für die Aufhebung des seit Jahrzehnten geltenden Kriegsrechts und nicht zuletzt für die kulturelle Emanzipation der einheimischen Taiwaner von den Festländern.

Erst Ende der 70er Jahre - etwa zeitgleich mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den USA und der VR China (1.1.1979) - erhielt dieser Kampf für Demokratie und Pluralismus eine stärker nationalistische Färbung. Nun ging es immer stärker auch um das Recht der (einheimischen) Taiwaner, frei über ihre nationale Zukunft zu bestimmen. Taiwan sollte - vor allem mit der Unterstützung des wichtigsten Partners USA - als von Beijing unabhängiges politisches Gebilde internationale Anerkennung finden, letztlich also ein souveräner Staat werden. Dabei berief man sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und damit - damals schon - auf die Existenz einer eigenen taiwanesischen Nation. Der Kampf um innenpolitische Reformen und Demokratisierung gegen das GMD-Regime verband sich auf diese Weise mit dem Ziel einer Emanzipation Taiwans vom gesamtchinesischen GMD-Nationalismus sowie von dem auf derselben Basis erhobenen Souveränitätsanspruch der VR China über die Inselrepublik.

Als im Dezember 1979 die Staatsmacht nach Demonstrationen in der südtaiwanesischen Hafenstadt Gaoxiong die führenden Köpfe der *Dangwai* verhaftete und wenig später zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilte,<sup>105</sup> radikalisierten sich Teile der Bewegung. Sie verneinten alle historischen oder kulturellen Bande mit dem Festland und forderten offen die taiwanische Unabhängigkeit. Dadurch spaltete sich die *Dangwai*, was in der institutionellen Verfestigung zweier Gruppierungen Ausdruck fand: Die Formosa (*Meilidao*)-Faktion strebte an, auf dem Boden der Verfassung der Republik China demokratische Reformen zu verwirklichen. Die New Tide (*Xin chaoliu*)-Faktion forderte dagegen lautstark Selbstbestimmung für Taiwan, eine neue Verfassung und einen unabhängigen Staat. Dies führte zu einer paradoxen Situation: Ein Teil der Opposition kämpfte für die wirksame Implementierung der garantierten demokratischen Rechte einer - durch Kriegsrecht und besondere Ausnahmebestimmungen - bisher nur eingeschränkt gültigen gesamtchinesischen

<sup>104</sup> Seit dieser Zeit erlaubte die GMD-Regierung freie Wahlen für kleinere Abgeordnetenquoren im Legislativ Yuan und in der Nationalversammlung, um die durch altersbedingtes Ausscheiden und Tod frei werdenden Sitze in diesen Gremien aufzufüllen.

<sup>105</sup> Vgl. hierzu Kaplan, John, *The Court Martial of Kaohsiung Defendants*, Berkeley 1981.

Verfassung, der andere Teil für Demokratie auf dem Boden einer neu zu verabschiedenden, rein *taiwanesischen* Verfassung.

Trotzdem gingen aus dieser strategischen Differenz nicht zwei verschiedene Oppositionsparteien hervor. Dabei hielt die Formosa-Fraktion auch nach der Gründung der DFP an der prioritären Verwirklichung eines demokratischen Systems fest. Sie legte den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die politische Emanzipation der einheimischen Taiwaner von festlandchinesischer Diskriminierung und sah die taiwanesischen Unabhängigkeit eher als langfristiges Ziel an. Für die New Tide-Fraktion hing die Installierung eines demokratischen Systems dagegen unmittelbar mit der Souveränität und Unabhängigkeit Taiwans – verstanden als die definitive Verabschiedung vom Gedanken einer Zugehörigkeit der Insel zu einem imaginären Gesamtchina – zusammen. Das erhebliche Gewicht dieses Lagers innerhalb der neuen Partei zeigte sich in einer im April 1988 verabschiedeten Resolution der DFP, in der es an zentraler Stelle hieß:

1. In order to secure the confidence of Taiwan's people and clear up the international Status of Taiwan, this Party reaffirms that the international sovereignty of Taiwan is independent and does not belong to the 'PRC' with its capital in Beijing (Peking). Any change in the international Status of Taiwan must be with the consent of the majority of the people in Taiwan.
2. If the KMT and the Communists hold unilateral peace talks; if the KMT betrays the interests of Taiwan's people; if the PRC annexes Taiwan; or if the KMT does not carry out true constitutional democracy, then this party advocates that Taiwan should be independent.<sup>106</sup>

Drei Jahre später, auf dem 5. Parteitag der DFP, wurde schließlich konstatiert, dass Taiwan ein unabhängiger und souveräner Staat sei, eine entsprechende offizielle Erklärung jedoch an eine vorhergehende Volksbefragung gekoppelt:

Auf der Grundlage des Prinzips der Souveränität des Volkes soll über die Gründung einer souveränen, unabhängigen Republik Taiwan und die Verabschiedung einer neuen Verfassung in einer alle auf Taiwan lebenden Bürger einschließenden Volksbefragung entschieden werden.<sup>107</sup>

Damit hatte sich die DFP klar und unmissverständlich als Partei der taiwanesischen Unabhängigkeit definiert, konkrete Schritte zur Umsetzung einer solchen aber dem Willen der Bevölkerung unterstellt. Zweifel am Ausgang eines solchen Referendums hatte man zu diesem Zeitpunkt nicht – die große Mehrheit der Taiwaner würde es unterstützen. Noch wichtiger war, dass man sich damit ein klares Profil gegeben hatte, das sich unter den Bedingungen freier Wahlen – so das Kalkül – in seiner eindeutigen Abgrenzung von der GMD in Stimmen und damit in politische Macht verwandeln lassen würde. Umso überraschter war man in der DFP, als die Partei in den ers-

<sup>106</sup> Party for Democratic Progress, Taipei 1988, 55, zitiert nach Ferhat-Dana, „The Democratic Progressive Partei and Independence“, a.a.O., 32.

<sup>107</sup> Parteiprogramm der DFP, Abschnitt 1, via internet: <http://www.dpp.org.tw/a/1-01.html> (15.9.1999).

ten freien Wahlen zur Nationalversammlung im Dezember 1991, bei denen die *taidu*-Frage im Mittelpunkt der Debatten stand, eine empfindliche Niederlage einstecken musste und die Bevölkerung dem chinapolitisch viel vorsichtigeren Reformkurs Li Denghuis offensichtlich mehr Vertrauen schenkte. Die DFP war zu einer Kurskorrektur gezwungen, wollte sie solche Niederlagen in Zukunft vermeiden.

#### *Von der „reinen Lehre“ zum politischen Pragmatismus*

Nach Ferhat-Dana hat sich die Haltung der DFP in der *taidu*-Frage in den 90er Jahren erheblich verändert, so dass sie heute die Forderung nach einer unabhängigen und souveränen *Republik Taiwan* gar nicht mehr stelle und die historischen und kulturellen Verbindungen zwischen China und Taiwan nicht länger leugne. Außerdem würden nun auch andere Themen „beackert“.<sup>108</sup> Diese Einschätzung erscheint vor dem Hintergrund der Entwicklung seit 1999 zwar in einem anderen Licht als von der Autorin ursprünglich gemeint; so betrachtet die DFP die taiwanesischen Unabhängigkeit mittlerweile als eine nicht mehr zu problematisierende politische Tatsache (vgl. unten); aber eine ideologische Reorientierung der DFP, die nach Ferhat-Dana in vier Etappen verlaufen ist, hat ganz sicher stattgefunden.<sup>109</sup>

#### 1. Der Wahlkampf des DFP-Politikers Chen Shuibian 1994 um das Amt des Bürgermeisters von Taibei

Chen, DFP-Politiker der ersten Stunde, der sich einen Ruf als Anwalt der Gaoxiong Eight erworben hatte und als einer der engagiertesten Verfechter einer taiwanesischen Unabhängigkeit galt, verlegte sich in seiner Kampagne ganz auf Sachthemen und vermied eine Thematisierung der *taidu*-Frage. Die Strategie erwies sich als erfolgreich. Chen wurde mit rund 44 Prozent der Stimmen gewählt und gewann damit das erste wichtige Amt für die DFP.

#### 2. Die Option einer Koalitionsregierung mit der GMD

Kurz vor den Wahlen zur Nationalversammlung Ende 1995 tauchten innerhalb der DFP plötzlich Überlegungen zu einer möglichen „Koalition der Versöhnung“ mit der GMD auf, um der Opposition damit Zugang zur Macht zu eröffnen und dringende soziale Reformen auf den Weg zu bringen. Die Berührungsgänge mit dem politischen Gegner von einst schienen geschwunden zu sein, obwohl der Koalitionsvorstoß innerparteilich heftig kritisiert wurde. Schon im September 1995 hatte der damalige DFP-Vorsitzende und langjährige politische Gefangene Shi Minde in einem

<sup>108</sup> Ferhat-Dana, „The Democratic Progressive Party and Independence“, a.a.O., 34.

<sup>109</sup> In der Literatur werden z.T. auch andere Meilensteine einer ideologischen Reorientierung der DFP genannt. Dennoch bilden die Punkte Ferhat-Danas eine sehr große Schnittmenge. Vgl. auch Zhao, Jianmin, „Liang’an jiaoliu zhong taidu yinsu de hudong jieshi (Erklärung der Faktoren der taiwanesischen Unabhängigkeit beim Austausch zwischen den beiden Seiten der Taiwanstraße)“, Konferenz „Woguo yu yatai zhengjing fazhan (Taiwan und die Entwicklung von Politik und Wirtschaft in Asien)“, unveröffentl. Mskr., Institute of International Relations, National Chengchi-University, Taibei, 17. Januar 1996, 1-17, hier 9ff.

Interview erklärt, die DFP müsse die Unabhängigkeit Taiwans nicht mehr eigens erklären, da sie schon seit Jahren ein Faktum sei. Man solle sich also nicht mehr auf diesen Punkt konzentrieren.

### 3. Kooperationsangebote der DFP an die GMD nach der „Raketenkrise“ 1996

Als im Frühjahr 1996 die „Raketenkrise“ überwunden und die ersten direkten Präsidentschaftswahlen abgehalten worden waren, wurden neue Überlegungen in der DFP laut, eine Allianz mit der GMD einzugehen, um auf diese Weise die anstehende Runde neuer Verfassungsreformen mitgestalten zu können. Dieser hauptsächlich von den gemäßigten Kräften um den damaligen DFP-Vorsitzenden und Formosa-Führer Xu Xinliang geforderte Schritt stieß zwar auf erheblichen innerparteilichen Widerstand. Er war zudem mitverantwortlich für die endgültige Abwendung einiger schon länger mit dem pragmatisch-machtorientierten Ansatz der Parteiführung unzufriedenen taidu-Anhänger, die sich im Dezember 1996 in der Taiwanesischen Unabhängigkeitspartei (TAUP) neu organisierten. Aber dies bedeutete keinen echten Bruch in der DFP, sondern führte lediglich zur Abspaltung einer kleinen Gruppe, die sich von einem neuen mainstream an den Rand gedrängt sah.<sup>110</sup>

### 4. Der Formelkompromiss in der Chinapolitik 1998

Der Streit um den chinapolitischen Kurs der DFP drohte in den folgenden zwei Jahren dennoch zu eskalieren und ihre Wahlchancen in den anstehenden nationalen Urnengängen im Dezember 1998 erneut erheblich zu mindern. Deshalb setzten sich Parlamentarier und Funktionäre der vier maßgebenden Parteifaktionen<sup>111</sup> im Februar 1998 im Rahmen eines chinapolitischen Symposiums zusammen, um einen Kompromiss auszuhandeln. Die gemäßigten Kräfte, angeführt von der Formosa-Fraktion, sahen Taiwans Interessen durch einen dynamischen Prozess des politischen Dialogs und der wirtschaftlichen Verflechtung mit der VR China am besten gewahrt. Dem von New Tide geführten Lager ging es im Gegensatz dazu um eine vorsichtige, eher distanzierte Politik gegenüber dem Festland bei gleichzeitiger politischer und ökonomischer Stärkung Taiwans durch die enge Kooperation mit anderen Partnerländern und Regionen.<sup>112</sup>

<sup>110</sup> In einem persönlichen Gespräch mit dem damaligen Generalsekretär der TAUP Li Shenxiong am 12. August 1997 betonte dieser, dass von den rund 2.000 Mitgliedern der Partei nur etwa zehn Prozent ehemalige DFP-Parteigänger seien. Die Unterstützung für die TAUP käme aus allen gesellschaftlichen Schichten. Seriöse soziologische Untersuchungen über das Mitgliederprofil der TAUP liegen meines Wissens bisher genauso wenig vor wie über jenes der Neuen Partei.

<sup>111</sup> Es handelte sich dabei neben der Formosa- und der New Tide-Fraktion um die State Welfare Alliance (*fuliguo zhanxian*) und die Justice Alliance (*zhengyi lianxian*). Vgl. *Free China Journal*, 20. Februar 1998, 1. und 27. März 1998, 7.

<sup>112</sup> Vgl. „Relations between Taiwan and China. Frequently Asked Questions“ via internet: <http://www.dpp.org.tw/English/china/china-faq.htm> (14.9.1999).

Der Kompromiss wurde schließlich in die Formel „die Basis (Taiwan) stärken, die Beziehungen zum Westen (sprich: zur VR China) enger knüpfen“ (*qiangben xijin*)<sup>113</sup> gegossen, derzufolge zwar Gespräche mit der VR China zum Zwecke der Normalisierung der bilateralen Beziehungen geführt werden sollten, diese aber in keiner Weise die politische Souveränität Taiwans antasten durften. So könnten „praktische“ und „funktionale“ Angelegenheiten – von Wirtschaftsfragen über Fischereidispute bis hin zum Problem direkter Handels-, Kommunikations- und Transportverbindungen (*san tong*) – durchaus erörtert werden. Zu achten sei dabei auf den Gleichschritt von industrieller Modernisierung in Taiwan, Streuung der Handelspartner und wirtschaftlicher Öffnung nach China. In jedem Fall sollte Taiwans Prosperität und Unabhängigkeit Vorrang vor der Annäherung an das Festland genießen.

Ferhat-Dana vertrat die Auffassung, dass die in diesen vier Etappen zum Ausdruck kommende „ideologische Evolution“ der DFP zukünftig eine zunehmend wichtigere Rolle im politischen Leben der Inselrepublik zuweisen würde. Die Partei habe erkannt, dass sie im demokratischen System der Inselrepublik die *taidu*-Frage zurückstellen müsse, um Wahlen gewinnen zu können. Nun ginge es darum, einen Dialog zwischen DFP und KP China zu initiieren, um auf der anderen Seite der Taiwanstraße die notwendige Vertrauenswürdigkeit zu erlangen und das sino-taiwanische Verhältnis zu entspannen. Im übrigen gelte es einerseits, die unterschiedlichen DFP-Faktionen nachhaltig auf die neue chinapolitische Formel einzuschwören, und andererseits, das entsprechend veränderte Profil der Partei gegenüber der GMD zu schärfen.

Ungeachtet einer Bewertung der einzelnen Empfehlungen der Autorin wird ihre Beobachtung einer evolutionären Entwicklung der DFP von einer *idealistischen* zu einer *realistischen* bzw. *pragmatischen* Partei heute von den meisten Beobachtern innerhalb und außerhalb Taiwans geteilt. Tatsächlich kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die jüngeren chinapolitischen Strategiediskussionen in der DFP dem Wunsch geschuldet sind, für einen größeren Teil der Bevölkerung als bisher wählbar zu werden. Die enttäuschenden Wahlergebnisse des Dezember 1998, indem die unerwartete Niederlage des amtierenden Bürgermeisters Chen Shuibian auf dessen vermeintlichen Ruf als überzeugter Unabhängigkeitsbefürworter und daher Spalter der taiwanesischen Gesellschaft zurückgeführt wurde, verstärkten den Trend zu einer Relativierung der *taidu*-Frage in der Programmatik der DFP sogar noch: So forderten einige prominente Mitglieder im Anschluss an den Urnengang, die Referendumsbestimmung im Parteistatut stärker zu konditionieren; andere plädierten für eine glatte Streichung der „Unabhängigkeitsklausel“.<sup>114</sup> Nach zähen Diskussionen einigte man sich am Ende darauf, eine Volksbefragung nur als letzte Option einzuset-

<sup>113</sup> Vgl. *Lianhebao*, 15. Februar 1998; „Shei shi minjindang da bianlun de zui da yingjia? (Wer ist der größte Sieger der großen Debatte der DFP?)“, in: *Xin Xinwen*, Nr. 572, 22.-28. Februar 1998, 19-21.

<sup>114</sup> Vgl. „Taidu danggang zaiqi botao (Das Parteiprogramm der Unabhängigkeit schlägt wieder Wellen)“, in: *Xin xinwen*, Nr. 616, 24.-30.12.1998, 70-71. Vgl. auch die diesbezügliche Berichterstattung in der *Lianhebao* vom 17.-19. Dezember 1998.

zen – dann nämlich, wenn die Souveränität Taiwans unmittelbar bedroht sei, etwa durch einen Angriff der VR China. Anderenfalls werde die DFP kein Referendum initiieren, sollte sie an die Macht kommen.<sup>115</sup> Genau dieser Punkt wurde auch von Chen Shuibian nach seiner Wahl zum neuen Präsidenten der Republik China in den Mittelpunkt der chinapolitischen Ausführungen seiner Inaugurationsrede im Mai 2000 gestellt.<sup>116</sup>

Die von Li Denghui im Juli 1999 plötzlich in die Debatte geworfene „Theorie der zwei Staaten“ (*liangguolun*) veränderte die Argumentationslandschaft für die DFP noch einmal zusätzlich. Wie sollte die Partei darauf reagieren? War es sinnvoll, sich auf die neue Linie der GMD einzulassen und damit – wenn auch nur aus pragmatischen Gründen – seinen Frieden mit der früher so unnachgiebig bekämpften „Republik China“ inklusive der These von einer existierenden gesamtchinesischen Nation und dem daran gekoppelten Ziel einer ultimativen Wiedervereinigung zu machen? Oder sollte man sich weiterhin von der GMD abgrenzen und an der alten Position festhalten, der zufolge letztlich nur ein unabhängiges Taiwan, *das sich definitiv vom chinesischen Wiedervereinigungspostulat gelöst hat, lebensfähig ist?*<sup>117</sup> Die Äußerungen prominenter DFP-Politiker im direkten Anschluss an das Li-Interview spiegelten nicht selten konzeptionelle Verlegenheit wider. So bemühten sich einige in einer offenkundigen Annäherung an den gesamtchinesischen Gedanken um die kulturchinesische Akzentuierung eines taiwanesischen Staatsnationalismus,<sup>118</sup> während andere die Idee einer Taiwan umfassenden chinesischen Nation weiterhin konsequent ablehnten.<sup>119</sup>

<sup>115</sup> Vgl. „Relations between Taiwan and China. Frequently Asked Questions“, a.a.O.

<sup>116</sup> Für den Wortlaut der Rede in englischer Übersetzung vgl. *Taipei Journal*, 26. Mai 2000, 1-3.

<sup>117</sup> Dieses Dilemma wurde von der kleinen Taiwanesischen Unabhängigkeitspartei süffisant aufgegriffen, indem man dort die Frage stellte, ob sich die DFP denn nach der veränderten Sprachregelung in der GMD nun doch auf das Ein-China-Konzept einlassen wolle, obwohl man bisher angeblich für ein unabhängiges Taiwan eingetreten war. Die Regierung in Beijing würde jedenfalls weder eine solche Unabhängigkeit, noch eine chinesische Zweistaatlichkeit akzeptieren. Warum sollte man dann nicht lieber weiterhin ein von China völlig losgelöstes Taiwan anstreben? Vgl. „‘Liangguolun’ yu ‘Yige Zhongguo’ (‘Die Theorie der zwei chinesischen Staaten’ und ‘Ein China’)“, Erklärung der TAUP zum Interview Li Denghuis vom 13.7.1999, via internet: <http://www.taip.org.tw/declaration/990713.htm> (14.9.1999).

<sup>118</sup> Ein interessantes Beispiel hierfür ist der Parlamentsabgeordnete Lin Zhuoshui, der in einem Konferenzbeitrag für ein neues Modell einer „Welt der großen Harmonie der Huaren“ (*huaren shijie de da hexie*) warb. Dabei handele es sich um eine harmonische Welt der „Kulturchinesen“. Diese bestehe aus souveränen Staaten (*zhuquan guojia*) – gemeint waren hier die VR China und Taiwan –, die sich regional zusammenschlossen (*qucheng tonghe*) und global zusammenarbeiteten. Der Nationalismus alter Prägung, der das Denken auf dem Festland noch immer dominiere, sei zu überwinden. Vgl. Lin, Zhuoshui, „Cong Taiwan qiantu jueyiwen dao taidu danggang – dianfan de xingsu ji chongji (Von der Resolution über die Zukunft Taiwans zum Programm der Unabhängigkeit - Formierung und Konflikte eines Modells)“, Konferenz „Taiwan yu

Offiziell geht die DFP heute davon aus, dass Taiwan bereits ein unabhängiger Staat ist, der die Bezeichnung „Republik China“ trägt.<sup>120</sup> Sie setzt sich die chinesische Wiedervereinigung nicht wie die GMD deklaratorisch zum Ziel, sondern betrachtet diese nur als mögliche Option, deren Verwirklichung einer zukünftigen Entscheidung der Bevölkerung überlassen bleiben muss. Aber auch die Perpetuierung des jetzigen Zustands, also ein faktisch unabhängiges Taiwan, ist eine Option und auch die klare Präferenz der Partei. Die pragmatische „Mäßigung“ der DFP in den 90er Jahren war vor allem innenpolitischen Gründen geschuldet. Sie trug dem mit großer Mehrheit in der Bevölkerung verankerten Bedürfnis nach einer Aufrechterhaltung des Status quo in den Beziehungen zum Festland, also nach politischer Stabilität, Rechnung. Heute, nach ihrer Metamorphose in eine Regierungspartei, geht es der DFP um eine *dauerhafte Koexistenz* der VR China und Taiwans zu beiderseitigem Vorteil, möglichst auf der Basis einer international anerkannten Staatlichkeit der Inselrepublik.<sup>121</sup> Im Gegensatz zur GMD thematisiert die DFP die Frage der Existenz einer chinesischen Nation nicht. Sie steht viel eher auf der Seite eines genuine Staatsnationalismus, der die nationale Identität Taiwans vor allem an den demokratischen Verfassungsstaat bindet und das Problem der chinesischen Geschichte und Kultur am besten gar nicht erst anfasst. Dies aber spricht dafür, dass die DFP weiterhin für eine Trennung Taiwans von China eintreten wird – besonders dann, wenn der apodiktische Verweis auf das kulturell und historisch Verbindende zwischen den beiden Seiten als entscheidendes Argument für eine Wiedervereinigung geltend gemacht wird und der Eigenwert der taiwanesischen Kultur und der politischen Geschichte Taiwans dahinter zu verschwinden droht. Dies dürfte die DFP aber nicht daran hindern, aus taktischen Gründen sehr wohl mit der GMD in

---

Zhongguo guanxi yantaohui (Konferenz über die Beziehungen zwischen Taiwan und China)“, unveröffentl. Mskr., Taipei (Zhongyan tushuguan), 19. September 1999, 95-104.

<sup>119</sup> Chiu Iren, langjähriger Generalsekretär der DFP, seit dem Herbst 1999 Wahlkampfmanager des DFP-Präsidentenskandidaten Chen Shuibian und nach dessen Wahlsieg für einige Zeit als stellvertretender Generalsekretär in den Nationalen Sicherheitsrat wechselnd, machte mir gegenüber keinen Hehl aus seiner Distanz zur „Theorie der zwei Staaten“ auf der Grundlage des Gedankens einer Taiwan und das Festland verbindenden gesamtchinesischen Nation. Allerdings lehnte er eine Wiedervereinigung - sofern sie demokratisch zustande käme - keinesfalls ab (Gespräch am 11. Oktober 1999). Letztlich müsse das taiwanische Volk darüber entscheiden.

<sup>120</sup> Vgl. hierzu das aktuelle China-Weißbuch der DFP via internet: <http://www.dpp.org.tw>.

<sup>121</sup> So lauten die Schlusssätze einer „Resolution Regarding Taiwan’s Future“, verabschiedet vom 8. Parteikongress am 8. Mai 1999: „...we hope that China can abandon the outdated framework of nationalism and respect Taiwanese people’s pursuit of independence, autonomy, and prosperous development under a free and democratic system. The DPP also hopes that in the coming century, China and Taiwan can abandon mutual suspicion and antagonism. Based on historical and cultural origins, and for the sake of geopolitical, regional stability and economic interests, both sides should work together toward a future of co-existence, co-prosperity, mutual trust and mutual benefits“ (via internet: <http://www.dpp.org.tw/English/twfuture.htm> (14.9.1999).

der Chinapolitik zusammenzuarbeiten.<sup>122</sup> Denn ungeachtet der neuen chinapolitischen Auseinandersetzungen im Vorfeld der Parlamentswahlen vom Dezember 2001 ziehen beide Seiten in einer Frage am selben Strang: Die politische Souveränität Taiwans ist unantastbar.

#### 5.4 Chinesische versus taiwanesisch nationale Identität und die Frage der Wiedervereinigung im Spiegel der öffentlichen Meinung

Die in den 90er Jahren sehr rege Meinungsforschung bzw. deren wissenschaftliche Bearbeitung in Taiwan soll das bisher gezeichnete Bild des taiwanesischen Nationalismus von der Seite der öffentlichen – bzw. veröffentlichten – Meinung komplettieren. Verschiedene Umfrageinstitute überprüfen regelmäßig die Einstellung der Bevölkerung zum gewünschten politischen Status für Taiwan sowie die Neigung der Inselbewohner, sich als „Taiwanese“ oder „Chinese“ zu bezeichnen. Dabei sind in den 90er Jahren vor allem die folgenden Trends ersichtlich geworden.<sup>123</sup>

1. Auch wenn die Gruppe der Befragten, die sich für die (einstweilige) Aufrechterhaltung des Status quo in den Beziehungen zur VR China aussprachen, gegen Ende der Dekade mit einem Anteil von insgesamt 84,4 Prozent (Oktober 1999) die weitaus größte war, tendierten innerhalb dieser Gruppe die meiste Zeit über mehr Menschen zu einer ultimativen Wiedervereinigung als zu *taidu*. Im Zeitraum der zwischen den Monaten April und Oktober 1999 durchgeführten Erhebungen, in dem Li Denghui seine umstrittene Theorie von den besonderen zwischenstaatlichen Beziehungen Taiwans und der VR China in die Debatte warf,

<sup>122</sup> Zhao Jianmin interpretiert diese Tatsache in Verbindung mit drei anderen Gemeinsamkeiten von GMD und DFP als einen 'neu erstandenen taiwanesischen Staats- (bürger)nationalismus' (*xinxing Taiwan guominzhuyi*). Diese Gemeinsamkeiten sind: 1. der Aufstieg eines neuen sozialen Kollektivbewusstseins, das die Interessen Taiwans in den Mittelpunkt der Politik stellt; 2. eine stärkere Hinwendung zu Fragen der öffentlichen Politik bzw. der Sachpolitik; 3. überparteiliche Kooperation in Personal- und Sachfragen. Der Einfluss des Chinafaktors in der taiwanesischen Innenpolitik habe im Laufe der 90er Jahre ständig abgenommen – eine Aussage, die man nach der Wahl Chen Shuibians zum Staatspräsidenten im März 2000 sicherlich relativieren muß. Vgl. Zhao, Jianmin, „Taiwan zhuti yishi yu Zhongguo dalu minzuzhuyi de duikang: miandui ershiyi shiji de liang'an guanxi (Die Konfrontation zwischen dem Bewusstsein taiwanesischer Subjektivität und dem festlandchinesischen Nationalismus: Blick auf die sino-taiwanesischen Beziehungen im 21. Jahrhundert)“, in: *Zhongguo dalu yanjiu* (Taipei), Jg. 41, Nr. 1, Januar, 1998, 54-71.

<sup>123</sup> Einen Überblick über einschlägige, in den 80er und 90er Jahren durchgeführte empirisch-analytische Untersuchungen zum Problem der nationalen Identität Taiwans geben im Rahmen ihrer eigenen Studie Liu, I-Chou/Ho Szu-yin, „The Taiwanese/Chinese Identity of the Taiwan People“, in: *Issues & Studies*, Jg. 35, Nr. 3, Mai-Juni 1999, 1-34.



schien jedoch eine Trendwende stattzufinden: So stieg der Anteil der Status quo-orientierten Bürger, die für eine spätere Wiedervereinigung plädieren, zwar von 14,8 Prozent (April 1999) auf 16,3 Prozent (Oktober 1999) leicht an. Steiler verlief aber die Kurve jener Befragten der Status quo-Befürworter, die sich zu einer Präferenz für eine spätere Unabhängigkeit bekannten (von 11,3 auf 17,0 Prozent). Auch die Bürger, die für die Aufrechterhaltung des Status quo plädierten und eine Entscheidung zu einem späteren Zeitpunkt treffen wollten, nahmen an Zahl zu (von 34,8 über 39,6 auf 36,6 Prozent). Besonders markant fiel die Meinungsbildung jener Gruppe auf, die eine Unabhängigkeit „as soon as possible“ wünschte. Im April 1999 stand ihr Anteil bei nur 4,2 Prozent, stieg dann bis zum August auf 12,2 Prozent an, um letztlich wieder in etwa das Ausgangsniveau von 4,6 Prozent zu erreichen. Hier schien das Juli-Interview Li Denghuis für eine gewisse Begeisterung gesorgt zu haben, die sich dann jedoch wieder abbaute. Insgesamt konnte man im Oktober 1999 also vermuten, dass die Äußerungen des Staatspräsidenten dazu geführt hatten, dass das konservative Lager der „Verewiger“ (*Status quo indefinitely*) kleiner, während jenes der Befürworter bzw. Sympathisanten einer taiwanesischen Unabhängigkeit größer geworden war. Die Entwicklung bis zur Jahresmitte 2000 hat diesen Trend aber nicht bestätigt. Die Gruppe der Status quo-Befürworter insgesamt erreichte im Mai 90 Prozent. Innerhalb dieser Gruppe nahmen nun diejenigen, die eine spätere Wiedervereinigung befürworten, um 4,2 Prozent auf 19,1 Prozent zu, während die Protagonisten einer Unabhängigkeit um 5 Prozent auf 12 Prozent abnahmen. Relativ konstant blieben diejenigen, die sich für einen anhaltenden Status quo aussprachen (16,6 Prozent), ebenso die Protagonisten einer schnellstmöglichen Unabhängigkeit (5,0 Prozent). Leicht gestiegen war der Anteil der Anhänger einer schnellstmöglichen Wiedervereinigung (4,1 Prozent). Es könnte also sein, dass seit dem Jahresende 1999 wieder mehr Menschen in Taiwan für eine ultimative Wiedervereinigung votieren. Aber dieses Votum ist stark konditioniert (vgl. unten). Außerdem ist fraglich, in welche Richtung diejenigen der mit Abstand größte Gruppe tendieren, die eine Entscheidung über den politischen Status Taiwans auf später vertagen wollen (vgl. Graphik 5.1).<sup>124</sup>

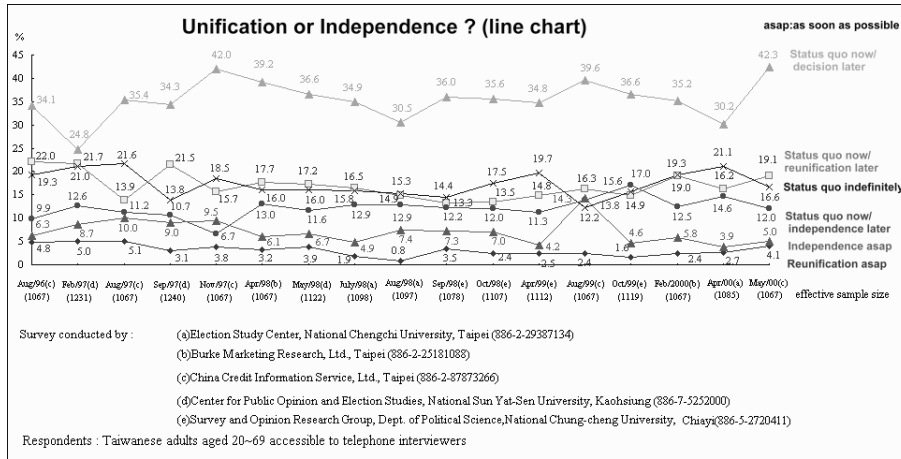
<sup>124</sup> Die jüngsten vom Mainland Chinese Affairs Council veröffentlichten Umfrageergebnisse vom Juli 2001 bestätigen im Wesentlichen diesen Trend der späten 90er Jahre. 80,5 Prozent der Befragten sind demnach Status quo-Befürworter mit folgender Aufteilung: 1. „Status quo now, decision later“: 32,1 Prozent; 2. „Status quo indefinitely“: 21,5 Prozent; 3. „Status quo now, reunification later“: 16,7 Prozent; 4. „Status quo now, independence later“: 10,2 Prozent. 6,4 Prozent sprachen sich für eine sofortige Unabhängigkeit, 3,3 Prozent für eine sofortige Wiedervereinigung aus. Durch den jüngsten Anstieg des Anteils jener, die einen unbefristeten Status quo befürworten, dürfte sich die unten detailliert ausgeführte These bestätigen lassen, dass die politische Souveränität Taiwans für eine Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr zur Disposition steht und sie sich deshalb auch nicht mehr in die Debatte Unabhängigkeit vs. Wiedervereinigung hineinziehen lassen will.

2. Hinsichtlich der Selbstidentifizierung bzw. eigenen Identitätbestimmung (*ziwo rentong*) als „Taiwanese“ oder „Chinese“ geht es in fast allen Umfragen um ein rein subjektives Urteil, das weder durch eine genauere Definition der drei in der Regel angebotenen Kategorien - „Taiwanese“, „Chinese“, „sowohl Taiwanese als auch Chinese“ - noch durch eine Aufforderung an die Befragten zur genaueren Beschreibung der von ihnen mit diesen Kategorien verbundenen Inhalte spezifiziert wird. Die wissenschaftlichen Auswertungen der Umfragen weisen jedoch ganz überwiegend einen „ethno-kulturellen Zugriff“ auf diese Kategorien aus (vgl. unten). Nimmt man dies zunächst einmal hin, so lässt sich das Folgende erkennen: Der Anteil derer, die sich selbst ausschließlich als „Chinese“ bezeichnen, sank zwischen Juni 1995 und August 2000 um rund 10 Prozent (von 23,8 Prozent auf 13,6 Prozent), obwohl es seit Oktober 1999 zu einem signifikanten Anstieg um knapp 4 Prozent gekommen ist.<sup>125</sup> Im selben Zeitraum hat sich der Anteil jener Inselbewohner, die sich lediglich als „Taiwanesen“ bezeichnen, von 27,9 Prozent auf 42,5 Prozent erhöht. Relativ konstant blieb demgegenüber die Zahl derer, die sich mit beiden Bezeichnungen identifizieren. Im Oktober 1999 stellten sie mit 45,7 Prozent noch die die stärkste Gruppe, doch fiel ihr Anteil seitdem um mehr als 7 Prozent (auf 38,5 Prozent). Insgesamt betrachtet ergibt sich daraus der folgende Eindruck: Ähnlich wie bei der Haltung zum politischen Status Taiwans gehen die meisten Inselbewohner auch in der Frage ihrer kulturellen Identität offensichtlich einen Mittelweg, wobei jedoch die „taiwanesisch“ Identität“ der Befragten seit Anfang 2000 wieder schwerer wiegt als ihre „chinesische Identität“. Die Umfrageergebnisse zeigen, dass sich die Inselbevölkerung im Laufe der 90er Jahre mit steigender Tendenz „taiwanesisch“ definierte. Aber sie zog offensichtlich keinesfalls eine so klare Grenze zwischen ihrer taiwanesischen und ihrer chinesischen Identität, dass man von einem antichinesischen Bewusstsein hätte sprechen können (vgl. Graphik 5.2).

---

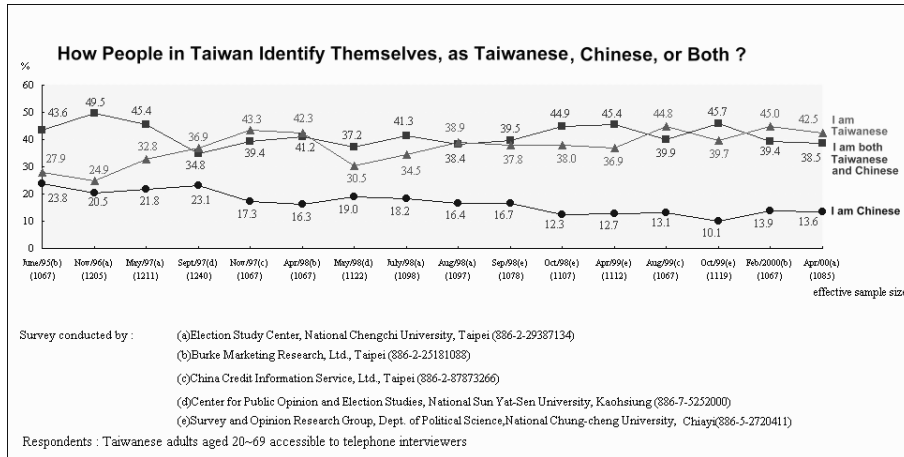
<sup>125</sup> Als Grund dafür wurde von verschiedenen Seiten die Veröffentlichung des erwähnten neuen „Weißbuches“ des Staatsrates der VR China zur Taiwanfrage im selben Monat angeführt, auch wenn dies der weiter oben angestellten These widerspricht, dass vom Festland ausgehende Drohungen in Taiwan zu einer Identifizierung mit der eigenen Regierung führen und einen für die chinesische Regierung kontraproduktiven Effekt haben. Wahrscheinlich hat die „heiße Phase“ des taiwanesischen Präsidentschaftswahlkampfes zu einer Mobilisierung der *tongyi*-Anhänger geführt, die aufs Ganze gesehen jedoch eher bescheiden ausfällt.

Schaubild 5.1: Wiedervereinigung vs. Unabhängigkeit



Quelle: <http://www.mac.gov.tw>

Schaubild 5.2: Taiwanesische vs. chinesische Identität



Quelle: <http://www.mac.gov.tw>

Die Frage ist nun, inwiefern diese Ergebnisse zum Schluss auf die allmähliche Entstehung einer taiwanesischen Nation als *ethnisch-kulturelle Gemeinschaft* – etwa im Sinne Anthony D. Smiths – oder als *politische Gemeinschaft* berechtigen bzw. welche Schlüsse sich wissenschaftlich überhaupt aus ihnen ziehen lassen. Hier ist zunächst zu bemängeln, dass beide Umfragegruppen erhebliche methodische Probleme aufweisen, die eine seriöse Interpretation erschweren. Dabei ist die nicht vorgenommene inhaltliche Klärung der Begriffe „Chinese“ und „Taiwanese“ besonders problematisch.<sup>126</sup> Jiang Yihua wies in einer detaillierten Studie<sup>127</sup> zu diesem Problem darauf hin, dass dem Begriff „Chinese“ (*Zhongguoren*) in Taiwan mindestens vier Bedeutungen zugewiesen werden, nämlich

1. der Status eines Bürgers der VR China;
2. der Status eines Bürgers der Republik China;
3. eine Zugehörigkeit zu China als historische und kulturelle Gemeinschaft, die das Festland *und* Taiwan einschließt;
4. ein Mensch, dessen Vorfahren chinesisches Blut besaßen, egal ob er auf dem Festland, in Taiwan oder in Übersee wohnt und unabhängig von seiner aktuellen Staatsbürgerschaft (z.B. US-amerikanische oder singapurische Chinesen).<sup>128</sup>

Insofern entspricht ein *Zhongguoren* konzeptionell weder dem ethno-nationalistisch konnotierten *hanren* noch dem rein kulturell konnotierten *huaren*, sondern ist eine Amalgamierung verschiedener Bedeutungsebenen, die ohne eine vor oder von den Befragten offengelegte semantische Konkretisierung schillern und kaum inhaltlich bestimmt werden können. Während die Bedeutungen 1 und 2 politischer Natur sind, handelt es sich bei 3 und 4 um ethnisch-kulturelle Orientierungen. Eine Studie von Chun und Lin stellte nun bei einer genaueren Analyse der Umfragen über die eigene Identitätsbestimmung fest, dass die Befragten den Begriff „Chinese“ im Wesentlichen ethnisch-kulturell interpretieren, den des „Taiwanesen“ jedoch vornehmlich

<sup>126</sup> In der zitierten Studie von Liu und Ho wird dieses Problem in einer Fußnote sehr deutlich benannt: „It is not difficult to understand that when such factors as history, language, and ethnicity are also involved, explanations of the identity issue will become even more complicated. Of two persons having the same identity, one may contemplate the question from two dimensions (e.g., historical and geographical) and say that ‘I am both Taiwanese and Chinese’ while meaning that he/she is a Chinese when considering the history of Taiwan and he/she is also a Taiwanese because he/she lives in Taiwan. The other may consider the question from a single angle (either geographical or historical) and say that ‘I am a Taiwanese’ or ‘I am a Chinese’.“ Die fällige analytische Klärung der Inhalte ihrer verwendeten Kategorien unternehmen die Autoren dann allerdings auch nicht. Vgl. Liu/Ho, „The Taiwanese/Chinese Identity of the Taiwan People“, a.a.O., Fn. 18.

<sup>127</sup> Jiang, Yihua, „Is Taiwan a Nation? On the Current Debate over Taiwanese Nationalism and National Identity“, Konferenz „Nationalism: The East Asian Experience“, unveröffentlicht. Mskr., Sun Yat-sen Institute for Social Sciences and Philosophy, Academia Sinica, Taipei, 25.-27. Mai 1999.

<sup>128</sup> Vgl. Jiang, Yihua, „Is Taiwan a Nation?“, a.a.O., 19.

territorial bzw. psychologisch.<sup>129</sup> Mit anderen Worten: Beide Begriffe werden von den Befragten nicht auf derselben askriptiven Ebene angesiedelt. Dies, so analysierte wiederum Jiang Yihua, lege eine doppelte nationale Identität der Inselbevölkerung nahe: Sie definieren sich sowohl chinesisch als auch taiwanesisch – wobei „nationale Identität“ zum einen ethnisch-kulturell und zum anderen politisch-territorial ausgelegt wird.<sup>130</sup> Die kulturelle Selbstaffizierung lässt dem Chinesischen in Taiwan also sehr viel Raum. Allerdings übersetzt sich dies eben nicht in einen gesamtchinesischen Nationalismus bzw. in den Wunsch nach einem chinesischen Einheitsstaat, sondern zunehmend in die Trennung von Kultur und Politik bzw. kultureller Identität und staatlicher Verfasstheit.

Auch mit Blick auf die Meinungen der Inselbevölkerung zur Zukunft der sino-taiwanesischen Beziehungen kann nicht auf die Entstehung einer taiwanesischen Nation als politische *und* ethnisch-kulturelle Gemeinschaft geschlossen werden, sondern allenfalls als politische Gemeinschaft. Denn hier wird in der Regel lediglich nach dem subjektiven Stellenwert der politischen *Souveränität* Taiwans gefragt. Wenn man allerdings „nationale Identität“ allein in diesem Sinne verstehen will, so existiert tatsächlich eine taiwanesische Nation. Dies belegte Jiang Yihua mit einer von ihm herangezogenen Umfrage, in der die folgenden Fragen gestellt wurden:

1. Do you think that our people are those who live in Taiwan or include those who live in Mainland China as well?
2. Do you think that the territory of our country is limited to Taiwan and its surrounding islands or includes Mainland China as well?
3. Do you think that only the people on Taiwan can decide the future of the island or that Mainland Chinese can participate in the decision as well?<sup>131</sup>

Etwa 65 Prozent der Befragten waren der Ansicht, dass ihre Landsleute nur auf Taiwan leben und sich das Gebiet ihres Staates auf Taiwan beschränkt. Mehr als 80

<sup>129</sup> Vgl. Chu, Yunhan/Lin, Jialong, „Democratization, Cross-Strait Rivalry and the Construction of Taiwanese Identity“, Konferenz „Development of Contemporary Taiwan“, unveröffentl. Mskr., Institute of National Policy Research/French Research Centre for Contemporary China, Taibei, 16.-17. Dezember 1999.

<sup>130</sup> Vgl. Jiang Yihua, „Is Taiwan a Nation?“, a.a.O., 20. Der Autor unterschied allerdings zwischen „nationaler Identität“ als die Identität einer sich allein nach ethnisch-kulturellen Gesichtspunkten definierenden Gemeinschaft einerseits sowie „politischer Identität“ als territorial-etatistisches Selbstverständnis einer Gemeinschaft andererseits und lehnte in der Folge die weitere Verwendung des Begriffs der „nationalen Identität“ für das in den Umfragen bekundete taiwanesisches Bewusstsein ab. Er hielt diese Unterscheidung deshalb für sinnvoll, weil man bei der Interpretation der Umfragen ansonsten den Begriff der „nationalen Identität“ der Taiwanesen aus seiner Sicht falsch, nämlich im Sinne eines Bekenntnisses zu einer ethnisch-kulturell konnotierten taiwanesischen Nation auslegen würde.

<sup>131</sup> Jiang zitiert hier eine Umfrage des CTN Poll Centers vom Juli 1998 (vgl. Jiang, Yihua, „Is Taiwan a Nation?“, a.a.O., 21f.).

Prozent waren sogar der Auffassung, dass die Souveränitätsfrage ausschließlich von den Menschen auf Taiwan entschieden werden sollte. Nur ein gutes Viertel der Befragten wies dagegen eine „chinesische Identität“ aus, indem sie das Festland in die Definition ihrer Landsleute und ihres Territoriums mit einschlossen. Und lediglich 13,4 Prozent – dies entspricht in etwa dem Anteil der Festländer an der Inselbevölkerung – gestanden der VR China ein Mitspracherecht in der Souveränitätsfrage zu. Damit ist klar, dass bei einer Interpretation von nationaler Identität unter politisch-etatischen Gesichtspunkten eine Mehrheit der Taiwanesen von der Existenz einer taiwanesischen Nation ausgeht – wohingegen es unter ethnisch-kulturellen Gesichtspunkten – wie weiter oben gezeigt – deutlich weniger sind. Politisch wird Taiwan heute also als Nation gehandelt, ethnisch-kulturell nicht – das ist die Botschaft, die aus der taiwanesischen Umfrageforschung der 90er Jahre gewonnen werden kann.

**Tabelle 5.1: Die Wahrnehmung der Bevölkerung von ihren Landsleuten, ihrem Territorium und von der Souveränität Taiwans (Angaben in Prozent)**

	Landsleute	Territorium	Souveränität
Taiwanesische Identität	64,4	65	81,2
Chinesische Identität	28,2	26,9	13,4
Keine Meinung	6,9	7,4	4,4

Jiang Yihua fasste zusammen:

If we apply the popular definition of nation and nationalism, in the context of Taiwan, we find that most Taiwanese do not conceive of themselves as a nation distinct from the Chinese, neither does the political movement led by the DPP aim to build a new nation. What they struggle for is the building and recognition of a new state which has its own power and clear demarcation of population and territory. However, they are confused by the multiple meanings of ‘being a Chinese’. Some of them regard ‘Chinese’ as the citizen of the PRC, and refuse to identify themselves as Chinese. Others regard ‘Chinese’ as a citizen of the ROC, and have no difficulty in identifying with that label. Still others may understand ‘Chinese’ as anyone who has certain ethnic or cultural relations with those who have lived or are living in Mainland China, and therefore give the term a most comprehensive definition by which they are also qualified as Chinese. In the latter case, being a Chinese is compatible with the effort to search for a new country whose name does not bear the word ‘Chinese’, as in the case of Singapore.<sup>132</sup>

<sup>132</sup> Jiang, Yihua, „Is Taiwan a Nation?“, a.a.O., 22f. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch Bao Zonghe in einer anders angelegten statistischen Untersuchung: „Mit anderen Worten: Die Bevölkerung verbindet die Identität der Republik China mit der Zustimmung zu der Aussage, dass Taiwan ein Teil Chinas sei. ‘China’ wird dabei entweder als Republik China definiert oder als abstrakter Staatsname (*guoming*) für ein historisch, geographisch,

Aus diesem Grund plädierte Jiang auch für eine wortgetreue Übersetzung des in Taiwan gebräuchlichen Begriffs *guojia rentong* als 'Staatsidentität' und nicht – wie in vielen westlichen Übersetzungen üblich – als 'nationale Identität'. Damit würde am besten zum Ausdruck gebracht, wie die Taiwanesen über ihr Verhältnis zu China dächten, nämlich in den Kategorien von Beziehungen zwischen politisch souveränen Staaten:

Since 'Chinese' is a highly ambiguous concept, the best policy for any theoretical explication or empirical study is to avoid using it as an analytical tool. As to the term 'Taiwanese', it is best understood as anyone who is born, lives, and works in the island, without trying to elevate the term's status to a nation which consists of common ethnicity, language, custom, or historical memories. (...) The national identity of Taiwan is best understood as the sense of belonging to a political community which exists in the island called Taiwan, no matter what the name of the community is for the time being or whether the name will be changed in the future.<sup>133</sup>

Damit belegt die empirische Umfrageforschung, was sich im intellektuellen Diskurs und auf der Ebene der parteipolitischen Auseinandersetzung im Laufe der 90er Jahre zunehmend gezeigt hat: Die nationale Identität Taiwans wird im Anschluss an eine mehrjährige „Orientierungsphase“ nach dem Ende der autoritären Ära und der Suprematie des gesamtchinesischen Kulturnationalismus des GMD-Regimes heute vornehmlich im Sinne eines politischen bzw. bürgerlich-liberalen Nationalismus gedacht. Die angestregten Bemühungen vieler Intellektueller und politischer Aktivisten vor allem in den frühen 90er Jahren, die taiwanesischen und chinesischen Kultur voneinander zu separieren und damit den Anspruch einer politisch souveränen taiwanesischen (Kultur-)Nation zu begründen, sind auch in Reihen der Bevölkerung einem zunehmenden Beharren auf die prinzipielle Trennung von ethnisch-kultureller Identität und politischer Verfasstheit gewichen. Dies steht nicht im Widerspruch, sondern passt durchaus zu den Ergebnissen solcher empirischer Untersuchungen, die zeigen, dass bei demokratischen Bedingungen auf dem Festland sich eine Mehrheit der taiwanesischen Bevölkerung für eine Wiedervereinigung aussprechen könnte.<sup>134</sup>

---

kulturell und national-genealogisch (*minzu xuetong*) begründetes Konstrukt herangezogen.“ Vgl. Bao, Zonghe, „Cong minyi diaocha kan guonei minzhong dui liangan yu waiguanxi de renzhi (Das kognitive Wissen der Bevölkerung von den beiden Seiten <der Taiwanstraße> und den auswärtigen Beziehungen aus der Umfrageperspektive)“, Konferenz „Liangyan guanxi wenti minyi diaocha xueshu yantaohui (Wissenschaftliche Konferenz über Umfragen zu Problemen der beiden Seiten <der Taiwanstraße>)“, unveröffentl. Mskr., National Chengchi-University, Taibei, 17.-18. Mai 1997, 10.

<sup>133</sup> Jiang, Yihua, „Is Taiwan a Nation?“, a.a.O., 26.

<sup>134</sup> So kommt Chen Wenjun in seiner statistischen Analyse zu dem Schluss, dass es vor allem die Systemunterschiede zwischen der VR China und Taiwan sind, die die Bevölkerung davon abhalten, sich entschlossen für eine Wiedervereinigung auszusprechen. Vgl. Chen, Wenjun, „Tongdu yiti yu liangan guanxi (Das Thema Wiedervereinigung-Unabhängigkeit und die Beziehungen zwischen den beiden Seiten <der Taiwanstraße>)“, Konferenz „Liang'an guanxi wenti minyi diaocha xueshu yantaohui (Wissenschaftliche Konferenz

Auch solche Untersuchungsverfahren, die auf eine stärker empirisch-qualitative Erfassung der innergesellschaftlichen Diskurse über nationale Identität ausgerichtet sind und sich dazu z.B. der sogenannten (nicht-repräsentativen) Q-Methodologie bedienen, kommen zu vergleichbaren Schlussfolgerungen. So identifizierten Wong und Tung fünf Diskurse über nationale Identität im Taiwan der 90er Jahre: *Chinese Nationalism*, *Status-quoism*, *Taiwanese Nationalism*, *Taiwan-prioritism* und *Confused identity*, die sich alle bis zu einem bestimmten Grad überlappten. Hinsichtlich der Gemeinsamkeiten dieser fünf Diskurse stellten die Autoren fest:

All agree that all approaches to the cross-strait relationship should take into account the historical and structural realities, i.e. the existence of two separate governments. All agree that both the voices of unification and independence should be equally respected. All disagree that Taiwan can become a new centre for the development of a new Chinese culture. None has faith in foreign intervention should Taiwan get in trouble with mainland China. None believes that the participation of Taiwan in the UN will permanently split Chinese sovereignty and thus make the division of China irreversible.<sup>135</sup>

Sollte dies die Schnittmenge bzw. der kleinste gemeinsame Nenner aller in Taiwan vertretenen Auffassungen hinsichtlich des Verhältnisses zum Festland sein, so finden die oben zitierten Analyseergebnisse eine weitere Bestätigung: Eine anerkannte Eigenstaatlichkeit Taiwans steht nicht im Widerspruch zu einem Festhalten am Gedanken der chinesischen Einheit. Aber dieser Gedanke bleibt auf die Zukunft gerichtet und kann die Faktizität einer (zumindest vorläufigen) chinesischen Zweistaatlichkeit nicht aus der Welt schaffen.

## 5.5 Resümee

In diesem Kapitel ging es um eine Klärung der innertaiwanesischen Perspektive auf den chinesischen Nationalismus. Dabei habe ich das Problem der nationalen Identität Taiwans, die maßgeblich durch den Souveränitätsanspruch der VR China über die Inselrepublik bestimmt wird, auf drei Ebenen erörtert, nämlich erstens mit Blick auf die von Intellektuellen und politischen Aktivisten geführte theoretische Debatte, zweitens in bezug auf die Chinapolitik der maßgeblichen politischen Parteien und drittens hinsichtlich der von der empirischen Umfrageforschung ermittelten öffentlichen Meinung. Folgendes lässt sich dabei zusammenfassend festhalten:

---

über Umfragen zu Problemen der beiden Seiten <der Taiwanstraße>“, National Chengchi-University, Taipei, 17.-18. Mai 1997, 16ff.

<sup>135</sup> Wong, Timothy K.Y./Sun, Milan T.W., „Dissolution and Reconstruction of National Identity: The Experience of Subjectivity in Taiwan“, in: *Nations and Nationalism*, Jg. 4, Nr. 2, 1998, 247-272, hier 264. Der Artikel erklärt in seinem ersten Teil die Q-Methodologie, die jede auf statistische Repräsentativität ausgerichtete Untersuchung sinnvoll ergänzt.



Der theoretische Diskurs über die nationale Identität Taiwans in den 90er Jahren verlief in drei konzeptionellen, tendenziell chronologischen Etappen.<sup>136</sup> In den ersten Jahren nach der demokratischen Wende standen sich vor allem ein *chinesischer* und ein *taiwanesischer Ethno-Nationalismus* gegenüber. Das Bestehen auf eine „objektive“ Zugehörigkeit Taiwans zu China wurde von gegenläufigen Bemühungen des Nachweises einer bereits existierenden oder im Entstehen begriffenen taiwanesischen Nation bekämpft, die vor allem aus dem speziellen historisch-kulturellen Erbe der Inselbevölkerung entstanden sein sollte und eine Schicksalsgemeinschaft war. Dieses Erbe berechnete aus der Sicht der taiwanesischen Ethno-Nationalisten auch zum Anspruch auf politische Unabhängigkeit. Festländer waren von dieser taiwanesischen Nation nicht automatisch ausgeschlossen, aber sie mussten diese anerkennen und sich in sie integrieren – oder aber das Land verlassen.<sup>137</sup> Bis heute weist der taiwanesischer Ethno-Nationalismus unterschiedliche Intensitätsgrade aus. So bestreitet er mittlerweile die ethnisch-kulturelle Nähe Taiwans zu China nicht mehr, wohl aber die Instrumentalisierung der so genannten chinesischen Kultur durch den chinesischen Ethno-Nationalismus bei der Bestimmung der nationalen Identität und des politischen Status Taiwans. Die lange Kolonialgeschichte der Insel und die Vielfalt der von ihrer Gesellschaft verarbeiteten kulturellen Einflüsse, nicht zuletzt aus dem Westen, berechtigten Taiwan zum Anspruch, eine eigene Nation zu sein, und zur Forderung nach politischer Unabhängigkeit von China.

Ebenfalls seit den späten 80er Jahren, vor allem aber seit Mitte der 90er Jahre plädierten gemäßigte Intellektuelle für die Konstruktion einer multi-ethnischen taiwanesischen Nation auf der Basis der Theorie der „vier großen Ethnien“. Hierbei handelte es sich um einen klar auf die alten innergesellschaftlichen Konfliktlinien gerichteten Versuch, Festländer, Taiwanesen und Ureinwohner in der Frage der nationalen Identität Taiwans zu einem Konsens zu bewegen und auf diese Weise die Reihen gegenüber der VR China zu schließen. Obwohl der *multi-ethnische Nationalismus* weiterhin auf Ethnizität als normative Basis der Nation setzte, sah er von jedem Ethnozentrismus ab. Taiwanesen sollten gegenüber Festländern nicht privilegiert sein und beide zusammen nicht mehr gegenüber den Ureinwohnern. Durch die gleichzeitige Befürwortung eines rechtlich abgesicherten Multikulturalismus befand man sich bereits auf dem Weg in den politischen Nationalismus, der ethnischen Kriterien bei der Bestimmung der nationalen Identität eines Gemeinwesens die Priorität nimmt und auf den liberalen Rechts- und Verfassungsstaat setzt. Der taiwanesischer multi-ethnische Nationalismus zielte auf die Überwindung des alten Provinzkon-

<sup>136</sup> Ich möchte noch einmal betonen, dass die von mir konstatierte Chronologie lediglich auf zeitlich gesehen unterschiedliche Schwerpunkte in der Debatte verweist. Tatsächlich waren alle Ansätze während der gesamten Beobachtungsphase präsent, die mit zehn Jahren ohnehin nicht sehr lang ist.

<sup>137</sup> Solche Forderungen wurden noch in dem äußerst harten Wahlkampf um das Amt des Bürgermeisters von Taibei 1994 von den Anhängern des späteren Siegers und DFP-Bewerbers Chen Shuibian gegenüber dem Kandidaten der Neuen Partei, Zhao Shaokang, erhoben.

flikts ab und entsprach damit auf strategischer Ebene entsprechenden Tendenzen in der innenpolitischen Arena, wo sich die regierende GMD und die DFP im Laufe der 90er Jahre in der Frage der politischen Souveränität Taiwans – nicht jedoch mit Blick auf die endgültige Klärung des Streits zwischen *tongyi* und *taidu* - allmählich näher kamen.

Ein genuin politischer Nationalismus wurde ebenfalls schon in den frühen 90er Jahren vertreten. Er gewann jedoch erst in der zweiten Hälfte der Dekade wirklich an Fahrt. Ihm ging es um die Überwindung des ethnischen Faktors in der taiwanesischen Politik und um die Konstruktion einer taiwanesischen Nation allein auf dem Boden der demokratischen Institutionen des politischen Systems. Ethnisch und kulturell sollte sich Taiwan weiter „chinesisch“ definieren können, doch durfte daraus nicht die Notwendigkeit einer politischen Vereinigung mit dem Festland bzw. mit der VR China abgeleitet werden. Allerdings fiel es dem politischen Nationalismus schwer, auf den Faktor der politisierten Ethnizität völlig zu verzichten. Vielmehr wurde der Rückgriff auf diese gebraucht, um die Bevölkerung gegen externe Bedrohungen zu mobilisieren – vor allem natürlich gegen den politischen und militärischen Druck der VR China. Das führt bis heute dazu, dass der taiwanesischen Ethno-Nationalismus den politischen Nationalismus immer dann ersetzt, wenn liberale Argumente nicht ausreichen, den Anspruch auf die eigene politische Souveränität zu sichern. Mit anderen Worten: Solange die VR China Taiwan ethno-nationalistisch als Teil ihres Staates definiert, ist auch die Inselbevölkerung dazu bereit, sich ethno-nationalistisch abzuschließen.

Zwei zentrale Aussagen lassen sich somit hinsichtlich der innertaiwanesischen Debatte zusammenfassend treffen: Erstens scheint es ungeachtet der prinzipiellen Gleichzeitigkeit aller drei genannten Nationalismuskurse einen Trend vom Ethno-Nationalismus zum politischen Nationalismus bzw. liberalen Staatsnationalismus zu geben. Zweitens spiegelt die theoretische Debatte auch den in der parteipolitischen Auseinandersetzung aufweisbaren und von der Umfrageforschung nachgewiesenen Trend wider, dass die taiwanesischen Bevölkerung insgesamt immer weniger dazu bereit ist, dem kulturell und historisch begründeten politischen Souveränitätsanspruch der VR China über ihre „Renegatenprovinz“ nachzugeben. Damit wird Taiwan dem Orbit des chinesischen Ethno- bzw. Kulturnationalismus zunehmend entzogen. Immer mehr taiwanesischen Bürger stimmen heute der Ansicht zu, dass auch eine Zugehörigkeit der Insel zum chinesischen Kulturkreis in keiner Weise ihren politischen Souveränitätsanspruch auf internationaler Ebene tangiert. Damit geben sie dem Gedanken eines „kulturellen Chinas“ Auftrieb – eines Chinas, das sich lediglich als normatives Konstrukt, nicht aber mehr als übergreifende politische Einheit versteht und das in unterschiedliche Nationalstaaten untergliedert sein kann. Selbst die hinsichtlich der Zukunft des sino-taiwanesischen Verhältnisses Status quo-orientierte Mehrheit der Inselbevölkerung ist bei genauerer Betrachtung eben dieser Meinung: Es gibt keine objektiven Gründe, warum Taiwan und China in einem gemeinsamen Nationalstaat aufgehen müssen – auch wenn es ebenso wenig Gründe gibt, die definitiv dagegen sprechen.

Was die Ebene der parteipolitischen Auseinandersetzung betrifft, so scheinen die GMD und die DFP – salopp gesprochen - heute beide der Auffassung zu sein, dass es sich bei Taiwan um eine eigene Nation „mit chinesischen Besonderheiten“ handelt. Aber dies schließt eine zukünftige Wiedervereinigung nicht aus. Niemand kann heute wissen, wie sich das Verhältnis zwischen den beiden Seiten der Taiwanstraße in den nächsten Jahren entwickeln wird. Vieles hängt davon ab, ob sich die VR China demokratisieren kann und eines Tages die militärische Option zur Lösung der Taiwanfrage aufgibt. Aber wie immer auch diese Entwicklung aussieht, eine *friedliche* Wiedervereinigung wird ohne die demokratische Zustimmung der Bevölkerung Taiwans nicht zu haben sein.

Es ist letztlich die Transformation des überkommenen gesamtchinesischen Nationalismus - hier in seiner ethno-nationalistischen Ausprägung -, die hinter der taiwanesischen Problematik steht: Chinesische Kultur und chinesische Staatlichkeit fallen nicht nur auf der realpolitischen, sondern auch auf der normativen Ebene auseinander. Die chinesische Teilung wird in Taiwan nicht mehr als pathologischer Zustand begriffen, sondern bietet die Chance, ein neues China zu schaffen: Ein China unterschiedlicher Staaten, die aufgrund ihrer historischen und kulturellen Bande – wie Li Denghui es formulierte – „besondere Beziehungen“ pflegen und zu beiderseitigem Vorteil international zur Geltung bringen. Wenn es Taiwan gelingt, diesen sich abzeichnenden innergesellschaftlichen Konsens in eine widerspruchsfreie Chinapolitik zu übersetzen und die internationale Gemeinschaft von dieser zu überzeugen, dann könnte davon möglicherweise - eine westliche Reorientierung in der Taiwanfrage vorausgesetzt - auch eine entsprechende Beeinflussung des chinesischen Nationalismus in der VR China ausgehen. Vielleicht würde dann endlich auch der Gedanke einer formalen Föderalisierung Chinas enttabuisiert werden.

Bis dahin ist es freilich noch ein weiter Weg. Der im März 2000 gewählte neue Präsident Chen Shuibian wird es schwer haben, die festgefahrenen Beziehungen zwischen Taiwan und der VR China wieder in Gang zu bringen. Das unbeirrte Festhalten Beijings an seiner Version des Ein-China-Prinzips als Vorbedingung für jede zukünftige Verhandlungsrunde verunmöglicht aus taiwanesischer Perspektive jeden Dialog. Zwar erklärte die Chen-Administration trotz teils erheblicher Irritierung innerhalb der DFP wiederholt, dass die Wiedervereinigung mit dem Festland eine Option sei, die man nicht ausschließen könne.<sup>138</sup> Aber niemand, der in Taiwan in politischer Verantwortung steht, kann sich ernsthaft darauf einlassen, die Souveränität der Inselrepublik der VR China zu unterstellen und von dieser Grundlage ausgehend möglichst optimale Autonomiebedingungen auszuhandeln. Ohne den Kompromiss, das Ein-China-Prinzip einstweilen unterschiedlich auszulegen, dürfte es kaum zu einer nennenswerten Entspannung der sino-taiwanesischen Beziehungen und zu einer substanziellen Annäherung kommen. Dies aber bedeutet in letzter Konsequenz, dass

<sup>138</sup> Vgl. etwa die Stellungnahmen der Vorsitzenden des Mainland Affairs Council, Cai Yingwen, in: „MAC head: unification is ‘option in effect’“ sowie „Tsai urges close ties with mainland China“, via internet: <http://www.taiwanheadlines.com>, 30. Mai und 4. August 2000.

jenseits einer gewaltsamen Lösung der Taiwanfrage die VR China zu einer Rekonzeptualisierung ihres überkommenen Nationalismusverständnisses gezwungen ist. Auch wenn hier sicherlich noch der Wunsch Vater des Gedankens ist und bis auf weiteres Taiwan die harte Realität chinesischer Machtpolitik spüren wird, so wäre eine solche Entwicklung nicht nur der Sicherheit in der Taiwanstraße förderlich, sondern vor allem einer friedlichen und politisch stabilen Entwicklung auf dem chinesischen Festland selbst.

## 6 Entstehung einer eigenen Identität? Zur kulturellen und nationalen Positions- bestimmung Hongkongs in den 90er Jahren

Far from being a given or a primordial heritage, the cultural identity of Hong Kong (and of China) is precisely the site where various social forces conflict with one another along the axis and crossovers of class, gender, and other social attributes.<sup>1</sup> We must never unconditionally surrender our status as Hongkongnese because we will soon become Chinese, voluntarily or by force. As Heaven and Earth are my witness, whatever may come to pass, we can only go down in history as Hongkongnese.<sup>2</sup>

### 6.1 Einleitende Bemerkungen

Am 1. Juli 1997 wurde die britische Kronkolonie Hongkong an das „chinesische Mutterland“ zurückgegeben und als Sonderverwaltungsregion (SVR) der Regierung der VR China unterstellt. Spätestens nach der sino-britischen „Gemeinsamen Erklärung“ von 1984, die die Rückgabe Hongkongs auf den Weg brachte, lag die Frage nahe, zu welchen Konsequenzen die mit dem anstehenden *handover* verbundenen Unsicherheiten und Ängste der lokalen Bevölkerung führen würden. Denn es war klar, dass nicht jeder auswandern oder - für alle Fälle - einen ausländischen Pass erwerben konnte. Offene Opposition gegen den *handover* war kein Thema und nationalistischer Widerstand gegen die VR China wurde von niemandem gefordert. Konnte es aber nicht trotzdem zur Betonung einer eigenen (nationalen) Identität Hongkongs kommen, die durch das System „ein Land-zwei Systeme“, mit seinen gegenüber allen anderen Sonderverwaltungsregionen der VR China besonders weitreichenden Privilegien für die frühere Kolonie, auf der administrativen und wirtschaftlichen Ebene nun sogar besonders gefördert würde? Und wie sähe diese Identität konkret aus? Würde sie sich dem Zugriff des chinesischen Nationalismus zu entziehen versuchen und nicht nur die politische Emanzipation Hongkongs, sondern vielleicht sogar der gesamten „Peripherie“ - also der chinesischen Küstenregionen - vom

---

<sup>1</sup> Man, Siwai/Lo Sze-ping, „Introduction“, in: Man/Lo (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 9.

<sup>2</sup> Feng, Renzhao, „The Hongkongnese. Who Are the Hongkongnese?“, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 37-44, hier 41.

chinesischen Zentralstaat betreiben? Oder war diese These vor dem Hintergrund einer angeblich unpolitischen Kolonialgesellschaft mit ihrer gegenüber Beijing weitgehend kooperationsbereiten politischen Klasse und nicht zuletzt eingedenk der Alternativlosigkeit zur Rückkehr in den gesamtchinesischen Herrschaftsverband realitätsfremd?

Auf den ersten Blick scheint sich genau diese Antwort aufzudrängen, denn seit 1997 ist es eher still um Hongkong geworden. In der internationalen Medienberichterstattung gerät die ehemalige Kronkolonie nur noch dann kurzzeitig ins Rampenlicht, wenn eine unbotmäßige Einmischung der chinesischen Regierung in die garantierte Autonomie der Sonderverwaltungsregion beklagt und deren Ende an die Wand gemalt wird.<sup>3</sup> Auch in der westlichen Chinaforschung fristet Hongkong - dies allerdings nicht erst seit 1997 - eine eher randständige Existenz. Die oben gestellte Frage, welchen Einfluss der *handover* auf das, was man eine eigene Hongkonger Identität nennen könnte, tatsächlich ausübt, ob es eine solche Identität überhaupt gibt, auf welche Weise sie die Integration Hongkongs in den Staatsverband der VR China konditioniert und darüber hinaus „Vorbild“ für andere regionale Identitäten in China sein könnte, ist außerhalb Hongkongs nicht Gegenstand systematischer Untersuchungen geworden. Der Übergang gilt als im Wesentlichen gelungen, die Sonderregelungen für Hongkong trotz vereinzelter Warnrufe aus dem Lager westlicher Menschenrechtsorganisationen und in der SVR engagierter Unternehmer als leidlich gut implementiert. Die Hongkonger Gesellschaft, immer wieder als pragmatisch, flexibel und geschäftstüchtig, aber auch als politisch desinteressiert, stabilitätsorientiert, wirtschaftlich libertär und kulturell konservativ charakterisiert, steht nicht im Verdacht, einen „unabhängigen“ Standpunkt in ihrem Verhältnis zur VR China bzw. zum chinesischen Nationalismus zu beziehen - ganz zu schweigen von offener Opposition. Abgesehen von den alljährlichen Kundgebungen anlässlich des Gedenkens an den 4. Juni 1989 im Zentralpark - dem früheren Victoria Park - von Kowloon und der mitunter harschen Kritik demokratischer Politiker an der lokalen Regierung scheint nichts auf eine Bereitschaft der Hongkonger Bevölkerung hinzudeuten, die Legitimation dieser Regierung oder gar die des chinesischen Staates infrage zu stellen.

<sup>3</sup> So etwa im Zusammenhang mit der Auslegung von Bestimmungen des Hongkonger Basic Law durch den Nationalen Volkskongress (NVK) in Beijing, nach dem dieser von der Regierung der SVR angerufen worden war. Im Januar 1999 hatte ein Hongkonger Gericht ein Urteil gefällt, dem zufolge allen Kindern vom chinesischen Festland - auch uneheleichen -, die mindestens einen ordentlich als Hongkonger Bürger gemeldeten Elternteil besaßen, ein permanentes Aufenthaltsrecht in der SVR zuzubilligen war. Deren Regierung akzeptierte das Urteil jedoch nicht und bat den NVK um eine Interpretation der entsprechenden Bestimmungen des Basic Law. Dieser legte sie enger aus und begrenzte die Zuwanderung der „Festlandskinder“ erheblich. Im Dezember 1999 bestätigte der Hongkonger Court of Final Appeal diese Auslegung und besiegelte damit die erstmalige Intervention des Nationalen Volkskongresses in die Belange Hongkongs nach dem *handover*. Vgl. *China aktuell* 12/99, 1242; „Cast Adrift“, in: *Far Eastern Economic Review*, 16. Dezember 1999, 16-18.

Trotzdem täuscht der Schein über eine kompliziertere Realität hinweg. Tatsächlich ist die Diskussion über eine eigene Hongkonger Identität (*shenfen rentong*), ein spezielles Hongkonger Bewusstsein (*Xianggang yishi*) oder eine endogene Kultur Hongkongs (*Xianggang bentu wenhua*) in den 90er Jahren ein ebenso „heißes Thema“ gewesen wie die Nationalismusdebatte in der VR China. Sie entfaltete sich bereits seit der zweiten Hälfte der 80er Jahre, als das politische Design für den *handover* vorbereitet wurde und der so genannte postkolonialistische Diskurs auch die Hongkonger Intellektuellen endgültig erreicht hatte. Durch ihn wurde deutlich, dass man sich sehr wohl Gedanken über das kulturelle Selbstverständnis Hongkongs machte und daraus auch politische Forderungen ableitete, die sich an die VR China richteten (vgl. unten). Zwar war der direkte Einfluss dieser intellektuellen Debatte auf die Lebenswelt in der Kronkolonie nur gering. Allerdings zeigte gleichzeitig die sozialwissenschaftliche Forschung, dass auch der „Normalbürger“ offenkundig eine relativ präzise Vorstellung von seiner *Hongkonger Identität* hatte und diese insofern nicht einfach nur das Hirngespinnst einer kleinen elitären Klasse von Akademikern war. Schließlich deutete die politische Entwicklung in den 90er Jahren und nicht zuletzt seit 1997 darauf hin, dass Hongkong keinesfalls politisch stagnierte oder gar in einen „postkolonialen Winterschlaf“ verfiel. Vielmehr hielt sich ein Klima, in dem Kritik an der SVR-Regierung unter ihren Chief Executive Tung Chee Hwa (Dong Jianhua) bis heute offen geäußert wird, legale Oppositionsparteien weiterhin öffentlich für Unterstützung werben und zivilgesellschaftliche Organisationen für mehr Handlungsspielraum kämpfen können, um ihre Interessen durchzusetzen.

All dies macht Hongkong zu einer einzigartigen Oase im „Reich der Mitte“ - fast mehr noch aus politischen denn aus wirtschaftlichen Gründen. Es gibt daher genügend Anlass, die Beschäftigung mit dieser „Systemenklave“ hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Zukunft Chinas nicht aufzugeben, sondern zu intensivieren - zumal das vielzitierte *southern narrative*<sup>4</sup>, in dem Hongkong eine prominente Rolle spielt, noch immer eher dem Bereich appellativer Wunschvorstellungen von Chinaforschern angehört, als dass es sich hier um empirisch gesicherte Einsichten in eine Pluralisierung bzw. substitutionelle Föderalisierung des chinesischen Einheitsstaates mit einer entsprechenden Veränderung der politischen Kultur des Landes in Richtung Demokratie und Rechtsstaatlichkeit handelte.

Der in der Einleitung dieser Untersuchung gestellten Frage, welche Bedeutung Hongkong im Rahmen des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre zukommt bzw. welchen Einfluss es auf die nationale Identität Chinas zukünftig ausüben könnte, werde ich im Folgenden anhand einer kurzen Betrachtung der intellektuellen und der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Problem der Identität Hongkongs nachgehen. Dabei wird der intellektuelle Diskurs vornehmlich mit Blick

---

<sup>4</sup> Gemeint ist hiermit die in der Chinaforschung in den vergangenen Jahren immer wieder vertretene These, der südchinesische Raum bilde aufgrund seiner wirtschaftlichen Dynamik eine eigene Identität aus, die auf einer Abgrenzung vom weitaus rückständigeren nördlichen China beruhe und zu einer gesellschaftlichen Pluralisierung bis hin zu einer politischen Liberalisierung führe.

auf die Zeit vor dem 1. Juli 1997 betrachtet, als man besonders heftig miteinander stritt. Hinsichtlich der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema werde ich wesentliche Ergebnisse der empirischen Umfrageforschung in Hongkong zusammenstellen, die ab Mitte der 90er Jahre stark zunahm und - so z.B. in dem von der SVR-Regierung geförderten *Hongkong Transition Project* der Baptist University of Hongkong – auch intensiv weiterbetrieben wird.<sup>5</sup> Darauf aufbauend sollen abschließend tentative Aussagen zu der oben angedachten These gemacht werden, Hongkong könne eine besondere Rolle für die politische Zukunft Chinas und seine nationale Identität spielen. Mir ist klar, dass diese Frage nur unter Hinzuziehung von weiter gehenden Ergebnissen „harter“ empirischer Forschung beantwortet werden kann - z.B. mit Blick auf die „kreative Ausschöpfung“ der Autonomieregelungen durch die Regierung der Sonderverwaltungsregion, die *pull*-Funktion Hongkongs für andere chinesische Provinzen und Kreise zum Zwecke ihrer besseren Positionierung gegenüber der Zentralregierung in Beijing oder die Möglichkeit der Entstehung einer veritablen Hongkonger Zivilgesellschaft und einer damit verbundenen demokratischen politischen Kultur. Insofern können die folgenden Ausführungen nur ein kleiner Beitrag zur neuen Auslegung eines Forschungsfeldes sein, das zukünftig eine hohe Relevanz für die Chinaforschung gewinnen könnte und sollte.

## 6.2 Was ist ein *Xianggangren*? - Die Identität Hongkongs zwischen postkolonialistischer Dekonstruktion und gesamtchinesischem Nationalismus

Die Beschäftigung mit der Frage nach einer spezifischen Identität Hongkongs intensivierte sich wie erwähnt in Erwartung des *handover* schon geraume Zeit vor dem 1. Juli 1997.<sup>6</sup> Dabei ging es vorderhand um die Eruiung der eigenen *kulturellen*,

<sup>5</sup> Vgl. hierzu die entsprechende Homepage des *Hongkong Transition Project* via internet: <http://www.hkbu.edu.hk/~hktp>.

<sup>6</sup> Es war aber nicht der *handover* allein. Schon die frühen 80er Jahre erlebten eine lebhaftes diesbezügliche Diskussion, die im Zusammenhang mit der chinesischen Öffnungspolitik seit 1979 gesehen werden muss und sich in die 90er Jahre hineinzog. Damals begann Hongkong, eine neue Rolle vor allem für den südchinesischen Raum zu spielen, als seine „Kulturproduktion“ vom Festland nachgefragt wurde und man sich erstmals als eigene Entität wahrgenommen fühlte. Vgl. u.a. Gold, Thomas B., „Go With Your Feelings: Hongkong and Taiwan Popular Culture in Greater China“, in: *China Quarterly*, Nr. 136, Dezember, 1993, 907-925; Lee, Ming Kwan, „Community and Identity in Transition in Hongkong“, in: Kwok, R. Yin-Wang/So, Alvin Y. (Hg.), *The Hongkong-Guangdong Link: Partnership in Flux*, London 1995; Martin, Helmut, *Hongkong. Strategien des Übergangs*, Frankfurt 1997, v.a. Kap. 3 („Hongkong-Kultur und regionale Identität“); Mathews, Gordon, „Heunggongyahn: On the Past, Present, and Future of Hongkong Identity“, in: *Bulletin of Concerned Asian Scholars*, Jg. 29, Nr. 3, Juli-September 1997, 3-13.



nicht nationalen Identität. Ziel war eine gesellschaftliche Positionsbestimmung am Ausgang der Kolonialzeit und vor Anbruch der nachkolonialen Ära. Diese hatte mit dem Begriff einer chinesischen Sonderverwaltungsregion und dem Modell „ein Land-zwei Systeme“ formal zwar einen Rahmen erhalten, wodurch Kontinuität in ökonomischer und politischer Hinsicht verbürgt werden sollte; auch war Hongkong national auf den chinesischen Einheitsstaat festgelegt und würden seine Bewohner zudem privilegierte Bürger der VR China sein. Dennoch beschäftigte die Intellektuellen die Frage, ob damit schon alles gesagt sei oder ob mit dem *handover* nicht vielmehr ein historischer Einschnitt bevorstand, der ein neues Nachdenken über die Zukunft Hongkongs erforderlich machte. Dieses Nachdenken zielte letztlich darauf ab, die Bewohner eines Territoriums, das seit 150 Jahren in so vieler Hinsicht fremdbestimmt gewesen war, nun endlich zu sich selbst kommen zu lassen, ihnen also ein kulturelles Selbstbewusstsein zu geben. Denn nur so konnte verhindert werden, dass man „mental“ eine Kolonialgesellschaft bleiben würde, wenn auch nicht länger unter den Vorzeichen einer britischen, sondern einer chinesischen Oberherrschaft. Mit anderen Worten: Die Debatte über eine spezifische (kulturelle) Identität Hongkongs diente einem sozialpsychologischen *empowerment*, dem ein neues politisches Selbstbewusstsein bereits eingepflanzt war. Hongkong sollte sich definieren können, um in der neuen Ära als Akteur auftreten zu können und nicht länger nur Objekt zu sein. Damit war zwar, wie bereits erwähnt, nicht nationalistische Abgrenzung gegen die VR China gemeint, wohl aber eine dezidierte Anmeldung Hongkonger Interessen innerhalb des chinesischen Staates. Es ging also nicht nur um postkoloniale „Selbstfindung“, sondern auch - wenn auch sehr zurückhaltend - um politische Positionierung. Es lohnt sich, einen Blick auf die Argumente zu werfen, mit denen die Intellektuellen eine eigene (regionale, kulturelle) Identität Hongkongs zu untermauern versuchten. Sie sagen einiges darüber aus, wie weit die Bereitschaft zur Distanz Hongkongs von der VR China in den 90er Jahren ging, welcher Art diese Distanz konkret war und welchen Einfluss dies alles auf das zukünftige Verhältnis zwischen dem chinesischen Zentralstaat und seiner Sonderverwaltungsregion haben könnte.

Dem Soziologen Thomas Wong zufolge setzte in etwa zeitgleich mit der Verabschiedung der Sino-Britischen Gemeinsamen Erklärung von 1984 eine neue intellektuelle Auseinandersetzung mit der Geschichte Hongkongs ein.<sup>7</sup> Die nun deutlich am Horizont erkennbare gesamtchinesische Zukunft der Kronkolonie forderte zu einer kulturellen Selbstvergewisserung heraus. Die Intellektuellen wählten dabei entweder eine postkolonialistische Perspektive und rückten die durch die britische Kolonialherrschaft unterdrückte *culture of disappearance* in Hongkong ins Zentrum der innergesellschaftlichen Debatte, betätigten sich also als Archäologen, die der „anderen“ Geschichte Hongkongs nachspürten; oder sie arbeiteten an einer Endogenisierung dieser Geschichte durch die Archivierung der Erinnerungen und Lebensge-

---

<sup>7</sup> Wong, Thomas P., *Colonial Governance and the Hong Kong Story*, Occasional Paper No.77, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong, 1998, 2.

schichten der kleinen Leute. Weil aber die Dekolonialisierung nicht etwa in politische Selbstbestimmung münden würde, sondern lediglich in einen „Souveränitätstransfer“, war jeder Versuch der Konstruktion einer Subjektivität Hongkongs problematisch. Es musste sich dabei, so Wong, zwangsläufig um eine *floating identity* handeln, weil der Konstruktion des Eigenen durch das unvermeidliche nationalistische Bekenntnis zu China Grenzen gesetzt waren. Was auch immer also das Eigene Hongkongs war, es würde von China nicht loskommen. Dies, so der Autor, zeige sich etwa an den stetig wiederkehrenden patriotischen Aufwallungen zur „Verteidigung“ der von der VR China beanspruchten Diaoyutai-Inseln wie zuletzt 1996:

The nationalism generated by the Diaoyu Island incident in Hong Kong reflects, at one level, a nationalism which is not really anchored to Hong Kong's own history and politics; it is Chinese nationalism at one remove from mainland China (...) The Hongkong subjectivity, in this regard, seems to be always shifting back and forth between the larger, but amorphous and often alien, nationalism and its symbols, and the local, born out of movements and collective memories, 'vicarious' nationalism.<sup>8</sup>

Die regelmäßigen Demonstrationen zum Gedenken an den 4. Juni 1989 und die Unterstützung großer Teile der Bevölkerung für die Demokratische Partei im Laufe der 90er Jahre hatten aber auch gezeigt, dass es sehr wohl eine Distanz zum Staat der VR China gab. Deshalb, so Wong, müsse eine wie auch immer zu definierende Identität Hongkongs nicht nur im übergeordneten Kontext der chinesischen Kultur und des gesamtchinesischen Nationalismus positioniert werden, sondern müsse zudem auf der politischen Ebene geklärt werden, ob diese Identität entsprechend den von der Führung in Beijing vorgezeichneten Bahnen des Modells „ein Land-zwei Systeme“ zu definieren sei. Ohne diesen Punkt weiter auszuführen, stellte Wong im Folgenden die Positionen zweier renommierter Intellektueller vor, die er in der Auseinandersetzung um eine Bestimmung der kulturellen Identität Hongkongs für paradigmatisch hielt und auf die im innergesellschaftlichen Diskurs tatsächlich immer wieder kritisch Bezug genommen wurde. Auf sie soll daher etwas genauer eingegangen werden.

Der Soziologe Lui Tai-lok (Lu Dale) widmete sich in seinen Veröffentlichungen wiederholt der Frage, worin eigentlich die Probleme bei der Bestimmung des vielzitierten Hongkonger Bewusstseins (*Xianggang yishi*) bestünden, dessen spätestens seit den 70er Jahren thematisierte Existenz doch gar nicht bestritten werden könne.<sup>9</sup> Im Rahmen einer kurzen Rekonstruktion der Geschichte Hongkongs seit dem Zweiten Weltkrieg unterstrich der Autor dabei zunächst den Charakter der Kronkolonie als Heimstatt einer marginalisierten Exilantengesellschaft. Die nach dem Krieg dorthin gelangten Flüchtlinge erlitten einen doppelten Statusverlust. Sie waren einerseits vorläufig auf fremdes Gebiet verschlagene Chinesen, andererseits an den gesellschaftlichen Rand gedrängte Migranten. Materieller Aufstieg war in dem stark klie-

<sup>8</sup> Wong, Thomas P., *Colonial Governance and the Hong Kong Story*, a.a.O., 3.

<sup>9</sup> Vgl. u.a. Lui, Tai-lok (Lu Dale), „‘Xianggang yishi’ beihou de shehui jingji yinsu (Die sozio-ökonomischen Faktoren hinter dem ‘Hongkonger Bewusstsein’)“, in: *Miangbao yuekan*, Nr. 3, März 1997, 72-75.

telisierten Wirtschaftssystem Hongkongs kaum möglich. Die dadurch bedingte Unzufriedenheit der Bevölkerung entlud sich schließlich in den Arbeiter- und Studentenunruhen der späten 60er Jahre. Nach Lui Tai-lok waren diese Unruhen aber nicht nur Ausdruck sozialer bzw. ideologischer Konflikte, sondern auch Startpunkt für die Entwicklung eines endogenen Bewusstseins (*bendi yishi*) der Hongkonger. Diese suchten fortan nach einem Weg zwischen dem kulturevolutionären Kommunismus maoistischer Prägung und dem kapitalistischen Kolonialismus der Briten. Zwar bemühte sich die Kolonialregierung nun darum, durch eine neue Reformpolitik die bestehende Unzufriedenheit zu kanalisieren, doch konnte sie die Bevölkerung damit nicht auf ihre Seite ziehen. Es gelang ihr also nicht, die neu entstehende Identität Hongkongs zu prägen. Allerdings wurde sie auch nicht - wie in so vielen anderen ihrer Kolonien - zur Zielscheibe einer neuen politischen bzw. antikolonialistischen Bewegung, sondern letztlich als ein notwendiges Übel akzeptiert.<sup>10</sup>

Ursächlich für eine sich seit den 70er Jahren trotzdem formierende, neue kulturelle Identität Hongkongs waren nach Lui Tai-lok der wirtschaftliche Aufstieg der chinesischen Mittelklasse und die zunehmende gesellschaftliche Mobilität. Die darin zum Ausdruck kommende materielle Orientierung brachte aber mit sich, dass diese Identität kein wirkliches (normatives) Zentrum besaß, also beispielsweise nicht auf dem emanzipatorischen Movens einer antibritischen bzw. antikolonialistischen Gesinnung beruhte. Im Angesicht der unvermeidlichen Eingliederung in die VR China erwies sich die Identität Hongkongs letztlich als seicht bzw. oberflächlich (*qianbo*). Sie war an die Lebenserfahrung in einer kapitalistischen, liberalen Enklave mit all ihren Möglichkeiten zur individuellen Bereicherung gekoppelt. Eine Bereitschaft zur Verteidigung dieser Gesellschaftsordnung ging damit jedoch nicht einher; einen Preis für die Behauptung einer eigenen Identität war niemand zu zahlen bereit. Dies sei auch der Grund, so der Autor, warum die „Hongkonger Geschichte“ - als Geschichte einer Gesellschaft mit einem erkennbaren Kollektivbewusstsein - nicht leicht erzählt werden könne.<sup>11</sup> In gewisser Weise bediente Lui Tai-lok mit seiner Interpretation der Identität Hongkongs das im Westen verbreitete Klischee einer apolitischen Kolonialgesellschaft, die über keine anderen normativen Bezüge zur Herstellung eines Kollektivbewusstseins verfügt als die Perspektive materieller Prosperität und die Nutzung der Vorteile einer im Vergleich zum regionalen Umfeld außergewöhnlich libertären Ordnung. „Größere“ (idealistischere) Ziele und Symbole der Identität Hongkongs ließ diese Konstellation nicht zu.

Zu einer anderen Einschätzung gelangte der Soziologe Ng Chun-hung (Wu Junhong).<sup>12</sup> Auch er konstatierte die Kristallierung eines eigenen Bewusstseins der Hongkonger seit den 70er Jahren, deren wesentliche Triebkräfte die Nachkriegsgeneration und das Wirtschaftswunder der Kronkolonie waren. Da Hongkong weder über eine Hochkultur (*gaodeng wenhua*) noch ein nationales Traditionskonzept

<sup>10</sup> Lui, Tai-lok, „‘Xianggang yishi’ beihou de shehui jingji yinsu“, a.a.O., 72-74.

<sup>11</sup> Vgl. Lui, Tai-lok, „‘Xianggang yishi’ beihou de shehui jingji yinsu“, a.a.O., 75.

<sup>12</sup> Ng, Chun-hung, „Xunzhao Xianggang bentu yishi (Ausschau halten nach dem einheimischen Bewusstsein Hongkongs)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 3, März 1998, 23-29.

(*guozu de chuangtong guannian*) verfügte, lieferte die Massenkultur (*puji wenhua*) das Material für die Ausbildung einer endogenen Identität. Vor allem Film und Fernsehen leisteten hier Vermittlungsarbeit. Welcher Art war aber eine Kultur, die mit Hilfe der modernen Massenkultur erzeugt wurde? Anders gefragt: Auf welchem Niveau hatte sich eine spezifische Hongkonger Identität unter diesen Voraussetzungen tatsächlich ausgebildet?

Hier unterschied der Autor grundsätzlich zwischen vier Ebenen bzw. Intensitätsstufen: So gebe es erstens einen bestimmten Lebensstil (*shenghuo de fengge*), der sich in der Vitalität, dem Geschäftssinn, dem Egoismus oder dem lauten Sprechen der Menschen (Hongkongs) niederschlägt und in etwa das sei, was Clifford Geertz als „tone and timbre“ einer Gesellschaft bezeichnet habe. Zweitens verfüge eine identifizierbare Kultur über ein bestimmtes Alltagswissen bzw. einen *common sense* (*richang yishi*), also ein Reservoir aus praktischen Konventionen und Lebensweisen wie etwa im Falle Hongkongs die Formel, zu Hause auf die Eltern, draußen aber auf Freunde zu vertrauen. Auch populistische oder gar fremdenfeindliche Einstellungen – im Falle Hongkongs tief verwurzelte Ressentiments gegen die Briten – waren hier eingebaut. Drittens zeichne sich eine Kultur durch eine Reihe spezifischer ideologischer Elemente (*yishi xingtai chengfen*) aus, die an Systematik und an konzeptioneller Verfestigung über Lebensstil und Alltagswissen hinausgingen. Sie würden vor allem von den Kultureliten, von Unternehmerinteressen und der Regierungsebene bestimmt. Hierunter falle z.B. das aktuelle Wissen um medizinische Behandlungsmöglichkeiten und individuelle Hygiene, die wirtschaftswissenschaftliche Theorie der rationalen Wahl und der öffentlichen Güter, die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, Leistungsorientierung usw. – kurz jene Elemente der „recorded culture“, mit denen auch die Bewohner Hongkongs jeden Tag konfrontiert seien. Viertens schließlich beruhe eine Kultur auf bestimmten systematischen Diskursen (*xitong lunshu*), die wiederum an konzeptioneller Verdichtung über die ideologischen Elemente hinausgingen und auf homogene gesellschaftliche Überzeugungen und Wertesysteme verwiesen. Vor allem verlangten diese Diskurse nach ganzheitlichen Erklärungen und Prinzipien, ließen also keine konzeptionellen Widersprüche mehr zu. Zu dieser Entwicklungsstufe in der Ausbildung einer eigenen kulturellen Identität sei es in Hongkong noch nicht gekommen.<sup>13</sup>

Für Ng Chun-hung stellte sich nun die Frage, wie man mit Hilfe dieser vier Ebenen die Multidimensionalität dessen, was man „endogenes Bewusstsein“, „Hongkonger Subjektivität“ oder „Hongkonger Kultur“ nannte, in historischer Perspektive rekonstruieren könnte. Dabei betonte er genauso wie Lui Tai-lok, dass die britische Kolonialregierung diesbezüglich keine konstruktive Rolle gespielt hatte. Sie förderte weder eine systematische „chinesische“ Erziehung und Ausbildung noch war sie selbst an wesentlich mehr als der Aufrechterhaltung der Stabilität ihrer Kronkolonie interessiert. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten war die große Mehrheit der Hongkonger Bevölkerung zudem in einen reinen Überlebenskampf verstrickt; viele wollten Hongkong verlassen. Nach den Arbeiter- und Studentenunruhen der 60er Jahre

<sup>13</sup> Vgl. Ng, Chun-hung, „Xunzhao Xianggang bentu yishi“, a.a.O., 24-25.

ging die Regierung zwar zu einer sozialen und administrativen Reformpolitik über, um die gesellschaftlichen Polarisierungen abzubauen. Aber sie betrieb dies nicht mit den Mitteln einer politischen und kulturellen Mobilisierung der Bevölkerung, so dass eine Hongkonger Identität damit nicht erzeugt wurde.<sup>14</sup>

Trotzdem, so der Autor weiter, entwickelten die Bewohner Hongkongs in den 70er Jahren aus dem Gefühl eines fehlenden gesellschaftlichen Zentrums bzw. einer normativen Haltlosigkeit heraus ein Selbstbewusstsein, ja sogar Stolz auf ihre Existenz als Hongkonger. Dies war aber nicht mit dem Entstehen eines politisch und ökonomisch motivierten nationalistischen Bewusstseins zu verwechseln. Vielmehr handelte es sich um einen Prozess, in dessen Mittelpunkt die modere Massenkultur stand. Sie erzeugte nicht nur das Alltagswissen und die ideologischen Elemente der kulturellen Identität Hongkongs, sondern in bestimmten Bereichen sogar systematische Diskurse. Sie fungierte zudem als Transmissionsriemen für die in den 80er Jahren stattfindende Evolution der materiellen Orientierung der Hongkonger hin zu einer stärkeren Sensibilisierung für postmaterialistische Werte wie Gesundheit, Freiheit, soziale Gleichheit und Lebensfreude.<sup>15</sup>

In den 90er Jahren kam es dann zu einer neuen Entwicklungsstufe in der Ausbildung eines autochthonen Hongkonger Bewusstseins. Mit dem herannahenden *handover* wurde von der Regierung der VR China und chinafreundlichen Segmenten der Bevölkerung Hongkongs die *chinesische* Identität der Hongkonger (*zai Xianggang de Zhongguoren*) medial in den Mittelpunkt gerückt. Gleichzeitig formierten sich zivilgesellschaftliche Kräfte und neue politische Vereinigungen, die sowohl der britischen als auch der chinesischen Regierung Widerstand entgegensetzten und die Wahrung der Interessen Hongkongs einklagten. Aus dieser Konstellation entstand Ng Chun-hung zufolge ein neues Kollektivbewusstsein, das auf den folgenden drei Pfeilern (bzw. systematischen Diskursen) aufbaute:

1. Einverständnis mit dem kapitalistischen, liberalen System Hongkongs;
2. Patriotismus und das Bekenntnis zur chinesischen Einheit;
3. Antikolonialismus und soziale Demokratie.

Der Autor schloss seinen Beitrag mit einem Verweis auf den anhaltenden Formierungsprozess einer eigenen Identität Hongkongs, der sich auf unterschiedlichen Ebenen und Bewusstseinsstufen vollziehe. Dies klang wesentlich optimistischer als bei Liu Tai-lok, denn die Existenz eines normativen Diskurssystems bzw. Kollektivbewusstseins, wie es Ng Chun-hung rekonstruierte, sprengte den Rahmen einer unpolitischen Profitgesellschaft und schaffte Raum für ein Gemeinwesen mit einer eigenen Subjektivität. Diese speiste sich allerdings nicht aus einem bestimmten historischen Narrativ, sondern war vor allem das Ergebnis einer gesellschaftlichen Verinnerlichung der Symbole der modernen Massenkultur und der dynamisierenden Rolle des *handover* in den Jahren vor 1997.

<sup>14</sup> Vgl. Ng, Chun-hung, „Xunzhao Xianggang bentu yishi“, a.a.O., 26.

<sup>15</sup> Vgl. Ng, Chun-hung, „Xunzhao Xianggang bentu yishi“, a.a.O., 27f.

Der bereits zitierte Thomas Wong hielt die Ansätze von Liu Tai-lok und Ng Chun-hung zwar für gleichermaßen wichtig bei der Erklärung der spezifischen Hongkonger Identität, maß selbst allerdings der Kolonialgeschichte eine größere Bedeutung für deren Konstruktion zu als seine Kollegen. Dabei ließ er zwar an dem paternalistischen Regierungsstil der britischen Kolonisatoren keinen Zweifel. Doch spätestens seit den frühen 70er Jahren, als die Kolonialregierung eine Reformstrategie eingeschlagen hatte und sich um mehr Effizienz und Legitimität bemühte, änderte sich ihr Verhältnis zur chinesischen Mehrheitsbevölkerung. Nun plötzlich betrieb sie eine Politik der „state-making and society making goals and practices“, ergriff also Maßnahmen, um der Korruption Herr zu werden, mehr Bürgerbeteiligung herbeizuführen und - allgemein gesprochen - einen kollektiven Geist des „Hongkong is my home“ zu erzeugen.<sup>16</sup> Dabei stieß sie auf eine Gemütslage in der Bevölkerung, die sich nach den Unruhen der späten 60er Jahre von der kommunistischen Ideologie entfremdet hatte und nun eine betont unideologische Weltsicht des „Money is earned for spending; the world is earned for watching“ auslebte.<sup>17</sup> Wong charakterisierte sie wie folgt:

The notion of a ‘People’, the Hong Kong people, was formed in these cultural strivings, and came with it a non-discursive, or non-ideological, representation of its subjectivity. It was perhaps just work, money, and the spectacle of men and manners, but it was also a fun-loving, optimistic spirit born out of hardship and insecurity; and it shied away from high-sounding, lofty ideals and utterances.<sup>18</sup>

Das hier zum Ausdruck kommende entpolitisierte Denken der Hongkonger Bevölkerung verhinderte die Entstehung eines Antikolonialismus, der der britischen Herrschaft hätte gefährlich werden können. Gleichzeitig erhöhten die erwähnten Reformmaßnahmen deren politische Legitimation und trugen - so Wong - weiter zur allmählichen Entstehung einer distinkten Hongkonger Identität bei. Diese wurde durch den *gravitational pull* des *handover* in den 90er Jahren noch einmal forciert, als der letzte britische Gouverneur Chris Patten sich anschickte, eine veritable Demokratisierung des politischen Systems in Hongkong gegen den Willen der VR

<sup>16</sup> 1969 begann die Kolonialregierung mit dem Aufbau des sogenannten *City District Office (CDO) scheme*, dessen Aufgabe die Herstellung von mehr Bürgernähe der Hongkonger Verwaltung war. 1974 wurde die *Independent Commission Against Corruption (ICAC)* errichtet, das bis zum heutigen Tag renommierteste Symbol für ein korruptionsfreies und rechtsstaatliches Hongkong. In den späten 70er Jahren implementierte man dann etliche Verwaltungsreformen und führte Direktwahlen für die *District Boards* ein. Für zeitgeschichtliche Einzelheiten vgl. u.a. Welsh, Frank, *A History of Hong Kong*, London 1994.

<sup>17</sup> Hier übersetzte der Autor eine chinesische Sequenz des Hongkonger Journalisten Lo Weilian, die dieser am Rande der Arbeiterunruhen 1967 in einem Bus aufschnappte, und die aus seiner Sicht das neue Lebensgefühl der Hongkonger auf den Punkt brachte. Vgl. Wong, Thomas P., *Colonial Governance and the Hong Kong Story*, a.a.O., 25.

<sup>18</sup> Wong, Thomas P., *Colonial Governance and the Hong Kong Story*, a.a.O., 25f.

China durchzusetzen. Die Terminologie Ng Chun-hungs aufgreifend, resümierte der Autor mit Blick auf die Elemente der Identität Hongkongs:

If the 1970s saw the convergence of local consciousness and government-induced community-building, then the last years of colonial rule witnessed the coming together of state-remaking (...) goals and local identity. The Hong Kong consciousness in the 1990s is an 'over-determined' entity. In addition to its 'common sense', its collective memories, there are also more systematic, discursive elements: rule of law, democratic rights, and some variant of Chinese nationalism. (...) Colonial governance did matter to the evolution of the local consciousness. It could be the reason for disaffection; through its developmental goals and achievements, it could win legitimacy on sufferance; in its society-building efforts, it helped to foster civic identity and it helped to write the Hong Kong success story, a strong collective memory of the people.<sup>19</sup>

Demzufolge erschöpfte sich das Hongkonger Bewusstsein keinesfalls in einem unpolitischen (und unhistorischen) *profiteering* oder in einer massenkulturellen Selbstrepräsentation im Zeichen der modernen Konsumgesellschaft. Die Kolonialgeschichte hatte der Bevölkerung wesentlich mehr mit auf den Weg gegeben. Sie legte sowohl die Basis für ein demokratisches System als auch für eine nationale, auf China ausgerichtete Identität - die beste Mischung also für einen liberalen Nationalismus, der Raum für kulturelle Partikularität schafft, ohne die Parameter des Systemganzen infrage zu stellen. Diese Einstufung der spezifischen Identität Hongkongs ging deutlich über das hinaus, was Lui Tai-lok und Ng Chung-hung aus ihrer auf die Massenkultur ausgerichteten (postmodernen) Perspektive zu konzedieren bereit waren.<sup>20</sup>

Andere Autoren bemühten sich ganz im Sinne der Dekonstruktionsemphase des Postkolonialismus, die verschiedenen Mechanismen offen zu legen, mit denen die Identität Hongkongs unterdrückt und deformiert worden war. Dabei ging es ihnen meistens nicht darum, eine hinter den kolonialen Deformierungen existierende „authentische“ Identität freizulegen, sondern ein ideologiekritisches Bewusstsein für die Funktionsweise des kulturellen Kolonialismus zu schaffen und die Bedingungen für frei wählbare, neue Identitäten herzustellen. Anders formuliert: Es ging um die Entdeckung alternativer Narrative der Geschichte Hongkongs, um die koloniale Fremdbestimmung in allen ihren Facetten zu entlarven und auf diesem Weg zu einer eigenen kulturellen Identität vorzudringen. Ziel war dabei in der Regel, diese neue Identität an ein liberal orientiertes und organisiertes Gemeinwesen zu binden, das jede

<sup>19</sup> Wong, Thomas P., *Colonial Governance and the Hong Kong Story*, a.a.O., 31, 32.

<sup>20</sup> Vgl. hier auch die facettenreiche Zusammenstellung von Kurzartikeln verschiedener Hongkonger Schriftsteller und Journalisten, die ein Jahr nach dem *handover* über das kulturelle Verhältnis zwischen Hongkong und der VR China sowie ihre eigenen Gefühle als Zeugen des Transitionsprozesses befragt wurden. Hier schimmerte zwar eine diffuse positive Bejahung der Existenz einer eigenen kulturellen Identität Hongkongs durch, doch waren sich die Befragten nicht darin einig, wie überlebensfähig diese angesichts der neuen chinesischen Herrschaft würde sein können: „Gangren xinsheng (Voices of Hong Kong)“, in: *Kaifang*, Nr. 7, Juli, 1998, 98-109.

zukünftige neue Unterdrückung der eigenen Identität ausschloss. Das postkoloniale Programm zielte somit nicht nur auf kulturelle und politische Emanzipation ab, sondern strebte gleichzeitig die Konstituierung einer offenen und demokratischen Gesellschaft an. Eine negative Abgrenzung gegenüber der chinesischen Kultur und dem politischen Souveränitätsanspruch der VR China über Hongkong war dabei zwar kein Thema. Außer Zweifel stand jedoch, dass die postkoloniale Diskussion nicht nur mit den Briten abrechnen, sondern auch den „neuen Herren“ die Grenzen ihres Zugriffsrechts auf Hongkong aufzeigen wollte.<sup>21</sup>

So versuchte etwa Luk Hung-kay, die Realität einer spezifischen Kultur (*distinctive culture*) Hongkongs durch einen Blick auf die Geschichte der Kronkolonie „von innen“, vor allem aus der Perspektive der chinesischen Migrantenbevölkerung zu begründen.<sup>22</sup> Er beschrieb deren meritokratische Lebensorientierung und pragmatischen Zugriff auf die Institutionen des Kolonialregimes, um materiell voranzukommen. Es war die Nachkommenschaft der ersten Migrantengeneration nach dem Krieg, deren Dynamik, Mobilität und Offenheit das kulturelle Gepräge Hongkongs in den 60er, 70er und 80er Jahren bestimmte. Der Nicht-Interventionismus der Briten stützte diese vitale Gesellschaft, die zudem kulturelle Einflüsse aus der ganzen Welt aufzog. Dennoch, so der Autor weiter, blieb eine deutliche Distanz zwischen der breiten Bevölkerung und der kolonialen Elite bestehen, die Hongkong als kulturelle Wüste betrachtete. Sie förderte - nicht zuletzt mit Hilfe von festlandchinesischen Intellektuellen, die in den 40er und 50er Jahren nach Hongkong geflüchtet waren - ein Ausbildungssystem, das der Jugend zwar eine kulturelle und sprachliche Zugehörigkeit zu China vermittelte, sie gleichzeitig jedoch von den politischen Geschehnissen in der VR China fernzuhalten versuchte. Dies bewirkte, so der Autor, nicht nur eine Entpolitisierung dieses wichtigen Bevölkerungssegments, sondern verunmöglichte zudem die Ausbildung einer besonderen Wertschätzung Hongkongs.<sup>23</sup> Überwunden werden konnte diese kulturelle Entfremdung Luk Hung-kay zufolge nur durch ein affirmatives Bekenntnis der Bevölkerung Hongkongs zu ihrem

<sup>21</sup> Für einen Überblick über die jüngere postkoloniale Debatte in Hongkong vgl. u.a. die beiden Sammelbände von Chen, Qingqiao (Hg.), *Wenhua xiangxiang yu yishi xingtai* (Kulturelle Vorstellung und Ideologie), Hongkong 1997 und Luo, Yongsheng (Hg.), *Sheide chengshi? Zhanhou Xianggang de gongmin wenhua yu zhengzhi lunshu* (Wessen Stadt? Bürgerkultur und politische Debatte in Hongkong nach dem Krieg), Hongkong 1997; vgl. außerdem die Auswahl übersetzter chinesischer Texte bei Man, Si-wai/Lo Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch jüngere Entwicklungen in der Hongkonger Filmszene. Vgl. hierzu „Questions of Identity“, in: *Far Eastern Economic Review*, 18. März 1999, 42-43.

<sup>22</sup> Luk, Hung-kay, *Hong Kong History and Culture*, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 13-24.

<sup>23</sup> Vgl. Luk, Hung-kay, „Hong Kong History and Culture“, a.a.O., 19ff.



ambivalenten Status als Bewohner einer Brücke zwischen China und dem Westen, nicht aber in einer verschämten Verleugnung dieser Position:

As for the bridge dwellers themselves, even though they have their own unique perspective on the two shores, even though they have many innovative ideas and attainments, they might not have worked through in their own minds their sense of themselves. If they are too embarrassed about their own ambiguous status to see its unique value, if they do not dare to face the internal tensions of their own identity and cannot resolve the concomitant difficulties, if they cannot consciously reflect on and criticize their own distinctive way of life and vision, to affirm its value, to share their community life in their own language, then they will be condemned to be 'a people dispersed, lost to one another', holding back their 'voiceless screams'.<sup>24</sup>

Der Autor ließ trotz dieses Appells offen, welche Formen das Bekenntnis zur eigenen Identität konkret annehmen sollte und welche politische Konsequenzen daraus etwa zu ziehen waren. Dieser Punkt stand jedoch für viele, vom Postkolonialismus beeinflusste, Intellektuelle gar nicht an erster Stelle, da es ihnen vorderhand darum ging, überhaupt erst das Bewusstsein für eine spezifische kulturelle Identität Hongkong zu erzeugen bzw. Begeisterung für Hongkong als eine *distinctive culture* zu wecken. Aus der vorgeblichen Not einer „hybriden“ und „marginalisierten“ Kultur und Gesellschaft Hongkongs wollten sie eine Tugend machen.

Mit kultureller „Hybridität“ und „Marginalität“ sind zwei zentrale Begriffe der postkolonialistischen Theoriebildung genannt, die auch im intellektuellen Diskurs Hongkongs eine wichtige Rolle spielten. Unter „Hybridität“ versteht Homi Bhaba, einer der Nestoren des Postkolonialismus, das Ergebnis einer fragmentarischen Aneignung der Kultur der Kolonialisten durch die Kolonisierten, was Letztere von ihrer eigenen Kultur entfremdet und doch nicht zu einer völligen Assimilierung an die Kolonialkultur führt. „Marginalität“ bzw. „Marginalisierung“ bezeichnet in diesem Kontext die Perzeption der Kolonisierten, mit ihrer Kultur an den Rand der gesellschaftlichen Realität gedrängt worden zu sein, wobei jedoch Homi Bhaba im Unterschied zu anderen Theoretikern des Postkolonialismus den häufig dahinter stehenden Anspruch der Existenz(wahrung) einer *authentischen* endogenen Kultur infrage stellte. Hybridisierung lässt solche authentischen Restbestände gerade nicht zu.<sup>25</sup> Ungeachtet aller bestehenden Definitionsunterschiede drücken beide Begriffe allerdings eine kulturelle Entfremdung und Unterdrückung aus, von der es sich aus der Sicht des Postkolonialisten zu emanzipieren gilt.

Vor diesem konzeptionellen Hintergrund prüfte der Kulturkritiker Ip Iam-chong (Ye Yincong) die Plausibilität der Verwendung von „Hybridität“ und „Marginalität“ für die Charakterisierung der Identität Hongkongs und setzte sich dabei kritisch mit den einheimischen Protagonisten der postkolonialistischen Debatte der 90er Jahre

<sup>24</sup> Vgl. Luk, Hung-kay, „Hong Kong History and Culture“, a.a.O., 24.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu Bhaba, Homi K., *The Location of Culture*, London 1994; ders., „Signs Taken for Wonders“, in: Ashcroft, Billy/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.), *The Postcolonial Studies Reader*, London 1995, 29-35.

auseinander.<sup>26</sup> Er verwarf dabei die von vielen dieser Intellektuellen vertretene These, dass es in Film und Literatur Hongkongs keine *grand stories* gab, also keine historischen Meta-Narrative, in denen Hongkong und seine Entwicklung selbst Kontur und Subjektivität gewannen. Genau das Gegenteil werde zum Beispiel an der ständigen Stereotypisierung des chinesischen Festlandes in den berühmten TV *soap operas* deutlich. Deren Attribute und Charaktere würden immer wieder an den Hongkonger Lebensstil assimiliert. Dieser könne deshalb keinesfalls als marginales Phänomen betrachtet werden, sondern übernehme die Rolle eines aktiven Zentrums. Auch die Repräsentationen des Festlandes im Hongkonger Kinofilm verweise immer wieder auf eine spezifische Hongkonger Perspektive, die oft genug eine Überlegenheit gegenüber China zum Ausdruck bringe.<sup>27</sup> Dies führe häufig zu einer postkolonialistisch verkleideten Essentialisierung der Kultur Hongkongs und ihrer dichotomischen Abgrenzung von China, was für Ip Iam-chong jedoch der falsche Weg war. Weder sollte die Hongkonger Kultur sich im Unverbindlichen auflösen noch zum Destillat einer pseudo-authentischen Reifizierung werden:

What I wish to emphasize here is that we should know more about our not so 'hybrid' identity in being the 'self' and our not so benevolent attitude toward the 'other'.<sup>28</sup>

Welche Konsequenzen für die Definition bzw. Konstruktion der Identität Hongkongs waren dann aber zu ziehen? An dieser Stelle ging Ip Iam-chong zur Erörterung eines häufig zitierten Artikels von Rey Chow (Zhou Lei) über, in dem diese Autorin die Existenz eines „dritten Raums“ (*disan kongjian*) für Hongkong zwischen der (britischen) Kolonialkultur und der dominierenden nationalen Kultur (Chinas) behauptete.<sup>29</sup> In der Bewusstmachung dieses Raumes lag für sie die Antwort auf die Frage, wie sich Hongkong verhalten solle, wenn es bald in die Umarmung eines neuen Kolonisators hineingezwungen würde - auch wenn dieser als „Mutterland“ auftrat. Hongkong musste „verhandeln“ (*xieshang*), um sich sowohl dem britischen Kolonialismus als auch dem chinesischen Autoritarismus zu entzie-

<sup>26</sup> Ip, Iam-chong, „The Specters of Marginality and Hybridity“, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 45-64. Für den chinesischen Originaltext vgl. Ye, Yincong, „Bianyuan yu hunza de youling. Tan wenhua pinglun zhong de 'Xianggang shenfen' (Das Gespenst der Marginalität und Hybridität. Besprechung der Identität Hongkongs in der Kulturkritik)“, in: Chen, Qingqiao (Hg.), *Wenhua Xiangxiang yu yishi xingtai (Kulturelle Vorstellung und Ideologie)*, Hongkong 1997, 31-52.

<sup>27</sup> Hierzu bemerkte der Autor: „It reveals how the subject, Hong Kong, gazes at an undeveloped 'object'“ (Ip, Iam-chong, „The Specters of Marginality and Hybridity“, a.a.O., 52).

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Zhou, Lei, „Zhimin zhe yu zhimin zhe zhijian: jiushi niandai de houzhimin zichuang (Zwischen Kolonialisten: Die postkoloniale Selbstinitiierung der 90er Jahre)“, in: *Jintian*, Nr. 28, 1995, 185-206; vgl. auch dies., *Writing Diaspora: Tactics of Intervention in Contemporary Cultural Studies*, Bloomington 1993.

hen. Dabei sollte es seine urbane Modernität in die Waagschale werfen und sich mit der Erfolgsgeschichte seines Entwicklungsmodells an die Spitze der Modernisierung Chinas setzen.<sup>30</sup> Der „dritte Raum“ war somit die selbstbewusste Abkoppelung der Hongkonger Erfahrung von ihrer kolonialen Befangenheit einerseits und ihre offensive Behauptung gegenüber dem gesamtchinesischen Nationalismus andererseits. Ip Iam-chong warf Zhou Lei daraufhin einen unreflektierten Modernismus vor, in dem Hongkong und China an die beiden entgegengesetzten Enden einer Entwicklungslinie gestellt würden. Eine solche Lösung des Hybriditäts- und Marginalitätsproblems lehnte er ab, weil sie die Komplexität postkolonialer Realität reduziere und einer neuen antinomischen Homogenisierung Vorschub leiste - hier das moderne Hongkong, dort das rückständige China.<sup>31</sup>

Auch an anderen Autoren kritisierte Ip Iam-chong die Neigung, die Identität Hongkongs durch die Abgrenzung eines auf bestimmte Weise stereotypisierten, meist „defizitären“ Chinas festzumachen. Sein Interesse war dabei nur allzu deutlich: Driftete der Diskurs in eine wie auch immer geartete Dichotomisierung von China und Hongkong ab, verfehlte er das Ziel des postkolonialen Projektes. Denn es ging diesem aus seiner Sicht gerade nicht um Identitätskonstruktion auf der Grundlage binomischer Reifizierungen, sondern um die Offenlegung einer multidimensionalen postkolonialen Realität, die eine umfassende ex-post-Analyse der Beziehungen zwischen Kolonisierern und Kolonisierten ermöglichte und der Entstehung neuer Abgrenzungs- bzw. Unterordnungsverhältnisse einen Riegel vorschub:

Opposition against the monolithic interpretation of colonialism has been the major task of postcolonial criticism. The aim is not to obliterate the superior/subordinate relationship between colonizer and colonized but to reveal different forms of cultural-political power in postcolonial situations, and thus to analyze the power relationship between different colonizers and colonized groups (not to essentialize regions or peoples). Hence people could have a better understanding of the regions of truth, as well as the discursive formation in which they live. We should not dream of identifying ourselves with a given nativist subjectivity and separate ourselves from all power operations. On the contrary, we should analyze the power relations of the nativist subject and engage in the struggle of ‘resistant postcolonialism’.<sup>32</sup>

Somit wurden von diesem Autor Teile der intellektuellen Debatte als fehlgeleitet eingestuft, da er die dort stattfindende Konstruktion einer postkolonialen Identität Hongkongs in falschem Fahrwasser glaubte. Diese Identität konnte aus seiner Sicht überhaupt nur dann entstehen, wenn man sich zunächst systematisch der komplexen politischen Beziehungen und der verschiedenen sozialen diskursiven Systeme annahm, die durch die postkoloniale Dekonstruktion freigelegt wurden bzw. freizulegen waren. Politisch gesprochen handelte es sich dabei um die Forderung nach einer rigorosen Kritik aller Versuche, die Identität Hongkongs mit Hilfe neuer Homogeni-

<sup>30</sup> Zhou, Lei, „Zhiminzhe yu zhiminzhe zhijian: jushi niandai de houzhimin zichuang“, a.a.O., 193f.

<sup>31</sup> Ip, Iam-chong, „The Specters of Marginality and Hybridity“, a.a.O., 57f.

<sup>32</sup> Ip, Iam-chong, *The Specters of Marginality and Hybridity*, a.a.O., 60.

sierungsstrategien zu erzeugen. Genau das ist aber die „Arbeitsweise“ des Nationalismus. Das Interessante an dem Artikel Ip Iam-chongs ist also, dass hier ein Autor der an den Postkolonialismus gekoppelten nationalistischen Reifizierungsgefahr entschieden entgegentritt und sich damit als konsequenter Liberaler bei der Konstruktion einer kulturellen (nationalen) Identität ausweist. Beide Strömungen - die (re-)essentialisierende und die dekonstruierend-liberale - finden sich in der postkolonialen Debatte der 90er Jahre allenthalben. In gewissem Sinne spiegelt sich hier die Frontstellung zwischen dem Ethno-Nationalismus und dem (liberalen) Staatsnationalismus in der VR China wider, wenn man auf diese Ebene der theoretischen Verallgemeinerung vordringen will. Auch wenn die Debatte in Hongkong bis heute weit entfernt ist von der Thematisierung eines spezifischen Hongkong-Nationalismus, so wird zumindest deutlich, dass bei Teilen der dortigen Intellektuellen China als der negative Gegenpol fungiert, gegenüber dem sich eine eigene Identität Hongkongs aufbaut. Diese Identität verneint nicht ihre chinesischen Wurzeln, verweigert sich aber - wie es ein anderer Autor ausdrückte - jedem „Götzendienst“ gegenüber dem „Mutterland“:

After 'rediscovering', 'redefining' and 'reevaluating' China, people have decided to discard their former totemist worship of it (culturally and politically) and return to their own land and their own selves, to plant their feet firmly on the ground and live like dignified and honest human beings (to us born and bred in Hong Kong, to live as Hongkongnese).<sup>33</sup>

Diesem Appell schlossen sich immer wieder offen ausgesprochene Forderungen an, Hongkong müsse sich ungeachtet seiner engen historischen und kulturellen Beziehungen zu China von diesem emanzipieren, dürfe sich nach dem *handover* ungeachtet der Abstraktheit seiner eigenen Identität keinesfalls von einem chinesischen Traditionalismus vereinnahmen lassen und müsse alle ihm im Rahmen des Modells „ein Land - zwei Systeme“ garantierten Autonomierechte zur weiteren Entwicklung und Stabilisierung seiner Identität nutzen:

Hongkong ist Hongkong. Es hat im Rahmen seiner eigenen Geschichte eine eigene Kultur ausgebildet. Der Souveränitätstransfer Hongkongs an China bedeutet keinesfalls, dass Gesellschaft und Kultur Hongkongs in ein traditionelles China überführt werden. (...) 'Ein Land' bedeutet den Transfer von Souveränität, 'zwei Systeme' bedeutet die Aufrechterhaltung des eigenen Gesellschaftssystems Hongkongs sowie die Unabhängigkeit seiner Lebensart und seines kulturellen Charakters. (...) Der *handover* ist ein Transfer von Souveränität, aber Geschichte wird niemals transferiert werden können.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Feng, Renzhao, „The Hongkongnese. Who Are the Hongkongnese?“, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 37-44, hier 43.

<sup>34</sup> Bai, Shi, „Xunzhao Xianggang wenhua de genji (Die kulturellen Wurzeln Hongkongs suchen)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 1, Januar 1997, 23-26. hier 26.

Es darf nicht verschwiegen werden, dass solche Äußerungen nicht nur in der VR China, sondern auch in Hongkong auf teilweise heftigen Widerstand stießen. Manche Autoren quittierten die These von einer spezifischen Hongkonger Kultur bzw. Identität mit Verständnislosigkeit oder gar Zynismus. So führte etwa der chinesische Sozialwissenschaftler Ding Xueliang eine scharfe Attacke auf die von ihm so bezeichnete „Vulgärkultur“ (*bisu wenhua*) der mangelhaft ausgebildeten Bevölkerungsmehrheit Hongkongs, deren immer stärkerer Einfluss auf eine kulturell ebenfalls auf niedrigem Niveau angesiedelte festlandchinesische Bevölkerung sich negativ verstärkend auswirke. Von der Kolonialkultur Hongkongs sei bislang überhaupt nichts Gutes für China zu erwarten.<sup>35</sup> Solche polemischen Einschübe waren zwar eher eine Ausnahme im Hongkonger Diskurs; sie spiegelten aber die Frustrationen vieler Intellektueller über das „flache Niveau“ einer Konsumgesellschaft wider, die aus ihrer Sicht nur schwerlich den Anspruch auf einen kulturellen Eigenwert oder gar Vorbildcharakter für China formulieren konnte und sich daher am besten mit diesbezüglichen Ambitionen zurückhielt.

Andere Intellektuelle wiederum, die ebenfalls einer kulturellen Abgrenzung Hongkongs von China entgegentraten, stellten gerade diesen Vorbild- bzw. Modellcharakter in den Vordergrund. Sie bejahten sehr wohl die Existenz einer spezifischen Hongkonger Kultur, betrachteten diese jedoch letztlich als eine besonders weit entwickelte Variante der *chinesischen* Kultur, die es in den Dienst der historischen Modernisierungsmission des „Mutterlandes“ zu stellen galt. In diesem Sinne argumentierte z.B. der renommierte Soziologe Jin Yaoji, der an der nationalen Zugehörigkeit Hongkongs zu China in keiner Weise zweifelte.<sup>36</sup> Ihm zufolge hatte die britische Kolonialgesellschaft keinen wesentlichen Beitrag zur Kultur Hongkongs geleistet; Letztere war stets fest in der chinesischen Tradition verankert geblieben. In den vergangenen 25 Jahren sei allerdings tatsächlich eine spezifische Kultur Hongkongs

<sup>35</sup> Ding, Xueliang, „Xianggang he guonei wenhua de shuangxiang fufankui (Hongkong und die doppelt negative Rückkoppelung der endogenen Kultur)“, in: *Xiandai yu chuantong (Beijing)*, Jg. 6, Nr. 1, 1995, 77-81. Vgl. hierzu auch den eher sachlich gehaltenen, aber nicht weniger ernüchternden Beitrag von Chan, Hoiman, „Labyrinth of Hybridization: The Cultural Internationalization of Hong Kong“, in: Postiglione, Gerard A./Tang, James T.H. (Hg.), *Hong Kong's Reunion with China. The Global Dimensions*, Armonk/N.Y. 1997, 169-199, der die Hongkonger Kultur der 90er Jahre als eine „Ikonenkultur“ ohne normatives Fundament, als „heartbreakingly reckless and shallow“ bezeichnete. Schuld daran war auch für ihn zum einen die koloniale Vergangenheit, zum anderen aber die nachlassende Attraktivität Hongkongs für ein sich rasch entwickelndes Südchina, so dass die „Stimulus-Faktoren“ für die Ausbildung einer veritablen Vorbildkultur ausfielen und Hongkong in seinen hybriden Zustand früherer Jahrzehnte regredierte.

<sup>36</sup> Jin, Yaoji, „Xianggang ershiyi shiji Zhongguo wenhua (Die chinesische Kultur Hongkongs im 21. Jahrhundert)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 1, Januar 1997, 18-22 sowie Hou, Jun, „Bainian huimou: kan Zhongguo wenhua zai Xianggang de xiandaihua (Rückblick auf 100 Jahre: Die Modernisierung der chinesischen Kultur in Hongkong)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 12, Dezember 1997, 28-36 (Zusammenfassung eines Gesprächs mit Jin Yaoji).

entstanden, in der sich westliche Elemente mit der chinesischen Hochkultur (*zhonghua wenhua*) zu einer bestimmten Ausprägung der Letzteren verbanden. Dies könne jedoch nicht einfach als Fusion im Sinne des „aus Zwei mach' Eins“ (*he er wei yi*) begriffen werden. Vielmehr habe Hongkong eine multiple Kultur bzw. eine Vielzahl von Sub-Kulturen ausgebildet, die sich teils miteinander verbänden, teils unabhängig voneinander existierten. Sie erstreckten sich auf den Bereich der Wirtschaftskultur ebenso wie auf den Bereich der politischen und der Alltagskultur und bewegten sich stets innerhalb des vom Verwaltungssystem Hongkongs abgesteckten Rahmens, blieben also regimeloyal. Insgesamt habe sich in Hongkong eine moderne zivilisatorische Ordnung (*xiandai wenming zhixu*) herauskristallisiert, auf die China zum Zwecke seiner eigenen Modernisierung nicht verzichten könne. Hongkong sei der wichtigste Brückenkopf Chinas auf seinem Weg in die Moderne - nicht mehr und nicht weniger.<sup>37</sup>

Nach diesem kurzen Überblick fällt ein Fazit nicht leicht. Einerseits zeigte die Debatte der 90er Jahre, dass es wenigstens aus Sicht der Intellektuellen eine eigene kulturelle Identität Hongkongs tatsächlich gab; andererseits taten sich die beteiligten Sozial- und Kulturwissenschaftler, Schriftsteller und Feuilletonisten jedoch schwer damit, dieses Phänomen auf den Begriff zu bringen. Hinsichtlich der Bedeutung der Identität Hongkongs für die Zukunft der Sonderverwaltungsregion stand ein postkolonial motivierter Selbstbehauptungswille gegenüber China ebenso auf der Agenda wie ein patriotisches Bekenntnis zum „Mutterland“. Ein endogen-nationalistisches Denken, das Hongkong von China auf Distanz brächte, war hingegen nicht zu erkennen. Gleiches beobachtend, kommentierte der 1999 verstorbene Sinologe Helmut Martin das Problem der „Regionalidentität“ Hongkongs mit folgenden Worten:

Hinsichtlich der Identitätsfrage, die bis Ende der siebziger Jahre schon eine Festigung durch eine erfolgreiche Lokalisierungspolitik der Engländer in allen Bereichen erfahren hatte, fühlen viele erstmals in den neunziger Jahren, dass sie zurückgeworfen seien auf das alte Schicksalsdenken der 'Gastmentalität' in der Stadt. Man sucht vergeblich klare eigene politische und kulturelle Zielsetzungen für die Zukunft. Die jüngere Generation hat größte Schwierigkeiten, sich politisch oder soziokulturell in irgendeiner Form positiv zu engagieren. In der Öffentlichkeit fehlt Aufrichtigkeit, man spürt den Mangel einer Vorgabe anzustrebender 'höherer' Leitbilder.<sup>38</sup>

<sup>37</sup> Vgl. Hou, Jun, „Bainian huimou: kan Zhongguo wenhua zai Xianggang de xiandaihua“, 30ff. Auch festlandchinesische Intellektuelle stimmten in diesen Ton ein, so z.B. der Beijinger Ökonom Yang Fan, der das Rechtssystem Hongkongs als Kern einer eigenständigen Kultur der Kronkolonie bezeichnete und die chinesische Regierung dazu aufforderte, dieses Rechtssystem nach dem *handover* zu ihrem eigenen Besten nicht anzutasten. Hongkong diene hier als Zukunftsprojektion für die VR China - ein chinesisches Gebiet, in dem Recht und Gesetz, ein demokratisches Politikverständnis und weitgehende Presse- und Informationsfreiheit wirtschaftlichen Erfolg und gesellschaftliche Stabilität garantiert hatten und weiter garantieren sollten. Vgl. Yang, Fan, „Cong wenhua de jiaodu lijie Xianggang (Hongkong aus einer kulturellen Perspektive verstehen)“, in: *Dongfang*, Nr. 5, 1996, 23-25.

<sup>38</sup> Martin, Helmut, *Hongkong. Strategien des Übergangs*, Frankfurt 1997, 76.

Dies war sicherlich eine pessimistische Sicht auf die nachkoloniale Situation Hongkongs, obwohl sie sich auch in der dortigen Debatte vielerorts wiederfand. Dennoch handelt es sich bei solchen Einschätzungen nur um vorläufige Bewertungen eines Prozesses der Selbstvergewisserung, der immer noch am Anfang steht. Es fällt auf, wie oft in der „Identitätsdebatte“ der 90er Jahre auf die Bedeutung der Hongkong garantierten Autonomierechte hingewiesen wurde. Nur deren Einhaltung - so die Botschaft - würde verhindern können, dass sich das postkoloniale Bewusstsein eines Tages nicht doch politisierte und sich dann gegen den neuen Machthaber richtete. Bisher scheint man dies in der KP-Führung durchaus verstanden zu haben. Dennoch bergen die Autonomierechte ein strukturelles Dilemma für die Regierung in Beijing: Sie erlauben Hongkong wie keiner anderen Region auf dem chinesischen Festland die Verfestigung einer historisch gewachsenen, kulturell und politisch partikularen Identität und tragen insofern unweigerlich den Keim für eine von der Sonderverwaltungsregion ausgehende Pluralisierung Chinas in sich. Bevor sich Hongkong jedoch noch nicht völlige Klarheit über seine Identität und sein daraus resultierendes Verhältnis zum kulturellen und politischen China verschafft hat, bleibt ein solches Szenario Zukunftsmusik.

### **6.3 Die Entstehung einer eigenen Identität? - Zum Verhältnis zwischen Hongkong und China aus sozialwissenschaftlicher Sicht**

Der anstehende *handover* löste in Hongkong in den Jahren vor 1997 eine intensive Umfragetätigkeit aus, mit der man der sozialpsychologischen Verfassung der Bevölkerung auf die Spur kommen und sich Klarheit darüber verschaffen wollte, wie sie den neuen politischen Status ihres Gemeinwesens als Sonderverwaltungsregion (SVR) der VR China annehmen würde. Nicht nur die Ergebnisse dieser Umfragen sind interessant, sondern auch deren Interpretationen durch die Hongkonger Sozialwissenschaftler. Denn diese Interpretationen weisen - bei einem häufig identischen Zahlenmaterial - Unterschiede aus, die nicht nur einiges über den politischen Standpunkt der jeweiligen Analysten aussagen; sie zeigen auch deutlich, dass sich in die Zukunft weisende „harte“ Trends bisher nicht wirklich ausmachen lassen.

Einer der bekanntesten Experten vor Ort, der sich seit Jahren mit dem Problem der kulturellen und nationalen Identität Hongkongs sowie mit der Ausprägung des Bürgerbewusstseins der Bevölkerung beschäftigt, ist der Politologe Lau Siu-kai (Liu Zhaogui).<sup>39</sup> In einer zusammenfassenden Auswertung von insgesamt neun, nahezu

---

<sup>39</sup> Vgl. u.a. Lau, Siu-kai/Kuan, Hsin-chi, *The Ethos of the Hongkong Chinese*, Hongkong 1988; ders., *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, Occasional Paper No. 65, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong, 1997; ders., „Xianggangren' huo 'Zhongguoren': Xianggang huaren de shenfen rentong, 1985-1995 („Hongkonger' oder ‚Chinese': Die Identität der Hongkongchinesen)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 41, Juni 1997,

ausschließlich von ihm selbst zwischen 1985 und 1995 durchgeführten Umfragen ging er u.a. den folgenden Fragen nach.<sup>40</sup>

1. Ist im Vorfeld der Rückgabe Hongkongs an die VR China eine „Identitätskrise“ der Bevölkerung zu konstatieren?
2. Wie wird das Identitätsproblem die zukünftigen Beziehungen zwischen der VR China und Hongkong beeinflussen? Könnte es zu einer Diskrepanz zwischen dem Selbstverständnis der lokalen Bevölkerung als „Hongkonger“ einerseits und als „Chinesen“ andererseits kommen, die politische Implikationen hätte?
3. Welchen Einfluss wird die Frage der Identität auf die politische und gesellschaftliche Situation Hongkongs zukünftig ausüben?

Zunächst listete der Autor auf, wie die Befragten anhand der Unterscheidung zwischen „Hongkongern“ und „Chinesen“ bisher ihre Identität definiert hatten (vgl. Tab. 6.1.). Ein klarer Trend ließ sich anhand dieser Zahlen zwar kaum ausmachen. Lau Si-kai konstatierte jedoch, dass im Vergleich zu den 60er Jahren die Herauskristallisierung einer Hongkonger Identität unverkennbar sei.<sup>41</sup> Anschließend führte er einige Teilanalysen durch, in denen er vor allem den Verbundenheitsgrad der Teilgruppe der „Hongkonger“ mit der Kronkolonie festzustellen versuchte. Er fand dabei heraus, dass deren Bereitschaft zur Emigration größer war als bei den „Chinesen“, dass sie eher einen ausländischen Pass für sich organisiert hatten bzw. zu erwerben anstrebten und kritischer gegenüber ihrer Gesellschaft eingestellt waren.<sup>42</sup>

---

43-58.; Kuan, Hsin-chi/ders., *Political Attitudes in a Changing Context*, Occasional Paper No. 64, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong, 1997; ders., „Political Culture. Traditional or Western“, in: Lau, Siu-kai et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong, 1999, 135-155.

<sup>40</sup> Vgl. Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 2.

<sup>41</sup> Leider nannte er keine Vergleichszahlen aus dieser Zeit. Gleichzeitig wies der Autor auf einen scheinbar steigenden Trend des Bekenntnisses zu *beiden* Identitäten - „Hongkonger“ und „Chinesen“ - hin, ohne dies zu erklären und ohne dass dies aus den Zahlen eindeutig abzuleiten ist. Vgl. Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 2, 5. Die in Anführungszeichen gesetzten Begriffe („Hongkonger“; „Chinesen“) verweisen im Kontext der zitierten Untersuchungen auf die *primäre* Selbstbezeichnung der Befragten hinsichtlich ihrer Identität, während der Begriff des Hongkongers ohne Anführungszeichen sich im Folgenden stets auf *alle* Bewohner der ehemaligen britischen Kronkolonie und heutigen Sonderverwaltungsregion bezieht.

<sup>42</sup> Der Autor verwies hier auf eine Umfrage von 1991, in der 72,8 Prozent der „Hongkonger“ - gegenüber nur 62,2 Prozent der „Chinesen“ - urteilten, dass die Hongkonger Bevölkerung zunehmend auf unerlaubte (*illicit*) Mittel zurückgreife, um ihr Eigeninteresse zu realisieren. Vgl. Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 6ff.



Eine starke affektive Beziehung der „Hongkonger“ zu ihre Identität schien also nicht zu bestehen.

**Tabelle 6.1: Die Identität der Bewohner Hongkongs**

	„Hongkonger“	„Chinese“	„Beides“	„Weder noch“	Keine Antwort
1985 <sup>1</sup>	59,5	36,2	-	-	4,3
1988 <sup>1</sup>	63,6	28,8	-	2,0	5,6
1990	57,2	26,4	12,1	1,0	3,4
1991	56,6	25,4	14,2	1,2	2,4
1992	49,3	27,0	21,1	0,7	1,9
1993	53,3	32,7	10,1	1,6	2,4
1994	56,5	24,2	16,0	0,5	2,8
1995	50,2	30,9	15,4	1,2	2,2
(1997 <sup>2</sup> )	53,9	28,0	14,8	-	-)

1 In der 1985er Umfrage standen die Antworten „beide“ und „weder noch“ nicht zur Verfügung, in jener von 1988 fehlte die Option „beide“.

2 Die Ergebnisse der Studie von 1997, die auf einer kurz vor dem *handover* durchgeführten Umfrage basiert, wird hier nur aus Vergleichsgründen angehängt. Sie entstammt aus Lau, Si-kai, „Political Culture. Traditional or Western“, in: ders. et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong, 1999, 135-155.

Quelle: Lau, Si-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 5.

Obwohl in keiner der von Lau Si-kai untersuchten Umfragen die Kategorien „Hongkonger“ und „Chinese“ näher definiert worden waren und es den Befragten damit selbst überlassen blieb, sie mit Inhalten zu füllen, gab es doch zumindest Hinweise darauf, dass sich sowohl die „Hongkonger“ als auch die „Chinesen“ in ethnokultureller Hinsicht der chinesischen Nation zugehörig fühlten. Was dabei aus Sicht des Autors besonders augenfällig war: Hier ebneten sich die Unterschiede zwischen beiden statistisch nahezu ein (vgl. Tab. 6.2):

Both of them concurred in placing the individual beneath the country and in castigating localism, though here they were far from consistent in the sense that they at the same time saw the individual as the base of the country. With respect to the three statements where statistically significant differences between Hongkongese and the Chinese were found, the conclusion is still that both of them were ardent supporters of traditional values, which extolled loyalty to the country and de-emphasised the role of the individual or minority. In fact, incipient nationalist feelings were embedded in both the Hongkongese and the Chinese identities. Accordingly, ‘Chineseness’ in the ethnic sense and in the historical-cultural sense was an integral

component in both the Hongkongese and the Chinese identities and was the basis for all of them to see themselves as Chinese.<sup>43</sup>

**Tabelle 6.2: Einstellungen zur chinesischen Nation bzw. zum chinesischen Staat nach Identität, 1993 (in Prozent)\***

	„Hongkonger“	„Chinesen“
Das Individuum kommt vor dem Staat und ist die Basis des Staates	72.8	66.4
Frage nicht danach, was das Land für dich getan hat, sondern was du für das Land getan hast.	68.6	79.5
Der Staat existiert um des Wohlergehens des Individuums willen. Er wäre nicht notwendig, wenn er nicht dem Individuum diene.	33.8	37.7
Wenn die Lokalregierung auf Autonomie und Selbstregierung in allen Dingen besteht, können die Staatsangelegenheiten nicht gut geregelt werden.	51.7	56.3
Es ist die heilige Pflicht eines jeden Chinesen, verlorenes Land für den Staat zurückzugewinnen.	68.0	82.2
Die Gesellschaft ist eine große Familie, auch Minderheiten können nicht nach Sezession verlangen.	76.8	82.3

\* Der Autor verwendet den Begriff „country“ und legt sich damit terminologisch nicht auf „Staat“ oder „Nation“ fest.

Quelle: Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 11.

Weitere Auswertungen ergaben nach Lau Si-kai, dass auch hinsichtlich des Vertrauens in die Regierung der VR China und mit Blick auf die Frage, ob man einer Zukunft unter chinesischer Herrschaft optimistisch entgegensähe, die Unterschiede zwischen „Hongkongern“ und „Chinesen“ gering waren. Er konzidierte allerdings, dass die „Hongkonger“ der Regierung der VR China weniger Vertrauen entgegenbrachten, die Zukunft Hongkongs pessimistischer sahen, die Unabhängigkeit der SVR-Regierung skeptischer beurteilten und auch deren politischen Führern stärker misstrauten als die „Chinesen“.<sup>44</sup> Keine großen Unterschiede sah Lau Si-kai zudem

<sup>43</sup> Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 10f.

<sup>44</sup> Die von Lau Si-kai herangezogenen Umfragen ergaben etwa für 1994, dass 37,1 Prozent der „Hongkonger“ Vertrauen in die Zukunft der Kronkolonie hatten. Bei den „Chinesen“ waren es 56 Prozent. Im Durchschnitt vertrauten 11,7 Prozent der „Hongkonger“ der

hinsichtlich der Ansichten beider Gruppen in der Frage demokratischer Reformen. Zwar glaubten mehr „Hongkonger“ als „Chinesen“ daran, dass eine Demokratisierung die Autonomie der SVR stützen würde, dass Demokratisierung wichtiger als politische Stabilität sei und dass die politischen Reformen des letzten britischen Gouverneurs Chris Patten Hongkong nützen würden. Aber letztlich waren die hier zutage tretenden statistischen Unterschiede für den Autor nur marginal.<sup>45</sup>

Diese Grundaussage galt auch für die politische Bewertung des „Zwischenfalls“ vom 4. Juni 1989. Zwar hatten die „Hongkonger“ eine größere Sympathie für die Studenten in Beijing gezeigt, beteiligten sich häufiger an den alljährlichen Gegendemonstrationen und waren eher der Ansicht, dass man an diesen Veranstaltungen festhalten sollte als die „Chinesen“. Aber, so Lau Sui-kai, insgesamt seien starke Emotionen und politischer Aktivismus in substantiellem Maße auch auf Seiten der „Chinesen“ zu finden gewesen, was auf die Existenz einer gemeinsamen Identität aller Hongkonger hinweise. Tatsächlich sei das Jahr 1989 ein „Meilenstein“ in der Formierung einer solchen lokalen Identität der Bewohner Hongkongs gewesen.<sup>46</sup>

Diese Ergebnisse führten den Autor zu einer Reihe interessanter Schlussfolgerungen. So liefen die beiden unterschiedlichen Identitäten - hier „Hongkonger“, dort „Chinesen“ - ihm zufolge nicht auf ernsthafte politische oder soziale Konfliktkonstellationen hinaus. Ein ethno-kultureller Primordialismus verberge sich dahinter genauso wenig wie der Keim für einen eigenen Nationalismus. Eine „Identitätskrise“ deutete sich somit in Hongkong nicht an, was auch durch die fehlende Bereitschaft zu kollektiven politischen Aktionen bestätigt werde. Zwar gäbe es Misstrauen gegenüber und Angst vor dem Regime in Beijing, die sich verstärken könnten, sollte die chinesische Regierung über die Maßen in die Geschicke ihrer Sonderverwaltungsregion eingreifen. Aber ungeachtet der politischen Entfremdung vom chinesischen Staat identifizierten sich doch alle Hongkonger mit der chinesischen Nation (als ethno-kulturelle Größe).<sup>47</sup> Insofern deute auch nichts auf einen entstehenden Separat-

---

Regierung in Beijing; bei den „Chinesen“ waren es 31 Prozent. Man wird sicher darüber streiten können, ob diese Unterschiede statistisch gesehen lediglich „a matter of degree“ waren, wie es der Autor sah. Interessant ist auch die Erwähnung einer von Lau Siu-kai selbst durchgeführten Umfrage von 1988, derzufolge 53,3 Prozent der „Hongkonger“ eine politische Unabhängigkeit für Hongkong befürworteten; bei den „Chinesen“ waren es hingegen lediglich 30 Prozent. Diese Frage wurde bei allen späteren Umfragen offensichtlich nicht mehr gestellt. Vgl. Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 16f.

<sup>45</sup> Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 21ff.

<sup>46</sup> Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, a.a.O., 21.

<sup>47</sup> In einer weiteren, kurz vor dem *handover* 1997 durchgeführten Umfrage wiederholte der Autor die Feststellung, dass es einen Widerspruch zwischen einer Identität als „Hongkonger“ oder als „Chinesen“ nicht gebe. Er begründete dies mit dem hohen Anteil von 74,2 Prozent aller Befragten, die sich verpflichtet fühlten, zur Modernisierung Chinas beizutragen. Dies belege, dass sich die Bewohner Hongkongs als Teil des chinesischen

tismus hin. Vielmehr seien die Identifizierung mit Hongkong einerseits und mit der chinesischen Nation andererseits komplementär zueinander. Gleichzeitig stelle das System „ein Land-zwei Systeme“ einen Rahmen bereit, der den notwendigen zeitlichen Spielraum für eine reibungsfreie Integration Hongkongs in die VR China gewährleiste. Daraus folgte für den Autor hinsichtlich der Zukunft der Identität Hongkongs:

It is difficult to predict precisely the development of identity formation in Hong Kong. However, in view of what happened in the past, it is very likely that there will be a merging of the current Hongkongese and Chinese identities to form a new identity of the Hong Kong Chinese. This new identity will be different from the identity of the Chinese people on the mainland. On top of this local identity, the Hong Kong Chinese will gradually adopt a larger Chinese identity, with the People's Republic of China as the object of identification.

Der Autor prognostizierte also, dass die bisherige Distanz der Bevölkerung Hongkongs zur Regierung in Beijing schwinden werde und sich allmählich in ein über die Identifizierung mit der chinesischen Nation hinausgehendes Bekenntnis zum chinesischen Staat verwandeln würde. Keine genaueren Aussagen machte er zum Wesen der von ihm identifizierten „lokalen Identität“ Hongkongs, aber angesichts ihres offenkundig temporären Charakters war diese Frage für den Autor wahrscheinlich von keinem großen Interesse. Auf welchen Hintergrundannahmen seine Schlussfolgerungen basierten, wies Lau Siu-kai nicht aus. So aber ist nicht nachvollziehbar, warum der Tatbestand einer ethno-kulturellen Identifizierung mit der chinesischen Nation auf kurz oder lang in ein Bekenntnis zur VR China einmünden sollte. Es schien, als gebe der Autor hier eher einer persönlichen Wunschvorstellung Ausdruck, als dass er sich auf die empirischen Daten seiner Analyse stützte.

Lee Ming-kwan schien hier skeptischer zu sein. Unter Bezugnahme auf verschiedene früher durchgeführte Umfragen stellte er zunächst fest, dass es seit Ende der 80er Jahre zwei erkennbare Trends gab: Die Bewohner Hongkongs bezeichneten sich erstens immer weniger als „Chinesen“ denn als „Hongkonger“ und identifizierten sich zweitens immer weniger mit der Regierung der VR China als mit der eigenen Regierung vor Ort.<sup>48</sup> Nach 1997 waren sie jedoch zu Bürgern der VR China geworden und den Autor interessierte nun die Frage, wie sich dies mit den beiden erwähnten Trends vereinbaren ließe.

---

Volks begriffen und Verantwortung für den chinesischen Staat zu tragen bereit waren. Damit suggerierte Lau Si-kai, dass die Entfremdung vom Staat der VR China durch das Bekenntnis zur chinesischen Nation bzw. durch einen gesamtchinesischen Nationalismus der Hongkonger überwunden werde. Vgl. Lau, Siu-kai, „Political Culture. Traditional or Western“, a.a.O., 140.

<sup>48</sup> Vgl. Lee, Ming-kwan, „Becoming Chinese Citizens“, in: Lau Siu-kai et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong, 1999, 95-110, hier 95.

**Tabelle 6.3: Stolz über die eigene Identität (in Prozent)?**

	Nein	Vielleicht	Ja	Keine Antwort
„Hongkonger“	21,3	17,0	58,5	3,1
„Chineser“	23,3	21,6	50,4	4,7
Bürger der VR China	34,5	27,9	25,0	12,5
Bürger der SVR Hongkong	30,8	26,9	31,5	10,9

Quelle: Lee, Ming-kwan, „Becoming Chinese Citizens“, a.a.O., 106.

**Tabelle 6.4: Die nationale und kulturelle Identität Hongkongs (in Prozent)**

	Nein	Vielleicht	Ja	Keine Antwort
Die Bewohner Hongkongs sollten <i>putonghua</i> lernen.	43,9	13,4	39,8	2,9
Schulen sollten <i>putonghua</i> als Unterrichtssprache verwenden.	51,6	17,5	27,3	3,6
Schulen sollten die Geschichte der VR China vermitteln.	17,6	15,0	60,7	6,7
Der Unterricht sollte mit dem Absingen der Nationalhymne beginnen.	55,7	15,0	22,5	6,9
Zu jeder wichtigen Gelegenheit sollte die Flagge gehisst und die Nationalhymne abgesungen werden.	27,6	16,2	47,5	8,8
Es sollte mehr Unterricht in Patriotismus geben.	17,5	20,9	53,9	7,7
Im Unterricht sollte stärker die Liebe zur KP China vermittelt werden.	62,1	15,3	11,7	10,8
Es sollte mehr Standbilder von nationalen Führern in öffentlichen Parks geben.	55,5	18,5	14,9	11,1

Quelle: Lee, Ming-kwan, „Becoming Chinese Citizens“, a.a.O., 106.

Wie also würde sich die Lücke zwischen der subjektiven Identität der Hongkonger und ihrer objektiven Lage schließen lassen? Dies konnte nach Lee Ming-kwan nur auf dem Weg eines Verhandlungsprozesses geschehen, in dem die Hongkonger Bevölkerung bestimmte Merkmale ihrer bisherigen Identität ablegen bzw. neue Merkmale annehmen musste. Doch wie sollte man sich diesen Prozess konkret vorstellen? Dazu führte der Autor im September 1998, also mehr als ein Jahr nach dem *handover*, eine eigene Erhebung durch.

Diese bestätigte, dass die Selbstidentifizierung der Bewohner der ehemaligen Kronkolonie als „Hongkonger“ bzw. als „Chineser“ deutlich stärker ausgeprägt war

als jene mit dem Status eines Bürgers der SVR Hongkong bzw. der VR China (vgl. Tab. 6.3.). Die Befragten unterschieden also signifikant zwischen ihrer ethno-kulturellen<sup>49</sup> und ihrer politischen Identität und hatten deutlich mehr Reserve gegenüber Letzterer. Dieser Tatbestand wurde für Lee Ming-kwan durch eine Analyse bestimmter Einstellungsmuster bestätigt, die aus seiner Sicht Rückschlüsse auf die „nationale kulturelle Identität“ (*national cultural identity*) der Bevölkerung Hongkongs zuließen (vgl. Tab. 6.4):

They had reservation about using *putonghua* as the medium of instruction in schools (51.6 per cent). They were not sure if students should sing the national anthem to begin the school day (55.7 per cent). They were against having civic education on the Chinese Communist Party (62.1 per cent) in the school curriculum. Also, they were not keen to see statues of national leaders in public parks (55.5 per cent). They were, however, more approving of civic education on China (54.0 per cent), history on the republic (60.7 per cent), and the national flag to be raised and the national anthem to be sung on every important occasion (47.5 per cent).<sup>50</sup>

Hieraus leitete der Autor die Prognose ab, dass der Prozess der Transformation der Bewohner Hongkongs in loyale Bürger der VR China schwierig und langwierig sein würde. Dies gelte, was andere Teilauswertungen seiner Erhebung belegten, besonders für die jüngeren und gut ausgebildeten Hongkonger bzw. für die wohlverdienenen Mittelschichten. Mit anderen Worten: Auch für Lee Ming-kwan gab es eine deutliche politische Distanz zwischen dem Bekenntnis zu Hongkong und dem Bekenntnis zur VR China bzw. eine relativ große Lücke zwischen dem ethno-kulturellen und dem politischen Selbstverständnis der Bevölkerung Hongkongs. Eine optimistische Prognose hinsichtlich der Überwindung dieser Lücke wagte er hingegen nicht.

Diese Konstellation erinnert in mancher Hinsicht an die im taiwanesischen Kontext gemachten Beobachtungen. Auch hier war es im Laufe der 90er Jahre - so zumindest aus Sicht des gesamtchinesischen Nationalismus - zu einer markanten „Identitätslücke“ gekommen: Ethno-kulturell fühlte sich der größte Teil der Inselbevölkerung durchaus „chinesisch“ geprägt, politisch jedoch beharrte man zunehmend auf politischer Autonomie und der Existenzberechtigung eines eigenen, souveränen Staates. Die Entfremdung von der VR China konnte dabei nicht übersehen werden. Insofern durfte man fragen, ob die von Lau Si-kai angestellte Prognose, in Hongkong werde sich diese Distanz allmählich zugunsten einer positiven Identifizierung der Bewohner Hongkongs mit ihrem neuen Status als Bürger der VR China schließen, auf sicherem Grund gebaut war. Wenn aber dieser Prozess tatsächlich so schwierig verlaufen sollte, wie dies Lee Ming-kwan vermutete, so war danach zu fragen, wie sich die bestehende „Identitätslücke“ in Hongkong auf das Verhältnis

<sup>49</sup> Dieser Gegensatz wurde zwar von Lee Ming-kwan nicht mit „ethno-kulturell“ vs. „politisch“ bezeichnet. Er leitete aus den Antworten vielmehr ab, dass es in Hongkong Probleme mit der „nationalen kulturellen Identität“ gebe; inhaltlich lief dies jedoch auf die genannte Unterscheidung hinaus.

<sup>50</sup> Lee, Ming-kwan, „Becoming Chinese Citizens“, a.a.O., 105.

zwischen der VR China und ihrer neuen Sonderverwaltungsregion auf Dauer auswirken würde. Damit stand gleichzeitig zur Diskussion, ob es überhaupt zu einer Aufhebung der bestehenden Unterschiede kommen würde. Genau mit diesem Problem beschäftigte sich in seinen Beiträgen - zumindest implizit - der Soziologe Timothy Ka-ying Wong (Wang Jiaying).<sup>51</sup>

Ihm zufolge entstand eine eigene Hongkonger Identität bereits in den 50er Jahren, als die „grüne Grenze“ zwischen der Kronkolonie und der VR China geschlossen wurde und die bis dahin bestehenden engen Kontakte zwischen den lokalen Bevölkerungen beider Seiten austrockneten.<sup>52</sup> Die Geschichte Hongkongs unter der britischen Kolonialherrschaft hatte dieser neuen Identität eine dezidiert liberale Prägung gegeben, die sich für Wang Jiaying nach dem *handover* unter bestimmten Bedingungen verstärken konnte:

The influence of liberalism on Hong Kong cannot be neglected. For a long time, the ideology of laissez-faire and social and cultural noninterventionism has governed Britain's colonial rule over Hong Kong, and its values are basically convergent with liberalism, which has deeply influenced the Hong Kong people's collective awareness. On the other hand, although Britain's rule over Hongkong has been politically undemocratic, in recent years there has been limited democratization, due to many reasons (...). If the liberalist tradition links gradually with political democratization, the Hong Kong people's understanding and support of liberalism should be strengthened. This development of course will affect the Hong Kong people's ethnic and national identities during the late transitional period and beyond.<sup>53</sup>

Ließ sich eine solche Entwicklung aber bereits nachweisen? Eine hierzu Anfang 1996 vom Autor durchgeführte Umfrage wies zunächst ebenfalls aus, dass sich die Bewohner Hongkongs im Ganzen kulturell und historisch stark mit China identifizierten, nicht aber mit dem politischen System der Volksrepublik. Aus einer daraufhin vorgenommenen Teilauswertung bestimmter Einstellungsmuster der Befragten folgerte Wang Jiaying, dass die vor allem auf dem wirtschaftlichen Erfolg basierende „endogene“ Identität Hongkongs nicht im Widerstreit zu ihrer chinesischen (nationalen) Identität stehe, sondern dass sich beide harmonisch, komplementär und

<sup>51</sup> Vgl. u.a. Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, in: *Issues and Studies*, Jg. 32, Nr. 8, August 1996, 105-130; ders. et al. (Hg.), *Interaction and Integration of Mainland China, Taiwan, Hongkong and Macao. Opportunities and Barriers*, Institute of Asia-Pacific Studies, Hongkong 1997; ders., *Gongmin yishi yu minzu rentong. Houguo duqi Xianggangren de jingyan (Bürgerbewusstsein und nationale Identität. Die Erfahrungen der Hongkonger nach dem handover)*, Occasional Paper No. 63, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong, 1997; ders., „Civic Awareness and National Identity in Hong Kong: A Survey of Popular Opinion“, in: *The Journal of East Asian Affairs*, Jg. 12, Nr. 2, Sommer/Herbst 1998, 452-487.

<sup>52</sup> Vgl. hierzu auch Baker, Hugh, „Life in the Cities: The Emergence of Hong Kong Man“, in: *China Quarterly*, Nr. 95, 1983, 467-479.

<sup>53</sup> Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 111f.

symbiotisch zueinander verhielten.<sup>54</sup> Allerdings zeigten andere Indikatorkorrelationen, dass diejenigen aller Befragten, die sich als „Chinesen“ definierten, auch stärker mit „chinesischen“ Einstellungsmustern sympathisierten als mit solchen, die ihre Affinität zu Hongkong belegten. Dies galt umgekehrt auch für die „Hongkonger“, die sich stärker mit der Kronkolonie identifizierten als mit China.<sup>55</sup> Mit anderen Worten: Auch wenn sich die jeweiligen Identifizierungen mit Hongkong einerseits und mit China andererseits nicht gegenseitig ausschließen mussten, so konnte es doch - unter bestimmten Bedingungen - zu einer gesellschaftlichen Polarisierung kommen, bei der die eine Gruppe gegen die andere antrat.

Im Anschluss daran versuchte der Autor, den „liberalen Gehalt“ der modernen Identität Hongkongs - hier verstanden als die Identität der Gesamtbevölkerung unabhängig von ihrem Selbstverständnis als „Hongkonger“ oder „Chinesen“ - näher zu bestimmen. Dazu definierte er einen dreigliedrigen Index des „liberalen Bewusstseins“, der die Einstellungen der Hongkonger zu Freiheit und Demokratie, (nationaler) Selbstbestimmung bzw. Unabhängigkeit von ethnischen Gruppen und Emigration erfassen sollte. Hieraus ergab sich, dass eine Mehrheit der Befragten Freiheit und Menschenrechte über die Interessen des Staates und der Nation stellte<sup>56</sup> und etwa ein Drittel bereit zur Auswanderung war.<sup>57</sup> Hinsichtlich des Rechts auf Unabhängigkeit für die Bewohner Hongkongs, Taiwans und Tibets waren die entsprechenden Zustimmungsraten deutlich geringer als 50 Prozent (vgl. Tab. 6.5.)

<sup>54</sup> Vgl. Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 113f.

<sup>55</sup> Vgl. Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 117f.

<sup>56</sup> Auf die Frage, ob sie Freiheit und Menschenrechte höher ansiedelten als die Interessen des Staates/der Nation antworteten 60 Prozent zugunsten von Freiheit und Menschenrechten, 13,5 Prozent optierten für den Staat/die Nation und 20,8 Prozent hielten beides für gleich wichtig, 4,5 Prozent konnten keine klare Antwort geben. Vgl. Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 121.

<sup>57</sup> Allerdings gaben 58,4 Prozent zu Protokoll, nicht auswandern zu wollen; 5,6 Prozent antworteten mit „vielleicht“ und 32,1 Prozent sagten, dass sie auswandern wollten und die notwendigen Vorbereitungen bereits getroffen hatten. Vier Prozent gaben keine klare Antwort. Der Autor gestand selber zu, dass dies ein eher schwacher Index für ein liberales Bewusstsein war. Zwar sei die Entschlossenheit, die eigene Nation bzw. ethnische Gruppe zu verlassen, für viele Menschen Ausdruck ihrer gegenüber dem Nationalstaat höher angesiedelten Wertzuweisung an Freiheit und Menschenrechte, doch unterliege die Entscheidung zur Emigration auch anderen, praktischen Erwägungen. Außerdem würden sich die Emigranten im Ausland oft weiterhin zu ihrer ethnischen bzw. nationalen Zugehörigkeit aktiv bekennen. Vgl. Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 122.



**Tabelle 6.5: Einstellung zur Frage der ethnischen Selbstbestimmung (in Prozent)**

	starke Ablehnung	Ablehnung	„so-so“	Zustimmung	starke Zustimmung	Keine Antwort
Tibeter haben ein Recht auf Selbstbestimmung	2,8	32,8	4,8	39,1	2,4	18,1
Taiwanesen haben ein Recht auf Selbstbestimmung	3,6	37,1	4,3	37,6	1,8	15,5
Hongkonger haben ein Recht auf Selbstbestimmung	4,5	40,6	3,9	35,3	2,9	12,8

Quelle: Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 123:

Verschiedene Analysen, in denen die unterschiedlichen Antworten auf die drei Fragen des „liberalen Indexes“ mit Einstellungsmustern korreliert wurden, die jeweils eher auf eine „Hongkonger“ bzw. „chinesische“ Identität der Befragten hindeuteten, ergaben nun nach Wang Jiaying, dass diejenigen, die Freiheit und Menschenrechte über die Interessen des Staates stellten, die mehrheitlich für das Recht auf Selbstbestimmung bzw. Unabhängigkeit votierten und auch eine Emigration ins Auge gefasst hatten, sich stärker als „Hongkonger“ denn als „Chinesen“ definierten. Daraus leitete der Autor die Schlußfolgerung ab, dass sich der Liberalismus Hongkongs mit einem ethnischen Bewusstsein sowie einer Neigung zu Sezessionismus und Nationalismus verbunden hat, und endete mit einer Überlegung aus den daraus möglicherweise erwachsenden Konsequenzen:

This situation could create problems for Hong Kong and its future sovereign, China. Given that liberalism can strengthen the Hong Kong people's own ethnic identity and weaken their Chinese identity, if liberalism continues to grow in Hong Kong after 1997, will it hinder the national integration of China? To eliminate this problem, only two methods may work: either slow or slash the development of liberalism in Hong Kong to fit current Chinese nation-building, or promote liberalism in mainland China to converge with Hong Kong.<sup>58</sup>

Sicherlich konnte man die Methodik der zitierten Untersuchung kritisieren, aber der in unserem Zusammenhang entscheidende Punkt ist, dass Wang Jiaying im Gegensatz zu Lau Si-kai ein Vertreter jenes Lagers war, das die von allen Umfragen ausgewiesene „Identitätsgruppe“ der „Hongkonger“ nicht einfach als temporäres Phänomen oder politisch eher irrelevanten Lokalkolorit abtat, sondern hier ein Potenzial vermutete, das unter bestimmten Bedingungen nationalistisch mobilisierbar war. Der Liberalismus Hongkongs drückte sich für diesen Autor nicht nur in dem vielzitierten

<sup>58</sup> Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, a.a.O., 130.

Wunsch der Bevölkerung nach der Aufrechterhaltung des Status quo aus, also vor allem des wirtschaftlichen *laisser-faire* und des gouvernementalen Nichtinterventio- nismus; er hatte auch antietatistische Implikationen, soweit die VR China angespro- chen war. Damit zog Wang Jia-ying andere Konsequenzen aus dem zur Verfügung stehenden Datenpool als Lau Siu-kai, die sicherlich ebenso viel wissenschaftliche Plausibilität für sich beanspruchen konnten.

Angesichts dieser Unterschiede verwundert es nicht, dass die beiden Autoren auch in der Bewertung der Politisierbarkeit der Bevölkerung Hongkongs voneinan- der divergierten. In einer zusammen mit Kuan Hsin-chi 1993 durchgeführten Studie untersuchte Lau Siu-kai unter anderem den Grad der Identifizierung der Bewohner Hongkongs mit demokratischen Werten (vgl. Tab. 6.6). Nach der vorherigen Auf- spaltung der Befragten in „Hongkonger“ und „Chinesen“ stellten sie dabei fest,

that people with the Hong Kong identity are more modern in their political outlook than those with the Chinese identity. (...) The ‘Hongkongese’ are more likely than the ‘Chinese’ to harbour beliefs conducive to the transition toward democracy.<sup>59</sup>

**Tabelle 6.6: Demokratische Orientierung nach „Identitätsgruppen“ 1993 (in Prozent)**

	„Hongkonger“	„Chinesen“
Vorausgesetzt es gibt integere Politiker, so können wir ihnen alle öffentlichen Angelegenheiten anvertrauen und brauchen keine Meinung zu äußern.	26,5	36,5
Wer eines gewaltsamen Verbrechens verdächtigt wird, sollte sofort bestraft werden, ohne die komplizierten Gerichtsverhandlungen zu durchlaufen.	18,7	26,9
Stabilität und Harmonie einer Gesellschaft leiden, wenn es eine Vielzahl von Gruppen gibt.	42,8	53,0
Es liegt an der Regierung darüber zu befinden, ob eine bestimmte Meinung in der Gesellschaft verbreitet werden soll.	23,6	39,6
Eine weitergehende Demokratisierung wird die Stabilität Hongkongs gefährden.	26,0	40,7

Quelle: Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, a.a.O., 13.

<sup>59</sup> Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, Occasional Paper No. 64, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong, 1997, 11.

**Tabelle 6.7: Die Identität der Bewohner Hongkongs (in Prozent)**

Identität	1985	1988	1990	1993	1995
„Hongkonger“	59,5	63,6	57,2	53,5	50,2
„Chinesen“	36,2	28,8	26,4	32,7	30,9
Beide	---	---	12,1	10,1	15,4
Keine von beide	---	2,0	1,0	1,6	1,2
Keine Antwort	4,3	5,6	3,4	2,4	2,2

Quelle: Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, a.a.O., 14:

**Tabelle 6.8: Zufriedenheit mit dem bestehenden politischen System (in Prozent)**

	1985	1988	1990	1993
hochzufrieden	0,0	0,5	2,3	0,9
unzufrieden	16,6	21,2	23,6	22,9
zufrieden	71,7	67,7	56,4	60,8
hochzufrieden	2,6	2,8	2,6	1,3
keine Antwort	9,1	7,8	15,1	14,2

Quelle: Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, a.a.O., 16.

**Tabelle 6.9: Vertrauen in die Regierung (in Prozent)**

	1985	1988	1990	1992	1993
Britische Regierung	53,4	33,1	18,0	20,0	27,0
Regierung von Hongkong	72,1	52,2	42,9	45,0	63,7
Regierung der VR China	31,5	21,0	10,0	18,4	26,2

Quelle: Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, a.a.O., 16.

Da Kuan/Lau gleichzeitig einen abnehmenden Trend bei der Bevölkerungsgruppe konstatierten, die sich selbst primär als „Hongkonger“ bezeichneten (vgl. Tab. 6.7), eine wachsende Unzufriedenheit der Gesamtbevölkerung mit dem politischen System Hongkongs ausmachten (vgl. Tab. 6.8) und zudem einen allgemeinen Vertrauensverlust in die für die Kronkolonie relevanten Regierungen zu erkennen glaubten (vgl. Tab. 6.9), zeichneten sie ein pessimistisches Bild von der Zukunft der Demokratie in der kommenden Sonderverwaltungsregion:

What has transpired from the above discussions is a bleak implication for the future development of democracy in Hongkong: People with the Hong Kong identity are more likely to hold democratic values, but there are in the course of time increasingly fewer people who identify with Hong Kong than with China. This implication is compounded by a growing sense of political malaise among the Hong Kong Chinese which is in turn a consequence of the decline in the political autonomy of Hong Kong.

(...) Dissatisfaction with the current political system, distrust in the governments and local leaders, and agony with ones' enduring powerlessness cannot but lead to political despair. It is then no wonder that despite a decade of democratic reforms, the people do not see much prospect ahead. (...) All in all, we may submit that the people of Hongkong have lost hope and interest.<sup>60</sup>

Dies war zweifellos keine optimistische Prognose kurz vor dem *handover*, die zudem auf einer nicht leicht nachvollziehbaren Interpretation des Datenmaterials basierte. Warum sollte z.B. eine Zustimmungsrate von 62,1 Prozent zum politischen System Hongkongs 1993 - bei steigender Tendenz gegenüber 1990 - so negativ ausgelegt werden müssen, dass daraus nur Politikverdrossenheit zu folgern war?<sup>61</sup> Wichtiger war jedoch ein anderer Punkt, um den es Kuan/Lau mit ihrer Analyse ging: Eine zunehmende (notgedrungene) Identifizierung mit dem chinesischen Staat bei gleichzeitig düsteren Aussichten für eine weitere Demokratisierung Hongkongs würde zu Frustrationserscheinungen bei jenen dynamischen Bevölkerungsteilen der Sonderverwaltungsregion führen, die sich bisher am entschiedensten zu einer demokratischen politischen Kultur bekannten. Somit drohte die Depolitisierung der in den letzten Jahren der Patten-Administration gerade aus ihrer diesbezüglichen Lethargie erwachten Gesellschaft Hongkongs. Zwar standen die beiden Wissenschaftler mit dieser Prognose nicht allein; aber bei aller Plausibilität ihrer Argumentation gab das statistische Material eigentlich nicht genug her, um ihre Thesen empirisch zu erhärten.

So kann es nicht erstaunen, dass der bereits zitierte Wang Jiaying in einer eigenen, im Oktober 1996 durchgeführten Umfrage zum Verhältnis von Bürgerbewusstsein und nationaler Identität in Hongkong zu etwas anderen Schlussfolgerungen gelangte.<sup>62</sup> Durch verschiedene Teilerhebungen und Korrelationsanalysen fand er zunächst heraus, dass die Bewohner Hongkongs durchaus modernen und demokratischen Werten anhängen und eine klare Vorstellung von den „wichtigsten“ Bürgerrechten und -pflichten hatten. Individuelle Freiheit war für sie von besonderer Be-

<sup>60</sup> Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, a.a.O., 14, 17.

<sup>61</sup> Die Einschätzung der Autoren gewinnt auch dann nicht an Gewicht, wenn man die Entwicklung der Zustimmungsraten zur Regierung von Hongkong bzw. zu jener der VR China nach den Daten des *Hongkong Transition Project* zugrunde legt. Hier sank zwar die Zustimmung der Bevölkerung Hongkongs zu ihrer lokalen Regierung von 60 Prozent im Februar 1993 auf 41 Prozent im November 1999 ab. Doch gleichzeitig nahm die Zustimmung zur chinesischen Regierung von 25 Prozent (August 1993) auf 57 Prozent (November 1999) zu. Dies deutet nicht unbedingt auf Politikverdrossenheit hin (vgl. hierzu den Anhang).

<sup>62</sup> Vgl. Wang, Jiaying, *Gongmin yishi yu minzu rentong. Houguo duqi Xianggangren de jingyan (Bürgerbewusstsein und nationale Identität. Die Erfahrungen der Hongkonger nach dem handover)*, Occasional Paper No. 63, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong, 1997; für eine englische Übersetzung vgl. Wong, Timothy Ka-ying, „Civic Awareness and National Identity in Hong Kong: A Survey of Popular Opinion“, in: *The Journal of East Asian Affairs*, Jg. 12, Nr. 2, Sommer/Herbst 1998, 452-487.

deutung. Gleichzeitig zeigte sich, dass sie der politischen Entwicklung Hongkongs relativ skeptisch bis negativ gegenüberstanden und in Bezug auf die Bereitschaft zu politischer Partizipation eher als „attentive spectators“ zu gelten hatten. Je jünger schließlich die Hongkonger waren und je besser ausgebildet, desto stärker ihr Bürgerbewusstsein.<sup>63</sup> Wang Jiaying sprach resümierend von einem Hongkonger Bürgerbewusstsein mit „einzigartigen Charakteristika“ (*unique characteristics*):

They have a broad knowledge about civic rights and obligations, but they pay special attention to freedom. They are confident in their ability to govern Hong Kong and value democratic elections, but they hold rather negative and pessimistic attitudes toward their politicians and the existing political reality in Hong Kong. They are concerned about current affairs, but they are reluctant to be involved in concrete socio-political participation and action.<sup>64</sup>

Unter Berücksichtigung der in dieser Untersuchung ebenfalls dokumentierten „Identitätslücke“ zwischen dem Bekenntnis der Bevölkerung Hongkongs zur chinesischen Nation einerseits und zum chinesischen Staat andererseits ergab sich nun, dass die hohe Valenz von Freiheit und Autonomie sowie der Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen in Hongkong die nationale Identität der Hongkonger negativ beeinflusste. Zwar hatte dies dem Autor zufolge bisher noch nicht so weit geführt, dass damit die Identifizierung der Bevölkerung Hongkongs mit der chinesischen Nation - als historisch-kulturelle Bezugsgröße - erschüttert worden sei. Weil aber vor allem die jüngeren und besser ausgebildeten Hongkonger ein besonders starkes Bürgerbewusstsein und eine eher schwache Affinität zur VR China besaßen, konnte sich die konstatierte Distanz weiter vergrößern und damit auch den historisch-kulturellen Konsens infrage stellen:

In other words, it is likely that there will be tensions and conflicts between the people of Hong Kong's civic awareness and national identity in time to come. Whether these tensions and conflicts will result in total denouncement of their identification with China depends on a variety of factors. In particular, it depends on whether the socio-political development in China in terms of civil rights converges with those of Hong Kong. It also depends on whether the Chinese government is capable of implementing the policy of 'one country, two systems'.<sup>65</sup>

Für Wang Jiaying war es deshalb entscheidend, dass die chinesische Regierung ihr Autonomieversprechen gegenüber Hongkong hielt. Anderenfalls drohte nicht nur eine weitergehende Entfremdung der Bewohner der zukünftigen SVR vom chinesischen Staat, sondern sogar Widerstand gegen die an diesen gebundene nationale

<sup>63</sup> Für Einzelheiten vgl. Wong, Timothy Ka-ying, „Civic Awareness and National Identity in Hong Kong: A Survey of Popular Opinion“, a.a.O., 461ff.

<sup>64</sup> Wong, Timothy Ka-ying, „Civic Awareness and National Identity in Hong Kong: A Survey of Popular Opinion“, a.a.O., 483.

<sup>65</sup> Wong, Timothy Ka-ying, „Civic Awareness and National Identity in Hong Kong: A Survey of Popular Opinion“, a.a.O., 484.

Identität im Sinne eines ethno-kulturellen Zugehörigkeitsgefühls.<sup>66</sup> Mit anderen Worten: Nicht Depolitisierung, sondern Politisierung konnte die Folge einer wachsenden Unzufriedenheit mit den Verhältnissen in Hongkong sein.

Ein andere Untersuchung von Leung Sai-wing fragte schließlich danach, wie die Konstruktion der in verschiedenen Umfragen immer wieder bekundeten spezifischen Identität Hongkongs zustande kam. Dabei beschäftigte er sich mit der Rolle der so genannten Massenkultur (*popular culture*) bzw. der Bedeutung von Film und Medien.<sup>67</sup> Demnach waren es tatsächlich die Ikonen, Bilder und Symbole der Massenkultur, die sich als Quellen der Identität Hongkongs erwiesen. Dies zeigte sich z.B. an dem Medienrummel um die Person der Seglerin Lee Lai-shan nach ihrem Gewinn der Goldmedaille bei den Olympischen Sommerspielen von Atlanta 1996, der für die Hongkonger wichtiger war als der Gewinn von insgesamt 16 Goldmedaillen der Olympiamannschaft der VR China.<sup>68</sup> Aber auch die jährlichen Gedenkdemonstrationen zum 4. Juni waren von zentraler Bedeutung für diese Identitätskonstruktion. Hier zeigte sich, dass - auf diesen Tag angesprochen - deutlich mehr „Hongkonger“ als „Chinesen“ ein besonderes Gefühl für eine von China verschiedene Identität Hongkongs entwickelten (vgl. Tab. 6.10).

**Tabelle 6.10: Identitätskonstruktion durch den Zwischenfall vom 4. Juni (in Prozent)**

	Ich fühle mich als Chinese	Ich fühle mich als Hongkonger
„Hongkonger“	49,0	82,9
„Chinesen“	51,0	17,1

Quelle: Leung, Sai-wing, „Social Construction of Hong Kong Identity. A Partial Account“, a.a.O., 123.

Zudem zeigten Erhebungen, die mit verschiedenen Fragen ein Urteil der Bevölkerung Hongkongs über die britische Kolonialregierung herausfiltern wollten, dass dieses Urteil auf Seiten der „Hongkonger“ deutlich negativer ausfiel als auf Seiten der „Chinesen“. Daraus leitete der Autor ebenfalls einen fortgeschrittenen Grad der

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Leung, Sai-wing, „Social Construction of Hong Kong Identity. A Partial Account“, in: Lau Siu-kai et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong, 1999, 110-134. Leider geht aus dem Artikel nicht hervor, wann genau die hier vorgestellte Umfrage durchgeführt wurde.

<sup>68</sup> Auf die Frage „Lee Lai-shan gewann die Goldmedaille und China gewann 16 Goldmedaillen bei den Olympischen Spielen. Was hat Sie begeistert?“ antworten 59,9 Prozent mit „Lee Lai-shan“ und nur 12,4 Prozent mit „China“. Für 18,6 Prozent waren beide Ereignisse begeisternd; 4,0 Prozent zeigten sich von beiden unbeeindruckt. Vgl. Leung, Sai-wing, „Social Construction of Hong Kong Identity. A Partial Account“, a.a.O., 120.

Identifizierung der gesamten Bevölkerung mit Hongkong ab. Politische Schlussfolgerungen zog er daraus jedoch nicht, sondern plädierte lediglich für eine kohärente Theorie zur Interpretation des Einflusses der Massenkultur auf die Konstruktion von Identität.<sup>69</sup>

Insgesamt betrachtet ergibt sich aus diesem Ausschnitt des sozialwissenschaftlichen Diskurses über die kulturelle und nationale Identität Hongkongs ein gemischtes Bild. Die Ergebnisse der hier zitierten Autoren dokumentieren eine komplexe Identitätsstruktur der Bewohner der Sonderverwaltungsregion. In kultureller Hinsicht identifizieren sich diese sowohl mit Hongkong als auch mit China stark, mit der *Regierung* der SVR und mit jener der VR China hingegen schwach. Die kulturellen Identitäten sind somit positiv besetzt, die politischen Identitäten eher negativ. Gleichzeitig definieren sich die Bewohner Hongkongs eher als „Hongkonger“ denn als „Chinesen“, auch wenn der Trend seit April 1999 entsprechend der im Rahmen des Hongkong Transition Project durchgeführten Untersuchungen anscheinend zunehmend in Richtung einer „chinesischen“ Identität geht.<sup>70</sup> Auf dieser Ebene wird die „chinesische“ Identität offensichtlich ethnisch- bzw. historisch-kulturell und in diesem Sinne als primäre oder *superordinate identity* ausgedeutet, während die Identität als „Hongkonger“ sich davon im Sinne einer untergeordneten oder *subgroup identity* absetzt.<sup>71</sup> Man kann dies sozialpsychologisch im Sinne einer allgemeinemenschlich notwendigen Abgrenzung zur eigenen Identitätsbestimmung deuten oder aber politikwissenschaftlich bzw. soziologisch als Selbstbehauptungsreaktion auf einen nicht beeinflussbaren Zugriff auf die eigene Identität von außen, nämlich durch die VR China. Entscheidend ist jedoch, dass offensichtlich zwei Brechungen der nationalen Identität der Hongkonger Bevölkerung bestehen: Sie identifiziert sich insgesamt negativ mit dem chinesischen Staat und sie divergiert intern hinsichtlich ihres Selbstverständnisses zwischen „Hongkonger“ und „chinesischer Identität“, ohne dass im Einzelnen geklärt wäre, was es mit der „Hongkonger“ Identität konkret auf sich hat. Jedenfalls gibt es eine signifikante Bevölkerungsgruppe, die eine Differenz zu China jenseits der politisch-administrativen Dimension betont. Diese Differenz ist wahrscheinlich eine mehrdimensionale Größe, in die kulturelle, soziale und politische Aspekte eingehen - also die gesamte Realität der faktischen Unterschiede zwischen den Lebenswirklichkeiten in Hongkong und in der VR China.

Zwar wird dadurch die Identität Hongkongs als Teil der chinesischen Nation offensichtlich (noch) nicht angezweifelt. Dennoch zeigt sich auch, dass die Transformation der ehemaligen Kolonie in eine Sonderverwaltungsregion nicht nur auf politisch-institutionelle, sondern auch auf mentale Schwierigkeiten stößt. Dies könnte auf lange Sicht folgenschwere Konsequenzen haben: Entweder kommt es tatsächlich zu einer politischen Desillusionierung bis hin zu politischer Apathie oder aber zu ei-

---

<sup>69</sup> Leung, Sai-wing, „Social Construction of Hong Kong Identity. A Partial Account“, a.a.O., 123ff.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu den Anhang.

<sup>71</sup> Vgl. Brewer, Marilyn B., „Multiple Identities and Identity Transition: Implications for Hong Kong“, unveröffentl. Mskr., Baptist University of Hongkong 1999.

ner wachsenden anti-chinesischen Politisierung und neuen Identitätskonstruktion, in der sich die „Hongkonger“ zukünftig nicht nur im Sinne einer diffusen *subgroup identity* von der chinesischen Nation absetzen, sondern sich auch politisch gegen diese Nation wenden. Deshalb weisen alle Autoren immer wieder auf die große Bedeutung der im Basic Law von 1989 dekretierten Autonomieregelungen für Hongkong hin. Nur wenn Hongkong genügend Raum für seine eigene kulturelle und politische Identität bleibt, kann die VR China ausschließen, dass sich hier ein politisch-kultureller Widerstand formiert, der in eine nationalistische Bewegung münden könnte. Diese Möglichkeit ist jedenfalls aus historisch-vergleichender Perspektive realistischer als die Prognose einer durch politische Entmündigung desillusionierten Gesellschaft, die sich ihrem Schicksal hingibt. Dazu, so scheint es, hat Hongkong eine zu lange eigene Geschichte, ist international zu exponiert und zeigt auf der politischen Ebene mittlerweile eine Dynamik, die in der VR China - jedenfalls als Breitenphänomen - (noch) unbekannt ist.

## 6.4 Resümee

Nach diesen Ausführungen lässt sich kaum behaupten, dass Hongkong derzeit schon die Rolle eines aktiven „Pluralisierungsmotors“ in der VR China spielt. Dies wäre wohl auch zuviel verlangt. Als ehemalige Kolonialgesellschaft, die gerade mit der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit begonnen hat und auch in politischer Hinsicht noch auf der Suche nach der angemessenen Ausfüllung des neuen Status als chinesische Sonderverwaltungsregion ist, steht Hongkong ganz am Anfang der Ausbildung eines homogenen Gemeinwesens, das seine Interessen geschlossen nach außen vertritt. Trotzdem ist die Rolle der ehemaligen Kronkolonie für eine liberale Neudefinition des chinesischen *mainstream*-Nationalismus und den an ihn gekoppelten politischen Autoritarismus schon heute nicht zu unterschätzen. So hat der postkolonialistische Diskurs nicht nur eine Emanzipation von der britischen Kolonialherrschaft durch eine revidierte Historiographie und eine neue Betrachtung der zivilisatorischen Leistungen der (chinesischen) Bevölkerung Hongkongs gebracht; durch ihn fand diese Bevölkerung auch zu einer genuinen Subjektivität. Die postkoloniale Rekonstruktion der kulturellen Identität Hongkongs ist zwar recht abstrakt geblieben und überzeugt vielleicht nicht; aber sie ist als kritische Reflexion über die Vergangenheit Ausdruck eines klaren Bedürfnisses, sich in kultureller Hinsicht als etwas Eigenes gegenüber China zu definieren. Identität bedarf nun einmal der Abgrenzung.

Gleichzeitig sind durch das Modell „ein Land-zwei Systeme“ auf der administrativen Ebene Strukturen angelegt, die die Ausbildung einer eigenen Identität Hongkongs auch von der politischen Seite her unterstützen. Werden dann zusätzlich noch die zivilgesellschaftlichen und partizipatorischen Elemente der Sonderverwaltungsregion in die Betrachtung mit einbezogen - man denke an die Existenz von autonomen sozialen Bewegungen und Interessengruppen, einen institutionalisierten Parteienwettbewerb, Rechtsstaatlichkeit und weitgehende Medienfreiheit -, so spricht trotz der unüberhörbaren (und durch verschiedene Beispiele auch zumindest teilberechtig-



ten) Warnungen der vielen Skeptiker sowie trotz aller durch den politischen Autoritarismus in der VR China gegebenen strukturellen Beschränkungen einiges dafür, dass Hongkong langfristig in der Tat die Rolle des oben erwähnten „Pluralisierungsmotors“ in der VR China spielen kann und wird.<sup>72</sup>

Dies dürfte sicherlich nicht zu einer Entwicklung führen, wie sie sich in Taiwan in den 90er Jahren abgespielt hat. Hongkong wird sich kaum zu einem eigenen Nationalismus aufschwingen und diesen in die Forderungen nach einer autonomen politischen Identität einmünden lassen. Aber allein die Tatsache, dass hier schon heute ein Gebilde existiert, das nicht nur eine administrative Sonderstellung innerhalb des politischen Systems der VR China innehat, sondern darüber hinaus über eine eigene kulturelle Identität verfügt bzw. verfügen will, beinhaltet ein dynamisches Potenzial. Diese Identität ist bei aller „Seichtigkeit“ und Diffusität im Bewusstsein der Bewohner Hongkongs real gegeben; sie zeichnet sich mindestens durch eine konsequente Globalität aus, die den Kern des *southern narrative* bildet. Hongkong ist möglicherweise schon bald mehr noch als die süd- und südostchinesischen Küstenprovinzen das Symbol für jenes „blaue China“, das in den 80er Jahren der Movers des chinesischen Antitraditionalismus war und in den 90er Jahren faktisch zur „letzten Hoffnung“ eines ideologieentleerten KP-Regimes geworden ist. Wenn Hongkong diese Rolle selbstbewusst zu spielen lernt, dann wird es vielleicht mehr noch als Taiwan zu einem liberalen Verständnis nationaler Identität in der VR China beitragen können - und damit auch zu einer politischen Demokratisierung im „Reich der Mitte“.

---

<sup>72</sup> Vgl. hierzu auch „Identity Crisis“, in: *Far Eastern Economic Review*, 9. Juli 1998, 62f. In dem Artikel bringt ein 36 Jahre alter Musikproduzent seine Hongkonger Identität folgendermaßen auf den Punkt: „In Hongkong, we have the freedom to speak, we are capitalistic, we can fight for democracy and development and progress. To be a Hong Kong person is to be proud and take action and to use this advantage we have.“

## 7 Nationalismus und nationale Identität im China der 90er Jahre: Auf zu neuen Ufern? - Fazit und Ausblick

It is self-evident that the Chinese people share the same blood, the same physical characteristics, the same ancestry and culture and the same written language, but this alone does not constitute a modern sense of nationalism. In a way these basic ethnic factors seem to be almost too overpowering, too all-embracing, to leave much scope for the formation of a distinct sense of modern nationalism, particularly because at every turn the emergence of the modern spirit has been dismissed as inappropriate to true 'Chineseness' in the eyes of the political leaders who have politically exploited Chinese ethnicity. The massive force of primordial sentiments tends to overwhelm all other possibilities of group identity, and little room is left for sentiments attached to China as a modernizing nation-state. (...) Fundamentally, each Chinese regime since the fall of the Qing dynasty has sought to re-establish the legitimacy of the Chinese state by formulating a new moral order to replace the Confucian order. In doing so, they have in effect tried to establish an essentially traditional political system rather than advance toward a modern one.<sup>1</sup>

Nationaler Selbstbehauptungswille, antiwestliche Abgrenzung und ein Globalisierungsverständnis, das vor allem durch den Glauben an eine zu- und nicht abnehmende internationale Staatenkonkurrenz gekennzeichnet war, haben das nationalistische Denken in der VR China der 90er Jahre maßgeblich geprägt. Diese Elemente verknüpften sich zu einem roten Faden, der die unterschiedlichen Erscheinungsformen dieses Denkens - als politischer, wirtschaftlicher und kultureller Nationalismus - miteinander verband. Stabilität und Souveränität im Zeichen des starken Staates, die unbedingte Wahrung der „nationalen Interessen“, wirtschaftliche Autonomie und kulturelle Authentizität waren die vordringlichen Ziele des „neuen Nationalismus“. In ihnen sah sich die KP China mit dem nationalistisch orientierten *mainstream* in den Reihen der Intellektuellen weitgehend einig. Es galt, der Krise der nationalen Identität Chinas, die sich nach der Niederschlagung der studentischen Protestbewegung 1989 und dem Ende des Sowjetreiches 1991 erheblich verschärft hatte, entgegen-

---

<sup>1</sup> Pye, Lucian W., „How China's Nationalism was Shanghaied“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 86-112, hier 109, 111.

genzutreten. Dies war aber nicht nur eine Frage der außenpolitischen Positionierung und Abgrenzung gegenüber dem im „Krieg der Systeme“ siegreich gebliebenen kapitalistischen Westen; es ging auch um eine innergesellschaftliche Verständigung über die positiven Grundlagen der politischen Zukunft Chinas. Diese zweite Seite des chinesischen Nationalismus der 90er Jahre wurde im Westen allerdings kaum zur Kenntnis genommen. Dort galt er fast ausschließlich als letztes Mittel der KP China und der sie tragenden Eliten, die Herrschaftskrise des Staates zu überwinden, dabei die Reihen gegenüber dem Westen fest zu schließen und alles Notwendige dafür zu tun, dass China seinen angemessenen Platz als Weltmacht in der Hierarchie der Nationen einnehmen konnte. Patriotismus und *anti-westernism* waren aus dieser Sicht die Triebkräfte des chinesischen Nationalismus und ließen für die Sicherheit der asiatisch-pazifischen Region und eine stabile internationale Lage nichts Gutes ahnen.

Diese Wahrnehmung verdeckte jedoch die Tatsache, dass mit Blick auf die erwähnte andere Seite des „neuen Nationalismus“ die Abgrenzung vom Westen eher in den Hintergrund trat. Die dort angesiedelte innergesellschaftliche Debatte über Funktion und Beschaffenheit eines *modernen* chinesischen Nationalismus hatte viel weniger mit Chinas Stellung in einer mutmaßlich feindlich gesinnten Welt zu tun. Hier ging es vor allem um die Frage, wie ein neuer Konsens zwischen Staat und Nation *diesseits* der „gemeinsamen Front“ gegen jeden unbotmäßigen westlichen „Hegemonismus“ hergestellt werden könnte, wie also China „von innen“ stark werden könnte. Hier wurde um eine konstruktive (bzw. inklusivistische) Definition der Legitimationsgrundlagen des chinesischen Staates gestritten und eine Debatte geführt, die weit über eine Beschwörung des „patriotischen Geistes“ oder der chinesischen „Kulturtradition“ zur Überwindung der Krise von Partei und Staat hinausreichte.

Kein Zweifel: Das nationalistische Denken der 90er Jahre hatte mehrheitlich einen politisch und kulturell konservativen Bias und war von einem binomischen Denken geprägt. Die nationale Identität Chinas wurde vor allem durch ihr antagonistisches Verhältnis zum Westen und das Streben nach absoluten und relativen Prosperitätszugewinnen im Kontext der Reformpolitik definiert und nicht durch das Heilsversprechen eines ideologisch modernisierten „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“. Aber doch war das nicht die ganze Wahrheit, denn auch in den 90er Jahren unterlag der sich so gerierende „neue Nationalismus“ einer teilweise heftigen innerchinesischen Kritik. Es gab nicht wenige Stimmen, die einen kulturtraditionalistisch aufgeladenen Patriotismus als ideologische Sackgasse bezeichneten, einem starken Zentralstaat reformpolitische Ineffizienz vorwarfen und in einem „realistischen“, also an reinen Machtkategorien orientierten Politikverständnis einen zeithistorischen Anachronismus sahen. Sie forderten eine Reorientierung des nationalistischen Denkens auf eine institutionalisierte und letztlich demokratisch legitimierte Beziehung zwischen Staat und Nation, ohne dies allzu offen aussprechen zu können. Sie lehnten außerdem die These von einer „chinesischen Moderne“ strikt ab und verlangten, dass endlich Frieden gemacht werde mit einer zwar bisher vom Westen maßgeblich geprägten, am Ende aber eben doch universalen Moderne. Und sie traten ein für ein China, das sein historisches Trauma vergangener Demütigungen

durch den Westen endlich konstruktiv, nämlich durch eine Überwindung der ikonoklastischen Tradition seines politischen Denkens bewältige. Denn die regelmäßig von radikal-liberaler Seite erhobene Forderung nach „totaler Verwestlichung“ hatte für diese Intellektuellen immer wieder einen fruchtlosen antiwestlichen Gegenschlag provoziert und damit einer Zyklizität Vorschub geleistet, die die jüngere chinesische Geschichte bis in die unmittelbare Gegenwart vor sich hergetrieben hatte - ohne die Nation jemals aus dem Dilemma ihrer Identitätskrise zu befreien.

Die in den 90er Jahren geführte Auseinandersetzung um einen modernen bzw. zukunftsfähigen Nationalismus - nannte man ihn nun „konfuzianisch“, „pragmatisch“ oder „rational“ - knüpfte faktisch an die Debatten der 80er Jahre an. Die hier diskutierte Frage nach dem Verhältnis von Nationalismus und Liberalismus spiegelte tatsächlich den alten Konflikt zwischen konservativen Etatisten und demokratischen Reformern wider, der allerdings auch nicht erst in der ersten Reformdekade nach 1978 auftrat, sondern mindestens bis zur 4.-Mai-Bewegung 1919 zurückreicht. So bemühten sich nicht wenige Intellektuelle darum, den Nationalismus liberal auszudeuten und ihn an die Institutionen des demokratischen Rechts- und Verfassungsstaates zu binden. Gleichzeitig versuchten sie, der Dominanz des han-chinesischen Ethnozentrismus in China durch eine Aufwertung der kulturellen Identität und der politischen Stellung der nationalen Minderheiten entgegenzuwirken. Einige gingen sogar soweit, den Nationalismus als Gefahr für die Kohäsion der chinesischen Gesellschaft zu bezeichnen und ihn als politische Mobilisierungsstrategie zu verwerfen.

Vor allem aus politischen Gründen kam man freilich nicht sehr weit damit. Zu stark war die Staatsfixierung und das antiwestliche Pathos großer Teile der intellektuellen und politischen Eliten sowie eines signifikanten Teils der Bevölkerung, angeheizt durch die staatliche Propaganda und begünstigt durch einen Nationalstolz, der sich gleichermaßen aus den historischen Demütigungen Chinas und seinen jüngsten Modernisierungserfolgen speiste. Der Traum von einem großen und starken China (*qiangguomeng*) war auch in den 90er Jahren lebendig und ging einher mit einem widersprüchlichen Verständnis der chinesischen Nation. Diese definierte sich mit Blick auf Taiwan und die Überseechinesen ethno-nationalistisch, hinsichtlich der nationalen Minderheiten auf dem Territorium der VR China jedoch staatsnationalistisch. Ein Widerspruch wurde jedoch gar nicht gesehen: Taiwan gehörte genauso wie Tibet unbestritten zu China. Das Verhältnis zu den Überseechinesen wiederum blieb ungeachtet des geltenden Nationalitätengesetzes und aller regierungsoffizieller Äußerungen, die einen klaren Trennstrich zwischen den Bürgern der VR China und den „Landsleuten“ in Taiwan, Hongkong und Macao einerseits sowie den ethnischen Chinesen mit einer fremden Staatsangehörigkeit andererseits ziehen sollten, schillernd. Auch hier zeigte sich die Persistenz des chinesischen Ethno-Nationalismus, der sich deutlich sichtbar hinter der staatsnationalistischen Rhetorik aufbaute.

So wenig sich aber der liberale Nationalismus, der mit unterschiedlicher Intensität auf Veränderungen des dominierenden nationalen Selbstverständnisses in China und des politischen Systems der Volksrepublik drang, in den 90er Jahren auch durchsetzen konnte, so gering war gleichzeitig die „heilende Wirkung“ des konser-

vativ-etatistischen, kulturellen und antiwestlichen „neuen Nationalismus“ für das Legitimationsdefizit des KP-Staates und die wachsende Distanz zwischen ihm und der chinesischen Bevölkerung. Wer daran noch Zweifel hatte, wurde durch die Besetzung des Regierungsviertels Zhongnanhai im Frühjahr 1999 durch Tausende Mitglieder der religiösen Falungong-Bewegung - von den meisten Medien allesamt als „normale Bürger“ tituliert - eines Besseren belehrt. An der Krise der nationalen Identität Chinas, die vor allem eine Krise der politischen Legitimation des Staates ist, dürfte sich unter den gegenwärtigen politischen Bedingungen nichts ändern.

Tatsächlich sind die mobilisatorischen Grenzen des offiziellen Patriotismus und der „sozialistischen geistigen Zivilisation“ im Laufe der 90er Jahre immer deutlicher geworden. So standen dem Bemühen der KP China, der formalistischen sozialistischen Ideologie eine lebensweltliche Dimension zu geben, nicht zuletzt weit greifende Retraditionalisierungstendenzen gegenüber, die sich schon in den 80er Jahren Bahn gebrochen hatten. Schon längst war die Bevölkerung zur Besetzung „kultureller Rückzugsgebiete“ übergegangen, in die die KP China kaum noch hineinwirken konnte: Das Aufleben volksreligiöser Kulte, der Zulauf der christlichen Untergrundkirchen sowie die Entstehung zahlreicher neuer Geheimgesellschaften und Qigong-Vereinigungen waren sichtbarer Ausdruck einer Identitätssuche, die sich der KP China entschlossen entzog. Der erwähnte Marsch auf Zhongnanhai durch die Anhänger einer seltsamen Sekte verdeutlichte eindrucksvoll, dass auch ein kulturtraditionalistisch aufgeladener Patriotismus am Ende der nackten Repression bedarf, wenn sich sein Protagonist, in diesem Fall die KP China, auf der politischen Ebene diskreditiert hat. Die chinesische Realität in den 90er Jahren hat gezeigt, dass nationale Identität nicht mehr verordnet werden kann. Der Staat verliert diesbezüglich zunehmend seine überkommene Definitionsmacht.

Das gilt auf andere Weise auch für die antiwestliche Komponente des Patriotismus. Zwar kann kein Zweifel daran bestehen, dass es mobilisierbare antiwestliche Ressentiments in der politisch-intellektuellen Klasse und bei der breiten Bevölkerung in China gibt. Doch konnte und kann sich der parteioffizielle Patriotismus am Ende nicht sehr viel davon versprechen. Das hat weniger mit der immer wieder hervorgehobenen Feststellung zu tun, dass China den Westen für sein Modernisierungsprogramm brauche. Die Gefahren eines antiwestlich aufgeheizten Patriotismus lauern für die KP China weniger in der Außen(wirtschafts)-, als in der Innenpolitik. Denn die Würde der chinesischen Nation, zu deren Verteidigung gegen den Westen sie die Patrioten aufruft, ist ein zweiseitiges Schwert. Ein verletztes Würdegefühl war historisch betrachtet schon immer eine treibende Kraft des Nationalismus. Hier tritt sein emanzipatorischer Gestus zutage und hier offenbart sich seine demokratische Dimension. Im Nationalismus kollektiviert sich das individuelle Bedürfnis nach Anerkennung und Rechtsgleichheit, und deshalb bewegt sich jedes autoritäre Regime, das ihn zum Gegenstand einer Legitimationsstrategie macht, auf einem äußerst schmalen Grad. Nicht umsonst brach die KP China die antiamerikanischen Demonstrationen im Beijinger Botschaftsviertel aus Anlass des Beschusses der chinesischen Botschaft in Belgrad durch NATO-Flugzeuge im Mai 1999 schon nach wenigen Tagen wieder ab. Dies war unverkennbar der Einsicht geschuldet, dass die

an den Nationalismus gekoppelten Frustrationen und Wünsche der Bevölkerung sich auch gegen die KP China selbst wenden könnten. Die Vernunft gebietet es also, den Patriotismus nicht auf vorwiegend antiwestlicher Flamme zu kochen. Aber dann verliert er viel von seinem Reiz und seinem funktionalen Nutzen für ein nach neuer Legitimation strebendes autoritäres Regime.

So führte der offizielle Patriotismus der 90er Jahre nicht hinaus sondern immer tiefer hinein in die Krise des KP-Staates und der nationalen Identität Chinas. Denn erstens erreichte er die chinesische Gesellschaft mit seinem „Zurück zur Kultur“ nur oberflächlich; zweitens leistete er über seinen Kulturtraditionalismus der *außerhalb* der Reichweite der Partei stattfindenden Retraditionalisierung der Gesellschaft Vorschub; drittens musste er mit ansehen, wie diese Gesellschaft ihre durch den Reformprozess zunehmend größer werdenden autonomen Räume immer entschlossener gegen die KP China zu verteidigen bereit war; und viertens sah sich der offizielle Patriotismus der ständigen Gefahr gegenüber, dass sich unter seinem Banner jene Kräfte zusammenfinden würden, die nicht mehr den KP-Staat retten, sondern den Staat vor der KP retten wollten.

Aber auch der intellektuelle *anti-westernism* konnte letztlich keine neue Legitimation für den Staat generieren. Abgrenzung ist zwar prinzipiell konstitutiv für die Konstruktion von nationaler Identität und Loyalität gegenüber dem eigenen Staat. Aber da sich die VR China faktisch nicht in einer krisenhaften Auseinandersetzung mit dem Westen befand, und dieser auf vielen gesellschaftlichen Ebenen trotz aller gegenteiliger Behauptungen noch immer Vorbildfunktionen ausübte, waren einer antiwestlichen Abgrenzung Grenzen gesetzt. Zu diesem Tatbestand trugen natürlich auch die Bereitschaft des Regimes zur umfassenden Weltmarktintegration und die davon ausgehenden funktionalen „Globalisierungszwänge“ bei - ganz abgesehen davon, dass sich die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte zwischen China und dem Westen in den 90er Jahren nicht etwa zurückentwickelten, sondern dynamisch intensivierten. Zudem kann der *anti-westernism* immer nur eine „negative“ Identifizierung des chinesischen Bürgers mit seinem Staat, seiner Nation und seiner Kultur herstellen; diese aber, so steht angesichts der innenpolitischen Situation in der VR China zu vermuten, dürfte nicht hinreichen, um die Herrschaftskrise des Staates dauerhaft zu überwinden. Es bedarf der positiven Bezugsgrößen einer Identifizierung mit diesem Staat und der von ihm repräsentierten Nation.

Diese Feststellung lenkt den Blick erneut auf das „liberale Potenzial“, das sich in der chinesischen Nationalismusdebatte der 90er Jahre offenbarte. Denn durch den liberalen Einspruch deutete sich hinter dem aggressiven, antiwestlichen und staatshörigen „neuen Nationalismus“ immerhin in Umrissen ein anderes China an, als von den vielen Kassandrarufern innerhalb der internationalen Expertengemeinde gezeichnet wurde: Ein China, in dem nicht mehr die Unterwerfung der Nation unter den Staat identitäts- und politikbestimmend war, sondern in dem dieser Staat im Dienste der demokratisch ermittelten Interessen der Nation stand. Und ergänzte man dies um die Ergebnisse der zeitgleich stattfindenden Nationalismusdebatte in Taiwan und der Suche nach einer eigenen kulturellen Identität in Hongkong sowie um die empirischen Befunde eines zunehmend pluralistischen Chinas vor allem an sei-

ner so genannten Peripherie, so zeigten sich sogar die Konturen einer föderal und mindestens zweistaatlich verfassten chinesischen Nation. Diese würde ihre Identität aus dem Bekenntnis zum liberalen Verfassungsstaat einerseits und aus einer kulturellen Verbundenheit aller Chinesen weltweit andererseits speisen. Politische Ansprüche auf einen vor allem starken (aber nicht unbedingt demokratischen), hantzenzentrierten *Einheitsstaat* stellte diese Nation nicht mehr.

Bis dahin ist es zweifellos ein weiter Weg. So haben in der KP China einstweilen noch jene das Sagen, die „nationale Missionen“ erfüllen wollen, die die internationale Politik als Nullsummenspiel begreifen, die den Gedanken einer „letzten Loyalität“ des internationalen Chinesentums gegenüber ihrem „Mutterland“ pflegen und die die nationalen Minderheiten im eigenen Lande ihren Han-Chauvinismus ebenso fühlen lassen wie die „Landesleute“ in Taiwan ihre militärische Macht. Trotzdem spricht einiges dafür, dass der so bezeichnete „neue Nationalismus“ der vergangenen Dekade eher der *alte* Nationalismus Chinas war, den Lucian Pye Anfang der 90er Jahre in einem heftige innerchinesische Debatten auslösenden Artikel als „leere Hülse“ etikettiert hatte. Denn im Schatten des starken Staates sei es nie zu einer modernen, d.h. demokratischen Definition der chinesischen Nation gekommen. Es scheint, als habe sich dieser „alte Nationalismus“ nun das letzte Mal für die Allmacht des Staates und die Partikularität der chinesischen Kultur ins Getümmel gestürzt, um die Krise der nationalen Identität Chinas nach dem Ende der maoistischen Ära zu überwinden. Erreicht hat er damit kaum etwas und er dürfte auch keine Zukunft haben.

Der *wirklich* „neue Nationalismus“ der 90er Jahre war der liberale Gegentext zum autoritären Staat des „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ und der so genannten chinesischen Moderne. Ihm gehört zweifellos die Zukunft. Bis er sich durchsetzt, bedarf es allerdings noch eines guten Stückes Aufklärung in China - Aufklärung<sup>2</sup> bei einem erheblichen Teil der politischen Klasse und auch der Intelligenz über die Tatsache, dass ein nationaler Konsens in der Frage der Legitimation politischer Herrschaft unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft nicht allein durch die Berufung auf eine glorreiche Zivilisation und Geschichte, die sozialdarwinistisch begründete Priorität eines starken und prosperierenden Staates oder die ökonomische *performance* einer erfolgreichen Entwicklungsdiktatur zu haben ist. Zu haben ist diese Legitimation nur, wenn sich Nationalismus und Demokratie die Hände reichen. In Taiwan zog man bereits Mitte der 80er Jahre die notwendigen Konsequenzen aus dieser Einsicht und leitete damit einen Prozess ein, der nach zweifellos schwierigen Jahren die dortige Krise der nationalen Identität im Sinne des

---

<sup>2</sup> Mir ist klar, welcher Kritik ich mich durch die Verwendung dieses Begriffes nicht nur in China, sondern auch im Westen aussetze. „Aufklärung“ hat den Beigeschmack von „Unterweisung“ und „Rückständigkeit“, die es zu überwinden gilt. Doch ist dies auch ein Begriff, der von reformorientierten Chinesen seit dem frühen 20. Jahrhundert immer wieder verwendet wird, um die entscheidende Voraussetzung für einen Ausgleich zwischen (chinesischer) Tradition und (westlicher) Moderne, nicht aber für pure „Verwestlichung“, zu benennen.

demokratischen Verfassungsstaates „sino-kultureller Prägung“ weitgehend gelöst hat. Vor allem deshalb kann China sehr viel von dem kleinen Inselstaat lernen.

Weil aber der Zusammenhang zwischen der Krise der nationalen Identität und einer fehlenden liberalen Ausgestaltung des Nationalismus deutlicher erkannt und auch thematisiert worden ist, waren die 90er Jahre keinesfalls eine verlorene Dekade im „Reich der Mitte“. Sie haben jenseits aller antiwestlichen Polemik - so meine vielleicht etwas mutige Behauptung - auch den Protagonisten des „alten“ Nationalismus klargemacht, dass es ohne eine liberale Wende keine Zukunft für die chinesische Nation gibt. Es bleibt zu hoffen, dass die KP China sehr bald den sich daraus ergebenden reformpolitischen Notwendigkeiten Rechnung trägt und auch auf der internationalen Ebene ihr Misstrauen gegen den „Idealismus“ überwindet. Anderenfalls drohen sich die innergesellschaftlichen Spannungen zuzuspitzen und eine erneute Machtprobe zwischen dem Staat und seinem Volk zu provozieren, mit nicht absehbaren Auswirkungen auf das außenpolitische Verhalten der chinesischen Führung und damit auf die Sicherheit in der gesamten asiatisch-pazifischen Region. Auf ein anhaltend reformerisches Verhalten des KP-Regimes hinzuwirken ist angesichts der Bedeutung Chinas für die Lösung so vieler weltpolitischer Probleme eine der wichtigsten Aufgaben der internationalen Gemeinschaft im 21. Jahrhundert.<sup>3</sup> Ein erster Schritt in diese Richtung besteht dabei zweifellos im Erwerb eines tiefen Verständnisses für die historischen und gegenwärtigen Parameter sowie die konzeptionellen Bezüge des nationalistischen Denkens im „Reich der Mitte“.

Ein weiterer Punkt bleibt festzuhalten: Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die ethnozentristische Traditionslinie des chinesischen Nationalismus bis heute das größte Gewicht innerhalb der vier in Kapitel 3 aufgeführten Konzepte nationaler Identität in China hat. Wie früher das Klassenkonzept, besitzt sie eine hohe funktionale Kompatibilität mit dem autoritären Staat, weil ein Selbstverständnis als homogene Ethno-Nation zumindest die Gefahr birgt, Minderheiten diesem Selbstverständnis zu unterwerfen – nicht selten mit gewaltsamen Mitteln. Allein das universalzivilisatorische (staatsnationalistische) und das föderale Narrativ nationaler Identität in China können den Ethnozentrismus und politischen Autoritarismus durchbrechen, und es bleibt auch am Ende der vorgelegten Untersuchung eine faszinierende Frage für die Forschung, ob es tatsächlich ein ethno-nationalistisches Selbstverständnis in der VR China gibt, dessen Tiefe und Persistenz genau diesen Narrativen

<sup>3</sup> Xiao Gongqin warnte am Ende der Dekade vor einem (links)extremen Nationalismus, der sich in China unter den Bedingungen sozialer Desorientierung und westlicher Pressionen (Kosovo) erneut Bahn brechen könnte. Dies würde den Einfluss der „rationalen“ Kräfte – Liberale, Neokonservative und Neue Linke – zurückdrängen, die Aussichten Chinas auf eine Demokratisierung zunichte machen und zu einem anti-zivilisatorischen Irrationalismus führen. China befindet sich heute an einem Scheideweg und der Westen trage angesichts des gegenüber ihm empfundenen, politisch jederzeit gut instrumentalisierbaren „Gefühls der Verletztheit“ (*shouhai yishi*) eine erhebliche Verantwortung dafür, wer diese Auseinandersetzung für sich entscheidet. Vgl. Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu shijizhi jiaode sixiang fenhua (Nationalismus und die Fragmentierung des Denkens an der Jahrhundertwende)“, in: *Zhanlie yu guanli*, Nr. 4, 1999, 105-107.



unverrückbare Grenzen setzt. Mit anderen Worten: Haben Demokratie, Föderalismus und echte Toleranz für Multiethnizität und -kulturalität in China überhaupt eine Chance, wenn die nationale Identität so stark an die ethno-kulturellen Selbstaffizierungen der Han-Bevölkerung gebunden ist. Im Westen beantwortet man diese Frage immer wieder skeptisch bis eindeutig negativ. So ließ sich in einem Zeitungsartikel die folgende Passage finden:

Über den Klan und den Herkunftsort hinweg spielt für Chinesen, wo immer sie sich niedergelassen haben, die Ethnie bei der Identitätsfindung eine ausschlaggebende Rolle. Dies sorgt für ein Ausmass an Kohäsion, wie es die im Westen üblichen nationalstaatlichen Identitätsmerkmale nicht zu schaffen vermögen. Die Integration in eine neue staatsbürgerliche Identität, die im Westen bei Nationalitätenwechseln üblich ist, lässt sich auf Grund der stark ethnisch geprägten Identität für Chinesen nur sehr schwer, zumeist überhaupt nicht realisieren. Dies ist auch der Grund, weshalb im Ausland ansässige Chinesen, selbst wenn sie bereits vor mehreren Generationen die Staatsbürgerschaft der neuen Heimat übernommen haben, häufig mit dem Verdacht leben müssen, ihre wahre Loyalität gelte weiterhin dem fernen Mutterland.<sup>4</sup>

Dieser Sicht unterliegt ein fragwürdiger Kulturessentialismus, der allerdings nicht einfach deshalb zu kritisieren ist, weil in Zeiten der „Postmoderne“ grundsätzlich alle Essentialismen bekämpft werden müssen. So bin ich durchaus der Meinung, dass das nationale Selbstverständnis in China in hohem Maße durch ethno-kulturelle Bezüge definiert ist. Aber dies darf den Blick nicht darauf verstellen, dass auch in China die politische und sozialpsychologische Problematik solcher Bezüge erkannt wird und man ihr - durch eine systematische Thematisierung der anderen Narrative nationaler Identität - auch entgegentritt. Dass dies im Westen nicht ausreichend genug zur Kenntnis genommen wird, trägt sehr viel zur Verstetigung eines immer noch stark okzidentalistisch geprägten Chinabildes bei - und begünstigt jene Kräfte in China, die einen Opfermythos kultivieren und damit die politischen und intellektuellen Reformkräfte im Zaum zu halten bemüht sind.<sup>5</sup> Es sollte deshalb für die westliche Chinaforschung darauf ankommen, der innerchinesischen Dekonstruktion der Nation – so wie es von dieser Untersuchung vor allem für die 90er Jahre versucht wurde - stärker nachzuspüren und auf diesem Weg daran mitzuwirken, die Perspektive einer demokratischen Zukunft für das „Reich der Mitte“ klarer zu konturieren.

Am Ende angelangt, wird sich der Leser vielleicht fragen, welche Erkenntnisse sich aus der vorliegenden Arbeit für die im zweiten Kapitel ausführlich erörterten Nationalismustheorien gewinnen lassen - vor allem hinsichtlich der Möglichkeit einer „asiatischen“ Theorie des Nationalismus. Grundsätzlich betrachtet, kann – so sollte klar geworden sein - die Geschichte des chinesischen Nationalismus mit dem

<sup>4</sup> Vgl. Schoettli, Urs, „Die Arroganz des Unsicheren. Patriotismus und Nationalismus in China“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 2./3. Oktober 1999.

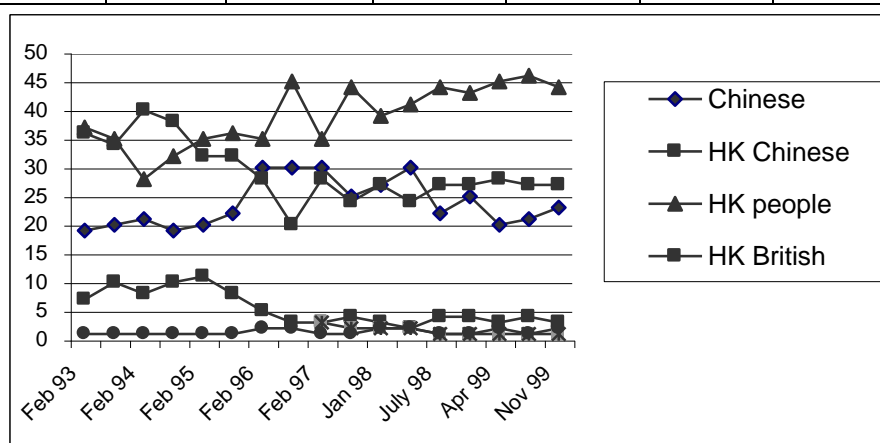
<sup>5</sup> Das von der westlichen Forschung und Politik vorgenommene *othering* Chinas und dessen Instrumentalisierung durch die chinesische Regierung wurde vor einigen Jahren in einem lesenswerten Artikel herausgearbeitet von Hodder, Rupert, „China and the World: Perception and Analysis“, in: *The Pacific Review*, Jg. 12, Nr. 1, 1991, 61-77.

modernistischen Paradigma ebenso gut „angepackt“ werden wie etwa, bei einer anderen Perspektivierung, mit dem Ethno-Symbolismus oder mit einem ideologiekritischen Dekonstruktivismus. Ich habe begründet den letzten Zugriff gewählt, weil von keiner der existierenden – und wohl auch von keiner der zukünftig zu entwickelnden – Theorien jemals das Ganze des Phänomens der Nation in den Griff zu bekommen ist. Daher scheint es mir die wichtigste und lohnenste Aufgabe zu sein, nach den *Konstitutionsbedingungen* der nationalen Abgrenzung und Identitätsfindung zu fragen. Dabei spielen gegebene Strukturen und handelnde Akteure (Eliten) eine genauso wichtige Rolle wie Traditionen, kulturelle (ethnische) Überzeugungen und das möglicherweise nur in religiösen Kategorien zu erfassende Bedürfnis des Menschen, jenseits seiner individuellen auch eine kollektive Identität zu besitzen. Jede Untersuchung, die all diese Elemente in den Blick nimmt, dürfte der Nation „am nächsten“ kommen. Ob aus einem solchen Vorgehen jedoch selbst eine neue Nationalismustheorie erwachsen könnte, wage ich zu bezweifeln.

## 8 Anhang: The Hong Kong Transition Project

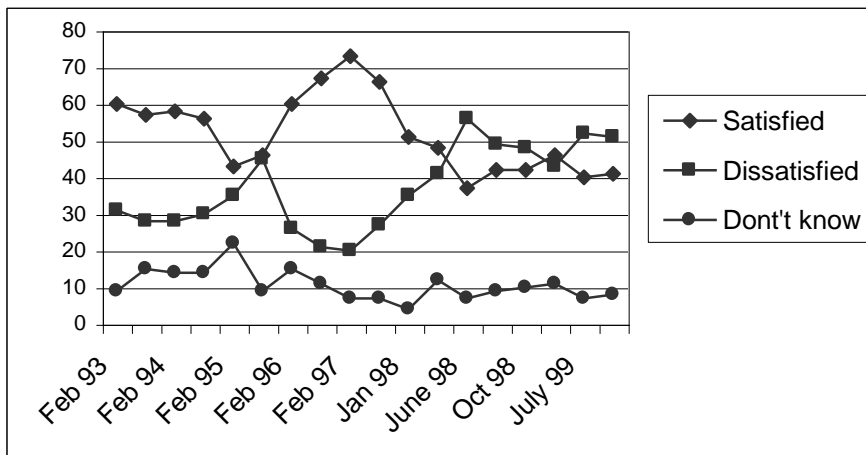
What do you consider yourself to be? (Identity)

	Chinese	HK Chinese	HK people	HK British	Overseas Chinese	Others
Feb 93	19	36	37	7		1
Aug 93	20	34	35	10		1
Feb 94	21	40	28	8		1
Aug 94	19	38	32	10		1
Feb 95	20	32	35	11		1
Aug 95	22	32	36	8		1
Feb 96	30	28	35	5		2
July 96	30	20	45	3		2
Feb 97	30	28	35	3	3	1
June 97	25	24	44	4	2	1
Jan 98	27	27	39	3	2	2
Apr 98	30	24	41	2	2	2
July 98	22	27	44	4	1	1
Oct 98	25	27	43	4	1	1
Apr 99	20	28	45	3	1	2
July 99	21	27	46	4	1	1
Nov 99	23	27	44	3	1	2



**Are you currently satisfied or dissatisfied with the general performance of the Hong Kong Government?**

	<b>Satisfied</b>	<b>Dissatisfied</b>	<b>Don't know</b>
Feb 93	60	31	9
Aug 93	57	28	15
Feb 94	58	28	14
Aug 94	56	30	14
Feb 95	43	35	22
Sep 95	46	45	9
Feb 96	60	26	15
July 96	67	21	11
Feb 97	73	20	7
June 97	66	27	7
Jan 98	51	35	4
Apr 98	48	41	12
June 98	37	56	7
July 96	42	49	9
Oct 98	42	48	10
Apr 99	46	43	11
July 99	40	52	7
Nov 99	41	51	8



## 9 Literaturverzeichnis

### 9.1 Quellen in chinesischer Sprache

- Bai, Luxun, „Zhongguo minzuzhuyi yu iandaihua (Chinesischer Nationalismus und Modernisierung)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzu zhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 533-550
- Bai, Shi, „Xunzhao Xianggang wenhuade genji (Die kulturellen Wurzeln Hongkongs suchen)“, in: *Mingbao yuekan (Hongkong)*, Nr. 1, Januar 1997, 23-26
- Bao, Zonghe, „Cong minyi diaocha kan guonei minzhong dui liang'an yu waiguanxide renzhi (Das kognitive Wissen der Bevölkerung von den beiden Seiten <der Taiwanstraße> und den auswärtigen Beziehungen aus der Umfrageperspektive)“, Konferenz „Liang'an guanxi wenti minyi diaochao xueshu yantaohui (Wissenschaftliche Konferenz über Umfragen zu Problemen der beiden Seiten <der Taiwanstraße>)“, Taipei, 17.-18. Mai, National Chengchi-University, unveröffentl. Mskr., 1997
- Cai, Dujian, „Dui 1980 niandai Taiwan minzu rentong de wenhua fenxi (Kulturanalyse der nationalen Identität Taiwans in den 80er Jahren)“, Konferenz zur 100jährigen Geschichte Taiwans (Taiwan jin bainianshi yantaohui)“, 15.-17. August 1995, Taipei (Zhongyang tushuguan), unveröffentl. Mskr., 1995
- Cai, Jianwei (Hg.), *Zhongguo da zhanlüe: lingdao shijiede lantu (Chinas große Strategie: Anleitung zur Führerschaft der Welt)*, Haikou 1995
- Cai, Yingwen, „Rentong yu zhengzhi: yizhong lilunxing zhi fanxing (Identität und Politik. Eine theoretische Reflexion)“, in: *Zhengzhi kexue lunpu*, Nr. 8, 1997, 51-83
- Chang, Huaili, „Shijie jingji chucheng jituanhua ji yingxiang (Die Blockbildung der Weltwirtschaftsregionen und ihr Einfluss)“, in: *Qiushi*, Nr. 23, 1994, 44-48
- Chen, Fangzhen, „Lun Zhongguo minzu zhuyi yu shijie yishi (Diskussion über den chinesischen Nationalismus und internationales Bewusstsein)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 19, Oktober, 1993, 28-35
- Chen, Fangzhen, „Minzu zhuyide pouxi: qiyuan, jiegou yu gongneng (Analyse des Nationalismus: Ursprünge, Struktur und Funktion)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzu zhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 3-18
- Chen, Fangming, „Zhimin lishi yu Taiwan wenxue yanjiu - dui Chen Zhaoying 'Lun Taiwande bentuhua yundong' (Kolonialgeschichte und die literaturwissenschaftliche Forschung Taiwans - Chen Zhaoyings 'Erörterung der taiwanesischen Nativierungsbewegung' lesen)“, in: *Zhongwai wenxue*, Jg. 23, Nr. 12, Mai 1995, 110-119
- Chen, Feng et al., *Zhongmei jiaoliang daxiezheng (Ein Portait der Kraftprobe zwischen den USA und China)*, Beijing 1996

- Chen, Kuide (Hg.), *Zongguo dalu dangdai wenhua bianqian (Der gegenwärtige kulturelle Wandel auf dem chinesischen Festland)*, Taipei 1991
- Chen, Kuide, „Wangchao mori de xinzheng (Die neue Politik der letzten Dynastie)“, in: *Zhongguo zhi chun (China Spring)*, Januar 1992, 24-25
- Chen, Lai, „Shisu rujia lunli yu houfa xiandaihua (Die konventionelle konfuzianische Ethik und späte Modernisierung)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 22, April 1994, 112-120
- Chen, Lai, *Zhexue yu chuantong (Philosophie und Tradition)*, Taipei 1994
- Chen, Mingming, „Zhengzhi fazhan shijiao zhongde minzu yu minzuzhuyi (Nation und Nationalismus im politischen Entwicklungshorizont)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 63-71
- Chen, Qinan, *Gongmin guojia yishi yu Taiwan zhengzhi fazhan (Bürgerliches Staatsbewusstsein und die Entwicklung der taiwanesischen Politik)*, Taipei 1992
- Chen, Qitai (Hg.), *Liang Qichao lunzhu xuancui (Die wichtigen Werke Liang Qichaos)*, Guangzhou 1996
- Chen, Qingqiao (Hg.), *Wenhua xiangxiang yu yishi xingtai (Kulturelle Vorstellung und Ideologie)*, Hongkong 1997
- Chen, Qinan, *Chuantong zhidu yu shehui yishide jiegou. Lishi yu renleixue de tansuo (Traditionelles System und die Struktur des gesellschaftlichen Bewusstseins. Historische und anthropologische Forschungen)*, Taipei 1998
- Chen, Wenjun, „Tongdu yiti yu liang'an guanxi (Das Thema Wiedervereinigung-Unabhängigkeit und die Beziehungen zwischen den beiden Seiten der Taiwanstraße)“, Konferenz „Liang'an guanxi wenti minyi diaocha xueshu yantaohui (Wissenschaftliche Konferenz über Umfragen zum Problem der beiden Seiten der Taiwanstraße)“, National Chengchi-University, Taipei, unveröffentl. Mskr., 17.-18. Mai 1997
- Chen, Xiaoya, „Zhongguo dalu minzuzhuyi sichao de xianzhuang yu weilai zouxiang (Gegenwärtiger Zustand und zukünftige Richtung des nationalistischen Denkens in China)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 28-46
- Chen, Xiaoming, „‘Wenhua minzuzhuyi’ de xingqi (Der Aufstieg des ‘Kulturnationalismus’)“, in: *Ershiyi shiji (21st Century)*, Nr. 2, Februar 1997, 35-43
- Chen, Yingzhen, „Taidu pipan de ruogan lilun wenti: Dui Chen Zhaonan ‘Lun Taiwan de bentuhua yundong’ zhe huiying (Einige theoretische Probleme der Kritik an einer taiwanesischen Unabhängigkeit: Eine Antwort auf Chen Zhaonans ‘Erörterung der taiwanesischen Nativierungsbewegung’)“, in: *Haixia pinglun (Straits Review)*, Nr. 52, 1995, 30-37
- Chen, Yan, „Jingti minzuzhuyi chengwei zhudao yishi xingtai (Wir müssen davor auf der Hut sein, dass der Nationalismus sich in eine führende Ideologie verwandelt)“, in: Wang, Zhun/Yu, Guoliang (Hg.), *Quanqiu guanxi zhong de Zhongguo chujing (Die schwierige Situation Chinas inmitten globaler Beziehungen)*, Chinese University of Hongkong 1998, 128-140

- Chen, Yan, „Zhengzhi minzuzhuyi yu wenhua minzuzhuyi (Politischer Nationalismus und kultureller Nationalismus)“, in: *Beijing zhi chun (Beijing Spring)*, Nr. 63, August 1998, 42-47
- Chen, Zibang, *Gaige luxian yanjiu (Untersuchung zum Reformkurs)*, Chungli 1993
- Chen, Zhaoying, „Lun Taiwan de bentuhua yundong: Yige wenhuashi de kaocha (Erörterung der Nativierungsbewegung: eine kulturhistorische Analyse)“, in: *Zhongwai wenxue*, Jg. 23, Nr. 9, 1995, 6-43
- Chen, Zhaoying, *Taiwan yu chuantong wenhua (Taiwan und die traditionelle Kultur)*, Taibei 1999
- Cheng, Ming, „Dongya moshide meili (Der Glanz des ostasiatischen Modells)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 18-27
- Cheng, Zhongying, *Zongguo xiandaihua de zhexue xingsi (Kritisches Denken und Philosophie der chinesischen Modernisierung)*, Taibei 1991
- Chiu, Liyun, *Jingshen wenming jianshe jiazhilun (Theorie über die Werte des Aufbaus einer geistigen Zivilisation)*, Guangzhou 1997
- Chu, Shulong, „Zhongguo de guojia liyi, guojia liliang he guojia zhanlüe (Nationale Interessen, nationale Stärke und nationale Strategie)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1999, 13-18
- Cui, Zhiyuan, „Zhidu chuangxin yu dierci sixiang jiefang (Systemreform und die zweite Befreiung der Gedanken)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 24, August 1994, 5-15
- Cui, Zhiyuan, „Zhongguo shijian dui xin gudianzhuyi jingjixue de tiaozhan (Die Herausforderung der chinesischen Praxis für die neoklassische Wirtschaftswissenschaft)“, in: *Xianggang shehui kexue xuebao (Hongkong Journal of Social Sciences)*, Sonderheft, Juli 1995, 1-33
- Cui, Zhiyuan, „Mao Zedong ‘wenge’ lilun de deshi yu ‘xiandaixing’ de chongjian (Vor- und Nachteile der Theorie Mao Zedongs über die ‚Kulturrevolution‘ und die Wiedererrichtung der chinesischen ‚Moderne‘)“, in: *Xianggang shehui kexue xuebao*, Nr. 7, Frühling 1996, 49-74
- Cui, Zhiyuan, „Angang xianfa yu hou futezhuyi (Die Verfassung des Stahlwerkes von Anshan und der Post-Fordismus)“, in: *Dushu*, Nr. 3, 1996, 11-21
- Dai, Guojun, *Taiwanjie yu Zhongguojie (Taiwanesisches und chinesisches Gefühl)*, Taibei 1994
- Deng, Xiaoping, *Deng Xiaoping wenxuan (Ausgewählte Schriften von Deng Xiaoping)*, Beijing 1994
- Deng, Yingtao/Miao, Zhuang/Cui, Zhiyuan, „Nanjiecun jingyan de sikao (Reflexionen über die Erfahrungen des Dorfes Nanjie)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1996, 14-24
- Ding, Xueliang, „Xianggang he guonei wenhua de shuangxiang fufankui (Hongkong und die doppelt negative Rückkoppelung der endogen Kultur)“, in: *Xiandai yu chuantong*, Jg. 6, Nr. 1, 1995, 77-81
- Ding, Zhigang, „Quanqiuhua beijing xia guojia liyi de renzheng yu weihe (Anerkennung und Verteidigung der hinter der Globalisierung stehenden nationalen Interessen)“, in: Hu, Yuanzi et al. (Hg.), *Quanqiuhua yu Zhongguo (Globalisie-*

- rung und China*), *Quanqiu hua congshu* (Reihe zur Globalisierung), Beijing 1998, 47-55
- Dong, Liwen, *Jiushi niandai zhonggong minzuzhuyi* (*Der Nationalismus der chinesischen Kommunisten in den 90er Jahren*), unveröffentl. Dissertation, National Chengchi-University, Taibei 1997
- Dong, Zhenghua, „Minzuzhuyi yu guojia liyi (Nationalismus und nationale Interessen)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1994, 26-27
- Du, Weiming, „Yi gongxin bian guozuzhuyi (Mit öffentlicher Gesinnung für den Staatsnationalismus streiten)“, in: *Mingbao yuekan* (Hongkong), Nr. 3, 1997, 18-21
- Fan, Wenlan, „Zi han qin qi Zhongguo zheng yige tongyi guojia de yuanpin (Die Gründe dafür, warum China seit der Qin- und Han-Zeit ein geeinter Staat ist)“, in: ders. et al. (Hg.), *Han minzu xingcheng wenti taolunji* (*Diskussionssammlung zur Frage der Formierung einer Han-Nation*), Beijing 1958
- Gan, Yang, „‘Jiancun jingji’ zai renshi (Neubewertung der ‚Dorfökonomie von Jiang‘)“, in: *Dushu*, Nr. 10, 1994, 50-57
- Ge, Jianxiong, „Zhongguo chuantong de minzuzhuyi yu kaifangguan (Der traditionelle chinesische Nationalismus und das Konzept der Öffnung)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua* (*Nationalismus und die Modernisierung Chinas*), Hongkong 1994, 221-30
- Gui, Yong, „Zhengzhi xiandaihua: Guojia liliang de zengchang yu qianghua (Politische Modernisierung: Die Verstärkung und Vergrößerung der Staatskraft)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1997, 97-103
- Guo, Hongji, „Xin guojiazhuyi de jueqi yu dongya moshi (Der Aufstieg des Neostatismus und das ostasiatische Modell)“, in: *Shehui kexue yanjiu* (Chengdu), Nr. 3, 1997, 26-33
- Guo, Ming et al., *Jingshen wenming jianshe jichulun* (*Theoretische Basis des Aufbaus einer geistigen Zivilisation*), Guangzhou 1997
- Guo, Zhengliang, *Minjindang zhuanxing zhi tong* (*Der Transformationsschmerz der DFP*), Taibei 1998
- Hai, Lunyi, „Xin minzuzhuyi de jueqi (Der Aufstieg des neuen Nationalismus)“, in: *Nanbeiji*, Nr. 11, 1999, 22-26
- Hao, Shiyuan, *Zhongguo de minzu yu wenti. Lun Zhongguo gongchandang jie jue minzu wenti de lilun yu shijian* (*Chinas Nationalitäten und die Nationalitätenfrage. Theorie und Praxis der KP China zur Lösung der Nationalitätenfrage*), Nanchang 1998
- He, Jiadong, „Renquan yu minquan de chayi. Shenmo shi minzuzhuyi de zhenjishen (Die Differenz zwischen Menschenrechten und Volksrechten. Was ist der wahre Geist des Nationalismus)?“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1998, 112-119
- He, Qing, „Minzuzhuyi yu shijiezhuyi (Nationalismus und Kosmopolitismus)“, in: *Dushu*, Nr. 8, 1996, 72-75
- He, Ren, „Wenming de chongtu’ zhuzai dangjin shijie (Beherrschen ‚Zivilisationskonflikte‘ die heutige Welt)?“, in: *Shanxi daxue xuebao*, Nr. 4, 1994, 1-6



- He, Xinquan, „Wenhua: shijie chongtu de laiyuan yihuo ronghe de qidian (Kultur: Die Quelle für Zivilisationskonflikte oder der Startpunkt für eine Fusion)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 20, Dezember 1993, 7-10
- He, Xin, *Zhonghua fuxing yu shijie weilai (Die Wiedergeburt Chinas und die Zukunft der Welt)*, Chengdu 1996
- Hong, Yonghong, *Zhongmei junshi chongtu qianqian houhou (Das Vor- und Nachher der militärischen Konflikte zwischen China und den USA)*, Beijing 1996
- Hou, Jun, „Bainian huimou: kan Zhongguo wenhua zai xianggang de xiandaihua (Rückblick auf 100 Jahre: Die Modernisierung der chinesischen Kultur in Hongkong)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 12, Dezember 1997, 28-36
- Hu, Angang/Wang, Shaoguang, *Zhongguo guojia nengli baogao (Bericht zur Leistungsfähigkeit des chinesischen Staates)*, Hongkong 1994
- Hu, Fo, „Zhengzhi wenhua yu qingnian de guojia rentong (Politische Kultur und die nationale Identität der Jugend)“, in: *Zhongguo luntan (China Tribune)*, Jg. 15, Nr. 12, 1983, 16-19
- Hu, Qunhui, *Minchu de difangzhuyi yu liansheng zhizhi (Regionalismus und das föderale System in der frühen Republik)*, Taipei 1983
- Hu, Sheng (Hg.), *Zhonggong gongchandang de qishinian (70 Jahre KP China)*, Beijing 1991
- Hu, Shi et. al. (Hg.), *Renquan lunji (Aufsatzsammlung zu den Menschenrechten)*, Schanghai 1930
- Hu, Wei, „Zhongguo fazhan de ‘bijiao youshi’ hezai? Chaoyue chun jingji guandian de fenxi (Wo liegt der ‚komparative Vorteil‘ von Chinas Entwicklung? Analyse jenseits eines reinen ökonomischen Standpunktes)“, in: *Zhanlie yu guanli*, Nr. 5, 1995, 69-78
- Hu, Yaobang, *Quanmian kaichuang shehuizhuyi xianzaihua jianshe de xin jumian (Neue Aspekte des Aufbaus eines vollständig ins Leben gerufenen, modernisierten Sozialismus)*, Beijing 1997
- Huang, Guochang, *Zhongguo yishi yu Taiwan yishi (Chinesisches und taiwanesisches Gefühl)*, Taipei 1992
- Huang, Shuofeng, *Zonghe guolilun (Theorie der umfassenden staatlichen Macht)*, Beijing 1992
- Huang, Zhaotang, „Zhanhou Taiwan duli yundong yu Taiwan minzuzhuyi de fazhan (Die taiwanesishe Unabhängigkeitsbewegung der Nachkriegsära und die Entwicklung des taiwanesischen Nationalismus)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Taiwan minzu zhuyi (Taiwanesischer Nationalismus)*, Taipei 1994, 195-227
- Jiang, Yihua, „Lun dongya xianzaihua jincheng zhong de xin lixingzhuyi wenhua (Diskussion über die Kultur des neuen Rationalismus im Prozess der Modernisierung Ostasiens)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Schanghai 1995, 259-280
- Jiang, Yihua, „Dangqian Taiwan guojia rentong lunshu zhi fanxing (Kritik der gegenwärtigen taiwanesischen Debatte über nationale Identität)“, in: *Taiwan shehui yanjiu*, Jg. 29, März 1998, 163-229

- Jiang, Yihua, *Ziyoushuyi, minzuzhuyi yu guojia rentong (Liberalismus, Nationalismus und nationale Identität)*, Taibei 1998
- Jiang, Zemin, *Shisida yilai zhongyao wenjian xuanbian (Auswahl wichtiger Dokumente seit dem 14. Parteitag der KP China)*, Beijing 1996
- Jin, Chongji, „Qianglie de rentonggan shi aiguo zhuyi de qianti (Ein intensives Gefühl der Zusammengehörigkeit ist die Vorbedingung des Patriotismus)“, in: *Qiu-shi*, Nr. 23, 1994, 14-20
- Jin, Guantao, „Bainian lai Zhongguo minzuzhuyi jiegou de yanbian (Der strukturelle Wandel des chinesischen Nationalismus in den letzten 100 Jahren)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 15, 1993, 65-72
- Jin, Guantao, „Zhuangzao yu pohuai de dongli: Zhongguo minzuzhuyi de jiegou ji yanbian (Schaffende und zerstörende Kraft: Wandel und Struktur des chinesischen Nationalismus)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 127-141
- Jin, Yaoji, *Zhongguo minzhu de kunju (Die schwierige Lage der chinesischen Demokratie)*, Taibei 1984
- Jin, Yaoji, „Xianggang ershiyi shiji Zhongguo wenhua (Die chinesische Kultur Hongkongs im 21. Jahrhundert)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 1, Januar 1997, 18-22
- Jin, Yaoru/Wu, Fan, „Ping Zhonggong zu jin jue ding de ‘zhongguo xinshiji anquan zhanlüe’ (Kommentar zur jüngst von den Kommunisten beschlossenen ‘chinesischen Sicherheitsstrategie des neuen Jahrhunderts’)“, in: *Zhongguo zhi chun*, Nr. 190, 1999, 25-30
- Lei, Yi, „Xiandai de ‘huaxia zhongxinguan’ yu ‘minzuzhuyi’ (Die moderne ‘Sino-zentrismusposition’ und ‘Nationalismus’)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 47-56
- Li, Dajia, *Minguo chunian de liansheng zizhi yundong (Die föderale Bewegung in den frühen Jahren der Republik)*, Taibei 1986
- Li, Denghui, *Taiwan de zhuzhang (Taiwanesishe Ansichten; engl. Originaltitel: With the People Always in My Heart)*, Taibei 1999
- Li, Jian, *Zhongguo jiuci shuo bu (China sagt neunmal Nein)*, Beijing 1999
- Li, Qiao, „Taiwan ‘guojia’ de rentong jiegou (Die Identitätsstruktur des taiwanesischen ‘Staates’)“, in: Li, Hongxi et al. (Hg.), *Guojia rentong xueshu yantaohui lunwenji (Aufsatzsammlung zur Konferenz über nationale Identität)*, Taibei 1993
- Li, Qiao, „‘Taiwan minzuzhuyi’ de jige wenti (Einige Fragen zum ‘taiwanesischen Nationalismus’)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Taiwan minzuzhuyi (Taiwanesischer Nationalismus)*, Taibei 1994, 17-21
- Li, Qingyuan, „Gaogao juqi aiguo zhuyi he shehuizhuyi de weida qizhi (Das große Banner des Patriotismus und des Sozialismus hoch erheben)“, in: *Qiu-shi*, Nr. 1, 1995, 32-35
- Li, Ruiquan, *Dangdai xin ruxue zhi zhexue kaituo (Der Beginn der zeitgenössischen Philosophie des Neo-Konfuzianismus)*, Taibei 1993
- Li, Wenhai, „Hongyang aiguo zhuyi zhenfen minzu jingshen (Den Patriotismus fördern, den nationalen Geist stimulieren)“, in: *Qiu-shi*, Nr. 23, 1994, 15-16

- Li, Xiaofeng, „Yibai nianlai taiwan zhengzhi yundong zhong de guojia rentong (Die Frage der nationalen Identität in der 100jährigen Geschichte der politischen Bewegungen Taiwans), Konferenz „Die 100jährige Geschichte Taiwans (Taiwan jin bainian shi yantaohui)“, 15.-17. August 1995, unveröffentl. Mskr., Taibei (Zhongyang tushuguan) 1995
- Li, Xiguang, *Yamohua zhongguo de beihou (Der Hintergrund der Dämonisierung Chinas)*, Beijing 1996
- Li, Xing, „Lun guojia zhuyi gainian (Diskussion des Konzeptes des Etatismus)“, in: *Zhengzhixue (Fuyin baokan ziliao: Zhengzhixue)*, Nr. 5, 1995, 35-41
- Liang, Guangda, „Tequ jianshe yao youchangyuan guandian (Der Aufbau von Wirtschaftssonderzonen erfordert eine Langzeitperspektive)“, in: *Qiushi*, Nr. 8, 1996
- Liang, Shoude, *Guoji zhengzhi xinlun (Neue Theorie der internationalen Politik)*, Beijing 1996
- Liang, Shoude/Hong, Yinxian, *Guoji zhengzhixue gailun (Einführung in die Internationale Politik)*, Beijing 1994
- Liao, Wenyi, *Taiwan minbenzhuyi (Taiwanesishe Volksdemokratie)*, Tokyo 1956
- Lin, Congji, „Guojia rentong yu minzhuhua: Benshengren, waishengren yu Zhongguo de sanjiao guanxi chutan (Nationale Identität und Demokratisierung: Sondierung der triadischen Beziehung zwischen Taiwanesen, Festländern und China)“, in: *Fazheng xuebao*, Jg. 7, Januar 1997, 171-195
- Lin, Wencheng, „Liang'an tanpan celüe fenxi (Analyse der Verhandlungsstrategien zwischen beiden Seiten der Taiwanstraße)“, Konferenz „Taiwan yu Zhongguo guanxi yantaohui (Konferenz zu den Beziehungen zwischen Taiwan und China)“, unveröffentl. Mskr., Taibei (Zhongyang tushuguan) 18. September 1999
- Lin, Yifu et al., „Dui ganchao zhanlue de fansi (Nachdenken über die Strategie des Aufholens)“, in: *Zhanlue yu guanli*, Nr. 6, 1994, 1-12
- Lin, Yifu et al., *Zhongguo de qiji: fazhan zhanlue he jingji gaige (Das chinesische Wunder: Entwicklungsstrategie und Wirtschaftsreform)*, Schanghai 1994
- Lin, Yifu et al., „Ganchao zhanlue de zai fansi ji kegong tidai de bijiao youshi zhanlue (Erneutes Nachdenken über die Strategie des Auf- und Überholens und die alternative Strategie des komparativen Vorteils)“, in: *Zhanlue yu guanli*, Nr. 5, 1995, 1-10
- Lin, Yifu et al., „Ziyuan jiegou shengji: Ganchao zhanlue de wuqu - dui 'bijiao youshi zhanlue' piping de jidian huiying (Die Veredelung der Ressourcenstruktur: das Mißverständnis der Strategie des Auf- und Überholens - einige Reaktionen auf die Kritik an der 'Strategie des komparativen Vorteils')“, in: *Zhanlue yu guanli*, Nr. 1, 1996, 35-45
- Lin, Zhuoshui, „Cong taiwan qiantu jueyiwen dao taidu danggang - dianfande xingsu ji chongji (Von der Resolution über die Zukunft Taiwans zum Programm der Unabhängigkeit - Formierung und Konflikte eines Modells)“, unveröffentl. Mskr., Konferenz „Taiwan yu zhongguo guanxi yantaohui (Konferenz über die Beziehungen zwischen Taiwan und China)“, Taibei (Zhongyan tushuguan), 19. September, 1999

- Liu, Hainian et al. (Hg.), *Renquan de pubianxing he teshuxing (Die Allgemeinheit und Besonderheit der Menschenrechte)*, Beijing 1996
- Liu, Jun/Li, Lin, *Xin quanweizhuyi (Neautoritarismus)*, Beijing 1989
- Liu, Kang, „Quanqiuhua yu Zhongguo xiandaihua de butong xuanze (Globalisierung und die verschiedenen Optionen für eine chinesische Modernisierung)“, in: Wang, Hui/Yu Guoliang (Hg.), *90 niandaide 'Houxue' zhenglun (Die Debatte über 'Post-Studien' in den 90er Jahren)*, Hongkong 1998, 31-42
- Liu, Kang/Li, Xiguang et al., *Zai yaomohua Zhongguo de beihou (Hinter der Bühne der Diffamierung Chinas)*, Beijing 1996
- Liu, Liqun, „Chukou daoxiangxing jingji fazhan moshi bu shihe Zhongguo guoqing (Das Wirtschaftsmodell der Exportorientierung ist den nationalen Bedingungen Chinas nicht angemessen)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 43-46
- Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzu zhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994
- Liu, Qingfeng/Guan, Xiaochun (Hg.), *Zhuanhua zhong de Xianggang: shenfen zhixu de zai xunqiu (Hongkong im Wandel: Die erneute Suche nach Identitätsordnung)*, Hongkong 1998
- Liu, Runwei, „Zhimin wenhualun (Die Theorie der Koloniale Kultur)“, in: *Qiushi*, Nr. 5, 1996, 26-33
- Liu, Shuxian, „Rujia sixiang yu weilai shijie de Xiangganxing (Was das konfuzianische Denken mit der Zukunft der Welt zu tun hat)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 20, Dezember 1993, 11-15
- Liu, Tai-lok (Lu Dale), „‘Xianggang yishi’ beihou de shehui jingji yinsu (Die sozio-ökonomischen Faktoren hinter dem ‘Hongkonger Bewusstsein’)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 3, März 1997, 72-75
- Liu, Yunshan, „Ba zhongxiaoxue aiguo zhuyi jiaoyu tigao dao yige xin shuiping (Die patriotische Erziehung der Grund- und Mittelschulen auf ein neues Niveau heben)“, in: *Xinhua wenzhai*, Nr. 11, 1994, 153-155
- Liu, Zhaogui (Lau Siu-kai), „‘Xianggangren’ huo ‘Zhongguoren’: Xianggang huaren de shenfen rentong (‘Hongkonger’ oder ‘Chinese’: Die Identität der Hongkongchinesen) 1985-1995“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 41, Juni 1997, 43-58
- Long, De, *Deng hou fenjing (Die Landschaft nach Deng)*, Taipei 1995
- Luo, Guojie, *Zhongguo jingshen wenming jianshe 20 nian (20 Jahre Aufbau einer chinesischen geistigen Zivilisation)*, Zhengzhou 1998
- Luo, Houli, „Cong sixiangshi shijiao kan jindai Zhongguo minzuzhuyi (Den modernen chinesischen Nationalismus aus dem Blickwinkel der Ideengeschichte betrachten)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1998, 103-110
- Luo, Jinyi, „Diyuan zhengzhi, minzu rentong yu quanqiuhua (Geopolitik, nationale Identität und Globalisierung)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 3, 1997, 16-17
- Luo, Xiaonan, *Dangdai zhongguo wenhua zhuanxing yu rentong (Kultureller Wandel und Identität im gegenwärtigen China)*, Taipei 1997
- Luo, Yongsheng (Hg.), *Sheide chengshi? Zhanhou Xianggang de gongmin wenhua yu zhengzhi lunshu (Wessen Stadt? Bürgerkultur und politische Debatte nach dem Krieg)*, Hongkong 1997

- Luo, Zhitian, *Minzuzhuyi yu jindai Zhongguo sixiang (Nationalismus und modernes chinesisches Denken)*, Taibei 1998
- Mao, Zedong, *Mao Zedong zhuzuo xuanji (Ausgewählte Texte aus den Schriften Mao Zedongs)*, Beijing 1986
- Mao, Zedong, *Mao Zedong xuanji (Ausgewählte Werke Mao Zedongs)*, Beijing 1991
- Nari, Bilige, „Zhongzu yu minzu guannian de hushen yu yanjin - lianji minzuzhuyi de taolun (Gegenseitige Durchdringung und Evolution der Konzepte von Rasse und Nation - Diskussion über den doppelbödigen Nationalismus)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan*, Nr. 16, Herbst 1996, 109-125
- Ng, Chun-hung (Wu Junhong), „Xunzhao Xianggang bentu yishi (Ausschau halten nach dem einheimischen Bewusstsein Hongkongs)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 3, März 1998, 23-29
- Ouyang, Jingxia, „Zhongguo weixielun de xuxu shishi (Zur aktuellen Lage der Theorie der chinesischen Bedrohung)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 368, August 1996, 62-65
- Pang, Shirang, „Zhongguo jindai aiguo zhuyi de jiben tedian (Grundlegende Besonderheiten des modernen chinesischen Patriotismus)“, in: *Qiushi*, Nr. 13, 1993, 20-23
- Peng, Qian et al., *Zhongguo shenmo shuo bu (Wie kann China Nein sagen)?*, Beijing 1996
- Peng, Ruijing, „Taiwan minzhu yundong yu Taiwan minzhu wenxue (Taiwanische Demokratiebewegung und taiwanische demokratische Literatur)“, *Guojia rentong xueshu yantaohui lunweni (Aufsatzsammlung zur wissenschaftlichen Konferenz über nationale Identität)*, Taibei 1993
- Pi, Mingyong, „Zhongguo jindai minzu zhuyi de duozhong jiagou (Die verschiedenen Rahmenkonstruktionen des modernen chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1994, 22-25
- Pi, Mingyong, „Minzuzhuyi yu rujia wenhua. Cong Liang Qichaode minzuzhuyi lilun siqi kunjing tanqi (Nationalismus und konfuzianische Kultur. Liang Qichaos Nationalismustheorie und ihre Schwierigkeiten)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 51-57
- Qi, Mo, *Xin quanweizhuyi. Dui Zhongguo dalu weilai mingyun de lunzheng (Der Neo-Autoritarismus. Der theoretische Kampf um das zukünftige Schicksal Chinas)*, Taibei 1991
- Qin, Hui, „Ziyouzhu yu minzuzhuyi de qihedian zai nali (Wo liegen die Punkte der Übereinstimmung von Liberalismus und Nationalismus)?“, in: *Dongfang*, Nr. 3, 1996, 45-48
- Rao, Meirong (Hg.), *Zhongguoren diqude jingji xiezuo (Die regionale wirtschaftliche Zusammenarbeit der Chinesen)*, Hongkong 1995
- Sha, Lianxiang, *Zhongguo minzuxing (Chinesische Nationalität)*, Beijing 1992
- Shen, Jiande, „Taiwanren xueyuan lun zhi pouxi (Analyse der Theorie der Blutsbande der Taiwaner)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethische Politik und Politikstrategie)*, Taibei 1997, 241-264

- Shen, Songqiao, „Wo yi woxue jian xianyuan - Huangdi shenhua yu wanqing de guozu jiangou (Ich opfere dem Gelben Kaiser mit meinem Blut - Der Mythos des Gelben Kaisers und die Konstruktion einer Staatsnation am Ende der Qing-Zeit)“, Konferenz „Faming guoqu, xiangxiang weilai: wanqingde ‘guozu’ jiangou (Die Vergangenheit erfinden, die Zukunft vorstellen: Die Konstruktion einer ‘Staatsnation’ am Ende der Qing-Zeit)“, unveröffentl. Mskr., Institute of Modern History, Academia Sinica, Taibei 1997
- Sheng, Hong, „Shenmo shi wenming (Was ist Zivilisation?)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 5, 1995, 88-98
- Sheng, Hong, „Jingjixue zenyang tiaozhan lishi? (Wie fordert die Wirtschaftswissenschaft die Geschichte heraus?)“, in: *Dongfang*, Nr. 1, 1996, 49-55
- Sheng, Hong, „Cong minzuzhuyi dao tianxiazhuyi (Vom Nationalismus zum Kosmopolitismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1996, 14-19
- Shi, Zhengfeng (Hg.), *Taiwan minzuzhuyi (Taiwanesischer Nationalismus)*, Taibei 1994
- Shi, Zhengfeng, „Taiwan zuqun zhengzhi (Taiwanesische ethnische Politik)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethnische Politik und Politikstrategie)*, Taibei 1997, 73-108
- Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethnische Politik und Politikstrategie)*, Taibei 1997
- Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun yu minzuzhuyi. Jiti rentong de zhengzhi fenxi (Ethnie und Nationalismus. Politische Analyse der kollektiven Identität)*, Taibei 1998
- Shi, Zhengfeng, „Zuqun guanxi yu minzu guojia de jiangou (Ethnische Beziehungen und die Konstruktion des Nationalstaates)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun yu minzuzhuyi. Jiti rentong de zhengzhi fenxi (Ethnie und Nationalismus. Politische Analyse der kollektiven Identität)*, Taibei 1998, 213-249
- Shi, Zhong, „Zhongguo xiandaihua mianlin de tiaozhan (Die Herausforderungen an die chinesische Modernisierung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1994, 7-9
- Shi, Zhong, „Bu ying ba bijiao youshi de luoji tuixiang jiduan (Die Logik des komparativen Vorteils sollte nicht auf die Spitze getrieben werden)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1995, 11-15
- Shi, Zhong, „Weilai de chongtong (Die Konflikte der Zukunft)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenmin yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Schanghai 1995, 133-144
- Shi, Zhong, Cong „‘Suxiang zhongzu zhuyi’ dao ‘Zhongguode minzuzhuyi (Vom ‘reversiven Rassismus’ zum ‘Nationalismus’)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 9, September 1996, 32-42
- Shi, Zhong, „Wenming de bijiao zhishi yizhong cankao (Der Vergleich zwischen Zivilisationen ist nur eine Art Referenz)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 98-100
- Si, Mayi/Ai, Maiti, „Gaoju aiguo zhuyi qizhi. Jianche makesizhuyi de minzuguan, zongjiaoguan (Das Banner des Patriotismus hochhalten. Eine religiöse und nationale Gesinnung des Marxismus erzeugen)“, in: *Qiushi*, Nr. 3, 1997, 8-12
- Song, Qiang et al., *Zhongguo keyi shuo bu (China kann Nein sagen)*, Beijing 1996

- Song, Qiang et al., *Zhongguo haishi neng shuo bu (China kann trotzdem Nein sagen)*, Hongkong 1996
- Song, Qiang et al., *Zhongguo hai keyi shuo bu (China kann trotzdem Nein sagen)*, Hongkong 1996
- Song, Xinning, „Guojia liyi de lilun renshi (Die Erkenntnis der Theorie über das nationale Interesse)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan*, Nr. 20, Herbst 1996, 119-133
- Su, Hao, „Zhongguo zai yatai jingji quan zhong de diwei yu zuoyong de zhanlüe kaolü (Strategische Überlegungen zu Position und Rolle Chinas in der asiatischen Wirtschaftsregion)“, in: *Zhongguo yu shijie*, Juni 1996, 34
- Su, Saozhi, *Zhongguo dalu zhengzhi jingji de renshi (Politik und Wirtschaft Chinas kennenlernen)*, Taibei 1995
- Sun, Guodong, „Minzuzhuyi yu minzu wenhua (Nationalismus und nationale Kultur)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 177-186
- Sun, Liping, „‘Shenmo shi wenming’ de yanyi luoji yu taolun yujing (Diskussionsgrenzen und abgeleitete Logik von ‘Was heißt Zivilisation’)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 87-93
- Sun, Liping, „Huiru shijie zhuliu wenming (In die globale *mainstream*-Zivilisation eintauchen)“, in: *Dongfang*, Nr. 1, 1996, 15-19
- Tai, Zijian, *Dangdai Zhongguo sichao shuping (Kommentar zu den gedanklichen Trends im zeitgenössischen China)*, Taibei 1992
- Tang, Wenquan, *Juexing yu miwu. Zhongguo jindai minzu zhuyi sichao yanjiu (Erwachen und Irrtum. Studie zum nationalistischen Denken im modernen China)*, Schanghai 1993
- Tang, Zhijun (Hg.), *Kang Youwei zhenglunji (Gesammelte politische Schriften von Kang Youwei)*, Beijing 1981
- Wan, Shizheng/Wang, Dahua, *Zhongguo zhengzhi sixiangshi (Die Geschichte des politischen Denkens in China)*, Taibei 1987
- Wang, Buchang, „Zuqun yishide xingchang (Die Bildung eines ethnischen Bewusstseins)“, in: *Lishi Yuekan*, Nr. 12, Dezember 1998, 30-40
- Wang, Ermin, *Zhongguo jindai sixiang shilun (Erörterung der Geschichte des modernen Denkens in China)*, Taibei 1995
- Wang, Fuchang, „Zuqun yishi, minzuzhuyi yu zhengdang zhichi: 1990 nian Taiwan de zuqun zhengzhi (Ethnisches Bewusstsein, Nationalismus und Parteienunterstützung. Ethnische Politik im Taiwan der 90er Jahre)“, in: *Taiwan shehui yanjiu (Taiwanese Sociological Review)*, Nr. 2, Juli 1998, 1-45
- Wang, Gengwu, „Minzuzhuyi, zhongzuxing yu yatai qucheng (Nationalismus, Ethnizität und die asiatisch-pazifische Region)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan*, Nr. 25, Frühling 1999, 17-30
- Wang, Huning, „Zhongguo bianhuazhong de zhongyang he difang zhengfu de guanxi: Zhengzhi de hanyi (Central-Local Relations in China's Transition: The Political Implication)“, in: *Fudan Xuebao*, Nr. 5, Oktober 1988, 1-8, 30

- Wang, Hui, „Wenhua pipan lilun yu dangdai Zhongguo minzuzhuyi wenti (Theorie der Kulturkritik und die Frage des zeitgenössischen chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1994, 17-20
- Wang, Huning, „Wenhua kuozhang yu wenhua zhuquan: dui zhuyuan guannian de tiaozhan (Kulturelle Expansion und kulturelle Autonomie: Die Herausforderung des Konzepts der Souveränität)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenhua yu guoji zhengzhi (Kultur und internationale Politik)*, Schanghai 1995, 340-356
- Wang, Hui/Yu, Guoliang (Hg.), *Quanqiu guanxi zhong de Zhongguo chujing (Die schwierige Situation Chinas inmitten globaler Beziehungen)*, Hongkong 1998
- Wang, Hui/Yu, Guoliang (Hg.), *90 niandaide 'Houxue' zhenglun (Die Debatte über 'Post-Studien' in den 90er Jahren)*, Hongkong 1998
- Wang, Jisi, „Wenmin chongtulun de lilun jichu yu xianshi yiyi (Die Basis der Theorie des Zivilisationskonfliktes und ihre reale Bedeutung)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Schanghai 1995, 178-211
- Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi: Zhongguo xuezhe ping Huntingdun de wenming chongtulun (Zivilisation und internationale Politik. Chinesische Wissenschaftler kritisieren die These Huntingtons vom Zusammenstoß der Zivilisationen)*, Schanghai 1995
- Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guojia zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Schanghai 1995
- Wang, Jiaying, *Gongmin yishi yu minzu rentong. Houguo duqi Xianggangren de jingyan (Bürgerbewusstsein und nationale Identität. Die Erfahrungen der Hongkonger nach dem handover)*, Occasional Paper No. 63, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong 1997
- Wang, Jian/Pei, Xiaolin, „Woguo de chanye jiegou waimao fazhan zhanlüe (Chinas Industriestruktur und Strategie der Außenhandelsentwicklung)“, in: *Duiwai jingmao yanjiu*, Nr. 1, 1988, 20-28
- Wang, Lixiong, „Zhongguo yi shiqu 'zhuyi' lizu de jichu (China hat bereits die Grundlagen für einen '-ismus' verloren)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 79-90
- Wang, Lian, „Guanyu minzu yu minzuzhuyi de lilun (Zur Theorie von Nation und Nationalismus)“, in: *Shijie minzu*, Nr. 1, 1999, 1-11
- Wang, Rongzu, „Zhongguo jindai minzuzhuyi de huigu yu zhanwang (Rückblick und Ausblick auf den modernen chinesischen Nationalismus)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 187-200
- Wang, Shan, *Disanzhi yanjing kan Zhongguo (Durch ein drittes Auge auf China blicken)*, Shanxi 1994
- Wang, Shan, *Disizhi yanjing kan Zhongguo (Mit dem vierten Auge auf China blicken)*, Hongkong 1996
- Wang, Shaoguang/Hu, Angang, *Zhongguo guojia nengli baogao (Bericht über die Leistungsfähigkeit des chinesischen Staates)*, Shenyang 1993



- Wang, Taojun, „Xin baoshouzhuyi yu dalu zhishi fenzi (Neokonservatismus und Chinas Intellektuelle)“, in: *Zhongguo luntan*, Nr. 21 (1. Juli), 1992, 106-114
- Wang, Taiping, *Deng Xiaoping waijiao sixiang yanjiu lunwenji (Aufsatzsammlung zur Erforschung des diplomatischen Denkens von Deng Xiaoping über Diplomatie)*, Beijing 1996
- Wang, Yelong, „Jushi zhumu de ‘huaren jingji’ (Die überall auf der Welt im Brennpunkt stehende ‘Chinesische Wirtschaftsregion’)“, in: *Liaowang*, Nr. 23, November 1993, 22
- Wang, Ying, „Xin jitizhuyi yu Zhongguo tese de sichang jingji (Neuer Kollektivismus und die Marktwirtschaft mit chinesischen Besonderheiten)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 25, 1994, 11-14
- Wang, Yunwu, *Sanguo zhengzhi sixiang (Das politische Denken der Drei Reiche)*, Taibei 1968
- Wang, Yunwu, *Jintang zhengzhi sixiang (Das politische Denken der Jin- und Tang-Dynastie)*, Taibei 1970
- Wang, Yunwu, *Mindai zhengzhi sixiang (Das politische Denken der Ming-Dynastie)*, Neuauflage, Taibei 1971
- Wang, Zengcai, „Zhongguo de guojia rentong yu xiandaihua (Chinas nationale Identität und Modernisierung)“, in: Zhongyang yanjiuyuan jinshi yanjiusuo (Institute for Modern History) (Hg.), *Rentong yu guojia: Jindai zhongxi lishi de bijiao (Identität und Staat: Ein Vergleich der modernen Geschichte Chinas und des Westens)*, Taibei 1994, 201-213
- Wei, Yang, „Guojia liyi gaoyu yiqie (Nationale Interessen übersteigen alles)“, in: *Liaowang*, Jg. 19, Nr. 1, 1997
- Wei, Zhengtong, *Rujia yu xiandai Zhongguo (Der Konfuzianismus und das zeitgenössische China)*, Taibei 1991
- Weng, Songran, „‘Zhongguo weixielun’ chuyi (Ein bescheidener Vorschlag zur ‘Theorie der chinesischen Bedrohung’)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 34, April 1996, 18-25
- Wu, Guoji, „Aiguo zhuyi shi minzu zhi hun (Der Patriotismus ist die Seele der Nation)“, in: *Jinan xuebao*, April 1997, 1-14
- Wu, Guoguang, „Yi lixing minzuzhuyi kangheng ‘weidu zhongguo’ (Mit dem rationalen Nationalismus die ‘Einhegung Chinas’ ausgleichen)“, in: Wang, Zhun/Yu, Guoliang (Hg.), *Quanqiu guanxi zhong de Zhongguo chujing (Die schwierige Situation Chinas inmitten globaler Beziehungen)*, Chinese University of Hongkong 1998, 115-128
- Wu, Guoguang, Zailun „‘Lixing minzu zhuyi’ (Erneute Diskussion über den ‘rationalen Nationalismus’)“, in: Wang, Zhun/Yu, Guoliang (Hg.), *Quanqiu guanxi zhong de Zhongguo chujing (Die schwierige Situation Chinas inmitten globaler Beziehungen)*, Chinese University of Hongkong 1998, 141-152
- Wu, Jinfan, „Wei ‘yuanzhumin wenxue zhuyanji’ shuo jijuhua (Einige Sätze zur Auswahl der Literatur der Ureinwohner)“, in: *Wenxue taiwan*, Nr. 4, 1992, 9-10
- Wu, Naide, „Guojia rentong he zhengdang zhichi: Taiwan zhendang jingzheng de shehui jichu (Nationale Identität und Parteienunterstützung: Die soziale Basis

- des taiwanesischen Parteienwettbewerbs)“, in: *Zhongyang yanjiuyuan minzuxue yanjiu jikan*, Nr. 74, 1993, 33-61
- Wu, Naide, „Shengji yishi, zhengzhi zhichi he guojia rentong - Taiwan zuqun zhengzhi lilun de chutan (Provinzbewusstsein, politische Unterstützung und nationale Identität - Beginn einer Diskussion über eine politische Theorie der taiwanesischen Ethnien)“, in: Zhang, Maogui et al. (Hg.), *Zuqun guanxi yu guojia rentong (Ethnische Beziehungen und nationale Identität)*, Taibei 1993, 27-51
- Wu, Naide, „Shehui fenqi yu zhangdang jingzheng: Jieshi guomindang weihe jixu zhizheng (Soziale Spaltung und Parteienwettbewerb: Erklärung der fortgesetzten Regierungsausübung der Guomindang)“, in: *Zhongyang yanjiuyuan minzuxue yanjiu jikan*, Nr. 78, 1994, 101-130
- Wu, Naide, „Ziyou zhuyi he zuqun rentong: Saoxun Taiwan minzuzhuyi de yishi xingtai jichu (Liberalismus und ethnische Identität: Suche nach der ideologischen Basis des taiwanesischen Nationalismus)“, in: *Taiwan zhengzhi xuekan*, Erstheft (Chuangkanhao), Nr. 1, Juli 1996, 5-39
- Wu, Ruiren, „Mingyun gongtongti de Xiangxiang: Zijiu xuanyan yu zhanhou de Taiwan gongmin minzuzhuyi (Die Vorstellung einer Schicksalsgemeinschaft: Das Selbsthilfe-Manifest und der taiwanesische Bürgernationalismus der Nachkriegszeit)“, in: Peng Mingmin wenjiao jijinhui (Hg.), *Taiwan ziyoushuyi de chuantong yu chuancheng*, Taibei 1995
- Wu, Xiuyi, *Zhongguo wenhuare (Chinas Kulturfieber)*, Beijing 1988
- Wu, Xiongnu (Hg.), *Zhonghua minzu jingshen xinlun (Neue Theorie über den Geist der chinesischen Nation)*, Kunming 1994
- Wu, Yuetao/Zhang, Haitao, *Waizi nengfou tunbing zhongguo - Zhongguo minzu chanye xianghe chuqu (Kann ausländisches Kapital China schlucken - welchen Ausweg gibt es für Chinas nationale Industrien)?*, Beijing 1997
- Wu, Zongjin, *Minzu fazhi de lilun yu shijian (Theorie und Praxis des Nationalitätensrechtssystems)*, Beijing 1998
- Xiao, Ale, „Taiwan wenhua minzuzhuyi de fazhan (Die Entwicklung des taiwanesischen Kulturnationalismus)“, in: *Taiwan shehuixue yanjiu*, Nr. 3, Juli 1999, 1-51
- Xiao, Gongquan, *Zhongguo zhengzhi sixiangshi (Die Geschichte des politischen Denkens in China)*, 8. Aufl., Taibei 1993
- Xiao, Gongqin, „Zouxiang chengshu - dui Zhongguo dangdai zhengzhi gaige de fanxing yu zhanwang (Auf dem Weg zur Reife - Perspektiven und Kritik der gegenwärtigen politischen Reformen in China)“, in: *Beijing qingnianbao*, Nr. 13. Mai, 1993, 3
- Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu Zhongguo zhuanxing shiqi de yishi xingtai (Nationalismus und Ideologie im China der Transformationsperiode)“, in: *Zhanlüe yu Guanli*, Nr. 4, 1994, 21-25
- Xiao, Gongqin, „‘Ruan zhengquan’ yu ‘fenli jituanhua’: Zhongguo xiandaihua de liangzhong xianjing (‘Weiche Politik’ und ‘partikularistische Gruppenbildung’: Die zwei Arten von Fallen für die Modernisierung Chinas)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1994, 2-4

- Xiao, Gongqin, „Cong langman de minzuzhuyi dao zhengzhi jijin zhuyi (Vom romantischen Nationalismus zum politischen Nationalismus)“, in: *Zhongguo shehui kexue jikan*, Nr. 2, 1994, 82-89
- Xiao, Gongqin, „Dongya quanwei zhengzhi yu xiandaihua (Autoritäre Politik in Ostasien und Modernisierung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 28-34
- Xiao, Gongqin, „Wuxu bianfa de zai fanxing (Erneute Reflexion über die Reformbewegung von 1898)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1995, 11-20
- Xiao, Gongqin, „Gaige zhongqi de shehui maodun yu zhengzhi wending (Die mittelfristigen gesellschaftlichen Widersprüche der Reform und politische Stabilität)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1995, 1-9
- Xiao, Gongqin (Hg.), *Xiao Gongqin ji (Gesammelte Schriften Xiao Gongqins)*, Harbin 1995
- Xiao, Gongqin, „Lishi jujue langman: Zhongguo gaige di er sichao de jueqi (Die Geschichte lehnt den Romantizismus ab: Das Auftreten des zweiten Trends im reformpolitischen Denken Chinas)“, in: Xiao, Gongqin (Hg.), *Xiao Gongqin ji (Gesammelte Werke Xiao Gongqins)*, Harbin 1995, 109-122
- Xiao, Gongqin, „‘Yan Fu bolun’ yu jindai xin baoshouzhuyi biangeguan (Das ‘Yan Fu-Paradox’ und das Reformkonzept des modernen Neokonservativismus)“, in: Xiao, Gongqin (Hg.), *Xiao Gongqin ji (Gesammelte Schriften von Xiao Gongqin)*, Harbin 1995, 18-41
- Xiao, Gongqin, „Zhongguo minzuzhuyi de lishi yu qianjing (Geschichte und Perspektiven des chinesischen Nationalismus)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 58-62
- Xiao, Gongqin, „Jindai Zhongguoren dui lixian zhengzhi de wenhua wudu ji qi lishi houguo (Das kulturelle Missverstehen der Verfassungspolitik durch die modernen Chinesen und seine geschichtlichen Folgen)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1997, 27-35
- Xiao, Gongqin, „Dangdai zhongguo xin baoshouzhuyi de sixiang yuanyuan (Der Ursprung des gegenwärtigen konservativen Denkens in China)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 40, April, 1997, 126-135
- Xiao, Gaoyan, „Guojia rentong, minzuzhuyi yu xianzheng minzhu: Dangdai zhengzhi zhaxue de fazhan yu xingsi (Nationale Identität, Nationalismus und konstitutionelle Demokratie. Entwicklung und Kritik der zeitgenössischen politischen Philosophie)“, in: *Taiwan shehui yanjiu jikan*, Nr. 26, 1997, 1-27
- Xiao, Gongqin, „Weishenmo wo fandui jijin minzuzhuyi (Warum ich gegen einen radikalen Nationalismus bin)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 54, August 1999, 134-137
- Xiao, Gongqin, „Minzuzhuyi yu shiji zhi jiao de sixiang fenhua (Nationalismus und die Fragmentierung des Denkens an der Jahrhundertwende)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 4, 1999, 105-107
- Xiao, Jinzheng, *Taiwan xinsiwei: Guominzhuyi (Taiwans neues Denken: Staatsnationalismus)*, Taipei 1995
- Xie, Jian, „Wenhua rentong, zuqun rentong yu min(guo)zuzhuyi: Yi Zhongguo de duoyuanxing weili (Kulturelle Identität, ethnische Identität und (Staats-)Natio-

- nalismus: Die Pluralität Chinas als Beispiel“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 159-176
- Xing, Shizhong, „‘Zhongguo weixielun’ keyi xiuyi (Die ‘Theorie der chinesischen Bedrohung’ kann zum Ende kommen)“, in: *Qiushi*, Nr. 3, 1996, 16-20
- Xu, Ben, „‘Di san shijie piping’ zai dangjin zhongguo de chujing (Die schwierige Lage der ‘Dritte-Welt-Kritik’ im gegenwärtigen China)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 27, Februar 1995, 16-27
- Xu, Donghai, „‘Dazhongguo Jingji gongtongti’ shexiang yu pinggu (Vorstellung und Beurteilung der ‘großchinesischen Wirtschaftsgemeinschaft’)“, in: *Gongdang wenti yanjiu (Taipei)*, Jg. 16, Nr. 1, 1990, 73-78
- Xu, Guoqi, „Meiguo wenhua xinli qingjie yu wenming chongtulun (Die psychologische Bindung der amerikanischen Kultur und die Theorie der Zivilisationskonflikte)“, in: Wang, Jisi (Hg.), *Wenming yu guoji zhengzhi (Zivilisation und internationale Politik)*, Schanghai 1995, 281-300
- Xu, Jilin, „Bi piping geng zhongyao de shi lijie (Noch wichtiger als kritisieren ist Verstehen)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 6, 1995, 130-136
- Xu, Jilin, „Yige juda er kongdong de fuhao (Ein gigantisches und hohles Symbol)“, in: Xiao, Pangzhu (Hg.), *Zhongguo ruhe miandui xifang (How China Faces the West)*, Hongkong 1997, 58-68
- Xu, Jilin, „Wenhua rentong de kunjing (Die Problematik der kulturellen Identität)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 5, 1997, 100-103
- Xu, Jilin, „Fan xifangzhuyi bu dengyu xiandai minzuzhuyi (Der Anti-Okzidentalismus ist nicht mit dem modernen Nationalismus gleichzusetzen)“, in: *Mingbao yuekan*, Nr. 3, 1997, 22-26
- Xu, Jilin, *Xunqiu yiwei: xiandaihua bianqian yu wenhua pipan (Nach der Bedeutung suchen: Modernisierungswandel und Kulturkritik)*, Schanghai 1997
- Xu, Xinliang, *Xinxing minzu (engl. Originaltitel: The New Rising Nation)*, Taibei 1995
- Xu, Youyu, „Shi jingjixue tiaozhan lishi, haishi luoji daiti jingyan shishi. Xi ‘Shenmo shi wenming’ de fangfalun cuowu (Fordert die Wirtschaftswissenschaft die Geschichte heraus oder ersetzt die Logik empirische Tatsachen? Analyse der methodischen Fehler von ‘Was ist Zivilisation’)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1996, 94-97
- Xu, Youyu, „Baoshou yu cuowei (Konservativ und falsch positioniert)“, in: *Ershiyi shiji*, Jg. 39, Nr. 2, Februar 1997, 28-34
- Xu, Zuoyun, „Zouxiang zhenghe de shijie (Auf dem Weg zu einer integrierten Welt)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 20, Dezember 1993, 4-6
- Yan, Xuetong, *Zhongguo guojia liyi fenxi (Analyse der nationalen Interessen Chinas)*, Tianjin 1996
- Yang, Fan, „Cong wenhua de jiaodu lijie Xianggang (Hongkong aus einer kulturellen Perspektive verstehen)“, in: *Dongfang*, Nr. 5, 1996, 23-25
- Yang, Shushen, *Yuandai zhongyang zhengzhi zhidu (Das zentrale politische System der Yuan-Dynastie)*, Taibei 1987

- Yang, Shushen, *Mingdai zhongyang zhengzhi zhidu (Das zentrale politische System der Ming-Dynastie)*, Taipei 1987
- Yang, Shushen, *Qingdai zhongyang zhengzhi zhidu (Das zentrale politische System der Qing-Dynastie)*, Neuauflage, Taipei 1987
- Ye, Wen, „Ying qubie zhengzhi de baoshouzhuyi he wenhua de baoshouzhuyi (Man muss den politischen Konservatismus vom kulturellen Konservatismus unterscheiden)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 40, April 1997, 136-137
- Ye, Yincong, „Bianyuan yu huaza de youling. Tan wenhua pinglun zhong de ‘Xianggang shenfen’ (Das Gespenst der Marginalität und Hybridität. Besprechung der ‚Identität Hongkongs‘ in der Kulturkritik)“, in: Chen, Qingqiao (Hg.), *Wenhua Xianggang yu yishi xingtai (Kulturelle Vorstellung und Ideologie)*, Hongkong 1997, 31-52
- Yin, Baoyun, „Minzuzhuyi yu xiandai jingji fazhan (Nationalismus und wirtschaftliche Entwicklung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1994, 13-15
- Yin, Baoyun, „Jiquan guanliao zhi de xiandaihua daolu: Hanguo fazhan jingyan tansuo (Der Weg der Modernisierung des zentralistisch-bürokratischen Modells: Eine Untersuchung der Entwicklungserfahrungen Südkoreas)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 2, 1994, 35-42
- Yin, Hui-min, „Xin baoshouzhuyi yu zhongguo qianjing (Der Neokonservatismus und die Perspektiven Chinas)“, in: *Jiushi niandai*, April 1993, 86-88
- You, Shengguan, *Taiwan wenxue bentulun de xingqi yu fazhan (Entstehung und Entwicklung der literarischen Nativierungstheorie Taiwans)*, 2. Aufl., Taipei 1997
- Yu, Keping, „Quanqiu hua yanjiude Zhongguo shijiao (Der chinesische Blickwinkel zur Globalisierungsforschung)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1999, 96-102
- Yuan, Hongbing, *Huangyuan feng (Wind auf der Ebene)*, Beijing 1990
- Yuan, Ming, „Zouxiang ziyou, haishi hui dao nuyi (Auf die Freiheit zugehen - heißt das in die Sklaverei zurückkehren)?“, in: *Zhengming*, Juni 1989, 34-38
- Yuan, Wenqi, *Zhongguo duiwai maoyi fazhan moshi yanjiu (Studie über Entwicklungsmodelle des chinesischen Außenhandels)*, Beijing 1990
- Zhang, Chunming, *Zhongguo zhengzhi liangqian nian (2000 Jahre chinesische Politik)*, Neuauflage, Taipei 1986
- Zhang, Guohua, *Zhongguo falü sixiangshi xinpian (History of Thought on Chinese Law)*, Taipei 1994
- Zhang, Jinjian, *Zhongguo zhengzhi sixiangshi*, 3 Bd., Taipei 1989
- Zhang, Jinjian, *Zhongguo zhengzhi zhidushi (Die Geschichte der politischen Systeme Chinas)*, 5. Aufl., Taipei 1991
- Zhang, Jiangming, „Aiguozhuyi he jianshe you Zhongguo tese shehuizhuyi (Patriotismus und der Aufbau des Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten)“, in: *Qiushi*, Nr. 21, 1994, 18-22
- Zhang, Jiangming, „Aiguozhuyi he jianshe you Zhongguo tese shehuizhuyi (Patriotismus und der Aufbau eines Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten)“, in: *Qiushi*, Nr. 21, 1994, 18-22

- Zhang, Jing, „‘Xin baoshouzhuyi’ xueshu quxiang (Der wissenschaftliche Trend des ‚Neokonservatismus‘)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 39, Februar 1997, 18-27
- Zhang, Maogui, *Duoyuan ronghede zuqun guanxi yu wenhua - minzhu jinbudang de zuqun yu wenhua zhengce (Pluralistisch-gemischte ethnische Beziehungen und Kultur. Ethno- und kulturpolitische Strategien der Demokratischen Fortschritts-partei)*, Taipei 1993
- Zhang, Maogui (Hg.), *Zuqun guanxi yu guoji rentong (Ethnische Beziehungen und nationale Identität)*, Institute for National Policy Research, Taipei 1993
- Zhang, Maogui, „Shengji wenti yu minzuzhuyi (Provinzkonflikt und Nationalismus)“, in: Zhang, Maogui et al. (Hg.), *Zuqun guanxi yu guojia rentong (Ethnische Beziehungen und nationale Identität)*, Taipei 1993, 233-278
- Zhang, Maogui, „Taiwan de zhengzhi zhuanxing yu zhengzhi de ‘zuqunhua’ guocheng (Taiwans politischer Wandel und der Prozess der ‘Ethnisierung’ der Politik)“, in: Shi, Zhengfeng (Hg.), *Zuqun zhengzhi yu zhengce (Ethnische Politik und Politikstrategie)*, Taipei 1997, 37-71
- Zhang, Ruizhang, „Zhongguo ying xuanze shenmo de waijiao zhexue? (Sollte China irgendeine außenpolitische Philosophie wählen?)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1999, 54-67
- Zhang, Shan/Xiao, Weizhong, *Ezhi taidu. Bu chengnuo fangqi wuli (Stoppt die taiwanesishe Unabhängigkeit. Kein Versprechen, die Anwendung von Gewalt aufzugeben)*, Beijing 1996
- Zhang, Wenmu, „Zhongguo guojia anquan zhexue (Die Sicherheitsphilosophie des chinesischen Staates)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 2000, 24-32
- Zhang, Xueli, *Zhongguo heyi shuo bu (Wie kann China Nein sagen?)*, Beijing 1996
- Zhang, Yiwu, „Di san shijie wenhua (Die Kultur der Dritten Welt)“, in: *Dushu*, Nr. 6, 1990
- Zhang, Yiwu, „‘Xiandaixing’ de zhongjie - Yige wufa huibide keti (Das Ende der ‚Moderne‘ - ein unvermeidliches Problem)“, in: *Zhanlüe yu guanli*, Nr. 3, 1994, 104-109
- Zhang, Yiwu, „‘Fenli’ yu ‘zhuanyi’. Zhongguo ‘houxin shiqi’ wenhua zhuanxing de xianshi tujing (‘Trennung’ und ‘Verschiebung’. Ein realistischer Blick auf Chinas ‘Postmoderne’)“, in: *Dongfang*, Nr. 2, 1994, 8-13
- Zhang, Yingjin, „Zhongguo dianying de minzuxing yu guojia huayu (Nationalität und Staat im chinesischen Film)“, in: *Ershiyi shiji*, Nr. 44, Dezember 1997, 74-84
- Zhang, Yiwu, „Chanshi ‘Zhongguo’ de jiaolü (Der Kummer mit dem Erklären ‚Chinas‘)“, in: Wang, Hui/Yu, Guoliang (Hg.), *90 niandaide ‘Houxue’ lunzheng (Die Debatte über ‘Post-Studien’ in den 90er Jahren)*, Hongkong 1998, 43-55
- Zhang, Yufa, „Digo zhuyi, minzuzhuyi yu guojizhuyi zai jindai Zhongguo lishi shangde juece (1900-1949) (Die Rolle von Imperialismus, Nationalismus und Internationalismus in der modernen chinesischen Geschichte)“, in: Liu, Qingfeng (Hg.), *Minzuzhuyi yu Zhongguo xiandaihua (Nationalismus und die Modernisierung Chinas)*, Hongkong 1994, 99-125
- Zhao, Gang, „Xinde minzu zhuyi, hai she jiude (Neuer oder alter Nationalismus?)“, in: *Taiwan shehui yanjiu jikan*, Nr. 21, 1996, 1-72

- Zhao, Jianmin, „Liangan jiaoliu zhong taidu yinsude hudong jieshie (Verschieden-  
seitige Erklärung der Faktoren der taiwanesischen Unabhängigkeit beim Aus-  
tausch zwischen beiden Seiten der Taiwanstraße)“, unveröffentl. Mschr., Konfe-  
renz „Woguo yu yatai zhengjing fazhan (Taiwan und die Entwicklung von Poli-  
tik und Wirtschaft in Asien)“, Institute of International Relations, National  
Chengchi-University, 16. Januar, Taibei, 1996
- Zhao, Jun, „‘Tianxia weigong’ yu shijizhi jiao de Zhongguo minzuzhuyi (‘Tianxia  
weigong’ und der chinesische Nationalismus an der Jahrhundertwende)“, in:  
*Zhanlüe yu guanli*, Nr. 1, 1996, 1-3
- Zhao, Jianmin, „Taiwan zhuti yishi yu Zhongguo dalu minzuzhuyi de duikang:  
miandui ershiyi shiji de liang’an guanxi (Die Konfrontation zwischen dem Be-  
wusstsein taiwanesischer Subjektivität und dem festlandchinesischen Nationa-  
lismus: Blick auf die sino-taiwanesischen Beziehungen im 21. Jahrhundert)“, in:  
*Zhongguo dalu yanjiu (Taibei)*, Jg. 41, Nr. 1, Januar 1998, 54-71
- Zhao, Yiheng, „‘Houxue’ yu Zhongguo xin baoshouzhuyi (‘Post-Studien’ und Chi-  
nas Neokonservatismus)“, in: *Ershiye Shi*, Nr. 2, 1995, 4-15
- Zheng, Yonggnian, *Zhongguo minzuzhuyi de fuxing (Die Renaissance des chinesi-  
schen Nationalismus)*, Hongkong 1998
- Zhong, Cai (Hg.), *Zhonggong zhongyang guanyu zhiding guomin jingji he shehui  
fazhan ‘jiuwu’ jihua he 2010 nian yuanjing mubiao de jianyi (Vorschlag des KP-  
Zentralkomitees bezüglich des die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des  
Volkes bestimmenden ‚95er‘ Plans und zu den langfristigen Zielen bis 2010)*,  
Beijing 1995
- Zhongguo qingnianbao sixiang lilunbu (Theorieabteilung der China Youth Daily),  
„Sulian zhengbian hou Zhongguo de xianshi yingdui yu zhanlue xuanze (Realisti-  
sche Antworten und strategische Optionen Chinas nach dem sowjetischen  
Putsch)“, in: *Zhongguo zhi chun*, Januar 1992, 35-39
- Zhou, Guangchun, „Duiwai kaifang zhong de minzu gongye yu guonei shichang  
wenti (Probleme der nationalen Industrie und des internen Marktes im Prozess  
der Öffnung nach außen)“, in: *Qiushi*, Nr. 6, 1996,
- Zhou, Jingwen (Hg.), *Renquan yundong zhuan lunji (Ausgewählte Aufsätze zur  
Menschenrechtsbewegung)*, Schanghai 1941
- Zhou, Lei, „Zhiminzhe yu zhiminzhe zhijian: jiushi niandaide houzhimin zichuang  
(Zwischen Kolonialisten: Die postkoloniale Selbstinitiiierung der 90er Jahre)“, in:  
*Jintian*, Nr. 28, 1995, 185-206
- Zhou, Shifu, *Zhongguo zhhexushi (Die Geschichte der chinesischen Philosophie)*,  
überarb., 7. Aufl., Taibei 1993
- Zhou, Xiaochun, *Waimao tizhi gage de tantao (Studie über die Reform des Außen-  
handelssystems)*, Beijing 1990
- Zhou, Yangshan, *Ziyou yu quanwei (Freiheit und Autorität)*, Taibei 1990
- Zhou, Zhiliang, „Aiguozhuyi yu duiwai kaifang (Patriotismus und die Öffnung nach  
Außen)“, in: *Qiushi*, Nr. 1, 1993, 28-32
- Zhu, Gaozheng, „Minzhu yu minzuzhuyi (Democracy and Nationalism)“, in: *Lishi  
Yuekan*, August 1996, 84-93

- Zhu, Lun, „Lun ‘minzu-guojia’ yu ‘duominzu guojia’ (‘Nationalstaat’ und ‘Multinationaler Staat’)“, in: *Shijie minzu*, Nr. 3, 1997, 1-11
- Zhu, Naixiao, „Zhongguo zai huan taipingyang jingjiqian zhong de diwei yu zuoyong (Platz und Rolle Chinas in der asiatischen Wirtschaftssphäre)“, in: *Zhongguo shehui kexue*, Nr. 5, 1994, 15-29
- Zu, Zhiguo, *90 niandai zhongguo dalude xin baoshouzhuyi (Der chinesische Neo-Konservatismus der 90er Jahre)*, Taibei 1998

## 9.2 Quellen in westlichen Sprachen

- Adorno, Theodor W., *Ästhetische Theorie*, Frankfurt 1998
- Akzin, Benjamin, *State and Nation*, London 1964
- Alitto, Guy S., *The Last Confucian. Liang Shu-ming and the Chinese Dilemma of Modernity*, Berkeley 1979
- Alitto, Guy S., *Theorie des Kulturkonservatismus*, Taibei 1986
- Anagost, Ann, „Cultural Nationalism and Chinese Modernity“, in: Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 61-73
- Anderson, Benedict, *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983 (1991)
- Ansell-Pearson, Keith et al. (Hg.), *Cultural Readings of Imperialism. Edward Said and the Gravity of History*, London 1997
- Antlöv, Hans/Tønnesson, Stein (Hg.), *Imperial Policy and Southeast Asian Nationalism, 1930-1957*, London 1995
- Armstrong, John A., *Nations before Nationalism*, Chapel Hill 1982
- Assmann, Jan, „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, 9-19
- Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 2. Aufl., München 1997
- Bachman, David/Yang, Dali L., *Yan Jiaqi and China's Struggle for Democracy*, Armonk 1991
- Baker, Hugh, „Life in the Cities: The Emergence of Hong Kong Man“, in: *China Quarterly*, Nr. 95, 1983, 467-479
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel, *Race, Nation, Class*, London 1991
- Barmé, Geremie, „Traveling Heavy: The Intellectual Baggage of the Chinese Diaspora“, in: *Problems of Communism*, Januar-April 1991, 94-112
- Barmé, Geremie, *Shades of Mao. The Posthumous Cult of the Great Leader*, Armonk/N.Y. 1996
- Barmé, Geremie R., „Soft Pron, Packaged Dissent, and Nationalism: Notes on Chinese Culture in the 1990s“, in: *Current History*, September 1994, 273-275
- Barmé, Geremie R., „To Screw Foreigners is Patriotic: China's Avant-Garde Nationalists“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 183-208



- Barth, Fredrik, *Ethnic Groups and Boundaries*, Boston 1969
- Bauer, Edgar, *Die unberechenbare Weltmacht. China nach Deng Xiaoping*, Berlin-Frankfurt 1995
- Bauer, Wolfgang, *China und die Hoffnung auf Glück*, München 1974
- Baum, Richard, *Burying Mao. Chinese Politics in the Age of Deng Xiaoping*, Princeton 1994
- Baum, Richard, „China after Deng: Ten Scenarios in Search of Reality“, in: *China Quarterly*, Nr. 145, 1996, 153-175
- Beck, Ulrich, *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt 1998
- Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia*, Berkeley 1993
- Bendix, Reinhard, „Strukturgeschichtliche Voraussetzungen der nationalen und kulturellen Identität in der Neuzeit“, in: Giesen, Bernhard (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1991, 39-55
- Benson, Rod, „Imagined Communities Review“, in: *Journal of International Affairs*, Jg. 45, Nr. 2, Winter 1992, 639-643
- Bernstein, Richard/Munro, Ross H., „The Coming Conflict with China“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 76, Nr. 2, März/April 1997, 18-32
- Bernstein, Richard/Munro, Ross H., *The Coming Conflict with China*, New York 1997
- Best, Steven/Kellner, Douglas, *The Postmodern Turn*, New York 1997
- Bhaba, Homi K. (Hg.), *Nations and Narration*, London-New York 1990
- Bhaba, Homi K., *The Location of Culture*, London 1994
- Bhaba, Homi K., „Signs Taken for Wonders“, in: Ashcroft, Billy/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.), *The Postcolonial Studies Reader*, London 1995, 29-35
- Billig, Michael, *Banal Nationalism*, London 1995
- Bloom, William, *Personal Identity, National Identity and International Relations*, Cambridge 1990
- Bodde, Derk/Morris, Clarence, *Law in Imperial China*, Philadelphia 1967
- Boeck, Andreas (Hg.), *Internationale Beziehungen, Theorie-Organisationen-Konflikte*, Pipers Wörterbuch zur Politik, Band 5, München-Zürich 1984
- Booth, Ken/Smith, Steve, *International Relation Theory Today*, Cambridge 1995
- Brandt, Conrad/Schwartz, Benjamin/Fairbank, John K. (Hg.), *A Documentary History of Chinese Communism*, London 1952
- Brass, Paul R., „Ethnicity and Nationality Formation“, in: *Ethnicity*, Jg. 3, Nr. 3, September, 1976, 225-241
- Brass, Paul R., *Ethnicity and Nationalism. Theory and Comparison*, London 1991
- Breuilly, John, *Nationalism and the State*, 2. Aufl., Manchester 1993 (1982)
- Brewer, Marilyn B., „Multiple Identities and Identity Transition: Implications for Hong Kong“, Baptist University of Hongkong, unveröffentl. Mskr., 1999
- Brown, Michael et al. (Hg.), *Nationalism and Ethnic Conflict*, Security Reader, London-Cambridge/Mass. 1997
- Brown, Melissa J., *Negotiating Ethnicities in China and Taiwan*, Berkeley 1996

- Brubaker, Rogers, *Nationalism Reframed: Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1992
- Bruckmüller, Ernst (Hg.), *Nationalismus. Wege der Staatenbildung in der außereuropäischen Welt*, Wien 1994
- Buckely, C., „Science as Politics and Politics as Science: Fang Lizhi and Chinese Intellectuals' Uncertain Road to Dissent“, in: *The Australian Journal of Chinese Affairs*, Nr. 25, 1991, 1-36
- Cabestan, Jean-Pierre, „Recrudescence de tension 'd'Etat à Etat' dans le détroit de Formose“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 54, Juli-August 1999, 4-13
- Cao, Yuanzheng, „The Model of the Market Economy under 'Hard Government'“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 23, Nr. 3, Frühling 1991, 24-31
- Ch'u, T'ung-tsu, *Law and Society in Traditional China*, Paris 1961
- Chan, F.G., *Nationalism in East Asia. An Annotated Bibliography of Selected Works*, New York-London 1980
- Chan, Hoiman, „Labyrinth of Hybridization: The Cultural Internationalization of Hong Kong“, in: Postiglione, Gerard A./Tang, James T.H. (Hg.), *Hong Kong's Reunion with China. The Global Dimensions*, Armonk/N.Y. 1997, 169-199
- Chang, Hao, *Liang Ch'i-ch'ao and Intellectual Transition in China, 1890-1907*, Cambridge 1971
- Chang, Hao, *Chinese Intellectuals in Crisis. Search for Order and Meaning, 1890-1911*, Berkeley 1987
- Chang, Maria Hsia, „China's Future: Regionalism, Federation, or Disintegration“, in: *Studies in Comparative Communism*, Nr. 3, September 1992, 212-227
- Chang, Maria Hsia/Chen, Xiaoyu, „The Nationalist Ideology of the Chinese Military“, in: *Journal of Strategic Studies*, Jg. 21, Nr. 1, März, 1998, 44-64
- Chang, Yu-tzung, „Ethnic Conflict and Democratic Consolidation in Taiwan: Dissolving the Logic of Nation-State and Democratic Policies“, in: *Issues and Studies*, Jg. 33, Nr. 4, April 1997, 77-93
- Chao, Chien-min, „T'iao-t'iao vs k'uai-k'uai. A Perennial Dispute between the Central and Local Governments in Mainland China“, in: *Issues and Studies*, August 1991, 31-46
- Chatterjee, Partha, *Nationalist Thought and the Colonial World. A Derivative Discourse*, London 1986
- Chatterjee, Partha, *The Nation and Its Fragments*, Cambridge 1993
- Chen, Feng, „Order and Stability in Social Transition. Neoconservative Political Thought in Post-1989 China“, in: *China Quarterly*, Nr. 151, September 1997, 593-613
- Chen, Wen-chun, „National Identity and Democratic Consolidation in Taiwan. A Study of the Problem of Democratization in A Divided Country“, in: *Issues & Studies*, Jg. 33, Nr. 4, April 1997, 1-44
- Cheng, Chung-ying, *New Dimensions of Confucian and Neo-Confucian Philosophy*, Albany 1991
- Cheng, Tun-jen/Haggard, Stephan (Hg.), *Political Change in Taiwan*, Boulder/Col. 1992

- Chesneaux, Jean, „The Federalist Movement in China, 1920-3“, in: Gray, Jack (Hg.), *Modern China's Search for a Political Form*, London-New York-Toronto 1969, 96-137
- Chi, Wen-shun, *Ideological Conflicts in Modern China. Democracy and Authoritarianism*, New Brunswick 1986
- Chiang, Kai-shek, *China's Destiny* (übers. v. Wang Chung-hui), New York 1947
- Ching, Frank, „Chinese Nationality in the Basic Law“, in: Wesley-Smith, Peter/Chen, Albert (Hg.), *The Basic Law and Hongkong's Future*, Hongkong 1988, 288-293
- Chou, Wan-yao, „Colonial Education and National Identity: Reflections on the Origins of 'Taiwanese Consciousness'“, Konferenz 'Nationalism: The East Asia Experience', Sun Yat-sen Institute of Social Sciences and Philosophy, Academia Sinica, Taibei, unveröffentl. Mskr., 25.-27. Mai 1999
- Chou, Yu-sun, Nationalism and Patriotism in China, in: *Issues and Studies*, Jg. 32, Nr. 11, November, 1996, 67-87
- Chow, Rey, *Writing Diaspora: Tactics of Intervention in Contemporary Cultural Studies*, Bloomington 1993
- Chow, Tse-tsung, *The May Fourth Movement: Intellectual Revolution in Modern China, 1915-1924*, Cambridge 1963
- Christensen, Thomas, „Chinese realpolitik“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 75, Nr. 5, September-Oktober 1996, 37-52
- Chu, Yun-han, *Crafting Democracy in Taiwan*, Taibei 1992
- Chu, Yunhan/Lin, Jialong, „The Construction of Taiwanese Identity and Cross-Strait Relations“, Paper presented at the Conference on 'The Development of Contemporary Taiwan', Institute for National Policy Research, 16.-17. Dezember, Taibei, Taiwan, unveröffentl. Mskr., 1998
- Chu, Yunhan/Lin, Jialong, „Democratization, Cross-Strait Rivalry and the Construction of Taiwanese Identity“, Konferenz 'Development of Contemporary Taiwan', Institute of National Policy Research/ French Research Centre for Contemporary China, Taibei, 16.-17. Dezember, unveröffentl. Mskr., 1999
- Chu, Yungdeh R., „The Awakening of Chinese Nationalism Since the Bao-Diao Movement“, in: *Asian Profile*, Jg. 24, Nr. 70, Januar-April 1999, 62-77
- Chun, Allan, „From Nationalism to Nationalizing: Cultural Imagination and State Formation in Postwar Taiwan“, in: *Australian Journal of Chinese Affairs*, Nr. 31, Januar 1994, 50-69
- Cohen, Myron L., „Being Chinese: The Peripheralization of Traditional Identity“, in: Weiming, Du (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 88-108
- Cohen, Paul A., „Wang T'ao and Incipient Chinese Nationalism“, in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 26, Nr. 4, August 1967, 559-574
- Cohen, Paul A., *Discovering History in China. American Historical Writing on the Recent Chinese Past*, New York 1984
- Cohen, Paul A./Goldman, Merle (Hg.), *Ideas Across Cultures: Essays on Chinese Thought in Honour of Benjamin I. Schwartz*, Cambridge 1990

- Connor, Walker, *The National Question in Marxist-Leninist Theory and Strategy*, Princeton 1984
- Conolly, William, *Identity/Difference. Democratic Negotiations of Political Paradox*, Ithaca 1991
- Copper, John F., *Taiwan - Nation State or Province*, Taipei 1997
- Coulmas, Florian, „Vom Orient nach Asien. Diskurse eines neuen Selbstbewusstseins im Fernen Osten“, in: *Lettre Internationale*, Nr. 33, 1996, 54-58
- Crane, George T., „‘Special Things in Special Ways’. National Identity and China’s Special Economic Zones“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 147-168
- Crossley, Pamela, „Thinking about Ethnicity in Early Modern China“, in: *Late Imperial China*, Jg. 11, Nr. 1, 1990, 1-35
- Dabringhaus, Sabine, „Mobilisierung eines staatstragenden Wir-Gefühls. Wissenschaft und Politik nähren die Fiktion der homogenen Nation: Mehrheit und Minderheiten in China“, in: *Frankfurter Rundschau*, Jg. 18. Oktober 1994, 16
- Dann, Otto, „Begriffe und Typen des Nationalen in der frühen Neuzeit“, in: Giesen, Bernhard (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1991, 56-73
- deBary, Wm. Theodore, *The Liberal Tradition in China*, Hongkong 1983
- Deliusin, Lev, „Deng Xiaoping and the Theory of Socialist Modernisation“, in: *Far Eastern Affairs*, Nr. 4-5, 1994, 3-21
- Deng, Yong, „The Chinese Conception of National Interests in International Relations“, in: *China Quarterly*, Nr. 154, Juni 1998, 308-329
- Deutsch, Karl, *Nationalism and Social Communication*, Cambridge 1966
- Deyo, Frederic C. Deyo (Hg.), *The Political Economy of the New Asian Industrialism*, Ithaca-London 1987
- Diamond, Larry/Plattner, Marc F. (Hg.), *Nationalism, Ethnic Conflict, and Democracy*, Baltimore-London 1994
- Dikötter, Frank, *The Discourse of Race in Modern China*, London 1992
- Dikötter, Frank, „Racial Identities in China: Context and Meaning“, in: *China Quarterly*, Nr. 138, Juni 1994, 404-412
- Dikötter, Frank, Culture, „‘Race’ and Nation“, in: *Journal of International Affairs*, Jg. 49, Nr. 2, Winter 1996
- Dikötter, Frank (Hg.), *The Construction of Racial Identities in China and Japan*, London 1997
- Ding, Ding, „Politische Opposition innerhalb und außerhalb Chinas. Programme, Ziele und Rolle“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. B50/95, Dezember 1995, 48-54
- Ding, Yijiang, „Pre- and Post-Tiananmen Conceptual Evolution of Democracy in Intellectual Circles’ Rethinking of State and Society“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 7, Nr. 18, 1998, 229-256
- Dittmer, Lowell/Kim, Samuel S., „In Search of a Theory of National Identity“, in: Kim, Lowell Dittmer/Samuel S. (Hg.), *China’s Quest for National Identity*, Ithaca-London 1993, 1-31

- Dittmer, Lowell/Kim, Samuel S. (Hg.), *China's Quest for National Identity*, Ithaca-London 1993
- Domes, Jürgen, „Taiwan in 1991. Searching for Political Consensus“, in: *Asian Survey*, Jg. 32, Nr. 1, Januar 1992, 42-49
- Dossa, Shiraz, „Reinventing Asia. Postmodernism and the Third World“, in: *Asian Thought and Society*, Jg. 17, Nr. 51, September-Dezember 1992, 195-204
- Dow, Tsung-I, „The Confucian Concept of a Nation and its Historical Practice“, in: *Asian Profile*, Jg. 10, Nr. 4, 1982, 347-361
- Du, Weiming (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994
- Du, Weiming, „Cultural China: The Periphery as the Center“, in: Weiming, Du (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 1-34
- Duara, Prasenjit, *Rescuing History from the Nation-State*, Chicago 1992
- Duara, Prasenjit, „Provincial Narratives of the Nation: Centralism and Federalism in Republican China“, in: Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 9-35
- Duara, Prasenjit, *Rescuing History from the Nation*, Chicago 1995
- Duara, Prasenjit, „De-Constructing the Chinese Nation“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, New York 1996, 31-55
- Duke, Michael, „Reinventing China“, in: *Issues & Studies*, Jg. 25, Nr. 8, August 1989, 29-53
- Durkheim, Emile, *Les Formes Elementaires de la Vie Religieuse*, 7. Aufl., Paris 1985
- Durkheim, Emile, *De La Division du Travail Social*, 11. Aufl., Paris 1986
- Eber, Irene (Hg.), *Confucianism. The Dynamics of Tradition*, New York-London 1986
- Eberhard, Wolfram, *Geschichte Chinas*, 3. Aufl., Stuttgart 1980 (1971)
- Eisenstadt, Shmuel N., *Tradition, Wandel und Modernität*, Frankfurt/M. 1979
- Eisenstadt, Shmuel N., „Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive“, in: Giesen, Bernhard (Hg.), *Nationale und Kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1991, 21-38
- Eller, Jack/Coughlan, Reed, „The Poverty of Primordialism: the Demystification of Ethnic Attachments“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 16, Nr. 2, 1993, 183-202
- Emerson, Rupert, *From Empire to Nation*, Boston 1960
- Eriksen, Thomas H., *Ethnicity and Nationalismus*, London 1993
- Evans, Richard, *Deng Xiaping and the Making of Modern China*, New York-London 1993
- Fairbank, John K./Reischauer, Edwin O./Craig, Albert M., *East Asia. The Modern Transformation*, Boston 1965
- Feng, Renzhao, „The Hongkongnese. Who Are the Hongkongnese?“, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), *Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and*

- Postcolonial Imaginations in Hong Kong, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 37-44
- Ferhat-Dana, Samia, „The Democratic Progressive Party and Independence. An Issue on the Back Burner“, in: *Chinese Perspectives*, Nr. 19, September-Oktober 1998, 30-36
- Fewsmith, Joseph, „Neoconservatism and the End of the Dengist Era“, in: *Asian Survey*, Jg. 35, Nr. 7, Juli 1995, 635-651
- Fincher, John, „China as a Race, Culture, and Nation“, in: Buxbaum, David C./Mote, Frederick W. (Hg.), *Transition and Permanence: Chinese History and Culture: A Festschrift in Honor of Dr. Hsiao Kung-ch'uan*, Hongkong 1975, 59-69
- Fitzgerald, John, „The Misconceived Revolution: State and Society in China's Nationalist Revolution“, in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 49, Nr. 2, Mai, 1990, 323-343
- Fitzgerald, John, „The Nationless State: The Search for a Nation in Modern Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996, 56-85
- Fitzgerald, John, *Awakening China. Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996
- FitzGerald, Stephen, *China and the Overseas Chinese. A Study of Peking's Changing Policy, 1949-1970*, Cambridge 1972
- Frank, Manfred, *Was ist Neostukturalismus*, Frankfurt 1983
- Friedman, Edward, *New Nationalist Identities in Post-Leninist Transformations. The Implications for China*, USC Seminar Series No.4, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, Chinese University of Hongkong 1992
- Friedman, Edward, „A Failed Chinese Modernity“, in: *Daedalus*, Nr. 122:2, Frühling 1993, 1-17
- Friedman, Edward, „Reconstructing China's National Identity: A Southern Alternative to Mao-Era Anti-Imperialist Nationalism“, in: *Journal of Asian Studies*, Nr. 53, Februar 1994, 67-91
- Friedman, Edward, „Democracy and 'Mao fever'“, in: *Journal of Contemporary China*, Nr. 6, 1994, 84-95
- Friedman, Edward, *National Identity and Democratic Prospects in Socialist China*, Armonk/N.Y. 1995
- Friedman, Edward, „A Democratic Chinese Nationalism?“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 169-182
- Friedman, Edward, „Chinese Nationalism, Taiwan Autonomy and the Prospects of a Larger War“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 14, 1997, 5-32
- Friedman, Edward, „Comments on 'Nationalistic Feelings and Sports'“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 8, Nr. 22, 1999, 535-538
- Friedman, Jonathan, *Modernity and Identity*, Cambridge 1992
- Fukuyama, Francis, *Das Ende der Geschichte*, München 1992
- Furth, Charlotte (Hg.), *The Limits of Change: Essays on Conservative Alternatives in Republican China*, Cambridge/Mass. 1976

- Furth, Charlotte, „Intellectual Change: From the Reform Movement to the May Fourth Movement“, in: Fairbank, John K. (Hg.), *The Cambridge History of China*, Vol. 12: Republican China 1912-1949, Part I, Cambridge 1983, 322-403
- Garret, Banning N./Glaser, Bonnie S., „Chinese Perspectives on Nuclear Arms Control“, in: *International Security*, Jg. 20, Nr. 3, Winter 1995/96, 43-78
- Garver, John W., „The Chinese Communist Party and the Collapse of Soviet Communism“, in: *The China Quarterly*, Nr. 133, März 1993
- Garver, John W., „China as Number One“, in: *The China Journal*, Nr. 39, Januar 1998, 61-66
- Geertz, Clifford (Hg.), *Old Societies and New States*, New York 1963
- Geertz, Clifford, *The Interpretation of Cultures*, London 1973
- Geist, Beate, *Die Modernisierung der chinesischen Kultur*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 263, Hamburg 1996
- Gellner, Ernest, *Thought and Change*, London 1964
- Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*, Oxford 1983
- Gellner, Ernest, *Encounters with Nationalism*, Cambridge 1994
- Gellner, Ernest, *Nationalismus und Moderne*, Hamburg 1995
- Gellner, Ernest, *Nationalism*, London 1997
- Giddens, Anthony, *The Nation-State and Violence*, Cambridge 1985
- Giddens, Anthony, *The Consequences of Modernity*, Cambridge 1991
- Giesen, Bernhard, „Kulturelle Vielfalt und die Einheit der Moderne“, in: *Leviathan*, Nr. 1, Januar 1996, 93-108
- Gladney, Dru C., *Muslim Chinese. Ethnic Nationalism in the People's Republic of China*, Cambridge 1991
- Gladney, Dru C., „Representing Nationality in China. Refiguring Majority/Minority Identities“, in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 53, Nr. 1, 1994
- Glaubitz, Joachim, „Auf dem Weg zur Weltmacht. China im Spannungsfeld von Japan, Rußland und den USA“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, 515-533
- Glazer, Nathan/Moynihan, Daniel P., *Ethnicity. Theory and Experience*, Cambridge/Mass. 1975
- Godement, François, *The New Asian Renaissance*, London-New York 1997
- Gold, Thomas B., „Go With Your Feelings: Hongkong and Taiwan Popular Culture in Greater China“, in: *China Quarterly*, Nr. 136, Dezember 1993, 907-925
- Gold, Thomas B., „Civil Society and Taiwan's Quest for Identity“, in: Harrell, Stevan/Huang, Chün-chieh (Hg.), *Cultural Change in Postwar Taiwan*, Boulder 1994, 47-68
- Goldman, Merle, *Sowing the Seeds of Democracy in China*, Cambridge 1994
- Goldman, Merle, „Politically-Engaged Intellectuals in the Deng-Jiang Era: A Changing Relationship with the Party State“, in: *China Quarterly*, Nr. 145, 1996, 35-52

- Goldman, Merle/Link, Perry, „China's Intellectuals in the Deng Era: Loss of Identity with the State“, in: Dittmer, Lowell/Kim, Samuel S. (Hg.), *China's Quest for National Identity*, Ithaca 1993, 125-153
- Goldstone, Jack A., „The Coming Chinese Collapse“, in: *Foreign Policy*, Nr. 99, Sommer 1995, 35-52
- Gong, Ting/Chen, Feng, „Neo-Authoritarian Theory in Mainland China“, in: *Issues and China*, Jg. 21, Nr. 1, 1991, 84-98
- Goodman, David S.G./Segal, Gerald, *China Rising. Nationalism and Interdependence*, London 1997
- Gornig, Gilbert H., *Hongkong. Von der britischen Kronkolonie zur chinesischen Sonderverwaltungszone. Eine historische und rechtliche Betrachtung unter Mitarbeit von Zhang Zhao-qun*, Bibliothek Wissenschaft und Politik, Köln 1997
- Grauwels, Stephan, „The Democratic Progressive Party at A Turning Point: From Radical Opposition to A Potential Coalition Partner“, in: Schubert, Gunter/Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel, Probleme und Perspektiven eines asiatischen Schwellenlandes*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 270, Hamburg 1996, 85-98
- Greenfield, Liah, *Nationalism. Five Roads to Modernity*, Cambridge 1992
- Greive, Wolfgang (Hg.), *Identität und Ethnizität*, Loccumer Protokolle 57/93, Rehbürg-Loccum 1994
- Grieder, J.B., *Hu Shih and the Chinese Renaissance: Liberalism in the Chinese Revolution, 1917-1937*, Cambridge 1970
- Grosby, Steven, „The Verdict of History: The Inexpungeable Tie of Primordiality - A Reply to Eller and Coughlan“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 17, Nr. 1, 1994, 164-171
- Gu, Xuewu, *Ausspielung der Barbaren. China zwischen den Supermächten in der Zeit des Ost-West-Konfliktes*, Baden-Baden 1997
- Gu, Xin, „Plural Institutionalism and the Emergence of Intellectual Public Spaces in Contemporary China: Four Relational Patterns and Four Organizational Forms“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 7, Nr. 18, 1998, 271-301
- Gu, Xin/Kelly, David, „New Conservatism: Intermediate Ideology of a New Elite“, in: Goodman, David G.S./Hooper, Beverly (Hg.), *China's Quiet Revolution*, New York 1994, 219-233
- Guéhenno, Jean-Marie, *The End of the Nation State*, Minneapolis 1995
- Guibernau, Montserrat, *Nationalisms. The Nation-State and Nationalism in the Twentieth Century*, Cambridge 1996
- Guo, Yingjie/He, Baogang, „Reimagining the Chinese Nation. 'The Zeng Guofan Phenomenon'“, in: *Modern China*, Jg. 25, Nr. 2, April 1999, 142-170
- Haacke, Jürgen, „Chinas Mitwirkung an multilateralen Foren der Zusammenarbeit im Pazifik“, in: *Außenpolitik*, Nr. 2, 1997, 166-167
- Haas, Ernst B., *Nationalism, Liberalism, and Progress*, Ithaca-London 1997
- Habermas, Jürgen, *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt/M. 1998



- Halbeisen, Hermann, *Demokratie ohne Volksherrschaft. Aspekte des politischen Denkens chinesischer Liberaler in der Nanking-Zeit, 1927-1937*, Sozialwissenschaftliche Studien, Bochum 1991
- Halbeisen, Herrmann, „Taiwanese Consciousness. Facets of a Continuing Debate“, in: E.K.Y Chen/Williams, Jack F./Wong, Joseph (Hg.), *Taiwan. Economy, Society and History*, Hongkong 1991, 235-250
- Hammer, Christiane, *Reif für die Insel*, cathay skripten, Heft 14, Ruhr-Universität Bochum 1999
- Harrel, Stevan (Hg.), *Cultural Encounters on China's Ethnic Frontiers*, Seattle-London 1995
- Harris, Henry (Hg.), *Identity*, Oxford 1995
- Harris, Peter, „Review Article: Chinese Nationalism. The State of the Nation“, in: *China Journal*, Nr. 38, Juli 1997, 121-137
- Harrison, J.P., *Modern Chinese Nationalism*, New York 1970
- Harrison, Selig S., *The Widening Gulf. Asian Nationalism and American Policy*, Armonk/N.Y. 1978
- Hawan, Shioh-duan, „The Candidate Factor and Taiwan's 1996 Presidential Election“, in: *Issues & Studies*, Jg. 33, Nr. 4, April 1997, 45-76
- Heberer, Thomas, „Probleme der Nationalitätentheorie und des Nationsbegriffs in China“, in: *Internationales Asienforum*, Jg. 16, Nr. 1-2, 1985, 109-124
- Heberer, Thomas, *China and its National Minorities. Autonomy or Assimilation*, Armonk 1989
- Heberer, Thomas, „Zwischen Krise und Chance: Neue soziale Herausforderungen des ländlichen China“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, 379-406
- Hechter, Michael, *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development, 1536-1966*, London 1975
- Hechter, Michael, „A Rational Choice Approach to Race and Ethnic Relations“, in: Mason, D./Rex, J. (Hg.), *Theories of Race and Ethnic Relations*, Cambridge 1986, 264-279
- Heilmann, Sebastian, „Beijing unter Druck: Die Nachfolgefrage und die Erosion der Parteiherrschaft“, in: *China aktuell*, Jg. 23, Nr. 1, Januar 1994, 35-44
- Heilmann, Sebastian, „China auf dem Weg zum Föderalismus. Neue Strukturen im Verhältnis zwischen Zentrale und Regionen“, in: *China aktuell*, Jg. 24, Nr. 7, Juli 1995, 573-589
- Hendrichske, Hans, „The Chinese Discourse on Social Democracy“, in: (Hg.), *China Review*, Hongkong 1996, 95-124
- Herrmann-Pillath, Carsten, *Wirtschaftsintegration durch Netzwerke: Die Beziehungen zwischen Taiwan und der Volksrepublik China*, Schriftenreihe zur Ostasienforschung, Baden-Baden 1994
- Herrmann-Pillath, Carsten, *Marktwirtschaft in China: Geschichte-Strukturen-Transformation*, Opladen 1995

- Herrmann-Pillath, Carsten, „Wettbewerb der Systeme und wirtschaftliche Entwicklung im chinesischen Kulturraum“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bonn 1998, 261-277
- Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998
- Hobsbawm, Eric J., *Nationen und Nationalismus*, 2. Aufl., Frankfurt 1996
- Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983
- Hobson, John M., *The State and International Relations*, Cambridge 2000
- Hodder, Rupert, „China and the World: Perception and Analysis“, in: *The Pacific Review*, Jg. 12, Nr. 1, 1991, 61-77
- Holbig, Heike, „Falungong - Genese und alternative Deutungen eines politischen Konflikts“, in: *China aktuell*, Jg. 29, Nr. 2, Februar 2000, 135-147
- Hood, Steven J., *The Kuomintang and the Democratization of Taiwan*, Boulder/Col. 1997
- Horowitz, David, *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley 1985
- Horsman, Matthew/Marshall, Andrew, *After the Nation State*, London 1994
- Hoston, Germaine A., *The State, Identity and the National Question in China and Japan*, Princeton 1994
- Hsieh, Shih-Chung, „From Shanbao to Yuanzhumin: Taiwan Aborigines in Transition“, in: Rubinstein, Murray A. (Hg.), *The Other Taiwan. 1945 to the Present*, Armonk/N.Y. 1994, 404-419
- Huang, Philip, *Liang Ch'i Chao and Modern Chinese Liberalism*, Seattle 1972
- Huang, Philip C.C., *Liang Ch'i-ch'ao and Intellectual Transition in China*, Seattle 1972
- Huang, Philip C.C., *Liang Ch'i-ch'ao and Modern Chinese Liberalism*, Seattle 1972
- Huang, Ray, *China. A Macrohistory*, Armonk/N.Y. 1988
- Huang, Yasheng, „Why China Will Not Collapse“, in: *Foreign Policy*, Jg. Nr. 99, Sommer, 1995, 53-68
- Hughes, Christopher, *Taiwan and Chinese Nationalism. National Identity and Status in International Society*, London 1997
- Hughes, Christopher, „Globalization and Nationalism: Squaring the Circle in Chinese International Relations Theory“, in: *Millennium. Journal of International Studies*, Jg. 26, Nr. 1, 1997, 103-124
- Huntington, Samuel P., „The Clash of Civilizations?“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 72, Nr. 3, 1993, 22-49
- Huntington, Samuel P., *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996
- Hutchinson, John, *The Dynamics of Cultural Nationalism. The Gaelic Revival and the Creation of the Irish Nation State*, London 1987
- Hutchinson, John, *Modern Nationalism*, London 1994

- Hutchinson, John/Smith, Anthony D. (Hg.), *Nationalism*, Oxford Readers, Oxford-New York 1994
- Hutchinson, John/Smith, Anthony D. (Hg.), *Ethnicity*, Oxford Readers, Oxford-New York 1996
- Ip, Iam-chong, „The Specters of Marginality and Hybridity”, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong”, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998, 45-64
- James, Paul, *Nation Formation. Towards a Theory of Abstract Community*, London 1996
- Jayawardena, Kumari, *Feminism and Nationalism in the Third World*, London 1986
- Jia Hao/Lin, Zhimin (Hg.), *Changing Central Local Relations in China*, Boulder 1994
- Jia, Qingguo, „From Self-Imposed Isolation to Global Cooperation: The Evolution of Chinese Foreign Policy Since the 1980s”, in: *Internationale Politik und Gesellschaft*, Nr. 2, 1999, 168-178
- Jiang, Yihua, „Is Taiwan a Nation? On the Current Debate over Taiwanese Nationalism and National Identity”, unveröffentl. Manuskript, Konferenz 'Nationalism: The East Asian Experience', Sun Yat-sen Institute for Social Sciences and Philosophy, Academia Sinica, Taibei, 25.-27. Mai 1999
- Johnson, Chalmers A., *Peasant Nationalism and Communist Power*, Stanford 1962
- Journal of Asian Affairs, „Dimensions of Ethnic and Cultural Nationalism in Asia“, (Special Issue), Jg. 53, Nr. 1
- K'ang, Yu-wei, *Ta T'ung-shu. Das Buch von der Großen Gemeinschaft*, Düsseldorf-Köln 1994
- Kamenka, Eugene (Hg.), *Nationalism*, New York 1973
- Kaplan, John, *The Court Martial of Kaohsiung Defendants*, Berkeley 1981
- Kedourie, Elie, *Nationalism*, London 1960
- Kedourie, Elie, *Nationalismus*, München 1971
- Kedourie, Elie (Hg.), *Nationalism in Asia and Africa*, London 1971
- Kellas, James G., *The Politics of Nationalism and Ethnicity*, London 1991
- Kenji, Shimada, *Pioneer of the Chinese Revolution. Zhang Binglin and Confucianism*, Stanford 1990
- Kim, Samuel (Hg.), *China and the World. Chinese Foreign Relations in the Post-Cold War Era*, Boulder 1994
- Kim, Samuel S./Dittmer, Lowell, „Whither China's Quest for National Identity?”, in: Dittmer, Lowell/Kim, Samuel S. (Hg.), *China's Quest for National Identity?*, Ithaca-London 1994, 237-290
- Kleinknecht, Günter, „Theorien der chinesischen Revolution“, in: Lorenz, Richard (Hg.), *Umwälzung einer Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der chinesischen Revolution*, Frankfurt/M. 1977, 1047-1082
- Kohn, Hans, *A History of Nationalism in the East*, London 1929
- Kohn, Hans, *The Idea of Nationalism*, New York 1944

- Kößler, Reinhard/Schiel, Tilman (Hg.), *Nationalstaat und Ethnizität*, Umbrüche der Moderne, 2. Aufl., Frankfurt 1995
- Kotkin, Joel, *Tribes. How Race, Religion and Identity Determine Success in the New Global Economy*, New York 1993
- Kraus, Richard K., *Class Conflict in Chinese Socialism*, New York 1981
- Kristeva, Julia, *Nations without Nationalism*, New York 1993
- Kristof, Nicholas D., „The Rise of China“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 72, Nr. 5, November/Dezember 1993, 59-73
- Kuan, Hsin-chi/Lau, Siu-kai, *Political Attitudes in a Changing Context*, Occasional Paper No. 64, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong 1997
- Kuhn, Philip A./Brook, Timothy (Hg.), *Tu-ki Min, National Polity and Local Power: The Transformation of Late Imperial China*, Cambridge 1989
- Kuhnt-Saptodewo, Sri/Grabowsky, Volker/Großheim, Martin (Hg.), *Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia. Perspectives from the Centre and the Region*, Wiesbaden 1997
- Lackner, Michael, „Anmerkungen zur historischen Semantik von China, Nation und chinesischer Nation im modernen Chinesisch“, in: Turk, Horst/Schultze, Brigitte/Simanowski, Roberto (Hg.), *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*, 1998, 323-338
- Lackner, Michael, „Konfuzianismus von oben? Tradition als Legitimation politischer Herrschaft in der VR China“, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Bonn 1998, 425-448
- Laitinen, Kauko, *Chinese Nationalism in the Late Qing Dynasty. Zhang Binglin as an Anti-Manchu Propagandist*, NIAS Monograph Series No. 57, London 1990
- Lamley, Harry J., „Taiwan Under Japanese Rule, 1895-1945: The Vicissitudes of Colonialism“, in: Rubinstein, Murray A. (Hg.), *Taiwan. A New History*, Armonk/N.Y. 1999, 201-260
- Lampton, David M., China. Think Again, in: *Foreign Policy*, Nr. 110, Frühling 1998, 13-27
- Larson, Wendy (Hg.), *Literary Modernism and Nationalism in Post-Mao China*, Aarhus 1993
- Lary, Diana, „Regions and Nation. The Present Situation in China in Historical Context“, in: *Pacific Affairs*, Jg. 70, Nr. 2, Sommer 1997, 181-194
- Lau, Siu-kai, *Hongkongese or Chinese. The Problem of Identity on the Eve of Resumption of Chinese Sovereignty over Hongkong*, Occasional Paper No. 65, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong 1997
- Lau, Siu-kai, Political Culture. „Traditional or Western“, in: Lau, Siu-kai et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong 1999, 135-155
- Lau, Siu-kai (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hong Kong 1999

- Lau, Siu-kai/Kuan, Hsin-chi, *The Ethos of the Hongkong Chinese*, Hongkong 1988
- Lau, Siu-kai/Kuan, Hsin-chi, „Attentive Spectators: Political Participation of the Hong Kong Chinese”, in: *Journal of Northeast Asian Studies*, Nr. 14, 1995, 3-24
- Lee, Ming-kwan, „Becoming Chinese Citizens”, in: Lau, Siu-kai et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong 1999, 95-110
- Lee, Ming Kwan, „Community and Identity in Transition in Hongkong”, in: Kwok, R. Yin-Wang/So, Alvin Y. (Hg.), *The Hongkong-Guandong Link: Partnership in Flux*, London 1995
- Lee, Teng-hui, „Understanding Taiwan. Bridging the Perception Gap”, in: *Foreign Affairs*, Jg. 78, Nr. 6, November-Dezember 1999, 9-14
- Lemberg, E., *Nationalismus*, Reinbek 1964
- Leung, Sai-wing, „Social Construction of Hong Kong Identity. A Partial Account”, in: Lau, Siu-kai et al. (Hg.), *Indicators of Social Development. Hong Kong 1997*, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies. The Chinese University of Hong Kong 1999, 110-134
- Levenson, Joseph R., *Liang Ch'i-ch'ao and the Mind of Modern China*, 2. Aufl., Berkeley 1959
- Levenson, Joseph R., *Modern China and its Confucian Past. The Problem of Intellectual Continuity*, New York 1964
- Levenson, Joseph R., *Confucian China and its Modern Fate. A Trilogy*, Berkeley 1968
- Levenson, Joseph R. (Hg.), *Modern China. An Interpretative Anthology*, London 1971
- Li, Youzheng, „The Identity of Chinese Philosophy: New Confucianism and its International Context”, in: *Asien*, Nr. 63, April 1997, 71-75
- Liang, Qichao, *Yinbingshi wenji (Gesammelte Aufsätze aus dem Eistrinkerzimmer)*, Beijing 1989
- Lieberthal, Kenneth, „The Dynamics of Internal Politics”, in: Joint Economic Committee, Congress of the United States (Hg.), *China's Economic Dilemmas in the 1990s: The Problems of Reforms, Modernization, and Interdependence*, Washington 1991
- Lin, Min, „From Neo-Rationalism to Neo-Conservatism: An Overview of Chinese Intellectual and Ideological Developments in the Post-Mao Era”, in: *New Zealand Journal of East Asian Studies*, Jg. 1, Nr. 1, Juni, 1993, 50-83
- Lin, Yü-sheng, *The Crisis of Chinese Consciousness. Radical Antitraditionalism in the May Fourth Era*, Madison 1979
- Liu, I-Chou/Ho, Szu-yin, „The Taiwanese/Chinese Identity of the Taiwan People”, in: *Issues & Studies*, Jg. 35, Nr. 3, Mai-Juni 1999, 1-34
- Liu, Lydia H., *Translingual Practice. Literature, National Culture, and Translated Modernity - China, 1900-1937*, Stanford 1995
- Lodén, Torbjörn, „Nationalism Transcending the State. Changing Conceptions of Chinese Identity”, in: Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans (Hg.), *Asian Forms of the Nation*, Richmond 1996, 270-296

- Lu, Suping, „Nationalistic Feelings and Sports: The Incident of the Overseas Chinese Protest Against NBC's Coverage of the Centennial Olympic Games”, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 8, Nr. 22, 1999, 517-533
- Lu, Sheldon Hsiao-peng (Hg.), *Transnational Chinese Cinema. Identity, Nationhood, Gender*, Honolulu 1997
- Luk, Hung-kay, „Hong Kong History and Culture”, in: Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong”, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998 (1995), 13-24
- Lyotard, François, *La condition postmoderne*, Paris 1979
- Ma, Shuyun, „The Rise and Fall of Neo-Authoritarianism”, in: *China Information*, Jg. 5, Nr. 3, Winter 1990/91, 1-18
- Ma, Shu-yun, „The Chinese Discourse on Civil Society”, in: *The China Quarterly*, Nr. 137, März 1994, 180-193
- MacCormick, Barret L., „Democracy or Dictatorship? A Response to Gordon White”, in: *Australian Journal of Chinese Affairs*, Nr. 31, Januar 1994, 95-110
- MacCormick, Barret L./Kelly, David, „The Limits of Anti-Liberalism”, in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 53, Nr. 3, August 1994, 804-831
- MacNair, Harley F., *The Chinese Abroad, Their Position and Protection. A Study in International Law and Practice*, Schanghai 1925
- Magid, Alvin, „Handle with Care: China's Policy for Multiculturalism and Minority Nationalities”, in: *Asian Perspective*, Jg. 22, Nr. 1, Frühling 1998, 5-34
- Man, Si-wai/Lo, Sze-ping (Hg.), „Cultural Identities and Cultural Politics. Colonial and Postcolonial Imaginations in Hong Kong”, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 30, Nr. 3, Frühling 1998
- Mannheim, Karl, *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984
- Marble, Andrew D., Introduction: „The PRC and the Dawn of the Twenty-first Century: Why the 'China Threat' Debate?”, in: *Issues & Studies*, Jg. 36, Nr. 1, Januar-Februar 2000, 1-18
- Marks, Robert, „The State of the China Field, or, The China Field and the State”, in: *Modern China*, Nr. 11:4, Oktober 1985
- Martin, Helmut, *Hongkong. Strategien des Übergangs*, Frankfurt 1997
- Mathews, Gordon, „Heunggongyahn: On the Past, Present, and Future of Hongkong Identity”, in: *Bulletin of Concerned Asian Scholars*, Jg. 29, Nr. 3, Juli-September 1997, 3-13
- Meissner, Maurice/Murphey, Rhoads (Hg.), *The Mozartian History: Essays on the Works of Joseph R. Levenson*, Berkeley 1976
- Meißner, Werner, *China zwischen nationalem „Sonderweg“ und universaler Modernisierung. Zur Rezeption westlichen Denkens in China*, München 1994
- Melucci, Alberto, *Nomads of the Present: Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society*, London 1989
- Menzel, Ulrich, *Globalisierung versus Fragmentierung*, Frankfurt 1998

- Messner, Dirk/Nuscheler, Franz, *Global Governance: Herausforderung an die deutsche Politik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 1996
- Metzger, Thomas A., *Escape from Predicament. Neo-Confucianism and China's Political Culture*, New York 1977
- Miller, Robert F. (Hg.), *The Developments of Civil Society in Communist Systems*, North Sydney 1992
- Min, Lin, „Western Ideas and the Development of a New Identity and ‘Self-Awareness’ Among Contemporary Chinese Intellectuals”, in: *Issues and Studies*, Jg. 32, Nr. 11, November 1996, 50-66
- Min, Tu-ki, *National Polity and Local Power. The Transformation of Late Imperial China*, Cambridge 1989
- Minogue, K.R., *Nationalismus*, München 1970
- Mongia, Padmini (Hg.), *Contemporary Postcolonial Theory*, London 1996
- Müller-Hofstede, Christoph, „Reich und mächtig - Chinas Zukunft als Nation. Ein Essay”, in: Herrmann-Pillath, Carsten/Lackner, Michael (Hg.), *Länderbericht China. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im chinesischen Kulturraum*, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Nr. 351, Bonn 1998, 534-566
- Munck, Ronaldo, *The Difficult Dialogue. Marxism and Nationalism*, London 1986
- Murray, Stuart (Hg.), *Not On Any Map. Essays on Postcoloniality and Cultural Nationalism*, Exeter 1997
- Murry, George, *China. The Next Superpower*, Richmond 1998
- Nagata, Sabine, *Untersuchungen zum Konservativismus im China des späten 19. Jahrhunderts. Dokumentation zur Reaktion gegen K'ang Yu-wei*, Wiesbaden 1978
- Nairn, Thomas, *The Break-up of Britain: Crisis and Neo-Nationalism*, London 1977
- Nakam, Tatsuo, „A Protest Against the Concept of the Middle Kingdom. The Mongols and the 1911 Revolution”, in: Eto, Shinkichi et al. (Hg.), *The 1911 Revolution in China*, Tokio 1984
- Nandy, Ashis, *Traditions, Tyranny and Utopias*, Dehli 1987
- Narramore, T., *Luo Longji and Chinese Liberalism, 1928-32*, Canberra, Papers on Far Eastern History, Australian National University 1985
- Nathan, Andrew J., *Chinese Democracy*, Berkeley 1985
- Nathan, Andrew J., „Sources of Chinese Rights Thinking”, in: Edwards, Randle/Henkin, Louis/Nathan, Andrew J. (Hg.), *Human Rights in Contemporary China*, New York 1986, 125-164
- Nathan, Andrew J., „Is China Ready for Democracy?”, in: *Journal of Democracy*, Jg. 1, Nr. 2, 1990, 50-61
- Nathan, Andrew J./Ross, Robert S., *The Great Wall and the Empty Fortress. China's Search for Security*, New York-London 1997
- Neder, Christina, *Flußegie - Chinas Identitätskrise. Die Debatte um die chinesische Fernsehserie Heshang 1988-1994*, Dortmund 1996
- Norbu, Dawa, *Culture and the Politics of Third World Nationalism*, London 1992
- Office, Government Information, *The Republic of China Yearbook*, Taipei 1992 ff.

- Ogden, Suzanne, *Chinese Concepts of the Nation, State, and Sovereignty*, unveröffentl. Dissertation, Ann Arbor, Brown-University 1975
- Ogden, Suzanne et al. (Hg.), *China's Search for Democracy*, Armonk/N.Y. 1993
- Ohmae, Kenichi, *Der neue Weltmarkt. Das Ende des Nationalstaats und der Aufstieg der regionalen Wirtschaftszonen*, Hamburg 1996
- Ollapally, Deepa Mary, „Thirld World Nationalism and the United States after the Cold War“, in: *Political Science Quarterly*, Jg. 110, Nr. 3, Herbst 1995, 417-434
- Ong, Aihwa/Nonini, Donald M. (Hg.), *Ungrounded Empires. The Cultural Politics of Modern Chinese Transnationalism*, New York 1997
- Ostergaard, Clemens S., Citizens, „Groups, and a Nascent Civil Society in China: Towards an Understanding of the 1989 Student Demonstrations“, in: *China Information*, Jg. 4, Nr. 2, Herbst 1989, 31-44
- Palm, Volker, *Chinas Neautoritarismus-Debatte (1986-1989)*, Chinathemen, Text XI, Bochum 1995
- Pan, Lynn, *Sons of the Yellow Emperor. A History of the Chinese Diaspora*, Boston 1990
- Pan, Zhenquiang, „Chinas neues Sicherheitskonzept“, in: *KAS-Auslandsinformationen*, Nr. 11, 2000, 26-38
- Pan, Zhongqi/Tan, Xiaomei, „Ethnic Conflict in China: Characteristics, Causes, and Countermeasures“, in: *Issues and Studies*, Jg. 35, Nr. 5, September-Oktober 1999, 137-168
- Parekh, Bhikhu, „Discourses on National Identity“, in: *Political Studies*, Jg. 42, Nr. 3, September 1994, 492-504
- Pei, Minxin, „‘Creeping Democratization’ in China“, in: *Journal of Democracy*, Jg. 6, Nr. 4, Oktober 1995 65-79
- Perry, Elizabeth, „China in 1992. An Experiment in Neo-Authoritarianism“, in: *Asian Survey*, Jg. 33, Nr. 1, Januar 1993, 12-21
- Petracca, Mark P./Mong,Xiong, „The Concept of Chinese Neo-Authoritarianism. An Exploration and Democratic Critique“, in: *Asian Survey*, Jg. 30, Nr. 11, November 1990, 1099-1117
- Pfaff, William, *The Wrath of Nations*, New York 1994
- Postiglione, Gerard A./Tang, James T.H. (Hg.), *Hong Kongs's Reunion With China. The Global Dimensions*, Armonk/N.Y. 1997
- Pye, L., *The Mandarin and the Cadre: China's Political Cultures*, Ann Arbor 1988
- Pye, Lucian W., „How China's Nationalism was Shanghaied“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk 1996, 86-112
- Rex, John/Mason, D. (Hg.), *Theories of Race and Ethnic Relations*, London 1985
- Rigger, Shelley, „Competing Conceptions of Taiwan's Identity: The Irresolvable Conflict in Cross-Strait Relations“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 15, 1997, 307-317
- Rigger, Shelley, *Politics in Taiwan. Voting for Democracy*, London 1999
- Rittberger, Volker (Hg.), *Theorien der Internationalen Beziehungen*, PVS-Sonderheft 21, Opladen 1990



- Robinson, Thomas W./Shambaugh, David (Hg.), *Chinese Foreign Policy. Theory and Practice*, Oxford 1994
- Rosen, Stanley (Hg.), „Nationalism and Neoconservatism in China in the 1990s“, in: *Chinese Law & Government*, Jg. 30, Nr. 6, November-Dezember 1997
- Rosen, Stanley (Hg.), „The Contention in China over ‘Cultural Colonialism’“, in: *Chinese Sociology and Anthropology*, Jg. 31, Nr. 4, Sommer 1999
- Rosen, Stanley/Zou, Gary (Hg.), „The Chinese Debate on the Neo-Authoritarianism“, *Chinese Sociology and Anthropology*, Winter (Sonderheft) 1990/91
- Rosenbaum, Arthur (Hg.), *State and Society in China: The Consequences of Reform*, Boulder 1992
- Ross, Madelyn C., „China’s International Economic Behaviour“, in: Robinson, Thomas W./Shambaugh, David (Hg.), *Chinese Foreign Policy. Theory and Practice*, New York 1994, 435-452
- Rossabi, Morris (Hg.), *China Among Equals. The Middle Kingdom and its Neighbours, 10th-14th Centuries*, Berkeley 1983
- Rothermund, Dietmar, „Der Traditionalismus als Forschungsgegenstand für Historiker und Orientalisten“, in: *Saeculum*, Jg. 40, Nr. 2, 1989, 142-148
- Rothermund, Dietmar, „Nationalism and the Reconstruction of Traditions in Asia“, in: Kuhnt-Saptodewo, Sri/Grabowsky, Volker/Großheim, Martin (Hg.), *Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia. Perspectives from the Centre and the Region*, Wiesbaden 1997, 13-28
- Roy, Dennis, „The ‘China Threat’ Issue: Major Arguments“, in: *Asian Survey*, Jg. 26, Nr. 8, August 1995, 758-771
- Rüsen, Jörn, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt/M. 1993
- Saich, Tony (Hg.), *The Chinese People’s Movement: Perspectives on Spring 1989*, Armonk 1990
- Said, Edward, *Orientalism. Western Concepts of the Orient*, London 1978 (1995)
- Saunders, Philip C., „China’s America Watchers: Changing Attitudes Towards the United States“, in: *China Quarterly*, Nr. 161, März 2000, 41-65
- Sautman, Barry, „Sirens of the Strongman: Neo-Authoritarianism in Recent Chinese Political Theory“, in: *The China Quarterly*, Nr. 129, März 1992, 72-102
- Sautman, Barry, „Anti-Black Racism in Post-Mao China“, in: *The China Quarterly*, Nr. 138, Juni 1994, 413-437
- Sautman, Barry, „Myths of Descent, Racial Nationalism and Ethnic Minorities in the People’s Republic of China“, in: Dikötter, Frank (Hg.), *The Construction of Racial Identities in China and Japan*, London 1997, 75-95
- Scheuer, Martin P., *Die Rechtslage von Hongkong und Macau nach den „Gemeinsamen Erklärungen“ vom 19. Dezember 1984 und 13. April 1987 unter besonderer Berücksichtigung der chinesischen Verfassung und der „Grundgesetze“*, Frankfurt/M. 1993
- Schleichert, Hubert, *Klassische chinesische Philosophie*, Frankfurt/M. 1990

- Schlesinger, Philip, *Media, State and Nation: Political Violence and Collective Identity*, London 1991
- Schmidt-Glintzer, Helwig, *China. Vielvölkerreich und Einheitsstaat*, München 1997
- Schneider, Axel/Schubert, Gunter, „Sind wir Taiwanesen oder Chinesen? - Taiwan im Konflikt konkurrierender nationaler und kultureller Identitäten“, in: *Asien*, Nr. 62, Januar 1997, 46-67
- Schneider, Laurence A., *Ku Chieh-kang and China's New History: Nationalism and the Quest for Alternative Traditions*, Berkeley 1971
- Schoppa, R. Keith, „Province and Nation. The Chekiang Provincial Autonomy Movement, 1917-27“, in: *Journal of Asian Studies*, Jg. 36, Nr. 4, 1977, 661-674
- Schram, Stuart R., „Decentralization in a Unitary State. Theory and Practice, 1940-1984“, in: Schram, Stuart R. (Hg.), *The Scope of State Power*, London 1985, 81-125
- Schram, Stuart R. (Hg.), *Foundations and Limits of State Power in China*, London-Hongkong 1987
- Schubert, Gunter, „Taiwan nach den ersten gesamt-nationalen Parlamentswahlen - der neue Legislativ Yuan und seine zukünftige Bedeutung im politischen System Taiwans“, in: *Asien*, Nr. 47, April, 1993, 30-43
- Schubert, Gunter, *Taiwan - die chinesische Alternative. Demokratisierung in einem ostasiatischen Schwellenland (1986-1993)*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg, Nr. 237, Hamburg 1994
- Schubert, Gunter, „Was ist Neokonservatismus? - Notizen zum politischen Denken in der VR China in den 90er Jahren“, in: *Asien*, Nr. 65, Oktober 1997, 57-74
- Schubert, Gunter, „Die Taiwanfrage und die nationale Identität Chinas“, in: *Internationale Politik und Gesellschaft*, Nr. 3, 1998, 267-274
- Schubert, Gunter, „Auf dem Weg in eine liberale Ära? Zum gegenwärtigen Stand der innerchinesischen Debatte über politische Reformen und Demokratisierung“, in: *KAS-Auslandsinformationen*, Nr. 2, Februar 1999, 4-22
- Schubert, Gunter, „L'émergence d'une nouvelle nation? - Le discours sur l'identité nationale dans le Taiwan de la fin du XXe siècle“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 52, März 1999, 58-70
- Schubert, Gunter (Hg.), *Menschenrechte in Ostasien. Zum Streit um die Universalität einer Idee II*, Religion und Aufklärung, Tübingen 1999
- Schubert, Gunter, „Das 'deutsche Modell' als Ausweg? Die sino-taiwanesischen Beziehungen am Ende der 90er Jahre“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 1, 2000, 72-83
- Schubert, Gunter, „Die Asienkrise als Grenzmarkierung der Globalisierung? Bewertungen aus der Region“, in: Tetzlaff, Rainer (Hg.), *Weltkulturen und Globalisierungsdruck. Erfahrungen und Antworten aus den Kontinenten*, Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 2000, 120-150
- Schubert, Gunter, „Abschied von China? - Eine politische Standortbestimmung Taiwans nach den Präsidentschaftswahlen im März 2000“, in: *Asien*, Nr. 79, April 2001, 5-32

- Schubert, Gunter/Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel, Probleme und Perspektiven eines ostasiatischen Schwellenlandes*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 270, Hamburg 1996
- Schüller, Margot, „Am Ende eines langen Weges: Chinas Beitritt zur WTO“, in: *China aktuell*, November 1999, 1156-1167
- Schwarcz, Vera, *The Chinese Enlightenment: Intellectuals and the Legacy of the May Fourth Movement of 1919*, Berkeley 1986
- Schwarcz, Vera, „No Solace from Lethe: History, Memory, and Cultural Identity in Twentieth-Century China“, in: Weiming, Du (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 64-87
- Schwartz, Benjamin I., *In Search of Wealth and Power: Yen Fu and the West*, Cambridge 1964
- Schwartz, Benjamin I., „Themes in Intellectual History: May Fourth and After“, in: Fairbank, John K. (Hg.), *The Cambridge History of China*, Vol. 12: Republican China 1912-1949, Part I, Cambridge 1983, 406-450
- Schwartz, Benjamin I., *The World of Thought in Ancient China*, Cambridge/Mass.-London 1985
- Segal, Gerald, „China's Changing Shape“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 73, Nr. 3, Mai 1994, 43-58
- Segal, Gerald, „Does China Matter?“, in: *Foreign Affairs*, Jg. 78, Nr. 5, September-Oktober 1999, 24-36
- Seton-Watson, Hugh, *Nations and States: An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism*, Boulder 1977
- Shambaugh, David, „Growing Strong: China's Challenge to Asian Security“, in: *Survival*, Jg. 36, Nr. 2, Spring, 1994, 43-59
- Shambaugh, David, *Greater China. The Next Superpower?*, Oxford 1995
- Shen, Songqiao, „Delimiting China: Discourses of 'Guomin' and the Construction of Chinese Nationality in Late Qing“, unveröffentl. Manuskript, Conference on Nationalism: The East Asian Experience, Institute of Social Sciences and Philosophy, Academia Sinica, Taipei 1999
- Shi, Ming, *Taiwanren sibainian shi (Die 400jährige Geschichte der Taiwanesen)*, San Jose 1980
- Shi, Zhong, „Chinese Nationalism and the Future of China“, in: *Chinese Law and Government*, Jg. 30, Nr. 6, November-Dezember 1997, 8-27
- Siedschlag, Alexander, *Neorealismus, Neoliberalismus und postinternationale Politik*, Studien zur Sozialwissenschaft, Opladen 1997
- Siu, Helen, „Cultural Identity and the Politics of Difference in South China“, in: *Daedalus*, Nr. 122:2, Frühling 1993, 19-43
- Sluga, Glenda, „Identity, Gender and the History of European Nations and Nationalisms“, in: *Nations and Nationalism*, Jg. 4, Nr. 1, 1998, 87-111
- Smith, Anthony D., *Nationalism in the 20th Century*, Oxford 1979
- Smith, Anthony D., *The Ethnical Revival in the Modern World*, Cambridge 1981
- Smith, Anthony D., *Theories of Nationalism*, London 1983 (1971)

- Smith, Anthony D., *Ethnic Origins of Nations*, Oxford 1986
- Smith, Anthony D., „The Origins of Nations“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 12, Nr. 3, 1989, 340-367
- Smith, Anthony D., *National Identity*, London 1991
- Smith, Anthony D., *Nations and Nationalism in a Global Era*, Oxford 1995
- Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*, London-New York 1998
- Smith, Warren W., *Tibetan Nation. A History of Tibetan Nationalism and Sino-Tibetan Relations*, Boulder 1996
- Snow, Edgar, *Red Star over China*, New York 1973
- Snyder, Louis L., *The Meaning of Nationalism*, New Brunswick 1954
- Sondermann, Fred A. (Hg.), *The Theory and Practice of International Relations*, Englewood Cliffs 1979
- Spence, Jonathan D., *The Gate of Heavenly Peace. The Chinese and Their Revolution, 1895-1980*, London 1982
- Spence, Jonathan D./Wills, John E. Jr. (Hg.), *From Ming to Ch'ing. Conquest, Region, and Continuity in Seventeenth Century China*, New Haven 1979
- Spinner, Jeff, *The Boundaries of Citizenship: Race, Ethnicity, and Nationality in the Liberal State*, Baltimore 1994
- Staiger, Brunhild (Hg.), *Nationalismus und regionale Kooperation in Asien*, Hamburg 1995
- Staiger, Brunhild, „Achtzig Jahre 4.-Mai-Bewegung: Aufwertung der traditionellen Kultur“, in: *China aktuell*, Mai 1999, 492-494
- Sullivan, Michael J., „The 1988-89 Nanjing Anti-African Protests“, in: *China Quarterly*, Nr. 138, Juni 1994, 438-457
- Sulzbach, W., „Zur Definition und Psychologie von Nation und Nationalbewusstsein“, in: *Politische Vierteljahresschrift (PVS)*, Nr. 3, 1962, 139-158
- Sun Wen (Sun Yat-sen), *Sanminzhuyi (Drei Volksprinzipien)*, Schanghai 1927
- Sun, Yat-sen, *San Min Chu I. The Three Principles of the People*, Taipei 1990
- Takekoshi, Yosaburo, *Japanese Rule in Formosa*, Taipei (reprinted) 1996
- Takenaka, Akira, *'Nation' and Citizenship in Germany and Japan*, unver. Dissertation, Columbia University, New York 1997
- Tan, C., *Chinese Political Thought in the Twentieth Century*, New York 1971
- Tang, Xiaobing, *Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity. The Historical Thinking of Liang Qichao*, Stanford 1996
- Taube, Markus, *Ökonomische Implikationen eines Beitritts der VR China zur WTO*, Sonderdruck des ifo (Institut für Wirtschaftsforschung), Nr. 32-33, München 1999
- Taylor, Charles, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt 1997
- Teng, Ssu-yü/Fairbank, John K., *China's Response to the West. A Documentary Survey*, Cambridge 1954
- Thoraval, Joel, „Néo-autoritarisme et néo-conservatisme“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 2, April 1992 1-22

- Thoraval, Joël, „L'usage de la notion d' 'ethnicité' appliquée à l'univers culturel chinois“, in: *Perspectives Chinoises*, Nr. 54, Juli 1999, 44-59
- Tien, Hung-mao, *The Great Transition. Political and Social Change in the Republic of China*, Stanford/Cal. 1989
- Tillman, Hoyt C., „Proto-Nationalism in Twelfth-Century China? The Case of Ch'en Liang“, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies*, Nr. 39, 1979, 403-428
- Tilly, Charles, *The Formation of National States in Western Europe*, Princeton 1975
- Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans, „Asia in Theories of Nationalism and National Identity“, in: Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans (Hg.), *Asian Forms of the Nation*, Richmond 1996, 1-39
- Tønnesson, Stein/Antlöv, Hans (Hg.), *Asian Forms of the Nation*, Richmond 1996
- Townsend, James, „Chinese Nationalism“, in: Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, New York 1996, 1-30
- Trampedach, Tim, „Taiwans Beziehungen zur VR China: Stillstand und Dynamik“, in: Schubert, Gunter/Schneider, Axel (Hg.), *Taiwan auf dem Weg in das 21. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel, Probleme und Perspektiven eines ostasiatischen Schwellenlandes*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 270, Hamburg 1996, 167-186
- Trauzettel, Rolf, „Sung Patriotism as a First Step Toward Chinese Nationalism“, in: Haeger, John W. (Hg.), *Crisis and Prosperity in Sung China*, Tuscon 1975, 199-214
- Tsai, Wen-hui, „New Authoritarianism, Neo-Conservatism, and Anti-Peaceful Evolution: Mainland China's Resistance to Political Modernization“, in: *Issues and Studies*, Jg. 28, Nr. 12, 1992, 1-22
- Tu, Wei-ming, „Cultural Identity and the Politics of Recognition in Contemporary Taiwan“, in: *China Quarterly*, Nr. 148, Dezember 1996, 1115-1140
- Turner, Bryan S., *Orientalism, Postmodernism & Globalism*, London 1994
- Unger, Jonathan (Hg.), *Chinese Nationalism*, Armonk/N.Y. 1996
- v. Senger, Harro, „Versuch einer Darstellung der offiziellen Position der VR China zur Menschenrechtsfrage“, in: Schubert, Gunter (Hg.), *Menschenrechte in Ostasien. Zum Streit um die Universalität einer Idee II*, Religion und Aufklärung, Tübingen 1999, 123-165
- Vahlefeld, Hans W., *Hongkong*, Hamburg 1995
- van den Berghe, Pierre, „Race and Ethnicity. A Sociobiological Perspective“, in: *Ethnic and Racial Studies*, Nr. 1/4, 1978, 401-411
- van den Berghe, Pierre, *The Ethnic Phenomenon*, New York 1979
- van den Berghe, Pierre, „Ethnicity and the Sociobiology Debate“, in: Rex, John/Mason, David (Hg.), *Theories of Ethnic and Race Relations*, Cambridge 1988, 246-263
- van den Berghe, Pierre, Does Race Matter?, in: *Nations and Nationalism*, Jg. 1, Nr. 3, 1995, 357-368
- van Horne, Winston A. (Hg.), *Global Convulsions*, Albany 1997
- Vierheller, Ernstjoachim, *Nation und Elite im Denken von Wang Fuzhi (1619-1692)*, Hamburg 1968

- Wachman, Alan M., *Taiwan. National Identity and Democratization*, Armonk-London 1994
- Wachman, Alan M., „Competing Identities in Taiwan“, in: Rubinstein, Murray A. (Hg.), *The Other Taiwan. 1945 to the Present*, Armonk, N.Y. 1994, 17-80
- Wakeman, *In Search of National Character*, Berkeley 1991
- Wakeman, Frederic/Grant, Carolyn (Hg.), *Conflict and Control in Late Imperial China*, Berkeley 1975
- Waldron, Arthur, „Warlordism versus Federalism. The Revival of a Debate?“, in: *China Quarterly*, Nr. 121, 1990, 116-128
- Waldron, Arthur, „Representing China: The Great Wall and Cultural Nationalism in the Twentieth Century“, in: Befu, Harumi (Hg.), *Cultural Nationalism in East Asia. Representation and Identity*, Berkeley 1993, 37-60
- Wang, Gungwu, „External China as a New Policy Arena“, in: *Pacific Affairs*, Jg. 58, Nr. 1, Frühling 1985, 28-43
- Wang, Gungwu, „Greater China and the Chinese Overseas“, in: *China Quarterly*, Nr. 136, Dezember 1993, 926-948
- Wang, Guangwu, *National Choice*, Pacific Economic Paper, No. 260, Canberra 1996
- Wang, Gungwu, *The Revival of Chinese Nationalism*, Leiden 1996
- Wang, Hongying, „Multilateralism in Chinese Foreign Policy“, in: *Asian Survey*, Jg. 40, Nr. 3, Mai-Juni 2000, 475-491
- Wang, Hui/Zhang, Tianwei, „The Theories of Cultural Criticism and Contemporary Chinese Nationalism“, in: *Strategy and Management (English edition)*, Nr. 1, Frühling 1996, 116-121
- Wang, Lei, „The Definition of ‘Nation’ and the Formation of the Han Nationality“, in: *Social Sciences in China*, Jg. 4, Nr. 2, 1983, 167-188
- Wang, Yizhou, „Neues Sicherheitskonzept im Globalisierungsprozess“, in: *Beijing-Rundschau*, Jg. 36, Nr. 7, 16. Februar 1999, 9-10
- Wang, Young-tsu, *Search for Modern Nationalism. Zhang Binglin and Revolutionary China, 1869-1936*, Oxford 1989
- Wang, Zhongren, „Theorie der ‘chinesischen Bedrohung’ unhaltbar“, in: *Beijing Rundschau*, Jg. 34, Nr. 28, 15. Juli 1997, 8-10
- Wasserstrom, Jeffrey (Hg.), *Popular Protest and Political Culture*, Boulder/Col. 1992
- Waterman, Harold, „Which Way to go? Four Strategies for Democratization in Chinese Intellectual Circles“, in: *China Information*, Jg. 5, Nr. 1, Sommer 1990, 14-33
- Watson, James, „The Renegotiation of Chinese Cultural Identity in the Post-Mao Era“, in: Wasserstrom, Jeffrey/Perry, Elizabeth (Hg.), *Popular Protest and Political Culture in Modern China*, Boulder/Col. 1992, 67-84
- Weber, Max, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen 1924
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Studienausgabe, 5. Aufl., Tübingen 1980
- Weggel, Oskar, *Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1989

- Weggel, Oskar, „Nationalismus in China. Vaterlandsliebe oder neuer Gefahrenherd“, in: *China aktuell*, Jg. 25, Nr. 10, Oktober 1996, 977-992
- Weggel, Oskar, „Asien im Jahre 2050. Versuch einer virtuellen Umrissbestimmung (Teil 6). Wertesystem und Ideologien“, in: *China aktuell*, Jg. 27, Nr. 1, Januar 1998, 42-68
- Weggel, Oskar, „Chinas Außenpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts. Teil 1 (Fortsetzung): Der innere Schaltplan“, in: *China aktuell*, Jg. 27, Nr. 6, Juni 1998, 613-621
- Weggel, Oskar, „Chinas Außenpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts. Teil 2: Zielsetzungen“, in: *China aktuell*, Jg. 27, Nr. 7, Juli 1998, 693-717
- Welsh, Frank, *A History of Hong Kong*, London 1994
- Wen, Chihua, *The Red Mirror. Children of China's Cultural Revolution*, Boulder 1995
- Wendt, Alexander, „Collective Identity Formation and the International State“, in: *American Political Science Review*, Jg. 88, Nr. 2, Juni, 1994
- Whitaker, U.G. (Hg.), *Nationalism and International Progress*, San Francisco 1960
- White, Gordon, „Democratization and Economic Reform in China“, in: *Australian Journal of Chinese Studies*, Nr. 31, Januar 1994, 73-92
- White, Lynn/Li Cheng, „China Coastal Identities“, in: Lowell, Dittmer/Kim, Samuel (Hg.), *China's Quest for National Identity*, Ithaca 1993, 154-193
- Whiting, Allen, „Assertive Nationalism in Chinese Foreign Policy“, in: *Asian Survey*, Jg. 23, Nr. 3, August 1983, 913-933
- Whiting, Allen S., „Chinese Nationalism and Foreign Policy after Deng“, in: *China Quarterly*, Nr. 142, Juni 1995, 295-316
- Whitney, Joseph B.R., *China: Area, Administration, and Nation Building*, Chicago 1970
- Wilson, Dick, *China, The Big Tiger. A Nation Awakes*, London 1996
- Winkler, H.A. (Hg.), *Nationalismus*, Königstein 1978
- Wong, Thomas P., *Colonial Governance and the Hong Kong Story*, Occasional paper No.77, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, The Chinese University of Hongkong 1998
- Wong, Timothy Ka-ying, „The Ethnic and National Identities of the Hong Kong People: A Liberal Explanation“, in: *Issues and Studies*, Jg. 32, Nr. 8, August 1996, 105-130
- Wong, Timothy Ka-ying, „Civic Awareness and National Identity in Hong Kong: A Survey of Popular Opinion“, in: *The Journal of East Asian Affairs*, Jg. 12, Nr. 2, Sommer/Herbst 1998, 452-487
- Wong, Timothy K.Y. et al. (Hg.), *Interaction and Integration of Mainland China, Taiwan, Hongkong and Macao. Opportunities and Barriers*, Institute of Asia-Pacific Studies, Hongkong 1997
- Wong, Young-tsu, *Search for Modern Nationalism: Zang Binglin and Revolutionary China, 1869-1936*, East Asian Historical Monographs, Hongkong-New York 1989

- World Bank, *The East Asian Miracle. Economic Growth and Public Policy*, Washington D.C. 1993
- Wright, Mary C., „Introduction: The Rising Tide of Change“, in: dies. (Hg.), *China in Revolution. The First Phase, 1900-1913*, New Haven 1968
- Wu, David Yen-ho, „The Construction of Chinese and Non-Chinese Identities“, in: Du, Weiming (Hg.), *The Living Tree. The Changing Meaning of Being Chinese Today*, Stanford 1994, 148-166
- Wu, Jaushieh Joseph, *Taiwan's Democratization. Forces Behind the New Momentum*, Studies on Contemporary Taiwan, Hongkong 1995
- Xiao, Gongqin, „The 'Yan Fu Paradox' and the Modern Neoconservative Stand on Reform (Excerpts)“, in: *Chinese Law & Government*, Jg. 30, Nr. 6, November-Dezember 1998, 64-76
- Xiao, Gongqin/Zhu, Wei, „A Painful Dilemma: A Dialogue on the Theory of 'New Authoritarianism'“, in: Rosen, Stanley/Zou, Gary (Hg.), „The Chinese Debate on the New Authoritarianism (I)“, *Chinese Sociology and Anthropology*, Winter 1990/91, 69-93
- Xu, Guangqiu, „The Rise of Anti-Americanism in China“, in: *Asian Thought and Society*, Jg. 22, Nr. 66, September-Dezember 1997, 208-226
- Xu, Guangqiu, „Anti-U.S. Sentiments in China, 1989-96: Sources, Development, and Impact“, in: *Issues & Studies*, Jg. 34, Nr. 1, Januar 1998, 79-99
- Xu, Guangqiu, „The Chinese Anti-American Nationalism in the 1990s“, in: *Asian Perspective*, Jg. 22, Nr. 2, 1998, 193-218
- Yip, June, „Constructing a Nation. Taiwanese History and the Films of Hou Hsiao-hsien“, in: Lu, Sheldon Hsiao-peng (Hg.), *Transnational Chinese Cinema. Identity, Nationhood, Gender*, Honolulu 1997, 139-168
- Young, Crawford, *The Politics of Cultural Pluralism*, Madison 1992
- Young, Crawford, *The Rising Tide of Cultural Pluralism*, Madison 1993
- Yu, Keping, „Chinesische Sichtweisen auf Globalisierung: Vom 'sino-westlichen' zum 'Globalisierungs'-Diskurs“, in: Tetzlaff, Rainer (Hg.), *Weltkulturen unter Globalisierungsdruck. Erfahrungen und Antworten aus den Kontinenten*, Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 2000, 151-173
- Yü, Ying-shih, „The Radicalization of China in the Twentieth Century“, in: Tu, Wei-ming, (Hg.), *China in Transformation*, Cambridge 1994, 125-150
- Yuval-Davis, Nira/Floya, Anthias (Hg.), *Woman-Nation-State*, London 1993
- Zhang, Junhua, „Rivalen oder Genossen“, in: *Asien*, Nr. 64, Juli 1997, 27-47
- Zhang, Ming, „The New Thinking of Sino-US Relations - An Interview Note“, in: *Journal of Contemporary China*, Jg. 6, Nr. 14, März 1997, 117-123
- Zhang, Xudong, „Nationalism and Contemporary China“, in: *East Asia*, Jg. 16, Nr. 1/2, Spring/Summer 1997, 130-146
- Zhao, Suisheng, „Chinese Intellectual's Greatness and Nationalistic Writing in the 1990s“, in: *China Quarterly*, Nr. 152, Dezember 1997, 725-745
- Zhao, Suisheng, *In Search of a Right Place. Chinese Nationalism in the Post-Cold War World*, USC Seminar Series No. 12, Hong Kong Institute of Asia-Pacific Studies, Chinese University of Hong Kong 1997



- Zhao, Suisheng, „A State-Led Nationalism: The Patriotic Education Campaign in Post-Tiananmen China“, in: *Communist and Post-Communist Studies*, Jg. 31, Nr. 3, 1998, 282-302
- Zheng, Yongnian, „Nationalism, ‘Neo-Authoritarianism’, and Political Liberalism: Are They Shaping Political Agendas in China?“, in: *Asian Affairs*, Jg. 19, Nr. 4, Winter 1993, 207-227
- Zheng, Yongnian, *Discovering Chinese Nationalism in China. Modernization, Identity, and International Relations*, Cambridge 1999
- Zhu, Muqun, „Chinese Nationalism in the Post-Deng Era“, in: *The China Strategic Review*, Jg. 2, Nr. 2, März/April 1997, 57-86
- Zou, Gary, „Chinese Discussions on Neauthoritarianism, Neoconservatism and the Transition to the Future“, unveröffentl. Mskr., Jahrestagung der Association of Asian Studies, Los Angeles, 1993